

Predigten

**Krummacher, Friedrich
Wilhelm**

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Vorwort zur Sabbathglocke.

Vielseitigem und wiederholtem Andringen zu genügen, habe ich mich endlich entschließen zu müssen geglaubt, meine **Haupt-** oder **Vormittagspredigten** in möglichst ununterbrochener Reihenfolge, und zwar sofort, nachdem sie in hiesiger Dreifaltigkeitskirche gehalten wurden, auch durch den Druck zu veröffentlichen.

Der Gesamttitel: “**die Sabbathglocke,**“ unter welchem diese Vorträge erscheinen, deutet an, was sie vorzugsweise wollen, wünschen, hoffen. Es ist wenig **Friede** in der Welt. Sie möchten ihn einläuten helfen den Herzen und Häusern, wohin sie dringen. – Walte der Fürst des Friedens, daß es ihnen gelingen möge.

Es ist freilich an **christlichen Predigten** auf dem Büchermarkt kein Mangel; aber eben so wenig an **evangelischen** ein Ueberfluß. Die hier verheißen streben zu allermeist den Ruhm an, des **letzteren** Prädikates würdig erfunden zu werden. Daß eine **Pfingstpredigt** den Reigen eröffnet, dürfte wohl **bezeichnend** heißen.

Viele Vorläufer schon zogen – wir hoffen Bahn bereitend – diesen Predigten voran. Es fanden jene eine gute Statt. Sei ein Gleiches auch diesen jüngsten Ankömmlingen beschieden! Sie bringen neue Friedensgrüße den alten Freunden. Daß es ihnen verliehen werde, neue Freunde zu werben zu den alten! Sie treten in **demselben Geiste** auf, wie alle früheren; und, ich hoffe, nach **fortgesetzter Vertiefung** in Gottes Wort, nicht leichter beladen.

Gönne ihnen denn der Herr Sein gnädiges Geleite. Was sie suchen, ist ja nur Seines Namens Ehre. Lasse Er sich huldvoll herab, auch diese geringen Zeugnisse hin und wieder zum Ausbau Seines herrlichen Reiches zu verwenden, und läute Er bald selbst über der armen, wirren, kampfdurchtobten Welt die **Sabbathglocke!** –

Berlin, im Juli 1851.

Fr. W. Krummacher,

Doctor der Theologie u. Pastor an der Dreifaltigkeitskirche.

Adventspredigt

„Hosianna dem Sohne David!“ - Dies mein Gruß an euch beim Beginne des lieblichen Advents. In Echo töne es aus euern Herzen wieder: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Ja mit Schalle werde sie von uns begrüßt, die bedeutungsvolle Zeit, die uns einen Geistesfrühling in den Winter der Natur, ein verheißungsreiches Morgenroth in die trüben Tage des scheidenden Jahres hereinträgt. - O, ein Tag verkündendes Morgenroth kommt uns zur guten Stunde; denn es sieht dunkel auf Erden aus, und schwärzere Schatten noch grauen, sehen wir recht, in der Ferne auf und machen uns bange. Aber kommt dies, kommt das, so kommt auch Er. Die Glocken, die Sturm läuten, signalisiren auch den Anzug des Sturmbedrängers. Eilen wir Ihm huldigend entgegen! Streuen wir Ihm die Palmen unsrer Hoffnungen, unsrer Gebete auf den Weg! O Heil uns, daß wir in den Nächten des Todesthales Seiner uns getrösten dürfen! - Hosianna dem Sohne David! - Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Psalm 45, 4-5.

Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, und schmücke dich schön. Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck, ziehe einher der Wahrheit zu gut, und die Elenden bei Recht zu behalten; so wird deine rechte Hand Wunder beweisen.

Das bewunderungswürdig schöne Psalmlied, dem die eben verlesenen Worte entnommen sind, ist durch und durch prophetisch und handelt von Christo, dem Könige, und seiner Braut, der Kirche.

1.

Die Ansprache habt ihr gehört; sie heißt: „**Du Held**“. Wohl uns, daß wir auch unter diesem Titel an den Mann unsres Herzens appelliren dürfen. Lieblich ist es uns, schon im Munde des Altvaters Jakob die Worte zu finden: „Bis daß der Held komme;“ durchaus erwünscht, Psalm 89 zu lesen: „Ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll;“ hocherfreulich, ihn bei Jesajas nicht nur „Wunderbar“ und „Rath“, sondern auch „Kraft“ und „Held“ genannt zu hören; ausnehmend köstlich, im Munde Moses sogar dem Zeugnisse zu begegnen: „Der Herr ist der rechte Kriegermann, Herr ist sein Name.“ Er trägt der Namen viele, und der eine ist süßer und verheißungsvoller als der andere. Wir wissen, auch Hirte heißt er, auch Tröster, auch Seligmacher, und welche Titel sonst ihn schmücken. Aber diese Bezeichnungen, wir gestehen es, treten uns seit kurzem tiefer in den Hintergrund zurück, und im

Vordergrunde unserer Seele liegt sein Name „Held“, sein Name „Kriegsmann“. „Du Licht,“ würde unsre Ansprache lauten, wenn die Erde ärmer wäre an Gotteswort. „Zeuch ein, Du Friedensfürst,“ würden wir rufen, wenn wir uns versichert halten dürften, daß an Corneliusherzen und Zachäushütten in der Welt kein Mangel sei. Wir riefen, „Helfer komm,“ wenn wir die Völker unter Gerichten, die sie betroffen, um Trost und Hülfe seufzen hörten. Aber die Lage der Dinge ist anderer Art. Die obwaltenden Umstände und Verhältnisse blasen uns die zarteren Titel von der Lippe und nöthigen uns zu einem „Du Held, Du Kriegsmann!“ Schon im Blick auf unsre Gemeinden drängt sich uns bei unsern Adventsgebeten jene Ansprache von selber auf. Einen Helden erheischt ihr Zustand, wie schon der Zustand eines natürlichen Menschen überhaupt. Haben die Leute Gnade nöthig, so darf dieselbe doch nicht kommen ohne das Geleit der Allmacht; Erleuchtung, so muß die Fackel mit Gewalt geschleudert werden. Sollen sie sich bekehren, so muß ein Stärkerer über den Starken kommen; sollen sie sich beugen, so bedarf es eines Hammers, der Felsen zerschmeißet. An Zuruf, Bitte und Ermahnung ist kein Mangel; aber was hilft's? Alles bleibt nach wie vor beim Alten. Jahr aus und ein werden die Posaunen geblasen; die Mauern Jericho's stehen, wie aus Erz geschmiedet, und wanken nicht. Mit dem Wohl der Ewigkeit wird gelockt, mit ihrem Weh gedräut und dreingeschlagen; aber die Herzen werden verhärteter und stumpfer. Predigten, Erbauungsbücher, Traktate, Alles ist in Masse vorhanden; und doch herrscht in unübersehbaren Strecken der starre Tod, und nirgends vernimmt man ein Rauschen auf dem weiten Todtenfelde. Da stehen wir denn, unsrer menschlichen Ohnmacht in schmerzlichster Weise überführt, und gedenken an das Wort: „Ich arbeitete umsonst und verzehrte meine Kraft vergeblich!“ Was doch beginnen? - „Beten!“ - Freilich; aber wie? Komm, Freudenmeister? Erscheine, Friedensbote? Tritt her, Du Tröster? Nein, nein, ihr fühlt ja selbst: das sind die rechten Titel nicht. Ihr bedürft ja keines Trösters! Es gibt eine passendere Adresse, unter der wir unsre Adventsgebete entsenden müssen. Wir schreien: „Du Held, Du Held.“ Wir fordern den allmächtigen Kriegsmann auf den Plan.

Schauen wir weiter in die Welt hinaus, so wird uns hier vollends das „Du Held“ gewaltsam aufgenöthigt. Was ist sie anders, die heutige Welt, als ein Kriegslager wider den Herrn und seinen Gesalbten, als ein tobendes Geschwader mit gefällter Waffe gegen das Reich des Lichts aufgestellt? Gab es eine Zeit, in der die Fahne des Satans frecher von den Höhen der Erde

wehte und die Hölle größere Triumphe feiern zu können glaubte, als gegenwärtig? Wurde je das Wort des Lebens allgemeiner mit Füßen getreten und der Name Immanuels in höherem Maße verunglimpft, als heute? Gedenkt an die Festungswerke, die der Fürst dieser Welt in dem neuesten Liberalismus sich aufgemauert, an die Malzeichen der falschen Aufklärung, womit er Tausende inmitten der christlichen Kirche gezeichnet hat; an die Rebellenbolche antichristischer Ideen, die hin und wieder schon in den Händen unbärtiger Knaben gegen Jesum blitzen, und an die Glut des fürchterlichen Hasses, den der Bösewicht gegen das Evangelium und dessen Freunde den Herzen seiner zahllosen Knechte und Helfershelfer eingetrichtert. Gedenket an die empörerischen Zuckungen, die aller göttlichen und menschlichen Ordnung den Umsturz drohen und stets bedenklicher durch die Völker gehen; an die unerhörte Frechheit, womit dem Gesetze des Allmächtigen Hohn gesprochen, die Sünde gerechtfertigt, das Fleisch auf den Thron erhoben wird; an die von der Hölle entzündeten Lästerzungen, wie sie in allen Ständen und Gesellschaften in unaufhörlicher Bewegung sind, um das Hehrste und Heiligste in den Staub herab zu ziehen, und an die klug berechneten Pläne und unverhüllten Bemühungen allewege, die Standarten Zions sammt Sinai's Tafeln unter das veraltete Geräth einer fabelhaften Vergangenheit zu verweisen, und das wahre, biblische Christenthum wo möglich mit Stumpf und Stiel auf Erden auszuräumen. Dieses Alles und so Manches sonst noch, das dem Drachen und seinem Anhang bereits gelungen ist, vergewaltigt euch und urtheilt, was für eines Helfers wir zu solcher Zeit bedürfen? Eines Helfers, der sanft einherfährt und mit freundlichen Lippen redet zu der Erde? O, ein solcher war schon lange da und hat in aller Weise auf's leutseligste den Rebellen zugesprochen. Jetzt sind wir eines Helden benöthigt, eines Kriegers. „Du Held, Du Held,“ heißt unsre Losung.

Und Gottlob! der Held, der noth thut, ist vorhanden. Wir dürfen den Bräutigam unsrer Seelen getrost unter jenem Titel auf den Plan beschwören. Ja, er ist ein Starker sonder Gleichen und Allem, was sich wider ihn erhebt, in's Unermeßliche gewachsen. O, der prächtigen Erscheinung, in der Er vor uns steht! Siehe, Allmacht ist sein Arm, die Majestät Jehovahs der Helm auf seinem Haupte; die Gerechtigkeit sein Panzer, und Gericht die Veste seines Stuhls. Welche Beuten und Siegeszeichen an den Stufen seines Thrones! Hier das zerbrochene Zepter des Höllenfürsten, da die schauerliche Kette, womit derselbe das auserwählte Volk zu binden drohte; dort der zerschellte Stachel des Todes, dieses Schreckenkönigs. Ja, ganze Bündel erobeter Fah-

nen, zerknickter Feindeswaffen umlagern ihn. Auf den Trümmern taufender von Götzentempeln steht sein Herrscherstuhl; Millionen von Dank- und Huldigungs-Adressen erlös'ter Sünder bilden den Teppich seiner Füße, und der nimmer endende Jubelchor, der Ihn umtönt, preist Ihn nicht allein als den Sieger über Welt, Tod und Hölle, sondern auch als den Ueberwinder der Sünde und einer noch stärkeren Macht: des Zornes Gottes. - Sehet, ein Solcher ist unser Freund, ein Solcher ist unser Geliebter. Seine Macht ist unbegrenzt, Er winkt, und der Erdkreis zittert. „Er ist herrlicher, denn die Rauberge. Vor seinem Schelten sinken in Schlaf beide, Roß und Mann.“ Deß freuen wir uns, deß sind wir fröhlich und beten jauchzend: „Du Held, zerreiße den Himmel und fahre hernieder!“

2.

Die Ansprache habt ihr gehört; vernehmet jetzt auch den Inhalt des Adventsgebetes der Gemeinde Gottes in unsern Tagen. Sechs Bitten hat das Gebet, wie das Gebet des Herrn. O, daß sie von der ersten bis zur letzten durch die Wolken drängen! - „**Gürte dein Schwert an deine Seite!**“ heißt die erste Bitte. Unter andern Umständen beteten wir anders. Schläge die Welt an ihre Brust, wir sprächen: „Auf, nimm dein Thrärentüchlein, Herr!“ Sähen wir sie zitternd im Staube liegen, wir riefen: „Komm mit der Friedenspalme!“ Jetzt aber rütteln unsre Bitten an den Riegeln der göttlichen Rüst- und Waffenkammer und rufen zum Schwerte den Herrn, zum Schwerter. Freilich war es ein lieblicher Aufzug, in welchem er einst zu Jerusalem hereinritt. Das Füllen einer Eselin trug den holdseligen Friedenskönig, und vor ihm her ertönte der Ruf: „Freue dich, du Tochter Zion, denn siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, ein Gerechter und ein Helfer!“ Dies ist aber nicht das einzige Bild, in welchem ihn uns die Schrift zu schauen gibt. Wir kennen den Herrn auch, wie er zu Josua tritt: ein Mann mit entblößtem Schwerter in der Hand, der dem Josua auf dessen Frage: „Gehörst du uns an oder unsern Feinden?“ die Antwort ertheilt: „Ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt kommen!“ Wir kennen ihn nicht minder in dem Bilde, wie ihn Johannes sah: „Siehe, ein weißes Roß und Er der Reiter darauf; viele Kronen auf seinem Haupt, und geschrieben auf seines Kleides Saum: „König aller Könige, Herr aller Herren,“ Auch so kennen wir ihn und gestehen, daß er in diesen Erscheinungen uns für jetzt vor Allem gefällt, und sprechen: So komm, Herr Jesu, so erscheine, so tritt daher, bis die Welt wieder Palmzweige für Dich hat und Hosianna's, und Kleider, Deine Straße damit zu überbreiten; denn gegenwärtig hat sie keine. Was aber ist

sein Schwert? Sein Wort ist's, seine überwältigende Macht ist's; der Blitz seines Eifers und das Feuer seines Zornes ist's. Um sich gegürtet hat er es, wenn das Wort zermalmend in die Herzen fährt, wenn die Lenden der Starken schüttern, wenn des Sünders Trotz in Buße umschlägt, und die Ahab's und Belsazer's in der Welt unter dem Drucke seiner gewaltigen Hand den stolzen Nacken vor ihm beugen müssen. Aber gegürtet hat er sich auch dann, wenn er mit der Wucht seines ritterlichen Arms die Hochfahrenden von ihren Thronen stürzt, wenn er in heiligem Grimm den Lästerern seinen Fuß auf die Hälse setzt, wenn er um seines Reiches willen große Donner donnern lässet über die Philister und öffentlich zu Schanden machet, die da schreien: „Wer ist Er, daß wir seine Stimme hören sollen? Auf, lasset uns seine Seile von uns werfen!“ Seht, wenn dergleichen auf Erden geschieht, so sprechen wir: „Hier Schwert des Herrn!“ Ihm überlassen wir's, zu wem Er in der ersteren Weise rettend, zu wem er in der andern niederschlagend, mit dem Schwerte, kommen will; aber gerüstet muß er kommen, die Zeit erheischt es. Darum seufzen wir: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held!“

„**Und schmücke dich schön,**“ fahren wir betend fort. Schmucks hat er freilich die Fülle; aber in den Augen der Welt hat er ihn verloren. Daß er ihn sich wiedernehme vor der Welt, das ist's, was wir in jener zweiten Bitte begehren. Seines Brustschildes hat man ihn beraubt: er soll nicht mehr Priester sein, der uns mit einem Opfer auf immer vollendete; seines Königszepters: man schüttelt den Kopf und spricht: „Wir wollen nicht, daß Dieser über uns herrsche;“ seines Purpurs: man versagt ihm die Huldigung, die ihm gebührt; ja seiner Gottheitskrone und des Diadems seiner ewigen Sohnschaft: man entwürdigt ihn zum Sohne Josephs und der Maria. Man reißt ihm die Schlüssel der Hölle und des Todes aus den Händen und lös't die Zügel der Weltregierung von seinem Throne; mau entraf't ihm das Schwert und die Wage des Richters der lebendigen und der Todten und stempelt ihn in wildem Lästergeiste zum jüdischen Rabbi, zum menschlichen Sektenhaupte. Es ist uns wohl bewußt, daß dieses Alles nichts mehr zu bedeuten hat, als wenn eine verfehnte Räuberbande im Walde den König, der sie verfolgen läßt, für entthront erklärt. Aber daß es eben kund und offenbar werden möchte, wie es mit dem Toben der Widersacher nichts auf sich habe, darnach verlangt uns, das liegt uns dringend an. Uns dürstet, den Mann unsrer Liebe verherrlicht zu sehen in der Welt; daher der Seufzer in unserm Adventsgebete: „Schmücke dich schön, du Held!“ Wie glänzte auf seiner

Brust das Priesterschildlein, als einst die Dreitausend getroffen vom Blitze seiner göttlichen Erleuchtung an ihre Brust schlugen und bekennen mußten, sie wüßten nicht Rath noch Trost, als in Ihm und seinem Blute. Wie strahlte seine Gottesglorie auf, als er die wehrlosen Fischer und Zöllner mit dem großen Auftrage der Welteroberung unter die Völker sandte und mit Zeichen und Wundern der Allmacht ihr Wort bekräftigte. Wie erschien er in Majestät, als er diesen Boten die Herrlichkeit Roms und Athens zu Füßen legte und den Fürsten der Finsterniß als einen geschlagenen Feind vor ihnen hertrieb. Wie leuchtete der Stern seines übermenschlichen Adels auf seiner Brust, als Jerusalem in Trümmer sank und über ihrem rauchenden Schutthaufen in flammenden Lettern das Wort erschien, das er einst gesprochen: „Kein Stein soll auf dem andern bleiben!“ Wie erwies er sich als den rechten Kriegermann, als er jenem Kaiser, der mit dem Kreuzeszeichen auszog, alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legte. Wie hehr schritt er vor Aller Augen über den Plan der Welt dahin, als er zu den Eisgefilden des Nordpols sprach: „Ihr seid mein,“ und Labrador und Grönland zu einem Garten Gottes umschuf. Wie schlug er seinen Fürstenmantel auseinander, da er die Inseln des stillen Meeres der Herrschaft des Satans entriß und aus dem Munde ihrer neugeborenen Bewohner sich ein Lob bereitete, wie ein lieblicheres kaum je auf Erden erklingen war. In dem Allen, wie schmückte er sich so schön; und seht, daß er es ferner thun wolle und immer reichlicher, sei es im Wetterstrahl, den er zerschmetternd in die Bollwerke der Hölle schleudre, oder sei es in Gnadenströmen, wodurch er das Land der Todten lebendig mache: das ist's, was wir begehren, wenn wir betend sprechen: „Schmücke dich schön!“

„Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck!“ heißt es weiter, buchstäblich: „Zeuch mit Gelingen einher.“ Sehet hier das dritte Anliegen unseres Adventsgebetes. „Ja, zeuch bin, zeuch hin!“ ruft unser Herz und will sich nicht schweigen lassen. Wir gedenken an die Millionen Heiden, die noch in Todesschatten sitzen und schreien: „Zeuch hin!“ An Israel, das zersprengte, das tief verkommene Volk und rufen: „Hole es heraus aus seinen Gräbern, bring's wieder, du Ehrenkönig!“ An Babel gedenken wir und seine Taumelkelche, und auf unsre Lippe drängt sich der Seufzer: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, zeuch hin!“ An das Toben der antichristischen Horden, und „Zeuch hin!“ heißt unser Feldgeschrei. Wir möchten ihn senden durch die Paläste der Großen, daß er sie überall seine Rechte lehrete; ihn senden zu den Königen und Fürsten, daß er ihnen sagete, Weiß ihre Kronen

seien. Zu so manchen Obrigkeiten, sie anzudonnern mit seinem Scheltwort, daß sie Sein vergaßen; zu so manchen Hochschulen und zu tausend Kirchen und Kapellen, daß er die Miethlinge und falschen Propheten von der Tenne fegte. Wir weisen ihn zu euch, ihr Satten in der Gemeinde, und sprechen: „Zeuch hin, du Held und banne den Geist des tiefen Schlafes, dem sie erlegen sind!“ Wir empfehlen seiner Pflege euch, ihr zweimal Erstorbenen unter uns, und seufzen: „Zeuch hin, du Lebensbronn, und tödte den Doppelod in ihren Herzen!“ Ja, wo irgend noch der Arge Triumphe feiert, da senden wir ihn hin, daß er dem Gewappneten seinen Raub entreiße und ihm die Lust vergälle; wo irgend noch ein Bollwerk der Hölle trotzet, da schreien wir: „Zeuch hin, zerscheitre es und pflanze deine Fahne auf die Trümmer!“

„Zeuch hin der Wahrheit zu gut,“ d. i. für die Sache der Wahrheit, oder um der Wahrheit willen. So unsre vierte Bitte. Es liegt uns daran, daß sich sein Wort bewähre, den tausend Lügen, Verneinungen und Widersprüchen gegenüber, welche die Welt durchkreuzen. Ein reicher Sternenhimmel großer Verheißungen schwebt noch leuchtend über unsrer Erde; daß Er sie erfülle bald, unverkennbar, augenfällig, darnach gelüstet uns. Noch bedeckt die Erkenntniß seines Namens nicht die Erde, wie Wasser den Meeresgrund; noch bringen ihm die Könige aus Reich Arabien nicht Geschenke; noch ist der Herr nicht Einer in der Welt; nicht Einer noch sein heiliger Name. Noch sind nicht alle Kronen zu seinen Füßen hingeworfen: „Du bist es würdig!“ Noch liegen Ihm seine Feinde nicht alle zum Schemel seiner Füße. Noch ist der große Friede nicht gesandt, der sein Volk beglücken soll. Noch ladet nicht Einer den Andern unter seinen Feigenbaum und Weinstock. Noch brach die Zeit nicht an, da die Kessel in Juda gleich sein werden, wie die Becken am Altar. O, es fehlt des Herrlichen, das nach der Verheißung kommen soll, noch viel; darum beten wir: „Herr, der Wahrheit zum Preise laß es Ja und Amen werden!“

Unsre fünfte Bitte heißt: **„Behalte die Elenden bei Recht,“** oder: „der untertretenen Gerechtigkeit nimm dich an.“ Dem Buchstaben nach heißen die Worte etwas anders; aber unsere Uebersetzung hat den Hauptgedanken getroffen. Zum Anwalt begehrt die Bitte den Herrn bei jeder guten Sache, insonderheit bei derjenigen seiner kleinen Heerde. Die Prozesse der Unschuld soll er führen und dieser zum Siege helfen. Wir seufzen um so dringender darum, je mehr die Ungerechtigkeit auf Erden überhand genommen hat und die Liebe erkaltet ist. Wie sehen wir sein Volk auf Erden untertreten! Wel-

che Unbilden widerfahren demselben täglich, welche Beeinträchtigungen werden ihm zugefügt! Wie liegt hier die eiserne Hand der weltlichen Macht auf ihm: man sprengt seine Häuflein gewaltsam auseinander, wo sie sich zum Lobe ihres Herrn vereinen wollen, und verfolgt sie, als wären sie nicht das Salz, sondern eine Pest der Erde. Wie wird es dort bedrängt und eingengt, das heilige Volk, nicht selten am schonungslosesten von jener Kirche, welche von Alters her auf die Vertilgung des wahren Samens Gottes aus war, um demselben sich, dem gleißnerischen Bastard, unterzuschieben. Bald darf sich's keine Gotteshäuser bauen, keine Glocken läuten und muß seine Harfen an die Weiden hängen; bald versperrt man die Liebe des heiligen Volks in eiserne Kerker und wehrt ihr, in Missions- und Bibelverbreitungs-Thätigkeit dem schmachtenden Bruder den Trunk lebendigen Wassers zuzutragen, dem unter die Mörder Gefallenen das Samariter-Oel in die tödtliche Wunde zu träufeln. Ja, in der Kirche selbst, die den Namen des Evangeliums an ihrer Stirne trägt, muß sich's das Volk des Herrn zu tausend Malen gefallen lassen, daß es zu einem Heuchlervolke gestempelt, der Scheinheiligkeit angeklagt, ja, mit dem Titel „protestantischer Jesuiten“ gebrandmarkt, und wo sich's blicken läßt, mit verächtlichem Achselzucken und bitterm Hohn begrüßt wird. O, wie viel Ursache drum und Anlaß zu dem Seufzer: „Behalte deine Elenden bei Recht!“ „Schaffe ihnen Raum, mache los die gefangene Tochter Zion von den Banden ihres Halses, vermehre ihr das Maß des Heiligen Geistes, thue hinweg von ihr die Hülle der Gebrechlichkeiten, auf daß zum Gericht und zur Beschämung ihrer Widersacher der Himmelskern des neuen Lebens in ihrem Innern helleuchtend zur Erscheinung komme!“ Seht, dies der Inhalt und der Sinn der fünften Bitte.

„**Deine Rechte beweise,**“ oder „lehre dich Wunder“ So lautet die sechste. In ihr fallen noch einmal sämtliche vorhergegangenen Seufzer wie in einem Brennpunkt zusammen. - „Wunder!“ Ja, wir bekennen, selbst auf die Gefahr hin, der Glaubensschwäche geziehen zu werden, daß uns nach Wundern, nach augenfälligeren Selbstoffenbarungen unseres Hauptes, nach unverkennbarern Bethätigungen seiner Macht, nach unzweideutigeren Erweisungen, daß er am Ruder des Weltschiffs sitze, herzlich verlange. Es will uns bedünken, als sei es Zeit, daß die Lästermäuler gestopft, die Bilderstürmer entwaffnet, die Spötter beschämt werden, und darum rufen wir: „Zeuch deine Stärke an, du Arm des Herrn; brich dein Schweigen, allmächtiger Ehrenkönig! Verneue unsre Tage wie vor Alters und laß wieder Blitze, Donner und Stimmen von deinem Stuhle gehen!“

3.

Seht, Brüder, das sind die Seufzer, womit wir heut zu Tage den Advent beginnen. Das die Anliegen und Wünsche, die das Herz der Gemeinde Christi tiefinnerlichst bewegen. „Ja,“ sprechen wir, „so soll es wahr und gewiß sein;“ und nicht wir sagen so allein; siehe, auch das Amen des Allmächtigen ist zu Händen. Es bedarf nicht, daß es erst noch vom Himmel falle. Wir haben's schon. In seinem Worte ruht es, sechsfach; ein besonderes Amen zu jeder unsrer Bitten.

Wir beten: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held;“ da spricht im heiligen Geiste Johannes, auf Tage zielend, denen wir wenigstens nahe stehen: „Und ich sah den Himmel aufgethan, und siehe ein weißes Pferd, und der darauf saß, heißt: Treu und Wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit.

Und seine Augen sind wie Feuerflammen, und auf seinem Haupte viele Kronen. Und ihm folgten nach die Heere im Himmel auf weißen Pferden, angethan mit weißer und reiner Leinwand. Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, damit er die Völker schlüge, und hatte einen Namen geschrieben auf sein Kleid, und auf seine Hüfte: „König aller Könige, Herr aller Herren!“ - Solches sah Johannes der Seher Gottes, und dies ist das Amen auf unsre erste Bitte.

Wir beten: „Schmücke dich schön, du Schönster der Menschenkinder!“ Und auf diese Bitte findet ihr das Amen bei Jesajas. „Ja,“ ruft er, „man wird sehen die Herrlichkeit des Herrn und den Schmuck unsres Gottes.“ - „Wer ist der, der von Edom kommt, und so geschmückt ist in seinen Kleidern, und einhertritt in seiner großen Kraft?“ Sacharia stimmt ein: „Den Tempel des Herrn wird er bauen, und den Schmuck tragen, und sitzen und herrschen auf seinem Thron.“ Ebenso Micha: „Ja, er wird herrlich werden zu seiner Zeit, so weit die Welt ist.“ Eben so Paulus: „Herrlich wird der Herr erscheinen mit seinen Heiligen, und wunderbar in allen Gläubigen.“

Wir beten: „Zeuch mit Gelingen einher,“ und vernehmen als Amen nicht allein die fröhliche Kunde, „der Herr werde die Seile seiner heiligen Hütte von einem Ende der Erde bis zum andern spannen,“ sondern hören gar aus naher Zukunft eine truglose Stimme jauchzen: „Hallelujah, nun sind die Reiche dieser Welt unsers Gottes und seines Christus worden!“ Wir seufzen: „Halte dein Wort; zeuch einher der Wahrheit zu gut;“ und Habakuk

gibt Antwort im Namen Gottes: „Und ob die Verheißung verzeucht, so harre ihrer, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen;“ und der Herr selbst besiegelt's: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Wir schreien aus der Tiefe: „Behalte die Elenden bei Recht!“ Da betheuert uns der zweiundsiebenzigste Psalm: Er wird Recht schaffen den Elenden im Volk, und den Armen helfen, und die Unterdrücker zerschmeißen!“ Wir beten endlich: „Deine Rechte lehre dich Wunder thun;“ und empfangen aus feinem eigenen Munde den Bescheid: „Ja, ich will sie Wunder sehen lassen, wie zur Zeit, da sie aus Aegypten zogen;“ und abermals: „Der Herr wird Wunder thun oben am Himmel und unten auf Erden.“

Was wollen wir mehr? Nicht Hur und Aaron, sondern Er selbst stützt uns die Arme, indem wir unser Adventsgebet zu seinem Throne bringen. Stellen wir's denn täglich mit freudigem Muth vor sein heiliges Angesicht hin, und ruhen nicht, bis Sein Amen thatsächlich in's Leben trat, und alle Welt bei seinem lebenskräftigen: „Hier bin ich!“ die Kniee beuge und jede Zunge bekennen müsse, daß Er der Herr sei zur Ehre des Vaters. Amen.

Anathema, wer den Herrn Jesum Christ nicht liebt!

Gewillkommungspredigt über 1. Corinth. 16,22., gehalten am 15. August 1852.

1. Corinth. 16,22.

So Jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha.

Dies Pauli Scheidegruß an die Gläubigen zu Corinth, eigenhändig von ihm den Schlußworten seines im Uebrigen dem Freunde Sosthenes in die Feder diktirten ersten Sendschreibens an die genannte Gemeinde beigelegt. Dies, geliebte Brüder, zugleich mein Bewillkommungsgruß an euch, deren Angesicht nach mehrwöchentlicher Abwesenheit wiederzusehn mir zu herzlicher Freude gereicht, euch aber durch Gottes Gnade zum Segen reichen möge. Ihr werdet denken: „Ein seltsamer Gruß dies! – Ein Blitz aus blauer Luft, ein Donner statt sanften Sausens!“ – Und allerdings ist es so. Aber ich denke, grade **so** wird es recht und passend sein. Laßt mich zur Beschwichtigung eures Befremdens zuerst die **Veranlassung** euch bezeichnen, **aus wel-**

cher ich dieses Wort zu meinem Bewillkommungsgruße mir ersah; und dann in den Inhalt des Apostelwortes selbst mich tiefer mit euch versenken, und dasselbe euch näher an's Herz zu legen suchen.

Der Herr unser Gott aber bekenne sich zu unsrer Betrachtung, und bereite der ernstesten Wahrheit, der wir heute in's Auge schauen, eine gute Statt in unsern Herzen.

1.

Ja, Brüder, es ist immer noch in unsern deutschen Landen um die Kirche und das Glaubensleben sehr traurig bestellt. Man braucht nur einige Schritte auf die große Heerstraße der Welt hinauszuthun, um alsobald an tausend Symptomen wahrzunehmen, daß der Abfall vom Evangelium unermeßlich und vollkommen ist. Ruft man den süßen **Jesusnamen** in den weiten Menschenwald hinein, so verhallt er tausendmal einsam in der Wüste, ehe er einmal, und selbst auch dann gewöhnlich in schüchternem Echo nur, zu uns zurückkehrt. Spricht man von der Nothwendigkeit einer Umkehr des heutigen Geschlechtes zum Glauben der Väter, so wird man mit mitleidigem Achselzucken angesehen, und heißt ein **Obscurant**“, der hinter der Zeitbildung zurückgeblieben sei, und nicht wisse, daß das Christenthum bis auf einige Reste seiner Moral im Schmelztiegel der fortgeschrittenen Wissenschaft längst seine Auflösung gefunden habe. Der Herr Christus sank den Leuten mehr und mehr zu einer Art **jüdischen Sokrates** herab. Er ist ihnen aus den Augen und aus dem Sinn entschwunden. Die absolute Gleichgültigkeit gegen Ihn und sein Evangelium ist im Allgemeinen weit größer und weiter verbreitet noch, als die positive Feindschaft wider seinen Namen und seine Sache. Kaum nimmt die moderne Welt ein tieferes Interesse noch an ihm, als ihr die Gestalt eines alten Sagenkreises, oder der Held einer Dichtung einflößt, von der man meint, daß sie einmal zu sehr schon den Reiz der Neuheit verloren habe, und sodann zu unzweideutig die Spuren kindischer und unaufgeklärter Anschauungen an sich trage, um dem gebildeten Geschmack eines fortgeschrittenen Jahrhunderts, wie das unsre, auch nur von ferne noch zu entsprechen. Die heutige Welt glaubt nicht an ihn, noch hofft sie auf ihn, geschweige, daß sie ihre Knie vor ihm beugen und zu ihm beten sollte.

Ich verweilte im Wiegenlande der Reformation, aber habe dort kaum noch etwas mehr, als in manchem guten, alten, kirchlichen Formen, etliche übrig gebliebene Fetzen der Windeln vorgefunden, in denen jenes edle Kind einst

groß wuchs. Von dem **Geiste** des Kindes wehte nur etwas aus einzelnen, hin und her zerstreuten Brüdern mich an, die im Kittel des Landmanns, oder in der Tagelöhnerjacke, wie einst die trauernden Juden auf dem Schutte Jerusalems, so klagend und ihre Harfen an die Weiden hängend auf den Trümmern der reformatorischen Kirche saßen. In dem ehrwürdigen Gemache, in welchem einst das unter dem Namen der „schmalkaldischen Artikel“ bekannte gute und tapfere Bekenntniß verlautete, hat man in neuerer Zeit in unerhörter Naivität neben das Bild des Gottesmannes Luther die Portraits eines der Haupträdelsführer der „freien Gemeinden“, so wie des schon verschollenen Stifters der längst in unaufhaltsamer Auflösung begriffenen deutsch-katholischen Gemeinschaft als ebenbürtiger reformatorischer Größen aufgehängt; und noch Niemandem ist es eingefallen, darüber Lärm zu schlagen, geschweige in heiligem Eifer dieser Conterfey's von der Wand zu reißen, und sie auf die Gasse zu schleudern. Bis zu **solchem** Grade ist das christliche Bewußtsein in der großen Menge unserer Zeitgenossen erloschen. Ich stand bei der **“Lutherbuche“**, dem dreihundertjährigen im Laufe der Zeit aber durch Sturm und Wetter seiner einst so prächtigen Krone beraubten, und nur noch in einem einzigen dichtbemoosten Aste fortgrünenden Baume, bei welchem im Jahre 1521 der theure Kämpe, dessen Namen die Buche trägt, auf seiner Rückfahrt vom Reichstage zu Worms in Gemäßheit einer von dem edlen Churfürsten Friedrich dem Weisen getroffenen Veranstaltung von einem Trupp verummter Ritter aufgegriffen, und vor den meuchelmörderischen Nachstellungen seiner Feinde hinter die sichern Mauern des hohen Adlerhorstes, der alten Wartburg, geflüchtet wurde, und ich dachte Angesichts dieser morschen Zeugin jenes bedeutungsvollen Vorgangs: „O, Doktor Martine, siehe in diesem Baume hier das traurige Bild und Gleichniß deiner heutigen Kirche!“ – In einem Gotteshause nahm ich Anlauf, aus dem dort gebräuchlichen kirchlichen Gesangbuche die angeschriebenen Verse mit anzustimmen; aber der Mund versagte unwillkürlich seinen Dienst; dergestalt waren die alten Kernlieder unsrer Kirche verwässert und ausgeleert, und die neuen in Unglauben getaucht, in Platitude und Seichtigkeit verwaschen. Ich erkundigte mich nach den Predigern im Lande umher; aber von einem andern an die Hirten der Gemeinden anzulegenden Maßstabe, als demjenigen einer äußern Redefertigkeit und einer unterhaltenden Phrasenvirtuosität hatten die Leute keine Ahnung. Man sollte meinen, das Jahr 1848 habe der Welt doch die Augen darüber öffnen müssen, daß, wo dem Evangelium Valet gegeben werde, sofort dem Teufel und

seinen verheerenden Operationen das Feld geräumt sei. Aber nur Wenige drangen gründlich zu dieser Einsicht durch, und selbst auch unter den Intelligenten, unter den Lenkern der Staatsschiffe, ja sogar unter den Volkshirten und Predigern im Grunde nur wenige. Die letzteren sind dem bei Weitem größeren Theile nach in unsern deutschen Ländern immer noch **Rationalisten**, die, verschleiert oder öffentlich, die Grund- und Centralartikel des biblischen Christenthums verleugnen, und das fast überall nur spärlich um ihre „Rednerstühle“ sich sammelnde Volk mit einer am liebsten an Texte aus Jesus Sirach angeknüpften **Pflichtenlehre** abzuspeisen pflegen, die ein jedes Gemeindeglied ebensowohl sich selber predigen kann, und welche die Leute nothwendig auf den Gedanken bringen muß, daß es Ueberflüssigeres unter dem Himmel doch nicht gebe, als den Stand der Pastoren. Die in neuester Zeit doch hie und da sich wieder kundgebenden ernstesten Bestrebungen, die Kirche auf ihr uraltes und ewiges Glaubensfundament zurückzusetzen, werden von der großen Menge mit entschiedenstem Mißtrauen angesehen. Man beschuldigt **uns** der Heuchelei und nennt es einen Widerspruch mit unsrer innersten Ueberzeugung, dessen wir uns schuldig machten, wenn wir die alte Lehrstandarte wiederum erhüben. So hoch schlägt man die elenden lichtfreundlichen Argumente an, durch welche man sich selbst zum Abfall vom Evangelio verführen ließ, und vermag sich nicht zu der Vorstellung zu erheben, daß alle diese Einwände längst überwunden und durchlöchert zu unsern Füßen liegen könnten. Man bezeichnet mit sehr geringschätzigen Namen den Alt, in welchem vor Kurzem die Glieder unsres ehrwürdigen Oberkirchenraths protokollarisch theils zur lutherischen, theils zur reformirten Confession, oder zum **Consensus** beider, sich bekannten, indem man mit der größten Bestimmtheit voraussetzt, daß mindestens nur äußerst wenige von ihnen alle dem von Herzen beipflichteten, was die Augsburgerische Confession, oder was der Heidelberger Katechismus bekenne. Ich denke, die Verleumder werden Gelegenheit finden, sich eines Besseren zu überzeugen. – Man sagt, mit der ganzen kirchlichen Reaktion unsrer Tage sei es nur darauf abgesehn, das Volk um die Resultate der neueren Bildung zu betrügen, und dasselbe blind zu halten und zu **“verdummen.”** Als ob nicht gerade umgekehrt das lautere Evangelium wie nichts Anderes die höheren Kräfte im Menschen erst weckte und recht zur Entwicklung brächte, und als schlosse dasselbe nicht die Saat aller wahren Geistes- und Gemüthsbildung in sich. Man gibt vor, daß durch die Glaubensrestauration, zumal wo sie von den Regierungen ausgehe, nichts als die Heranbildung recht blind und

knechtisch gehorchender Unterthanen bezwecket werde. Mein Gott, als wäre es nicht eine ausgemachte Sache, daß gerade das Evangelium es sei, welches den Menschen erst wahrhaft frei mache, die Individualität ihm rette, zu seinen höchsten Rechten ihm ver helfe, und jede, auch die unscheinbarste und untergeordnetste Persönlichkeit zu der unaussprechlich hohen Würde eines unmittelbar dem König aller Könige untergebenen, und mit dem Privilegium des freien Zugangs zu Ihm belehnten Gotteskindes erhebe! – Doch von dem Allem ahnet man da Draußen nichts. Die unsinnigsten Vorurtheile wenden sich den treuest gemeinten Bemühungen um die Wiederbringung des tief verirrtten Volkes zu dem Einen, was noth ist, wie riesige Felsblöcke in den Weg. Die große Menge schlendert nach wie vor die breite Heerstraße des Unglaubens oder des vollendetsten religiösen Indifferentismus fort, und lächelt über die vereinzelt en Bekenntnißtreuen, die hin und wieder dem Herrn Jesu noch die gebührende Ehre geben, als über blödsinnige Pietisten, oder verfolgt sie als verkappte Jesuiten, und wer weiß, als was Alles sonst noch.

Und doch hätten diese hin und her zerstreuten Bäuerlein und Handwerker, was sie ja der Mehrzahl nach sind, das Rechte ergriffen, und die große Menge, an ihrer Spitze die Mehrzahl der Gebildeten, und unter diesen der Edlern und Ehrsamern so manche, ginge irre? Die Tropfen im Meere gleich in der sie umgebenden Menschenmasse sich Verlierenden und oft nur zu zweien, dreien oder viere n in einer Bevölkerung von Tausenden Zersprengten befänden sich auf dem Wege zur Seligkeit; und die Andern alle, die **Tausende**, nicht selten von ihren Predigern angeführt, und als „wahre Christen“ von ihnen gepriesen, lägen, blos weil ihnen der Herzensbund jener mit Jesu etwas Fremdes ist, unter dem göttlichen Fluche, und zögen der Verdammniß zu? – Ich gestehe, daß dieser Gedanke, wie auch wohl früher schon, so auch diesmal wieder, zu mehreren Malen in der Fremde mich peinigend berücken wollte; ja, daß er einmal wie ein Feuerpfeil des Bösewichts auf mich zufuhr, und für einen Augenblick meinen Glauben an die untrügliche Wahrheit der ganzen heiligen Schrift zu erschüttern drohte. „Mein Gott“, dachte ich, „kann es wohl möglich sein, daß die Bevölkerung der Erde, - wenigstens die sogenannte **christliche**, wenn etwa der Heiden, die hier das Evangelium nicht vernahmen, noch jenseits eine Zeit der Gnade und Bereitung wartet, - fast nur, weil sie in den großen allgemeinen Abfall mit fortgerissen ward, für die Hölle da sei, und daß nur eine unbedeutende Handvoll Seelen den Himmel erben werde? Sollte denn in der That und

Wahrheit die Glaubensgemeinschaft mit Christo zur Ererbung der Seligkeit so unbedingt und unumgänglich nöthig sein, und nicht auch schon eine redliche Pflichttreue und ein ernstes Streben nach sittlicher Vervollkommenung, wenn auch nicht jene ersetzen, so doch vor Gott etwas gelten, und wenigstens vor der Verdammniß schützen und zu irgend einem **Vorhof** des Himmels erheben können?“ - - Ich dachte es, nicht zwar der Anfechtung schon erlegen, aber doch bereits sehr bedrängt und geängstigt. Da schlug wie ein Donnerhall meine Betrachtungen von dem Irrgang, den sie einzuschlagen im Begriffe waren, gewaltsam zurückschreckend, unser heutiges Texteswort an mein Ohr: **“So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha.”** Und mir ward bei diesem Klang zu Muth, wie einem Delinquenten, dem zur Strafe für seinen nichtswürdigen Zweifel Gott der Herr selbst durch einen der Diener seines Thrones einen wohlverdienten Streich mit dem Stabe Wehe versetzen ließe. Nachdem ich von der ersten Bestürzung und Beschämung mich erholt, sprach ich zu mir selbst: Aus wessen Munde geht dieser Posaunenstoß? Aus eines Schwärmers etwa, oder eines gesetzlichen Treibers, oder eines unklaren Zeloten? – Nein; es redet hier vielmehr der alte Paulus, der Zeitgenosse Jesu, der Zeuge der Gründung Seines himmlischen Reichs, der den Herrn der Herrlichkeit persönlich und leibhaftig schaute, und an Geistestiefe, wie an hoher Erleuchtung kaum seines Gleichen fand. Der besonnene Paulus mit der Devise in seinem Wappenschild: Prüfet Alles, und das Gute behaltet;“ der durch und durch lautere Mann, dem es nie um ein Eigenes, sondern immer nur um die Ehre des Herrn und um die Sache der Wahrheit ging; der Mann voll Demuth, welcher denjenigen gegenüber, die ihn hörten, nie begehrte, ein Herr ihres Glaubens, sondern nur ein Gehülfe ihrer Freude zu sein; der Mann voll Sanftmuth, der lieber sich selber schelten ließ, als daß er Andere schalt; der Mann der Mildigkeit und Nachsicht, der, wo wirklich Gutes sich fand, allezeit der erste war, der dasselbe auch schon in den zartesten und unscheinbarsten Keimen freudig anerkannte; der klare und feste Mann, der da wußte, was und an wen er glaubte, und der, nachdem er das Fundament, auf welchem er, - freilich nicht so kopfüber, sondern erst nach gewaltigen innern Ueberführungen, Platz gegriffen, allseitig erprobt, und göttlich ächt und bewährt gefunden hatte, in jedem Augenblick, in dem begeisterten nicht blos, sondern auch in dem nüchternsten bereit war, seinen Glauben mit seinem Blute zu besiegeln, und nachmals wirklich damit besiegelte; - **dieser Mann**, sagte ich mir, „spricht mit den Lippen, die des Fluchens

nicht, sondern nur des freundlich Redens und des Segens gewohnt waren, - und schreibt mit der Feder, die herrlich, wie keine andere, von Gottes freier Gnade, Freundlichkeit und Liebe geschrieben hat, - schreibt und spricht vor Gottes Angesichte, und in dem klaren Bewußtsein, daß es für Jahrtausende geschehe, und von einem Pol zum andern wiederhallen werde, in die weite Welt hinaus - **was? – was? – Hört, dieses: - „So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema** (ein Fluch;) **Maran atha** (der Herr kommt und wird's besiegeln.) – Wo,“ – fuhr ich fort, bei mir zu denken, - „wäre eine Autorität, die **dieser** auch nur von ferne zu vergleichen wäre? – Die Autoritäten auf allen Lehrstühlen der Nachtwelt, wie verbleichen sie vor **dieser** auf Christi **Apostelstuhl**? Wer zeigt mir in der Weltgeschichte noch **einen** Paulus? Ein **Augustinus**, ein **Origenes** und **Luther** verkrochen sich vor ihm, und sie thaten damit nur, was sich gebührte. Es war ja **Keiner**, - **der** Jünger, der an seiner Brust lag, alleine ausgenommen, - in dem Maße, wie er, ein **Vertrauter** des erhöhten Christus. In **Keinem**, außer in Johannes, gewann Christus eine so vollendete Gestalt, wie in dem Manne, der von sich sagen durfte: „**Ich** lebe nicht mehr, sondern **Christus** in mir!“ Ja, wenn an Pauli Maß gemessen die ganze Erdbbevölkerung der Hölle zugesprochen werden müßte; es **muß** so sein, wie **er** sagt: **“Verflucht, wer den Herrn Christum nicht lieb hat!”** Wenn die ganze Welt Zeter darüber schrie, und mit Händen und Füßen sich dagegen sträubte, - trotz aller Proteste bleibt es dabei fest und unverrückt: **“Anathema, wer Ihm nicht angehört!”** – So dachte ich, und übersah dabei nicht, wie auch der **Herr** selbst schon **dasselbe** ausgesprochen in dem Worte: **“Niemand kommt zum Vater, denn durch mich;“** und durchschaute zugleich die ganze Wahrheit und Vernunftmäßigkeit des paulinischen Ausspruchs, indem ja **einzig** in der Liebesgemeinschaft mit Christo die neue Creatur in's Leben trete, die allein für die himmlische Welt sich eigne. Ueberdieß glaubte ich die anfängliche Erfüllung des paulinischen Wortes bereits an allen denen wahrzunehmen, die mit dem Strome des ungläubigen Zeitgeistes schwammen. Ich sah, wie bis in's Kleinste hinein der Egoismus sie beherrschte; wie sie, aller himmlischen Gesinnung baar, grob oder subtil um die goldenen Kälber der Erde ihren Reigen führten; wie die Furcht des Todes ihr Leben lang mit schmachvollen Sklavenfesseln sie gebunden hielt, und wie sie nicht Frieden hatten, sondern ein leeres, verödetes Herz, und keines wirklichen Aufschwungs über die Grenzen der Sichtbarkeit und des Vergänglichen hinüber fähig waren. Dieses, und wie Manches sonst, nahm ich wahr und dach-

te: „Ich das nicht schon ein vorlaufender Funke des Anathemas, das der Apostel im Namen Gottes auf Alle schleudert, die **Den** nicht lieben, der sie zuerst und so hoch geliebet hat?“ Und dachte weiter: „Wie würden sie in den Himmel passen, wenn Gott auch beide Flügelthüren seines Thronsaals vor ihnen öffnen wollte, sie, die auf dem **““Bauche kriechen““**, und nur **““Erde zu essen““** gewohnt sind?“ – „Doch nein, - sagte ich mir ferner, - „**Er könnte** und **dürfte** sie Creaturen nicht öffnen, die, wie jene, die Anstalten seines Heils verachten, und **Den** der blutige Retterarme ihnen entgegenstreckt, hartnäckig ihr Herz verschließen! - **Er** ist geneigt, sie unter seine Gnadenflügel zu sammeln; aber sie wollen nicht, und schlagen die Lockungen seiner Liebe frevelnd in den Wind. Wie könnte Er sie aufnehmen in sein Reich, wie sie bergen in der Wohnung des Lichts und der Herrlichkeit? Und strahlten sie auch im Uebrigen von Unbescholtenheit und Tugend, wie **kann**, und wie **darf** Er, der Heilige und Gerechte?“ – Ich dachte es. Jemehr aber in mir die Ueberzeugung neu sich festigte, daß, wer nicht glaube, d.h. mit Christo sich nicht einige, unrettbar verloren sei, um desto weicher wurde mir Angesichts derer das Herz, die ich dafür halten mußte, daß sie, dem Zeitgeist huldigend, noch den breiten Weltweg zögen. Der Ausspruch Pauli, der in dem Momente nahender Anfechtung als Jakobstab mich gestützt, berührte nun auch als Mosisstab den Fels meines Gemüthes, und entslug ihm reiche, warme Wellen herzinnigen Mitleids. O, die armen, beklagenswerthen Menschen! dachte ich, wenn sie es ahneten, an welchem Abgrunde sie taumeln, und in welche Wüsten heute oder morgen ihr Lebensweg sich niederneigen könne! In demselben Momente aber sprach ich zu mir selbst: „Mein Gott, warum sagt man’s nicht Jedem, der uns begegnet: **Freund, so Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha?** Warum predigt man es nicht noch zehnmal lauter und unzweideutiger von den Dächern herab, als selbst von denen es geschieht, welchen durch des Geistes Erleuchtung die ganze Wahrheit jenes Wortes aufgegangen ist, daß außer Christo an Heil, Leben und Seligkeit in Ewigkeit nicht zu denken sei?“ – So dachte ich, und nahm mir vor, nach meiner Rückkehr zu euch, Geliebte, es noch entschiedener euch zu bezeugen, als es bisher geschehen, und faßte den Entschluß, das apostolische Wort, das mir auf’s Neue so tief zu Herzen gedrungen war, und mir so dankenswerthe **Dienste** geleistet hatte, zum Texte meiner ersten, meiner Bewillkommungs-Predigt unter euch, zu wählen. So wisset Ihr denn, welches die Veranlassung ist, aus der ich heute mit solchem Donner vor euch er-

scheine. Ihr werdet die Wahl meines Textes jetzt begreifen, aber auch gerechtfertigt finden. Ich traf sie nicht in Willkühr; der Herr nöthigte zu ihr.

2.

Kommt, Brüder, und vertiefen wir uns nun auch noch für einige Augenblicke in den **Inhalt** des großen Apostelwortes. Ihr hört, um **Liebe** wirbt das Wort. Unter Androhung des Entsetzlichsten im Verweigerungsfalle fordert es **Liebe**. Liebe aber für **Wen**? Darüber kann kein Zweifel sein. Sehr bestimmt drückt sich der Apostel aus. Er beansprucht Liebe nicht für einen menschlichen Rabbi Jesus aus Nazareth: ein solcher existirte nicht; nicht für ein selbstgeschaffenes nur mit dem Christusnamen geschmücktes **Sittlichkeitsideal**: ein Gedankenwesen dieser Art kann uns nicht erretten; nicht für einen **Phantasie-Christus**, wie ihn die Aesthetik dem Geschmack und Bedürfniß des **natürlichen** Menschen angepaßt hat. Nein, Liebe fordert's für den wirklichen, den historischen **“Herrn Jesum Christum.”** Hört diese drei centnerschweren Worte. Sie führen uns den rechten und wahren Christus vor: den **“Herrn”**, der der Gottgleiche ist und das Wort, das von Anfang bei Gott war; **“Jesum”** d.i. den zu unserer Errettung **Mensch gewordenen Heiland, und Christum**: den von Gott verordneten ewig waltenden **König des Gnadenreichs**. Nun sollte man zwar dafür halten, daß es Ueberflüssigeres nichts geben könne in der Welt, als die Aufforderung, **diesen** Herrn zu lieben. Aber es ist eine constatirte und himmelschreiende Thatsache, daß Niemand auf Erden weniger geliebt wird, als gerade **Er, Er**, der die Liebe selber ist. **Ja, von Natur** liebt ihn Niemand. Ermesset darnach den ungeheuern Verfall unsres Geschlechts! Sehet euch nur um, wer ist geächtet in der Welt, wie **Er**? Wer, wie Er, ein Fegopfer der Leute? Man schämt sich Seines Namens, wo man selbst der ärgsten Greuel sich oft nicht schämt. Man achtet es nicht selten für eine größere Schmach, **Seinen Anbetern** beizählen, als für einen Hurer und Ehebrecher erachtet zu werden. Man ereifert sich tausendmal heftiger gegen diejenigen, die Ihn erheben und in Lobgesängen feiern, als gegen Solche, die vielleicht den **Satan** und die **Hölle** leben lassen. Man läßt sich's gefallen, daß Einem der wahnsinnigste menschliche Philosoph zum Führer auf der Lebensbahn anempfohlen wird, während man dem, der uns **Jesum** als solchen anzupreisen Miene macht, unwirsch oder höhnend den Rücken kehrt. Ach, möchte man nicht ergrimmen im Geist, und in den Ruf ausbrechen: „Herr Jesu, warum hast du diese nichtswürdige Brut des Adamsgeschlechtes nicht lieber dem Zorne Gottes und den Mächten der Hölle überlassen, als dein heiliges, theures Blut für sie

vergeudet?“ Möchte man so nicht schreien, und den Herrn darum anhehen, daß er die Säulen seiner Heilsanstalt wieder abbrechen, und die greuliche undankbare Art den Schrecken ihres verdienten Looses überlassen wolle? – Wie aber klärt sich dieses düstere Geheimniß der Feindschaft wider Ihn? Was sollen wir Ihm antworten auf die durch des Propheten Mund an uns gestellte Frage: **“Was habe ich dir gethan, mein Volk, oder womit habe ich dich beleidigt, das sage mir?”** Ach, Herr Jesu, unser Bettelstolz mag von einem Mann nicht wissen, der sich uns, die wir uns selber helfen zu können wähnen, als Erlöser anbeut. Unsrer Fleischlichkeit kann ein Heiland nicht anders, als zum Aergerniß gereichen, der ein „Kreuziget euer Fleisch sammt Lüsten und Begierden!“ in seinem Fähnlein vor sich her trägt. Unsre Eigengerechtigkeit scheut den Spiegel, der in deiner lichten Persönlichkeit und Pharisäern unsre Schwärze enthüllt. Unsre fleischliche Sicherheit flieht einen Mann, der mit der weckenden Posaune naht, und aus der süßen Todesruhe uns aufschreckt! **Dies** die Gründe, aus denen wir von **Dir** nicht hören mögen. Ja, ergriffest du statt der Palme die Fluchesgeißel wider uns, uns geschähe Recht. Doch, du weißt, was für Gebilde wir sind; und nicht der Menschen Seelen zu **verderben**, sondern in der **Erlösung** der Fluchwürdigen dich zu verherrlichen, kamst du.

Liebe, theure Freunde, kann nicht **geboten** werden. Liebe entzündet sich an der Erscheinung der Liebenswürdigkeit. Die Liebenswürdigkeit des Herrn Jesu Christi geht uns verdüsterten Geschöpfen aber nicht auf, es habe denn zuvor der Heilige Geist ein großes Werk in uns gethan, und den Wahn der eigenen Gerechtigkeit in uns gebrochen, die Lüge zerstreut, und unseren verlorenen Zustand uns zum Bewußtsein gebracht. Der **arme Sünder** muß in uns ausgeborn werden. In der Nacht der Zöllner- und Magdalenen trauer geht erst der göttliche Morgenstern in seiner Pracht und Schöne vor uns auf. Wir lieben Ihn erst, indem wir **uns hassen** lernen. Wir gewinnen erst Wohlgefallen an Ihm, wenn wir vor **uns selbst** erschrecken. Die erste Lebensäußerung der Jesusliebe ist dann derjenigen in dem jetzt geborenen Säugling ähnlich, der nach der **Mutter** weint. Im Schmachten und Verlangen nach dem Mutterherzen Gottes in Christo Jesu offenbart sich zuerst das Dasein jener Liebe. Jesus ist nun nicht mehr der verschmähte und übersehene Mann. Man faßt es nicht, wie man erst jetzt, wie man so spät erst, den lieben könne, der unser **Leben** ist, sehnt und drängt sich Ihm entgegen. Die Liebe schlägt die jungen, zarten Flügel, und fleucht mit dem seufzenden Herzen aus der armen Welt davon gen Osten in's Licht der Gnadensonne.

Ach, wie uns Alles jetzt hier so gar anders anlacht, denn weiland! Was sonst uns so fremd und entlegen war, wie geht es uns jetzt so nahe an! Was uns einst so gar nicht kümmerte, wie ist es jetzt so tief in unsere heiligsten Interessen verflochten! Da stehen wir im Geist zu Bethlehem an der Krippe: „O Kindlein, bist du wohl auch für mich gekommen?!“ – Da sehn wir den holden Knaben auf Simeons Armen liegen: - „O Simon, wer an deiner Stelle wäre!“ Da sitzt Maria zu ihres Meisters Füßen. – Ach, was gäbe man darum, säße man nur auch erst so! – Da sieht man Jesum um die Sünder weinen. „O Jesu, um **mich** weine hinfort nicht mehr; hie bin ich, mache mit mir, was die gefällt!“ – Da gewahrt man, wie er dem blinden Bartimäus Gnade zusagt. „O Herr, hier sitzt ein zweiter Bartimäus an der Straße, erbarme dich auch meiner!“ – Da hört man den Meister sagen: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;“ und man ruft Ihm zu mit seinem ganzen Herzen: „O nur her mit deinem Kreuze, mit deiner Dornenkrone, du süßer Heiland! Wenn ich nur **Dich** habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!“ - - Seht, Freunde, dergleichen Dinge ereignen sich jetzt in der Gemüthswelt des Sünders; und was in diesem Allem in ihr hervorgrünt, ist die **Liebe Christi**, die nichts Schöneres mehr kennet, als Ihn, und nichts Begehrtenwertheres als seine Gemeinschaft.

Und was ereignet sich erst, wenn das Bewußtsein empfangener **Begnadigung** wie ein himmlisches Oel diese ersten Liebesfunken zur hellen Flamme anfacht? Wenn der große Todte am Kreuz huldvoll sein Auge gegen uns aufschlägt, und der blutbeflossene Mund uns Sünder gnadenreich beim Namen ruft? Wenn die Geistestaupe den Oelzweig des Friedens von Golgatha, und den Ring der geistlichen Vermählung uns Sehrenden zuträgt, und der Arm der ewigen Erbarmung fühlbar uns umschlingt, und die Botschaft durch unsere Seele tönt: „Siehe, Alles, was ich mit meinem Schweiß und Blut erworben, ist auch **dein** und **dein** für immer?“ – O dann kann uns werden, als überströme uns der Seligkeit mehr, als zu tragen sei. Man steht stumm im Schatten seines Kreuzes, und nur durch die Hintergründe des tief bewegten Gemüths tönt, während die Lippe nicht Worte zu finden weiß, der Jubelklang: **“Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Preis und Ehre!”**

Nicht immer jedoch geht die Liebe zu Jesu mit solchem Empfindungsüberschwang verpaart. Es gehört auch dies brandende Gefühl nicht zum **Wesen** der Christusliebe. Man kann arm an Empfindung sein, und ist darum doch

der Liebe noch nicht baar. Wenn der Herr uns wahrschaut, „daß wir die erste Liebe nicht verlassen möchten,“ so hat er hier nur die tiefe Beugung, die entschieden Zukehr zu Ihm, das kindliche Anschmiegen an Sein Knie und das einfältige Vertrauen auf Ihn **in jener ersten Liebe** im Auge; und es kann freilich dieses Alles wohl noch vorhanden sein, wenn auch auf dem Meere der Gefühle eine Windstille eintrat. Was **Liebe** ist, weiß jedes Kind; und der größte Philosoph ist doch nicht im Stande, den **Begriff** der Liebe erschöpfend zu bezeichnen. In der Liebe Jesu lebt man nicht mehr **sich selbst**, sondern einzig Ihm, der uns zuerst geliebt hat. Man hat sich selbst **verlassen** und hat an **Ihn** sich **aufgegeben**. Wir **leben**, doch nicht mehr **wir**, sondern **Christus** lebet in uns. Ist Er uns nahe, wie beglückt uns Seine Gemeinschaft! Dünkt Er uns ferne, so wohnt im **Schmerze** um Sein Fernsein unsre Liebe. Hält Er sich hart gegen uns, so offenbart sich unsre Liebe bei uns im Seufzer der **Cananäerin**. Finden wir uns kalt und gleichgültig gegen den Herrn, so ist es der tiefe Gram über diesen unsern Herzenszustand, in welchem unsre Liebe wie die Perle in der dunkeln Muschel verborgen ruht. Ja, nicht blos im Nachtigallenschlag der Inbrunst, noch blos im Lerchenjubel der Freude, sondern auch im klagenden Girren der Turteltaube manifestirt sich die **Liebe**. Die Liebe ist **Gesinnung**, und nicht blos ein **Wellenschlag** des Affekts. Eine **willige Magd** ist sie, die unablässig ihrem Herrn nach den Augen schaut, und keine größere Ehre noch Wonne kennt, als nach **Seinem Willen** zu thun, als **Ihm** zu dienen. Eine Streiterin ist sie, eine Debora, die die Waffen nicht aus der Hand legt, bis dem **Siffera** des alten Menschen der Nagel durch die Schläfe drang, und Christus allein als Sieger auf dem Plane steht. Sie kann nicht genug von ihrem Geliebten hören, sondern muß immer da sein, wo Seine Ehre wohnt. Von den irdischen Klängen ertönt ihr keiner süßer, als der Klang der Glocken, die zu Seinem Tempel laden. Sie ist eifersüchtig auf ihres Bräutigams Ruhm, und wie sie in heiliger Entrüstung auffährt, wo man Seinen Namen zu schmähen sich erfrecht, so theilt sie herzinnig die Freude der Himmlischen, so oft irgend wo ein Sünder Buße thut, und **Ihm** die Ehre giebt.

Doch was stammeln wir weiter von einer Sache, die über allem Ausdruck und aller Beschreibung ist? Genug, ihr **ahnet** wenigstens jetzt, **um was** es geht, **auf was** es ankommt. Durchforscht euer Inneres, und begegnet ihr in euch der **Liebe Christi**, und glömmе sie auch nur in der Sehnsucht nach Ihm, oder im Schmerze darum, daß ihr Ihn noch nicht liebt, wie ihr ihn lieben möchtet: O, dann Heil euch! Ihr seid geborgen. In dem heiligen Feuer,

das, und wäre es auch erst als Fünklein, auf dem Altare eures Herzens brennt, besitzt ihr Unterpfand und Siegel, daß auch ihr vom Vater und vom Sohn geliebet seid. – Ihr aber, deren Herz an Allem hängt, nur an dem Schönsten der Menschenkinder nicht, euch wehe, wehe! O, wie ein Donner Gottes rolle hinter **euch** her der Spruch unsers Apostels: **“So jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha!”** Es verfolge euch dieser Spruch, bis auch ihr zerknirscht zu Seinen Füßen liegt. Es wird nicht fehlen, daß ihr dann bald auch im Genusse Seiner Gnade euch wieder erheben, und mit der Braut im hohen Liede frohlocken werdet: **“Mein Freund ist mein, und ich bin Sein, der unter den Rosen weidet!”** Amen.

Antrittspredigt in der Königlichen Hof- und Garrison-Kirche zu Potsdam.

Jerem. 42, 1 - 6.

Da traten herzu alle Hauptleute des Heeres, Johanan, der Sohn Karech, Jesanja, der Sohn Hosaja, sammt dem ganzen Volk, beide Klein und Groß, und sprachen zum Propheten Jeremia: Lieber, laß unser Gesuch vor dir gelten, und bitte für uns den Herrn, deinen Gott, um alle diese Uebrigen, daß uns der Herr, dein Gott, wolle anzeigen, wohin wir gehen, und was wir ihnen sollen. Und der Prophet Jeremia sprach zu ihnen: Wohlan, ich will gehorchen; und siehe, ich will den Herrn, euern Gott, bitten, wie ihr gesagt habt; und Alles, was euch der Herr antworten wird, das will ich euch anzeigen, und will euch Nichts vorhalten. Und sie sprachen zu Jeremia: Der Herr sei ein gewisser und wahrhafter Zeuge zwischen uns, wo wir nicht thuen werden Alles, was dir der Herr, dein Gott, an uns befehlen wird. es sei Gutes oder Böses, so wollen wir gehorchen der Stimme des Herrn, unseres Gottes, zu dem wir dich senden; auf daß es uns wohl gehe, so wir der Stimme des Herrn, unseres Gottes, gehorchen.

Wer bin ich denn, theure Freunde und Brüder! durch Gottes Willen und Rath fortan der Eure, wie ihr die Meinen. Daß ich mich selbst bei euch einführe, geschieht, weil ein altes in meiner amtlichen Stellung begründetes Herkommen es also erheischt, und aus keinem anderen Grunde. - Hier bin ich und lege zuerst im Geiste einen frischen Kranz auf das Grab des viel und weit genannten Mannes, an dessen Stelle ich trete, und dem ich es in

begeisterter Anhänglichkeit an den König und das Königliche Haus gleich zu thun hoffe. - Hier bin ich, und segne diesen Tempel, das Bethaus des gerechtesten, mildesten und gottgeliebtesten der Könige, und der holdseligsten und mütterlichsten der Königinnen, und entbiete Denselben im Geiste priesterlich meinen ehrfurchtsvollsten Gruß. Nicht minder grüße ich euch Alle mit dem Gruße der Liebe und des Friedens. - Zum sechsten Mal in meinem Leben geschieht es, daß ich einer Gemeinde Antritts- und Bundesgruß entbiete. Bewegteren Herzens aber, als heute, entbot ich ihn nie zuvor. Ist's, weil wie Prophetenspruch mich das Wort umtönt: „Sechs Tage Arbeit, darnach - der Sabbath?“ Oder, weil mein inneres Ohr in der Thurmuh der Zeiten eine Stunde schlagen hörte, welche die Anforderungen an die Wachsamkeit und Treue der Wächter auf Zions Mauern ins Unendliche steigert? Oder, weil eine, - es ist Gott bekannt, ob gegründete, - Ahnung mir ins Ohr raunt, es werde der neue Berufskreis, in den ich trete, auch neue und eigenthümliche Kämpfe, Sorgen und Kümmernisse für mich mit sich führen? Ich weiß es nicht. Es mögen alle diese Ursachen wohl zusammenwirken.

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes:“ ja Freunde, diese dreifache Himmelskrone auf euer Haupt, und um unsre Herzen ein Band, das bis in die Ewigkeit hinüberdauere! Dies das innerliche Gebet und Flehen zu Gott, womit ich in eure Mitte trete. - Die Textgeschichte, die ich euch verlesen habe, veranschaulicht euch das Verhältniß, das ich, und zwar in durchhaltender Weise, auch zwischen euch und mir so gerne verwirklicht sähe. Ich hoffe aber, es werde eine Wahrheit werden. Die Zeit, in der wir stehen, ist ganz dazu angethan. Es kommt Alles nur darauf an, daß auch bei uns, euern Predigern, die Vorbedingungen nicht völlig fehlen, die der große Prophet Jeremias in so reichem Maaße in sich vereinigte. Ihr seid berechtigt, vor allem Anschluß an uns darnach zu fragen. Wohlan, fordert auch mir meine Beglaubigungsschreiben und Vollmachtsbriefe ab. Ihr müßt wissen, wer mich sende; wem ich diene, was ich euch zu bieten habe; wie ich unter euch zu wirken gedenke; und welches das Ziel meiner Wirksamkeit sei. - Nach diesen fünf Stücken fragt, und laßt mich in aller Demuth, aber auch in voller Wahrheit auf diese eure Fragen bündig und bestimmt Bescheid thun. Der Herr aber, der Kündiger der Herzen, als vor dessen Angesicht ich rede, sei segnend in unserer Mitte gegenwärtig, und schaffe, daß die herzerhebende Scene in unserm Texte dem Wesen nach sich vollständig unter uns erneuere!

Unsere Textgeschichte versetzt uns in eine schwere, drangsalsvolle Zeit. Die heidnischen Chaldäer sind unter Nebucadnezar verheerend in Israel eingefallen, wie bei uns die, freilich einstweilen unter ehernem Fuße niedergehaltene, übrigens aber von einem schauerlicheren Haupte noch, als der König von Babel war, befehligte Brut der Atheisten, antichristischen Himmelsstürmer und wuthschnaubenden Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung. In dem düsteren Gemälde aber, welches das jüdische Land uns darbeit, begegnet unserem Geistesauge eine hocheufreuliche Erscheinung. Jeremias ist's, der Knecht Jehovas, früher, wie ihr wißt, ein Fegopfer aller Welt, und, wo er sich blicken ließ, verhöhnt, geächtet, mit Steinwürfen begrüßt, oder in's Gefängniß geworfen; jetzt aber mit einem Male nicht allein frei, sondern sogar geehrt, ja zu hohem Ansehn gelangt. Wir treffen die Hauptleute und Obersten des israelitischen Heeres, unter ihnen auch Johanan, den Sohn Karkuls, und Jesanja, den Sohn Hosaja, sammt dem ganzen Volk, beide Klein und Groß, um ihn versammelt. Sie sind gekommen, ihn um Rath zu fragen, und hangen begierig an seinem Munde. „Es schaue der Allmächtige darein!“ heißt die allgemeine Losung, und die Neigung, Jehovas Stimme zu vernehmen, ist keine seltene Perle mehr, wie weiland. Gelobt sei Gott, daß wir uns nach diesem Zuge auch in unserem Volke nicht mehr vergeblich umsehn! Das geistliche Wächteramt ist in neuerer Zeit in der öffentlichen Schätzung gar sehr gestiegen. Vieles wird auf dasselbe gebaut, Vieles von ihm erwartet. Wer es mit redlichem Bestreben vor dem Herrn führt, darf neben allem Trotz der Bösen, worauf er sich gefaßt zu halten hat, auch auf reiche Anerkennung rechnen. Dieses Amt trage auch ich von Gott zu Lehen, und besitze, - zu Gottes Ehre sei es gesagt, - Brief und Siegel, daß ich es weder aus eigener Anmaaßung, noch von Menschen habe. Und der ich im Uebrigen mich nicht werth erachte, einem Jeremias auch nur die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, theile doch in Einem sein Bewußtsein, nämlich darin, daß ich nicht in eignem Namen vor euch stehe.

Ihr begehrt zu wissen, wer mich zu euch sende? Wie zu meinen früheren Gemeinen, sendet mich auch zu euch der Herr. Ja recht eigentlich und ausschließlich komme ich zu euch in gehorsamer Beugung unter Seinen allerhöchsten Befehl. Ich verhehle es euch nicht, schwer trennte ich mich von der Hauptstadt. Starke Bande hielten mich an diese Metropole wie der Wissenschaften und der Künste, so der wiedererwachten Bestrebungen und Betätigungen zu neuer Hebung und Belebung des evangelischen Kirchenthums gefesselt. Was mich dieselben lösen ließ, ein Geizen nach eitler Ehre

konnte es nicht sein, indem der Titel, den ich jetzt führe, im Ohr der Christenheit immer noch einen sehr zweideutigen Klang hat, was freilich die Hofprediger der beiden ersten Jahrhunderte nach der Reformation, wie ein Saurin großartigen Andenkens, ein Spener, ein Reinbeck, und Andere mit nichten verschuldet haben. Noch weniger aber, als die zweifelhafte Ehre, war sonst etwas Irdisches vorhanden, das mich zu meinem Amtswechsel hätte verlocken können. Aber, - ich wiederhole es vor euch, - in der Bestimmung Seiner Majestät, meines allergnädigsten irdischen Königes und Herrn, hat zu mir der König aller Könige gesprochen. Dies ist mir nach vielen inneren Kämpfen und Gebeten zur vollkommensten und unabweislichsten Gewißheit geworden. Mit einer Zuversicht, wie sie kaum bei einer meiner früheren Berufungen mich beseelte, kann ich diesmal sagen: „Ich komme nach Gottes Rath.“ Was Gott hier mit mir will und vor hat, ist mir selbst zur Zeit noch unbewußt; daß ich aber nach Seinem Willen hier bin, das steht mir außer allem Zweifel.

Denkt nun aber nicht, Geliebte, ich komme zu euch gezwungen und widerwillig als ein gebundener Knecht. Nein, Freunde, dem in Christo erkannten Gott wird freudig gedient und frei. Denkt nicht, ich werde fortan nur mit Unmuth bei euch sein, und unter stetem sehnsuchtsvollen Rückblick nach dem verlassenen Arbeitsfelde. Nein, Brüder! das tief gewurzelte Wissen, daß ich um Gottes willen hier bin, macht mich wohlgemuth, und wird mir mein Abschiedsweh schon verwinden helfen. Zwar kommt mir's eigen vor, mich, der ich mein ganzes Leben hindurch nur auf offner und nicht selten stürmischer See gesteuert, mit einem Male mit meinem Petruschifflein wie auf ein ruhiges Gartenbassin gewiesen zu sehen. Aber was gewahre ich an dessen Ufern? Edle Geschlechter zunächst, die, gründlich zu Christo bekehrt, vermöge ihres Vorgangs einst weithin Dienste geistlicher Leuchthturmsflammen thun könnten. Dann die Ehrenmänner, die, unsre Mitarbeiter beim Bau des Gottesreichs in einem Sinne jetzt, wie sie es nie zuvor gewesen, mit blinkenden Stützsäulen und ehernen Klammern die krachende Weltordnung zusammen- und aufrecht halten, bis wir unter ihrem blitzenden Schirmdach durch das Evangelium ein neues und besseres Geschlecht gezeuget. Neben diesen die Bewohner einer Königsstadt, an denen das christliche Vorbild des Throns, in dessen unmittelbarster Bestrahlung sie leben, unmöglich spur- und fruchtlos vorüber gehen kann; und endlich ein Gemeinlein gleich demjenigen, welches der Herr der Herrlichkeit zuerst in eigner Person geweidet und des Anblicks wie der Erfahrung Seiner glän-

zendsten Gnadenwunder gewürdigt hat: ein Gemeinlein von Schiffern und Fischern. Was will ich mehr? - Ueberdies muß mir ja der Gedanke ein tröstlicher sein, daß ich mich hinfüro nicht mehr, wie in der gewühlvollen Nachbarstadt, fast nur unter Menschengestalten bewegen muß, sondern wieder unter Menschen wohnen werde, die wenigstens soviel Zeit und Ruhe zu finden wissen, daß sie uns ihre Namen nennen, und unter trauter Erschließung ihrer Herzen zu näherem Verkehre die Hand uns reichen können. Zuletzt zweifle ich auch nicht, ich werde die Gemeinde, die, an meine pastorale Mundart gewohnt, und in die Welt meiner christlichen Anschauungen eingeweiht, mich auf's halbe Wort verstand, und, mit mir im Geiste eins, meinen Gedanken folgte, mit der Zeit auch hier schon wieder finden. Genug, nicht widerstrebend, sondern mit getroster Willigkeit folge ich dem Herrn, der mich sendet, und werde gern in eurer Mitte weilen.

Wem ich mich zu Dienst begeben werde, wünscht ihr zu erfahren? Euch, lieben Brüder, euch; jedoch nur in dem Herrn. Was dem Jeremias das hohe und durchschlagende Ansehn verlieh, war vorzugsweise die von Jedermann ihm abgefühlte Entschlossenheit und Lauterkeit, womit er sich unbedingt auf Leben und Tod seinem Gott zur Verfügung gestellt. Brüder! Von ganzem Herzen begehre ich ein Gleiches zu thun, und beginne darum mein Amt unter euch sofort mit einem heiligen und feierlichen Opferacte. Für wie schätzenswerthe Güter ich eure Gunst, euren Beifall und eure Freundschaft auch immer erachten werde, so trage ich dieselben doch sämmtlich sammt meiner amtlichen Stellung, und was derselben anklebt, aus freien Stücken zum Altare meines Herrn, und leiste von vorn herein darauf Verzicht, falls ich sie anders nicht als durch eine Untreue gegen Den und Dessen Wort gewinnen und erhalten kann, der mich armen Sünder mit seinem Blut erlöst und zu seinem Eigenthum erkauft hat. So stehe ich als ein freier Mann unter euch, abhängig nur von dem, der über Alles waltet. Manches, wenn es mich träfe, würde ich schwer verschmerzen; aber nichts, denke ich, wird mich, nachdem ich alles dessen, was mir Menschen geben und nehmen können, vorab im Geist mich entäußert habe, befremden, erschüttern, außer Fassung bringen, oder wohl gar zum Wanken und Weichen von dem Wege der Befehle meines Gottes bestimmen können. Ich hoffe, ihr werdet mich nie als einen Solchen erfinden, der Jemandem unter euch nach dem Munde rede, oder aus Ansehn der Person Gottes Auftrag fälsche, oder auch nur verbräme. Paulus erachtete es in aller Demuth für einen der schönsten Sterne auf seiner Brust, daß er zum Preise der göttlichen Gnade, unter andern

vor den Thessalonicern von sich bezeugen durfte: „Wir reden nicht, als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüfet. Denn wir nie mit Schmeichelworten sind umgegangen, wie ihr wisset, noch dem Geiz gestellet; Gott ist des Zeuge. Haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten, weder von euch, noch von andern.“ - Ich schwöre euch, Brüder, daß ich, und kostete es mir die theuersten Erdengüter, nicht ablassen werde, gleichem Ruhme unter euch wenigstens nachzujagen, sintemal ich weiß, wer heute oder morgen mich zur Rechenschaft fordern wird, und daß, wenn es zwischen euch und mir auch nur zu einem Schatten jenes vertrauensvollen Verhältnisses kommen solle, welches wir in unserer Textgeschichte zwischen Israel und Jeremias bestehen sehen, die erste und unabweisbarste Bedingung die ist, daß ich lauter, unbestechlich, und als ein Mann, der allein seinem Herrn im Himmel diene, unter euch erfunden werde.

„Aber wozu kommst du!“ fahrt ihr zu fragen fort. „Was hast du uns zu bieten?“ Euch Neues nichts; sondern was euch, Gott sei dafür gelobt! seit Jahren schon geboten wird. Aber Großes bringe ich euch, und in demselben das, um was es mehr oder minder gewiß euch Allen ernstlich zu thun sein wird. Was die Hauptleute Israels und das Volk den Jeremias aufsuchen ließ, war ein starkes Verlangen nach göttlich Gewissem zu einer Frist, da Niemand rechts noch links mehr wußte in Israel, und nach bestimmter Weisung in Tagen allgemeiner großer Rathlosigkeit. Und wie, daß ihr dieses Verlangen nicht theilen solltet, ihr Kinder einer Zeit, in der die Weisheit dieser Welt theils ihren Bankbruch offen erklärt, und das Geständniß abgelegt hat, daß der menschliche Geist jenseits der Grenzen der sinnlichen Dinge nicht Weg noch Steg mehr sehe, und alle Thore verschlossen finde; theils in ihrem Irrfluge endlich bei dem Punkte angekommen ist, nicht allein im Anfange der Zeit die Schöpfung, in der Mitte die Erlösung, und am Ende die Weltverklärung, sondern überhaupt jeden höheren Plan über der Welt, ja das Dasein eines lebendigen Gottes und die persönliche Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu leugnen, und alle Religion zum leeren Traume einer zwar zur Vernichtung bestimmten, aber gegen dieselbe vergeblich sich streubenden und um Selbsterhaltung ringenden Wasserblase auf der Strömung der Natur zu stempeln. Jetzt aber zeigt sich's immer deutlicher, daß, wie Vieles und Großes auch die neuere Zeit erfand, die Lauge doch noch nicht erfunden ward, welche die ewigen Bedürfnisse in der Menschenbrust zu ertöden und wegzuätzen im Stande wäre. Wie einst ja auch der große Mann, der hier unten schläft, zuletzt den gallischen Atheisten wie einen

ekelen Molch unwirsch und ungeduldig von sich schlenkerte; so kehren in unsern Tagen Tausende wieder den Geistern, die nur verneinen, mit Abscheu und Ueberdruß den Rücken und suchen - Bejahung.

Solche aber bringe ich euch. Ich bringe den Zweifelsmüden, und des Hin- undhergeworfenwerdens Ueberdrüssigen die Wahrheit. Ihr stutzt über das, was ich sage; aber ihr verhört euch nicht. Nicht Wahrheit noch Wahrheiten; nein, die Wahrheit bringe ich, die einige, unfehlbare, ewig verlässige. Keck klingt, und stolz, was ich behaupte; aber es stehet auch mein höchster Stolz darin, daß ich mich als einen Träger der Wahrheit weiß. Freilich müßte ich als ein Narr gerichtet werden, kündete ich ein Fündlein meiner eignen Vernunft unter so hohem Titel an. Aber was ich euch biete, ist nichts Selbsterdachtes, noch menschlich Ueberkommenes. Ich bin ein „Haushalte! über Gottes Geheimnisse“. Was in eigenem Vermögen nie eines Menschen Auge sah, noch in eines Menschen Herz gekommen ist, das werde ich euch verkündigen. Hier vor mir seht ihr die unergründliche Fundgrube, aus deren Fülle ich es entnehmen werde. Ich habe dieses Wort geprüft, indem ich es vergleichend mit Allem, was je der Menscheng Geist Erhabenes schuf, zusammenhielt, und habe spürbar den Hauch der ewigen Höhen in dem Wort geathmet, und deutlich den Laut, den Ton, die Stimme der andern Welt aus ihm heraus vernommen. Ich habe es an den großen Prüfstein der Weltgeschichte herangebracht; und auch diese, als die fortlaufende Erfüllung seiner prophetischen Zukunftsgemälde, hat mir's mit tausend sonnenhellen Siegeln als ein unfehlbares Gotteswort bekräftigt. Ich habe seinen innern Bau ergründet, und bin anbetend hingesunken vor der Majestät seiner Anlage, vor seiner wunderbaren Einheit, und seiner großartig abgerundeten Vollendung. Ich habe mich in das Werk göttlicher Erbarmung versenkt, welches den Inhalt dieses Wortes bildet, und in lobpreisendes Erstaunen versetzte mich das göttlich Planvolle in diesem Werke, und die Jahrtausende durchreichende stufenweise und folgerechte Fortführung desselben zu seinem Ziele. Ich habe endlich das Wort durch Gottes Gnade auch an den tiefsten Bedürfnissen meines eignen Herzens erproben dürfen; und in der umfassendsten und überschwenglichsten Befriedigung derselben hat es den letzten Schleier von seiner Gottesherrlichkeit vor mir abgeworfen. Ich bedarf für meinen Glauben kaum der apostolischen Zeugnisse mehr, geschweige der tatsächlichen Bürgschaften, die mir für die göttliche Eingebung dieses Wortes die Geschichte der Kirche leistet, oder der Denkmale seiner schöpferischen Macht, von denen ich, wohin ich die Blicke richte, mich umgeben

sehe. Schon ohne dieses Alles ist mir gewisser unter dem Himmel nichts, als daß dieses Wort von seinem Anfang bis zu seinem Schlüsse Licht aus dem Urquell alles Lichts, reine, unvermengte, unfehlbare Offenbarung des lebendigen Gottes sei. So habt ihr mich denn als einen Solchen, der da weiß, an welchen und an was er glaube, und so, denke ich, entspreche ich ja, zumal in einer Zeit wie die gegenwärtige, ganz eurem Bedürfnis. Tretet nun auch ihr zu mir heran, wie dort die Hauptleute Israels und das Volk zu Jeremias, und sprecht: „Lieber! zeige uns an aus dem Munde des Herrn, deines Gottes, wohin wir ziehen und was wir thun sollen“, so antworte ich mit nicht geringerer Zuversicht, als der Prophet: „Wohlan, ich will gehorchen und euch anzeigen, was euch der Herr antworten wird, und will euch nichts verhalten!“ Daß Jeremias die Wahrheit unmittelbar vom Himmel überkam, während ich sie als eine mittelbar empfangene und aus diesem heiligen Buch geschöpfte euch verkündige, begründet keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und mir. Genug, ich bringe euch die Wahrheit: Gewisses, Zuverlässiges, Untrügliches, darauf ihr Häuser bauen könnt für die Ewigkeit. Und daß ich auch Eingang bei euch finden werde mit meiner Botschaft, darum ist mir, der ich weiß, als welche ich euch zu nehmen habe, nicht bange. Ihr seid alle sterblich; wie solltet ihr nicht aufhorchen, wenn ich euch vom Leben zeuge? Sünder seid ihr; wie, daß mein Wort, das Wort von der Erlösung und Versöhnung, spurlos in den Wind verhallen könnte? Ihr tragt von Haus aus Alle einen nagenden Wurm in euerer Marke und habt nicht Frieden; wie, daß ich der Friedenskunde, mit der ich komme, nicht reichen Anklang sollte verheißend dürfen? - Nein, meine Hoffnung wird mich nicht zu Schanden werden lassen; vielmehr wird es sicher gerathen, daß das schöne Bild unserer Textgeschichte auch unter uns sich erneure und eine volle Wahrheit werde.

Ich meine aber sonderlich diejenige Scene des alten Bildes, in der wir die Hauptleute und das Volk zu Jeremias sprechen hören: „Der Herr sei ein gewisser und wahrhafter Zeuge zwischen uns, wo wir nicht thun werden Alles, was dir der Herr dein Gott an uns befehlen wird. Es sei Gutes oder Böses, so wollen wir gehorchen der Stimme des Herrn, unsers Gottes!“ Eine geheime Anerkennung werdet ihr nimmer dem versagen können, der mit Gottes Wort gerade durch geht, und ob er euch auch ein Dorn im Auge, ein Stein des Anstoßes im Wege würde. Wir aber erstreben und erhoffen ein Mehreres. Auf eure vertrauensvolle Zuneigung und willige Folgsamkeit machen wir uns Rechnung. „Wohl,“ spricht ihr; „aber sage uns vorab, wie

du uns zu führen gedenkst? Entfalte das Programm deiner Wirksamkeit!“ - Gern, Freunde, soweit es in wenigen Augenblicken geschehen kann; und es kann so geschehen. Drei Worte bezeichnen meines Programmes Inhalt. Sie heißen: zart, fest und gründlich.

Zuvörderst wisset, daß ich nicht deren Einer bin, die da in neuerer Zeit durch hierarchisches Geheim- und Vornehmthun und befehlshaberisches Gebahren das Ansehn des geistlichen Amtes heben zu müssen meinen, und seltsamer Weise sich darob verwundern, daß trotz ihres pontificalen Auftretens ihre Kirchkinder statt vertraulich sich ihnen anzunähern, sich ihnen nur immer mehr entfremden. Ich denke, das petrinische: „Seid nicht, als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde,“ so wie das paulinische: „Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben; sondern wir sind Gehülfen eurer Freude,“ sei auch uns zur Lehre und Nachachtung geschrieben; und das apostolische: „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ bezeichne uns die Spur, der wir zu folgen haben. Die Liebe überwindet Alles. Ich habe gelernt, für die mit der kläglichen Aufklärungsmilch dieses Jahrhunderts großgesäugten Kinder dieser Zeit Mitleid empfinden, und werde euch nicht mit der geschwungenen Geißel herrischer Forderung zu einem gewaltsamen Sprunge von eurem Standpunkte auf den meinigen nöthigen wollen; sondern als Einer, der selbst einmal eure Zweifel theilte, aber durch Gottes Gnade sie sämmtlich siegreich überwunden hat, vermittelnde Brücken euch zu bauen suchen. Wie Paulus meine „Stimme wandelnd,“ gedenke ich im evangelischen und nicht im sinaitischen Geiste euch zu leiten; d. h. zart werde ich euch führen. Aber nichtsdestoweniger fest. Erwartet keinerlei Zugeständniß von mir an den Un- oder Halbglauben. Ich kenne auf christlichem Gebiete nur Rechts und Links, und keine sogenannte „rechte“ oder „goldene Mitte.“ Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Eine Fliege reicht hin, die ganze Salbe zu verderben. „Gottes Wort, und kein Jota weder davon noch dazu,“ - heißt meine Losung. Ich weiß nichts von einer „Bewegung von Christo aus zu Christo hin,“ sondern nur von einem Postenhalten bei Christo und der Wolke seiner unfehlbaren apostolischen Dolmetscher und Zeugen. - Endlich werde ich euch gründlich führen, d. h. nicht „mit losem Kalke tünchen, noch „Friede, Friede“ schreien, da nicht Friede ist“; sondern euch anleiten, in die Tiefe zu graben, bevor ihr das Haus eurer Hoffnungen baut, und dann die Fundamente des Hauses auf einen Felsen zu legen. Ich werde, und ob ihr mir Alle gram darüber würdet, nicht schon den Getauften, noch den bür-

gerlich Ehrsamem, noch den Kirchlichen, noch selbst den Erweckten, geschweige den sich nur christlich Gebärdenden schon, sondern lediglich den wirklich Bekehrten und Wiedergeborenen die Tröstungen des Evangeliums zusprechen. Ich werde unwandelbar an dem apostolischen Grundsatz halten: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!“ Ich hoffe aber auch Veranstaltungen zu treffen, die euch Raum und Aufforderung gewähren, euer Herz vertraulich auszuschütten, und mit mir darüber Rath zu pflegen, ob ihr hoffen dürft, jenes Geistes theilhaftig worden zu sein. Ich werde die persönliche Seelensorge zu meiner Hauptaufgabe unter euch machen, die „Seelensorge“, wie der Buchstabe meiner Berufs Urkunde mir vorschreibt „am Hofe und in der Gemeinde.“

Seid ihr mit diesem meinem Programme nun zufrieden, - und um eurer Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit willen muß ich wünschen, daß ihr es seid, - so schlaget ein zu dem Bunde, zu dem ich in herzlicher Liebe euch die Rechte reiche, und lasset auch aus eurem Munde als Echo meiner Rede die Worte der Kinder Israel mich vernehmen: „Der Herr sei ein gewisser und wahrhaftiger Zeuge über uns, daß wir thuen werden Alles, was dir der Herr, dein Gott, an uns befehlen wird! Füget zu diesen Worten immerhin auch die folgenden hinzu: „Auf daß es uns wohl ergehe, so wir der Stimme des Herrn, unseres Gottes, gehorchen!“

- So wahr der Allmächtige lebt, wird unter der von euch selbst bezeichneten Voraussetzung diese Hoffnung euch nicht betrügen. Euer Heil, und Anderes nichts, als das, ist das Ziel unserer ganzen Wirksamkeit. Großes haben wir euch in Aussicht zu stellen. Eure Herzen sollen zu helleren Friedenstempeln, eure Häuser zu „Hütten Gottes bei den Menschenkindern,“ eure Familien zu Wohnsitzen der Eintracht und der Liebe werden. Ihr sollt, über den Wechselfällen des Lebens stehend, mit Stephanus den Himmel offen sehen, wenn es drunten um euch dunkelt; mit Paulus das Geheimniß entdecken, überall und in Allem getrost und vergnügt zu sein, und endlich, naht euer Stündlein, mit Simeon in Frieden von hinnen fahren. Denn der Glaube, den ich euch verkündigen werde, ist der Sieg, der die Welt, und mit der Welt, Noth, Tod, und was sonst an feindlichen Mächten euch entgegensteht, „überwunden“ hat. Dieser Glaube macht freie, starke, lebens- und sterbensmuthige Herzen. Er hat „die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens;“ und wie er jeglichem Berufe, auch dem unscheinbarsten, die Weihe und den Adel eines Gott dem Herrn geleisteten Dienstes leiht, so verbürgt

er demselben auch erst den Segen aus der Höhe. Auch euerm Beruf, ihr Männer in des Königs Waffenrock! Die Fahnen, die als Trophäen mich hier umgeben, sind, gleich den im siebenjährigen Kriege dem Feinde entrisse-
nen, nicht blos im Pulverdampf, sondern zugleich im Weihrauchdufte des Gebets erobert worden. Und wie deß die auf dem Schlachtfelde von Leipzig zum Staube gebeugten Kniee der drei erhabenen Kriegsherren und Monar-
chen euch Zeugen sind, so ist euch nicht minder bekannt, wie mehr als ein Mal nach einer gewonnenen Schlacht der große Mann hier unten seinem Zi-
ethen, unvergänglichen Andenkens, und dessen Sinnesgenossen, der „blit-
zenden Legion“ im preußischen Heere, zugestehen mußte: „Diesmal hat eu-
er Herr Gott euch wieder Wort gehalten!“

So folget uns denn, ihr Theuren und Geliebten alle! Ich sage: Folget uns,
und freue mich mit brünstigem Dank zu Gott, daß ich so sagen darf, so sa-
gen muß. - Mit wallendem Herzen lege ich zu einem Bundesschlusse für die
Ewigkeit meine Hand in diejenige des verehrten und theuern Amtsgenos-
sen, mit dem ich fortan, in voller Einigkeit des Geistes, abwechselnd zu die-
ser Stunde und an dieser Stätte des heiligen Botschafteramtes pflegen wer-
de. Man soll Grund und Anlaß finden, von uns zu sagen: „Siehe, wie fein
und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!“ Man wird,
so hoffen wir, an uns die Wahrheit des Herrnwords erleben: „Wo zwei eins
werden, um was sie bitten, das soll ihnen gegeben werden.“ Mit herzlicher
Liebe grüße ich auch die andern theuern Mitarbeiter, die das gemeinsame
Friedenswerk an dieser Kirche und Gemeinde mit uns treiben. Auch ihnen
trage ich das aufrichtigste Wohlwollen und innigste Vertrauen entgegen;
und ich denke, die That wird diese meine Versicherung fort und fort besie-
geln. Was kann aus der Gemeinde werden, wenn wir sämmtlich treu auf dem
einen Grunde bauen, außer welchem Niemand einen andern legen kann! Ei-
nen „Garten Gottes“ hat man dich genannt, mein liebes Potsdam. O, erblühe
zu einem solchen auch im höheren geistlichen Verstande! Eine Königsstadt
bist du in einem Umfang der Bedeutung, wie es keine andere ist. Werde
auch in dem Sinne, in welchem es Jerusalem einst war, „des großen Königs
Stadt!“ Wenn wir, eure Prediger, als reine Posaunen des unverfälschten
Evangeliums erfunden werden, und ihr rüstet euch bei unserm Klange nicht,
dann wehe euch, dreimal wehe! Euer Verderben in Zeit und Ewigkeit ist un-
ausbleiblich! Doch wir versehen uns zu euch mit gutem Muthe eines Besse-
ren, und leben der frohen Zuversicht, daß, so oft wir an dieser Stätte vor
euch erscheinen, oder in euren Häusern und Hütten bei euch einsprechen

werden, in eurem Innersten ein mächtiger Widerklang des Jesajanischen Ausrufs verlauten wird: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, und die zu Zion sagen: Dein Gott ist König!“ Amen.

Barsillai.

Predigt über 2. Samuel 19,31-39.

2. Sam. 19,31-39.

Und Barsillai, der Gileaditer, kam herab von Roglim, und fuhr mit dem König über den Jordan, daß er ihn im Jordan geleitete. Und Barsillai war sehr alt, wohl achtzig Jahre; der hatte den König versorget, weil er zu Mahanaim sich aufhielt, denn er war ein sehr trefflicher Mann. Und der König sprach zu Barsillai: Du sollst mit mir hinüberziehn, ich will dich versorgen bei mir zu Jerusalem. Aber Barsillai sprach zum Könige: Was ist's noch, daß ich zu leben habe, daß ich mit dem Könige hinauf sollte gen Jerusalem ziehn? Ich bin heute achtzig Jahr alt. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum sollte dein Knecht meinen Herrn König weiter beschweren? Dein Knecht soll ein wenig gehen mit dem König über den Jordan. Warum will mir der König eine solche Vergeltung thun? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, bei meines Vaters und meiner Mutter Grab. Siehe, da ist dein Knecht Chimham, den laß mit meinem Herrn Könige hinüberziehn und thue ihm, was dir wohlgefällt. Der König sprach: Chimham soll mit mir hinüberziehn, und ich will ihm thun, was dir wohlgefällt; auch Alles, was du an mir erwählest, will ich dir thun. Und da alles Volk über den Jordan war gegangen, und der König auch, küssete der König den Barsillai, und segnete ihn; und er kehrte wieder an seinen Ort.

Theure Freunde! – In einer Zeit, die wie die **unsrige**, des sittlich Verwerflichen **so viel**, und des wahrhaft **Erhebenden** so wenig aufzuweisen hat, thut es doppelt wohl, vor den Bildern wahrhaft edler Persönlichkeiten zu weilen. Die heilige Geschichte ist an Gestalten **dieser** Gattung reich, und mit gesteigerter Wonne nehmen wir neuerdings zu **ihr** unsre Zuflucht. In Tagen, da man mitunter versucht wird, an der Menschheit gar zu verzweifeln, sind Erscheinungen, die **thatsächlich** an die Welt erneuernde Wundermacht des

Heiligen Geistes mahnen, doppelt willkommen; und eine solche Erscheinung begegnet uns heute in der Person des alten **Barsillai**. „Aber warum“, höre ich sagen, „führst du uns grade **jetzt** diesen Alten vor?“ – Eben, weil Charaktere **seines** Schlages, wie es wenigstens scheint, zu unsrer Zeit so selten worden sind, und **immer noch** zu viel Veranlassung zu dem Wunsche sich findet, es möchte sich einmal wieder in unsern Gemüthern eine Begeisterung für das Ideal eines rechten **Ehrenmannes** entzünden. Ein **solcher** begegnet uns aber in der Person **Barsillai's**, der in unserm Texte ein „**sehr trefflicher Mann**“ genannt wird, und dies mit **allem Grunde**. Wir werden ihn in dieser Eigenschaft näher kennen lernen, indem wir ihn 1) als **Patrioten**, 2) als **Mann des Glaubens**, und 3) als **Familienhaupt** an uns vorübergehen lassen. –

Begleite uns der Heilige Geist auf dem Wege unsrer Betrachtung, und bilde er auch uns in wesentlicher Weise die **Züge** des Mannes ein, mit dem wir heute in nähere Bekanntschaft treten.

1.

Der Zeitpunkt, in welchem Barsillai uns heute begegnet, beschloß eben eine sehr traurige Periode der Geschichte Israels. Es war diejenige der Empörung Absalon's gegen seinen Vater David. Ihr wißt, in welcher Weise der ehrgeizige Bastard die Aufruhrsfahne in die Stämme Israels zu schleudern wußte. Er reizte das Volk zur Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung, indem er theils Uebelstände ersann, die gar nicht vorhanden waren, theils wirklich vorhandene Gebrachen in der Staatsverwaltung mit den grellsten Farben ausmalte, ja bis zum Riesigen steigerte, und zugleich, an die Habsucht und den Ehrgeiz der Menge sich wendend, goldene Berge für den Fall in Aussicht stellte, daß man ihn zum Herrscher über das Land erheben würde. Es fehlte dem Verräther an willigen Werkzeugen nicht, die auf seine Pläne eingingen, und allewege insgeheim das Feuer der Unzufriedenheit schüren halfen; und so geschah es denn endlich, daß der Aufruhr an allen Enden mit vollen Flammen ausbrach, David die Flucht ergreifen mußte, und Absalon unter der Losung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ mit einer zahlreichen bewaffneten Macht gegen Jerusalem rückte. „Wie“, fragt ihr befremdet, „unter der eben genannten Losung?“ – Im Grunde, ja. Ein Hauptaufregungsmittel bestand darin, daß er die Hoffnung einer völligen Aufhebung des **Standes** und vielleicht gar des **Besitzes** rege machte. Er fraternisirte mit Jedem, der ihm nahe kam. Wer ihm mit den gebräuchlichen

Zeichen der Ehrerbietung entgegentrat, den umarmte er wie seines Gleichen einen. Dazu verhiess er allen in Gerichtshändel Verwickelten eine schnelle und günstige Erledigung ihrer Angelegenheiten, und verstand sich schon trotz dem besten späterer jesuitischer Diplomaten auf die Benutzung und Ausbeutung der Neigungen und Leidenschaften einer nach Gott und dessen Gebot nicht mehr fragenden Menge. Ihr wißt, welches der nächste Erfolg dieser empörerischen Schilderhebung war. Wie schon bemerkt, mußte der König vor seinen eignen Unterthanen, mit denen er es in Wahrheit treu und wohl gemeint, ja vor seinem eignen ungerathnen Sohne fliehen, und die Residenz verlassen. Umgeben von einem kleinen Häuflein Treugebliebener überschritt er den Bach Kidron, das Haupt verhüllt, das Auge thränennaß. Welch ein Angst- und Schmerzensweg war dies für ihn! Wohin er kam, sah er sich mit Spott und Hohn bedeckt. Die Gemeinheit rechnete sich's zur Bravour, dem gestürzten Könige einen Fußtritt zu versetzen. Unweit Bathurim ging unter andern in einiger Entfernung über einer Anhöhe ein dem Hause Saul's verwandter Mann, namens Simei, neben dem Zuge her, und warf unablässig mit Steinen und Koth nach David, und schäumte Flüche um Flüche gegen ihn, und schrie: „Hinaus, hinaus mit dir, du Bluthund, du loser Mann! Sieh, nun hat dich dein verdientes Geschick erreicht; nun steckst du im Unglück, der du die Krone Saul's an dich gerissen. Du bist ein Bluthund!“ So tobte er, hämisch hindeutend auf den Handel mit Uria. Das aber däuchte dem treuen Hauptmann Adisai, dem Sohne der Heldenmutter Zeruja, doch zu viel, und entflammte das Blut ihm in den Adern. Die Hand an seines Schwerdtes Knauf, spricht er zu David: „Sollte dieser todte Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Laß mich hin, daß ich ihm den Kopf abreiße!“ Aber der König, ihm den Weg vertretend, spricht, unendlich gebeugt, im Bewußtsein seiner Schulden, unter der gewaltigen Hand seines Gottes: „Nicht also. Laß ihn fluchen; denn der Herr hat ihm geheißten: Fluche David! Vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen und mir mit Güte vergelten sein heutiges Fluchen.“ Ihr seht, als ein Gericht Jehovah's über sich faßt David die über ihn hereingebrochene schauerliche Katastrophe auf. Und freilich urtheilte er darin recht. Aber Heil dem Könige, daß er sich die göttliche Zeichenschrift in dieser dunkeln Führung zu entziffern wußte! Heil im, daß er der erste seines Volkes war, der an seine Brust schlug! - **“Welche der Herr demüthiget, die macht er groß!”** – Alles war jetzt wiederum zu **hoffen**. – Auch der alte Barsillai dachte so, und mit gutem Grunde.

In eine einsame Gebirgsgegend bei Mahanaim zog David sich zurück. Hier, wo an Allem Mangel war, drohte jetzt dem Heer der schon vorhandenen Nöthe auch noch der Hunger sich zuzugesellen. Wer sollte sich bewogen finden, dem entthronten Fürsten Nahrung zuzuführen? Das ganze Land war in den Empörungstaumel mit hineingerissen, und in der ersten Zeit des entsetzlichen Rausches gehörte mehr als gewöhnlicher Muth dazu, für den verjagten König und die gestürzte Regierung irgend eine Sympathie zu äußern. Doch völlig ausgestorben war die Zahl der Getreuen keinesweges noch. Zu ihnen gehörte auch der alte Landmann Barsillai in dem Dorfe Roglim, sammt seinem Hause. Der hatte sich, während Alles trunken war und taumelte, die Nüchternheit bewahrt; und hatte den Kopf oben behalten, während selbst der sonst Vernünftigsten und Besonnensten viele von einer politischen Tarantel gestochen, alle Haltung verloren hatten. Barsillai hielt sich einfach an Gottes Wort, das jeder gewaltsamen Auflehnung gegen die göttlich verordnete Obrigkeit nicht Segen, sondern etwas gar Andres in Aussicht stellt. Er sagte sich vor, daß David sich nicht selbst auf den Thron gesetzt habe, sondern König sei **von Gottes Gnade**. Ihn leitete die einfache Politik, daß, falls etwas einmal nicht tauge im Staate, man Solches in Liebe und Treuen bittend und rathend an den Thron zu bringen habe; und von dieser seiner Politik wäre er auch nicht gewichen, wenn selbst David auch nicht, wie er es gethan, ein gottesfürchtiger Regent, sondern ein Tyrann, und somit eine Zuchtruthe und eine Geißel für sein Volk gewesen wäre. Ueberdies durchschaute der Alte mit klarem und gesundem Blicke gar wohl den Geist und den Charakter der ganzen absalomischen Bewegung, wie dieselbe nur die Gottlosigkeit zu ihrem Grunde, die Lüge zu ihrer Waffe, und den Umsturz aller von Gott gesetzten Ordnungen zum Ziele hatte; und wie, falls sie wirklich siegen sollte, nichts Andres, als, neben einer allgemeinen Entsittlichung, dem Untergange aller und jeder Pietät, und der Schreckensherrschaft einzelner ehrgeiziger Emporkömmlinge, eine furchtbare Enttäuschung des armen hartbetrogenen Volks, und ein ewiger Krieg im Lande ihr Ergebniß sein würden.

Als unser Bauersmann nun hörte, daß sein flüchtiger König bei Mahanaim weile, war er der erste einer, der sein Maulthier sattelte, es mit Bettwerk und allerlei Proviant belud, und es so in das Lager des Bedrängten hinaustrieb. Andere Ackerleute, Genossen seiner Gesinnung, schlossen sich bald ihm an und thaten ein Gleiches. Der rechte göttliche Muth aber schon eines Einzigen in solchen Zeiten kann wunderthätig wirken, ja in der ganzen La-

ge der Dinge den Wendepunkt heraufbeschwören. Barsillai aber wußte nicht, was dazu sonderlich für Muth gehören sollte, auf dem Wege Gottes und der Pflicht, wenn es also sein müsse, von Gottes Feinden nicht allein mit Schmach sich krönen zu lassen, sondern auch für die gute Sache des Herrn und seines Rechtes zu sterben; und daß er dies nicht wußte, und es ihm so etwas sich von selbst Verstehendes und gar Geringes däuchte, um des Herrn willen, wo es gälte, für König und Vaterland eidsgetreu auch das eigne Leben nicht anzusehn: **das** eben war sein Muth, und machte ihn zum Musterbilde eines **Patrioten**, wie ihn freilich nur Gottes Geist erzeugen kann. Mahanaim war die Stätte, wo dem Altvater Jakob einst in seiner Betrübniß die Engel Gottes begegneten. Wie Engel Jehovah's fast mögen dem gedemüthigten Könige David dort auch jene treuen Bauersleute erschienen sein, als sie mit ihrem offnen Bekenntnisse zur Sache der Gerechtigkeit, und mit den Spenden ihrer Liebe in's Lager traten. Ihm mußte sein, als durchbrächen in ihren Personen die ersten erquicklichen Sonnenstrahlen der wiederkehrenden Freundlichkeit Jehova's seine Trübsalsnacht. Und wirklich war er auch zu solcher Anschauung vollkommen berechtigt. Abgesehn davon, daß jene wackern Männer ihre Liebesgaben gewiß auch mit manchem Worte der Ermuthigung, mit manchem „Sei unverzagt, Herr König, der Gott Israels lebet noch!“ werden begleitet, und dadurch der Wiederermannung des tief gebeugten Fürsten nicht wenig Vorschub geleistet haben, waren sie, wie es scheint, die ersten, welche durch ihren tapfern Vorgang viele der Verblendeten und Berauschten, oder doch der Kleinmüthigen und Verzagten im Volke wieder zur Besinnung brachten. Freilich war es mittlerweile immer deutlicher zu Tage getreten, wo es am Ende mit der ganzen Empörung hinauswollte. Ungeheure Schandthaten, welche nur zu augenfällig Zeugniß gaben, daß Sitte, Zucht und Ordnung nichts mehr gelten sollten, waren durch Absalon und seine Horde zu Jerusalem verübt worden, und nicht Wenigen gingen dadurch mit Schrecken die Augen auf. Aber den Ausgangspunkt einer edlern sittlichen Ermuthigung der Bessern im Lande haben wir doch in Mahanaim zu suchen. Genug, die Sache wandte sich. Täglich gesellten sich der kleinen Schaar des vertriebenen Königs neue Haufen zu, die nüchtern geworden waren von des Teufels Strick: und es währte nicht lange, da konnte mit Gott ein offner Kampf gegen die Aufständischen unternommen werden.

2.

Gott der Herr hatte das Land Israel nicht erwählt, daß es eine Behausung der Anarchie, der Gottlosigkeit und der Barbarei werden sollte; sondern gedachte in Israel Quellen zu graben, aus denen sich Ströme himmlischen Heils und Segens über die ganze Erde ergössen. Gott der Herr hatte Israel lieb, und noch Großes mit ihm vor; aber das Land war üppig geworden und übermüthig, und hatte Jehovah's unaussprechliche Gnade und Güte nicht erkannt. Die Großen waren sicher, die Unterbehörden vielfach zu herrisch und despotisch, die Priester laß und wenig bekümmert um den Schaden Josephs geworden, und, wie die Reichen zu vornehm und zu geizig, so die Armen zu wenig darauf bedacht, reich **in Gott** zu werden. Da thaten göttliche Gerichte Noth; und sie brachen herein. Aber der König demüthigte sich, und mit ihm ein großer Theil des Volks. „Den Demüthigen aber“, heißt es, „gibt Gott Gnade;“ und die gute Sache, die Sache des Herrn muß immer wieder siegen, wie tief und lange sie auch untertreten ward. Die Sache der Gottlosen dagegen, ob sie auch zeitweilig siegt, ist unfehlbar verloren. So stellte sich's auch jetzt wieder heraus. Es kam zur Schlacht. Das Heer der Aufrührer wurde auf's Haupt geschlagen. Absalon selber blieb, ihr wißt, in welcher Weise, auf dem Platz. David hatte dringend gebeten, seines Sohnes zu schonen; aber Gott der Heilige und Jehovah's wunderthätiges Dreinsehn war die furchtbare, die Herrlichkeit Israels mit dem entsetzlichsten Umsturz bedrohende Empörung gründlich gedämpft. David kehrte sieggekrönt nach Jerusalem zurück; und welch ein Triumphzug war dies! Ein schönerer, lieblicherer und dem Herrn wohlgefälligerer ist wohl nie gefeiert worden: denn alle Ehre wurde einzig **Ihm** gegeben. Auf dem Wege finden sich nun die Reuigen ein. David denkt: Gott hat mir Gnade erwiesen; wie, daß nicht auch ich Gnade vor Recht ergehen lassen sollte? Unter Andern tritt auch Simei herzu, der Flucher von Baruhim, und spricht, dem Könige zu Fuße fallend: „Mein Herr König, dein Knecht erkennet, daß er gesündigt hat. Reche mir nicht zu die Missethat, die ich gethan und gedenke nicht, was dein Knecht Verkehrtes handelte!“ – Abisai, der Hauptmann, springt wiederum dazwischen und spricht: „Wie, nicht sterben sollte dieser Mensch, so er doch dem Gesalbten des Herrn geflucht hat?!“ – „Werde mir heute nicht zum Satan,“ entgegnet David. „Sollte heute jemand sterben in Israel?!“ – Dann, zu Simei hingewandt, fährt er fort: „Du sollst nicht sterben;“ und schwört ihm feierlichst, daß er nicht sterben solle. Nichts als Thaten der Milde, der Verzeihung und der Gnade für Alle, denen ihr Vergehen leid, be-

zeichnen des Königs Weg: denn seine eigne Seele siehet in seiner Wiedererhöhung nur Gottes unverdiente Huld und Barmherzigkeit.

Der König langt am Ufer des Jordans an. Die Fähre steht schon bereit, ihn hinüber zu führen. Siehe, da tritt mit strahlendem Angesichte auch der alte achtzigjährige Barsillai ihm entgegen, er, der mit unbeschwertem gutem Gewissen seinem wiedererhöhten Könige sich nähern durfte. Barsillai hatte den weiten Weg aus dem Gebirge Gilead nicht gescheut, um dem Könige auch seinerseits zu dessen Siege seine Glückwünsche darzubringen. O, wie hätte dem letztern eine theuerwerthere Begegnung werden können, als diese. Kaum, daß er seiner ansichtig geworden, schreitet er auf den alten Bauersmann zu, reicht ihm auf's Herzlichste die Hand, und, als wollte er sagen: Du hast meine Noth zu der deinigen gemacht, so mußt du nun auch meine Freude theilen, spricht er zu ihm: „du sollst mit mir hinüberziehn; ich will dich versorgen bei mir zu Jerusalem.“ In des Königs Schlosse soll er hinfort mit ihm wohnen und mit dem Könige von **einem** Tische essen. Ach ja, Schurzfell oder Hermelin: in solchen Zeiten sind Rang, Stand und Titel nichts; aber das **treue Herz** ist Alles. O wie viele, die des Königs Brod gegessen hatten ihr Lebenlang, und, als die Unterthänigsten sich gehörend, hoch an's Brett gekommen waren, waren, sobald die Wagschale der günstigen Entscheidung sich auf Absalons Seite zu neigen schien, schnell hinter sich gegangen; aber dafür kannte sie nun auch nicht allein der König und das Land, sondern auch der, der im Himmel wohnt; und sie standen da als die Geächteten. Es sind solche Zeiten wie das „Feuer des Goldschmieds“. Vieler Menschen Gesinnungen werden offenbar. Gold und Schlacken sondern sich; und die Schlacken werden auf die Straße hinausgeschüttet.

Doch wie verhält sich Barsillai dem königlichen Anerbieten gegenüber? Er ist seinem gnädigen Gebieter recht dankbar für dessen Güte; aber mit ihm nach Jerusalem zieht er nicht. Hört die Gegenvorstellungen, die er seinem König macht. Sie lassen uns einen tiefen Blick in das Innere des Alten thun, und sind ausnehmend köstlich. „Was ist es noch“, spricht er, „das ich zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinauf gen Jerusalem ziehn? Ich bin heute achtzig Jahre alt. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse (d.i. was in den höheren Gesellschaftskreisen sich schickt, und wohlanständig) ist, und was nicht; und wie sollte ich schmecken,“ fährt er halb scherzend fort, „was ich esse und trinke?“ (Die künstlich zubereitete Speise, will er sagen, ist für mich nicht, laß mich bei meiner ländlichen Kost.) „und wie soll

ich hören (und beurtheilen,) was die Sänger und die Sängerinnen singen?“ „Ich verstehe mich,“ will er sagen, „auf eure Künste nicht. Mir singen die Vögel in den Bäumen um meine Hütte her, und daran habe ich des Conzertirens genug.“ – „Warum“, fährt er fort, „sollte dein Knecht meinen Herrn König weiter beschweren? dein Knecht soll ein wenig gehn mit dem Könige über den Jordan. Warum will mir der König eine solche Vergeltung thun? (That ich mehr, ist seiner Worte Sinn, als meine Schuldigkeit?) Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meinem Ort, bei meines Vaters und meiner Mutter Grab!“ – O hört den lieben Alten, wie er so klar in Al-lem ist, und welch einen Geist stiller Heiterkeit und tiefen Friedens alle seine Worte athmen! Nichts Geringes ist es, was er an Ehre und Herrlichkeit hier verschmäht und von sich weist. Tausend Andre hätten in gleicher Lage mit beiden Händen zugegriffen, und wenn sie auch an Jahren nicht jünger gewesen wären, als Barsillai. Alter schützt ja vor Thorheit nicht; ja führt nicht selten erst recht in sie hinein. In der Regel geizt das Alter nach irdischer Ehre mehr noch, als die Jugend, und ist in unzähligen Fällen instinktmäßig darüber aus, die Abnahme der Kräfte hinter allerlei äußerliche Flitter zu verstecken und zu verbergen, und das schwindende Vermögen, durch eigne **Persönlichkeit** etwas zu gelten, vermittelt schillernder Umhängsel von Würden, titeln, hohen Verbindungen und dergl. zu ersetzen. Ja, also **das** Alter, dem das Leben in Gott eine fremde Sache geblieben ist. Mit unserm Barsillai steht es besser. Sein Schatz ist der Herr, und die Vorzüge und Güter, welche er in **Ihm** besitzt, haben ihm einen Maßstab in die Hand gegeben, der ihm die Herrlichkeiten dieser Erde freilich als sehr geringfügig und eitel erscheinen läßt. An seinem Gott und dessen Gnade hat er genug. In seines Gottes Führung, die ihn sein Glaube immer für die beste und heilsamste erachten lehrte, ist er zufrieden und vergnügt. Er freut sich, daß er bald das Angesicht Jehovah's schauen werde. In dieser sein ganzes Wesen erheiternden, belebenden und verjüngenden Hoffnung blickt er in sein Grab hinab, wie in sein Bett. Er hat im Glauben die Welt überwunden, und steht hoch über ihr. Er ist kein schroffer Rigorist, und denkt nicht etwa kleingeistig und mönchisch beschränkt, er dürfe dies und das, was nun einmal zu dem erforderlichen Pomp und Dekorum eines königlichen Hofes gehöre, weil er der Frommen einer sei, an sich nicht kommen lassen; sondern steht schon innerlich zu evangelisch frei, und ist am Glauben zu gesund, um so eng und befangen zu urtheilen. Er weiß, dass **unrein** nicht sei, was mit lauterlicher Danksagung zu Gott genossen werden könne; und daß so Man-

ches, was an sich eitel, nun einmal zum Schmuck des Throns gehöre, das weiß er auch. Nur hungert und dürstet ihn nach solchen Dingen nicht. Er ist durch die Herrlichkeiten vollkommen gesättigt, ja verwöhnt, die er am Throne des Königs aller Könige findet. Ach, wie thut die Erscheinung solch eines mit seinem Herzen von der Scholle abgelösten, zu göttlicher Freiheit hindurchgedrungenen und tiefbefriedigten Mannes so unaussprechlich wohl! Ein solcher Mann ist durch die Wundermacht seines Glaubens selbst ein König. Welt, Tod und Grab liegen zum Schemel seiner Füße. Eine durch nichts zu überwindende Heiterkeit glänzt als Diadem um seine Stirn. Ein unvergleichlich herrliches Erbe ist ihm beigelegt im Himmel. Und wie er Niemanden hienieden zu beneiden hat, so hat er auch Niemanden und Nichts zu fürchten. Sein ist Alles; und er ist Gottes.

3.

Der König David verstand den alten Barsillai wohl, und mochte denken: „Ja, Alter, du erwählst dir das gute Theil, indem du auf deinem Acker bleiben willst. Die schimmernde Thronesherrlichkeit ist oft nur ein geschmücktes Leichentuch über der Bahre des holden Zwillingspaars **Friede** und **Freude**; und gegen was auch die stolze Königsburg sich abzuschließen im Stande sei: **Sorge** und **Mühe** finden immer, und eher zu **ihr** den Weg, als zu deiner Hütte!“ – Gerne jedoch erwiese der König dem Alten irgend etwas Liebes. Barsillai merkt's, und spricht, hinwinkend auf seinen in einiger Entfernung stehenden Sohn: „Siehe, da ist dein Knecht Chimham; wenn du willst, so laß ihn mit dir ziehn, und thue ihm, was dir wohlgefällt.“ Er will sagen: „Du magst ihn irgend etwas lernen lassen, und ihn dann, wie und wozu es dir beliebt, verwenden.“ Er weiht seinen Sohn dem Dienste des Vaterlandes. Er meint, daß derselbe, wie jeder Sohn, dazu geboren sei, vor Allem irgendwie des Vaterlandes allgemeines Wohl zu fördern. Und daß er seinen Chimham dem Könige mit gutem Gewissen anbieten darf, des ist er sich bewußt. Der Knabe ist wacker und wohlerzogen; denn Barsillai hielt vor Allem auf seine häusliche Zucht, die er schon ohne Wort und Mahnung durch das bloße Licht seines Wandels und Vorgangs übte, und hielt dafür, daß in der häuslichen Ordnung und Erziehung der eigentliche Grundstein aller wahren Landeswohlfahrt ruhe. Der König geht auf Barsillais Vorschlag ein. „Ja“, spricht er, „Chimham soll mit mir ziehn, und ich will ihm thun, was dir wohlgefällt. Auch Alles, was du von mir wünschest, will ich dir thun.“ – Er sprach's, und er hielt Wort, und hat nachmals, da er das Ende

seines Lebens herannahen fühlte, nach 1. Könige 2,7. der Kinder Barsillais dankbar selbst in seinem Testamente noch gedacht.

Die Barke ist bestiegen und die Ueberfahrt geht vor sich. Am jenseitigen Ufer des Jordans angelangt schließt der König den Alten in seine Arme, küßt ihn herzlich zum Abschied, und entläßt ihn, nachdem er ihn inniglich gesegnet. Barsillai aber zog still und bewegt zu seiner Hütte und seinem bescheidenen Ackerwerk zurück, und lebte, so lange er noch zu leben hatte, mit den Seinen vergnügt in Gott; aß, nach Gottes Befehl und Ordnung, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes, ließ, wenn er Nahrung und Kleidung hatte, sich genügen, machte die Erfahrung, daß „gottselig sein und sich genügen lassen ein großer Gewinn“ sei, und daß, wenn man nur Gott den Herrn in seinen Lebenskreis mit hereinziehe, auch dem kleinsten und unscheinbarsten Hausstande ohne viel Aufwands eine schöne Idealität zu Theil werden könne. Er beneidete in dem friedlichen, von der Liebe und Eintracht durchschrittenen Ebengärtlein seines Familienlebens nicht Könige noch Kaiser. Unter offnem Himmel wandelnd nahm er jedwede, auch die geringste Wohlthat, die ihm wurde, als ein neues Unterpfand der Freundlichkeit seines Gottes hin. Wohl manchmal stand er still betrachtend an seines Vaters und seiner Mutter Grab, und dachte: „Ihr Lieben habt schon lange ausgesorgt. In Kurzem sehn wir uns wieder. Was wird da sein!“ – Und als nun endlich wirklich sein Stündlein schlug, da segnete er das Irdische getrosten Muths, und ward mit Frieden versammelt zu seinen Vätern; und Gott gab ihm im Tode noch eine säuberliche Gebehrde, und einen guten Spruch durch Kindes- und Nachbarnhand auf seinen Leichenstein.

Seht, Brüder, ein **solcher** war Barsillai: als **Patriot**, als Mann des **Glaubens**, und als seines **Hauses Haupt**. Denkt euch, **solche** Leute wären wir alle; und was fehlte noch, daß die **Erde** schon ein Vorhof des Paradieses wäre. – Und es hindert nichts, daß wir **solche** werden, **wenn wir nur wollen**. Derselbe Geist, der den Barsillai **bildete**, webet noch, und ist bereit, sobald wir uns ihm hingeben, gleich schöpferisch sich an uns zu bethätigen. – Er komme denn über uns, und mache aus uns Allen Etwas „zum Lobe Seiner herrlichen Gnade!“ – ich sehe keinen andern Weg, in welchem uns, den **Einzelnen**, wie der Gesammtheit unsres Volkes wieder aufgeholfen werden könne, als diesen. – Jedes Haus werde „zu einer Hütte Gottes bei den Menschenkindern“, so wird es alsobald auch zum ganzen Lande heißen: „Fürch-

te dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost: denn der Herr hat große Dinge an dir gethan!“ – Amen.

Christi Reich.

Predigt über Lukas 3,7-18.

gehalten am 2ten Adventssonntage, den 8. December 1851.

Lukas 3,7-18.

Da sprach er (Johannes) zu dem Volk, das hinausging, daß es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat euch gewiesen dem kommenden Zorne zu entrinnen? So bringet nun rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Ja, es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn thun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zween Röcke hat, der gebe dem ab, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. Es kamen auch Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen wir thun? Und er sprach zu ihnen: Thut niemand Gewalt noch Unrecht und laßest euch genügen an euerm Golde. Da aber das Volk in Erwartung stand und gedachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; antwortete Johannes und sprach zu Allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen; der wird euch mit dem heil. Geist und mit Feuer taufen. In desselben Hand ist die Wurfschaufel und er wird seine Tenne fegen, und wird den Weizen in seine Scheune sammeln und die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer. Und viel Anderes mehr vermahnte und verkündigte er dem Volk.

Geliebte in dem Herrn! Durch die Adventszeit, die trübste im Reiche der Natur, im Reiche Gottes die Zeit der **Ahnung** und der **Hoffnung**, hallt, dem Sinne und der Bestimmung der christlichen Kirche nach, vorherrschend der Klang der Buß- und Bettagsglocke. Die Zeit der Bereitung zum Empfange dessen ist sie, der in der heil. Weihnacht kommt. Diese Bereitung aber vollzieht sich nur in erneuter Vergegenwärtigung unsres elenden, hilfsbedürfti-

gen Zustandes, und in reumüthiger Beugung vor dem großen Gott. Hat die verflachte und verweltlichte Christenheit unserer Tage aus der Adventszeit etwas Andres gemacht, so ist sie auch hierin von der ursprünglichen Meinung und Anordnung der Kirche abgefallen, welche von Alters her den Advent mit dem Epistelworte Römer 13,11-14 einzuleiten pflegt, und die uns hinausweist in die Wüste zu Johannes, und unter den Schall seines Mark und Bein durchdringenden Wortes.

Wir folgen ihrer Stimme, und schaaren uns auf's Neue um den ernstesten Adventsherold. War es am verwichenen Sonntage seine **Berufung** und sein **Amt**, worauf wir unsre Blicke richteten; so ist es heute seine **Predigt**, die unsre Andacht beschäftigen wird. Eine doppelte Mission hatte Johannes überkommen. Auf die Grenzmarke zwischen der alt- und neutestamentlichen Heilsordnung gestellt, sollte er zuerst als anderer Elias in die Sünden- nacht einer tiefverirrten und verschuldeten Menge den Blitz des göttlichen Gesetzes schleudern, und sodann vorbereitend die Welt in die Natur und das Wesen des nahenden Christusreiches einweih'n. Dem letzteren Auftrage entspricht er, und zwar in praktischer Weise, auch in der ebenso gewaltigen, als kurzen und gedrungenen Ansprache, die wir ihn heute an die um ihn Versammelten richten hören. Das anbrechende Reich wird uns hier in zwar nur flüchtig hingeworfenen, aber nichts destoweniger sehr scharfen Umrissen vor Augen gezeichnet; und wir ersehn aus dieser Darstellung: 1) es ist **kein Reich von dieser Welt**, wenn gleich ein Weltreich; 2) kein Reich des Scheins, sondern **ein Reich der Wahrheit**; 3) kein Reich eines falschen Friedens, sondern **ein Reich gründlichster Hülfe**; 4) kein Reich des Gesetzes, aber doch **ein Reich der Heiligung**; und endlich 5) kein Reich der Forderungen, sondern **ein Reich der Gnade**.

Der Herr begleite unsre Betrachtung mit seinem Segen, und hebe selbst uns von den Wundern seines Königreichs den Schleier!

1.

Die Kunde von dem Auftreten des geheimnißvollen Mannes in der Wüste hat sich bald wie ein Lauffeuer durch das ganze Land verbreitet. Das Volk, empfänglich für dergleichen Erscheinungen, und seit Jahrzehnten durch das immer wieder auftauchende Gerücht von der nahbevorstehenden Ankunft des Messias in fortdauernder und wachsender Spannung erhalten, strömt, heilsbegierig theils, theils nur dem Zuge der Neugier folgend, in Schaaren zu ihm hinaus. Johannes steht ernst und gehalten auf seinem Posten; und ob

Juden sich ihm nähern oder Heiden: er richtet an alle dasselbe Wort der Aufforderung wie der Verheißung. Die nationalen Schranken sind ihm gefallen. Sein durch den Geist Gottes geöffnetes Ohr hört weithin über der ganzen Menschheit die Glocke der Erbarmung läuten. Die **Welt**, und nicht mehr Israel nur, siehet er in einem großartig seligen, von keinem unbiblischen Auserwählungsglauben mehr getrübtten Blicke, vom Arme der rettenden Gottesliebe umschlungen. Er gibt diese seine weitherzige und freie Anschauung mit einem Worte kund, wie es in so auffallender und greller Gestalt auf Erden noch nicht verlautet war. **“Gott“**, spricht er, hinwinkend auf die ihn umstehenden Heiden, **“kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken.“** Es sind ihm also die Kinder Abrahams nach dem Fleisch,, welche freilich nicht anders, als durch Geburt und Abstammung in's Leben treten können, nicht mehr die alleinigen Erben der göttlichen Gnadenschätze. Er sieht in neutestamentlich erleuchtetem Geiste den Kreis der Abrahamskinder in's Unermeßliche erweitert. So Viele Abrahams **Sinn** und **glauben** theilen unter allen Völkern, Geschlechtern und Zungen der Erde, treten vor seiner Betrachtung in Abrahams Erbschaft ein. Und ist nicht in der That geschahn, was Johannes im Geist voraussah? Ueber wie weiten Gebieten entfaltete sich bereits seit achtzehn Jahrhunderten das Banner des Gnadenreichs; und der **Mission**, selbst unter den verkommensten Völkern, ward durch das Wort: **“Gott kann dem Abraham auch aus diesen Steinen Kinder erwecken“**, der Stempel der göttlichen Sanction und zugleich die Verheißung ihres unausbleiblichen Gelingens an die Stirn gedrückt. Zum **Weltreiche** ist Christi Reich bestimmt; und es wird, wie auch der Satan sich dawider stemme, diese seine Bestimmung unfehlbar erfüllen. Ueber seine Feinde wird es hinschreiten wie der Wagen eines Dreschers über die Garbenbündel, und vernichtend oder rettend, je nachdem man sich zu ihm stellt, der Zeit entgegenzueilen, da, „der Herr nur Einer sein wird und sein Name nur **einer**.“

Weltreich soll, will und wird das Reich Immanuels sein; aber es ist **kein Reich von dieser Welt**. So wenig sich's auf weltliche Kräfte stützt, neigt's auch dazu, in weltlicher Herrlichkeit zu erscheinen. Wäre das Reich von dieser Welt, Johannes würde in der Wüste ganz anders verfahren sein, als wir ihn verfahren sehn. Er würde, da, in die allgemeine Bewegung mit hineingerissen, auch Pharisäer, Schriftgelehrte und Saducäer ihm sich näherten, gewiß Alles aufgeboten haben, um diese mächtigen, angesehenen und einflußreichen Männer vor allen Dingen bei der Fahne festzuhalten, die er auf-

zurichten erschienen war. Er hätte allerlei Connivenzen sich erlaubt, in seiner Predigt mildere Seiten aufgezogen, dies und das an den Männern glimpflich beurtheilt, oder nachsichtig übersehn, und wer weiß was für Zugeständnisse ihnen gemacht, um nur ihre Namen in die Bürgerlisten des neuen Reiches hineinzubringen. Aber so wenig liegt ihm daran, diesem Reiche nur äußerliche Parteigänger zuzuführen, daß er die Volkshäupter mit einem Willkommensgrüße auf die Probe stellt, der freilich weit mehr geeignet war, sie für immer abzuschrecken, und seiner Sache zu entfremden, als sie anzulocken. „Ihr Otterngezüchte“ (buchstäblich: Ihr Brut der Schlange) donnert er sie an; „wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorne zu entfliehen? Bringet rechtschaffne Früchte der Buße; und nehmet euch nur nicht vor zu sagen: „Wir haben Abraham zum Vater;“ und wie er weiter spricht. „Könnt ihr euch,“ will er sagen, „diesem Worte des Gerichts bußfertig beugen, dann kommt; schlagt ihr aber halsstarrig wider diesen Stachel aus, so bleibt zurück: euch kann das Reich nicht brauchen!“ – Hiermit bezeichnet er aber deutlich den Charakter dieses Reiches, welches allerdings Gott dem Herrn als für eine besondere Gnade dankt, wenn Er ihm Könige zu Pflégern, Fürstinnen zu Säugammen, Chorführer der Wissenschaft zu Vorkämpfern, oder Männer des Ansehens und des öffentlichen Vertrauens in andern Gebieten zu Bannerträgern schenkt; das aber auch da schon vorhanden ist, und weder zu verzagen noch zu erröthen Ursache zu haben glaubt, wo es in der äußersten Knechtsgestalt einhergeht, und sich nur auf Tagelöhner und Bettler beschränkt sieht. Seine Macht wie seinen Ruhm setzt es darein, nicht, daß es vielvermögende, mächtige, angesehene und einflußreiche Leute im Sinne der Welt zu seinen Gliedern zählt, sondern, daß seine Bürger wahrhaftig **aus der Welt erwählt** und mit Christi Geist getauft und versiegelt sind. In **dieser** Gestalt weiß es Gott den Herrn mit dessen ganzer Liebe auf seiner Seite, den Himmel über sich aufgethan, den Zugang zum Throne der Gnaden offen und frei; und sein die Verheißungen Gottes, sein den Sieg über die Welt, die Zukunft, und was Alles sonst noch! Und ist es schwach, das Reich, so ist es stark; und ist es untertreten, so blüht's erst recht. Es rollen in diesem Augenblicke wieder verhängnißvolle Donner am politischen Horizonte hin; Christi Reich sitzt stille und wartet zu, was werden will. Für sich kann es nichts befürchten, da es in der Regel im Ungewitter fröhlicher gedeihet als bei Sonnenschein; und wenn etwa Tage der Sichtung alle halben Freunde ihm entführten, so würde das ihm, welches nicht in der **Menge** seiner Glieder seine Kraft sucht, nur Gewinn sein, wie einem Baume, wenn

er vom Schlinggewächs, das ihn umrankte, befreit und gereinigt wird. Seht also, wie das Reich nicht von dieser Welt ist, und laßt es euch darum nicht wundern, wenn in demselbigen einige Fischer von Bethsaida, eine Handvoll Zöllner, ein Teppichweber, ein Krämer wie Petrus Waldus, ein Augustinermönch von Erfurt, ein Bandwirker wie Tersteegen, und mitunter Leute noch geringeren Rangs und Standes die ersten und die höchsten Orden tragen. Alles gilt, thut und entscheidet hier der Geist aus Gott.

2.

Wer nur so obehin darein sah, konnte gewiß nicht anders, als sich freuen, auch Männer, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit der Bitte um die Taufe dem Prediger in der Wüste sich nähern zu sehn. Ja, will es doch schier auch uns so werden, als müßten wir dem Täufer zurufen: „Nimm die Sache nicht zu scharf; laß fünf gerade sein, und taufe, taufe die hohen Herrn in Gottes Namen!“ – Aber Johannes denkt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten;“ und ehe er tauft, ruft er den Meistern auf Mosis Stuhl sein donnerndes **“Wer da?”** – „Ihr Otterngezüchte,“ ruft er, **“wer hat euch gewiesen, dem zukünftigen Zorne zu entrinnen?”** – „Ich erblicke euch“, will er sagen, „die ihr zur Bußtaufe euch meldet, allerdings in einem Wege zu Rettung und Heil begriffen; aber wer wies euch diesen Weg.“ – „Wie,“ spricht ihr stutzend, „auch darnach fragt Johannes?“ – Ja, **darnach** wird im Reiche Gottes gefragt bis diese Stunde. Das thut’s noch nicht, ihr lieben Freunde, daß ihr zu Gottes Wort und Sakrament nur kommt, das Haupt hängt wie ein Schilf, in Sack und Asche geht, eure Sünden bekennt, ja Thränen der Reue weint, und gar Gnade und Absolution in Anspruch nehmt. Freilich ist dies der Weg, in welchem dem zukünftigen Zorn entronnen wird; aber Alles kommt darauf an, **wer** und **was** diesen Weg euch gehn hieß. Es kann euch Mancherlei in diesen Weg gewiesen haben, das euch das ersehnte Ziel desselben nie erreichen läßt. **Vieles** läßt auf diesem Weg sich blicken, das in Gottes Augen verworfen ist und niemals Gnade findet. Auf diesem Wege wird die **Heuchelei** betroffen: Gott aber hat gedroht, die Heuchler umzubringen; - auf diesem Wege die **Ahabsbuße**, die nichts als ein fleischlich Zittern vor der verdienten Strafe ist, und nimmer selig macht; - auf diesem Wege die **Melancholie**, die lediglich, weil die Welt ihre Freuden ihr versagt, wie wir zu sagen pflegen, „in’s Kloster geht“, und den Seufzenden sich beigesellt; - auf diesem Wege der **gekränkte Pharisäerstolz**, der sich vertrauert, weil er die Heiligkeit nicht erreichen kann, die er zu seiner Selbstverherrlichung anstrebt; - auf diesem Wege die **kränkelnde**

Empfindsamkeit, die in tragischen Gefühlen und Gemüthsbewegungen einen Genuß, ja ihre Weide findet; - und auf diesem Wege die **raffinirteste Selbstgerechtigkeit**, welche über die Sünde sich selber rührt, um nur in ihren Thränen sich zu bespiegeln und auf dem Pfühle ihrer scheinbaren Demuth sich behaglich und stolz zu wiegen und und spreizen. Seht, überall hier der schönste Schein von Buße und Bekehrung; aber Christi Reich ist nicht ein **Scheinreich**, sondern ein **Reich der Wahrheit**. Es nimmt's genau. Es geht überall auf den Grund. Es fordert Ungeschminktes, Aechtes und Reelles. **“Wer hat euch gewiesen?”** fragt Johannes. „Fleisch und Blut“? will er sagen. „Der eigne Geist? Egoistisches Gelüste und Gesuch? – alsdann zurück!“ – Der **Geist Gottes** muß es sein, der uns in den Weg hineinwies; alsdann wird jene „göttliche Trauer“ in uns geboren, welche aus der Erkenntniß nicht bloß einzelner sündiger Thaten, deren wir uns schuldig machten, sondern der ganzen Gottfeindlichen Grundrichtung entspringt, die wir in unserm Innern entdeckten; und nun erwachsen auch jene **“recht-schaffenen Früchte der Buße“**, auf welche Johannes in unserm Texte dringt. Sie treten hervor im reumüthigen **Bekenntniß** zuerst und vor allen unsrer Schoß- und Lieblingssünden; in einem entschiedenen **Haß** wider die Sünde, also daß man lieber zehnmal sterben würde, ehe man sich einmal mit Bewußtsein an Gott versündigen sollte; in geduldiger und gebeugter **Ergebung** unter die Folgen unsrer Missethaten; in herzlicher und durchgreifender **Sehnsucht** nach der Gnade und Vergebung in Christo Jesu, und in fortgesetzt ernstestem **Kampfe** wider alles ungöttliche Wesen. Ihr seht, den Stempel der **Aechtheit** muß Alles tragen, was im Reiche Christi etwas gelten will. Aus dem **Geist** geboren muß es sein; nicht Glas, nein Diamant. Surrogate werden hier nicht zugelassen. Es ist ein **Reich der Wahrheit** und nicht des Scheins.

3.

Doch hören wir Johannem weiter. Von einem Herolde des anbrechenden **Messiasreiches**, wie er war, hätte man freilich **ansprechendere** Botschaften erwarten sollen, als sie heute von seinen Lippen gehen. Aber laßt euch die rauhe Sprache, in der er seine Erstlingsgrüße entbietet, nicht befremden. Es war darauf abgesehen, allen falschen und fleischlichen Vorstellungen von dem Reiche von vorne herein die Wurzel abzuschneiden. Dem Sinne der **Welt** hätte es allerdings mehr entsprochen, wenn das Reich mit einer Losung, dem bekannten Dichterspruche ähnlich: „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein“ hereingetreten wäre, und das bekannte:

“Friede, Friede! Es hat nicht Gefahr!“ – in sein Fähnlein verzeichnet hätte. Aber statt mit beschwichtigenden „Allvater“-Ideen, und mit Erklärungen, die geeignet wären, den Begriff der Sünde abzuschwächen, und die mit ihm verbundenen Schrecken zu mildern, erscheint der Vorläufer des Reichs mit Eröffnungen, wie diese: **“Ja, es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in’s Feuer geworfen.“** Hört, hört! Das klingt wie Posaunenhall vom Gipfel Sinai’s herunter. Wir wissen, daß Johannes unter den „Bäumen“ zunächst zwar seine **Zeitgenossen**, und unter der **“Axt“** die **Gerichte** versteht, die denselben, falls sie auch die letzte und höchste Gnadenheimsuchung, die ihnen bevorstehe, muthwillig verkennen könnten, ehe sie sich’s versähen, in der Zerstörung Jerusalems und in einer schmachvollen Zerstreuung in alle Welt über sie hereinbrechen würden. Doch liegt seinem Drohspruche auch ein **allgemeinerer** Sinn zum Grunde, nach welchem die „Bäume“ diejenigen sind, welche den Wald der **Menschheit** bilden: die Kinder **Adam’s** allzumal, die in den Garten der Erde gepflanzt wurden, **nicht**, um, gleich den Blumen des Feldes, am Morgen zu erblühen, und am Abende in Nichts zurückzusinken; sondern, für die **Ewigkeit** geschaffen, **Ihm**, der mit dem Gepräge Seines Ebenbildes sie schmückte, **Früchte** der Liebe und des Gehorsams darzubringen. Und freilich ist diesen **Allen**, wie sie in ihrem natürlichen Zustande, „Fleisch von Fleisch geboren“, dasteh’n, „die Axt an die Wurzel gelegt;“ – und das auch **dir**, lieber Mensch, in welchem Ehrensamkeitsschmucke du nach Außen hin auch gleißen magst. Die **“Axt“** ist der „Fluch des Gesetzes“, der göttliche Richterspruch: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt“, das Todesurtheil, auf Alle gelegt, die „des Ruhms ermangeln, welchen sie vor Gott haben sollten.“ Die **Axt**, scharf geschliffen, liegt oft lange, ohne bewegt zu werden, an des Baumes Wurzel. Fünfzig Jahre oft, und oft noch länger liegt sie da. – Endlich schlägt die Stunde, die auf Gottes Buch geschrieben steht; und läßt der Baum auch **dann** noch trotz des Sonnenscheins und Regens, der darauf gefallen, und der Düngung und Umgrabung, die ihm, in Zuspruch, oder in Kreuz und Leid, zu Theil geworden, die gesuchte Frucht vermissen, dann erfolgt der verhängnißvolle Schlag. Der Tod, der Schreckenskönig, hebt die Axt; der **Baum** kracht hin, und – das **“Feuer“** kennt ihr, das nach des Täufers Wort ihn aufnimmt. – „Wie“ – höre ich sagen, „auch im Reiche Jesu noch die Vorstellung, daß in und für sich selbst der Mensch dem Fluch verfallen, und verloren sei?“ – Wie, frage ich dagegen, meint ihr denn, in je-

nem Reiche werde die **Lüge** an die Stelle der Wahrheit gesetzt, damit zum Jammer der Verdammniß auch noch derjenige der gräßlichsten Enttäuschung komme? – Ja, ich weiß es, wie Tausende mit der wunderlichen Einbildung sich tragen, es bestehe der Unterschied des **Neuen Testaments** vom **Alten** darin, daß es die Schreckensbilder eines Gottes, der zürnen könne, einer Sünde, die ewig verdamme, eines Gerichts, in welchem nur eine vollkommene Gerechtigkeit die Probe halte, und einer **Hölle**, als Behausung der von Gottes Angesicht **Verstoßenen**, beseitigt habe. Aber welche Unwissenheit in Dingen der heiligen Schrift gehört dazu, um auf einen solchen Einfall zu gerathen, und welche lästerlichen Anschauungen von Christo und der Absicht seiner Erscheinung in der Welt liegen jenen Gedanken zum Grunde! Als ob Christus auch nur **ein** Jota der alttestamentlichen Offenbarung **aufgelös't**, oder auch nur **entkräftet**, und nicht vielmehr Alles, was durch Moses und die Propheten geredet ward, **neu besiegelt** hätte; und als ob es in Seinem Reiche auf nichts Bess'res, als auf eine Beruhigung der sündigen Menschheit um **jeden** Preis, ja selbst **auf Kosten der Wahrheit** abgesehen wäre! – Nein, nein, Sein Reich ist **nicht** ein Reich **falschen, betrüglichen Friedens**, wie dasjenige des **Lügendvaters**, und der von ihm verblendeten **Welt**; sondern ein Reich **gründlicher Hülfe**. Es ist nicht darüber aus, unsre Wunden und Schäden irgendwie zu verhüllen; sondern deckt sie vielmehr recht geflissentlich auf, und nennt sie bei ihrem rechten Namen, weil es sich denselben vollkommen gewachsen weiß. – Es verhehlt uns nicht, daß wir grundverdorben, unter dem Fluche des Gesetzes und Kinder des Todes seien vor Gott; aber zugleich macht sich's anheischig, nicht allein aus all' unserm Elende uns zu erlösen, sondern gar zu den Rechten einer Kindschaft, und zum Genuß einer Herrlichkeit uns zu erheben, welche uns den Verlust alles dessen, was vor dem Fall im Paradiese unser war, überschwenglich ersetzen werde.

4.

Johannis Wort von den unfruchtbaren Bäumen und der Axt an ihrer Wurzel hat getroffen. Aengstlich fragt das Volk: **“Was sollen wir denn thun?”** Und was antwortet er? – „Haltet das göttliche **Gesetz?**“ Wäre dies seine ganze Antwort gewesen, er hätte daheim bleiben können, und Christus brauchte auf Erden nicht zu erscheinen. An **einem** Moses hatten wir überschwenglich genug. – Doch das Reich Christi ist mit nichten ein **solches**, das die Seligkeit auf's Neue an die schlechthin unerfüllbare Bedingung eines vollkommenen Gehorsams knüpfte. Wäre es **dies**, so wäre es das Grab

unsrer Hoffnung, ja eine Klause der Verzweiflung für uns Alle. Nein, die **Gnade** führt in dem Reiche das Regiment. Ist es aber gleich **kein Reich des Gesetzes**, so doch nichts desto weniger **ein Reich der Heiligung**; und auch in **dieser** Eigenschaft malt Johannes es uns vor Augen. Denn auf die Frage des Volks: „Was sollen wir denn thun?“ erwiedert er nicht: „Legt die Hände in den Schooß“, oder: „Thut, was euch gelüftet“; sondern ertheilt ihnen den Bescheid: **“Wer zween Röcke hat, der gebe dem ab, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue auch also;“** – und den **Zöllnern** antwortet er auf ihr „Was sollen wir thun“: **“Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist“**; – und den **Kriegsleuten**: **„Thut Niemandem Gewalt noch Unrecht, und lasset euch genügen an euerm Solde!“** – „Wie, **Moral** predigt er?“ – Wie ihr vernehmt, Geliebte. Verkennt aber die tiefe Absicht nicht, die dabei ihn leitet. Zunächst will er ganz allgemein daran erinnern, daß es in dem Reiche, für das er werbe, nicht wieder mit **Ceremonien** und **mechanischen Kirchenwerken** gethan, sondern vor Allem auf **Sittlichkeit** der Gesinnung und des Wandels abgesehen sei; dann aber beabsichtigt er, den Fragenden zugleich recht praktisch, einem Jeden auf seinem Standpunkt und nach seiner Fassungskraft, eine Ahnung von der Natur **der** Heiligkeit beizubringen, die **hier allein** auf Geltung und Anerkennung rechnen dürfe. Denn sobald das überwiegend zu **Geiz** und **Habsucht** neigende jüdische Volk die Worte hörte: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also“; und die Zöllner, welche von ihrem geheimen Unterschleif und Betrüge wie von einem erlaubten Nahrungszweige ungestraft lebten, die Weisung vernahmen: „Fordert nicht mehr, denn euch gesetzt ist“; und die Kriegsleute, denen das „Gewalt-thun“ zur andern Natur geworden war, und welche damals – (über **unsere** Krieger ist mit dem Bewußtsein, des **Vaterlandes** Schirm und Wehr zu sein, ein höherer sittlicher Geist gekommen,) – ihren Stand sich anders nicht zu **denken** vermochten, als seine materielle Uebermacht zu **eigenem** Vortheil mißbrauchend, und über die Kargheit des ihm zugemessenen **Soldes** murrend, die Zumuthung: „Thuet Niemandem Gewalt noch Unrecht, und lasset euch genügen an eurem Solde“: – da mußte sich ihnen Allen auf der Stelle das Gefühl aufdrängen, daß hier ein **Adel der Gesinnung** von ihnen gefordert werde, der ihnen freilich so **fern** liege, daß, wenn sie dazu gelangen sollten, eine, einer **Neuschöpfung** gleichkommende, **Radikalreform** mit dem innersten Grunde ihrer Natur und ihres sittlichen Wesens vorgehen müsse. Sobald sie **dies** aber lebhaft empfanden, war, was Johannes mit seiner **Tugendpredigt** zunächst be-

zweckte, erreicht. In überaus **verflachender** Weise hat man, namentlich in Predigten für die **“Enthaltsamkeitssache“**, den Worten des Täufers die Absicht unterlegen wollen, die Leute, an die sie zunächst gerichtet waren, erst nur einmal von ihren **groben sittlichen Auswüchsen** zu heilen, um sie dann weiter zu führen. Aber grade **umgekehrt** sollte ihnen dadurch schon von vorneherein zu dem klaren Bewußtsein von der Verderbtheit und Umgestaltungsbedürftigkeit des innersten **Prinzips** all’ ihres Thun’s und Lassens verholfen werden; - und dies nicht bloß **ihnen**, sondern ebensowohl auch **uns**. Auch unter **uns** scheint hin und wieder die Meinung zu herrschen, als beschränke sich die Bethätigung und Lebenserweisung der Reichsbürger Christi lediglich darauf, daß man zur Kirche gehe, Abendmal feire, Lieder singe, Missionsgaben spende, die Brüder besuche, die Tummelplätze weltlicher Lust und Zerstreuung meide, gottselige Worte mache, und was des mehr ist. Aber es will uns Johannes wissen lassen, daß es mit so leichten Dingen lange nicht gethan sei; sondern daß es im Himmelreiche vor Allem auf Reinheit und Unbeflecktheit der innersten **Motive** ankomme, und hier **nur** gelte, was als lautere Frucht selbstverleugnungsvoller **Liebe**, und durchhaltender Treue gegen Gottes Gebot im Kleinen wie im Großen, zu Tage trete. – Kreuzigung des eigenen Fleisches sammt den Lüsten und Begierden, Liebe üben wider die Neigung des alten Menschen an, demüthig sein, gerne um des Herrn willen den untersten Weg gehen, sich versöhnlich erweisen und geduldig: **das** seien die Lebensäußerungen, wie sie allein dem Reich entsprächen. – Seht, **dies** Johannes Meinung. Das Reich Christi ist, wenn auch kein Reich des Gesetzes, so doch ein Reich der **Heiligung**.

5.

Ihr stutzt. – „So herrscht ja dennoch noch **Moses** wieder in dem Reiche!“ spricht ihr. – O nicht doch, Freunde! – Kein Reich erneuter **Forderungen** und **Bebürdungen** ist das Reich; sondern ein **Reich der Gnade**. Hört unsern Herold! Jetzt bricht durch’s Gewölk seiner Worte die **Sonne** durch, und von der Herrlichkeit des Christusreichs weicht der letzte Schleier. **“Ich“**, spricht er **“taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“** Es wäre in der That schlimm gewesen, hätte das Volk in seiner „Erwartung“, daß **Johannes** selbst der verheißene Messias sei, recht gesehen. Johannes konnte uns, selbst auch durch das Sinnbild seiner **Taufe**, nur **predigen**, was uns noth sei; aber dasselbe uns nicht **darreichen**. **Der** aber, den er als den nach

ihm kommenden **“Stärkeren“** bezeichnet, und welcher der **König** des Reiches ist, **gewährt** Alles. Er tauft die Ihm sich Hingebenden „mit **Geist** und **Feuer.**“ Sie **erleuchtend** und zur heiligen Liebe sie **entflammend**, macht er sie eines neuen, göttlichen **Lebens** theilhaftig, mit welchem ihnen der Haß wider die Sünde angeboren, und vermöge dessen das Vollbringen des göttlichen Willens ihnen zur **andern Natur** wird. Weil er aber jeden Augenblick bereit ist, Denen, die danach verlangt, „allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient“, **geschenksweise** mitzutheilen, und dadurch seinem Reiche thatsächlich den Stempel eines **Gnadenreiches** aufzudrücken, so darf es uns ja nicht befremden, daß Johannes uns den leutseligen Sünderfreund zugleich unter dem erschütternd ernststen Bilde eines mit der **“Wurfschaufel“** bewaffneten richterlichen Mannes vorführt, der seine **Kirchentenne** fegt, und **“den Weizen in seine Scheune sammelt, die Spreu** hingegen mit **unauslöschlichem Feuer verbrennt.“** Denn da er so **weit** den Schooß seiner Gnade aufthut, und mit keiner andern Zumuthung, als der, daß sie nur **annehmen** möchten, was er ihnen unentgeltlich bietet, den Sündern die ganze Fülle seiner Heils- und Heiligungskräfte zur Verfügung stellt, so ist er ja zu **der** Erwartung vollkommen berechtigt, daß ihm nun der Acker der Menschheit auch volle und reiche Garben tragen werde, und **kann** denjenigen, die dennoch als leere, jedes höhern Gehalts ermangelnde Hülfen sich erfinden lassen, am Ende nicht anders, als mit dem Urtheile einer ewigen **Verwerfung** entgentreten. - Weil sein Reich ein **Reich der Gnade** ist, so **muß** es zu denen, die halsstarrig auf dem breiten Wege verharren, **ausschließend**, ja **verdammend** sich verhalten. – „Wer nicht glaubet“, bezeuget er selbst Joh. 3,18 „der **ist** schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“ –

So habt ihr denn abermals einen wenngleich nur flüchtigen Blick in die Natur **des** Königreiches werfen dürfen, dem die Liederklänge gelten, welche zu dieser Zeit durch die Kirche gehen. Sorget, daß ihr in seinen Bürgerlisten auch **eure** Namen geschrieben wisset: denn der Thron **des** Gottes, „bei welchem viel Vergebung ist“, stehet nur in **diesem** Reiche aufgerichtet. – Den Weg in dasselbe hinein, den einzig sichern, führt euch Johannes. Ist's auch ein Todesweg für den alten Menschen: schlägt ihn entschlossen ein, und werdet durch Gottes Gnade bald dahingebracht, in tieferm Sinne noch und aus reicherer Erfahrung heraus, als jener Mann im Evangelio ausrufen zu können: **“Selig ist, wer das Brod isset im Reiche Gottes!“** – Amen. -

Christophorus.

Christophorus. - Wem begegnete nicht schon in einer Portalnische oder der Vorhalle eines gothischen Doms sein bedeutsames Bildniß? Eine riesige Mannesgestalt, ein holdes, geheimnisvolles Knäblein mit der Weltkugel in der Rechten auf der Schulter tragend, und unter dieser süßen Last, man weiß nicht ob mehr geistig oder leiblich niedergebeugt, dem Zusammensinken nahe, an einem mächtigen Stabe einen reißenden Strom durchschreitend. Die Kirche glaubte den Andächtigen auf der Schwelle des Gotteshauses ein sinnigeres und erwecklicheres Wahrzeichen nicht vorhalten zu können, als das Bild jenes Heiligen, dem darum Thürhüterstellung angewiesen ward. Christophorus ist eine Allegorie, keine geschichtliche Person. Aber wie die Geschichte oft zum Gedicht, so ward hier das Gedicht zu einer ewigen Geschichte. Die Legende ist folgende.

Christophorus, ein Syrer von Geburt, fand an Größe der Gestalt und körperlicher Stärke weit und breit in seinem Lande seines Gleichen nicht. Von Allen gefürchtet, und nur wenig geliebt, schritt er wie ein Wesen anderer Art gleichsam über die Häupter der übrigen Menschenwelt dahin. Aber wie sehr diese Stellung auch für eine Weile ihm behagte, so fühlte er sich in ihr doch später wie auf den einsamen kalten Gipfel eines bis in die Wolken ragenden Schneegebirges verbannt. Das menschliche Herz will lieben, wie es Liebe sucht; und wie lockend dem Menschen es auch erscheint, der Erste und Größte zu sein; hat er dies Ziel erreicht, so währt es nicht lange, und er selbst sucht wieder den Größeren, an den er, der bisher allein Bewunderte, bewundernd sich hingebte. - So ging's, nachdem er von aller ihm bewiesenen Unterthänigkeit übersättigt war, unserm Christophorus. „Wer,“ sprach er zeigt mir auf Erden einen Mann, der größer und stärker sei, denn ich, auf daß ich hingebte, und ihm diene?, - Und da man ihm als solch' einen mächtigeren einen fernen König nannte, machte er sich ungesäumt zu demselben auf, und bot ihm, nachdem er ihm wirklich die Palme der größeren Stärke hatte zugestehen müssen, seine Dienste an. Der König nahm ihn freundlich unter seine Trabanten auf, und Christophorus, damals noch Reprobus genannt, fühlte sich eine Weile in seiner Nähe wohl. Eines Tages aber geschah es, daß ein Harfner vor dem Könige spielte und sang, und der König, der ein Christ war, als der Spielmann in seinem Liede den Namen des Teufels nannte, mit der Hand ein Kreuz schlug, und mit diesem Zeichen sich segnete. Dies fiel dem heidnischen Fremdling auf; und als der König ihm auf sei-

ne Frage, was dieses Zeichen bedeuten solle, erwiderte: „Wenn man den Teufel vor mir nennet, so gesegne ich mich mit diesem Zeichen, daß er nicht Gewalt über mich gewinne; so fleucht er von mir,“ sprach Christophorus: „So gibt es also noch einen Mächtigeren auf Erden denn du bist. Wohl-an, entlaß mich aus deinen Diensten. Mir geziemt's, nur dem Größesten und Gewaltigsten in der Welt zu dienen!“, - Er sprach's, und zog noch zu derselbigen Stunde ab, um den mächtigeren König, Satanas genannt, aufzusuchen.

Nachdem er ihm hin und wieder nachgefragt, heißt es endlich zu ihm: „Dort kommt er her in der Wüste!“ Und an der Spitze einer dunkeln Reuterschaar sprengte er heran, der böse Feind, und ritt auf Christophorus los, und fragte: „Wen suchest du?“ Und als Christophorus zusammenschauernd spricht: „Den Herrn der Welt, daß ich ihm hörig sei und frohne,“ entgegnet jener: „Ich bin's! Sei mein Vasall! Es soll dich nicht gereuen!“ - Und der Syrer wird des Bösen Knecht. -

Sie fahren selbender, und Christophorus sieht der Wunderdinge viele von seines gnädigen Herren Hand. - Da führt sie einstmals ihre Straße bei einer Stelle vorüber, an der ein Kreuz sich erhebt. - Mit Halbem Auge nur hat der Feind dasselbe er: blickt, als er auch schon das scheuende Roß herumlenkt, und auf weitem Umwege, die ganze Schaar hinterdrein, in vollem Galopp an dem unheimlichen Zeichen vorbeisprengt. Des wundert Christophorus sich nicht wenig, und fragt, als sich Reuter und Roß ein wenig ausgeschnauft, seinen Gebieter, warum er plötzlich so krummen Weg geritten sei? - Dieser that nun so, als hörte er die Frage nicht; denn er hätte die Ursach gern verschwiegen. Als aber der Fremdling, seiner Knechte stattlichster und treuster, die Gewissensfrage wiederholte, und für den Fall versagter Antwort ihm seine Unterthänigkeit kündigte, gestand ihm der Feind in Vertrauen: „Es stand da das Zeichen des Kreuzes am Weg. Daran ward Christus erhangen. Dies Zeichen fürchte ich gar sehr, und muß allezeit fliehen!“ - „Ah,“ entgegnet Christophor, „so existiert also noch ein Mächtigerer, denn du! Ich bitte um Urlaub, auf daß ich Christum suche; denn ich finde nicht Ruhe und Genieß, bis ich dem Hehrsten diene!“

Gesagt, gethan. - Christophorus geht auf's, neue auf einsame Pilgerfahrt, dem nachzufragen, der größer sei, denn der Teufel. Aber er klopft an manche Thür vergebens. Die Leute kennen den Größeren nicht. Endlich kehrt er bei einem frommen Einsiedler ein, und als der hört, er suche Christum, um

sich zu Dienst zu begeben, ward seine Seele froh, und er erzählte dem fremden Wandersmann Vieles von dem Herrn Christo, wie so gar herrlich und mächtig Er sei, und wie reich er seinen Freunden lohne in Zeit und Ewigkeit. – Als er ihm aber sagte, er müsse, wenn er Ihm dienen wolle, viel fasten und beten, deuchte Christophoro dies zu gering, und sprach: „Sage mir, wie ich ihm mehr noch und besser diene!“ - Da erwiderte der Eremit: „Siehe, Dort unten brauset ein wilder tiefer Strom, führt aber weder Brücke noch Steg hinüber. Willst Du nun deinem Herrn Christo gefallen, so trage, der du lang und stark bist, um Gotteswillen die Menschen durch dies Wasser hindurch!“ - „Das,“ sprach Christophorus, „will ich mit Gott gar gerne thun!“, - Und er ging hin, und baute sich am Ufer des Stromes ein Hüttlein; und wer nun kam, den trug er auf seiner Schulter hinüber, und half gar Manchem so mit Gottes Hülfe, und war unverdrossen mit Heben und Tragen Tag und Nacht. Nur dachte er mit großem Verlangen seines Herzens: „Wenn nur der Herr Christus, dem ich gehorsame, mir endlich einmal erscheinen wollte!“

Da geschah es denn eines Nachts, als Christophorus von der Arbeit des Tages sonderlich müde sänftlich eingeschlummert war, daß plötzlich eine zarte Stimme zu seinem Ohre drang: „Trag* mich hinüber!“ - Er wachte auf, sah aber Niemanden, und legte sich wieder nieder, und schlief auf's neue. Alsobald ertönte dieselbe Stimme. Christophorus sprang wieder hurtig auf; aber nachdem er sich abermals vergebens nach dem Rufenden umgesehen, meinte er, ihm habe geträumt, und legte sich wieder nieder. Kaum wieder eingeschlafen hört er sich zum dritten Mal sanft aber deutlich beim Namen rufen, und als er jetzt auffährt, sieht er ein Knäblein vor sich stehen, das ihn mit wunderbar tiefem und holdem Blicke anschaut, und freundlich bittend zu ihm spricht: „Trage auch mich über den Strom hinüber!“ - Herzlich gerne!,, dachte Christophorus, denn der Anblick des Knäbleins, das er nicht kannte, machte ordentlich das Herz ihm wallen. So hub er es denn auf seine riesigen Schulter, nahm seinen Cedernstab in die Hand, und nun ging es vorwärts. Raum aber war er mit seiner lieblichen Bürde in das Wasser eingetreten, als dieses plötzlich zu schwellen und zu brausen anhub, wie nie zuvor. Zugleich deuchte ihm, als ob das Knäblein von Schritt zu Schritt auf seinen Achseln schwerer würde. Ja, er hat die Mitte des Stromes noch nicht erreicht, als es ihm schon den Nacken tief darnieder beugt. Nur noch keuchend arbeitet er sich vorwärts. „Kindlein,“ denkt er, „wer bist du?“ doch schreitet er stumm an seinem Stabe durch die schäumenden Fluthen weiter.

Da wird ihm endlich, als sollt er gar unter dem Gewicht seiner holden Last zusammensinken. - Von einer geheimnisvollen Ehrfurcht durchdauert macht er einen Augenblick Halt, öffnet den Mund, und spricht: „Wunderbares Kind, wer bist du? Geschieht mir doch, als trüge ich an dir die ganze Welt auf meinen Schultern. Ich erliege schier unter dir. Offenbare wen ich an dir trage!“ - Da das Knäblein: „Wisse, daß du mehr trägst als die Welt. Du trägest den, der Himmel und Erde geschaffen bat!“ - Und als der Knabe dies gesagt, taucht er seinen Träger unter das Wasser, sprechend: „Ich bin Jesus Christus, dein König und dein Herr, welchem du dienest, und durch den du Deine Dienste thust. und nun siehe, ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes, der ich selber bin, und des heiligen Geistes. Und du sollst fortan Christophorus, d. i. Christusträger heißen!“ - Der Knabe sprach, und Christophorus, selig wieder auftauchend aus dem Wasserbade, wollte ihm anbetend die Knie beugen; aber der Herrliche war entschwunden. Zum Zeichen, daß Er es gewesen, hatte Er noch dem Christophorus gesagt: „Stecke deinen dürrn Stab in die Erde, und in einer Nacht wird er grünen und blühen. Und es geschah also. Aber ein untrüglicheres Zeichen, daß er mit Jesu in Gemeinschaft gekommen sei, hatte Christophorus fortan an seinem eigenen in einem neuen göttlichen Licht- und Liebesleben grünenden und blühenden Herzen. Und so lange er lebte, hat er den Herrn Christum getragen in lebendigem Glauben; und Christus trug ihn mit unendlicher Liebe, und setzte ihn der Welt zu mannigfaltigem Segen.

Und zum Segen steht die symbolische Gestalt des Christophorus auch heute noch uns. Nicht allein, daß sie prophetisch daran gemahnt, wie Christus, dem die Macht über alles Fleisch gegeben ist, einst auch die Starken zum Raube nehmen, und die Gewaltigsten unter den Gewaltigen seinem Zepter dienstbar machen werde; sie veranschaulicht uns zugleich den Glaubensweg, den Alle, die in die beseligende Gemeinschaft Christi eingehn, hienieden zu wandeln haben. Es ist der Weg, den Johannes der Täufer tiefsinnig und gedankenvoll mit dem Ausspruche bezeichnet: „Ich muß abnehmen; Er aber (Christus) muß wachsen!“

Je länger man mit dem Herrn verkehrt, desto mehr schärft sich das innre Auge für seine Größe. Der „Schönste der Menschenkinder,“ der zuerst unser Herz gewann, erwächst zum Abglanz der göttlichen Heiligkeit; der „göttliche Meister“ zum „Gott, hochgelobet in Ewigkeit.“ Von Wonneschauern durchrieselt erschaut man Ihn, der sich als Bruder den Brüdern

uns zugesellte, als Gebieter über alles auf dem Thron der Welten; man hat aber, so lange man lebt, an dieser Anschauung zu tragen, und würde erliegen unter ihrem Gewichte, wenn uns nicht das immer tiefer empfundene Herzensbedürfnis nach solchem gottmenschlichen Heilande zum stützenden Stabe würde. In der Gemeinschaft mit Ihm wird man immer gründlicher wie des eigenen Abstandes von dein Urbilde der Menschheit, das in Ihm Person ward, so der allseitigen und unbedingten Hülfbedürftigkeit sich bewußt, der man unterworfen ist. Je mehr aber die Empfindung unsres persönlichen Unwerths und unsrer innern Armuth, Ohnmacht und Blöße sich in uns vollendet, um desto heller geht der Glanz Dessen vor uns auf, der da spricht: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Er wird uns im Fortgange des Verkehrs mit Ihm stets größer, herrlicher und unentbehrlicher. Wir leben, doch nicht mehr wir, sondern Christus lebet in uns; und was wir noch leben im Fleisch, leben wir im Glauben des Sohnes Gottes, der, während unser Ich täglich stirbt, je länger je mehr unser Eins und Alles wird.

So wiederholt sich, wie Ahasverus, der „ewige Jude“ in allen Kindern des Unglaubens, Christophorus in allen wahren Gläubigen. Diese, nachdem sie Christum mit Freuden aufgenommen, werden auf dem Wege durch die Brandungen des Lebens mit jedem Schritte mehr gewahr, wie sehr sie bedürfen, daß Er sie hebe und trage, statt von ihnen getragen zu werden. Es schwindet ihre Kraft dahin; aber die seine wird dafür ihre Stärke. Er drückt ihnen wesentlich sein Bild in's gedemüthigte und des Pharisäerwahns entleerte Herz, und sie werden seine Träger, wie der Mond, der stillwandelnde in der Nacht, der Träger des Sonnenglanzes. -

Wer also ist Christophorus? - Du bist's, Israel Gottes aus Wasser und Geist geboren! Du fandest den rechten Herrn, überwindest, von Ihm überwunden, die Welt, trägst Ihn, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, glaubend, liebend, bekennd durch das Meer der Zeit, und, stirbst unter dem wachsenden Gewicht seiner Größe, um durch Ihn ewig zu leben.

Die ganze Menschheit wird einst Christophorus, und Christus, „Alles in Allen“ sein.

Das Blut des Lammes.

Predigt, gehalten am Sonntage Reminiscere, den 7. März 1852.

Lucas 22,41.

Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstopfen, die fielen auf die Erde.

Die Passionsglocken durchhallen die christliche Welt. Unter ihrem feierlich ernstesten Klange finden auch wir uns heute hier versammelt. Das Allerheiligste der evangelischen Geschichte thut sich vor uns auf. Unsre Betrachtung sieht die blutgenetzten Gründe unsrer ewigen Erlösung legen, und unser Herz wird zur Entscheidung gedrängt zwischen der rückhaltlosen Uebergabe an den Mann der Schmerzen, und dem Aergerniß an ihm und seiner Sache.

Das verlesene Textwort versetzt uns mitten in den geheimnißvollen Oelbergskampf hinein und entschleiert uns ein Schauspiel, wie ein erschütternderes die Erde nie erblickte. Er, der auf Thronen ewiger Seligkeit ruhen sollte, liegt, ein zitternder Wurm, mit dem Tod ringend im Staube, und statt der Schweißtropfen quillt, von unermeßlicher Herzensangst entpreßt, das helle Blut aus seinen Adern. Das erste vergossene Blut des Lammes Gottes! Das hemmt unsre Schritte und gebietet unsern Gedanken halt. Vom Blute Christi wollen wir handeln, und zwar unter dem Wiederhall des apostolischen Ausspruchs 1. Joh. 1,7: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Reden wir zuerst **von dieses Blutes Wesen und Bedeutung**; und dann **von der Macht und Wunderwirkung dieses Blutes**.

Ein großer Gegenstand, der unsrer Andacht vorliegt. Erschließe der Heilige Geist uns seine Tiefen.

1.

Vom Blute Christi hört die moderne Welt nicht gern. Nicht, als ob vor dem Worte und Begriffe Blut überhaupt ihr graute. Sie läßt sich's gefallen, daß man von einem Helden rühme, der sein Blut für's Vaterland verströmte. Dichterisch schön sogar deucht ihr die Rede von „blutgenetzten Fahnen“ von Schwerdtern „in Feindes Blut gebadet“. Ein ansprechendes Bild erblickt sie in dem Pelikan, der seine Zungen mit seinem eigenen Blute nähren soll. Sobald aber des Blutes Christi Erwähnung geschieht, fährt sie scheu und peinlich gestimmt zurück, als widerführe ihr, ich weiß nicht, was Leides. Kein Wunder. Es mahnt jener Laut ja an so Manches, was dem natürlichen Sinn des selbstgerechten Adamssohns schnurstracks zuwiderläuft.

Auf's grellste prägt sich der Widerwillen der unbekehrten Welt gegen das Blut Christi in dem gehässigen Namen der **“Bluttheologie“** aus, womit sie unsre rechtgläubige Lehre wegwerfend zu bezeichnen pflegt. Doch trägt sie an diesem ihrem Abscheu gegen das Blut des Lammes nur das Brandmal einer von Gott Geächteten an der Stirn. – „Was sagst du da?“ – Ja, Freunde, der Verächter des Bluts des neuen Testaments ist zum Gericht gezeichnet und zum ewigen Tode. – „Obscurante du!“ – O, euer Scheltwort fällt nicht auf mich, sondern auf den Herrn selbst, und alle seine heiligen Propheten und Apostel. Leset unter Anderm nur 1. Corinth. 1,18: „Das Wort vom Kreuze (d.i. vom **Blut** das Wort) ist eine Thorheit denen, - die **verloren** gehen. Hört ihr? Hat Paulus zu viel damit gesagt, so hadert mit ihm, und nicht mit uns; denn wir reden aus **seinem** Munde, er aber aus dem Munde Christi; und er weiß, was er redet, und wird es zu vertreten wissen. In unsern Tagen, wo **christlich** zu sein in manchen Kreisen wieder in etwa zum guten Ton gehört, haben Unzählige sich ein Christenthum zurecht gemacht, in welchem nichts vermißt wird, als ein Einziges aber damit auch Alles. Es fehlt das **Blut**. Solch Christenthum aber ist eine Schale ohne Kern, ein Leib ohne Seele; ja, genau besehn nichts Anderes, als ein gleißender Deckmantel tieffinnerlicher **Feindschaft** wider Christum. „Aber wir glauben doch die höhere Würde Christi“. – Immerhin! – „Und Christi göttliche Sendung und Bestimmung“. – Sei es! – „Und die Wahrheit seiner Lehre, seiner Wunder“. – Mögt ihr, mögt ihr! Die Teufel glauben solches Alles auch, und bleiben doch unselige und verdammte Geister. Und euer Glaube wiegt in der Wage des Heiligthums nicht schwerer, als der ihre, solange er abgeneigt und scheu um das Blut herumgeht. Erst die Weihe der Blutbesprengung **schafft**, und die Lust und Liebe zum Blut **bezeichnet** den Jünger Christi. Wo es an dieser Signatur gebricht, da finde sich im Uebrigen, was immer wolle; was frommt's? Begeistertes Lob ertöne da zu Jesu Verherrlichung; man strotze von Andacht und von guten Werken, und gebehrde sich in Wort und Wandel, als wollte man die Christlichkeit in Person präsentiren: man ist doch eine **Christenlarve** nur. Denn wißt ihr, was ein Christ ist? Ein alter Kirchenvater sagt: „Eine Lerche ist er, die, indem sie mit ihren Flügeln das Kreuz schlägt, sich jubelnd von der Erde zum Himmel aufwärts schwingt“. Ein Dichter sagt: „Eine Lilie ist er am Kalvarienberge, welcher täglich aus der himmlischen Priesterhütte ein Engel naht, um sie mit purpurnem Thau zu tränken und zu nähren“. Ich sage: er ist ein Schiffbrüchiger, der einzig noch an dem erhaschten Kreuzesbalken über den kochenden und brausenden

Strudeln der Verzweiflung sich oben hält. Ja, sein „Leben ist im Blut“, im Blut des Lammes. Dieses Blut bildet den Mittelpunkt des ganzen Christenthums. In Christi Blut gründet der Tempel des neuen Testaments. Nehmt das Blut hinweg, und ein solcher Tempel existirt nicht mehr. Keinem aus seinem Sündentaumel erwachten Schächer öffnet sich mehr ein Asyl. Kein verlorener Sohn findet, und ob er in Reuethränen auch zerflösse, die Pforten der Vaterhütte wieder aufgethan. Daß bei der großen Errettungsangelegenheit der sündigen Menschheit Alles auf's Blut gestellt sei, wurde der Welt früh und unzweideutig genug von Oben her kundgethan. Sagt, welche Farbe ist es, die in dem ganzen Bibelbuche vorherrscht? In welcher erschien die erste Messiasverheißung schon, womit Jehova die zitternden Sünder im Paradiese überraschte? In welcher wartete Abel dem Herrn auf, als er sein wohlgefälligeres Opfer brachte? Welche errettete die Kinder Israel in Egypten von dem Mordschwerdt des unsichtbaren Würgers? Welche Farbe trugen alle Vorbilder und Gottesdienste der aaronitischen Hütte? In welcher glänzten die Bundeslade am großen Versöhnungstage, und die heiligen Altäre? In welcher empfing das am Staube hingestreckte Volk die Absolution des Hohenpriesters? In welche seht ihr das 53. Kapitel des Jesaias, dieses alttestamentliche Evangelium, gekleidet? Und das Neue Testament, in welche Farbe seht ihr's gleichsam eingetaucht? Welche leuchtet euch aus den Panieren an, die die Apostel unter die Heiden trugen? Und welche Farbe trugt und trägt das Bad, in dem die Seligen am Stuhle Gottes, sie, mit den Palmzweigen in den Händen, ihre Kleider wuschen und helle machten? Nicht wahr, es ist das **Rosenroth des Blutes**, das in Bild und Weissagung des Alten Testaments auf dasselbe Blut des Lammes hinüberzielte, welches im Neuen als das Arkanum gegen alle Seelenschäden jubelnd gepriesen wird.

O welch ein Lobgesang zum Preise dieses Blutes durchrauscht die Welt, zwar leise beginnend in zerstreuten Hüttlein einzelner Friedenskinder, aber anschwellend dann von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zum mächtigsten Chore. Vier Jahrtausende hindurch schwebt er dahin im Tone der Sehnsucht. Seit achtzehn Jahrhunderten erfüllt er im Klange der Freude Himmel und Erde. Bald ist er Jubelsang geretteter Sünder, die, wie sie das Blut erblicken, all ihres Hungers und Kummers ledig sind. Bald ertönt er als Hoffnungssang schwerbedrängter Kämpfer, die beim Aufblick aus dem Gedränge zu jenem Blute an einem glücklichen Ausgang ihrer Sache nicht mehr zweifeln. Bald erklingt er als Friedenslied angefochtener Seelen die unter

den Faustschlägen des Satansengels in Christi Blute die volle Beschwichtigung ihres Herzens wiederfinden. Bald steigt er als Siegeshymnus sterbender Gerechten zur Höhe empor, die Sünde, Tod, Hölle und Teufel überwunden zu ihren Füßen liegen sehn, weil sie ihre Herzensschwelle mit jenem Blute geröthet wissen. Manches mag in der Welt schon lauter und mit größerem Pompe gepriesen worden sein; aber tiefer, und inbrunstvoller, und seligeren Herzens ward nichts noch gepriesen, als das Blut des Lammes.

Christi Blut! – das Blut des Sohnes Gottes! – Welch ein Ausdruck! Wie würden wir bestürzt und stutzend stehn, wenn wir ihn zum erstenmal vernähmen! Ja, es heißt sein Blut sogar einmal **Gottes Blut**. „Weidet die Herde Gottes“, lesen wir Apostelgeschichte 20,28, „welche **Er** mit seinem eigenen Blut erworben hat“. Und wer es für etwas Geringeres achtet, als für ein solches, der achtet es nach Begriffen der Schrift für unrein. Einem Solchen aber dreimal wehe! „Wenn jemand das Gesetz Mose bricht“ heißt’s Hebräer 10,29, „der muß sterben ohne Barmherzigkeit. Wie viel ärgere Strafen, meint ihr, wird der verdienen, der das Blut des Testaments unrein achtet. Schrecklich ist’s in die Hände des lebendigen Gottes fallen“.

Ihr wißt, wie und in welcher Art der reinen Himmelstraube Christo ihr heiliges, durch keine sündliche Regung je beflecktes Weinbeerblut entzogen ward. Wir sehen’s heute zum erstenmale den mit dem Bann geschlagenen Acker unsrer Erde netzen. Und ach, in welcher unerhörten Weise fließt es hier! Noch drangen keine Nägel dem Heiligen Israels durch Hand und Fuß; kein Speer durchbohrte noch sein treues Herz; noch schlang sich keine Dornenkrone um seine Schläfe; - und dennoch! - - ach, die Dornenkrone, der Speer, die Nägel sind in seinem Innern. O seht ihn zitternd an allen Gliedern im dunkeln Hintergrund des Gartens auf seinem Angesicht am Staube liegen. Hört, wie er stöhnt und klagt und wimmert, gleich Einem, der nur an einem Halme noch über dem gähnenden Abgrund der Hölle schwebte. Nehmt wahr, wie er ein um das andere Mal mit der Angst und Schrecken athmenden Frage, ob es denn nicht möglich sei, daß dieser Kelch an ihm vorübergehe, seines Vaters Thron bestürmt; und schaut, wie er, als fände er auch des Vaters Haus und Herz verriegelt, wiederholt in unstäter und flüchtiger Bewegung zu seinen schlafenden Jüngern eilt, ob ihm in deren armer Nähe und Gemeinschaft eine Blume des Trostes und der Ermuthigung blühen möchte. Ein Engel schwingt sich vom Himmel zu ihm nieder; aber nur, wie es scheint, um ihn zu neuen Kämpfen **körperlich** zu stärken. Denn

gleich nach seiner Entfernung steigert sich erst die Noth zum höchsten Gipfel des Entsetzlichen. Todes-Weh und Grauen durchschauert sein Gebein. Die Bäche Belials umrauschen ihn. Die Angst droht Sehnen und Nerven ihm zu zerreißen. Da tritt denn die erschütternde Erscheinung ein, die man außer an Ihm nur in einzelnen wenigen Fällen noch, und zwar – denkt! – an besonders schwer verschuldeten Missethättern, wie an Karl IX. von Frankreich, dem Werkzeuge Roms bei der Pariser Bluthochzeit, in den Augenblicken will beobachtet haben, da sie unter den Foltern ihres erwachten Gewissens verzweifeln von hinnen fuhren. – Ach seht, statt des Schweißes entquillt den Adern des heiligen Dulders das helle rothe Blut, und fällt in dicht geronnenen Tropfen von seiner Stirn zur Erde nieder. – Es haben Manche diese Thatsache bestreiten, und aus dem **“Wie“** in dem Satze: „Sein Schweiß ward **wie** Tropfen Blutes“, folgern wollen, der Evangelist beabsichtige nichts weiter, als den Angstschweiß des Herrn mit Blutstropfen zu **vergleichen**. Aber das vergleichende **“wie“** meint nicht das Blut, sondern nur die **Tropfen**. Wollte Lucas nichts, als den dichten Erguß seines Schweißes bezeichnen, so hatte er an den **“Tropfen“** Vergleichungspunkt genug, und brauchte des Blutes gar nicht zu erwähnen. Er wollte uns aber melden, **Blut** habe Jesus geschwitzt, und in schweren Tropfen sei es von seinem Angesicht herabgerollt. – „Wie“, fragt ihr, „enträthst dich aber ein solcher Angst- und Schreckenssturm in der heiligen Seele des gottergebenen Dulders?“ O Freunde, die menschliche Seelenkunde bittet ihr um den Schlüssel zu diesem Geheimnisse vergebens an. An das, was wir Furcht des Todes nennen, an ein Bangen vor den nahenden Martern Gabbathas und Golgathas ist hier nicht von fern zu denken. Wie gefaßt ja mit wie gehobener Seele der Heiland **darauf** hinsah, davon habt ihr wiederholentlich, und noch auf dem Wege nach Gethsemane hinreichend euch überzeugen können. Nein, es ist nicht eine zukünftige, sondern eine gegenwärtige Noth, die also bis zum Blutschweiß ihn erschüttert. „Aber **welche?**“ O, wer benennt sie, die Bestandtheile des gallenbittern Trankes, der in dem Kelche ihm gemischt war, dessen Zurücknahme im Rath der unsichtbaren Wächter keinesweges für möglich, sondern für schlechthin unvereinbar mit der Aufgabe, deren Lösung dem großen Mittler oblag, erachtet wurde. In Gethsemane ging die Liebe unsres Bürgen so tief in die Gemeinschaft mit den Sündern ein, daß er ihre Sünden als die seinigen fühlte, und die Hölle eines vollständig vor Gott erwachten Schuldnergewissens in seinen eigenen Busen aufnahm. Dort faßte er im Innersten seines Bewußtseins sich mit den Uebertre-

tern dergestalt in eins zusammen, daß er alle Schrecken des Gerichts, wie sie ihrer harften, selber durchempfind. Ueberdieß war dort, seinen eignen Andeutungen nach, der „Macht der Finsterniß“, wie nie zuvor, Freiheit und Raum gegeben, mit Allem, was an versucherischen und Grauen erregenden Künsten und Vorspiegelungen ihr zu Gebote stand, wider ihn anzustürmen, und seinem Glaubensgehorsam die Feuerprobe zu bereiten. Ahnet hienach, welcherlei Art die Qual und Pein gewesen sei, die der Oelbergskelch für ihn umschloß. Ein **Fluchkelch** war er. Als der Mann, der an unsrer Stelle stand, trank Jesus ihn. Er **“opferte“**, sagt der Hebräerbrief Cap. 5, „Gebet und Flehen sammt starkem Geschrei und Thränen“! d.h. er brachte dieses Alles, und in diesem sich selbst, in priesterlicher Verrichtung für die Sünder dar. Und so ist es denn auch nicht das materielle Blut, wie es aus seinen Adern floß und von der Erde getrunken wurde, sondern die Summa seiner stellvertretend erduldeten Todesmarter, von der Schrift der Kürze halber sein Blut genannt wird. Sein leidender Gehorsam bis in den Tod, seine ganze Schuldabtragung und Lösegeldzahlung an unserer Statt, sein Tausch mit uns in Uebernahme unsres Fluchs, sein priesterlich zur Sühnung unserer Sünde dargebrachtes Opfer: dieses Alles begreift die Schrift unter den Namen des Lammesbluts; und in **solchem** Sinn das Wort gefaßt bleibt's ewig wahr, daß die Fundamente alles Welttheils in seinem Blute ruhe.

2.

Was vermag denn Christi Blut? Was Berge von guten Werken durch uns gehäuft, Rauchsäulen von Gebeten, aus unserer Mitte gen Himmel wirbelns, ja Ströme selbst von Reuethränen, von uns vergossen, nie und nimmermehr vermocht haben würden. „Das Blut Jesu Christi“, spricht der Apostel, „macht uns rein von allen Sünden.“ – „Hilft uns reinigen?“ – Nein, **macht** uns rein. – „Verpflichtet uns, daß wir uns reinigen?“ – Es **reinigt uns**. – „Es reinigt uns von der **Lust am Sündigen**? – Von der **Sünde** selbst. – „Von der Sünde der Trägheit in der Heiligungsarbeit?“ – Nein, von **aller** Sünde, sagt der Apostel. – „Aber das **Blut** thäte solches?“ – Jawohl, das **Blut**. – „Christi **Lehre**, denke ich?“ – Nein, sein **Blut**. – „Sein Vorbild denn?“ – Mit Nichten, **sein Blut, sein Blut!** – O wie wenig Ahnung verrathet ihr noch von dem eigentlichen Wesen des Christenthums! Kann es deutlicher ausgesprochen werden, als die ganze Schrift es bezeugt, daß nicht die Nachfolge Jesu, wie **euch** bedünkt, sondern sein **Blut** uns der Sünde ledig macht? „Aber sagt nicht Johannes auch, daß der Heilige Geist von den Sünden reinige?“ – Freilich sagt er auch dies; aber es gehört das in ein andres Capitel. Hier ha-

ben wir es vor der Hand mit seinem Wort vom Blut zu thun; und daß diesem Blute hier die riesige Macht und Stärke zugeschrieben wird, den Sündern von aller Sünde rein zu waschen, das werden Ungläubige wie Gläubige, Blutbesprengte wie Blutesscheue, mit welchem Verdruß und Unmuth immer auch, uns zugestehn müssen.

„Rein von aller Sünde!“ Wie das beseligend an das Ohr eines Menschen schlägt, der im rechten Licht erkannte, was Sünde, und daß er ein Sünder sei! Wie greift ein Solcher bei dieser Botschaft zu! Ein verschmachtender Hirsch fand den sprudelnden Quell; ein verhungert Schaf in brennender Wüste den grünen Weideplatz. Ich weiß es, Tausende lesen aus einem Worte, wie das johanneische: „das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“ nur schwarze Buchstaben sich heraus, und weiter nichts. Solche Sprüche leuchten erst im Dunkeln; aber dann strahlen sie auch auf als Sterne und als Festtagskerzen der Friedensheimath. – Wie aber ist es denn zu verstehen, daß das Blut Christi rein mache von aller Sünde? – Einfach, wie die Worte lauten. Wem dieses Blut zu Gute kommt, der ist entsündigt vor Gott, und Gott versöhnt. Ist er ein Sünder auch noch **in sich**; er ist es nicht mehr in den Augen Dessen, der in unserm Prozesse den letzten Spruch hat. Fühlt er von mancherlei Gebrechen sich noch beschwert; **Gott** kennt ihn nicht mehr nach dem Fleische. Taucht Manches noch in ihm auf, um deßwillen er selbst sich richten und verdammen muß, so ist doch **“nichts Verdammliches mehr“** an ihm. Es ist Alles schon gebüßt, und hat den Lohn der Gerechtigkeit empfangen. Der Mensch in Christo steht **schuldensfrei** vor Gott, und darf unbefangen, gleich den heil’gen Engeln, ja kühner und kindlich vertraulicher noch, als sie, dem Thron des Ewigen nahen. Hier, Freunde, sind wir bei dem Punkte angelangt, hinsichtlich dessen Manche unter euch mit uns hadern möchten. Sie achten, wir nähmen von dieser Sache den Mund zu voll, und rathen uns, im Rühmen von der Kraft des Blutes Christi uns zu mäßigen. Sie empfehlen uns den Gebrauch **abgeschwächterer** Ausdrucksformen, **bedingterer** Redeweisen. **Gefährlich** dünkt ihnen unser Wort von bereits **geschehener** Sündensühnung und Schuldentrachtung, und ihre Anforderung an uns geht dahin, daß wir den Trost desselben mit einer ansehnlichen Zuthat von Wenn’s und Aber’s versetzen, oder doch mit einem möglichst hohen Zaun von gesetzlichen Vorbehalten und Klauseln umhegen möchten. Aber wir müssen erklären, daß wir solchen Zumuthungen unbittlich widerstehen werden. Ferne sei es von uns, **den** Friedensbecher fälschen, oder gar von der offenen Gnadentafel des Neuen Testaments **entrü-**

cken zu wollen, den der Herr selbst den Sündern darzureichen nicht nur kein Bedenken trägt, sondern in dessen Darreichung Er sogar ganz besonders den Reichthum seiner Gnade bethätigen und Seinen Namen verherrlichen will. Nimmermehr wird uns weder die Rücksicht auf selbstgerechte Pharisäerseelen, denen das Wort „Gnade“ ein Mißlaut ist, noch die Besorgniß, es möchte hin und wieder ein Belialskind dasjenige, was Gott zu Heil und Leben gegeben, durch schnöden Mißbrauch zu einem Tod gebährenden Gifte sich verkehren, zu dem Frevel verleiten, zerschlagenen Zöllner- und Magdalenenherzen die Frucht des Kreuzes vorzuenthalten, oder auch nur zu verkümmern. Nein, es soll uns der Schächter, der einzig, weil ihm das Blut des Lammes zu Gute kam, unmittelbar von seinem wohlverdienten Schand- und Todespfahle in den Triumphwagen des Königs aller Könige hinüberstieg, einst nicht mit seinem Exempel verklagen können, daß wir den Ruhm jenes Blutes geschmälert haben. Wir werden fortfahren, Jeden, der in die Gemeinschaft des Gekreuzigten einging, völlig rein zu erklären vor Gott, und ihm das Recht zuzugestehen, trutzig und frei das paulinische: „Wer will verdammen?!“ zu dem seinigen zu machen. Wir wollen Allen, die weinend und betend zum Kreuz ihre Zuflucht nehmen, ohne Rückhalt verkündigen, daß die Handschrift, die wider sie war, aus dem Mittel gethan, und sie **aller** Sorge im Blick auf ihre Uebertretungen für immer überhoben seien, da es der Gerechtigkeit des Richters der Lebendigen und der Todten widerstreiten würde, eine Schuld zweimal bezahlt zu nehmen.

„Aber so könnte ja Jeder sagen, das Blut Christi habe Alles für ihn gut gemacht?“ – Jeder? – Nein, Freunde, so hat sich die Sache doch nicht. Ferne bleibe hier der Mißverstand! An eine **falsche** Auffassung des großen Artikels von der Sündentilgung durch das **eine** Opfer können sich Tod und ewiges Verderben hängen. Wisset zuvörderst: keine Berechtigung zur Aneignung des Bluts, als im Zustande einer gründlichen Buße und aufrichtigen Herzenszerknirschung. Wer mit der Sünde noch nicht brach, und doch auf den Kreuzestrost zu trutzen sich vermißt, dem hat der Lügenvater Evangelium gepredigt zu seinem Untergang, und nicht der Geist der Wahrheit zu Heil und Leben. – Wisset aber auch zum Andern, daß, wo der Hohepriester Christus **selbst** das Herz besprengt, das Purpurroth seines Blutes nie allein bleibt, sondern alsobald das Feuerroth der Liebe Gottes sich ihm zugesellt. – Der **Sühnaltar**, bei welchem man seine Erlösung feiert, wird zugleich zum **Brandopferaltare**, auf dem man **sich selbst** dem Herrn darbringt. Nicht der Sünde **Schuld** nur nimmt das Blut von uns hinweg, sondern es

bricht auch der Sünde **Herrschaft**. Im **Gottverordneten** Wege angeeignet, wird es zum Samen der Wiedergeburt, das Blut; und macht in der Gemeinschaft des Geistes aus dem zerrütteten Adamssproßling wenn auch nicht gleich einen vollendeten Heiligen, so doch einen feurigen Liebhaber alles Heiligen, und einen unerbittlichen Protestanten gegen den **Teufel**, und gegen Alles, was seinem Reiche angehört.

Ein alter Eingeborner auf einer der Südseeinseln, sagte einst: „Viel habe ich erlebt von meiner Jugend auf. Vier Könige sah ich den Thron besteigen, und mit dem dritten einen **vierten**, der lang regieren möge. Der erste war ein harter Mann, dessen Schwert Tag und Nacht nicht in die Scheide kehrte. Das Eiland troff von unserm Blut, und der Schrecken wohnte in unsern Hütten. Der zweite öffnete weißen **Fremdlingen** das Land; die brachten uns Aergeres als den Tod. Sie brachten uns tausend neue Laster, und mit denselben tausend neue Uebel und Wehe. Der dritte, - Gott lasse ihn lange leben! – schloß abermals das Thor der Insel auf, aber um einen neuen König, den vierten, einzulassen, und mit ihm das eigne Reich zu theilen. Unser **Auge** sah ihn nicht; unsere **Herzen** haben ihn gesehen, und schauen ihn noch. Keine Krone aus Gold, eine **Dornenkrone** ruhte auf seinem Haupt. Er warf Lichter Gottes in unsre dunkeln Herzen, und dann besprengte er uns arme verkommene Kinder mit seinem Blut. Seitdem hat unser Eiland seine Gestalt gewandelt. Wir tödten uns nicht mehr, wir lieben uns; wir berauben einander nicht mehr, sondern wohnen wie Brüder und Schwestern in **einem** Hause; wir leben nicht mehr in Hader, sondern der **Friede** schreitet durch unsere Hütten; und wir fürchten uns nicht mehr vor dem Tode, sondern harren seiner, als der uns zur Heimath bringen wird mit Freuden.“ –

So sprach der Alte. Welch' lieblich Zeugniß für die Wundermacht des Lammesblutes! – Möge der „dorngekrönte König“ für seine unumschränkte Herrschaft auch in unsrer Mitte mehr und mehr Raum gewinnen, und bald uns Alle in die glückliche Lage versetzen, aus eigener Erfahrung dem Propheten Sacharja nachrühmen zu können: „Du lässest aus durch das Blut deines Bundes deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist!“ Amen.

Das ewige Königreich

In den letzten Jahrzehnten hat der Unglaube große Anstrengungen gemacht, um wo möglich aus dem alten Testamente alle sogenannten messianischen

Weißagungen auszumerzen. In der That wurden zu diesem Zerstörungswerke alle Hebel der Kritik und der Auslegungskunst in Bewegung gesetzt; und wäre die Operation gelungen, so würde dadurch dem Glauben an die göttliche Sendung unsres Heilandes allerdings eine sehr bedeutende Stütze entzogen worden sein. Es hat aber der ganze dämonische Kriegszug nur zur Entkräftung des letzten Zweifels an dem wirklichen Vorhandensein ausdrücklicher alttestamentlicher Vorherverkündigungen der Erscheinung Christi ausschlagen müssen, und wir haben Ursache, Gott dafür zu danken, daß er dem Vertilgungssturme wider dieselben Raum gegeben, und fühlen uns fast geneigt, die wissenschaftlichen Brecheisen unsrer Gegner zu segnen, indem sie uns einen neuen Beweis geliefert haben, wie unerschütterlich fest nach allen Seiten hin die Fundamente unsres Glaubens liegen. Ich gedenke euch heute, und zwar in den geschichtlichen Büchern des Alten Testaments, zu einer Stelle zu geleiten, die einem Jeden unter euch das entschiedene Zugeständniß abnöthigen wird: „Ja, hier werden in der That die Siegel vom Buche der Zukunft gelöst!“ Möge, was wir entdecken werden, nicht allein unsern Unglauben, soweit er noch in uns haftet, beschämen, sondern uns auch bewegen, freudig in den Ausruf Petri einzustimmen: „Ja, das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit!“

2. Sam. 7, 11-29.

Und Nathan sprach zum Könige David: Der Herr verkündiget dir, daß der Herr dir ein Hans machen will. Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest: so will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein, und Er soll mein Sohn sein. Wenn er eine Missethat thut, will ich ihn mit Menschenruthen und der Menschenkinder Schlägen strafen, aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwendet werden, wie ich sie entwendet habe vor Saul, den ich von dir habe weggenommen. Aber dein Haus und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll ewiglich bestehen. Da Nathan alle diese Worte und alles dies Gesichte David gesagt hatte, kam David der König und blieb vor dem Herrn, und sprach: Wer bin ich, Herr, Herr? und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast? Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr! sondern hast dem Hause deines Knechts noch von fernem Zukünftigen geredet. Das ist die Weise eines Menschen, der

Gott der Herr ist. Und was soll David mehr reden mit dir? Du erkennest deinen Knecht, Herr! Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle gethan, daß du sie deinem Knechte kund thätdest. Darum bist du auch groß, Herr Gott, denn es ist Keiner, wie du, und ist kein Gott, wie du nach Allem, was wir mit unsern Ohren gehört haben. Denn wo ist ein Volk auf Erden, wie dein Volk Israel! Um welches willen Gott ist hingegangen, ihm ein Volk zu erlösen und ihm einen Namen zu machen, und euch Herrlichkeit zu schaffen, und Schrecken deinem Lande, vor deinem Volk, welches du dir erlöset hast von Aegypten, von den Heiden und ihren Göttern. Und du hast dir dein Volk Israel zubereitet, dir zum Volk in Ewigkeit, und du, Herr, bist ihr Gott geworden. So bekräftige nun, Herr Gott, das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht und über sein Haus geredet hast, und thue, wie du geredet hast. So wird dein Name groß werden in Ewigkeit, daß man wird sagen: Der Herr Zebaoth ist der Gott über Israel, und das Haus deines Knechts David wird bestehen vor dir. Denn du, Herr Zebaoth, du Gott Israel, hast das Ohr deines Knechts geöffnet, und gesagt! Ich will dir ein Haus bauen. Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden, daß er dies Gebet zu dir betet. Nun, Herr, Herr! Du bist Gott, und deine Worte werden Wahrheit sein. Du hast solches Gute über deinen Knecht geredet. So hebe nun an und segne das Haus deines Knechts, daß es ewiglich vor dir sei, denn du, Herr, Herr, hast es geredet und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich.

Hier habt ihr eine wirkliche Weißagung. Was gilts, ihr werdet sie mit voller Zuversicht als eine solche anerkennen. Fassen wir sie näher in's Auge. Auf ihren Inhalt richten wir zuerst den Blick, und dann auf die Wirkung, die sie hervorbringt. Kröne der Herr unsre Erwägung mit seinem Segen!

1.

David, nach den glorreichen Siegen über alle seine Feinde auf dem Höhepunkt seiner königlichen Herrlichkeit angelangt, sitzt, in Beschauung seines Glücks versunken, in seiner Hofburg. Was fehlt ihm noch? Nichts. Nur Eins liegt ihm noch drückend auf dem Herzen. Er bescheidet den Propheten Nathan zu sich, und spricht zu ihm: „Siehe, ich wohne in einem Cedernhause, und die Lade Gottes, das Heiligthum Israels, wohnt unter den Teppichen, in einem dürftigen Gezelte!“ - Ein rührender Zug dies! O, wenn alle Fürsten

ähnlich dächten, und mindestens im geistigen Sinne für die Wohnung Gottes in ihren Landen Davids Sorge theilten! - Nathan hat die Gedanken des Königs schon errathen, ehe derselbe sie noch völlig ausspricht. Es liegt dem Könige an, dem Herrn einen Tempel zu bauen, der seiner Majestät in etwa würdig sei. Der Prophet drückt seine herzliche Zustimmung dazu aus. „Ja,“ spricht er, „gehe hin; Alles, was du in deinem Herzen hast, das thue, denn der Herr ist mit dir!“ Wie hätte Nathan anders denken und reden können, als so? Aber was ereignet sich? Gleich in der nächsten Nacht kommt zu ihm in einem Gesichte das Wort des Herrn. Und des Wortes Inhalt? - ist nichts Geringeres als ein Nein zu Davids Plane und des Propheten Genehmigung. Bemerket hier das schlagende Zeugniß für die Thatsächlichkeit unmittelbarer göttlicher Offenbarung. David und Nathan beabsichtigen nach ihrem besten Wissen und Gewissen etwas Gutes, Frommes, das nur zur Ehre Gottes reichen soll. Urplötzlich geben sie nicht ohne tiefen Schmerz einen Lieblingsgedanken auf, zu dessen Verwirklichung ja Alles zu rathen schien. Und aus welchem Grunde entsagen sie ihrem edlen Unternehmen? Lediglich, weil ihnen Gott darein geredet und sein souveränes Wort gesprochen hat. Daß aber der lebendige und persönliche Gott nicht vernehmlich und persönlich mit Menschenkindern sollte reden können, dafür ist niemals noch auch nur ein einziger vernünftiger Beweisgrund beigebracht worden. Vielmehr steht es fest, daß ein in abgeschlossener Einsamkeit thronender und nimmer sich offenbarender Gott gar nicht Gott wäre. Wollte nun Jemand fragen, weßhalb Gott der Herr das Vorhaben Davids mißbilligt habe, so wäre darauf zu erwidern, was folgt: Zuerst lag in dem Unternehmen Davids neben dem guten Willen doch auch etwas Eigenwählerisches, indem er, der Knecht, sich nicht beschied, daß er vorab für sein Vorhaben einen göttlichen Befehl abzuwarten habe. Sodann spielte in Davids Plan wohl auch etwas von der verkehrten Anschauung mit hinein, als geschähe dem Allerhöchsten durch einen Prachtbau ein erwünschter, ein ehrender Dienst, während doch der Tempel nicht um Gottes, sondern der Menschen willen da war. Endlich war die Zeit des Tempelbauens noch nicht gekommen, indem die Tage des Friedens noch ferne waren und der König sich noch zu großen und schweren Kämpfen zu rüsten hatte. Doch was bewegen wir uns in unnöthigen und vorgreifenden Vermuthungen? Vernehmen wir, was Gott der Herr selbst in jenem Nachtgesichte zu seinem Propheten Nathan gesprochen hatte.

Gleich am nächstfolgenden Morgen erscheint der Seher wieder vor dem Könige und berichtet ihm von der Offenbarung, die er in der Nacht empfan-

gen habe. Mit den Worten: „Gehe hin und sage zu meinem Knechte David,“ habe, so erzählt er, Gott der Herr ihm aufgetragen, ihm, dem Könige, zu eröffnen, daß der Ewige eines Hauses nicht bedürfe. Seitdem Er die Kinder Israel aus Aegypten geführt, habe Er leitend und helfend unter ihnen gewandelt und in dem heiligen Gezelte sich ihnen geoffenbart, und zu keinem der Stämme je gesagt: „Warum bauet ihr mir nicht ein Cedernhaus?“ Auch sei Er allezeit mit seinem Knechte David gewesen, den er von den Schafhürden genommen und zum Fürsten über sein Volk gesetzt und gesalbet habe, und Er werde auch fernerhin ihn nicht verlassen, sondern ihm nahe bleiben und ihn segnen. Seinem Volke Israel wolle Er einen Ort setzen, und es pflanzen, daß es an seiner Stelle wohne, und nicht mehr in der Irre gehe, noch erzittere; denn die Kinder der Bosheit sollten es einst nicht mehr drängen, wie vorhin. „Und,“ so fährt Nathan mit gehobener Stimme fort, „der Herr verkündet dir, daß Er selbst dir ein Haus machen will.“ - Der König horcht mit steigender Spannung auf; denn er ahnt bereits den großen geheimnißvollen Sinn hinter diesen Worten. Nathan fährt fort: „Der Herr spricht zu dir, meinem Herrn und Könige: Wenn deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegst, so will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von dir kommen soll, und will ihm sein Reich bestätigen. Derselbe soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will bestätigen den Stuhl seines Königreiches ewiglich!“ - War Salomo hier gemeint? Zunächst allerdings; aber David wittert ein Mehreres und Größeres. Nathan fährt fort: „Der Herr sprach zu mir weiter: Ich will sein Vater und er soll mein Sohn sein!“ - (Bedeutsamer Ausspruch dies, der das Reich des Nachkommen Davids unverkennbar als Eins mit dem Reiche Gottes bezeichnet!) „Wenn er eine Missethat thut, so will ich ihn mit Menschenruthen und der Menschenkinder Schlägen strafen; aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwendet werden.“ - Die ersten dieser Worte haben einen Doppelsinn. Nach ihrer nächsten Bedeutung sagt der Herr in ihnen, Er wolle mit der Nachkommenschaft Davids, oder mit seiner Stammlinie, im Hinblick auf das große Ziel, zu dem sie verordnet sei, auch wenn sie sündigen würde, glimpflich verfahren, und ihrer Missethaten halber Seine Verheißung nicht zurückziehn. Es lassen jene Worte aber auch die tiefere, geheimnißvollere Uebersetzung zu: „Wenn ich ihn (nämlich deinen Nachkommen) zur Sünde machen werde, so werde ich ihn schlagen mit den Ruthen der Menschenkinder.“ - Nathan schließt seinen Bericht mit den Worten: „Aber dein Haus,

spricht der Herr zu dir, und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll in Ewigkeit bestehen.“

2.

David hat der Rede Nathans mit wachsender Bewegung seiner Seele gelauscht, ja sie von den Lippen des Propheten verschlungen. Er hat verstanden, er hat Alles verstanden. Zunächst hat er vernommen, sein Haus solle auch noch in kommenden Zeiten über Israel herrschen. Aber sein Ohr hat noch ein Weiteres aus den Worten herausgehört. David sieht in denselben weit über die nächste zeitliche Aussicht hinaus noch eine andre gar viel höhere vor sich eröffnet. „Ich, der Herr, will dir ein Haus bauen; dein Stuhl soll in Ewigkeit bestehen; - dein Königreich alle Zeiten überdauern, und nimmer enden!“ - Was bedeutet das? Stumm in sich versunken sitzt der König da. Ja, er sieht die Schleier der fernsten Zukunft vor sich gelüftet, und die große Verheißung, die einst schon dem Abraham und den andern Vätern seines Volkes geworden, nun plötzlich an sein eignes Haus geknüpft. Es ist der ergreifendste und feierlichste Augenblick, den er je erlebt hat. Er entläßt den Nathan, erhebt sich von seinem Sitz und begibt sich schweigend in die heilige Hütte, um daselbst Angesichts der Bundeslade vor dem Herrn sein übervolles Herz auszuschütten. Wir hören sein Gebet. „Herr, Herr,“ beginnt er, „wer bin ich, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast? Dazu hast du das noch zu wenig geachtet, Herr, Herr, und hast dem Hause deines Knechts noch von einem fernen Zukünftigen geredet. Dieses (nämlich das Fern-Zukünftige) ist eine Weise (Satzung, Gesetz, Institution) eines Menschen, der Gott der Herr ist,“ (also keines sterblichen Menschen, sondern einer über das Menschengeschlecht hoch erhabenen Persönlichkeit). „Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle gethan, daß du sie deinem Knechte kund thätest!“ - Hierauf ergießt sich der König in einer brünstigen Lobpreisung der Gnade, deren Israel gewürdigt worden, und kommt dann mit wallendem Herzen wieder auf das „Fern-Zukünftige“ zurück, das der Herr ihm persönlich in Aussicht gestellt. „Herr Gott,“ spricht er, „das Wort, das du geredet hast über deinen Knecht und sein Haus, das richte auf bis in Ewigkeit, so wird dein Name ewiglich gepriesen werden. Das Haus deines Knechtes David wird bestehen vor dir; denn du, Herr Zebaoth, hast das Ohr deines Knechtes geöffnet (d. i. ihm ein Geheimniß vertraut) und hast gesagt: Ich will dir ein Haus bauen. Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden (d. i. sich tief innerlich gedrungen gefühlt), dies Gebet zu dir zu beten. Nun, Herr, Herr, du

bist Gott und deine Worte werden Wahrheit sein. Du hast solches Gute über deinen Knecht geredet. So hebe nun an, und segne das Haus deines Knechtes, daß es ewiglich vor dir sei; denn du, Herr, Herr, hast es geredet und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich!“

Also ergoß sich David vor dem Herrn in der heiligen Hütte mit tiefster Inbrunst seines Herzens. Niemals hat er es mehr vergessen, was der Herr ihm hatte eröffnen lassen. Die Verheißung klang ihm fortan wie eine Harmonie des Himmels durch sein ganzes Leben nach. Das Räthselhafte in derselben löste sich ihm je länger je mehr. Die hehre Gestalt des königlichen Nachkommen mit der ewigen Herrschaft trat ihm durch fortgehende göttliche Offenbarungen immer klarer und lebendiger vor die Seele. Im 110. Psalm nennt er den, der der menschlichen Herkunft nach sein Sohn sein werde, schon seinen Herrn, indem er spricht: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Gegen das Ende seiner Tage ist es wieder die durch Nathan überbrachte göttliche Botschaft, die tröstlich wie ein liebliches Gestirn in der Erinnerung des greisen Königs auftaucht und ihm die Heimfahrt aus der Welt erleichtert und, versüßt. Wir hören ihn da in seinem Schwanenliede unter Anderm mit freudiger Erhebung seiner Seele sagen: „Der Gott Israels hat zu mir gesprochen, Israels Fels hat mir verheißen: Ein gerechter Herrscher, ein Herrscher in der Furcht Gottes soll dir kommen. Und wie? Gleich der wolkenlos emporsteigenden Morgensonne (in immer mächtigerer schöpferischer Herrlichkeit), die das Gras und Alles wachsen macht,“ d. i. das Regiment dieses Herrschers wird überall und in immer weiterem Umfang Leben, Segen und Gedeihen um sich her verbreiten. Aber aus welcher Linie wird er stammen, dieser Friedenskönig? David spricht: „Ist nicht mein Haus fest bei Gott? Er hat mir einen ewigen Bund gesetzt!“ - Ihr seht, die dem David gewordene Verheißung hat ihre Wirkung nicht verfehlt, und o, wie weit hat sich diese Wirkung über ihn selbst hinausgestreckt! Von der Zeit an, da Nathan dem Könige seine Eröffnung überbrachte, hieß in ganz Israel der Erlöser, auf den man hoffte, und der ein ewiges Friedensreich gründen werde, der „David's Sohn“. Alle Propheten wissen seitdem von dem heilbringenden „Zweige“, der aus der Wurzel Davids ersprießen werde. An Davids Stammlinie haftet fortan Aller Hoffnung. Auf Bethlehem ruht das Auge der heiligen Sehnsucht. Immer bestimmter weiß man aber auch um die himmlische Herkunft des Davidspröblings, um seine Wesenseinheit mit dem höchsten Gott, um seinen Ausgang von Anfang und

Ewigkeit her. Und als die Stunde seiner Erscheinung geschlagen hat, ergeht an Maria das Wort des himmlischen Boten: „Du wirst einen Sohn gebären, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt sein, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben.“ Nicht lange darauf begegnen wir im Munde des Priesters Zacharias dem Jubelrufe: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids!“ Als aber dreißig Jahre später der gekommene Friedensfürst in Jerusalem seinen Einzug hält, ertönt ihm tausendstimmig das Huldigungsgeschrei des Volkes entgegen: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn!“ Dieses Alles, was ist es, als Nachhall jener göttlichen Offenbarung, die der Prophet Nathan einst dem David überbrachte, und welche später durch den Geist Gottes mehr und mehr geklärt, betont, erweitert und ausgebildet wurde.

So lebte Jesus Christus schon Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor seiner Erscheinung in der Erwartung der Freunde Gottes. „Wahrlich, ich sage euch,“ hören wir ihn selbst betheuern, „viele Propheten, Könige und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen.“ Ein Wogenschlag heißer Sehnsucht nach der Zukunft des angekündigten Friedensfürsten ging höhersteigend von Jahrhundert zu Jahrhundert durch das auserwählte Volk hindurch. O hätten sie erlebt, was wir Glückliche erleben durften! Die Sonne der Gerechtigkeit, die David nur erst im Geiste am Horizont ferner Zeiten emporsteigen sah, steht nun bereits seit achtzehn Jahrhunderten am Himmel der Welt, und wer will die Fülle des Heils, des Lichtes und des Segens ausreden, mit der sie schon die Erde beglückt und befruchtet hat? Selbst ihr, die ihr an sie nicht glaubt, erfreut euch unbewußt ihrer heilvollen Wirkung in unzähligen Vorzügen, die ihr genießt. Ich nenne nur die veredelte Sitte, an der ihr theilnehmt, die bürgerliche Ordnung, in welcher ihr lebt, das verklärte Familienleben, das euch umblüht, und die stillen Hoffnungen, die eures Unglaubens ohnerachtet euch doch beseelen; und wie manches Köstliche könnte ich sonst noch nennen, das jene Sonne auch über euch schon ausstrahlt! Und wer kann sich's verbergen, daß sie grade in unsern Tagen, den Tagen der frechsten Verneinungen und des kecksten Widerspruchs, wieder in einem Maße befruchtend, erleuchtend und wiedergebärend sich erweist, wie seit lange nicht? Freunde, ich denke, auch wir treten, so weit es noch nicht geschehen ist, tiefer in ihren gesegneten Strahlenkreis ein, und mischen huldigend unsere Stimmen in den Anbetergesang jenes stillen, geheiligten und hoffnungsseligen Wanderzuges, der

ohne Unterbrechung die große Menschenwüste durchzieht, und rufen aus huldigender Seele: „Hosianna dem Sohne David's! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ - Amen.

Das Kreuzreich.

Predigt über Marcus 8,34-38., gehalten den 7. November 1852.

Marcus 8,34-38.

Und er rief zu sich das Volk sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangelii willen, der wird's behalten; denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, daß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Geliebte in dem Herrn! Kaum über etwas Anderes herrscht unter den Menschen eine größere Verwirrung der Begriffe, als darüber, was dazu gehöre, ein wahrer Christ zu sein. Die eben verlesenen Worte sind ganz dazu angethan, dieser Verwirrung ein Ziel zu setzen, und das letzte Dunkel, das jene Frage noch umgibt, für immer zu zerstreuen. Ein hehres Bild taucht aus denselben vor uns auf. Es steht der Herr der Herrlichkeit gleichsam vor der Pforte seines Reiches, und schreibt über letztere, lesbar für eine **Welt**, und **Jahrtausenden** zur Kunde, mit eigner Hand die Worte: **“Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir.”** Diese **Inscription** wirft, zumal mit den erläuternden Aussprüchen verknüpft, die ihr unmittelbar folgen, nach **drei** verschiedenen Seiten hin helle Strahlen von sich, und beleuchtet uns zuvörderst des **Herrn Person** und **innerstes Bewußtsein**; dann **den gottverordneten Weg zum Heil und Leben**; und drittens **das Endziel unsrer himmlischen Berufung**.

Fassen wir Eins nach dem Andern näher in's Auge, und kröne der Herr unser Reden und Hören mit Seinem Segen!

1.

Was der Heiland in unserm Texte ausspricht, sagt er nicht Jemandem heimlich in's Ohr, sondern verkündet's laut auf den Gassen, und predigt's von den Dächern. Er hat für diese seine Mittheilung eigends, wie der Evangelist berichtet, nebst seinen Jüngern das **Volk** herzugerufen. Uebersetzt diesen Umstand nicht. Es hat **so** nie der Weisen dieser Welt einer seine Weisheit und die Eröffnung seiner Schule angekündigt. Die Devisen, welche diese über die Portale ihrer Akademien schrieben, hatten ansprechenderen Klang und lockenderen Inhalt. In **ihnen** herrschte die **Verheißung** vor. – Und **hier**? Was stellt sich dar? – Als Wahrzeichen – ein **Kreuz**, und als eröffnete Aussicht – ein geistlich **Sterben**. Aber wollt ihr wieder der herrlichsten Juwelen in der Krone des Friedensfürsten einen seinen Glanz entfalten sehen, so schauet auf. Seine **Wahrhaftigkeit** ist dieser Juwel, **sie**, die ihn auf Schritt und Tritt begleitete, und nicht das unbedeutendste **Siegel** auf seine göttliche Sendung drückte. Er ging mit Larven und Schleiern nimmer um. Er verblühte nichts, und machte den Leuten nicht Phantasmagorien vor. Er stellte überall die nackte, ungeschminkte Wahrheit auf den hohen Leuchter, und dies selbst auf die Gefahr hin, daß sie in so ungeschminkter Gestalt Niemandem gefallen werde. Er wollte lieber keine Jünger haben, als Millionen, die nicht zur rechten Thür zu seinem Reiche eingegangen wären, und darum bei der Musterung am großen Tage als Spreu erfunden und **verworfen** werden müßten. Er läßt sich nichts abdingen noch mit sich markten. Gehen Tausende, denen „seine Rede“ eine „zu harte“ dünkt, wieder hinter sich; er fragt gelassen auch die **Bleibenden**: „Wollt ihr auch weggehn?“ Freilich, zurückdonnernd klingt es, das **“Wer mir nachfolgen (oder mein Jünger sein) will, der verleugne sich selbst“** und wie es weiter heißt. Diese Eröffnung enthüllt uns eine Straße, die mit Demüthigungen, Schmachten und Aengsten bedeckt ist. In einen Opfer- und Todespfad weist sie diejenigen hinein, die Ihm sich anzuschließen begehren. Möchte man nicht gänzlich daran verzagen, daß hinfort auch nur Einer Lust verspüren werde, seinem Fahnenruf zu folgen? Dennoch schreibt er jene Schrift mit vollkommener Gelassenheit und Ruhe über seines Reiches Pforte. Was giebt sich uns in diesem bemerkenswerthen Zuge kund, als daß er zuvörderst eine überaus hohe Vorstellung von der Entschädigung hegen müsse, die Aller, welche muthig jene Straße betreten würden, in seinem Reiche harre? Ja, es verbreitet jene Aufschrift ein hell beleuchtendes Licht über das innerste **Bewußtsein** des Herrn, und stellt es uns außer Zweifel, daß auch Er, wie nachmals sein Apostel, dafür erachte, es seien „dieser Zeit Leiden der **Herrlich-**

keit nicht werth“, die er den Seinen in Aussicht zu stellen habe. Fürwahr, in der, ich möchte sagen an **Gleichgültigkeit** grenzenden, **Ruhe**, womit er die Aufnahme in seine Jüngerzahl an so harte Bedingnisse knüpft, liegt etwas überaus Tröstliches und Ermuthigendes für uns. Denn denkt euch, es spräche ein reicher Herr, dessen Zuverlässigkeit außer Zweifel stünde, so ruhig wie bestimmt zu einem armen Mann: „Verlaß deine Hütte, gieb dein bisschen Gut deinen dürftigen Brüdern, und siedle nackt und bloß wie du bist mit den Deinen auf mein Besitzthum über; würde nicht der Arme jubeln ob der überschwänglich reichen Verheißung, die in **solcher** Aufforderung für ihn verborgen läge? Aehnlicherweise hat sich's mit der Aufforderung in unserm Texte. Welch einen überschwänglichen **Ersatz** wird der Herr erst für uns in Bereitschaft haben, indem Er, wie etwas ganz **Geringfügiges**, die Hingabe **alles Eigenen** von uns fordert!

Nun möchte zwar Jemand einwenden, es habe jener Arme schon einmal auf gut Glück seine armselige Habe daran wagen können; das „Der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich“, muthe uns dagegen etwas so Großes und Schweres zu, daß es kaum zu erwarten stehe, daß unter solcher Bedingung auch nur irgend Jemand kommen, und den Einlaß zu jenem Reich begehren werde? – Indeß, ihr wißt, gekommen sind **Millionen**, und der Herr, als er die wenig einladende Inschrift setzte, war nicht darum in Sorge, ob sie kommen würde. Denn so **unser** Einer glaubt, daß ein armes Menschenherz den Frieden wie die Heiligung, deren es bedarf, nicht findet, als einzig in den durchgegrabenen Händen **Immanuels**, so glaubte **Er** selbst dies noch viel fester. Er war sich klar bewußt, das **Meer** zu sein, in welches alle Bächlein tieferer Sehnsucht münden, die **Sonne**, der alle verschmachtenden Pflanzen ihre welken Aeste entgegenbreiten, der himmlische **Magnet**, dem alle höher hinauf ihr Wesen treibenden Geister unaufhaltsam zustreben würden; und daß dieses erhabene **Selbstbewußtsein** ihn nicht betrogen habe, des ist die **Geschichte** Zeuge, und die **Erfahrung** beurkundet's bis diese Stunde. –

2.

So fällt also das erste Licht, welches die Aufschrift über dem Portal des Christusreiches ausstrahlt, auf den **Herrn** unsern **Heiland** selbst, und beleuchtet uns seine innerste **Gedankenwelt**. Wir sehen, Er **wußte**, wer Er war, und was die Menschheit Großes an Ihm habe. Lassen wir uns von jener Aufschrift vor Allem jetzt den **Weg des Heils** erhellen. „**Wer mir nachfol-**

gen will“, wird uns zugerufen, **“der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich“**, (nach Lucas: **“täglich“**) **“und folge mir.“** – Dies also die Bedingung der Seligkeit. Hart klingt sie. Doppelt hart mußte sie einem **israelitischen Ohre** klingen, das vor dem Worte **“Kreuz“** zurückschauderte wie kaum vor einem andern, weil es ihm den Inbegriff aller erdenklichen Schmach, Infamie und Pein bezeichnete. Der Ausspruch des Herrn geht wie eine feurige Ruthe durch die Grenze Seines Reichs, und treibt aus diesem ganze Haufen wieder heraus, die sich unbefugterweise in dasselbe hineingedrängt. Möglich ist es, daß unter diesen **Ausgewiesenen** „Meister in Israel“ Dogmatiker ersten Ranges, hervorragende Glieder christlicher Gesellschaften und Vereine, ja **Kirchenleute** sich befinden, die von Gottesdienstlichkeit aller Gattung strotzen. Denn **Worte** thuen’s nun einmal noch nicht; Gebärden ebenso wenig. Selbst Zustimmung zur Wahrheit Gottes und fromm Gefühl entscheiden noch **nichts** über die Aechtheit unsres Christenthums. Ja nicht einmal der Wandel und das Werk sind hier **entscheidend**. Es thuts nicht, daß man **Etwas**, sondern vielmehr, daß man **Nichts** sei; nicht, daß man ein **Leben** habe in seiner Hand, sondern vielmehr, daß man **gestorben** sei, und ferner **sterbe**. Schaut her, einen Mann führe ich euch vor, mit Namen **Paulus**. Bleich und blaß, mit Wunden und Striemen bedeckt, tritt er in eure Mitte. Aber ihr hört ihn nicht klagen, noch murren darob, denn er begehrt kein Wohlsein nach dem Fleische. Um seine Stirn schlingt sich der Dornenkranz der Schmach um Christi willen. Er trägt ihn, als trüge er eine Ehrenkrone. Er sucht kein Ansehn im Sinne dieser Welt. Gern will er, wie weiland David, „noch geringer“, und mit den niedrigsten der Knechte und Mägde Gottes zu Ehren werden. Er ist ein Mann, der in der Glorie eigener Geistesgröße prangen könnte; aber er verzichtet auf diesen Glanz, und zieht es vor, ein **“Narr“** zu sein um Christi willen in dieser Welt. Er könnte sich stolze Thatenbahnen brechen, und glänzende Lebensziele erreichen; doch legt er sich lieber in unbedingter Untergebung dem Herrn zu Füßen, sprechend: „Herr, sage du mir, was ich thun soll?“ Und wie dunkel die Thäler, die ihn der Herr durchschreiten heißt; seines Jesu Führen ist ihm immer recht. Wie tief die Demüthigungen, die Er über ihn verhängt; keine Demüthigung macht ihm harm, wenn er darunter nur der **Gnade** sich getrösten darf. Wie gründlich er aller eignen Gerechtigkeit entkleidet wird: er verliert, eines bessern Schmuckes sich bewußt, an jenem befleckten und besudelten Gewande nichts, indem er **nichts** in sich selbst zu sein begehrte. Und wie gering auch Feinde oder Freunde von ihm halten

mögen; er verschmerzt's, zumal, wenn um so höher von seinem Herrn und dessen Evangelio gehalten wird. Schaut diesen Mann euch näher an mit seinem „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesu, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt;“ und wisset: dieser Mann ist ein **Christ**. – Ich führe euch einen **Zweiten** vor; sein Name ist **Simon Petrus**. Ein dunkler Schatten breitet sich über sein Dasein aus. Es wirft ihn in jede seiner Stunden hinein ein **Kreuz**, das, wie eine Weissagung ihm kund gethan, am Schlusse seiner Laufbahn seiner harret. Er könnte diesem drohenden Schauerpfahl entgehen, gäbe er Christo, seinem Herrn, den Scheidebrief. Aber er will nicht vergnügte Tage haben in dieser Welt; er begehrt keinen sogenannten **“ehrvollen Ausgang“** aus dem Leben; er mag nicht sein eigener Herr und Führer sein; und am wenigsten gelüstet ihn darnach, sich von der **Welt** als **ihrer** Gesellen und Günstlinge einer begrüßt zu sehen. Vielmehr achtet er mit seinem Bruder Paulus jenes Alles für „Schaden“ und „Unrath“, auf daß er **Christum**, und nur **Christum** gewinne. Christi will er eigen sein **ganz** und **unbedingt**, und ruft in diesem Sinne seinen Brüdern zu: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget;“ und wiederum: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch! Fasset auch **diesen** Mann genau in's Auge, und geht ihm auf seinem Lebensgange bis zu dem Momente nach, wo er, ein still ergebenes Lamm, getrost seine Hände ausstreckt, um nun auch **leiblich** um Christi willen zu sterben, wie er um Seinetwillen **geistlich** schon lange starb; und wisset: auch **er** ist ein wahrer **Christ**.

Ihr merkt jetzt, Geliebte, auf was es für Alle, die selig werden wollen, ankommt. Ihr ahnet den Sinn der Worte: **“Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“** Einen **Kampf** gilt's, einen hartnäckigen und schweren Kampf, den du, wer du, mein Bruder, meine Schwester, auch immer seiest, wider dich selbst zum Siege durchzukämpfen hast. Höre wohl auf: nicht einen Kampf nur gegen einzelne Fehler und Unarten, mit denen du dich noch behaftet findest. Wider solche hat Mancher schon, und auch mit **Erfolg**, zu Felde gelegen, und ist darum doch trotz aller Lebenssäuberung, die ihm gelungen, himmelweit von der Aufgabe entfernt geblieben, deren Lösung die Inschrift über des Christusreiches Pforte allen denen auferlegt, die nach der Seligkeit trachten. Ein Kampf ist dir verordnet gegen dein ganzes, natürliches, verderbtes

Selbst, und eine Verleugnung und unbedingte Hinopferung desselben auf dem Altar Christi und seines Evangeliums. Dein **Selbst** ist zuvörderst ein **eigengerechtes**, darauf versessen, vor Gott und Menschen mit eigener Währung zu bestehen. Dieser **Pharisäer** in dir muß sterben und verderben, und du dich darein begeben, nichts als ein fluchwerther Sünder zu sein vor Gott, dem eine andre Hoffnung, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen, nicht verbleibe, als die **eine**, die sich auf freie Gnade gründet. – Dein **Selbst** ist ein **wissensstolzes**, das in eigener Autorität entscheiden will, was wahr sei, und der Annahme werth, was gut und böse, was recht und unrecht. Zu Grabe muß er gehen, dieser eitle **Philosoph** in deinen Gliedern, und **du** dich bequemen, wie Paulus mit seinem „Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten“, als ein unmündiges Kind zu den Füßen der „Thorheit“ des Evangeliums dich niederlassen, um hier vom Abc auf erst zu lernen, und immer wieder zu lernen, was dir noth ist. – Ein **ehrfürchtiges** ist dein **Selbst**, das groß und angesehen sein will, wo nicht in aller Welt, so doch in dem engern Kreise, in dem du dich bewegst. Herunter muß es in den Staub, das stolze Nebukadnezarskind. Zum Akte einer entschlossenen Verzichtleistung um Christi willen auf Alles, was Welt- und Fleischesehre heißt, muß es in dir kommen, und all dein Ehrgesuch in dem **einen** Begehren aufgehen, daß dein Herr und Heiland gepriesen und geehrt, und du, ob auch um Seinetwillen mit lauter Schmach bedeckt, nur der Ehre theilhaftig werdest, Seines Hauses Kind zu sein. – Dein **Selbst** ist ein **autonomistisches**, d.h. ein solches, das sich selber die Wege erwählen will, die es wandle, die Geschicke bestimmen, die es erlebe. Bezwingen es; ringe, wie er sich streube, diesen Leviathan nieder unter dem Willen Gottes, und wolle mit nichten **deine**, sondern um jeden Preis nur **Seine** Wege gehen, und wären es auch lauter Wüsten-Thränen- und Todeswege. Auch in **deinem** Herzen muß eine **Wahrheit** werden, was in Lauterkeit der alte Dichter sing: „Mach’, was du willst mit mir, wird’ ich nur zugerichtet zu deinem Preis und Zier“, oder nimmer wirst du zum Himmelreiche eingehn. – Ein **lüsternes** nach fleischlichem Behagen ist dein **Selbst**. Das Schwerdt gezückt wider diesen **Sadducäer** in deiner Brust! Er **darf** nicht leben bleiben, mindestens nicht **herrschen**. Nicht, als ob du eigenwählerisch zu einem Mönche werden, dich peinigen und kasteien, und, die Welt verlassend, eine „Geistlichkeit der Engel“ anstreben solltest. Dieses Alles könnte Jemand unternehmen, ohne daß dadurch seinem **alten Menschen** nur ein Haar gekrümmt geschweige der Lebensnerv durchschnitten

würde. – Aber, abgesehen von der sich von selbst verstehenden Nothwendigkeit, dein sündliches Fleisch sammt Lüsten und Begierden zu kreuzigen, d.h. demselben seinen Willen nicht zu thun, sondern unter der Botmäßigkeit des neuen Menschen es niederzuhalten, liegt dir's ob, in deinem Innern auch von **den** zeitlichen Gütern, Ergötzungen und Bequemlichkeiten, deren du dich ohne Sünde erfreuen kannst, dich also zu lösen und unabhängig zu machen, daß, wo dir Seitens des Herrn die **Entsagung** zugemuthet wird, du mit Paulus sprechen könntest, oder doch in tiefster Aufrichtigkeit darnach ringest, seine Sprache dir anzueignen: „Ich kann satt sein, und kann hungern: ich kann Ueberfluß haben, und auch Mangel leiden. Ich bin zu allem geschickt, um deßwillen und durch **Den**, der mich mächtig macht, Christus.“

Seht, Freunde, dies ist die **Selbstverleugnung**, welche der Herr zur wesentlichsten Signatur wahrer Jüngerschaft stempelt. All sein Führen mit uns ist darauf berechnet, in diesem Werk der **Selbstüberwindung** uns zu üben. Er umgiebt uns mit Trübsal und Aengsten aller Art. Er leitet uns tausendmal wider unser Wünschen und Hoffen an. Er läßt es uns an Schmach und Demüthigungen aller Art nicht gebrechen; ja er umhüllt uns oft mit Dunkelheiten, in denen wir **seinen** Steg nicht mehr erkennen, **sein** Thun und Walten nicht mehr enträthseln können. Da gilt es denn stille halten seiner gewaltigen Hand, und mit Vernunft, Herz, Wille und Sinn als lebendige Brandopfer zu seinem Altar uns schicken. Dies heißt **„unser Kreuz“** (d.i. **das uns verordnete**), **„geduldig auf uns nehmen“**, um an diesem Kreuze dem Fleische nach zu sterben, auf daß wir dem Geiste nach Ihm leben mögen, und Ihm allein zu Gebot und Willen seien. Dieser innere Prozeß geht, so lange wir hienieden athmen, in tausendfältigen Formen durch unser Leben fort. Immer wieder wird uns Aufforderung und Anlaß, unsern Hochmuth, Dunkel, Eigenwillen und Fleischessinn durch den Glauben zu dämpfen und unter unsere Füße zu ringen, und geistlicherweise mit **Debora**, der Richterin, zu sprechen: **„Tritt meine Seele auf die Starken!“** Immer auf's neue sehen wir uns mit der göttlichen Zumuthung angegangen, **selber** nichts sein, nichts wissen, nichts haben, nichts begehren zu wollen, sondern uns an Christo als an unsrer einigen Gerechtigkeit, Weisheit und Freude genügen zu lassen, und Ihm, als dem einigen Herrn unsres Lebens, und dem allein weisen und allein berechtigten Ordner unsrer Wege, blindlings und unbedingt uns hinzugeben und zu unterwerfen. Entsprechen wir dieser Aufgabe der Selbstentäußerung, so kommt es **zu dem**, was der Herr ferner in unserm

Texte bezeichnet. Wir **“verlieren unser Leben, und behalten’s oder erretten“** es in diesem Wege. Im griechischen Grundtexte bedient sich der Herr des Wortes **“Psyche“** oder **Seele**, zum Zeugniß, daß seine Rede hier nicht zunächst auf das Leben des **Leibes** ziele. Vielmehr versteht der Herr unter der **“Psyche“** das natürliche seelische **Eigenleben** des für **sich selbst** etwas sein, vermögen und wissen, des **sich selbst** bestimmen, und nach dem Fleisch gedeihen und grünen Wollens. Wer **dieses Leben** um Christi willen in die Schanze schlägt, und seinem Wort und Wink zum Opfer bringt, der gewinnt das höhere und ewige **Leben**. Wer aber sein **Naturleben** erhalten und behaupten will, der bringt sich unausbleiblich um das wahrhaftige. - **“Was hülfe es aber dem Menschen“**, setzt der Herr wahrschauend hinzu, **“wenn er (sich selbst maintainend und die eignen Wege wandelnd) die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an (oder: litte Schiffbruch mit) seine Seele.“** Also die Seele dessen, der **sich selber leben** will, statt **sich zu sterben** und **Christo** zu leben, ist verloren. Und **unrettbar** ist sie’s. Denn hört den Herrn. **“Was aber“**, fährt er fort, **“kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“** – Was bezeuget er in dieser Frage? Nichts Anderes, als dies: **“Das einzige Lösegeld** für Sünderseelen hat mein Vater der Welt **in mir** bereitet. Wer sich selbst zu **lieb** ist, als daß er **mir** sich opfern möchte, der hat’s verscherzt, und es erlöst ihn **Nichts**. Wer hingegen mit Leib und Leben an mich **sich aufgiebt**, der ist geborgen; denn **mein Verdienst** vertritt ihn im Gerichte.“

3.

So seht ihr denn: „es kostet viel ein Christ zu sein.“ Nichts Geringeres kostet’s, als das **eigene Leben**. Christi Reich ist ein **Kreuzreich**; der Weg seiner Jünger durch diese Welt eine Dornen- ja eine Todesstraße. Da gilt es ein tägliches zu Schlachtbank führen des alten Menschen mit allen seinen Idealen, Plänen, Träumen und Gelüsten; ein täglich erneuertes Verzichten auf alles das, was unserm natürlichem Selbst behagt und anliegt; ja einen täglich erneuerten Entschluß, dem Herrn, und wenn er uns nur Hiobs- Lazarus- und Stephanuswege führen wollte, unbedingt in Seinem Führen und Regieren uns hinzugeben und zu Dienst zu stellen. Der Pfad der Zioniten ist mit Kreuzen besetzt, mit Thränen eingeweiht. „Die in Salems Mauern wohnen, zeigen ihre Dornenkronen.“ Es betritt darum den Glaubensweg auch Keiner, als dem es gründlich klar geworden, wie er außer Christo der ewigen Verdammniß verfallen sei, und bei Ihm allein Heil und Rettung sich für ihn finde. Doch ob auch eine Straße fortgesetzten inneren **Sterbens**, verdient sie

dennoch den Namen einer preiswürdigen und herrlichen. Man pilgert sie ja, wie tief mitunter auch gebückt, an des himmlischen Freundes Hand. Man wandelt sie mit dem Kleinod des göttlichen Kindschafts- und Rechtfertigungsbewußtseins in der Brust; und in Folge dessen mit **dem** Frieden, der höher ist, als aller Menschen Vernunft. Ueberdies legt der Herr den Seinen niemals ein Schwereres auf, als ihre Schultern mit Seiner Hülfe tragen können, und ewig wird er Seinem Verheißungsworte stehen, nach welchem er **über Vermögen** Niemanden will versucht werden lassen. Und geht es einmal sonderlich hart gegen uns an, und werden Opfer von uns gefordert, darüber das Herz uns brechen möchte, dann ruht ja der wunderthätige Schlüssel zu allen Schätzen des göttlichen Mitleids und Erbarmens in unsrer Hand, das **Gebet**, und wir dürfen uns ausweinen an dem Herzen Dessen, der Seiner Zusage nach uns **“trösten will, wie einen seine Mutter tröstet!!“** – Und hoch über uns am Himmel funkeln mit unvergänglichem Glanze die hellen **Hoffnungssterne**. Der Ausgang des Weges, wie bald ist er erreicht, und wie wird er herrlich sein, und alle vergangenen Mühen uns vergessen machen! Hört den Herrn: **“Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir.“** In diesem **“und folge mir“** liegt, - o bemerkt es wohl, - nicht eine Mahnung blos, sondern zugleich eine verborgene **Verheißung**, die über alle Kreuze weit hinaus bis in die Gottesstadt da droben hinüber weist, und uns dieselbe Herrlichkeit in Aussicht stellt, zu welcher Er, der, um uns die Stätte zu bereiten, uns voranging, dort gelangte. Durch dieses **“Folge mir“** klingt ein Wiederhall seines Ausspruchs: **“Ich will euch das Reich bescheiden, wie mir’s mein Vater beschieden hat.“** durch’s Kreuz zur Krone, durch’s Gedränge zum Gepränge! – Hört den Herrn: **“Wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangelii willen, der wird es finden.“** – „Das Leben wird er finden“, will Er sagen. Nun wißt ihr aber, welch einen hohen Begriff der Herr mit dem Worte **“Leben“** zu verbinden pflegt. Hinter dem **“Leben“** strahlt der Himmel mit seinen Herrlichkeiten. – Hört den Herrn: **“Wer mein und meiner Worte sich schämt, unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte“,** (so spricht er am Schlusse unsres Textes,) **“deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit mit den heiligen Engeln.“** Furchtbareres, als was hier gedroht wird, kann einem Menschenkinde nicht widerfahren. Derjenige, durch dessen Gunst und Fürsprache des Sünders ganzes Heil für alle Ewigkeiten bedingt ist, verleugnet denselben, ja schämt sich seiner, und sagt sich von

ihm los am Tage der schließlichen Entscheidung! – Wie schrecklich! – Aber dringt tiefer in jene Worte ein, und was findet ihr neben der Drohung verschleiert auf ihrem Grunde ruhend? – Die unzweideutige **Versicherung**: „Wer der Welt Ehre und Tand um meinet- und des Evangeliums willen für Schaden und Unrath erachtet, zu dem werde ich am Tage meines Triumphs als zu meiner **Freunde** und **Miterben** einem vor meinem himmlischen Vater mich bekennen!“ – Und bedenke ich, was dies heißet, und vergegenwärtige ich mir, wie Er dann traulich bei seiner Hand uns nehmen, **selbst** uns vor das Angesicht des Vaters führen, und zu seinem Vater sprechen wird: „Hie bin ich, und die Getreuen, die Du mir gegeben hast, sie, die ich mit meinem Blut erkaufte, und mit dem hochzeitlichen Gewande meiner Gerechtigkeit schmückte: Nimm sie denn an und auf, wie **mich**, und gieb ihnen Theil an meinem Loose;“ – wenn ich mir dies im Geist veranschauliche, o wie geringfügig, und kaum der Erwähnung werth, erscheinen mir dann gegenwärtig schon selbst die **Tode**, und wären es tausende, die wir um seinetwillen hienieden an dem uns verordneten Kreuze etwa sterben müssen; und wie einleuchtend wird mir dann das apostolische Wort, daß „die Leiden dieser Zeit nicht in Anschlag zu bringen seien gegen die **Herrlichkeit**, die dort an denen werde geoffenbaret werden, die durch sie geübet wurden.“

Ja, herrlich ist des Weges **Ende**. Köstlich ohne Gleichen das **Ziel** unsrer himmlischen Berufung. Wohlan denn, Brüder, die Lenden gegürtet, und „in Hoffnung selig“ auf Jesu Kreuzesstraße fortgepilgert! Durch wieviel Ach und Weh es auch hindurchgeht, am Schlusse winkt die Palme und die unverwelkliche Ehrenkrone; und wie manche bittre Thräne auch, bis der Lauf vollendet ist, unsre Wange feuchten wird,

*Es wird uns nicht gereuen
Der schmale Pilgerpfad;
Wir kennen ja den Treuen,
Der uns gerufen hat.*

*Kommt, folgt und trauet **Dem**!
Mit ganzer Wendung richte
Ein jeder sein Gesichte
Stracks nach **Jerusalem**!*

Amen. -

Das Thürhüteramt des Heiligen Geistes.

Predigt zur Pfingstrüst über Joh. 10,3.

Joh. 10,3.

Demselbigen thut der Thürhüter auf.

Es ist euch wohlbekannt, Geliebte, wie im alttestamentlichen Tempel einer Abtheilung von Leviten ihr Geschäft bei den Pforten und Thüren angewiesen war, indem sie dieselben hüten und bewahren, öffnen und wieder schließen mußten. Diesen Thürhütern stand ein Oberpförtner vor, dessen Befehle die Regel ihres Verhaltens bildeten. Im neutestamentlichen Tempel der Kirche Christi sind die Pförtner wir Prediger und Lehrer, die wir gleichfalls mit geistlichen Pforten allerlei zu thun haben, dieselben zeigend, aufthuend, verschließend, und was deß mehr ist. Aber auch über uns ist Einer zum Oberpförtner bestellt. Wollt ihr ihn kennen lernen, leset Apostelgesch.

20,28: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, (oder zu Aufsehern und Hütern,) zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eignes Blut erworben hat.“ Der Heilige Geist ist's. In unserm Texte wird er geradezu der **„Thürhüter“** genannt. Denn daß hier unter dem Thürhüter nicht etwa der Herr Jesus, der sich vielmehr selbst mit der **Thür** vergleicht, sondern kein Anderer, als der himmlische Tröster verstanden sei, ist von Alters her anerkannt und wirklich eine ausgemachte Sache. So haben wir denn Gelegenheit, an der Schwelle des heiligen Pfingstfestes einmal zu reden von dem **Thürhüteramte** des Heiligen Geistes. Wir wollen sehn, wie er dieses Amtes wartet bei der Thür des **Herzens**; bei der des **Worts**; bei der zum **Schafstall**; bei der zur **evangelischen Schatzkammer**; und endlich bei der Thür des **Himmels**.

Lasse er uns selber heute im Wege der Erfahrung lebendig inne werden, wie treu er auch jetzt noch jenes hohe Amt verwaltet.

1.

Wo eine Thür ist, da setzt dieselbe ein Weiteres voraus. Es ist wohl ein Haus dahinter, oder eine Kammer, ein Garten oder eine Feldmark. Jedenfalls führt eine Thür in irgend einen Raum, und ein Raum ist auch das menschliche **Herz**. Ein Kämmerlein ist dasselbe; ja eine kleine Welt. Aber sollte von einer Thür des Herzens geredet werden können? – Nun, Offenb.

Joh. 3 lesen wir: „Ich stehe vor der Thür, und klopfe an;“ und von der Lydia wird gemeldet, der Herr habe da Herz ihr aufgethan, daß sie darauf achtete, was von Paulo geredet ward. So ist's denn wohl biblisch, wenn wir reden von dem Thürhüteramt des Heiligen Geistes an der Herzenspforte. Ja der Geist ist's besonders, der sich das **Herz** zum Schauplatz seiner Erweisungen und Thätigkeiten erkoren hat.

Von Natur ist uns unser eigen Herz verschlossen. Wir stehn davor, aber schauen in seine Tiefen nicht hinein. Wir meinen wohl, darin zu Hause zu sein, und sind nirgends größere Fremdlinge, als in unsrer eignen innern Welt. Wir halten dafür, sie durch und durch zu kennen, und träumen von einem guten Herzen, das in uns schlage; und ach, wir träumen eben nur und sehen wesenlose Schatten und Gebilde. Nimmt nun der Heilige Geist nicht gnädig sich unsrer an, so sterben und verderben wir in eitel Täuschung und Verblendung. Tritt aber Er an uns heran, und beginnt in uns sein Werk, dann wohl uns! Freilich gibt's dann zu Anfang Schrecken nur und Schmerzen. Aber dennoch wohl uns! – Was geschiehet? Der Geist beginnt damit, daß er von der verschlossenen Herzensthür die Riegel des Vorurtheils, der Eigenliebe und der Blindheit weg schiebt, und öffnet die knarrende und verquollene Pforte. In der Regel thut ers allgemach und leise. Nicht mit einem Male reißt er die verschlossene Thüre auf; noch viel weniger fällt er, wie man zu sagen pflegt, urplötzlich mit der Thür in's Haus. In zarter, erbarmungsvoller Absicht gönnt er uns erst nur einen halben Blick in unser Herz; und freilich sehen wir schon jetzt genug, um bestürzt und schamroth unser Haupt zu senken. Schon gewahren wir die Schatzkammer guter Gesinnungen, von der wir träumten, in eine Stätte der Unreinigkeit verwandelt; und wie er nun das Pfürtlein weiter und weiter öffnet, treten der demüthigenden Gesichte immer mehrere vor unser Auge. Statt des schönen Gartens voll lieblicher Tugendblumen, für den wir unser Herz gehalten, entdecken wir in uns eine Wüste voller Dornen und Disteln. Statt des Heiligthums, das wir in unserm Busen zu bergen wähnte, klafft vor uns ein Grab voll Tod und Moder. Lauter Finsterniß, wohin wir schauen; lauter Feindschaft wider Gott, Abgötterei und ungöttliches Wesen. Keine Spur von wahrer Liebe, von Lust an Gottes Gesetz, von Himmelssinn! Nein, nichts, das Gott gefallen könnte, sondern Verdammungswürdigkeit an allen Enden.

Nicht wahr, ein schöner Dienst, den uns da der Geist erweist? Ja, auf den ersten Blick möchte man seine Operationen sich verbitten. Der Traum der

Eigenliebe ist unendlich süßer, als solche schneidende und vernichtende Wahrheit. Aber wisset, daß jener Traum das Halseisen ist, an welchem der Teufel uns zur Schlachtbank schleppt; diese **Wahrheit** aber das Gängelband, an welchem die Hand der Gnade uns zum Leben führt. Denn darauf, daß der Heilige Geist die Thür zu unserm Innern und dessen wahrer Beschaffenheit uns erschließt, beschränkt sich sein Thürhüteramt bei unsrer Herzenspforte nicht. Er öffnet vielmehr nun auch die Herzenspforte allerlei Wahrheiten, Weisungen und heiligen Gottesklängen, die bis dahin von dem Balken- und Riegelwerk derselben zurücke prallten. Es findet nun endlich auch das Donnerwort der Ewigkeit bei uns den freien Eingang; es findet Eingang jetzt das Geschmetter der Gerichtsposaune, der Trompetenstoß: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten!“ der Zuruf: „Eile aus Sodom und rette deine Seele“ und die Ermahnung zur Umkehr vom breiten Todeswege. Dieses Alles drang auch wohl früher auf uns ein, aber gleich Geschützeskugeln auf einen Sandsack. Die Herzensthür war zu. Es traf auf Erz und Eisen. Es schlug nicht durch. Jetzt fährt's herein mit Sturmesmacht, und findet Echos die Fülle in unserm Innern. Wem aber ist dies zuzuschreiben? Wem, als dem Geiste, und der Verwaltung seines wunderbaren Amtes an der Pforte unsres Herzens!

2.

Ich nenne ein zweites Haus. Es ist mehr ein Tempel als ein Haus. Nicht aus Steinen ist's erbaut, sondern aus Buchstaben und Worten. Es ist der herrliche Licht- und Friedensdom der heiligen Schrift, unser Lebensbuch, unsre Bibel. Dieser wundervolle Bau ist vom Fundamente bis zur Kuppel selbst schon ein Werk des Heiligen Geistes: denn „die heiligen Menschen Gottes“, die dies Buch geschrieben haben, „haben geredet getrieben von dem heiligen Geist.“ In dieser Behausung ist gar viel zu holen. Hier flammt der siebenarmige Leuchter himmlischer Weisheit; hier sind uns die Rathschlüsse, Gedanken und Wege des allmächtigen Gottes entschleiert dargelegt; hier enthüllt sich uns des Ewigen Herz; es thut der Himmel hier sich vor uns auf, und ein Balsam für alle Wunden wird hier uns angeboten.

Auch dieses geistliche Gebäude muß eine Pforte haben; denn Vielen sehe ich's verschlossen und verriegelt. Ich nehme wahr, wie Manche selbst um den Eintritt in dasselbe sich bemühen, aber dennoch nicht zum Ziele gelangen, sondern draußen stehn bleiben. Ja auch wir, im Herrn Geliebte, kennen eine Zeit, da wir wohl auch schon manchmal in der Bibel lasen, und uns in

diesem heiligen Hause heimisch wähten. Jetzt sehen wir ein, daß wir damals auch noch nicht einmal die äußerste Schwelle überschritten hatten, sondern höchstens erst in den äußern Vorhöfen des geheimnißvollen Tempels weilten. Wir nahmen nur das Buchstabenwesen wahr, gleichsam die Mauern und die äußern Wälle; nicht aber, was dahinter liegt: den Sinn, den Geist, den göttlichen, lebendig machenden Inhalt. Jetzt ist es anders. Lesen wir gegenwärtig in dem Buch, so wissen und empfinden wir, was wir lesen. Jetzt ist uns klar, was uns damals unverständlich, köstlich und unschätzbar, was uns geringfügig und unbedeutend war. Jetzt strahlen uns holde Sterne an, wo wir einst nur Nebelflecken zu sehen wähten. Jetzt wissen wir, was dies und das bedeutet, und schauen unvergleichlich herrlichen Zusammenhang, wo wir früher nur Wirrwarr und unauflösliches Räthselwerk erblickten. Wie geht dies zu? Es ist geschehen, wovon Colosser 4,3 die Rede ist. **Die Thür des Wortes** ist uns aufgethan. Und durch wen? Allein durch den, der auch an dieses Hauses Pforte Thürhüteramtes pflegt: den werthen Tröster. O wie ist das herrlich, wenn der uns jenen Tempel öffnet, und in dem Tempel die einzelnen Gemächer, Sakrarien und Heiligenschreine uns erschließt. Dann werden die biblischen Geschichten uns zu grünen Auen; die Wahrheiten stellen sich als erleuchtende Sonnen an unsern Lebenshimmel; die Verheißungen tönen uns an wie den Saul die Klänge der Davidsharfe, und unendlich süßer noch; die Bilder, Gleichnisse und Exempel werden uns zu Kandelabern göttlichen Lichts, zu güldenen Schalen von himmlischen Wonnen überströmend. Wie wird uns Alles in der Bibel so lebendig dann; wie rückt's uns nahe, wie eignet sich's uns zu! Nichts ist dann in dem Buche mehr, das nicht irgend etwas auch **uns** zu sagen hätte. Menschen, die vor tausend Jahren zu Grabe gingen, stehen wieder auf, um freundlich mit uns zu verkehren. Von den alten Worten weicht der Staub der Jahrtausende, und sie werden wieder frisch, und neu und nachdrucksvoll, als würden sie eben erst zu uns gesprochen. Doch was das sei, und wie Einem da geschehe, wenn der himmlische Thürhüter die Pforte der Schrift uns öffnet, **beschreiben** läßt sich's nicht; es will **erfahren** sein. **Erfahren** muß man's, wie man alsdann die Bibel lieset mit Einsicht und brennendem Herzen, mit Verwundrung, mit Liebe und mit Freude; wie man sie lieset nicht wie ein Advokat und Notar, sondern wie ein Erbe eine testamentliche Urkunde zu lesen pflegt.

O gehet denn hin und erfahret auch ihr es! – Sehet, hier vor mir erblickt ihr das wundervolle Haus. In diesem Buche habt ihr es vor euch: Moses das

Fundament, die Offenbarung Johannis die Kuppel. Die ihr nach Licht und Aufschluß dürstet in der Nacht dieser Welt, oder nach Trost und Frieden, oder nach Muth zum Leben und zum Sterben, oder nach unverwelklicher Freude im Thal der Thränen und Vergänglichkeiten, wisset: Alles, wonach euer Herz sich sehnt, ihr habt's in überschwänglichster Fülle, sobald ihr zu diesem Hause Eingang fandet. „Wohlan“, spricht ihr, „so wollen wir denn in dasselbe hinein!“ – Nein, Freunde, so auf eigne Hand und eignen Füßen geräth es nicht. Da geht ihr leer aus, und bleibt am Darben nach wie vor. Gebt dem Thürhüter, dem Geiste, ein gutes Wort, daß Er das Haus euch öffne und hinein geleite; und was gilt's? wenn er nur anfängt, euch aufzuthun, werdet ihr schon freudig mit dem Apostel jauchzen: „Hallelujah, die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen;“ und mit dem alten Jakob sprechen: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte und ich wußte es nicht; hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels!“

3.

Wir eilen weiter, und kommen zu einer dritten Behausung, und zwar zu derjenigen, von welcher zunächst und vorzugsweise in unserm Text-Kapitel die Rede ist. Es ist der Schafstall des lebendigen Gottes. Ihr wißt um diese geistliche Hürde. Sie umfaßt denjenigen Theil unsres Geschlechtes, der aus der Welt erwählt, und der Gewalt des Satans entrissen ist. Dieser Auswahl beizugehören ist das größte, ja das einzig wahre Glück auf Erden; denn von dort her allein hebt der Lebensweg zuletzt sich aufwärts, während er von jedem andern Punkte aus in Unheil und Verderben endet. Wie aber gelangt man zu dieser Versammlung der Erlöseten? Eine große Sache ist's, zu ihr hindurch zu dringen. Leicht freilich mischt man sich **äußerlich** unter die Schafe Christi; aber weiter, als zu dieser blos scheinbaren und segenslosen Gemeinschaft dringt man aus eigem Vermögen nicht. Daß man nicht etwa nur als Wolf im Schafspelz, sondern als wirkliches Schaf der Heerde in die Hürde eingehe, liegt nicht an Jemandes Rennen oder Laufen, sondern an etwas ganz Anderm. Wisset ihr nicht, daß nach des Herrn eigem Ausspruch Viele wohl trachten hinein zu kommen, und es doch nicht können? Sie möchtens wohl gerne aus diesen oder jenen Gründen, und bemühen sich selbst darum mit Fasten, mit Gottesdiensten, mit Erlernung der Sprache Canaans, und mit was sonst noch. Aber was ist das Ergebniß ihrer Mühe und Arbeit? Sie reißen die Thür des Schafstalls damit nicht auf, sondern bleiben draußen stehn; und bringen sie's auch bis zur Aneignung des äußeren Zuschnitts der wahren Schafe, so vernehmen sie doch zuletzt nur das er-

schütternde Wort des großen Hirten: „Ich kenne euch nicht, und habe euch nie erkannt, und weiß nicht, wo ihr her seid!“

„Entsetzlich!“ denkt ihr. Wohl, wohl! – „Aber wie“, fahrt ihr fort, „gewinnt man denn den Eingang in den Schafstall?“ – Antwort: Einzig wieder durch die Güte des Thürehüters an jenes Stalles Pforte; und der Thürehüter ist der Heilige Geist, der werthe Tröster. Wenn der dir wohl will, - und er will dir wohl, sobald du seine Hülfe aufrichtig in Anspruch nimmst, - so **zeigt** er dir zuerst die einzige Thür zur Hürde Gottes; und diese Thür ist Christus, wie er in unserm Capitel selber spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich bin die Thür zu den Schafen!“ – Und er zeigt sie dir nicht blos, sondern er **öffnet** sie dir auch, d.h. er überführt dich kräftiglich in deinem Innersten, wie du nur durch diesen Mann und dessen Blut, Verdienst, Vertretung und Vermittlung könntest selig werden; und dies bezeugt er dir mit einem Nachdruck, daß du freudig ausrufst: „Juda du bist's!“ und es kaum bei dir mehr steht, ob du dich um den Mann bekümmern wollest oder nicht, sondern getrieben wirst, um jeden Preis sein Helfen und Erretten dir zu erringen, und mit dem Schrei der Inbrunst: „Herr Jesu, erbarm dich meiner!“ auf ihn einzustürmen. Der Augenblick aber, in welchem es zu dieser innern Zufluchtnahme zu dem Gekreuzigten kommt, ist auch derjenige deines Eingangs durch die geöffnete Pforte in die Christushürde. Ja, du befindest dich schon in ihr, ob du es auch selber noch nicht glaubst. Die Heiligen des Herrn heißen dich schon als einen der Ihrigen willkommen. Die Engel Gottes lesen deinen Namen in den himmlischen Bürgerlisten. Wie ein warmer, erquicklicher Strom rauscht die Liebe dieser wie jener dir entgegen, und vom Thron der Gnade neigt sich dir das Friedensscepter zu. Durch wen gelangtest du in die selige Gemeinschaft? Durch den Pförtner aus der Höhe, den Geist des Lebens; und anders als durch dessen Handreichung und Thoraufschluß ist von der Welt her nie Einer in den Schafstall Gottes eingegangen. Ach, wann wird dieser Thürehüter auch dir aufthun, und dir und dir? – O, er sei euch freundlich, und thue es bald! Oeffnet **er** euch nicht das Thor der Gottesebene, so bringt ihr sie mit keinem Brecheisen auf; und trüget ihr Schlüssel herzu um Schlüssel, es wird keiner passen. Den rechten Schlüssel trägt nur Einer.

4.

Selig sind die Schafe Christi, und die Fülle ihres Reichthums ist nicht auszureden. Es ist ihnen mehr als die nothdürftige Weide nur bescheert. Eine Schatzkammer ist für sie vorhanden, deren Pracht, Glanz und Güterfülle al-

len Ausdruck übersteigt. In dieser Kammer liegt die Urkunde, auf welche der Finger Gottes geschrieben hat: „Es ist nichts Verdammliches mehr an dir!“ Hier strahlt neben dem Freibrief von aller Sündenschuld das unvergleichliche Hochzeitskleid des Gehorsams und der Gerechtigkeit des großen Bürgen. Es leuchtet hier der Adelsstern der göttlichen Kindschaft, das Testament, in welchem den Schafen Jesu der Himmel mit allen seinen Wonnen und Seligkeiten als unveräußerliches Besitzthum zugeschrieben wird. Hier ruht das Dokument, das ihnen bezeugt, Gott liebe sie, gleich wie er seinen Eingebornen liebe; und neben diesem das andre, das die Eröffnung für sie enthält, wie sie in Christo schon alle ihre Feinde: Welt, Sünde, Tod und Teufel überwunden haben, und in Ihm bereits gestorben, auferstanden, mit Preis und Ehre gekrönt, und versetzt seien in das himmlische Wesen. Seht, da habt ihr einige Kleinodien, die in der Schatzkammer der Gläubigen verschlossen liegen. Ein geringes Wörtlein nur habe ich davon euch vorge-stammelt; wer vermag den ganzen Reichthum der durch Christus uns erstrittenen Güter und Rechte auszureden?

Aber auch diese Kammer hat ihre Thür, und sie scheint in einem gewissen Sinne selbst Manchen der Gläubigen noch verschlossen. Ich sehe, wie sie an ihr auf und niedergehn, und gerne hineinräten in den reichen Saal, aber es nicht vermögen. Was sie auch vornehmen, zur Aneignung jener Schätze gelangen sie nicht. Dieselben sind auch ihnen erworben; aber sie drangen noch zu dem beseligenden Bewußtsein nicht hindurch: „Auch ich bin abgewaschen, gereinigt, gerecht gesprochen, ein Kind vom Hause, und ein Himmelserbe!“ Wann werden sie dazu gelangen? Nicht eher, als bis es dem Thürhüter, dem heiligen Geist, gefällt, ihnen auch hier die Pforte aufzuthun. **Wie** er sie öffne? Entweder so, daß er die Merkmale des Gnadenstandes, die sie unbewußt schon lange in der Tiefe ihres Herzens tragen, ihnen zur Anschauung bringt, und in denselben ihren Rechtsanspruch an alle Gnadenschätze ihnen nachweist; oder so, daß er unmittelbar, sie wissen selbst nicht wie, das laute, unwidersprechliche und entzückende Zeugniß gibt, daß sie Kinder Gottes seien, und hiedurch jede Bedenklichkeit, die das Zulangen ihnen erschweren wollte, dergestalt entfernt, daß es ihnen jetzt als eine große Thorheit erscheint, nicht längst schon ihres himmlischen Besitzes sich von Herzen gefreut zu haben. Nun aber werden sie erst recht inne, wie lieblich ihnen das Loos gefallen sei. Nun schmecken sie den Honig der Vergeltung, und legen sich die Ehrenkleider an, die ihnen erworben sind. Es erfüllt sich jetzt an ihnen, was Sacharja 9 geschrieben steht: „Der Herr Zeba-

oth wird sie rüsten, daß sie verzehren und unter sich bringen mit Schleudersteinen, und trinken und rumoren als vom Wein, und voll werden als das Becken und wie die Ecken des Altars.“ Ja, nun ertönt in ihrem Herzen der Jubel Jes. 61,10: „Ich freue mich in dem Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott: denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet, wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmucke sich ziert, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide pranget.“

5.

Ich rede endlich von einer fünften Thür. Die Thür des Himmels ist es. Nun wissen wir zwar wohl, daß **diese** unseren **Personen** der Herr Christus mit blutender Hand erschlossen hat; aber unserm **Auge** und unserm **Herzen** öffnet der Thürhüter sie, der Heilige Geist. **Er** reicht uns das wunderbare Fernrohr der lebendigen Hoffnung dar, durch welches wir, hier schon selig, in die goldne Himmelswelt hinüberschauen. Er ist's, der uns die Erstlinge der Paradiesesfreuden als lieblichen Vorgeschmack zu Herzen führt, und dadurch schon auf Erden den Himmel uns heimisch macht. Es ist der Geist, der je und dann uns in den dritten Himmel entrückt, und schon von ferne die Halleluja's der vollendeten Gerechten uns mit Entzücken vernehmen läßt, und der aus den trüben Nebelthälern dieser Erde uns emporhebt auf den Gipfel eines geistlichen Nebo, um dort mit den Bildern des ewigen Canaans, welchem wir nahe sind, uns zu stärken, und zu neuen Kämpfen uns zu rüsten.

Doch von **solchem** Aufthun der Himmelspforte wollte ich eigentlich nicht reden. Vielmehr gedachte ich nur davon zu sagen, wie uns der Geist den Himmel öffne und den Thronsaal Gottes, wenn wir droben irgend etwas vorzutragen und zu handeln haben. Wenn wir hinauf wollen mit einer Bitte zu Gott, dem Herrn, oder es uns drängt, unser Herz in den Schoos des Allmächtigen auszuschütten, und wir nun nicht wissen, wie wir das Ziel erreichen, und es uns ein Wagstück dünkt, in unsrer Armseligkeit und Blöße dem dreimal Heiligen zu nahen: wie auch dann uns geholfen werde und durch wen, das wollte ich euch kundthun. Denn auch dann ist es wiederum der Heilige Geist, der uns holdselige Pförtnerdienste leistet. Er zeigt uns in dem dreimal heiligen Geist da droben den versöhnten Vater, entschleiert uns Gottes freundliches Angesicht, bringt uns den Fernen erreichbar nahe, gibt zu dem Majestätischen uns ein kindlich Herz, belebt in uns das Bewußtsein des hohen Standes, zu welchem wir vor Ihm in Christo gekommen sind, und beleuchtet uns den Schmuck der Gerechtigkeit, darin wir vor Ihm prangen, legt das Abba und das Gebet im Namen Jesu auf unsre Lippe, und lehrt uns den „Hinzutritt zum Gnadenthron mit Freudigkeit.“ Denn wie er der Geist der Gnade ist, so ist er auch der Geist des Gebetes, der unsrer Seele die Flügel der Kindeszuversicht zu dem Allmächtigen anweht, und auch **hiedurch** uns Pförtnerdienste thut, und die Perlenthore des Thronsaals Jehovas vor uns aufschließt.

Ein bekannter Dichterspruch sagt: „Wär’ nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken?“ – Der Apostel spricht: „Der Geist zeuget, daß Geist Wahrheit ist.“ Um das Werk des Geistes zu verstehen, muß man erst selber **geistlich** werden. Wollte Gott, ihr Alle bedürftet nicht mehr, daß man vom heiligen Geiste zu euch rede, weil ihr selbst des Geistes Kinder wurdet! – Aber mein **Wunsch** läuft den Weg zu diesem Ziele **schneller**, als meine **Hoffnung**. Doch **Eins** tröstet mich im Blick auf Tausende: das **Bewußtsein**, daß der Geist gnädig ist, den Beginn seiner Wirksamkeit nicht erst abhängig zu machen von der **Bitte** der Sünder, sondern damit auch schon frei und ungehemmt dieser Bitte voran zu eilen. Thue er so in Bälde an allen denen unter uns, die noch Fleisch sind; zerbreche er jede noch verschlossene Herzenspforte vor dem Friedenskönige her, und verleihe er, daß bald Keiner mehr unter uns sei, der nicht aus eigener Erfahrung wisse, was das sei: **“Demselbigen thut der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme; und Er ruft seine Schafe mit Namen, und führet sie aus zur Weide!”** Amen.

Das Weib im Epha

Sacharja 3, 3 - 11.

Und der Engel, der mit mir redete, ging heraus und sprach zu mir: Hebe deine Augen auf und stehe, was gehet da heraus? Und ich sprach: Was ist es? Er aber sprach: Ein Epha gehet heraus; und sprach: Das ist die Gestalt im ganzen Lande. Und siehe, es schwebete ein Centner Blei; und da war ein Weib, das saß im Epha. Er aber sprach: Das ist die Gottlosigkeit. Und er warf sie in den Epha, und warf den Klumpen Blei oben aufs Loch. Und ich hob meine Augen auf und sah, und siehe, zwei Weiber gingen heraus, und hatten Flügel, die der Wind trieb; es waren aber Flügel, wie Storchsflügel; und sie führten den Epha zwischen Erde und Himmel. Und ich sprach zum Engel, der mit mir redete: Wo führen die den Epha hin? Er aber sprach zu mir: Daß ihm ein Haus gebauet werde im Lande Sinear, und bereitet, und er daselbst gesetzt werde auf seinen Boden.

Ein merkwürdiges Gesicht, durchaus prophetischer Natur, und, wie Sacharjas Gesichte und Weissagungen alle, weit über die Tage Israels hinaus und bis in die letzte Kampf- und Siegesperiode des Gottesreichs auf Erden hinüberdeutend. Vorbildliche Erfüllungen erlebte es im Lauf der Jahrhunderte

manche schon. Die schließliche, seinem prophetischen Inhalt nach allen Seiten hin erschöpfende Verwirklichung steht ihm noch bevor, und zwar, wenn nicht alle Vorbedeutungen trügen, in naher Zukunft; ja sie ist dem Anfange nach schon eingetreten. - Kommt, betrachten wir im Lichte unsres Textes das heutige Weltgeschlecht im Gegensatz des Volkes Gottes, und zwar 1) dessen Art und 2) seine Zukunft.

1.

Sacharja vertritt uns heute das Volk des Herrn. In seiner Stellung und Gesinnung spiegelt sich diejenige aller Gotteskinder. Die lauterliche Demuth, die sich in seiner ganzen Erscheinung ausprägt, bezeichnet uns die Hoffarbe sämmtlicher Trabanten des großen Königs. Arme, einzig auf Gnade ruhende Sünder, wie er, sind sie alle. Da ihm der Engel des Herrn zu den Seiten eines siebenarmigen brennenden Leuchters zween Oelbaume zeigte, an denen zween Aeste Gold von sich schüttelten, fragte Sacharja kindlich: Was sind die beiden Zweige? Auf die bedeutsame Gegenfrage: „Weißt du nicht, wer diese sind?“ erwiderte er treuherzig: „Nein, mein Herr.“ So fern lag seinem anspruchslosen Herzen des Gesichtes Deutung, daß, als der Engel mit den Worten: „Siehe, die zween Oelkinder sind's, welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes,“ unverkennbar auf den Hohenpriester Josua und auf ihn den Propheten selber, hinüberwinkte, dieser den Herrn auch jetzt noch nicht verstand, und so der geistlichen Braut im Hohenliede an die Seite trat, zu welcher der Bräutigam sagen mußte: „Kennest du dich nicht, du schönste unter den Weibern?“ - Solcher Selbstverkenning begegnet man aber bei den Kindern des Reiches gar häufig, und wie liebenswürdig sich dieselbe ausnimmt, so trifft sie in den mehrsten Fällen doch der Vorwurf, daß sie in Glaubensschwachheit wurzle. Denn wie arme Sünder sie auch sind in sich, so machte Christus doch aus ihnen etwas „zu Lobe seiner herrlichen Gnade,“ und eben um Christi willen und zu seines Namens Preise sollten sie sich's ohne Protest gefallen lassen, im Worte Gottes sich auch einmal mit andern und höheren Titeln als dem eines „Würmleins Jakob,“ eines „armen Haufen Israel“ begrüßt zu hören.

Sacharja steht auf seiner Seherwarte, und harret, was ihm vom Herrn gezeigt und eröffnet werden möge. Auf heiliger Warte, wenn auch auf der Prophetenwarte nicht, steht auch das Volk des Herrn. O prüfe sich Jeder, ob er diese geistliche Warte kenne; denn darnach entscheidet sich Großes. Kennst du die Handelswarte nur, auf deren Zinne man auf günstige Con-

junktoren lauert; oder die Zeitungswarte, von wannen das Feld der Politik bewacht, die Markt- und Gassenwarte, wo immer nur nach Neuem in Stadt und Land geforscht, oder die buntbeflaggte Vergnügungswarte, von welcher unablässig nach frischem Zeitvertreib, nach wechselnder Zerstreuung gespäht wird: bist du auf diesen nur zu Hause, und kennst du die stille heilige Wart nicht, wo man Grüße aus der Höhe gewärtig ist, die Botschaft erhofft, daß unsere Sünden uns vergeben seien, neuen Gnaden-Versicherungen, Glaubensstärkungen und Ermuthigungen zum Wandel in den Wegen des Herrn sehnd entgegenhält, und von welcher her uns „alles Fleisch wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume“ erscheint: kennst du sie nicht, o so sei tief bedauert und beklagt, denn du hörst dem gesegneten Geschlechte nicht an, zu welchem der Herr spricht: „Ihr seid nicht mehr von der Welt, denn Ich habe euch von der Welt erwählt.“ -

Sacharja wartet, siehe, da thut das Wolkenthor sich auf, und der „Engel des Herrn geht heraus,“ um ihm wunderbare Dinge zu enthüllen. Glücklicher Seher! Glückliches Gottesvolk, dessen Vorzüge in den seinigen wieder-scheinen! Auch für dich ist das Firmament durchbrochen, du kleine Heerde; auch für dich wichen die Schranken der Sichtbarkeit zurück, und du wohnst in zweien Welten und verkehrst nicht mehr mit Fleisch und Blut allein. O armes Leben, da keine andern Laute vernommen werden, als Erdenlaute, da man von keinen andern Stimmen weiß, als Menschenstimmen, keine andern Vertrauten kennt, als die Genossen unsrer Sterblichkeit und Ohnmacht, und nicht weiter sieht, hört und innewird, als die Sinne der Natur, die beschränkten und gefangenen, reichen. D, auch wir kannten es, dieses elende, nebelgraue, trostlose Dasein. Mit Schauder rufen wir's in unsere Erinnerung zurück. Jetzt kennen wir auch ein andres, und wissen von höheren Begegnungen auf dem Wege des Lebens, als von denen armer Staubgeschöpfe unsres Gleichen. Wir verbürgen's jetzt, daß man auch Gott begegnen könne, und Seinem Sohn, dem heiligen Geiste, und den „Mahanaim,“ wie weiland Jakob. Wir strecken die Hand zum Schwüre aus, daß Mamre, Bethel, Pniel, Emmaus und Bethania noch auf Erden stehen. Wir betheuern's, daß Jehova auch heute noch inmitten der Pilgerwüste persönlich zu Menschenkindern sich herunterlasse, mit ihnen rede und verkehre, ihnen dies und jenes erweise und eröffne, und ihren Seelen auf's Neue seinen Geist einhauche. Es glaubt es Keiner, der es nicht erlebte; wer's erlebte, dem streitet's Niemand ab. Könnt auch ihr's, auf Thatsachen eures innern Lebens gestützt beschwö-

ren, daß „Gottes Lust sei bei den Menschenkindern;“ - o, wohl euch dann; könnt ihr es nicht, so seid ihr außerhalb der Bürgerschaft Israels.

Doch stille! Der Engel in unsrem Gesichte redet. „Hebe deine Augen auf,“ spricht er, „und siehe, was gehet da heraus?“ - Sacharja sieht, aber weiß nicht zu unterscheiden was. - „Was ist das?“ fragt er. „Ein Epha“ heißt die Antwort. Ein Epha ist ein Getraidemaß, ein Behälter für Korn und andere Materialitäten. Wundersam! Statt eines Eliaswagens, statt einer Engelgruppe, wie sie den Lazarus zur Höhe trug, statt eines Adlers, der zur Sonne stieg, ein fahrender Scheffel. Der Prophet steht erstaunt über dieses seltsame Gesicht, als ihm aus des Engels Munde die feierlich ernste und bedenkliche Deutung der räthselhaften Erscheinung wird. „Siehe,“ heißt es zu ihm: „das ist ihre (nämlich der Leute) Gestalt im ganzen Lande.“ - Wie, die Leute gestaltet wie ein Epha? - O nicht doch. Das ganze Bild muß zusammen genommen werden. Merkt, der Scheffel ist nicht leer. Ihr entdeckt ein Weib darin. „Das ist“ sagt der Engel, „die Gottlosigkeit“ (nicht: gottlose Lehre), sofern sie nämlich in den Leuten ist, also: das gottlose Geschlecht. Seht, jetzt kommt ihr dem Verständnis) der Sache auf die Spur. Im Scheffel sitzen die Leute, mit ihrem Herzen nämlich, mit ihrer Liebe, mit allen ihren Gelüsten und Gesuchen; was aber kann das Anderes heißen, als daß sich ihr ganzes Interesse auf den Scheffel beschränke. Was wir hier vor uns haben, ist also die bildliche Darstellung einer Zeitgenossenschaft, die vorherrschend im Materialismus ersäuft, und unter die Sorge um das Fleisch verkauft ist, und so sehen wir uns denn mit einem Male aus den Tagen des Propheten, über eine mehr als zweitausendjährige Vergangenheit hinweg in unsre gegenwärtige Zeit zurück versetzt. Ja, jetzt gelangt Sacharjas Gesicht zu einer Verwirklichung auf Erden, wie es sie in solchem Maße der Kräftigkeit und Ausdehnung in der Christenheit mindestens noch nie erlebte. Jetzt schwingt sich der prophetische Scheffel in der That durch die Welt, und das Weib ist millionenköpfig, das in ihm seinen Sitz genommen. Denn wann war der herrschende Zeitgeist je so dem Diesseitigen, dem Eiteln und Vergänglichen zugekehrt, als in unsern Tagen? Wann wurde es so laut, so unverholen, so hunderttausendstimmig auf Erden proclamirt, und zugleich so allgemein geglaubt, daß der Himmel allein im Vollgenuß der Erdengüter zu suchen sei, wie gegenwärtig? Geht hinaus auf alle Straßen-, wovon hört ihr reden, als von neuen Wegen, Mitteln und Unternehmungen, die zeitlichen Gewinn versprechen? Durchwandert Häuser und Hütten; über was sind die Leute in der Regel aus, als darüber, wie sie sich und ihren Kindern

Schatze sammeln möchten, die der Rost frißt? Um die Schätze der Ewigkeit ist kein Bekümmern. Mustert unzählige Schulen da und dort; wie heißt die Aufgabe, die sie sich setzen? Bildung für Gottes Reich? Nein, nur Bildung für das Reich der Welt, und Befähigung zum Erwerbe ihrer Güter, ihrer Ehren. Betrachtet unsere jüngere Generation, die Träger der Zukunft, in den niedern wie in den höhern Ständen; was füllt den mehrsten unter ihnen das Herz? Ach, zeitliches Wohlleben ist der Götze, dem sie zu Füßen liegen, Prunk und fleischliches Behagen das Ideal, für das sie schwärmen. - O lauscht doch nur einen Augenblick in die Zeit hinein. Wornach schreit man? Politische Freiheit, Erweiterung der Erwerbsquellen, und damit der Quellen des zeitlichen Genusses: da habt ihr den Messias, nach dem sie schmachten. Bietet den Leuten Gottes Wort; sie fragen euch spöttisch, ob ihr zehn oder zwanzig Jahre geschlafen hattet, daß ihr um die neue Zeit nicht wüßtet, die hereingebrochen sei? - Weiset sie in die Ewigkeit hinüber; sie sehen euch mit Verwunderung an, nennen euch bethörte Schwärmer, und sprechen: „Wir sind Kinder der Gegenwart,“ als wären Ewigkeit und Gericht, Himmel und Hölle der Vergangenheit verfallen. Die Tage Noahs sind wieder da: die große Masse ist Fleisch, und will sich den Geist des Herrn nicht mehr strafen lassen. Die Tage Nimrods kehrten wieder: stolz auf die armen Surrogate verlornen Paradiesesherrlichkeit, auf die Erfindungen ihrer Jabals, Jubals und Tubalkains, sind die Menschenkinder nur darüber aus, sich in einem neuen Babel vergänglicher Weltlust für den Himmel, auf den sie verzichten, einen irdischen Ersatz zu ertrotzen. Wie natürlich, daß diesem Geschlechte nichts mehr zuwider ist, als das Evangelium mit seinem Dringen auf Welt- und Selbstverleugnung, und mit seinen Vertröstungen auf das Jenseits! Wie begreiflich, daß es jene dämonischen Geister als seine Propheten umjubelt, die sich den Schein zu geben wissen, als hätten sie dem Christenthum mit der Schärfe ihrer Kritik für immer die Wurzel abgesägt. - Denn die materialistische Art ist dem größten Haufen nach, wie Sacharja sie sah, ein Weib, d. h. bei allem Pochen auf „Selbstständigkeit“ durchaus unselbstständig, bei allem Trotzen auf den „eigenen Geist“ von fremden Geistern im Triumph herumgeführt, nachtretend und nachschwatzend, Slave des herrschenden Zeitgeistes; halb freiwillig, halb aus Ohnmacht Slave. -

O, wie sollten die Engel des Friedens nicht weinen ob solcher Verirrung und Selbstentwürdigung der Kinder der Unsterblichkeit? Wie könnten die Heiligen des Herrn, diese einsamen Salems-Pilger in der großen Menschenwüste, anders, als mit diesem Weh durch eine solche Zeit geistigen Verfalls und

verdunkelten Gottesbewußtseins hindurchgehn? Wie müßte ihnen, wenn sie gewahren, wie Einer nach dem Andern in den Epha, in das Schiff der dem Weltdienst Geweihten hineinsteigt, nicht bange werden für die Welt; und wenn sie hin und wieder gar auch edlere Naturen den gemeinsten sich beigesellen sehen, hier einen Philosophen, dort einen jungen Dichter, der nun auch „zur Opposition schwören,“ d. h. mit offenem Visir für die falsche Freiheit, für das Weltreich im Gegensatz des Reiches Gottes, für das Diesseits als die Sphäre, in welcher des Menschen Beruf wie sein Leben seinen vollen Abschluß finde, und für die Wiedereinsetzung des Fleisches in Rechte, die Gottes Wort demselben nirgends zugesteht, in die Schranken treten will, wie sollten sie dann nicht tief aufseufzen: „Herr, steu're dem Verderben, oder die Säulen deiner Herrschaft auf Erden schwanken!“ - Mögen sie aber im Blick auf sich selbst mit verstärktem Nachdruck die Gnade preisen, daß sie ihren Fuß vor dem Satansstrick so kräftigen Zeitirrhums bewahrte. Und sind sie so glücklich, an ihrem Orte die Zahl der Männer sich mehrern zu sehen, die göttlich befähigt sind, dem strömenden Verderben einen lebendigen Damm entgegenzusetzen; erfreuen sie sich sogar des Vorzugs, unter den Führern ihrer Jugend solche zu begrüßen, die vor Allem darauf denken, ihre Pfleglinge zu sich in das Schifflein hereinzuleiten, das unter der Flagge Christi steuert, o mögen sie dann ja nicht vergessen, an die Festtagsglocke zu schlagen, und dem Herrn aus voller Brust ein Halleluja anzustimmen. Denn die heillosen Unkrautssaaten, welche gegenwärtig die ganze Breite der civilisirten Welt überwuchern, wer streute sie? - Ihr habt sie in den Acker der Kirche und Schule gesäet, Propheten einer falschen Aufklärung, die ihr in den letzten Jahrzehnden der mehrsten Kanzeln und Katheder euch zu bemächtigen verstandet. - Gott sende Schnitter, die das wilde Gestrüpp, das eurem Lügensaamen entsproßt, wieder hinwegmähn! - Doch, Er sendet sie schon, und wird sie senden! -

2.

Wie das Weib in dem scheffelgestaltigen Luftkahne zu Gott und Dessen Reiche stehe, wissen wir. Wir werden nun vernehmen, wie der heilige Gott zu ihr. Sacharja sah den Epha schweben; über ihm, zu Anfang auch noch schwebend oder leicht aufliegend, eine „bleierne Scheibe.“ Ueber dem Schiffe, in dem die Kinder Gottes sitzen, schwebt ein goldner Schild, neigt sich ein Friedenspalmzweig nieder; über dem Fahrzeug jener lagert ein bleierner Deckel, der nichts Anderes als ein Sinnbild des Mißfallens Gottes, dann der Gefahr ist, die den Ephaseglern droht, und endlich des Gerichtes,

das ihrer harrt. - Der Engel lüftet den Deckel, da hebt sich das Weib im Epha empor. Gottes Geduld und Langmuth ist groß; Seine Gerechtigkeit geht zu Fuße, während Seine Barmherzigkeit mit Flügeln fliegt. Das verweltlichte Geschlecht soll noch Weile haben, sich zu besinnen, nach dem rechten Wege sich umzuschauen, und Gottes Wort zu hören, auf daß es keine Entschuldigung habe. Aber nur zu den Fleischtöpfen Egyptenlandes kehrt's den Blick, schlägt Gottes Wink, Wort, Mahnung in den Wind, nennt das Evangelium eine „graue Steppe,“ die Lust der Welt die „grüne Au,“ des „Lebens goldnen Baum,“ und preis't einen behaglichen Sitz im Epha als den einigen „Stuhl im Himmel,“ der des Begehrens werth sei.

Nun aber sieht der Prophet zum andern Male den Engel aus der Wolke treten; aber wehe! die Glorie der Barmherzigkeit, die denselben zu Anfang noch umstrahlte, ist erloschen. Verhängnisvolles Dunkel umschattet Seine Stirn; ach, die Langmuth hat einem heiligen Zorne Raum gemacht. Zum Gerichte kommt Er, ergreift das gottvergessene Weib mit starker Hand, wirft's sonder Schonung in den Epha nieder, und schließt den letztern über ihr mit dem bleiernen Deckel. Faßt ihr diesen Act? Er enträthselt sich leicht. - Hört in unsern Tagen tausende von Menschen reden, durchblättert ganze Stöße ihrer neuesten Schriften, Tagesblätter, Poesien, und nehmt wahr, wie aus den sogenannten „modernen“ Reflexionen und Herzensergießungen, die sie enthalten, auch die allerletzte Spur eines Wissens um eine andere Welt, als die diesseitige, verschwunden ist, und kaum noch die leiseste Ahnung mehr von Ewigkeit und Gericht, von Himmel und Hölle dann auftaucht. Bemerkt, wie die armen Leute mälig mit der Empfänglichkeit auch das Organ für die übersinnlichen Dinge verloren zu haben scheinen, und in dem engen irdischen Pferg ihrer „materiellen Interessen“ mit einer Harmlosigkeit und einem Behagen sich bewegen, als schlosse sich die ganze Bestimmung des Menschen in diesem armseligen Dasein ab, ja als wäre für andere, weitere und höhere Sphären die menschliche Natur nie organisirt gewesen. Schaut, wie sie, obwohl ohne Gott und Hoffnung in der Welt, in ihren kleinen Habseligkeiten, sei's Gold, sei's ein bisschen Ehre bei der Welt, so überschwänglich vergnügt, so vollkommen gesättigt sind, und somit die bekannte Behauptung, daß „des Menschen Herz für die Ewigkeit geschaffen sei, und nicht zur Ruhe komme, bis es ruhe in Gott,“ Lügen zu strafen, ja zu einer phantastischen Uebertreibung in Abschätzung der Menschenwürde zu stempeln scheinen. Sie beweisen's ja mit ihrem Exempel, diese Beklagenswerthen, daß der Mensch mit Händen und Füßen wohl geboren werde; aber

als beflügeltes Geschöpf nur der Welt der Dichtung angehöre. - Ueberzeugt euch davon. Es bricht Noth über jene Leute herein; aber da gewahrt ihr an ihnen statt des Aufschauens zu den „ewigen Bergen,“ nur ein ängstliches Herumtasten in den Hilfsquellen dieser Welt, von der Voraussetzung getragen, daß, wenn hier nicht das Remedium gefunden werde, Alles verloren sei. Der Tod klopft an ihre Thür; aber da ist kein Regen der Hoffnungsschwingen durch die Wolken, sondern nur ein Fragen nach dem geschicktesten Arzt, ein Sorgen um des Leibes Leben. Wir rathen ihnen zur Bekehrung; aber da seh'n sie uns befremdet an, als wollten sie sagen: „Wir wissen nicht, was ihr wollt! - Habt ihr ein Arcanum wider unsre Krankheit, so seid willkommen; sonst laßt uns mit Frieden, und gehet eu're Wege. - Wir reden ihnen von Gott und Ewigkeit, aber unser Wort „sähet nicht;“ sie haben ein Ohr noch für allerlei Tagsgewäsche, das von der Gasse des gemeinen Weltgetriebes zu ihnen hinüberdringt; aber der Stimme des Heiligthums ist der Weg zu ihrem Innern verbaut. - Sagt, wie kommen euch diese Leute vor? Erscheinen sie euch nicht wie in einen Behälter eingezwängt, wo überwärts jede Aussicht ihnen versperrt, und ihnen nur noch gestattet wäre, unter sich zu blicken? - Seht, ihr habt das prophetische Weib vor euch, das, nachdem es mit der Energie seiner fleischlichen Gesinnung alle Gnadenmittel überwunden hat, endlich durch die vergeltende Hand der ewigen Gerechtigkeit in seinen verkehrten Weg dahingegeben, und in den Epha seines materiellen Dichtens und Trachtens vollends zu Boden gestoßen und festgebannet wurde. - Es hat den Anfang des göttlichen Gerichtes darin erfahren, daß der Irrthum seiner gottentfremdeten Richtung nun kräftig in ihm ward. Der „Bleiklumpen“ über ihm bezeichnet das göttliche Verhängniß der Verstockung. - Das Weib ist verurtheilt und verdammt, nur noch zu sinnem und zu träumen, was dieser Welt angehört und ihrem Wesen.

Aber hört, was Sacharja weiter sah. Das Gesicht wird apokalyptisch, und gewinnt Beziehung auf die letzten Zeiten, in denen nach den Partikular- und Sonder-Gerichten über Einzelne, ein universelles über die ganze Masse der von Gott und Seinem Reiche Abgewandten ergehen wird. Der Prophet hebt abermal seine Augen auf, und stehet „zwei Weiber herausgehen mit Flügeln, die der Wind trieb; es waren aber Flügel wie Storchsflügel.“ - Zwei sinnbildliche Gestalten. Was sie darstellen sollen, ergibt sich leicht. Irre ich nicht, so trägt die eine ein bekanntes Emblem formalistischer Andacht in den Händen, die andere eine Brandfackel, um sie in die Kirchen des Ge- kreuzigten zu schleudern. Ahnet ihr, wer die beiden Erscheinungen sind?

Der Aberglaube ist es und der Unglaube. Flügel des Zugvogels werden ihnen beigelegt, weil für sie kein Bleibens ist auf dem Boden, wo der Herr sein Zelt hat. Der Wind, auf dem sie ruhen, und mit dem sie sich durch die Welt bewegen, bedeutet die Lüge, außer der sie, windiger Natur, wie sie beide sind, ein anderes Fundament nicht haben. - Die Weiber nähern sich dem Epha, und ergreifen ihn; sie bemächtigen sich zuletzt des dem Weltgeiste verfallenen, und im Materialismus verkommenen Geschlechtes gänzlich und für immer. Ein Haufe dieser Verblendeten, dem es an Kraft gebrach, alles und jedes religiöse Bedürfnis in sich zu ersticken und auszurotten, der aber darum doch das Evangelium, das Selbst- und Weltverleugnung fordernde, nicht mag, wird eine Beute des ersteren der beiden Weiber, und holt sich trotz seiner Schilderhebung für „Fortschritt“, „Freiheit“ und „Reform der gesellschaftlichen Verhältnisse“, vor heiligen Tuniken, in kirchlichen Beichtstühlen, und unter bekreuzigenden Priesterhänden eine wohlfeile Gewissensbeschwichtigung; bleibt aber nach wie vor unter dem „Blei“ gefangen, d. h. vermag sich in's Heiligthum der Wahrheit nicht mehr empor zu schwingen. - Der andere Haufe macht kürzern Prozeß, verneint alle und jede Religion, leugnet das Dasein Gottes und der jenseitigen Welt, von der er freilich unter dem Bleiverschlusse wenig mehr sieht, hört und inne wird, erhebt die Weltseele oder das Naturgesetz, oder gar den Menschen selbst zum Gotte, und wirft sich so dem vollendeten Unglauben in die Arme. - Aber stellt sich nicht schon in diesen unsern Tagen dergleichen dar? Unbezweifelt. Die beiden Weiber haben sich schon aufgemacht, und Viele von denen, die der Wahrheit nicht gehorchen wollten, wurden bereits zur Rechten und zur Linken dem Geist der Lüge preisgegeben. - Aber was sie schon jetzt betroffen, ist nur der Anfang der Gerichte Gottes erst. Einzelne Tropfen sind's aus der „Zornesschaale;“ was wird es werden, wenn deren ganzer Inhalt sich ergießen wird. -

„Aber welche Kluft zwischen Aberglauben und Atheismus! Wie mag die Masse vereinigt beiden, in die sich jene beiden Weiber theilten?“ - Man möchte denken, es sei unmöglich; aber was die scheinbar so Ungleichartigen dennoch zusammen hält und zu einem Haufen wieder verknüpft, ist der Epha, der sie sämmtlich umschließt, ist das Band ihres gemeinsamen Weltsinns, und Wahrheitshasses. -

Die beiden Weiber führen den Epha mit seiner Ladung fort. Nicht über die Erde führen sie ihn: es ist noch etwas Religiöses und Kirchliches in der

Masse; nicht auch durch den Himmel: die Masse gehört, ob sie theilweise auch noch im Kirchen schmucke prangt, im Grunde doch der Welt an. - Zwischen Himmel und Erde, führen sie den Epha hin. - Wohin? So fragt auch der Prophet, und erhält die Antwort: „daß ihm ein Haus gebauet werde im Lande Sinear, und er daselbst gesetzet werde auf seinen Boden.“ - Wie dies zu verstehen? Sinear ist das Land, wo Nimrod hauset und herrschte, „der gewaltige Jäger vor dem Herrn,“ und die Abgefallenen von dem lebendigen Gott unter einander sprachen: „Wohlan, lasset uns bauen eine Stadt und einen Thurm, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen;“ das Land ist's, wo sie eben in jener Riesenstadt der Gottlosigkeit eine feste und ewige Burg zu bereiten, und dem Weltgeiste einen Thron zu errichten gedachten, von dessen sicherer Höhe derselbe sich allmählig alle Völker der Erde unterthänig machen sollte. Dieses Sinear kann aber hier nur Bild eines andern sein; denn zum zweiten Male sind die zu Sacharjas Zeit eben erst aus Sinear oder Babel zurückgekehrten Juden nicht dorthin verbannet worden; und Sacharjas Gesicht sieht auch weit über die Tage Israels hinaus. - O wir ahnen den Sinn des Ephafluges gen Sinear. Die Offenbarung Johannis wirft uns ein helles Licht darauf. Ein neuer Nimrod; ein zweiter kolossaler Babel bau! Ja, wir verstehen. Vom Reiche des Antichristen ist die Rede. Dem führen die Weiber den Epha, das Schiff der Weltgenossenschaft, entgegen. „Wie,“ fragt ihr, „zu einem Reiche werden sie einst sich einen, die Wahngläubigen und die Glaubenslosen?“ - Nun, sollte dies gar so unmöglich sein? Sehen wir nicht schon Spuren solcher Verbrüderung in unsern Tagen? Sind sie nicht bereits vielfach eins jene beiden Richtungen, in Anstrebung der Weltherrschaft, in dem Gelüste nach Selbstgesetzgebung und Selbstregierung, im Widerwillen gegen die ungefälschte göttliche Wahrheit, im Hasse wider die, welche dieselbe bekennen, im Begehren nach sinnlichem Genuß und Rausch, in der Lust zu Prunk, und Pracht und weltlicher Kunst, in der Neigung, einen irdischen Himmel sich zu bauen, um den jenseitigen entbehren zu können, und in dem Drange, das Gewissen zu beschwichtigen, ohne darum die fleischlichen Begierden kreuzigen, und Gott dem Herrn sich heiligen zu müssen? - Und laßt nur einmal erst ihre Stunde gekommen sein, und Dinge werdet ihr erleben, von denen ihr euch gegenwärtig noch nichts träumen lasset. Machte doch schon einmal, zum Vorbilde deß, was in riesigerem Maaßstabe einst geschehen sollte, der große Eroberer der neueren Zeit dem römischen Bischöfe allen Ernstes den Vorschlag, er möge den heiligen Stuhl nach Paris verlegen, damit sie

von da aus verbündet das große neue Weltreich stiften könnten. In dem Zukunftsspiegel der Offenbarung des Sehers Johannes begegnen wir in der That einem Bündnisse dieser Art. Der Antichrist oder der Mensch der Sünde, und der „falsche Prophet,“ sind eins geworden; und es wird nicht fehlen, daß zu seiner Zeit diese Alliance in's Leben, in die Geschichte trete. Dann wird der Epha „auf seinen Boden gesetzt;“ das heißt: die fleischlich gesinnte Menge, die sich Gottes Geist nicht strafen ließ, organisirt und consolidirt sich auf den nackten Grund des Materialismus und der Lüge, unter die sie verkauft sind, zu einem festen Staate; es heißt: dann wird der Fürst der Finsterniß diese gegen das Reich des Lichts verschworne Art offenkundig tragen, stärken, stützen mit seinen Künsten, Kräften und Zaubern, und also der wahre Boden nackt zu Tage treten, auf welchem diese Menschen-Masse ruhte; es heißt auch endlich: dann wird das unglückselige Geschlecht tatsächlich und in bitterster Weise inne werden, daß es alle seine schimmern-den Glücks- und Hoffnungsschlösser auf losen Sand erbaute; denn nachdem es vorab „ein Haus,“ d. i. Form und Verfassung wird bekommen haben, oder sich zu einem Reichsgebäude gestaltet hat, von dessen Zinnen für eine Zeitlang stolze Siegesfahnen wehen werden, ergeht urplötzlich an die himmlischen Heere droben der göttliche Tagesbefehl: „Schlaget die Sichel an, denn die Erndte ist reif, und die Missethat der Ammoriter ist voll;“ und Der, welcher „Gerechtigkeit anzeucht wie einen Panzer, und sich in Eifer hüllet, wie in ein Gewand,“ wird das Schwert Seines Zornes wetzen, und Seinen Feinden die Wunde schlagen, die nicht mehr heil wird. - “ Seinem Volke aber,, spricht der Prophet, „wird der Herr eine Zuflucht sein und eine Beste; und sie sollen erfahren, daß Ich der Herr, ihr Gott, zu Zion auf meinem heiligen Berge wohne.“ -

Die beiden Schiffe segeln: der Epha und das Boot Immanuels; beide mit verschiedenem Winde und in entgegengesetzter Richtung. Das erstere trägt die heitere Inschrift auf seinem Wimpel: „Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn Morgen sind wir todt;“ das andere die ernstere: „Lasset uns zu Ihm hinausgehen außer dem Lager, und Seine Schmach tragen: denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ - Unter welche Flagge wollt ihr euch begeben? - In den Epha fallen die Kränze dieser Zeit, während das Schifflein Christi mit Schmach bedeckt dahinzieht; auf dem Strome des sogenannten „Fortschritts“ treibt jener, während dieses gegen den Wogenzug des herrschenden Tagesgeistes die Ruder schlägt; mit jenem fährt die Mehrzahl der Zeitgenossen, während die heilige

Arche je und je nur die „kleine Heer de“ barg; und während ihr aus dieser den Seufzer zur Höhe steigen hört: „Ach daß Du den Himmel zerrissest, und führest herab!“ - „Komm bald Herr Jesu!“ - dringen aus jenem lockendere Töne an dein Ohr: ein Trinklied jetzt, jetzt ein politisch Lied, und manches: „Heah, wir sind die Leute, und die Welt ist unser!“ - Was Wunder, daß die Masse dem Epha zustürzt? Es zieht die Lust, es zieht die Verheißung für das Fleisch, und der Beifall der Majorität, und die Vernunft- und Menschenvergötterung, und der Schein einer falsch berühmten Kunst der Spekulation, und der Irrlichterglanz einer hochfahrenden Philosophie, und die Gesellschaft vieler der sogenannten „ersten Geister ihrer Zeit;“ dieses Alles zieht gewaltig, während vom apostolischen Fischerkahne schon der kreuzgestaltige Mast, der Anker nur in unsichtbaren Küsten haftend, das blinde Unterwerfung fordernde Geheimniß, und vor Allem das durchgreifende Entsagungs- und Verleugnungs-Gebot, und wie Manches sonst noch, entschieden abschreckt. - Aber merkt, wer das Welt schiff führt, und wer das andere: hier Jesus der Steuermann, dort eine Macht des Abgrunds. Achtet darauf, nach welcher Richtung jenes segelt, nach welcher dieses: gen Mitternacht steuert das erstere; das letztere gen Morgen. - Schaut, über welchem Fahrzeug der Sturmvogel seine Schwingen schlägt, über welchem die Taube mit dem Oelblatt: im Epha Hausen unter allen Rosen der Lust, die Sorge und die Furcht, in der Gottesbarke wohnt der Friede. Nehmt wahr, wo jener seine Pilger aussetzt, und wo diese; die letztere ankert an den immer grünen Küsten der Himmelsheimath; der Epha entläßt seine Ladung in die „ewigen Wüsten.“ -

Entschließt euch denn! Mit welchem der beiden Seglerzüge wollt ihr fahren? - Alles drängt in unsern Tagen zur Entscheidung. - Parteilos in der Mitte schweben bleiben, geht nicht mehr. Gesellt ihr denen euch nicht zu, die unter Christi Flagge steuern, so reißt euch der Strudel der Zeitbewegungen unausbleiblich mit den Andern fort; nehmt ihr die Liebe der Wahrheit nicht an, so erfaßt euch der kräftige Irrthum; bekehrt ihr euch nicht, so werdet ihr verstockt. Denn es geht jetzt das Gericht über die Welt, und nur zweierlei Malzeichen noch werden aus der Urne der Gegenwart gezogen: das des Lammes, oder das- des „Thiers aus dem Abgrund.“ Zieht das erstere, und rettet eure Seele! Noch flattert der Wimpel mit dem Kreuze, noch lockt die Gnade, noch ward der Steg zur Arche der ewigen Geborgenheit nicht abgebrochen. Ist er schmal auch, und die Pforte eng, und gilt's Verleugnung, was ist es mehr? - Hört, hört des Herrn Wort: „Aergert dich deine Hand, oder

dein Fuß, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehst, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und ärgert dich dein Auge, reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist besser, daß du einäugig zum Leben eingehst denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen!“ - Amen.

Das Zeugniß Christi von sich selbst.

Predigt über Matth. 26, 63. 64.

gehalten bei Gelegenheit der Kirchenvisitation zu Görlitz

Seid mir begrüßet, theure Freunde, mit dem Gruße der Liebe und des Friedens, als die Unbekannten, und doch bekannt, als die Entfernten, und doch nahe! Gesendet stehe ich vor euch; aber nicht, als ob ihr meiner bedürftet, sondern daß ich Seitens der ehrwürdigen Männer, denen in höchster Stelle die Pflege unseres evangelischen Kirchenthumes obliegt, Gruß und Segenswunsch euch entbiete, und zugleich euch sage, wie wohlwollend dieselben auch eurer gedenken, in der Hoffnung fröhlich, daß auch ihr je länger je mehr in die geistliche Lebensströmung mit hinein gerathen werdet, die nach langer Dürre und Verödung durch Gottes Gnade aufs neue durch die christlichen Lande geht. Der wesentlichste Zweck dieser kirchenregimentlichen Sendungen kann ja nur der sein, Bande der Liebe zu knüpfen von Gemeinde zu Gemeinde, und mit dem Bewußtsein der Fülle göttlicher Gnadenschätze, deren wir als Kirche der Reformation in dem Herrn uns zu rühmen haben, zugleich dasjenige zu stärken und zu beleben, daß wir Evangelische Preußens Einer Landeskirche angehören, die zwar in einer Mannichfaltigkeit reformatorisch kirchlicher Bekenntnisse auseinandergeht; aber nicht auseinandergeht wie Raketen, die, obwohl auch aus einem Feuerkelche ihren Ausgang nehmend, je ihre sonderen Bahnen ziehen, und, wo sie zusammentreffen, sich einander nur feindselig berühren, und wechselweise sich zu zerstören trachten; sondern wie ein Stamm in seinen Zweigen und Aesten sich entfaltet, die einander freundnachbarlich zunicken, sich gegenseitig tragen, stützen, ja befruchten, und vereint die schöne volle Krone bilden, in der die gottbefruchtete Wurzel den Reichthum ihrer Lebenskraft entwickelt. Möge auch unser brüderliches Zusammentreffen dem genannten Zwecke dienen, und zur Erfrischung jenes Bewußtseins das Seinige beitragen! Walte dies in Gnaden Der, der durch den Mund seines Apostels uns zurufen lasset: „Seid

fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib, und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle und in euch Allen!“

Daß mir der Auftrag ward, grade dieser freundlichen Stadt den Friedensgruß zu überbringen, gereicht mir zu besonderer Freude. Gäbe nicht schon die Geschichte davon Kunde, daß das Reich Gottes hier von Alters her eine gute Statt und gastliche Herberge gefunden habe, so bezeugte es hinlänglich die reiche Zahl eurer schönen Gotteshäuser, von denen übrigens die außer Gebrauch gesetzten nicht wie ausgeflogene Vogelnester daran mahnen mögen, daß der Frühling vorüber sei, sondern den offenen Bienenstöcken zu vergleichen seien, die erst der jungen Schwärme warten, welche der Frühling bringen wird! Wenn jene weltberühmte, freilich in wunderlichen Farben spielende, aber nichtsdestoweniger mit himmlischem Thau getränkte theosophische Gottesblume auch die einzige ihrer Art geblieben wäre, die sich in dem Geistesgarten dieser Stadt entfaltete, so würde doch sie schon, deren Düfte, ich möchte sagen, fast zauberisch in die Gedanken- und Gemüthswelt der Menschheit hinein gewaltet haben, die geistliche Fruchtbarkeit eures kirchlichen Bodens außer Frage stellen. Es trieb aber dieser Weinberg unter dem Wehen des Südwindes, der die Wüsten ergrünen macht, zu allen Zeiten der lieblichen Blüten noch mehre, die, wenn auch in enger gezogenen Kreisen, als jene, Wohlgeruch des Lebens zum Leben um sich streuten. Und erfreut eure Stadt sich nicht bis zu dieser Stunde vor vielen andern des weithin erklungenen schönen Rufes besonderer geistiger Regsamkeit, ja wissenschaftlicher Vertiefung? Die Wissenschaft aber, wo sie nicht in die Breite nur geht, sondern mit ihrem „Gieb mir, wo ich stehe!“ ihre Richtung nachhaltig in die Tiefe nimmt, wird zuletzt nach allen ihren Argonautenzügen unfehlbar an der goldenen Küste des Evangeliums unsres Gottes landen müssen.

Brüder, warft ihr hier bereits den Anker aus? Glaubt ihr an den Christus der Schrift, oder, was hier dasselbe ist, an den eurer lutherischen Kirche, an den der Engelgesänge, an den, dem die Zukunft der Welt gehört? - Wisset! meine heutige Aufgabe unter euch sei die, euch darzuthun, daß ihr auf den Ruhm eines folgerichtigen Denkens verzichten müßt; ja mehr noch: daß ihr den Namen unverständiger und thörichter Leute verdient; - ja, mehr noch: daß ihr der Wahrheit ins Angesicht schlagt; ja, noch mehr: daß ihr, heu-

chelnd mit eurem Christennamen, die Blutschuld der Juden auf euch ladet, wenn ihr an jenen Christum nicht glaubt, noch mit uns Ihm huldigend die Kniee beugt. Ihr müßt mir aber gestatten, daß ich zu dem Ende die Betrachtung des heutigen Sonntags-Evangeliums auf einen andern Tag dieser festlichen Woche erspare, und statt seiner einen euch ebenso wohl bekannten evangelischen Abschnitt, und zwar aus der Passionsgeschichte des Herrn, euch in den Gesichtskreis rücke.

Math. 26. 63. 64.

Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagest es. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehn des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.

Welch eine Scene, geliebte Brüder! Die Sonne der Gerechtigkeit bricht durchs Gewölk. Der König aller Könige lüftet die Schleier! Wer ermißt die großartige Bedeutung dieses Moments? - Herzu, wer auf die Frage: „Was dünket euch um Christum? Weiß Sohn ist Er?“ noch die Antwort sucht! Diese Lebensfrage des ganzen Christenthums findet hier ihre schließliche Erledigung. Der Zweifel an der Gottheit Christi erscheint nach diesem Vorgange als Attentat. Der Unglaube wird nach ihm zum Mordschrei: „Kreuzige, kreuzige!“ - Wir werden uns hievon näher überzeugen, wenn wir das eidliche Zeugniß Jesu von sich selbst zum Gegenstande unsrer näheren Betrachtung machen. Wir richten unsre Blicke zuerst auf die Veranlassung zu diesem Zeugniß; sodann auf das erhabene Bekenntniß selbst; und endlich auf die Entscheidung, zu welcher es nöthigt.

Walte der Herr in Gnaden, daß sich das Ergebniß unsrer Betrachtung darin bekunde, daß wir am Schlusse derselben sämmtlich dem Könige der Ehren mit einem freudigen: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ zu Füßen fallen!

I.

Der Gerichtssaal des Hohenrathes zu Jerusalem ist der Schauplatz unserer Begebenheit. Wie wir hineintreten, herrscht daselbst eine auffallende unheimliche Stille. Alles schweigt; aber auch diese Pause hat ihren Inhalt. Der Geist der Wahrheit schreitet richtend durch die Versammlung; Schaam und Verlegenheit halten die Gemüther umfassen. Die falschen Zeugen sind mit

ihren von Widersprüchen wimmelnden Anklagen gegen Jesum kläglich zu Schanden geworden. Das erhabene Verhalten der Verklagten, dieser reine Widerglanz seiner Unschuld, hat die Feinde vollends gebunden und gelähmt. Aller Augen sind auf das Vorsitzende Kirchenhaupt, den Caiphas, gerichtet. Jeder Blick scheint ihn verwundert zu fragen: „Priester des Allerhöchsten, wohin gerathen wir? Wo bleibt deine Weisheit und deine Würde?“ Er aber befindet sich in der peinlichsten Lage von der Welt. Die ernsteste Besorgniß um die Wahrung seiner amtlichen Ehre, wie um den Ausgang des ganzen richterlichen Handels foltert seine Seele. Dort sitzt er, der stolze Hierarch, und seine Gedanken halten tumultuarischen Rath, wie dieser Knoten zu lösen, und solcher Klemme zu entrinnen sei. -

Seht, Freunde, dies war das Ende des Gerichtsverfahrens gegen den Heiligen in Israel. Seine Sündenreinheit hatte sich als eine schlechthin unantastbare herausgestellt. Aber schon dieser Umstand, daß in Jesu wirklich einmal eine unsündliche Persönlichkeit die Erde betrat, nöthigt den ernsten und ehrlichen Denker zu einer Reihe von Schlüssen, deren letzter nicht bei der Anerkennung stehen bleiben kann, daß Jesus nur die edelste Blüthe des - keinesweges unsündlichen - Menschengeschlechts gewesen sei. - O, glaubt es, ein gleiches Ende, wie der Prozeß dort zu Jerusalem, nimmt einst auch der große welthistorische gegen Christum. Auch dieser wird enden mit der äußersten Bestürzung, ja Verzweiflung Aller, die Ihm entgegenstanden. Haltet darum eure Acten noch ungeschlossen, ihr, seine Widersacher. Wir sind mit dem Spruche der neuesten ungläubigen Wissenschaft im Gerichtsverfahren gegen Christi Person noch nicht weiter vorgerückt, als der Hoherath zu Jerusalem in dem Momente es war, da die falschen Zeugen wider Jesum ihren Mund aufthaten.

Die Bedrängniß des Hohenpriesters ist groß. Es muß der Sache eine neue Wendung gegeben werden; aber welche? Er sinnt und sinnt. Wie ein Feuerad kreisen die Gedanken in seinem Haupte. Da kommt ihm, wie er meint, ein glücklicher Einfall; und in der That kommt dieser Gedanke ihm nicht von Ohngefähr. Krampfhaft rafft der Prälat seine hingesunkene Würde gleichsam vom Staube wieder auf, und, mit sichtlicher Anstrengung in die Gravität seines Amtes sich verhüllend, tritt er in feierlicher Haltung einige Schritte vor, und giebt die Absicht zu erkennen, den Verklagten vor den Thron des Allmächtigen zu laden, und ihm die eidliche Erklärung abzufordern, ob er der wirklich sei, für den er von seinem Anhang gehalten werde,

oder ein Anderer. Wir begrüßen diese Maßregel mit Freuden. Jetzt kommt ja die Kapitalfrage des Christenthums zu ihrem Abschluß. Denkt: ein eidl ich Zeugniß Jesu über sich selbst! In der That! dies fehlte nur noch, um auch dem letzten unsrer geheimen Wünsche ein Genüge zu thun.

Hört denn! Der größte und feierlichste Moment des Prozesses ist herbeigekommen. Himmel, Erde, Hölle, hört! Der Hohepriester öffnet zu der bedeutungsvollsten aller Fragen, die jemals in der Welt verlautet, seinen Mund: „Ich beschwöre Dich“, spricht er, „bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob Du seist Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?“ Er bedient sich der in Israel göttlich gebotenen und allgemein gebräuchlichen Beschwörungsformel. In jener Form wurde der Eid zugeschoben und abgenommen. Der Schwörende antwortete ohne die Formel selbst zu wiederholen mit einem einfachen Ja oder Nein; war sich aber dabei bewußt, daß er dieses Nein oder Ja bei dem lebendigen Gott, und unter dem zwar stillschweigenden, aber nichtsdestoweniger feierlichen Anerkenntniß ausspreche, daß, falls er von der Wahrheit weiche, der Erhabene, den er zum Zeugen anrufen, ihn ewig strafen, und in Seinem gerechten Zorne der zukünftigen Seligkeit verlustig erklären werde. Unter so feierlich ernstem, die Grundfrage des ganzen Evangeliums in den Vordergrund stellendem Aufruf verlangt der Hohepriester dem Herrn Jesu gleichsam sein Beglaubigungsschreiben ab, und ist als Wächter Israels, der nicht dulden darf, daß ein falscher Messias sich geltend mache, kraft seiner amtlichen Stellung vollkommen hiezu berechtigt. Was also soll der Herr beschwören? Setzen wir hierüber uns vor allen Dingen ins Klare. Zuvörderst soll er bezeugen, ob er „Christus“, d. i. der verheißene Messias sei. Caiphas, der Haushalter über Gottes Geheimnisse, bezeichnet mit diesem Namen die Blüthe, den Stern und Kern der ganzen alten Prophetie, und faßt hier im erinnernden Geiste alle Weissagungen und Vorbilder des alten Testaments zusammen, aus denen, wie aus geheimnißvollen Hüllen und Windeln, eine hehre Gestalt hervorsteigt, welche einst als Prophet das Licht der Ewigkeit zur Erde niedertragen, als Hoherpriester das eigene Leben als Sühnopfer für die Welt dahingehen, und als König ein ewiges Reich der Gnade und des Friedens gründen werde. Diese Persönlichkeit heißt der „Gesalbte Gottes“ oder Christus. Caiphas aber weiß, dieser Christus werde sein „ein Mensch“, der zugleich, wie David und Daniel ihn sahen im Gesichte, „Gott in der Höhe“, und „der Herr, dessen Ausgang“, wie Micha verkündete, „von Anfang und Ewigkeit her gewesen sei.“ Ihm ist bewußt, der Messias werde in einem

Sinne „Gottes Sohn“ heißen, wie kein Anderer im Himmel und auf Erden so heißen könne. Er werde nicht bloß Jehova ähnlich, sondern Jehova gleich, ja selbst Jehova sein. Auch aus dieser erhabenen Anschauung heraus, und mit klarbewußter Unterscheidung der Gottheit von der Menschheit, fragt Caiphas: „Bist Du Der?“ Behaltet dies wohl im Auge. Die Frage des Hohenpriesters geht hoch, steigt über die Erde in den Himmel hinauf, greift hinein in das Geheimniß der Drei in Einem, und umschwebt das ewige „Wort“, das „von Anfang“ war, und in welchem Gott von Ewigkeit her Sich selber gegenständlich wurde. Welche Frage mithin, die dem Herrn hier zur Beantwortung vorliegt! Eine größere und inhaltreichere ist nie in der Welt erklungen. Mein Gott! wenn auf diese Frage ein Nein erfolgte! Dieses Nein würde unsre ewige Verdammniß bejahen. Durch alle Zeiten hindurch gellt zwar ein solches: „Nein, er war es nicht!“ Aber sehen wir näher zu, von wannen diese Verneinung kommt, so sind die Schreienden, wenn nicht Unken im Schlamm der Sünde, wenn nicht Ebenbilder jenes Thieres, das auf dem Bauche kriecht, und Erde ißt, so doch verblendete in argem Selbstbetrug über sich befangene, oder flügellose, und keiner Erhebung vor das Angesicht Gottes fähige Geschöpfe. Ein Chor von Adlern dagegen jauchzte durch alle Zeiten: „Er war's, Er ist's und wird es ewig sein!“ - Ueberblickt nur einmal flüchtig die Reihe, und zugleich die Beschaffenheit der Abstimmenden über Ihn. Wer stimmte Nein? - „Nein“ stimmten wüste Heidenhorden, in viehischen Lüsten ertrunken und verkommen. „Nein“ eine Pharisäerzunft, bis zum Wahnsinn in eigenem Dünkel aufgeblasen. „Nein“ ein Rebellen- und Aufwiegelsindel, das überhaupt von Autoritäten über sich nichts wissen wollte. „Nein“ ein Voltaire, der, nachdem er sich ein ganzes Leben hindurch ein Geschäft daraus gemacht, das Heilige mit frivolem Spott zu begeistern, zuletzt im Rachen der Verzweiflung endete. „Nein“ ein Rousseau, der keinen Gott im Himmel glaubte, aber den Götzendienst der Fleischeslüste nicht verachtete. „Nein“ ein berühmter Theologe, der Sodom nach der Universitätsstadt Halle trug. „Nein“ ein Philosoph, der zuletzt seinem christusleugnerischen Leben selbstmörderisch ein Ende machte. „Nein“ stimmt in unsern Tagen eine Rotte, die es nicht Hehl mehr hat, daß sie darüber aus sei, das durch das Christenthum gekränkte Fleisch in seine Rechte wieder einzusetzen. „Nein“ ein Völklein, das sich in öffentlichen Schriften seiner Schanden rühmt. „Nein“ eine Weisheitsschule, die von vorne herein jeden Glauben an überirdische Dinge überhaupt unbesehen für einen Wahn erklärt. „Nein“ eine andere, übrigens wissenschaftlich längst überwundene

Richtung, welche die Alltagsbegriffe des sogenannten „gesunden Menschenverstandes“ als die Grenzverzäunung ansieht, jenseits welcher nichts weiter liegen könne. Und „Nein“ stimmten leider! auch einzelne der Männer, die als Dichter und Denker die glänzendsten Zierden unsres Volkes bilden; aber sie stimmten erst „Nein“, nachdem sie den Begriff der Sünde ausgeleert und entkräftet hatten, und dem Wahn des Tages zur Beute geworden waren, der im Anfange der Zeit die Schöpfung, in der Mitte die Erlösung, und am Ende die Weltverklärung leugnet. - Dies die linke Seite der Stimmen; dies die Häupter und Kohortenführer derer, die da verneinen. -

Und die Bejahenden, welche Jesu die Ehre geben, wer sind sie? „Ja“ stimmten alle heiligen Apostel, die Ihm die Welt erobert haben. „Ja“ die Märtyrer, die unzähligen, die um Christi willen ihr Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod. „Ja“ die Kirchenväter, diese ehrwürdigen Säulen der Gemeine des lebendigen Gottes. „Ja“ die Reformatoren: ein Luther, ein Melanchthon, ein Calvin, ein Knox, und wie sie weiter heißen. „Ja“ die in späteren Tagen hoch hervorragenden gottgeweihten Männer, die noch immer in jeglicher Beziehung als Sterne erster Größe am Himmel der Geschichte leuchten: ein Pascal in Frankreich, ein Haller in der Schweiz, ein Newton in England, in Deutschland ein A. H. Franke, ein Spener, ein Paul Gerhard und wie viele sonst! „Ja“ stimmten zu allen Zeiten die Besten die Trefflichsten der Erde, sie, deren die Welt nicht werth war. So sagt denn, auf welche Seite gedenket ihr euch zu schlagen? Wo ist's am wahrscheinlichsten, daß die Wahrheit sei? Unter welchem Paniere mitzustehen deucht euch das Ehrenvollste? Ich meine, die Antwort auf diese Fragen wäre bald gefunden.

Doch ihr habt Recht: Menschenzeugniß giebt hier nicht den Ausschlag. Vor Allem fragt sich's: Was hat Er selbst von sich bezeugt? Die Frage: „Bist du Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes?“ ist Ihm vorgelegt. Wir preisen Gott, daß sie einmal so bestimmt, so ernst, so feierlich an Ihn ergangen ist. Ihr fühlt ihr ungeheueres Gewicht. Ich sage noch einmal: erfolgte ein Nein auf sie, o beklagenswerthe Menschheit dann, geschlagenes Sündervolk! Möchte dann Jesus sonst auch sein, wer immer Er wollte: der weiseste Philosoph, der erste Prophet, das glänzendste Tugendmuster, ja, ein Engel und Seraph höchster Ordnung: es wäre damit uns nicht geholfen, und die Hölle bliebe das Ziel unsrer Wallfahrt. Erfolgte ein „Nein“ auf des Hohenpriesters Frage, dieses „Nein“ verwüstete unsern ganzen Trost. Als Brandfackel fiel es in das Schloß unsrer Hoffnungen; das ganze Haus unsres

Heils würfe es als fundamentlos um, und schleuderte uns in den offenen Rachen der Verzweiflung. Denn was Alles umschließt die eine Frage: „Bist du Christus, Gottes Sohn?“ Caiphas fragt damit nach der Stunde unserer Erlösung, ob sie geschlagen habe; nach der Möglichkeit, daß ein Sünder selig werde; nach dem Gehorsam Jesu, ob eine versöhnende Kraft ihm innewohne; nach Christi Bürgschaft, ob sie den Uebertretern in Wahrheit etwas nützen könne? Verneint sind alle diese Fragen, und wie manche sonst, wenn aus dem Munde Jesu, auf jene eine Frage ein „Nein“ erfolgt. Erfolgt dagegen ein „Ja“ auf sie, so sind sie bejaht für alle Ewigkeit. Wer sollte also nicht gespannt sein, wie die Antwort lauten werde? Wohlan! spitzt eure Ohren, und mit den Ohren öffnet eure Herzen!

2.

Nachdem die große Frage erschollen ist, herrscht tiefe Stille in der Versammlung zu Jerusalem. Aller Augen hasten erwartungsvoll an dem verklagten Manne. Und nicht wahr, auch wir schauen in diesem Augenblicke tief bewegt und vor Spannung zitternd nach dem hohenpriesterlichen Gerichtshof hin. - Wir freilich wissen um die erstaunenswerthen Wunder, durch welche Jesus sich bereits verherrlicht hat. Wir sahen im Geiste Ihn am Grabe des Lazarus seine übermenschliche Herrlichkeit entfalten. Wir waren Zeugen, wie er aus dem schwankenden Schiffelein her den tosenden Sturm bedräute, und als König der Natur über die Meereswogen festen Gangs wie über einen Teppich aus Crystall dahinschritt. Aber dies konnten möglicher Weise immer nur Thaten eines von Gott gesendeten Propheten, und Wunder eines bloß menschlichen Trägers göttlich mitgetheilte Kräfte sein. Ein Solcher aber war unserm Jammer nicht gewachsen, und vermochte uns Sünder nicht zu erlösen. - Wohl hörten wir auch Ihn sagen: Wer ihn sehe, sehe den Vater, denn Er und der Vater seien Eins; Er sei aus des Vaters Schooß gekommen. Aber bei Aussprüchen dieser Art könnte der Versucher immer noch, wie er tausendmal gethan, uns einreden wollen, sie seien nicht buchstäblich aufzufassen, sondern nur auf die sittliche Herrlichkeit Jesu zu deuten, indem der Herr in ihnen nur seine Willens- nicht aber seine Wesens-Einheit mit dem Vater habe bezeichnen wollen. Wir vernahmen auch die Versicherung des Herrn, daß Er, ehe Abraham war, bereits bei Gott gewesen sei. Aber eine verschmitzte Schriftauslegungskunst weiß sich auch hier zu helfen, und versichert, daß Christus mit solchem Ausspruch nur habe sagen wollen, Er habe dem Geiste und der Gesinnung nach bereits vor Abraham existirt, z. B. in den frommen Ur-Vätern Henoch, Methusalem, Noah u. s.

w., oder sei schon in sofern dagewesen, als es bereits, ehe Abraham geboren ward, im Plane Gottes gelegen habe, Ihn zu senden. Ihr seht, es fehlte noch an einem Ausspruch aus Seinem Munde, an welchem alle Künste menschlicher und dämonischer Wortverdreher zu Schanden würden. Ein Zeugniß über Jesu Person blieb noch zu wünschen übrig, an dessen feuerfestem, probhaltigem Kerne der letzte Zweifelspfeil zersplittern müßte. Ja, für eine überaus begehrenswerthe Sache mußte es erachtet werden, daß der Herr einmal ganz unzweideutig mit dürren Worten, für Jedermann verständlich, und wo möglich in feierlicher Eidesform frei heraus erklärte, wer Er sei, und wer nicht. Und wisset, dies eben soll jetzt geschehen. Er ist gefragt, gerichtlich gefragt, von kompetenter Behörde gefragt, ja, gefragt von dem höchsten, weil göttlich installirten und den Stuhl Mosis einnehmenden Gerichtshofe der Welt, ob er Jehova wesentlich gleich, ja selbst Jehova, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sei; denn nichts Geringeres, als dies, bedeutete der Titel: „Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten,“ in eines bibelgläubigen Israeliten Munde. Wer denn Ohren hat, zu hören, der höre, was Angesichts des Gottes, der sich nicht spotten läßt, der Mann von sich bezeugt, in dessen Munde auch nach dem Zugeständnis, seiner Mörder nie ein Betrug erfunden ward. So ist denn die Sache des Christenthums auf der Spitze der Entscheidung angelangt. Mein Gott! welch ein Moment, der in die Weltgeschichte eintrat! Neiget eure Ohren, eure Herzen!

Da steht Er, der wunderbare Mann, vor den Schranken seiner Richter. Hoheit und Größe scheinen auf seinen Feinden nur zu ruhen; an Ihm erscheint nur Niedrigkeit und Armuth. Da steht Er, gesenkten Hauptes und gebundener Hand, gleich einem Räuber von Bewaffneten umstellt, zum Umsinken matt von allem Leid, das ihn bereits betroffen hat. Ein Fegeopfer der Welt, ein Elender sonder Gleichen steht er da; und denkt! an diesen gebeugten und geschlagenen Mann im ärmlichen Gewande ergeht nun aus dem Munde des Ersten und Angesehensten der Nation die feierliche Aufforderung, daß Er bei dem lebendigen Gott bezeugen wolle, ob er sei Christus des hochgelobten Gottes Sohn! - So muß Er denn aus Seiner letzten Verhüllung heraus; aber auch im Dunkel der tiefsten Erniedrigung noch ist Er sich klar bewußt, wer Er sei; und mit Freuden lüftet Er den Schleier. So lange es nur um elende Anschuldigungen Seiner Person sich handelte, schwieg er im Bewußtsein Seiner Unschuld, damit wir einst im Gerichte möchten reden können. Nun aber die Sache eine so ganz andere Wendung genommen hat, liegt es ihm ob, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und sich auf das bestimmteste über

seine Person zu erklären. Er weiß, seine Antwort bringe Ihm den Tod; aber Er darf mit ihr nun nicht mehr an sich halten. Zum Reden drängt Ihn die Ehrfurcht vor dem heiligen Namen, bei welchem Er beschworen wird; die Unterwürfigkeit, die Er der amtlichen Würde dessen zu schulden glaubt, der Ihn zum Eide fordert; Sein heiliger Eifer für die Wahrheit; und vor Allem Seine zärtliche Fürsorge für uns, die armen, zweifelmüthigen Sünder, zu deren Erlösung Er im Gerichte steht. Es ist ja nicht der Hoherath allein, vor den Er sich gestellt weiß; Seine ganze Kirche sieht Er im Geist um sich her versammelt. Er sieht, wie eine Welt in diesem Augenblicke vor Spannung den Athem anhält, und alle Geschlechter der Erde erwartungsvoll sich um Ihn schaaren. Das Ohr Seiner ganzen Gemeinde bis an das Ende der Tage sieht Er an Seinem Munde hangen, und ist sich bewußt, daß der Augenblick gekommen sei, in welchem Er dem Glauben derselben für Jahrtausende einen neuen unerschütterlichen Pfeiler und Felsen unterschieben soll. So öffnet Er denn Seinen Mund, und vor dem Throne des lebendigen Gottes, besonnen, bei klarstem Bewußtsein, förmlich und feierlich, bezeugt, versichert, betheuert Er: „Du sagst's; Ich bin es!“ - Hört, hört! Da habt ihr Sein Bekenntniß! Welch ein „Ja“ dies! Dieses „Ja“ macht allem Hader ein Ende. Dieses „Ja“ untermauert den Glauben an Seine Gottheit mit einem Fundamente der Ewigkeit. Dieses „Ja“ besiegelt die ganze Erlösung, und gräbt allen unsern Zweifeln und Bedenken auf ewig das Grab. Und glaubt es, wäre der Schwörende damals nicht zugleich das Opferlamm gewesen, zum Dulden ausersehen, Millionen Stimmen hätten Sein Zeugniß mit ihrem Amen besiegelt. Die Engel wären mit goldenen Harfen über Ihm erschienen, und hätten Ihm zugejauchzt: „Ja, Christe, du bist es;“ und der ewige Vater selbst hätte aufs neue, und zwar mit der Stimme, die die Berge erzittern macht, vom Himmel herab gerufen: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ - Doch vernehmt! Damit auch nicht ein Schatten von Zweideutigkeit über dem Sinn seines Zeugnisses schweben bleibe, fügt der Heiland ergänzend seinem eidlichen „Ja“ noch ein Weiteres hinzu. Er lüftet die Schleier der Zukunft, und spricht: „Ich sage euch: von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten Hand der Kraft (d.i. mit Gott die Welt regierend), und kommen in den Wolken des Himmels,“ (nemlich Gericht zu halten über die Lebendigen und die Todten.) Mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt begann dies große Wort sich zu erfüllen. Die Erfüllung schritt fort mit der Ausgießung des heiligen Geistes und der Gründung Seiner Kirche, und in ununterbrochenem Sieges-

gange ihrer Vollendung entgeneilend, wird dieselbe einst unter dem millionenstimmigen Lobgesange: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden,“ ihren Zielpunkt erreichen.

3.

„Was bedürfen wir weiter Zeugniß?“ rief der Hohepriester, nachdem die eidliche Versicherung des Herrn erschollen war. Und nicht wahr, Freunde, ihr gebt es zu, daß er Recht hatte in diesem seinem Ruf: denn unmöglich hätte die Gottheit Christi unzweideutiger bezeugt werden können, als es nun dort vor dem Hohenrathe durch Ihn selbst geschehen ist. „Wohl,“ höre ich sagen; „aber“ - - Wie, noch ein Aber? - Was für ein Aber doch? - „Ja,“ spricht ihr, „wer weiß, ob jenes Zeugnis; wirklich aus Seinem Munde gegangen ist?“ - Wie, das bezweifelt ihr noch? Dann zweifelt nur die ganze Weltgeschichte an: denn so ist die geschichtliche Thatsächlichkeit keines Ereignisses bestätigt, wie diejenige jener eidlichen Bezeugung Jesu. Schon die Folgen, die jenes Sein Zeugniß gehabt, besiegeln's vollkommen: denn um jenes Zeugnisses willen ist Christus gekreuzigt worden. Im Glauben an jenes Zeugniß sind alle seine Apostel freudig in den Tod gegangen. Ueber jenes Zeugnisses Grunde hat sich die Kirche erhoben, in der ihr geboren seid. Und fragt einmal den alten, wunderbaren Gewährsmann, der noch unter uns lebt, ich meine das Volk Israel, dem ihr eine eiserne Treue und Consequenz in Bewahrung seiner nationalen Ueberlieferungen nicht absprechen werdet; fragt jeden Juden, der euch auf der Straße begegnet, warum Jesus gekreuzigt worden sei, und er wird euch verwundert darum ansehen, daß ihr das nicht wisset, und wird, ohne sich zu besinnen, im Namen seines ganzen Volkes euch die Antwort geben: „Gekreuzigt ist der Nazarener, weil er sich meineidig Gott gleichgestellt, und hiemit einer Gotteslästerung sich schuldig gemacht hat.“ Ja, der Herr Jesus schwur wirklich jenen Eid, und so ist denn nun der Moment gekommen, Brüder, Schwestern, in dem ihr euch zu einer Entscheidung entschließen müßt. Heraus aus den Verstecken, in die ihr euch mit der scheinbar huldigenden Anerkennung zurückgezogen habt, Jesus sei der herrlichste, weiseste, heiligste und nachahmungswürdigste aller Menschen, aber immer doch nur ein Mensch gewesen. Für solche Vorstellung, für diese sogenannte „rechte Mitte“ bleibt schlechterdings kein Raum mehr. Vielmehr bleibt hier nur die Wahl, daß ich so sagen mag, zwischen zwei Extremen. Entweder war Christus der, für den Er sich eidlich ausgab; oder Er war der nicht. Haltet ihr dafür, Er sei der Gottgleiche nicht gewesen, dann liegt es euch als vernünftigen und folgerichtig denkenden

Leuten ob, den Hohenpriester zu loben, der, in frommer Entrüstung sein Kleid zerreißend, laut daherrief: „Er hat Gott gelästert! Jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört!“ Es liegt euch ob alsdann, unumwunden zu bezeugen, daß nie ein gerechteres Urtheil in der Welt gefällt worden sei, als jenes, und festen Ganges zum Tempelberge hinan zu schreiten, um das Bluturtheil des Hohenrathes: „Er ist des Todes schuldig,“ mit zu unterzeichnen. Ja ihr unterschreibt es stillschweigend schon durch eure Verneinung. Als Männer von Consequenz und Ehre müßt ihr aber dann noch weiter gehen. Warum setzt ihr dann noch einen Fuß in eine Kirche, wo - Er vergebe den Ausdruck! - der größte Lügner, den die Welt gesehen, zum Gott gemacht wird? Warum schleppt ihr dann noch den Christennamen mit euch herum, der unter eurer Voraussetzung nichts besser ist, denn ein Brandmal an euren Stirnen? Warum eilet ihr dann nicht, von einer Religionsgemeinschaft euch los zu sagen, die euch zumuthet, vor einem falschen, ja meineidigen Propheten als vor einem Gott das Knie zu beugen? Eure heiligste Pflicht ist es dann, unverzüglich von den Bänken, die ihr eben einnehmt, euch zu erheben und für immer diesen Götzentempel zu verlassen. Thut ihr solches nicht, was bleibt uns übrig, als euch als Schwächlinge, als Menschen, die im grellsten Widerspruche mit sich selbst verharren, ja als Heuchler der größten Gattung zu verachten? - War Er aber der, für den Er eidlich sich erklärte, - und ich bitte euch, hört euch nur um, wie viele Tausende von Stimmen in Persönlichkeiten, in Thaten und Fügungen der Weltgeschichte Ihm die Ehre geben, daß Er keinen Meineid geschworen habe! - warum zaudert ihr dann, vor einem Könige hinzustürzen, der Macht hat, euch nach Leib und Seele in der Hölle zu verderben? Warum macht ihr dann nicht Anstalt, in die Hände dessen zu fallen, außer dem kein Helfer ist im Himmel und auf Erden? Warum seid ihr dann euch selbst so feind und gram, daß ihr Fluch und Tod euch wählet, obwol das Leben erschienen ist?

Wohlan! ich werfe seine Fahne unter euch auf! Wollt ihr derselben den Rücken kehren, so verkündige ich euch Zorn, Gericht und ewigen Tod: denn Er ist euer König, euer Herr, und ihr seid Rebellen, die nicht wollen, daß Er über euch herrsche. Doch nein, nicht wahr, ihr gebet dem Unglauben heute Valet, und sprecht nicht mehr von einem Menschen Jesus, sondern huldigt Ihm als dem, der zugleich Gott ist, hochgelobet in Ewigkeit! Ja, sie sind vorüber die Tage, da ihr die Unterwerfung Ihm versagtet, die Ihm gebührt. Laßt mir die Hoffnung, daß ihr heute einen Bund mit mir schließt, Seiner nicht länger mehr euch schämen zu wollen, und schreibt mit mir, die Thü-

ren eurer Herzen und Häuser Ihm erhöhend, und anbetend zu seinen Füßen niederfallend als Losung in euer Lebensfähnlein: „Alles und in Allem Christus!“ Amen.

Der Aufbruch.

Predigt über Ebräer 13, 13. u. 14.

So lasset uns nun zu ihm hinausgehn außer dem Lager, und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Geliebte in dem Herrn! Ein alter Leichenstein auf dem Kirchhof einer schwäbischen Stadt zeigt die Inschrift, (Martinus von Biberach ließ sie sich vor etwa 400 Jahren, den Pilgern zu Nutz, die seinem Hügel nahen würden, setzen):

„Ich leb', weiß nicht wie lang;
Ich sterb', und weiß nicht wann;
Ich fahr', weiß nicht wohin;
Mich wundert, daß ich fröhlich bin!“

Nicht Wenige unter uns dürften Grund und Ursache haben, dies Verslein wohl zu Herzen zu nehmen und es zu dem ihrigen zu machen.

Kaiser Carl V., in dessen Reich, wie ihr wißt, die Sonne nicht unter-, in dessen Herzen sie aber erst im 72sten Jahre seines Lebens aufging, ließ sich die Grabschrift stellen: „Hier liegt ein achtzigjähriger Greis, der nur acht Jahre lebte.“ Es gibt also ein Todtsein bei Leibesleben, und ein Auferstehen zum Leben, während man leiblich stirbt. Wehe Allen, bei denen der Leibestod, wenn er kommt, noch mit dem geistlichen zusammentrifft!

Ein Theil dieser Gemeinde vernimmt in diesen Tagen für eine kurze Frist Signalruf zum Aufbruch. Zum Aufbruch wird auch in unserm Texte geblasen. Nur daß der apostolische Drommetenstoß geistlicher Natur ist, und an uns Alle ergeht. Von wannen uns der Apostel abruft, auf welchen Sammelplatz er uns bescheidet, und was er denen, die seinem Signale folgen, in Aussicht stellt, das laßt uns kürzlich miteinander erwägen; und der Herr sei segnend in unsrer Mitte!

I.

Ein Lager sieht der apostolische Gottesmann im Geist. Es ist das Lager nicht, über welches Bileam einst in die unwillkürliche Lobpreisung ausbrach: „Wie fein sind deine Hütten, Jakob, und deine Wohnungen, Israel! Der Herr sein Gott ist bei ihm, und das Drommeten seines Königes unter ihm!“ Ach nein, ein Anderer, als dieser König, theilt dort die Parole aus. Allerdings redet Paulus zunächst zu Gläubigen, und versteht diesen gegenüber unter dem Lager das irdische Jerusalem, als den Sitz und Mittelpunkt der alttestamentlichen Haushaltung. Sie sollen, will er, ihre Seligkeit nicht mehr im Dienste des Gesetzes und der Ceremonien suchen. Die levitischen Bräuche seien nur Mahnungen an die zu sühnende Sünde und wirkungslose Schatten des zukünftigen Heils; und auf dem Wege der Gesetzeswerke erarbeite man sich wohl Schuldgefühl und Fluch, aber keinen Frieden. Darum habe man darauf Verzicht zu leisten, an der Hand und in den Ordnungen Mosis gerecht werden und zu Gottes Gunst, Wohlgefallen und Gemeinschaft gelangen zu wollen. Vielmehr gelte es, das Lager der alten Kirche, in der der Sinai donnere, und die Seligkeit nur der persönlichen Vollkommenheit in Aussicht stehe, zu räumen, und seine Zuflucht zu dem zu nehmen, der vor dem Thor (d.h. nicht bloß buchstäblich: außerhalb der Mauern der Tempelstadt, sondern vor Allem: in einer von dem levitischen Opferwesen und Priesterthum wesentlich verschiedenen Weise), das Volk geheiligt habe durch sein eignes Blut. - Es hindert uns aber nichts, den Begriff des „Lagers“ in unserm Texte auch noch weiter auszudehnen. Ja, das Lager ist zugleich die im Argen liegende Welt mit ihren zahlreichen Schatzungen und weilen Grenzen. In einer großen Mannigfaltigkeit der Gruppen treffen wir hier die Menschen vereinigt, welche die Schrift kurz und bündig als Solche bezeichnet, die „ohne Gott und Hoffnung seien in der Welt.“ Irret euch aber nicht, Geliebte, die schwarzen Zelte unter der frech entfalteten Satansfahne, die euch dort zuerst in den Gesichtskreis treten, bilden lange nicht das ganze Lager. Neben jener völlig entsittlichten Brut, welche das Brandmal ihrer Schande offen an der Stirn trägt, neben der wüsten Rotte, in der die Abneigung gegen das Heilige zum bitteren Haß, der Unglaube zur Atheisterei, die Unsitte zur Schamlosigkeit sich steigerte; neben den Lästerern, Meineidigen, Verräthern, Ehebrechern überblickt das Auge des Apostels noch ganze Massen andrer Gattung und Gestaltung. Auch euch erblickt er in dem Lager, ihr, bei ziemlich sittlicher Erscheinung nach außen hin, ganz dem Diesseits Verfallenen, die ihr mit der Sorge eures Herzens über das „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ kaum

je hinauskommt. Auch euch, ihr in den Dienst der Eitelkeit Verstrickten, die ihr vor tausend kleinen Götzen eure Kniee beugt, aber auch nicht im Traume daran gedenkt, eine Einigung eurer Seele mit dem Gott aller Götter anzustreben. Auch euch, ihr Gleichgültigen und geistig Erstorbenen, denen, was sonst auch eure Theilnahme erregen mag, das Heilige so fern vom Herzen abliegt, daß ihr den öffentlichen Gottesdienst, wenn ihr ihn noch wahrnehmt, nur als eine Parade behandelt, und euch kaum bewegen lasset, beim gemeinsamen Gebete die Hände zu falten, geschweige selbst zu beten. Auch euch, ihr Jünger und Jüngerinnen einer eben so gottlosen als abgeschmackten Aufklärung, die ihr mit keiner Afterrede zwar, mit keiner Unwahrheit, ja vielleicht nicht einmal mit einem frivolen Scherze, wohl aber mit dem Namen Gottes eure Lippen zu beflecken glaubt, weshalb ihr auch diesen Namen sorgfältig mit den sinnlosen Bezeichnungen: „Der Himmel“, „das Schicksal“ u. s. w. zu umschiffen pflegt; ja, die ihr es einem Verstoß gegen den Anstand gleich zu achten scheint, herzhaft in den kirchlichen Bitt- und Lobgesang der versammelten Gemeinde mit einzustimmen. - „Nun hier“, höre ich sagen, „wirst Du wohl bei der Grenze deines Lagers angekommen sein?“ Von meinem Lager, Freunde, ist hier zuvörderst überhaupt nicht die Rede, sondern von demjenigen, das dem Apostel vor Augen schwebt; und das erstreckt sich weiter, weiter noch. Ja, das begreift in sich auch euch, ihr grob oder fein pharisäisch Gerichteten, die ihr wähnt, unter eigener Flagge die große, ernste Fahrt zur Ewigkeit unternehmen zu können, und euch einbildet, das „Spinnengewebe“ eurer armseligen Tugend taue zu dem „Kleide“, das am großen Tage der Offenbarung eure Blöße decke; auch euch, ihr Ebenbilder jenes reichen Jünglings im Evangelium mit dem ebenso kecken als seichten: „Das habe ich Alles gehalten von Jugend auf; was fehlet mir noch?“ - auch euch, die ihr das belobigende Zeugniß, welches kurzsichtige Menschen euch ertheilen, mit süßer Befriedigung als die Akte eurer Rechtfertigung vor Gott an eure Brust drückt; und - fast wehe thut es mir, daß ich es sagen muß, - auch euch, ihr lebenswürdigen Seelen, die ihr so treuherzig über das „gute Herz“, das in euerm Busen schlage, euch selber rühren, und wenn euch ein Mittler angeboten und empfohlen wird, so kindlich arglos fragen könnt, was euch ein Mittler solle, die ihr schon für euch selbst zu stehn gedächet. Seht, euch Alle, Alle, die ihr unverändert die Natur noch an euch tragt, welche ihr, „Fleisch vom Fleisch geboren“, mit in die Welt gebracht, wie immer ihr sie auch sittlich, künstlerisch oder gesellschaftlich schmücktet und schminkt; euch Alle, die ihr, statt nach Vermit-

telung zu dürsten, auf eigener Wurzel grünen, statt die Notwendigkeit einer durchgreifenden Erneuerung eures ganzen Wesens anzuerkennen, euer eigen Leben behalten wollt: euch schließt der Apostel mit in das Lager ein, aus dem er im Namen Gottes wie mit durchdringendem Posaunenhall zum Aufbruch bläst.

Und wie sollte er nicht zum Aufbruch rathen? In diesem Lager ist's ja nicht geheuer. Laßt euch nicht täuschen durch die Freudenkerzen, deren Licht von Zeil zu Zeit darin aufblitzt, noch durch den lustigen Lärm, der es dann und wann durchschallt. Fürwahr! es darf kein Bleibens für euch in diesem Lager sein, wenn euch eurer Seele Heil und Seligkeit am Herzen liegt. Denn nicht allein waltet hier nicht die reine vom Egoismus abgelöste Liebe, die die Seele der Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt; nicht allein beglückt der Friede Gottes hier kein Herz, der die Feuerprobe jeder Noth, und selbst des Todes aushält; nicht allein wohnt hier nicht jene Hoffnung, die Strahlen des Jenseits in das trübe Erdendasein webt, indem vielmehr der Schmerz hier ohne das Geleit göttlichen Trostes geht, und die Pein erfahrener Täuschung durch keinerlei himmlischen Ersatz hier gemildert wird: - hier verklagt auch noch die ungesühnte Sünde, und es hängt noch das Schwerdt in dieses Lager herab, welches die Inschrift trägt: „Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibt in Allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue;“ es schwebt über diesem Lager noch wie eine drohende Wetterwolke das apostolische Wort: „Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?“ und der Tod umschleicht es nicht als Friedensbote, sondern noch als Schreckenskönig, „dessen Gewalt“, nach dem Ausdrücke der Schrift, „der Teufel hat.“ -

II.

Heraus denn mit Sinn und Wandel aus diesem Lager, in dessen Grenzen sich, in welcher Mannichfaltigkeit der Bildungsformen auch, die Welt bewegt, im Blick auf welche der Herr bezeugte: „Ich bete nicht für sie!“ Heraus aus der inneren Gemeinschaft des Geschlechts, das der Apostel meinte, da er den Corinthern schrieb: „Wenn Gott uns züchtigt, so geschieht's, damit wir nicht mit der Welt verdammet werden!“ Heraus aus der geistigen Todesatmosphäre des Volkes, aus welches das Wort paßt: „Der Herr konnte daselbst kein Wunder thun, denn sie glaubten nicht an Ihn!“ O, in welchem großartigen Chore schlägt dies „Heraus!“ an unser Ohr! Es rufen's mit lautem Munde alle Propheten und Apostel. Von Zion's Mauern rufen's Jahrhun-

derte hindurch die ehrwürdigen Väter der Kirche. Es rufen's vom Himmel herab die vollendeten Gerechten, die schon überwanden durch des Lammes Blut; und über Tabors Höhe, - ihr vernahmt es ja, - rief er, der ewige Vater selbst, es in die Welt hinein. Und lauscht in euer eigen Leben, lauscht in das Gemurmel eures schlafwachen Gewissens, und dann in das Rauschen des unaufhaltsamen Stunden- und Tagesflugs über euch hinein, aus welchem wie Todtenglockenlaut der Klang euch antönt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt;“ und sagt, vernehmt ihr nicht auch hier schon etwas wie dumpfen Trommelwirbel, der an Aufbruch aus dem Lager mahnt, in dem ihr bisher euer Wesen hattet? - „Aber wohin gilt's aufzubrechen? - Freunde, der Sammelplatz ist euch göttlich bezeichnet. Scheut nicht vor ihm zurück. Es ist ein Ehrenplatz, an dem ihr die Edelsten und Besten aller Zeiten und aller Völker vereinigt findet. „Lasset uns zu ihm hinausgehn!“ ruft der Gottesherold in unserm Texte. Und schauet euch nur um, die Hermen und Wegesäulen, die Gott der Herr selbst in den vier Jahrtausenden vor unserer Zeitrechnung durch die Hand der Patriarchen und Propheten uns an die Straße pflanzte, weisen sämtlich in dieselbe Richtung, und tragen alle dieselbe Inschrift: „Zu Ihm, zu Ihm!“ - „Zu Ihm? Zu wem?“ Auch diese Frage findet, und zwar in dem unserm Texte unmittelbar vorhergehenden Worte, ihre Erledigung. Dies Wort lautet: „Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor.“ - „Wie“, höre ich euch sagen, „zu der Martergestalt im Dornenkranze dort? Zu dem Manne mit dem Eli, Eli Lama sabachtani auf der Lippe?“ - Ja Freunde, zu Ihm, der aber trotz Welt und Hölle gegenwärtig auf dem Stuhle der Majestät sitzt, und dem je länger, je mehr vor unsern Augen das Wort der Verheißung gehalten wird: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum!“ - „Wie“, wird mir entgegnet, zu dem Nazarener, an den kaum Einer unsrer Obersten mehr glaubt, und den die Wissenschaft längst entthront hat?“ - Allerdings, zu dem; der aber, in erhabener Majestät die sogenannte Wissenschaft der blinden Maulwurfsgeister am Schemel seiner Füße ignorierend, in unsern Tagen nur um so glänzender sein Königthum entfaltet, indem er jenseits der großen Meere, mit Feuer taufend, sich Land um Land erobert, diesseits aber, wie ihr mit Händen greift, „mitten unter seinen Feinden herrscht“, und entscheiden^ der, als es mit Worten geschehen könnte, durch die Figura der von ihm abgewichenen Welt den Beweis führt, daß ohne Ihn Niemand zum Vater komme, Nie-

mand Frieden habe, ja, Niemand ohne Ihn wahrhaft lebe, und außer Ihm und Seiner Gemeinschaft die Wüste sei.

Hört! Gottes Wille und Veranstaltung ist es, daß die sündige Menschheit nur in Christo und durch Ihn ihrem Verderben entrissen werde, und zum Ziel ihrer Bestimmung, der Seelen Seligkeit, gelange. Wüßten wir nun weiter nichts, als eben nur das, daß es Gott dem Allgenugsamen beliebte und geziemete, diese Ordnung unsrer Wiederbringung fest zu stellen, so hätten wir, wollten wir nicht muthwillig den Fluch an uns fesseln, blindlings dieser gottgewollten Heilsanstalt uns zu unterwerfen. Nun aber hat es dem heiligen Geist gefallen, auch die innersten Gründe des göttlichen Heils-Rathschlusses uns aufzudecken. Wir wissen: die ewige Gerechtigkeit forderte, damit die Liebe zu ihrem Gnadenwalten freie Hand gewinne, Sühnung der Sünde. Wir Sünder bedurften der Vermittelung, wir Entarteten der Erneuerung zum Bilde Gottes.

Christus sühnte, Christus vermittelte; und auch unsre Wiedergeburt zu dem Leben, das in Gottes Augen allein für Leben gilt und zum Himmel befähigt, vollzieht sich nur in der lebendigen Glaubensgemeinschaft mit demselben Christus. So ist Er der schlechthin Unentbehrliche für Alle, und ohne Ausnahme Aller einiger und alleiniger Retter; nämlich dem Vermögen nach; der Wirkung nach hingegen nur derer, die unter Wegwerfung aller anderweitigen Stützen und Krücken mit einem: „Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ in seine Arme stürzen. Begreift ihr nun das Dringende und das Ausschließliche in dem: „Heraus zu Ihm!“ Er ist's. Das Verhältniß, in das wir zu Ihm uns stellen, entscheidet für immer über unsres Lebens Zukunft. Wohlan denn, wer unter euch seine Seele lieb hat, und dem zukünftigen Zorn entfliehen will, der wache unter dem apostolischen Signalruf vom Schläfe seiner Sicherheit auf! Nein, nicht länger dich besonnen, Freund, nicht ferner dich mit Fleisch und Blut berathen; sondern ungesäumt an deine Brust geschlagen, das Lager der vom Taumelkelch der Lügen Trunkenen geräumt, - und dann? -

Schau hier das Wunderzeichen aufgerichtet,
Das allen Sündern zur Erlösung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet;
Zu dem viel tausend Herzen warm gesteht!
Umfaß' auch Du's, und habe ewig Ruh'!
In diesem Zeichen überwindest Du.

III.

Graut euch vor diesem Wege? Nun, was ihr insgeheim befürchtet, trifft wirklich zu. Hört den Drommetenbläser in unserm Text. „Lasset uns“, ruft er, „zu Ihm hinausgehn außer dem Lager und seine Schmach tragen!“ - Ja, die Welt fährt fort, Christum in seinen entschiedenen Parteigängern und lebendigen Gliedern mit Dornen zu krönen, und zu geißeln; und das Petrini-sche Wort gilt auch heute noch: „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, heillose Wesen, und darum lästern sie.“ Aber was ist's, genauer besehn, - um die Schmach, die wir etwa um Christi willen zu erleiden haben? Macht der Fahnenschwur zum Banner des Kreuzes in der That verächtlich? Beeinträchtigt er die Würde des denkenden, des charak-tervollen Mannes? Ich meine, nimmer entehre das den Mann, daß er die Sünde, die er an sich entdeckt, mit dem rechten Namen benenne, und dann, neben der Thräne der Trauer über die durch sie Gott zugefügte Schmach, den Blitz eines heiligen Ergrimms wider sie im Auge, ihre Fessel breche, und dieselbe mit Unmuth von sich schleudre; aber das entehre den Mann, daß er wider besseres Wissen und Gewissen sich selbst belüge, als habe er keine Sünde, und die Sünde heuchlerisch beschönige, und ein elender Knecht und Slave derselben bleibe. Ich meine, das sei nicht schmähhlich für den Mann, daß er sein verfehltes Leben, nachdem er es mit dem Ideal der göttlichen Forderungen bemessen, unverhohlen verdamme, und dann, durch die Buße sich erneuernd, in höheren Bahnen einen neuen Lebensansang mache; aber schmähhlich sei es, feige vor der Wahrheit, wie vor der Mühe solch neuen Anlaufs zurückeschrecken, und, um dem Stachel der ersteren und der Unbequemlichkeit der letzteren auszuweichen, sich geflissentlich die Augen verhängen, um nur ungestört in den alten niedern Gleisen fortzuschleu-dern. Ich erachte, darin liege nichts Verächtliches für den Mann, daß er, von dem eigenen Unvermögen, die vor Gott gehäufte Schuld zu tilgen, über-führt, es dankbar auf den Knieen annehme, daß Gott ihm die alte Rechnung streiche, und in Christo ihn befähige, nunmehr zum Ziele einer vollkomme-nen Heiligung und der höchsten Menschenwürde zu gelangen; aber uneh-renhaft im höchsten Grade sei es, nicht allein, bei geschlagenem Gewissen, hartnäckig seine Schuld zu leugnen, sondern auch, unbekümmert um höhere Strebeziele, mit der sittlichen Mißgestalt, in der man einhergeht, sich be-haglich zufrieden zu geben. Ich halte dafür, das schände nimmermehr den Mann, daß er die göttlich dargebotene Rüstung, die ihn zum Herrn über Welt, Tod und Teufel macht, sich gerne gefallen lasse, und freudig seine

Brust mit derselben gürtete; aber über die Maßen bejammernswürdig sei das sich ohne Gottes und Christi Zuthat schon für hinlänglich gerüstet zu erklären, während Einem doch vor Aller Augen die Welt den Fuß auf dem Nacken, der Fürst der Finsterniß die Schlinge um den Hals hat, und schon die entfernte Erscheinung des Todes See! und Leib wie Espenlaub erzittern macht. Nein, Schmach den Söhnen des Unglaubens, den Fesselträgern des Zeitgeistes, den gedankenlosen, in eitel Lug und Trug verstrickten Nachtretern blinder Blindenführer; aber wahrlich nicht dem Jünger der „Weisheit von Oben“, dem Kinde der Wahrheit, dem Schauer der göttlichen Geheimnisse, und dem Nachfolger des Schönsten der Menschenkinder! -

Dennoch wird sie ihn treffen, diese Schmach, wie unverdient und ohne Grund auch immer. „Wer mein Jünger sein will“, spricht der Herr, „der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ - Doch was verschlägt's? Hört den Apostel: „So lasset uns nun zu ihm hinausgehn“, ruft er, und fügt dann mit freudigem Trotze, als begehre er von der Welt nichts Anderes, hinzu: „und Seine Schmach tragen!“ Hierauf lüftet er seinen Angeworbenen die Schleier der Zukunft, und eröffnet ihnen, o, welche Aussicht! „Denn“, ruft er, den innersten Grund seiner Leidensfreudigkeit enthüllend, aus, „wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, (d. i. wir streben ihr zu, und werden sie erreichen.) Als auf dem Marsch Begriffene lehrt uns also der Apostel uns anschauen; als von dannen Eilende, die in allen irdischen Verhältnissen nur vorübergehend wie auf Reisestationen weilen. Ja, von weilen ist für uns überhaupt die Rede nicht. Mit jeder Sekunde schreiten wir fürder. Und das Ziel der Reise? - Es ist die Stadt, die „einen Grund hat, und deren Schöpfer und Baumeister Gott ist“; die Stadt, „die der Sonne und des Mondes nicht bedarf, denn das Lamm ist ihre Leuchte“; die Stadt, welche zum Sammelplatz alles wahrhaft Großen, Herrlichen und Schönen verordnet ist, was je der Geist des Herrn, dieser erhabene und kunstfertige Bildner aus der Höhe, auf Erden in's Dasein rief. Auf solcher Wanderung denke ich, wird sich das kurze Nachtquartier auch des mühevollsten und schmachbedecktesten Erdensdaseins schon verschmerzen lassen. Angesichts solcher Perspektive richtet man sich schon ein, schickt man sich schon, und läßt sich genügen. Täglich kürzt sich ja der Weg, und von Stunde zu Stunde rückt man dem ersehnten Zielpunkt näher, da jeder Mißton unseres Lebens seine harmonische Lösung findet, und über der gegenwärtigen nimmer endenden Freude der Schmerzen und Schmach von Ehemals leicht vergessen wird. O wohlan denn, brecht auf aus dem Lager,

dessen Zelte gleich denen der Rote Korah am Rande schauerlicher Abgründe stehen. Schaart euch mit uns um Christi Kreuzesfahne, schließt euch unserm stillen Wanderzuge an, und was immer uns betreffe, fort und fort erklinge in unserm Herzen, Furcht und Sorge scheuchend, ähnlicher Klang, wie er in den bekannten Liedeslauten wiedertönt:

Ich hab' von ferne, Herr, Deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gerne mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister Dir hingegeben. -

Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt gesehn,
Und ohn' Ermüden, will ich ihr näher gehn,
Und ihre hellen, goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen! - Amen

Der Christbaum.

Predigt gehalten am 4ten Adventssonntage.

Hesekiel 17,22-24.

So spricht der Herr Herr: Ich will auch von dem Wipfel des hohen Cedernbaumes nehmen und setzen; oben von seinen Zweigelein will ich ein zartes Reis brechen, und will's auf einen hohen gehäuften Berg pflanzen. Auf den hohen Berg Israel will ich's pflanzen, daß es Zweige gewinne, und Früchte bringe, und ein herrlicher Cedernbaum werde, also daß allerlei Vögel unter ihm wohnen, und allerlei Fliegendes unter dem Schatten seiner Zweige bleiben möge. Und sollen alle Feldbäume erfahren, daß Ich, der Herr, den hohen Baum geniedriget, und den niedrigen Baum erhöht habe, und den grünen Baum ausgedorret, und den dürren Baum grünend gemacht habe. Ich, der Herr, rede es, und thue es auch.

Die liebliche Adventszeit nähert sich ihrem Schlusse. Das Frühroth neigt sich vor der heraufsteigenden Gottessonne. Baden wir uns in deren ersten Morgenstrahlen, und beginnen wir von dem seligen Geheimniß ihrer Erscheinung die Schleier zu lüften.

Das Alte Testament ist ein wunderreicher, herrlicher Gottestempel, in welchen aber das Licht von **Oben** fällt. Christus, die Sonne der Gerechtigkeit,

muß ihn uns beleuchten. Treten wir ohne **Ihn** hinein, so tapen wir zwischen den stolzen Säulengängen umher wie die Blinden, und schauen weder Zusammenhang noch Schöne, sondern nur Räthselwerk und unergründliches Gewirre. Wird aber die Decke des Unglaubens von unserm Auge weggenommen, und betreten wir den erhabenen Gottesdom mit erleuchtetem Hinblick auf den „Heiligen in Israel“: sofort ergießt sich von oben her ein Strom des Lichts in das geheimnißvolle Dunkel, und wo wir vorher nur Steine des Anstoßes gewahrten, umgiebt uns jetzt ein stützender, herrlicher Säulenbau. Das Sinnlose gewann hohe Bedeutung; das Verschlussene that sich weit vor uns auf; das Räthselhafte ist auf's lieblichste gelöst, und der Tempel liegt in seiner ganzen hehren und harmonischen Einheit vor uns ausgebreitet. Wohl hat der Kirchenvater Augustinus Recht, wenn er sagt, die Schrift des alten Bundes müsse gelesen werden, als ob sie mit dem Blute Christi geschrieben wäre. Schon manchmal haben wir sie so gelesen, und **so** lesen wir, denk' ich, sie auch **heute**.

Was dünket euch um unsern heutigen Text? Eignet er sich nicht wohl für diese Tage der Rüstung zur heiligen Weihnacht, und für die Tage der **Christbäume** zugleich, dieser grünen schimmernden Sinnbilder **Dessen**, der da kommen sollte, und kam, und in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, des Heils und des Lebens verborgen liegen? Seht, auch Gott hat seinen armen Sündern auf Erden einen **Weihnachtsbaum** bereiten wollen. Die Aufstellung dieses lebendigen Urbildes unsrer irdischen Bäumelein wird in dem verlesenen Text uns angekündigt. In die Kammer, wo still und geheim die ewige **Mutterliebe** waltet, und auf die Ueberraschung und Erfreueung ihrer Kinder bedacht ist, führt uns das prophetische Texteswort. O süßer, dankenswerther Dienst, den es uns damit leistet! Gehen wir ihm stille nach, und beschauen den **Christbaum, den uns Gott bereitet hat**, zuerst seiner **Natur**, und dann seiner **Bestimmung** nach.

Sei der Geist des Herrn mit uns, und bereite er uns unter den Zweigen jenes Baumes ein Vorfest der nahenden Weihnachtsfeier.

1.

„**So spricht der Herr Herr.**“ Ja wohl, **Er** sprach, kein Anderer, wenn auch durch Ezechiel, seinen Seher. Daß Er, der den Mund geschaffen, nicht selber auf Erden sollte reden können, redet der unreine Mund der glaubenslosen Schwätzer unsrer Tage uns **nimmer** ein. „**So spricht Jehova.**“ Dies der Name, durch welchen er sich als den Unveränderlichen anzukünden

pflegt, der Treue und Bund hält. – „So spricht **Er**.“ O, wir kennen Ihn. Er ist **derselbe**, von dem geschrieben steht: „**Also** hat Gott die Welt geliebt!“ – Was spricht er? Merkt, er verräth uns schon das süße Geheimniß seines Plans. In etwa wenigstens lüftet er bereits den Schleier. **Ganz** kann er es nicht verschweigen, was er im Sinne hat. Es sollten auch **die** Kinder schon sich freuen, die die Vollendung des Werkes seiner Liebe nicht erleben würden. - „**Ich will auch**“, beginnt er. Mit dem Wörtlein „**auch**“ winkt er auf ein Vorhergegangenes zurück. Was dies sei, besagen die früheren Verse unseres Kapitels. Von **Nebukadnezar**, dem Könige zu Babel, wird dort geweissagt, daß er wie ein Adler auf großen, breiten Flügeln daherrauschen, und den „Wipfel von der Ceder“, d.i. die Krone Israels, nämlich den Fürsten Zedekia und dessen Haus sammt dem Volke in eine „Kaufmannsstadt“, d.h. nach Babylon verpflanzen werde. Eine traurige Botschaft! Da senkte wohl Mancher in Israel bekümmert sein Haupt und seufzte: „Wehe, wehe uns!“ Dies ging dem treuen Gott zu Herzen; und als hätte er sagen wollen: „Nun, seid nur getrost, grämt und härmt euch nicht zu sehr, und weint euch die Augen nicht aus, als ob nun Alles gar verloren wäre, spricht er mit unendlicher Leutseligkeit: „**Ich will auch vom hohen Tannen- oder Cedernbaume nehmen und setzen**; - „und wir ahnen, in wie so ganz anderer und heilvollerer Weise Er dies thun will.

An **wen** aber denkt er bei seinem hohen „Cedernbaum“? An das Volk Israel? – Es könnte sein. War doch Israel in der That eine „**Ceder**“, ein hervorragendes herrliches Gewächs, durch die Offenbarungen und Gnadenführungen, deren der Herr es würdigte, auserwählt vor allen Stämmen und Geschlechtern der Erde; ein Volk einziger Bevorzugung und Bestimmung, ja ein **Gottesvolk**, wie in dem Sinn und Maß kein andres es war. Durch Israel sollten alle Völker der Erde erleuchtet, gesalzen und gesegnet werden. Ein hoher, herrlicher Cedernbaum war Israel, berufen, über den ganzen Erdkreis fruchtbeladene Aeste auszubreiten. Dennoch ist unter der Ceder unsers Textes nicht sowohl **Israel**, das ganze Volk, als vielmehr nur ein einzelnes Haus desselben und zwar **David's** Haus und königlicher Stamm gemeint. Ja, die Familie dieses Gesalbten, an welche Gott nach seinem freien Wohlgefallen die größte aller seiner Verheißungen knüpfte, das Geschlecht des „Mannes nach dem Herzen Gottes“, dessen Person und ganze Regierung ein prophetisches Gemälde abgab, und zu einem fortgehenden, umfassenden und sinnvollen Vorbilde des zukünftigen Messias und seines Reiches sich gestalten mußten, war die hohe Ceder, die dem Herrn bei unsern Worten vor Augen

schwebte. Vom „Wipfel“ **dieses** Baumes will er **“nehmen“**. – Vom Wipfel? – O, wir verstehn! Abraham, Isaak und Jakob bildeten die **Wurzel** des königlichen Baumes. In Judäa Salma, Boas, Ruth und Andern stieg mächtig und hoffnungsvoll der **Stamm** empor. In Obed und Isai fand derselbe seinen Abschluß, und in David und Salomon that sich die grüne, laubige Krone auseinander. Des Baumes **Wipfel** bezeichnet die spätere Nachkommenschaft des Königes David. Die **“obersten Zweigelein“**, jener Krone, von denen der Herr zu **“brechen“** beschlossen hat, sind die äußersten und letzten Sprößlinge des königlichen Hauses. Dasjenige der letzten Aestlein aber, von welchem das große, herrliche Wunderreis entnommen werden soll, wo werden wir **das** zu suchen haben? Wir ziehn hinauf gen Zion; dort ist es nicht. Wir suchens in den Prunkgemächern der königlichen Hofburg; aber auch hier vergebens. Wir schauen innerhalb der Tempelstadt uns weiter um, und fragen Salems Töchter nach dem Zweigelein; - aber umsonst. Von einem Zweige der alten stolzen Königsceder, der noch **grüne**, weiß Niemand uns zu sagen. Wir reisen nach **Bethlehem**, in das arme stille Städtlein auf dem Berge; und siehe, da ist's gefunden. In der tiefen Verborgenheit einer ärmlichen Hütte grünt's, unbekannt der Welt; aber Gott dem Herrn und seinen Engeln um so bekannter. Selbst nicht wissend, wie hold es grünt, haucht es liebliche Wohlgerüche der Demuth und Gottseligkeit um sich, und zarte, unsichtbare Gärtnerhände pflegen, hüten und bethauen es. Das Zweigelein zu Bethlehem, das jungfräuliche aus David's Stamm, heißt **Maria**, und nicht zu sagen ist's, wie lieb und werth es ist vor Gott dem Herrn.

Von diesem letzten Zweig der Königsceder will der Herr **“brechenein zartes Reis“**; und gebt nur Achtung, dies Reis wird unser **Christbaum**. „**Abbrechen**“ will er's. O, wir verstehn. Obgleich in's Fleisch geboren von der menschlichen Mutter, soll es aus der gewöhnlichen, menschlichen Geschlechtslinie doch heraustreten und **gesondert** sein. **“Abgebrochen“** soll es werden vom Stamm des Baumes, und zur **Wurzel** eines neuen, weit höhern und herrlichern Geschlechts sich gestalten. **“Abgebrochen“**, so daß das Haus David's, wie das Geschlecht Abraham's überhaupt, keine nähern Ansprüche an dasselbe habe, als die **ganze Welt**. **“Abbrechen“** will es der Herr von dem besondern Stamm und Volk, darin es aufschöß und geboren ward, und **hinauspflanzen** will er's in die große, weite Welt, daß es allen Völkern ohne Unterschied zu Heil und Segen stehe. Brauche ich's nun erst noch auszusprechen, wer das Reislein sei? Forschet nur in den Propheten: gar oft ist dort von diesem Reis die Rede. Was sagt Jesaias? „Und es wird

eine Ruthe aufgehn“, spricht er, „vom Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn.“ – Wie lesen wir bei Jeremias? – „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerechtes Gewächs erwecken will; und soll ein König sein, der wohl regieren wird.“ – Wie bei Sacharja? „So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, es ist ein Mann, der heißet Zemach (d.h. ein aufgehend Reis), denn unter ihm wird es wachsen, und Er wird bauen des Herrn Tempel.“ – Genug, das Reis ist **Christus**; Immanuel ist das Reis, allerdings in David's Linie geboren, Mariens Sohn; aber nichtsdestoweniger **„abgebrochen“**; oder, wie der Apostel sagt: **„Abgesondert von den Sündern“**, - empfangen vom **heiligen Geist**, das „Fleisch gewordene ewige Wort“, der heilige **Gottmensch**.

Christus also das **„Cedernreis.“** Tiefes, bedeutsames Bild dies! Die Braut im Hohenliede ahnete es schon. „Seine Gestalt“, singt sie, „ist wie Libanon, auserwählt wie Cedern“, und Sirach läßt die persönliche ewige Weisheit von sich sagen: „Ich bin hoch gewachsen wie die Ceder Libanons.“ Die Ceder ist ein schöner Baum. „Siehe“, jubelt David unserm Könige entgegen, „du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind deine Lippen!“ – Sommers und Winters ist die Ceder grün, und verliert nimmer ihr Laub noch ihre Frische. Der ewiggründe Lebensbaum ist Christus, wie er ja selbst einst sagte: „Wenn das am **grünen Holz** geschieht, was wird's am dürrer werden?“ – Dem Pilger im Morgenlande, dem müden und in der Sonnengluth verschmachtenden, ist nichts willkommener, als der breite Schatten des mächtigen Cedernbaumes. Wie kühl und ladend ist müden und bedrängten Seelen der Schatten, den Christus und sein Keruz um sich verbreiten! Kein Holz ist dauerhafter, und darum geeigneter, zu Tragbalken und Fundamenten gebraucht zu werden, als das Holz der Ceder, welches kein Wurm zernagt und keine Fäulniß anfrißt. Christus ist das ewige und unzerstörbare Fundament, worauf wir das Haus all' unsrer Hoffnungen zu gründen haben, wenn es **bleiben** soll. Ein **zartes** Reis“ wird der Verheißene genannt. So sproß er auf, der holde Sünderfreund. Er kam als Kindlein zart, damit uns von vornherein die Furcht verginge. **Arm** kam er, ohne weltliches Gepränge, damit die Niedern und Geringen ein Herz zu ihm fassen und nicht etwa denken möchten, daß ein so vornehmer, hoher und großer Herr **für sie** wohl nicht gekommen sei. **Sanftmüthig** und von Herzen demüthig trat er herein, ein guter Hirte, der weder das zerstoßene Rohr zerbrechen, noch den glimmenden Doch auslöschen wollte. **So** kam er, daß Keiner sich

gehindert fühlen konnte, mit bestem Muthe zu ihm hinzuzutreten, und ihm sein Leid und seine Noth zu klagen. Und in der That, so voller Milde und brüderlichen Wesens mußte er uns auch entgegentreten, wenn wir armen, von unserm Gewissen gerichteten und blöden Leute nicht vor ihm erschrecken, sondern Muth und kindliches Vertrauen zu ihm fassen sollten.

2.

So kennen wir denn das köstliche Wunderreis. Hören wir nun auch, was Gott der Herr mit demselben vorhat, und betrachten wir des Reisleins **Bestimmung**. So spricht der Herr: **“Ich will es auf einen hohen gehäuften Berg, ja, auf den hohen Berg Israel will ich es pflanzen.”** – Dies ist das Erste, was wir von Gottes Absicht mit dem Reis vernehmen. Wer verstünde die Rede Jehovah’s nicht? Israel war in der That ein von hellem Sonnenschein umflossener **Berg**, während alle andern Völker eher einer öden Steppe, oder einem nebelvollen Gethal vergleichbar waren. Israel ragte hoch hervor als das auserwählte Volk, verordnet, der lebendige Behälter **des** Lichts zu sein, das alle Welt erleuchten sollte. Wie ein hehrer, heiliger, reichbethürmter Dom die niedern, dunkeln Hütten einer Stadt, so überragte es durch die Offenbarungen, die ihm zu Theil geworden, alle übrigen Völker der Erde. Es war ein **“gehäufter“** Berg. Nicht durch sich selber war Israel geworden, was es war. Es war **“gehäuft“** und hoch gekommen **durch des Herrn Hand**. Der freien Gnade verdankte es seine Bevorzugung und Erhöhung. Auf diesen lebendigen Berg wurde nun das herrliche Gottesreis **“gepflanzt“**. Auf **ihm** ward für die Welt der unvergleichliche Christbaum aufgerichtet. So wie man vor Alters Paniere auf hohen Bergen aufzuwerfen pflegte, damit sie weit und breit gesehen würden, und den Stämmen zum Zeichen und Winke dienten, sich um sie zu schaaren, so ward Christus als ein Sammelpanier auf den Berg Israel gesetzt, d.h. er wurde in das Volk Israel, auf welches wie auf kein andres Land und Volk der Erde die Augen Aller gerichtet waren, im entfalteten Glanze seiner Wunderherrlichkeit hingestellt, damit alle Welt Ihn sehe, und alle Herzen zu ihm sich schickten. Und als dann nachmals die Apostel, diese edelsten Söhne des alten Juda, mit ihrer großen Botschaft hinausziehen in alle Welt, da stand das Cedernreis recht auf dem hohen Berge Israel, und die Heiden erschauten’s weit und breit, und besiegelten’s, ihm Hosiannah jauchzend, daß „das Heil in Wahrheit von den Juden komme.“

Aber was soll das Reis? – Es soll **“zweige treiben,”** spricht der Herr, **“und Früchte bringen“** und **“ein herrlicher Cedernbaum werden.“** – O welche süßen Geheimnisse liegen hinter diesen Bildern verborgen!

“Zweige gewinnen“ soll es zuvörderst, sagt der Herr. „Ich bin der Weinstock“, spricht er bei Johannes, „und ihr seid die Reben.“ Er könnte auch sagen: „Ich bin die Ceder, und ihr seid die Zweige.“ – Ihr? – Wer? – Ihr Alle, die ihr nicht selbst mehr lebt, sondern Christum in euch lebend habt, und, was ihr noch lebet im Fleisch, im Glauben des Sohnes Gottes lebet, der euch geliebet und sich selbst für euch dahingegeben hat; ihr, die ihr vom dürrer, todtten Stamme des natürlichen Lebens und Wesens abgebrochen, und Christo durch den heiligen Geist im wahren Glauben eingepfropft und einverleibet wurdet: ihr seid die Zweige an der Gottesceder. O es gehört viel dazu, daß man ein Zweig an Christo werde. Da gilt's, sein eigen Leben verlieren, sich aller Zuversicht zu sich selbst entschlagen, und in gründlichem und umfassendem Gefühle seines eignen Nichts mit Leib und Seele in die Gnadenhände des Gekreuzigten sich befehlen, und alle seine Hoffnung ausschließlich auf sein Verdienst und seine Gnade gründen. Da gilt's, mit dem Blicke seines Glaubens, mit den Gebeten seiner Lippe, mit den Begierden seines Herzens und der ganzen Sehnsucht seiner Seele an Ihm alleine hängen, und nirgends anders her, als von Ihm, der einzigen Lebensquelle, seinen täglichen geistigen Unterhalt erwarten. Ward Er so unser Eins und Alles, und der lebendige Mittelpunkt unsres Gedenkens und Empfindens, unsres Hoffens und Begehrens, dann verwachsen wir mit Ihm als seine Zweige, die aus Ihm ihr Leben und ihre Nahrung ziehn, und aus **seinem** Safte grünen, blühen, und liebliche Früchte treiben. Das **“Reis“** treibt sie, wie unser Text besagt. **Unsre** Früchte sind Christi, der sie in und durch uns schafft. Christus ist unser Leben, und aus diesem Leben ersprießt all unser Gutes. So ist's mit unserm Rühmen aus; und aller Ruhm gebührt allein der Gnade. O wie ein herrlicher Cedernbaum ist das Reis bereits geworden, und wie wird es zu einem solchen von Tag zu Tage mehr! Wer kann die grünen, glänzenden Zweige alle zählen, die ihm gewachsen sind, seitdem es so unscheinbar zu Bethlehem aufschöß? Siehe da, Johannes und Petrus, Paulus und Jakobus und die übrigen Apostel alle: welche Aeste an der Gottesceder! Und die Frauen Maria und Magdalena, das kananäische Weiblein, und wie viele sonst: welch lieblich blühend Gezweig an dem Herrn, auf das tiefste und innigste mit Ihm verwachsen! Und nun gedenkt an die Unzähligen, die **seitdem** auf Erden sich **ihres** Lebens begaben, um des **göttlichen** in Christo

theilhaftig zu werden; an die Kirchenväter und die Reformatoren; und an die tausend und aber tausend lieblichen Tauben in den Felslöchern, die mehr dem Herrn, als der Welt bekannt geworden; und faßt mit ihnen in Eins zusammen auch die Gläubigen alle der Gegenwart, innerhalb und außerhalb unsrer Grenzen, unter Christen wie unter Heiden, sie, die Alles für Schaden und Unrath erachteten, auf daß sie Christum gewännen, und denen Er Licht und Leben, Friede und Freude geworden ist: - diese Alle vergegenwärtigt euch im Geiste, und der herrliche Cedernbaum, Christus mit seinen Gläubigen, steht in seiner vollen Pracht vor euren Augen. Welch ein Baum! Welch grünes, blühendes, fruchtbeladenes Gezweig, das ihn umrauscht! Welch eine mächtige, dichtbelaubte, weithin schattende Krone, und in der Korne welch ein Wehen, Säuseln und Rauschen heiligen Lebens und göttlicher Liebe!

Doch in unserm Texte, so dünkt mich, ist weniger von dem mystischen Christus, d.h. dem Christus in Vereinigung mit seinen geistlichen Gliedern, als von dem **persönlichen** und **individuellen** die Rede; und wenn von **dessen** Zweigen die Rede ist, so haben wir freilich darunter etwas Andres zu verstehen. Das zarte und unscheinbare Reis des Cedernbaums hat sich auch insofern entfaltet und belaubt, als es selbst mehr und mehr zu einem fruchtbaren Himmelsbaume für uns erwachsen ist. Das arme Kindlein in der Krippe nahm zu, und entwickelte eine immer reichere Fülle göttlicher Herrlichkeiten und Gnadenwirksamkeiten; eine Fülle, die Niemand hinter der zarten Knospe hätte ahnen sollen. Sein **Lehrer-** und **Prophetenthum** war der Aeste einer, die das Reis getrieben; sein **Mittler-** und **Hohepriestertum** war ein andrer; sein **Königthum** ein dritter; und wer nennt und zählt die unvergleichlich köstlichen **Früchte** alle, womit diese Zweige sich für uns beladen haben? Von seinem Prophetenthum brechen wir als Beute die Wahrheiten zur Gottseligkeit, die uns wie Sterne Gottes mit untrüglichen Lichte den Lebensweg erhellen. Von seinem Hohenpriestertum erndten wir die Vergebung aller unsrer Sünden, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und den Frieden, welcher höher ist, als aller Menschen Vernunft. Die Früchte seines Königthums sind die Erneuerung unsrer Herzen durch den Geist, die Bewahrung unsrer Seelen unter den Anläufen des Bösewichts und der Welt, und die vollendete Heiligung, Verklärung und Beseligung, die unsrer jenseits warten. So ward er auch in **diesem** Sinne ein herrlicher und wunderreicher Cedernbaum, und er ist es heute noch und bleibt's in Ewigkeit. - **“Allerlei Vögel“**, spricht Jehova weiter, **“sollen unter ihm wohnen, und al-**

allerlei Fliegendes unter dem Schatten seiner Zweige bleiben.“ Es ist auch dies bereits geschehn, es geschieht, und wird in größerem Maßstabe noch in Zukunft sich erfüllen. Die Vöglein sind die Seelen der Menschen, sofern sie von Christo noch geschieden sind, und darum noch ruhelos in der Irre schweben, und, der Taube Noahs gleich über den Brandungen der Sündfluth flatternd, noch nicht fanden, wo ihr Fuß ruhen könnte. O wie viel Tausende und aber Tausende gelangten bereits unter dem Schatten des himmlischen Cedernbaums zu ihres Hungers und Kummers, Sehnsens und Begehrens Ziel; allerlei Fliegendes: Weiße, Schwarze, Braune, Ehrsame, Verkommene, Leute aus allerlei Volk und aus allen Verderbenstiefen. Sie kamen zur Ruhe im Schatten seiner Zweige, und fanden tiefe Sättigung an deren Himmelsfrüchten. Und der Cedernbaum hat noch seine **größere** Zukunft. **“Es sollen alle Feldbäume erfahren“,** spricht der Herr zum Schlusse, **“daß Ich, der Herr, den hohen Baum geniedrigt und den niedrigen Baum erhöhet, den grünen Baum ausgedorrt und den dürren Baum grünend gemacht habe. Ich, der Herr, rede es und thue es auch.“** – Habt ihr verstanden? – Hier wird Christo und seiner Sache nichts Geringeres, als der endliche Triumph **über die ganze Welt** verheißen; und dieser Verheißung zugleich mit dem erhabenen: **“Ich der Herr, rede es und thue es auch“** das **Insiegel** des allmächtigen Gottes aufgedrückt. Die **“Feldbäume“** sind die Eingebildeten und Hochfahrenden, die, wild hinwachsend, dem Cedernbaume nichts verdanken wollen, sondern, auf eigener Wurzel grünend, keck vermeinen, **ohne Ihn** bestehn, ja mit Ihm sich messen zu können. Sie werden erfahren, daß der Herr den hohen Baum, d.i. den Baum, der hoch ist in den **eigenen** und in den Augen der **Welt**, sei es eine Philosophie, eine gepriesene Zeitbildung, oder was sonst es sei - **“geniedrigt“** d.i. in seiner Nichtigkeit offenbar und zu Schanden gemacht; dagegen den **“niedrigen“** Baum, d.i. den verkannten, den verschmähten, den mit Verachtung, Hohn und bitterm Widerspruch überhäuft, **“erhöhet“** habe. Erfahren werden sie, daß er den **“grünen Baum“**, den mächtig um sich wuchernden und von aller Welt gepriesenen, **“ausgedorrt“**; dagegen den **“dürren“** Baum, dem man tausendmal schon den nahen Untergang geweissagt, **“grünend“** gemacht habe. Wie oft schon hat sich dieses Verheißungswort geschichtlich erfüllt! Die prunkende Herrlichkeit Babylons, Aegyptens, Roms und Athens, wo blieb sie? Längst sank sie verdorrt dahin; und **was** über ihrem Grabe siegreich ergrünete und stolz sein Haupt erhob, wisset ihr. Wie wird es der Zeitweisheit ergehn, der gassenläufigen, die heute auf Erden sich so breit macht? – „Sie

wird Christum sammt seinem Evangelium überwinden!“ posaunen ihre Bannerträger und Vertreter. Was gilt’s? Nicht Jahrzehnte mehr verfließen, und auch sie wird in der Schande ihre Blöße offenbar geworden sein. Du aber, Baum Gottes, jetzt scheinbar hin und wieder dem Verdorren nah, hast unterdessen einen neuen Schluß gethan, und unsre Kinder und Kindeskin- der führen den göttlichen Singetanz um dich, als um den einigen **Baum des Lebens**, als um den Baum der rechten und der wahren **Freiheit**!

„Aber erst in Zukunft wird man des Baumes sich freuen?“ – Nein, Freunde, **heute** schon! Das Fest ist vor der Thür, an dem sich die Weihnachtskammer der ewigen Mutterliebe wieder vor uns aufthun, und der wundervolle, lebendige Christbaum, den **sie** uns bereitete, in der ganzen Herrlichkeit seiner tausend Lichter und Himmelsgaben vor unsern frohen Blicken sich entschleiern wird. Das ist der Baum für **Alle, Alle**. Ihr Mütter, die ihr heimlich trauert, daß ihr das irdische Abbild dieses Baumes für eure Kinder nur so kärglich auszustatten im Stande seid, trauert nicht. Führt eure Kinder zu dem **lebendigen** himmlischen **Urbild**, wo ihnen, wie euch selbst, so reich bescheeret wird, daß reicher einem Könige und Kaiser nicht bescheert werden könnte. O, welch ein Christbaum, der dort aus Bethlehem uns entgeschimmert. Bei den **irdischen** Bäumlein in unsern Hütten kann uns wohl traurig zu Muthe werden, daß wir, weil alt geworden, nicht **so** mehr uns freuen können, wie wir als eines süßen Traumes uns erinnern, in den Kindheitstagen uns gefreut zu haben. Aber vor dem Christbaum unsres Gottes bleiben wir ewig jung und frisch, und das herzliche, kindliche Freuen wächst da mit den Jahren statt abzunehmen. Daß nur nicht **Undankbare** zu dem Feste nahn! Wie weh kann uns schon werden, wenn bei **unsrer** armen Christbescheerung unsre Kinder gleichgültig stehn, und nicht recht fröhlich scheinen! Was Alles aber hat erst der himmlische Vater uns an die Aeste seines Baumes gehängt; und **hier** sollten wir stumm und ohne Jubel und Frohlocken bleiben können? – Daß Keiner auch **mißtrauisch** nahe, als wäre **seiner** bei der reichen Bescheerung nicht gedacht! Ei, eines **Jeglichen** Namen liegt auf den königlichen Gaben, vorausgesetzt, daß er nur Sinn für **solche** Angebinde mitbringt, und ihrer inniglich begehret. Der liebe Vater in der Höhe sieht hier so wenig unsre **tugendlichen** wie unsre **leiblichen** Kleider an, sondern fragt nur, ob seine Geschenke uns wohl gefallen. Und tragen wir Verlangen darnach, so spricht er: „Langet zu“, und freut sich, wenn er die allerbesten Früchte von seinem Heilsbaum uns brechen sieht. Als Dankopfer begehrt er nichts, als **uns selbst**. Kommt denn, und werdet reich

von den Gütern seines Hauses. Getrauet ihr euch aber zu dem göttlichen Christbaum noch nicht hinzu, o so hört doch den Herrn durch Hosea Cap. 14. auf's neue sagen, und in **diesem** Worte gleichsam stärker noch das labende Glöcklein ziehen: „Ich will sein eine grünende Tanne; an **mir** soll deine Frucht gefunden werden!“ Was wollt ihr mehr? Folgt denn, und nehmt; - und als Antwort auf jenen süßen Spruch töne bald aus eurer Aller Herzen heraus das Wort der Braut im Hohenliede. **“Ich sitze unter dem Schatten des, des ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße.”** Amen.

Der Erndtesegen.

Predigt über Lucas 12, 16 - 21. gehalten am Erndtedankfest

Lucas 12, 16-21.

Und er sagte ihnen ein Gleichniß, und sprach: Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst, und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter, und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weiß wird es sein, das du bereitest hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammlet, und ist nicht reich in Gott.

Das Erndtedankfest geht heute durch unser Land, und fordert Opfer des Lobes für den Herrn. Ach, träte es überall mit dem eben verlesenen Gleichnisse in die Gemeinden herein, so gebührte ihm mindestens die Anerkennung, daß es, wenn auch nicht eben schmeichlerisch, so doch sehr passend und zeitgemäß seinen Text gegriffen habe. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß nicht anders, als der gottentfremdete Mensch in unserm Evangelium, in unsrer materialistischen Zeit Millionen ihr Erndtefest begehen. In solcher Feier aber beurkundet sich eine Gesinnung, die Gott ein Greuel, und unbedingt von Ihm vermaledeyt ist. Ja, „wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten“; und „die irdisch gesinnt sind, deren Ende ist die Verdammniß.“ -

Wie der Unglaube Erndtefest hält, und wie der Glaube; oder, daß ich concreter rede: wie das Weltkind zum Erdengute sich verhält, und wie der gläubige Christ; dessen uns klar bewußt zu werden, sei der Zweck unsrer heutigen Betrachtung. Wir werden die beiden Menschenklassen wesentlich auseinander gehen sehen zuerst in ihrer Anschauung von dem empfangenen Gottessegen; sodann in dem Gebrauch, den sie von demselben machen; und endlich in dem Abhängigkeitsverhältniß, in dem sie zu demselben sich befinden.

Sei der Herr mit unserm Worte, und mache Er's zu einem Hammer, der Felsen zerschmeißt, und zu einem Feuer, das Erz und Eisen schmelze!

I.

Der Herr aller Herrn redet. Wer Ohren hat zu hören, der höre! In ein sehr niederes Gebiet geht er diesmal mit seinen Schilderungen ein. Aber er kam nicht, um mit poetischen Blumenguirlanden die Verderbenstiefen unsrer Natur zu verschleiern, sondern überall sie aufzudecken, und dann die Heilmittel für unsre Schäden uns an die Hand zu geben. „Es war ein reicher Mensch“, beginnt er, und sagt hiemit freilich noch weder etwas für diesen Menschen aus, noch wider ihn. Irdischer Besitz kommt bei der Entscheidung unsrer ewigen Angelegenheiten nicht in Betracht. Ein leiblich Armer kann Gott angenehm sein vor dem Reichen, wie ein Reicher - denkt an Nicodemus und Andre - vor dem Armen. Gott stehet das Herz an. Gold und Silber werden in der Waage des Heiligthums nicht mitgewogen. Reich oder arm, für Gottes Reich nur warm; groß oder klein, in Christi Blut nur rein! So heißt die Losung! Uebrigens bleibt es wahr, daß den Boden, auf dem ein Reicher geht, eigenthümliche Versuchungsnetze bedecken. Die Geschichte des begüterten Jünglings im Evangelium veranlaßte den Herrn zu dem ernsten nachdenklichen Ausspruch: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Himmelreich komme.“

„Es war ein reicher Mensch.“ So der Herr. Wen friert nicht bei dieser kühlen Bezeichnung des Individuums? Nur allgemein wird die Gattung genannt, der er angehört, und nicht einmal sein Name. Ist's nicht, als wolle der Herr damit andeuten, er kenne den Menschen weiter nicht, wie hoch er immer stehn möge in den Augen der Welt; Ihm sei er ein Fremdling? Schrecklich dies! O tausendmal lieber von der ganzen Welt übersehen, ja mit Füßen getreten sein, aber in dem einsamen Winkel, in den man sich zurückgedrängt erblickt, an dem Bewußtsein sich erholen können: „Gott kennet

mich, und ist mir hold“; als auf den glänzendsten Höhen menschlicher Anerkennung prangen, aber sich sagen müssen: „Im Herzen Gottes wohnest du nicht, und in dem Buche seiner Freunde steht dein Name nicht verzeichnet!“ Ja, Assaph hatte Recht, als er mit freudigem Trotz daherrief: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde; und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, o Herr, meines Herzens Trost und mein Theil!“

„Des Menschen Feld hatte wohl getragen“, fährt der Herr fort. Diese Worte enthalten schon vorläufige Charakteristik. Der Herr redet hier nämlich aus der Seele jenes Mannes heraus, nach dessen Anschauung nicht Gott seine milde Hand über ihn aufgethan, sondern nur sein Feld ihm wohl getragen hatte. Das Feld bildete seinen ganzen Gesichtskreis; und verstiegen sich seine Gedanken je zuweilen etwas höher, so war es doch nur bis zur Regenwolke oder zum Sonnenschein, welche das Gedeihen seiner Saat bedingten; aber nicht bis zu dem, der Beides, Sonnenschein und Regen, sendet. Von Leuten dieser Art, denen, ohne daß sie gerade ausgesprochene Atheisten sind, der lebendige und persönliche Gott gänzlich abhanden gekommen ist, wimmelt die heutige vom Satan verblendete Welt. Was sie essen, was sie trinken und womit sie sich kleiden, das reicht ihnen nach ihren Begriffen nur die Natur. Was sie besitzen, verdanken sie lediglich sich selbst, oder dem Zufall. Ihr Elenden! warum tragt ihr das Haupt doch aufrecht, und wozu ward euch neben den fünf Sinnen der unsterbliche Geist gegeben, die ihr über den Gesichtskreis der vernunftlosen Thiere nicht hinaus kommt, und mit ihnen auf dem Bauche kriecht und Erde esset? Wie tief gefallen, wie schauerlich verkommen seid ihr! Wo blieb bei aller eurer Bildung und Gesittung nach Außen hin auf eurer Stirn der Stempel wahrer Menschenwürde? O erwachet von euerm Todesschlaf! Kommt zu euch selber! Der Richter ist nahe; und wehe euch, werdet ihr, wann er kommt, noch bei den Ködern betroffen, die über euch bisher einen so schmähhlichen Zauber übten! -

Wie so ganz anders, als ihr, schaut der gläubige Christ, der Mensch, dem Gott die Augen geöffnet hat, ins Erndtefeld hinaus! Ihm hat nicht „das Feld nur wohl getragen“, sondern der Allmächtige that über ihm den Schatz seiner Milde auf. Er sieht seinen Acker nicht bloß mit Halmen und Garben, sondern zugleich mit den Fußtapfen dessen bedeckt, auf welchen „Aller Augen warten, auf daß er ihnen gebe ihre Speise zu seiner Zeit.“ Lerchenartig schwebt er über den Höhen der Erde, und seiner Brust entströmt der

frohbewegte Liedesklang: „Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit und denkt an unser Wohl; den Vaterschooß voll Wohlthat weit und breit, und beide Hände voll!“ Ja, der Christ gewahrt überall das Walten des lebendigen Gottes. Der Herr war's, der es auch in diesem Jahre, wie immer die Welt ihren Weg verderbte, in seiner Langmut!) wenigstens an dem Nothdürftigen uns nicht gebrechen ließ; der Herr, der zugleich auch wieder, uns Sünder zu wahrschauen, da und dort an Wurzel und Frucht unserer so verheißungsreich aufgesproßten Saaten und Pflanzungen die geheimnißvollen Krankheiten sandte; der Herr, der, um uns unsre Abhängigkeit von ihm zum Bewußtsein zu führen, es geschehen lässet, daß, während die Bäume unsrer Gärten unter der Last ihrer Früchte zu brechen dröhn, ein dumpfes Grauen vor der Pest, die im Finstern schleicht, den Leuten gleichsam die Hälse zuschnürt, daß sie nicht genießen können, was ihnen so reichlich gewachsen ist. Dieses Alles thut in den Augen des Gläubigen der Herr, wie es denn wahrhaftig kein Anderer thut, als Er. So schwingt sich der Glaube hoch über das materielle Erndtefeld empor, und sieht allwärts die Ewigkeit in die Zeit, das Himmlische in das Irdische herüberrauchen. Er begeht sein Erndtefest zerfließend in Dank und Beschämung vor dem unerschöpften Urquell alles Segens, anbetend gerührt über die Langmuth des Allmächtigen gegen die Uebertreter, und in huldigender Beugung vor der erhabenen, souveränen Majestät dessen, der auch auf seinem Haupte die Haare gezählt hat; und wer heute das Fest in einem andern Geiste feiert, als in diesem, den treffen die furchtbaren Worte Jehovah's beim Propheten: „Thue hinweg von mir das Geplärr deiner Lippen, denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören!“

2.

Wie in der Anschauung von dem empfangenen Gottessegen, ebenso wesentlich gehn der Weltmensch und der gläubige Christ in der Verwendung und dem Gebrauche desselben auseinander. In dem Lebensbilde unsres Evangeliums treten jetzt Züge auf, in denen das Kind des Unglaubens sein tiefstes Innere uns erschließen muß. Und was ist's nun für ein Mensch, der in dem Gutsherrn, dessen Feldmark wohl getragen hatte, uns entgegentritt; ist's ein Wucherer, ein Geizhals gröberen Schlages, ein ausgemachter Betrüger? Dieses Alles läßt sich von ihm nicht eben sagen. Die Welt, mit der er lebte, lobte ihn vielleicht als einen trefflichen Landwirth. Ja, vielleicht galt er bei ihr für einen „reputirlichen Mann“, wie sie es nennen. Vielleicht prangte er in öffentlichen Aemtern, wenn ihn nicht gar die Bürgerkrone zierte. Wer er aber in den Augen dessen war, der den letzten Spruch hat,

und von welchem es eine Appellation nicht weiter giebt, werden wir gleich vernehmen. Die Geschichte erzählt: „Der Mensch gedachte (nämlich Angesichts seines Erndtesegens) bei ihm selbst.“ Er ging zu Rathe, und daran that er wohl; aber leider pflog er nur Rath mit sich und seinem Fleische. Eine höhere Instanz für seine Entscheidungen kannte er nicht. „Was soll ich thun?“ hören wir ihn fragen; „ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammele!“ Entsetzlich dies! Er steht mitten im Lichte der göttlichen Offenbarung, und eine solche Frage kann noch über seine Lippen kommen! Er hat keine Ahnung von der Absicht, in welcher Gott ihn so reich gesegnet habe. Keine Erinnerung ist ihm geblieben an die so bestimmten Anweisungen, die für diesen Fall das untrügliche Gotteswort bei Mose und den Propheten ihm ertheilt. O Mensch, ein Haushalter und Handlanger des Allmächtigen sollst du sein mit deinem Gute. Aber „Albernheit!“ denkt er, und stellt auf's Neue an sein Fleisch und Blut, diese einzigen Rathslleute, die er kennt, die Frage: „Was soll ich thun?“ Er sinnet lange hin und her. Endlich, ein Freudenschimmer fliegt durch sein Angesicht, ruft er wie Einer, der unerwartet einen kostbaren Schatz entdeckte: „Das will ich thun!“ Also der Entschluß ist gefaßt. Wohin geht er? „Ich will meine Scheunen abbrechen,“ spricht der Jämmerliche, „und will größere bauen, und Alles, was mir (ja, mir!) gewachsen (also nicht verliehen und geschenkt) ist, und meine Güter (d. i. die Vorräthe vom vorigen Jahre) darein sammeln. Und dann will ich sagen zu meiner Seele (beachtet nun diesen Ausdruck vollkommenster Befriedigung, und sagt, ob es nicht ist, als hörte man nicht einen Menschen, sondern ein Thier des Feldes reden): „Liebe Seele, du hast einen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, (ach, wird solch ein Erndtelied die arme Seele wirklich in Ruhe singen?) iß, und trink, und sei guten Muthes!“ - Was sagt ihr zu diesem Fleischesmenschen, zu diesem vollendeten und ausgeprägten Egoisten? Ja, ich räume ein, daß uns in so nackter und unverkappter Gemeinheit die Selbstsucht und der Weltsinn in unsern Tagen nur selten begegnen; aber streift den Leuten um euch her die Gleißer ihrer feineren Gebehrden und frommeren Redensatten ab, und auch zu dieser Zeit, die ja breit, wie keine vor ihr, den Stempel des egoistischen Materialismus an der Stirn trägt, findet ihr Solche zu Tausenden, deren Lebensweisheit ihren getreuen Ausdruck in den bekannten Worten jenes apokryphischen Buches findet: „Es ist ein kurzes, mühseliges Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch endet, ist's gar aus mit ihm. So weiß man keinen, der aus dem Todtenreich wiedergekommen sei. Von ungefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als

wären wir nicht dagewesen. Denn das Schnauben in unsrer Nase ist wie ein Rauch, und unsre Rede (unser Gedanke) ist ein Fünklein, das sich aus dem Schlage unsrer Herzen reget. Darum wohl her nun, und lasset uns wohl leben, weil es da ist. Wir wollen uns mit Wein und köstlichen Salben füllen. Lasset uns die Maienblumen nicht versäumen!“ Hört diesen Herzenssang! Sie nennen ihn „das Schibboleth der fortgeschrittenen Bildung!“ Ihr seht, diese gepriesene Bildung ist schon einige Jahrtausende alt, und der Ausfluß einer eingetretenen religiös sittlichen Verwesung, der nichts Anderes, als der Fluch und die ewige Verdammniß in Aussicht stehen.

Es spricht auch der Glaube Angesichts des leiblichen Segens, der ihm zu Theil ward: „Was soll ich thun?“ aber er spricht's zum Herrn, und fährt mit gefaltener Hand und gebeugtem Kniee fort: „Ich weiß, was mir zu thun obliegt! Mein Herr hat mir in Gnaden diese Güter geliehen, daß ich sie im Dienste der Liebe Ihm heilige, und mit meinem Ueberfluß dem Mangel meiner und seiner Brüder diene. O wie viel seliger ist geben als nehmen! Mein Herr und Gott, wer bin ich, daß du mich gewürdigt hast, diese Seligkeit zu genießen? Siehe, hier trage ich Alles, was du, mein Immanuel, mir schenkest, als fröhlich dargebrachtes Opfer zu deinem Altare. Verfüge frei darüber, und weise sie mir zu, die du durch mich segnen und erfreuen willst, und denen ich in deinem Namen die Augen trocknen soll!“ - So spricht der Glaube, und thut auch in der Stille, wie er spricht, und lässet die Linke nicht wissen, was die Rechte thut; und ist selig, nicht zwar um seines Thuns willen, aber doch in seinem Thun: denn er ist mit Freuden Unterthan dem, der uns durch seinen Apostel sagen lässet: „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal versorgen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten!“

3.

Ach, die arme Welt! - Die „arme?“ fragt ihr stutzend. Ja, hört nur weiter, was es mit dem Menschen in unsrer Parabel für einen Ausgang nimmt. Eben erst klangen sie von seiner Lippe, die Worte tiefsten Behagens und unbegrenzter Sicherheit, da wird ihm ein schauerlicher Strich durch seine Rechnung gezogen. Der unumschränkte Gebieter über Leben und Tod hat jetzt das Wort, und in das vermeintliche Paradies des unglückseligen Träumers fällt, wie ein zerschmetternder Donner, thatsächlich der Ruf von Oben: „Du Narr, in dieser Nacht noch“ (merkt, Solches muß der vernehmen, der so redete, als ob er auch die „vielen Jahre“ mit in seine Scheune eingefahren und geborgen hätte!) „wird man deine Seele von dir fordern; und weiß wird fein, das du bereitet hast!“ - Wie schrecklich dies! Welch ein Titel zuerst, der ihm verliehen wird! „Du Narr!“ Fürwahr, auch nicht ein Tröpflein von Erbarmen schwimmt mehr in dieser entsetzlichen Bezeichnung! Der Mensch wähnte so überaus klüglich und fein calculirt zu haben, und als einen Narren bezeichnet und verdammt ihn der Richter der Lebendigen und der Todten. Und welch' eine Narrheit auch, über den Gaben Gottes den allgenugsamen Geber vergessen, die Bestimmung der zur Unsterblichkeit geborenen Seele auf materiellen Genuß beschränken, derselben den Schooß des Mammon als Stätte ihrer Ruhe anpreisen, und auf Lebensjahre sich Rechnung machen können, während man nicht über Stunden Herr ist und zu gebieten hat! - „In dieser Nacht noch!“ - Welch ein grausiger Contrast zu dem „Du hast einen Vorrat!) auf lange Zeit“! - „wird man“; nach dem Grundiert heißt es „werden sie“; wer sind aber diese „sie“? O, die ganze Hölle schimmert durch diesen Plural durch! - „deine Seele“, lesen wir weiter.

Wehe! die Seele, die in Gott nie lebte, die nach der Gemeinschaft Gottes nie sich sehnte, die nimmer an Bereitung für Gericht und Ewigkeit dachte, sondern im Irdischen festgewurzelt, in Sünden todt war. Aber was wird dieser Seele widerfahren? Wir lesen: „Sie werden sie von Dir fordern!“ Ja, fordern, wie immer du dich sträuben magst, wie laut du schreiest: „Ich will nicht sterben!“ Der Tod eines Weltmenschen ist eine gewaltsame Eruption, eine Hinrichtung mit dem Schwerdte der ewigen Gerechtigkeit. „Und weiß wird sein, was du bereitet und gesammelt hast?!“ Nicht dein ist es mehr. Es nehmen's Andre in Beschlag. Blutarm, nackt und bloß - denn du verlorst dein Alles - fährst du von hinnen, ewig fortan zurückedürstend in die Welt

und nach ihrem Tande; aber ungesättigt ewig verschmachtet in den Wüsten Gehenna's. Grausenvoller Ausgang eines egoistisch in flüchtigem Fleischesbehagen verbrachten Lebens; aber Ausgang solchem Leben entsprechend und der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit nur zur Verherrlichung reichend!

Wie selig zu preisen bist dagegen du, Mensch des Glaubens, Jünger Jesu Christi! Nichts büßest du an deinem Erdengute ein, wenn es, wie Allen, auch dir einst zerstiebt. Denn ehe dir's noch genommen wird, thatest du es schon in freiem Geiste von dir. In deiner Seele entsteht keine leere Stelle, wenn dein zeitliches Besitzthum Andre erben. Die Schätze, im Blick auf welche du zu deiner Seele sprichst: „So iß und trink nun, und sei guten Muthes,“ sind dir für die Ewigkeit geschenkt und geborgen. Glücklicher du! dein Leben ist Christus und darum kann dein Sterben dir nur Gewinn sein. O, bei welchem gar anderen Namen wirst du dich einst, wenn dein Stündlein schlägt, von hinnen rufen hören! „Komm her“, wird es zu dir heißen, „du Gesegneter meines Vaters, und ererbe das Reich, das dir beschieden ist!“ Nicht dem Mangel, sondern der Fülle, nicht der Entbehrung, sondern dem Ueberfluß ziehst du entgegen: denn in den Himmel hinein ging deines Herzens Dürsten; und über Dir tönt wie Musik des Paradieses das Wort deines Hohenpriesters: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe die Welt gegründet ward.“ - Nachdem der Herr uns in seinem Gleichniß das Schrecken erregende Ende des materialistischen Ackerwirths vorgehalten, schließt er mit den Worten: „So geht' s, wer ihm“ (d. h. eigennützig sich selbst) „Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott.“ - „So geht's!“ - Furchtbares, in die Ewigkeit hinüberweisendes Memento; doppelt furchtbar durch die geschichtliche Folie, auf der es als auf seinem Grunde ruht! Gebe es uns auf unserm ferneren[^] Lebensgange das Geleit, und verstumme es nicht mehr vor unserm inneren Ohre! Reich zu werden in Gott sei fortan all unsres Trachtens und Ringens letztes und höchstes Ziel! Was heißt aber: reich werden in Gott, als glaubend, liebend, hoffend an Gott sich aufgeben, in Gott sich versenken, und Gottes als unsres Freundes, Seiner Huld und Gnade als unsres theuersten Besitzthums uns versichern? Eine lebensvolle Einsicht in Gottes Natur und Wege, eine tiefgründende und umfassende Vertrautheit mit den Rathschlüssen Seiner Barmherzigkeit, und ein überfließender, täglich wachsender Schatz von Erfahrungen Seiner Liebe und Treue, Seiner helfenden und hei-

ligenden Nähe: dies sind Bestandtheile des Reichthums, zu dessen Erstrebung der Herr so nachdrucksvoll uns aufruft. O jagen wir aus allen Kräften diesen Gütern nach! In diesem Reichthum überwinden wir die Welt, sind wir von dem Wechsel ihrer Gunst und Ungunst, ihrer heiteren und trüben Tage unabhängig, und sehen uns hoch über alles das, was Erdensorge heißt, hinweggehoben; denn ewig bleibt es wahr: Wer Ihn hat, welcher Alles hat, der hat Alles! - Amen. -

Der Jesusknabe im Tempel.

Predigt über das Evangelium des ersten Sonntags nach Epiphantias, gehalten den 11. Januar 1852.

Lucas 2,41-51.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da sie die Tage vollbracht hatten und wieder heimgingen, bleibt der Knabe Jesus zu Jerusalem; und seine Eltern wußten's nicht. Sie meinten aber, er wäre in der Reisegesellschaft, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundeten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzend mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und Alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich; und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet Ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen un-terthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Dies das Evangelium des heutigen Sonntags. Ein rechtes Epiphantias- oder Erscheinungs-Evangelium. Wie es als der einzige erhellende Stern über dem geheimnißvollen Dunkel schwebt, in welches das Erdenwallen unsers Herrn von seinen ersten Kindertagen bis zu seinem Mannesalter vor uns zurücktritt, so gewährt es uns den entzückenden Anblick des ersten helleren Wunderschimmers der himmlischen Saronrose, der die unscheinbare

Knospenhülle durchbrochen hat. Die verlesene Geschichte sucht an Zartheit ihres Gleichen. Wie behandeln wir sie nur, daß wir von dem ätherischen Blütenstaube, der auf jedem ihrer Züge ruht, nichts verwischen? Wie schiffen wir nur glücklich an der doppelten Gefahr vorbei, unter den Eindrücken des Menschlichen in Jesu an seiner Gottheit, und dann wieder in Anschauung seiner Gottheit an seiner Menschheit irre zu werden? – Der Geist des Herrn helfe uns über alle Schwierigkeiten weg, und lehre uns einsehn, daß die gottmenschliche Persönlichkeit Immanuel's nicht das **einzige** Mysterium ist, auf dessen vollständige **Ergründung** wir, so lange der Schleier der Zeitlichkeit unser innres Auge umflort, verzichten müssen.

Treten wir denn ehrerbietig an die ebenso bedeutungsreiche, als lieblich ansprechende Begebenheit heran, und weiden wir uns an dem herzerhebenden Schauspiel der **ersten Selbstoffenbarung des Sohnes Gottes**. Begegnet er uns im Beginn unsrer Geschichte noch als der **tiefverhüllte**, so sehen wir ihn im Fortgange **einen Schleier um den andern lüften**.

Schärfe der Geist der Wahrheit für die Wunder unsers Evangeliums uns den Blick, und segne er unser Reden und Erwägen zur Stärkung unsres Glaubens an den Namen dessen, der unser Leben ist!

1.

Wir begegnen zuvörderst einem Wallfahrerzuge, der in buntem Gewoge auf der Straße, welche aus Galiläa nach Judäa hinüberführt, sich fortbewegt. Der größten Feste Israels eins ist vor der Thür. Die **Passadrommeten** rufen nach Jerusalem. „Dreimal im Jahre“, so lautete die göttliche Verordnung für das heilige Volk, „sollen erscheinen vor dem Herrn, dem Herrscher, alle deine Mannsbilde“; zu Ostern, zu Pfingsten und am Feste der Laubrust. Einmal, und zwar zum Osterfeste, pflegten auch die Frauen mitzupilgern. Fromme Knaben wurden nach zurückgelegtem zwölften Lebensjahre zu ihrer ersten Festfahrt von ihren Eltern mitgenommen, und hießen von da an bene hatorah, d.i. Söhne des Gesetzes, ein Name, der ihnen die kirchliche Mündigkeit zuerkannte, und die Verpflichtung auferlegte, auch ihrerseits in allen Ordnungen des Israelenthums einherzugehen. Liebliche und erhebende Gänge waren diese Reisen vor das Angesicht Jehovah's. Sinnbildlich spiegelten sie ab, was unser ganzes Erdenleben sein soll, und dasjenige der Gläubigen wirklich ist: ein Feierzug nach der Stadt, „deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“. Das ganze Land setzte sich zu solchen Zeiten in festliche Bewegung. Was nur irgend noch sich regen konnte, griff froh zum Pil-

gerstabe. Städte und Dörfer leerten sich. Der Herr aber hatte seinem Volke ausdrücklich zugesagt, er werde mittlerweile die Hütten und Gehöfte der Wanderer hüten, und selbst als Wächter an den Thoren ihrer Städte stehn. Alle Landstraßen erschienen mit Pilgerschaaren und Lastthieren bedeckt. In besondern Abtheilungen zogen die Frauen, in besonderen die Männer. Auf dem Wege wurden bei Harfenklang und anderm Saitenspiel Psalmen zum Preise des Herrn angestimmt, oder man unterredete sich von alle dem Großen und Guten, was der Herr je und je an den Vätern gethan, oder handelte von der Zukunft des Messias und dem Wann und Wie derselben, und stärkte sich wechselseitig im Glauben und in der Hoffnung.

Der Zug, zu dem wir in betrachtendem Geiste uns heute gesellen, darf wohl der merkwürdigste heißen, dem man je auf der Feststraße begegnet ist. Zwar kommt er von Nazareth und dessen Umgegend: ein Umstand, der nicht eben geeignet erscheint, etwas Großes hinter der Caravane vermuthen zu lassen. Aber **wir** sprechen nicht mit Nathanael: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ sondern gedenken an die Verheißungen, welche schon der Name dieses Orts, der einen **grünen Zweig** bedeutet, in sich birgt. O, wenn die Pilgerleute wüßten, welche Herrlichkeit über ihrem Zuge ausgebreitet ruhe! Sie singen geheimnißvolle Lieder, und denkt, der, welcher den Stern und Kern dieser heiligen Wallfahrtsgesänge bildet, stimmt **selbst** mit ihnen in dieselben ein. Sie vergegenwärtigen sich im Geiste den Wander- und Wunderzug der Väter durch die Wüste; und er, der einst als der „mitfolgende lebendige Fels“ aus der Wolken- und Feuersäule her die Wunder that, geht wieder leibhaftig zu ihrer Seite. Um den großen Zukünftigen dreht sich ihr Gespräch, und manches „Ach, daß du den Himmel zerrissest!“ ringt sich aus ihrem sehnsuchtsbewegten, klopfenden Herzen los; und der so heiß Ersehnte wandelt bereits persönlich in ihrer Mitte, mit ihnen essend und trinkend auf dem Wege, und in denselben Herbergen, ja auf demselben Lager mit ihnen übernachtend. Nach Jerusalem ziehn die Pilger, um dort in dem bedeutungsvollen Osterlamme das Vorbild jenes Wunderbaren opfern zu sehn; und das wahrhaftige Gegenbild aller Osterlämmer, das sie noch ferne hinter den Sternen wännen, schreitet vor ihren Augen hin, und sie lieblosen es und wiegen's auf ihren Knien. O wenn sie es ahneten! – Zweie in dem Zuge der Wanderer wissen freilich wohl etwas mehr, als die übrigen. Doch war auch vor Josephs und Marias Blicken der wunderbare Knabe allmählig in die Verschleierung seines gewöhnlichen menschlichen Entwicklungsganges so tief zurückgetreten, daß sie, ob ihnen gleich die Weihnachtssonne

schon geleuchtet hatte, doch wieder mit ihrer Anschauung von Ihm im **Ad-vente** standen, und, wie vielleicht heute auch wieder Manche unter uns, auf's neue mit schwebender Erwartung fragten, was aus dem Knaben werden möge.

Die Wallfahrt ist vollendet, das Ziel erreicht. Dort ragt Jerusalem mit seiner hohen Tempelzinne. Wie wallt dem Knaben das Herz, als er zum erstenmale die heilige Stadt erblickt, die lange schon, wie der schönste seiner Kindheitsträume, so der Gegenstand seines innigsten Sehnsens gewesen war, und in der er zugleich den Schauplatz seiner Welt umgestaltenden Thaten, aber auch seiner bitteren und blutigen Leiden vor sich sah. Das hohe Fest nimmt seinen Anfang. Dem Heilande der Welt geziemte es, wie er nachmals selbst bezeugte, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“, und somit auch dem Ceremoniale des Heiligthums seine Ehre zu geben. Da steht denn nun auch Er in jenem Tempel, dessen Er ein Herr war, und zu welchem er nach dem alten Seherspruche Maleachis kommen sollte. Bedeutungsvolle Stellung! Denkt, wie ihm zu Muthe mag geworden sein, als nun alle die feierlichen, tiefsinnigen Gottesdienste sich vor im entfalteten, welche ja sämmtlich ihn nur meinten, und die großen Zwecke seiner Sendung, die geheimnißvollen Aufgaben seines Lebens ihm veranschaulichten! Wie, wenn er dessen sich damals schon bewußt war, - und dämmernde **Ahnungen** davon durchzogen gewiß schon seine Seele, - wie muß ihm dann gewesen sein! Da hört er vom hohen Chore herab die Psalmgesänge niederrauschen, aus denen seine eigne Stimme ihn anklingt: denn er war es ja selbst, kein anderer, der durch den Mund des königlichen Sängers bald klagte, bald frohlockte. Da gewahrt er die Altäre, Bilder und Figuren, und in ihnen lauter Zeugnisse, Wahrzeichen und Schatten von dem Werke, zu dessen Vollführung er erschienen ist. Da sieht er das Blut der Lämmer in Strömen fließen; und ach, was spiegelt sich ihm in diesem Blute, das heiligend und Weihend die Hörner des Altares röthet! Ja, seine ganze Bestimmung und die ganze Zukunft seines Erdenwallens legt sich hier in tiefen Symbolen vor ihm auseinander, und der Rathschluß Gottes über ihn wird ihm auf's neue in blutigen Hieroglyphen kundgethan. Sollte man nicht meinen, er müsse zusammengebrochen sein unter dem Gewichte aller der großartigen Gedanken und erschütternden Betrachtungen, die hier seine Seele überfluthen; aber in ruhigster Haltung steht er da, und läßt die bedeutsamen Gesichte mit heitern Sinnen an sich vorüberziehen. Was ihn aufrecht hält, ist der Glaube an den heiligen Willen seines Vaters, und die Liebe, die stärker ist, als Noth und Tod; und in seinem In-

nern ertönt mit neugehobenem Klange die Loosung willenloser Uebergabe: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!. O, wenn den zwischen den blutigen Altären beschäftigten Priestern und Leviten plötzlich eine Ahnung käme, wer unter den Andächtigen im Tempel auch zugegen sei, welche Scene würde alsobald in die Erscheinung treten! Aber es wittert niemand den hehren und erhabenen Gast. Man bemerkt den Knaben wohl; aber wem träumte, daß in Ihm **der** Hohepriester den Tempel betreten habe, von welchem die dort fungirenden nur die leeren Bilder und Typen seien. Man hört ihn wohl mit einstimmen in die festlichen Gesänge der Gemeinde; aber wem käme auch von ferne nur der Gedanke, daß hier mit den Stimmen der Sünder **die** Stimme sich vermische, vor deren Machtgebot der Cherub mit dem Flammenschwerdte von der Paradiesespforte weichen, und beide Flügelthüren des himmlischen Jerusalems für die wiederversöhnten Adamskinder sich öffnen würden?!

Doch lassen wir den Knaben eine Weile. Die Tage des lieblichen Festes sind vorüber. Die Pilger treten fröhlich den Rückmarsch an. Auch Joseph und Maria haben wir Bündlein geschnürt, und ziehn, wie sie nicht anders meinen mit ihrem Söhnlein, das sie ja eben erst noch gesehen, in der großen Caravane heimwärts. Erst draußen vor den Thoren vermissen sie den Knaben; doch beunruhigt sie das so wenig, daß sie vielmehr, in der festen Zuversicht, das Kind, das ihnen nie noch zu irgend einem Vorwurf Anlaß gab, werde sich unter den Gefreundeten und Verwandten befinden, getrosten Muthes vorwärts schreiten. Da aber schon der Tag sich zu neigen beginnt, und der Knabe sich immer noch nicht eingefunden hat, vermögen sie sich doch der Sorge nicht mehr zu erwehren. Sie suchen die Verwandten im Zuge auf; aber wie groß ist ihre Bestürzung, als diese ihnen betheuern, den Knaben den ganzen Tag über nicht mehr erblickt zu haben. Von unbeschreiblicher Angst gepeinigt durchkreuzen sie die Caravane nach allen Seiten hin, und fragen hier und dort, ob man ihren Liebling nicht gesehen habe. Aber da ist niemand, der Auskunft zu ertheilen wüßte, und bald wird es zur Gewißheit, daß der Knabe nicht mit im Zuge ist. O was bedeutet das? Wo blieb das Kind? Was widerfuhr ihm? Beschreibe ein Anderer die Empfindung, die jetzt der beiden sich bemächtigt! Schildre ein Anderer namentlich die unendliche Noth und Qual des armen Mutterherzens! – Denkt doch: ihr Kind – verloren; das holdselige, das ihr von Gott geschenkte Kind! Und was Alles in dem Kinde nicht bloß **ihr** verloren, sondern der **ganzen Welt**! – Und was widerfuhr dem Knaben? – Vielleicht ward er geraubt; - vielleicht

ist er verunglückt; ja vielleicht gar - - o die Hölle dünkt der Maria erträglicher, als der Gedanke, der eben seine schwarzen Rabenflügel über ihre Seele breiten will. Nein, von der Welt her hat nie ein Mutterherz gelitten, was Marias Herz; ein einziges etwa ausgenommen: da Herz der Mutter aller Lebendigen. Ach, wie mag es auch in **diesem** ausgesehn haben, da ihr nach dem verhängnißvollen Fall im Paradiese über dieses Falles unermessliche Folgen die Augen geöffnet wurden, und sie nun den Fluch vom Himmel niederzucken, Tod und Teufel den Thron der Herrschaft über das Geschlecht der Menschen besteigen sah, und zu sich selber sagen mußte: die Urheberin dieses ungeheuern Weltsturzes von der Höhe der Seligkeit in den Abgrund unausdenklichen Jammers, bist du, ist deine Sünde. Und wenn sie sich's selbst nicht sagte, so donnerte es ihr der Cherub von der Pforte des verlorenen Paradieses zu, und mit ihm schrieen's die Blut- und Thränenströme, die bald über die Erde sich ergossen, und die vorhin nicht waren, sondern erst quollen, nachdem ihre unglückselige Hand die verbotene Frucht gebrochen hatte. Ja, einzig stand das Herzeleid der Eva in der Geschichte da, bis es sich in Mariens Brust nicht erneute nur, sondern gar verdoppelte. Denn Eva hatte sich in ihrem Elend des verheißenen Heils der Welt noch zu getrösten. Maria besaß das Heil der Welt, und ihre Saumseligkeit verlor es. Und **blieb's** verloren, so stürzte durch ihre Schuld die eben erst aus ihrer Verderbenstiefe wieder auftauchende Menschheit zum zweitenmale, und jetzt unrettbar, in sie zurück: denn ihr einziger Heiland, Mittler und Erlöser war dahin. Seht, wie nahe einander verwandt die beiden hervorragendsten Frauen der Welt erscheinen, und wie die tragische Lage der einen derjenigen der andern ähnelt. Freilich mag Eva so klar und durchdringend nicht gesehn, noch Maria so gänzlich hoffnungslos sich geängstigt haben, wie wir es eben vorausgesetzt; aber daß wir den **Grundtönen** nach ihre Empfindungen wahr und richtig aufgefaßt, steht wohl außer jeder Frage.

Wer unter euch Jesum liebt, und jemals des Heils in ihm froh geworden ist, der weiß, daß man geistlicherweise Aehnliches auch heute noch erfahren kann, wie damals Maria, und ist allein im Stande, ihren Schmerz annäherungsweise wenigstens zu ermessen. Es kann dahin kommen, daß man gleichfalls, wenn auch für die eigne Person nur, Jesum wieder verloren zu haben meint, und mit der Brut des Hohenliedes auf's neue fragen muß: „Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag?“ – Es war eine Zeit, da man so innig mit ihm verkehrte, und in seiner Gemeinschaft so selig war; aber das Band begann sich wieder in dem Maße

zu lockern, in welchem man der Herrschaft der Welt neuen Raum bei sich gestattete. Schon lange ward man seiner nicht mehr gewahr, weil in unserm Herzen die Sehnsucht nach ihm verglomm und verflaute. Man spürte seine leitende Hand nicht mehr, weil man wieder selbst erwählte Wege dem seini-gen vorzog. Lange schon erlebte man's nicht mehr, daß er sein Ohr zu un-serm Munde neigte, weil man sich nach und nach des Betens und traulichen Flehens zu ihm entwöhnte. Und weil man mit seinem Dichten und Trachten auf's neue dem Bereiche des Eiteln und Nichtigen verfiel, ist man einer Be-geistigung von Oben nicht mehr theilhaftig geworden. Man empfindet diese traurige Unterbrechung der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn vielleicht eine geraume Zeit hindurch nicht einmal. Gesättigt mit den Träbern größe-erer oder verfeinerter Weltlust geht man blind und sorglos seinen Weg. Ehe man sich's jedoch versieht, kehrt das Leben seine ernste Seite wieder vor. Noth und Trübsal überschreiten unsre Schwelle; ja der Tod klopft an unsre Thür, und die Pforten der Ewigkeit öffnen sich. Da wird man denn mit Be-stürzung inne, **wem** man thatsächlich den Scheidebrief gegeben, und **was** man in ihm auf dem Wege verloren habe. O wie erwünscht wäre es Einem jetzt, des Heilandes sich noch getrösten zu dürfen, an dessen Hand man einst einherging! Aber man wagt nun nicht mehr, auf ihn zu hoffen, nach-dem man ihn so muthwillig fahren ließ, und er uns länger schon so unzwei-deutige Zeichen gab, daß er unsrer Untreue halber auch von uns nichts mehr wissen wolle. O wie steigt auch in unsern Augen jetzt durch den vermeintli-chen Verlust der theure Himmelshort an Werth und Herrlichkeit! Wie preist man selig, die Seiner Gunst sich noch versichert halten und ihn noch ihren **Jesus** nennen dürfen. Wie viel erträglicher würde es Einem dünken, tausend Tode sterben, als sich, wie gegenwärtig, sagen zu müssen, daß man durch eigne Verschuldung dessen verlustig gegangen sei, in welchem allein alles Heil und alles Leben beschlossen ruht! - - Ja, Brüder, wer in einer Lage wie die eben angedeutete sich je befunden hat, der dürfte allenfalls im Stande sein, der Maria ihr Weh und ihren Kummer nachzufühlen. Es wird aber ein Solcher auch aus eignem Innwerden wissen, daß der Heiland den Seinen zeitweilig blos, und auch dann nur **scheinbar**, verloren gehn kann. Ehe sie noch, mit Schrecken aus ihrem Taumel erwacht, auf's neue anheben, nach ihm zu schmachten, ging er, ein guter Hirte, schon schirmend und während zu ihrer Seite. Er verhütete ihren gänzlichen Verfall, und lösete ihnen zur rechten Stunde die Binde der Verblendung von den Augen. Und kann es auch geschehn, daß er die Verirrten, ehe er sich ihnen wieder in Huld und

Gnade offenbart, lange in der Flamme des stehendsten Verlassenheitsbewußtseins ihr Abweichen büßen läßt, so bleibt es doch ewig wahr, was der Sänger des 97 Psalmes singt: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen“.

2.

Joseph und Maria sind, nachdem sie nach dem theuern Vermißten im Zuge sich vergebens umgesehen, nahe vor dem Ziele der ersten Tagereise unverweilt wieder umgekehrt, und haben ihr beklommenes Herz und ihre müden Glieder durch die lange bange Nacht nach Jerusalem zurückgetragen. Ach, mit wie so ganz andern Empfindungen zogen sie diesmal zum Thore der heiligen Stadt hinein, als mit welchen sie einige Tage früher, ihren Liebling zu ihrer Seite, mit der fröhlichen Festkaravane es durchschritten hatten. Seht, dort wandern sie über die Gasse hin, Maria ein wankender Schatte an Josephs Seite. Ach, daß sobald schon, und so bitter das Wort des alten Simeon „Es wird ein Schwerdt durch deine Seele gehen“, sich an ihr erfüllen mußte! Die arme hart geschlagene Mutter, wie ist sie zum Tode betrübt, zum Umfallen matt und müde! Und doch mag und darf sie sich keine Ruhe gönnen, so lange irgendwo noch eine Seele sich findet, bei der sie nach ihrem Kinde sich befragen kann. Und wenn sie endlich auch am letzten Orte, wo sich der Knabe möglicherweise vorfinden könnte, seine Spur nicht entdeckt, dann bringt sie zur Ruhe der **Tod**, wenn anders auch der sie wirklich zur **Ruhe** bringt. Wehe, sie verlor in dem Kinde ja nicht **ihr** Eins und Alles nur, sondern zugleich das Kind des allmächtigen Gottes, und den durch ihn der Welt zugedachten Schatz, welchen heilige Engel ihr auf die Seele banden, und für den **sie** verantwortlich ist. Wie wird der Allgerechte mit ihr, der unaussprechlich tief verschuldeten Sünderin, verfahren? – Brüder, wie gern entrissen wir die beiden Bekümmerten ihrer Qual; denn ihr wißt ja, daß wir dies vermöchten. Aber stille, stille! Es gebührt uns nicht, eigenmächtig in die Führung des Herrn einzugreifen. Die armen Leute müssen erst das ihnen göttlich verordnete Maaß der Schmerzen erfüllen. Wie thränenreich ihr Weg auch immer sei, es wird sie nachmals nicht gereuen, ihn gewandelt zu haben. „**Geburtswehen**“ sind ihre Schmerzen, wie der griechische Grundtext unseres Evangeliums sie auch ausdrücklich nennt. Heilsames wird unter ihnen erzielt, Köstliches und Edles zur Entfaltung kommen. Ueberdies ist euch ja bewußt, daß der Herr „Niemanden über Vermögen versucht werden“ lässet. „Der Herr führet in die Hölle, aber auch

wieder heraus.“ Er verwundet, ja tödtet **zeitlich**, auf daß er ewig heile und lebendig mache.

Wir lassen den Joseph und die Maria auf einige Augenblicke, und begeben uns, ihnen voreilend, dahin, wo der gesuchte Knabe weilt. Wir kennen ja diese Stätte, an welche auch jenen längst ein Gedanke hätte kommen sollen. In eine der Vorhallen des Tempels treten wir ein, und seht, da haben wir den Vermißten. Hierher zog ihn sein Herz. Hier fand er die Sphäre, die den Neigungen seines Innersten entsprach. Und in welcher Stellung begegnet er uns hier! Die theologischen Notabilitäten der Nation sind hier versammelt. Unter ihnen vielleicht auch noch der berühmte Rabbi Hillel, und der Rabbi Simeon, und auch wohl schon Gamaliel, der Weise, Hillels Enkel und der Lehrer des Apostels Paulus, und wie manche Autoritäten der Schriftkunde und Meister auf Mosis Stühle sonst. Diese pflegten hier zu gemeinsamen Forschungen und solennen Unterredungen sich zu vereinigen, und wer religiöse Belehrung begehrte in Israel, war bei diesen Versammlungen gerne zugelassen. Und denkt, unter diesen Trägern der heiligen Wissenschaft sitzt – nach chronologischer Berechnung war es, bedeutsam genug, an einem **Sonntage**, - der Jesusknabe, nicht förmlich **lehrend** zwar, wie häufig angenommen wird, was unangemessen erschienen wäre, sondern, wie es seinem Alter mehr geziemte, nur bescheiden fragend, und die an ihn gerichteten Fragen ebenso anspruchslos und holdselig lösend. Aber in den Fragen, die er aufwirft, und in den Antworten, die er ertheilt, blitzt eine Weisheit, Einsicht und Erleuchtung auf, die die ehrwürdigen Väter mit steigender Verwunderung erfüllt; und mit der Lichtesfülle giebt darin zugleich eine Tiefe, eine Salbung und eine Gottinnigkeit sich kund, daß die erstaunten Hörer des Eindrucks sich nicht erwehren können, es trete ihnen in der Erscheinung des Kindes etwas **Uebermenschliches** entgegen. Und mit seiner Gedankenkraft vereinigt der Knabe zugleich eine Demuth, Kindlichkeit, Einfalt und Liebenswürdigkeit, daß die hohen Gottesgelehrten sich bewogen fühlen, ihm, was sie keinem Anderen gewährt haben würden, als ihres Gleichen einem seinen Platz inmitten ihres Kreises anzuweisen. Wie nahe legt sich uns hier der Wunsch, es möchten uns die Unterredungen aus jenen Tempelstunden aufbewahrt worden sein. Sie wurden **nicht**. Mit aller Zuversicht aber dürfen wir voraussetzen, daß sie sich um die **Hoffnungen Israels** bewegt haben werden, und daß die Fragen des Knaben aus den Orakeln der göttlichen Urkunden Aufschluß über die Person, den Beruf und die Bestimmung des verheißenen Messias beehrten. **Sich selbst** suchte, nach **sich** fragte. Er,

der, nachdem er sich, **nicht** zwar seiner göttlichen Vollkommenheiten, aber doch, behufs der Vollführung seines Mittlerwerks, des **unumschränkten Gebrauchs** derselben sich entäußert hatte, wie jeder andere Mensch einer mälig fortschreitenden **Entwicklung** unterworfen war, trat damals unverkennbar in eine neue Stufe seines höhern Selbstbewußtseins ein. An dem, was er im Tempel sah, und im Kreise der forschenden Gelehrten aus den heiligen Schriften, hörte, ging ihm mehr und mehr, herausbrechend aus der Ahnungsdämmerung seiner Seele, das volle Licht über das eigne **Ich**, und über die hohe Mission auf, die er zu erfüllen hatte. Jene Tage zu Jerusalem waren **seine** Epiphaniastage. In ihnen wurde er **sich selber** offenbar. In **sich** begegnete er der enthüllten Erscheinung des Fleisch gewordenen **Worts**; **sich selbst** erfaßte er als den **Messias Gottes**.

Wie schon bemerkt, lag zwar dem Knaben im Tempel die Absicht, die Meister Israels zu unterweisen, fern; nichtsdestoweniger aber war er in der That der **Lehrer** in ihrem Kreise. Wie Bäche gesunden Wassers ergossen sich die Worte seiner holdseligen Lippen in die Lachen ihrer vielfach getrübt und verderbt Anschauungen hinein. Wie helle Blitze durchzuckten sie vernichtend oder läuternd das düstere Irrwahngewirre ihrer rabbinistischen Satzungen und Träume. – O, liebliches Schauspiel: der Friedefürst aus Bethlehem inmitten der wissenschaftlichen Koryphäen Israels, und **diese** mit strahlenden Angesichtern begierig an seinem Munde hangend! Dieses Schauspiel muß sich vertausendfältigen auf Erden, wenn in den Zuständen der Menschheit eine Besserung eintreten soll. So muß **Er** erst wieder sitzen in den Kreisen nicht der **Theologen** nur, sondern auch der Weltweisen, der Rechtsgelehrten, der Staatsmänner, der Jugendbildner, und welcher sonst noch. Sie müssen erst **alle** wieder auf **seine** Stimme horchen, **seine** Weisheit zum Ausgangspunkt der **ihrigen** machen, aus **seinem** Worte die Bau- und Angelsteine ihrer Lehrgebäude, aus **seinen** Aussprüchen die Maximen ihres Handelns entnehmen. Alsdann werden der menschlichen Gesellschaft bald holdere Sterne leuchten, als gegenwärtig, und ihre Schäden eine gründliche und ewige Heilung erfahren. Der Himmel wird sich freundlich zu uns niederneigen, und dem Frieden Gottes auf unsrer sturmdurchtobten Erde der Thron bereitet stehn.

Dem **Joseph** und der **Maria** kam denn endlich auch der Gedanken an den **Tempel**. Wohin sie in der heiligen Stadt **zuerst** ihre Schritte hätten lenken sollen, dahin richteten sie sie **zuletzt**. Keuchend steigen sie mit ihrer letzten

Kraft, und ihrer letzten Hoffnung den heiligen Berg hinan. Eingetreten in den Vorhof des Heiligthums sehen sie hie und da einen einsamen Beter auf seinem Angesichte liegen; aber nach dem, den sie suchen, spähen sie vergebens. Alles still umher und öde. Die hochgewölbten Hallen tönen von ihren Tritten schaurig wieder. Da deucht ihnen, sie vernähmen aus einem Seitengemache her eine laute Unterredung. Sie treten ein; und wer beschreibt die selige Bestürzung, die sie durchzuckt, als sie inmitten der ehrwürdigen Versammlung der Väter Israels den schon verloren geglaubten Liebling erblicken. – Ihr Herz zerfließt in Dank und Preis zu Gott. Ihre Freude aber über den Wiederbesitz ihres Augapfels gestattet keinem andern Interesse Raum. Der Ort, wo, sowie die bedeutsame Stellung, in der sie den Knaben finden, bleibt von ihnen unbeachtet. Sie winken ihn mit ungeduldiger Hast aus dem feierlichen Kreise heraus; und wie er alsobald mit kindlich unbefangener Freundlichkeit vor sie hintritt, macht Maria von ihrem Mutterrecht Gebrauch, und bricht, gedrängt von der Erinnerung an die durchgemachten Aengste, nicht ohne leise **Rüge**, - die **erste**, zu der sie sich veranlaßt sieht, - in die immer doch sehr **milden** Worte aus: **“Mein Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht?”** –

Maria schlägt hier leise den Ton eines **Klageliedes** an, das tausendmal in der Welt erklungen ist, und selbst innerhalb des Kreises der **Seinen**, ja vorzugsweise **hier**, immer wieder laut wird. **“Warum hast du uns das gethan?”** – O, daß wir Ihn doch mit uns machen lassen, und der vollen Zuversicht Raum geben wollten, wie Alles, was Er über uns verhängt, nur die weisesten und liebeichsten Berechnungen zu seinem Grunde habe; und daß wir, so oft Er sich dem Augenscheine nach von uns **verlor**, statt lediglich im Bereiche der **niederern** Interessen, **zeitlicher** Hülf- Rettungs- und Segens-Erfahrungen nach Ihm zu fragen, vielmehr in den **höheren** Bahnen und Sphären der **geistlichen** Zwecke und Pläne, von denen Er bei unsrer Führung sich leiten läßt, Ihn aufsuchen möchten. Wir würden den Vermissen bald wieder entdecken, oft, selbst auch mit der Schmerzensthräne am Wimper, Ihm jubelnd an's Herz fallen, und jedenfalls **Vorwürfen** entgehen, wie sie Joseph und Maria in unsrer Geschichte vernehmen müssen. –

Hört, was der Knabe auf ihren klagenden Herzenserguß erwiedert. Es ist das **erste** Wort, das wir aus seinem Munde vernehmen. **“Was ists“**, spricht er, **“daß ihr mich gesucht habt? – Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in**

dem, das meines Vaters ist?“ – Wenige, schlichte Laute; aber welch’ hohes, ruhiges und klares **Selbstbewußtsein**, das sie beurkunden. In aller kindlichen Demuth, und ohne auch nur im entferntesten seinen Eltern einen **Vorwurf** machen zu wollen,, - der Vorwurf lag lediglich in der Sache, - fragt er zunächst, wie sie **ihn**, von dem sie ja wissen müßten, in wie guter Hut er sich befinde, überhaupt **mit Aengsten** hätten suchen können. Dann erinnert er sie so freundlich, wie sinnig, daran, wie sie doch wohl aus der ganzen Richtung seines Geistes und der Natur seiner Bestimmung hätten folgern mögen, daß, wenn er zu **ihrer** Seite nicht gehen, sicher **nur** „in dem“ werde anzutreffen sein, „**das seines Vaters**“ sei. Joseph und Maria verstanden dies Wort vom **Tempel**; aber daß sie damit den Sinn desselben wenigstens nicht **erschöpften**, deutet unser Evangelist sehr **stark** mit der Bemerkung an: „**Sie verstanden** das Wort **nicht**, das er zu ihnen redete“. – Der beabsichtigte **Gegensatz**, in welchem er dem „**dein Vater**“ der Maria, **sein** „mein Vater“ mit bedeutsamer Betonung gegenüberstellt, ist offenbar. Die Mutter soll inne werden, daß das große **Geheimniß**, welches sie noch unentsiegelt in ihrem Busen barg, und das über der rein menschlichen Entwicklung des Kindes vielleicht ihr selbst in den Hintergrund getreten war, nunmehr auch **ihm** erschlossen sei, und daß er sich im Geiste der Offenbarung als **den** erfaßte, der **auf Erden** einen Vater nicht habe. Das „muß ich nicht sein in dem meines Vaters“ aber, was besagt es Anderes, als: „Wo mein Vater wohnt, und Seine Ehre, da ist mein Element“, und dann: „Ich stehe in **höherer** Leitung noch, als in der euern, und folge, erhabenen Ratschlüssen unterthänig, Befehlen des Himmels! Bemerket, wie hier schon mehr, als die Morgendämmerung seines vollen Sohnes- und Heilands-Bewußtsein euch anscheint. Doch ist die Stunde noch nicht gekommen, da er, von den menschlichen Verhältnissen gelös’t, nicht Vater und Mutter, Bruder und Schwester mehr hat, sondern nur geistliche **Kinder**, die er in seinem Busen trägt, und selige Lämmer, die er mit seinem Blute sich erkaufte, und als guter Hirte weidet. Die Geschichte meldet: „Er ging mit ihnen, (den Eltern) hinab, und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan“. Achtzehn Jahre lang **diente** er noch in stiller Verborgenheit, das menschliche Leben in allen seinen Entwicklungsstufen Weihend und heiligend, und alle Gerechtigkeit erfüllend: ein frommer Knabe, ein idealer Jüngling, ein Mann, wie „ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, der seine Früchte bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.“ – Dann tritt er hervor, und spricht das: „**Mein Vater**“ mit mächtigerer Betonung noch, und in seiner **That**

breitet sich der ganze, unaussprechlich reiche Sinn seines Wortes vor uns aus: **“Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist!”** -

„Und seine Mutter,“ so lautet der Schluß unsers Evangeliums, „behielt alle diese Worte in ihrem Herzen!“ – Thuen **wir** ein Gleiches, geliebte Brüder, und beherzigen die Weisungen, die der **erste** aus dem Munde des Herrn auf uns gekommene Ausspruch auch schon für uns in seinem Schooße trägt. Suchen auch wir Ihn, wenn er noch nicht unser ist; aber suchen wir Ihn von vorne herein nur da, wo Er allein gefunden wird: **“in dem seines Vaters.”** An die Hallen menschlicher Weisheit klopfst du nach Ihm vergebens. Vergebens suchst du Ihn, so lange du in der Sphäre **der** Ideen und Urtheile dich bewegst, wie sie deine beschränkte und getrübt Vernunft zum Ausgangspunkte haben. - **Heraus** mußt du aus dem Zauberkreise der dir angestammten oder dir menschlich vererbten Anschauungen, und hinein in das, „was des Vaters ist“, d.h. in das Heiligthum, das aus des Vaters **Wort, Gesetz und Verheißungen** sich über dir wölbt! – Hast du dich erst in dieser Sphäre **göttlicher** Gedanken, Anforderungen und Ideale einigermaßen heimisch gemacht, so wird dir bald die unbedingte Nothwendigkeit eines **Erlösers** und **Mittlers** zur Wiedererhebung der tiefgefallenen Welt, und zu deren Wiedervereinigung mit Gott, einleuchtend werden; und ist dies erst geschehen, so wirst du dem ersehnten und unentbehrlichen Retter und Friedensfürsten bald in **Jesu von Nazareth** begegnen. Fandest du **ihn** aber, so umklamm’re ihn: denn wisse, daß du in Ihm dein Heil, dein Leben, dein alles fandest. Und Sorge, daß man dich nicht wiederum „beraube durch Philosophie und losen Trug, nach der Menschen Ueberlieferung, nach der Welt Anfängen;“ sondern eigne dir zu die Losung der Braut im Hohenliede: **“Ich halte ihn, und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Gebärerin Kammer!”** – Amen.

Der Kirchentag.

Predigt über Jesaias 21, 11. 12.

Jesaias 21, 11. 12.

Dies ist die Last über Duma. Man ruft zu mir aus Seir: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen und wieder fragen.

Geliebte in dem Herrn! Vom fünften deutschen evangelischen Kirchentage zurückgekehrt, finde ich euch erwartungsvoll und auf Mittheilungen und Botschaften gespannt; denn ihr seid bereits gewohnt, dergleichen, so oft ich aus der Fremde zu euch wiederkehre, aus meinem Munde zu vernehmen. Und in der That pflege ich, wenn ich abwesend von euch bin, unwillkürlich wie eine Biene über Heide und Feld dahinzuschweifen, ob mir's nicht gerathe, wenigstens etwas geistlichen Honiges für euch einzusammeln. Unzweifelhaft schauen auch heute wieder wenigstens diejenigen unter euch, denen das Kommen des Reiches Gottes am Herzen liegt, wie weiland die Kinder Edoms in Seir zu dem Seher Jesaias, trost- und ermuthigungsbedürftig zu mir herauf, und fragen wie jene: „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?“ - Und was erwiedere ich? Wenn ich den unverfälschten Eindruck wiedergeben soll, den ich, und mit mir sicher Viele, von Bremen mit zurückgebracht, so muß ich die Antwort unsres Propheten zu der meinigen machen: „Wenn schon der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein; und wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen und wieder fragen.“ - „So käme also doch der Morgen?“ - Ja, ein Morgen dämmert herauf, und zwar über der dreifachen Nacht: des Abfalls von Christo; des Bruderzwistes in der evangelischen Kirche, und des Kampfes mit Rom.

Laßt mich, gestützt auf die Wahrnehmungen und Erfahrungen, die wir dem Bremer Kirchentag verdanken, dieses euch nachzuweisen suchen. Der Herr aber begleite unser Wort mit seiner Gnade.

1.

Keine Nacht im Reiche Gottes, oder es folgt auch wieder ein Tag darauf. Es müßte ja der Herr nicht auf dem Plane, und Sein Verheißungswort nicht Wahrheit sein, wenn es nicht so, wenn es anders wäre. Seine Kirche darf jeder Zeit das Lied der Sionitin bei Micha Kap. 7. singen: „Freue dich nicht über mich, meine Feindin, daß ich darniederliege, ich werde wohl wieder aufkommen. Er wird mich an's Licht bringen, und meine Feindin wird es sehn müssen, und mit Schanden bestehn, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr dein Gott?“ - Erquicklich wies Einer in Bremen aus der göttlichen Reichsgeschichte nach, wie auf jede Kirchennacht immer wieder ein Kirchentag, und nicht selten ein hellerer, als der zuletzt vergangene, gefolgt sei. Auf die israelitische Kirchennacht in Egypten folgte der Kirchentag des Wunderauszugs unter Mose; auf die Kirchennacht zur Zeit der abgöttischen

Könige, der Kirchentag der heraufsteigenden Propheten; auf die Kirchen-
nacht des babylonischen Gefängnisses, der Kirchentag der Wiederkehr gen
Jerusalem; auf die alttestamentliche Kirchennacht überhaupt der große, hel-
le Weltenkirchentag des neuen Bundes, den der „Aufgang aus der Höhe,“
Christus, machte. Nach der langen Kirchennacht des mittelalterlichen Irr-
wahns strahlte sonnig hell der Kirchentag der Reformation herauf. Aus der
Kirchennacht des Indifferentismus, wie sie im ersten Decennium dieses
Jahrhunderts unser Vaterland noch umgraute, erhob sich in den Jahren 1813
und 1814 mit dem Zeichen des Kreuzes der Kirchentag einer erneuten all-
gemeinen Völkerahnung von der Herrlichkeit des Evangeliums; und aus der
Kirchennacht entschiedenen Abfalls, die uns namentlich im Jahre 1848 ihre
schwärzeste Finsterniß zur Schau gestellt, ringt sich der jüngste Kirchentag
hervor, in dessen erster duftiger Morgendämmerung wir eben jetzt, und ich
denke, nicht ohne Grund, zu stehn vermeinen. Denn wenn alljährlich, wie
es ja der Fall ist, in irgend einem Theile unsres deutschen Vaterlandes an
die tausend Männer zusammentreten, meist Theologen, Lehrer der Univer-
sitäten und Hirten der Gemeinen, und dem bei weitem größeren Theile nach
immer wieder andre, indem die Gauen, in deren Mittelpunkt der Kirchentag
gehalten wird, das stärkste Contingent von Abgeordneten zu liefern pfle-
gen; und alle die Versammelten im Bekenntniß des Evangeliums eins, Alle
eins in dem Begehren, daß das Reich Gottes kommen möge; eins Alle in
dem ernstlichen Bestreben, der Kirche Christi aufzuhelfen, und somit eine
geschlossene und zum Theil auch wohl bewehrte Phalanx gegen den Satan,
den Weltgeist, und Christi Feinde zur Rechten und zur Linken; - wenn, sage
ich, Solches sich begiebt, so ist dies ja unbestritten eine Erscheinung, die,
seit Menschengedenken unerhört, wohl etwas Morgenroth auf der Stirne
trägt. Und wenn diese Tausend ohne Ausnahme bezeugen, wie von ihnen
Keiner mehr daheim mit seinem Glauben ganz alleine stehe; wie sich viel-
mehr ein Jeder schon in einen größeren oder kleineren Kreis von Gleichge-
sinnten hineingestellt erblicke; wie diese Kreise in sichtlichem Wachsthum
nach außen und nach innen begriffen seien, und, in christlicher Vereinbil-
dung mannigfaltigster Art ihr Leben bethätigend, kaum selbst der Welt ent-
ronnen, nun ihrerseits wieder missionirten und zu den Fahnen Christi wür-
ben; so sind diese Männer ja wohl als Noahstauben mit dem Oelblatt zu be-
grüßen, die zu thatsächlichem Zeugniß dienen, daß die große Sündfluth des
Unglaubens am Weichen sei, und hin und wieder schon grünendes Land zu
Tage tauche.

Und O, daß ihr nur den Berathungen dieser Männer hättet lauschen können, unzweifelhaft würde daraus etwas wie Tagesanbruch nach der Nacht euch angeleuchtet haben. Es wurde zuerst verhandelt über die Einrichtung des Hauptgottesdienstes in der evangelischen Kirche. Wie trat bei dieser Unterredung schon des Tiefen und Lieblichen so mancherlei zu Tage! Die Gottesdienste, sagte man, müßten zuvörderst evangelisch sein, d. h. Ausdruck der Freude an Gott in Christo Jesu; sodann volksthümlich deutsch d. h. dem eigenthümlichen, sinnigen und herzvollen Charakter unsres vaterländischen Kirchenthumes angemessen; und endlich heilskräftig, d. h. die Seele der Reformation müsse in Bekenntnis), Gebet Liedern und sie beleben, und der Geist aus der Höhe sie durchweben und durchwalten. Erfreulich war die Wahrnehmung, wie es Allen so recht innig am Herzen lag, immer vertieftere, geistlich belebtere und fruchtbarere Gottesdienste zu gewinnen; und dieses Verlangen, in Verbindung mit gründlicher Einsicht in die noch vorhandenen Mängel und Uebelstände, verheißt ja schon mit Sicherheit mancherlei Gutes für die nächste Zukunft. Den zweiten Gegenstand der brüderlichen Besprechungen bildete das Beichtwesen der evangelischen Kirche. In wohlthuender Weise machte sich bei dieser Verhandlung sowohl die Furcht vor todtten Formeln, als der Abscheu gegen den Mißbrauch der Beichte zu selbstischer Begründung einer fleischlichen Priesterherrschaft über die Gewissen der Glieder der Gemeinden bemerkbar. Man war im Allgemeinen darüber einverstanden, daß es mit dem Beichtwesen am lieblichsten da bestellt sei, wo der Prediger dergestalt das Vertrauen seiner Gemeinde besitze, daß seine Studierstube zu dem Beichtstuhle werde, wo seine Pflegbefohlenen aus freiem innerem Drange sich sammelten, um ihre Herzen vor ihm auszuschütten. Doch verkannte man auch nicht, daß auch das kirchliche Sündenbekenntniß ein lebendigeres, wahreres und persönlicheres werden müsse, und meinte, es werde es werden, wenn erst die Gemeinen lebendiger würden; geistlich Todte im Beichtstuhl und auf der Büsserbank würden nur eine Carrikatur des Heiligen sein. Hierauf wurde das Verhalten der evangelischen Kirche gegenüber den römisch-katholischen Jesuitenmissionen zur Sprache gebracht, und da kann ich euch zu meiner und eurer Freude versichern, daß es an erneuerten protestantischen Bekenntnissen und Fahnen-schwüren lebenskräftigster Gattung nicht gemangelt hat. Seid ohne Sorge: Die Evangelischen unsres Vaterlandes, so weit sie wenigstens in dem Kirchentage ihre Vertretung fanden, sind himmelweit entfernt, eine Neigung nach Rom hin zu verspüren oder auch an die Möglichkeit einer Union mit

Rom zu glauben, so lange Rom Rom bleibt, und der Pabst nicht zur Standard der augsburgischen Confession schwört, und evangelisch wird. Träumen Manche von einer Union anderer Art, so geschieht es theils nur, weil sie, vorzüglich aus politischen Gründen, bei denen sie sich obendrein gar stark verrechnen möchten, eine solche wünschen; theils, weil sie die römische Kirche, in deren Princip die Vernichtung der evangelischen, d. i. der Kirche der Wahrheit liegt, nicht gründlich kennen; theils endlich, weil sie nicht auf dem Wege einer durchgreifenden Buße und Sündenerkenntniß zu der Einsicht gelangten, daß die evangelische Kirche schon in dem Einen, daß sie zu ihren Schätzen die unvergleichliche Perle des Artikels von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade allein durch den Glauben und ausschließlich um des Verdienstes Christi willen zählt, eine Herrlichkeit besitze, gegen welche alle Einheits-, Herrschafts-, Kunst- und Prunkherrlichkeit Roms ein armer, dunkler Schatten bleibt. - Die hierauf folgende Besprechung über das Verhalten der evangelischen Kirche bezüglich der gemischten Ehen beurkundete unzweideutig, daß das Evangelium den Versammelten nicht als ein todttes Buchstaben-Conglomerat nur im Kopfe wohne, sondern als ein lebendiges Licht im Herzen brenne, welches allwärts hin seine beleuchtenden Strahlen werfe und ihnen jedwedes Ding in seiner wahren Gestalt erscheinen lasse. Es wurde nachgewiesen und anerkannt, daß zwischen Protestanten und römischen Katholiken, vorausgesetzt, daß sie das wirklich seien, was sie hießen, und den vollen Anschauungs- und Bekenntniß-Bestand ihrer beiderseitigen Confessionen in sich aufgenommen, hätten, aus dem einfachen Grunde, weil zwischen ihnen die Gemeinschaft im Worte, im Gebete, und im Sakramente fehle, unmöglich eine wahrhaft innige, beglückte und gesegnete Ehe bestehn könne, woraus denn folge, daß, wo ein solcher Ehebund geschlossen werden solle, eine liebevoll ernste Abmahnung seitens der evangelischen Kirche ganz an ihrem Orte sei. - Bei der Unterredung über Abfassung eines Kern-, und Stammgesangbuchs für unsre gesammte deutsche evangelische Kirche stellte sich's wiederum in herzerhebender Weise heraus, daß die Zeit kirchlicher Mattheit und Verfluchung, in der man einem glaubensschwachen, modernen Singsang vor den urkräftigen Liedern der alten Kirche den Vorzug geben konnte, vorüber sei. Ja, man jauchzte dem Gedanken zu, daß in Zukunft 150 Gesänge aus den besten und salbungsreichsten Kirchenzeiten in ursprünglicher, gleichlautender Fassung zum Gemeingut des ganzen deutschen Zions erhoben werden sollten; und in der That sind alle Anstalten bereits getroffen, um diesen Ge-

danken binnen Kurzem der Verwirklichung zuzuführen. - Und wie viel Ermuthigendes vermöchte ich euch ferner zu berichten, wollte ich näher eingehn zuerst in die Besprechungen über die Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen, und der entlassenen Sträflinge; - welche schauerlichen Gemälde wandelten da an unserm Blick vorüber; aber wie vieler Rathschlage und Gelübde der Liebe hatten wir da zugleich uns zu erfreuen; - wollte ich schildern sodann die Verhandlungen über die Enthaltsamkeitssache, die, beiläufig bemerkt, in wahrhaft evangelischem Geiste und Lichte gepflogen wurden; wollte ich weiter auf die so höchst erquicklichen Unterredungen über schon gegründete und noch zu gründende Jünglings- und Gesellenvereine kommen; wollte ich Bericht erstatten von den gemeinsamen Berathungen über die Frage, wie der immer noch im Zuwachs begriffenen Auswanderung nach Amerika mit dem Evangelium des Friedens nahe zu kommen sei; und wollte ich endlich das einstimmige Glaubenszeugniß vor euch verlauten lassen, das die Versammlung gegen die Ja- und Nein-Theologie, wie sie der laodicäisch laue Landeskatechismus eines deutschen Herzogthums enthält, wie mit einer Stimme abzulegen sich gedrungen fand; - ich sage, wollte ich dies Alles, wie viel Wohlthuendes und Glaubenstärkendes würde ich euch dann noch darzubieten haben. Ich denke aber, das Angedeutete reicht schon hin, euch vollständig zu überzeugen, daß es über der Abfallsnacht, die unser Vaterland umschattet, wirklich morgenröthlich dämme-
re.

Freilich kann aber auch nur von Dämmerung erst die Rede sein. Immer bleibt's noch bei dem alten Prophetenwort: „Wenn schon der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen, und wieder fragen.“ Waren etwa 800 Prediger in Bremen versammelt, so bildeten diese doch nur erst ein Dreizehntel der gesamten deutsch-evangelischen Geistlichkeit. Wo waren die fast Zwölftausend, welche fehlten, und wie steht's um sie? Es ist notorisch, daß die bei weitem meisten derselben noch schlafen, oder, sei's bewußt, sei's unbewußt, mit Wort oder Leben, oder gar mit Beidem zugleich, dem Evangelium nur entgegen wirken. Wußten auch die Anwesenden von Häuflein gläubiger Seelen zu sagen, die sie um sich gesammelt hätten, so stimmten sie doch alle darin überein, daß die großen Haufen noch die breite, finstere Straße des Indifferentismus, oder des entschiedensten Unglaubens zögen. Die menschliche Gesellschaft im Großen und Ganzen ist, verhehlen wir's uns doch nicht, auch in unserm Deutschland verpestet und verfault, und in Fleisch-

lichkeit und Materialismus, ja, bei aller Gleißer scheinbarer Bildung und Gesittung, in geheimen Lastern und Verbrechen der Unzucht, des ehebrecherischen Wesens, oder der Heuchelei und Perfidie ersoffen. Die Gemeinde der wahren Kinder Gottes gleicht überall noch einer „Nachthütte in den Kürbißgärten,“ und ihre Kraft, wie ihr Muth ist im Allgemeinen sehr, sehr geringe. Brausete doch selbst über den Kirchentag zu Bremen nicht einmal zu allen Stunden jener Wind, der die Getödteten lebendig macht. Ja wollte uns mitunter doch sogar bedünken, als habe die Lebensfrische der Kirchentage von 1848 und 1849 bereits einen bedeutenden Nachlaß erfahren, und als fange das ebenso bedenkliche als völlig unbegründete Gefühl fleischlicher Sicherheit, in das sich Millionen durch die Pausen, die Gottes Langmuth uns gönnt, wieder einlullen ließen, auch schon die edlern Elemente der Gesellschaft und der Kirche zu ergreifen an. Ich kann nicht sagen, daß mir's beim Auseinandergehn der Versammlung so gewesen sei, als kehrete nun in jedem der Brüder ein geistlicher Gideon in göttlicher Waffenrüstung auf den ihm angewiesenen Posten des großen geistlichen Schlachtfeldes zurück. Vielmehr wollte mir zu Zeiten eine Empfindung kommen, als wären unsre Reihen von indifferenten ja selbst von eingeschlichenen Rationalisten nicht ganz rein geblieben. Ach Freunde, es bleibt noch Nacht; aber nicht zu leugnen ist's, der Hahn kräht durch sie hindurch. Es dämmert; und schon hiefür gebührt dem Herrn Lob, Preis und Ehre.

2.

Mit dem Glaubensmorgen bricht zugleich ein Morgen der Liebe an. Unsre evangelische Kirche in ihrem lebendigen Theil beginnt sich zu einen. Die Conföderation der Bekenntnisse wird eine Wahrheit. Ganz unzweideutig gab sich auch bei dem diesjährigen Kirchentage wieder fast in allen Versammelten ein tiefes und lebendiges Bedürfniß nach innigerer Verbrüderung und festerer Zusammenschließung kund. Fast einmüthig besiegelten die Anwesenden die Eröffnungspredigt über Joh. 17, 21, welche den confessionellen Bruderkrieg in der evangelischen Kirche als einen Gott mißfälligen bezeichnete, und den Kanon aufstellte, daß, wer als armer, gebeugter Sünder in Jesu Christo wie seinen Herrn und Gott, so seinen einigen Mittler und Seligmacher in lebendigem Glauben umfasse, ob er lutherisch heiße, oder reformirt, oder unirt, als gleichberechtigter und ebenbürtiger Genosse wie an dem heiligen Sakrament, so an allen Bundesgütern des neuen Testaments anzusehn und zu lieben sei, mit einem freudigen und lauten Amen. Fast allgemein, und selbst auch da, wo man seinem Sondersymbol auch

nicht ein Jota vergeben zu dürfen meinte, erkannte man mit evangelischer Weitherzigkeit an, daß die Differenzpunkte der beiden protestantischen Bekenntnisse das Wesen und den Kern des biblischen Christenthums nicht berührten. Durchgehends trat es zu Tage, daß Lutheraner, Reformirte und Solche, welche mit ihrem Glauben auf der Uebereinstimmung der genannten Bekenntnisse stehen, im brüderlichen Verkehr mit einander durchaus keiner trennenden Schranken sich mehr bewußt waren, sondern vielmehr herzlich sich freuten, in dem gemeinsamen, urchristlichen Glauben an die allgenugsame Gnadensäule Gottes in Christo Jesu den Feindeslagern zur Rechten und zur Linken gegenüber wie einen Mann sich zu erfinden.. Mächtiglich machte das Gefühl der Zusammengehörigkeit sich geltend; frei und ungehemmt wehte der Geist der Eintracht und der Liebe; und diese Wahrnehmung und Erfahrung gehört nicht zu den geringsten Beuten, die wir von dem Kirchentage mit uns nach Hause nehmen durften. Und daß man doch nicht sagen wolle, die Liebesverbrüderung unserer Kirchentage bestehe nur in schönen Worten, und sei bei Licht besehn eine unkräftige, eine leere! Es ist wahr, sie hat nur eine kleine Kraft; aber nichtsdestoweniger hat sie doch tatsächlich schon beweisen dürfen, daß sie mehr, als bloßer Schein und Name sei. Sie hat durch Zeugniß und Bitte schon mancher Landeskirche helfen dürfen, daß dieselbe zu besserer Verfassung, und unfehlbar auch zu gläubigeren Catechismen gelangen wird. Sie hat dem evangelischen Deutschland endlich das lang ersehnte, gemeinsame und dem Bedürfniß entsprechende kirchliche Gesangbuch in gewisse Aussicht gestellt. Sie hat eine Anstalt gegründet, in welcher Candidaten des Predigtamts zu allen Thätigkeiten der innern Mission herangebildet und angeleitet werden. Sie ist mit dem großen Plane bereits zu Werke gegangen, binnen weniger Jahre fünfzig Arbeiter für die eben genannten Thätigkeiten erziehen zu lassen. Sie hat den verwahrlosten Tagelöhnermassen an der Ostbahn im Oderbruch und in einem Theil Westphalens Evangelisten zugesendet. Den Auswandern im fernen Antwerpen hat sie einen Bibelboten und Missionar bestellt; in Constantinopel an der Gründung einer evangelischen Schule, in Schlesien an Hospitaleinrichtungen für die Typhuskranken sich mitwirkend betheiligt; die Abfassung nicht weniger trefflichen Volksschriften veranlaßt; zur Gründung vieler Rettungshäuser die erste Anregung gegeben; durch Veranstaltung christlich-wissenschaftlicher Vorträge einen Anfang mit der Mission unter den Gebildeten gemacht, und endlich, daß ich manches Andere übergehe, einen Jünglings- und Gesellenbund in's Leben gerufen, der bereits

viertausend wandernde junge Männer mit dem Bande seiner Liebeszucht umschließt, und ebenso vielen Elternpaaren die Sorge um ihre Söhne in der Fremde abnimmt, indem letztere durch ihr Brüderwanderbuch von Ort zu Ort immer wieder in christliche Kreise eingeführt, ja hie und da schon in christliche Herbergen gewiesen werden. Dies und dergleichen mehr hat doch die Liebesverbrüderung des Kirchentages schon zu Stande gebracht, während andre Brüder nutzlos um Satzungen, oder gar nur um Ausdrucksformen theologischer Schulen sich gezankt und verhadert haben. Die Kirchentagsvereinigung darum in Ehren! In ihr ist die Dämmerung eines schönen Liebes- und Friedenstages angebrochen.

Aber freilich heißt es auch hier: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein.“ Wenn nicht alle Anzeigen trügen, so werden wir in manchen Theilen unsrer evangelischen Kirche noch bejammerungswürdige Dinge zu erleben bekommen. Wahrscheinlich wird, ehe wir's uns versehen, eine neue Auflage des siebzehnten Jahrhunderts streitsüchtigen Angedenkens in Scene treten. Wahrscheinlich, wenn Gott noch eine Weile mit seinen Gerichten verzieht, geschieht es, daß wieder Lutheraner, Reformirte und Unirte mit dem Bannstrahl einander gegenübersteht“ und wechselseitig, wie uns dieses Schauspiel hie und da bereits gegeben wird, die kirchliche Gemeinschaft sich künden; das Anathema legen auf „gemischte Ehen“ d. h. auf Ehen zwischen Lutheranern und Reformirten oder Unirten; den Römischen freundlicher gegenüber stehn, als ihren Confessionsverwandten; wiederum nur von einer alleinseligmachenden Kirche, nemlich derjenigen, der sie angehören, wissen wollen: ich sage, möglicher Weise wird dieses Alles, und was der düstern Erscheinungen dieser Art noch mehr sein mögen, ehe wir es uns versehen, neu in die Erscheinung treten. Machen wir uns nur darauf gefaßt, aber thuen wir dies nicht in müßigem Zuschauen, sondern mit brünstigem Anliegen zu Gott, daß er vor einem todten Formeln-Kirchentum, in dem nur das Fleisch in der Maske des Geistes sein Wesen treibt, uns gnädig bewahren, und uns eine Kirche des Lebens, und weil des Lebens, so auch der Liebe und des Friedens schaffen wolle.

3.

Eins wäre mir jetzt noch zu berichten übrig. Die ihr mit euerm: „Hüter ist die Nacht schier hin?“ mich angeht, denkt sicher auch an den neuentbrannten Kampf, zu welchem sich Rom wider uns gerüstet hat. Es ist wahr, seit den Tagen der Reformation hat die römische Kirche so gewaltige Anstren-

gungen nicht gemacht, um die Alleinherrschaft in der Welt sich wieder zu erobern, wie gegenwärtig. Es war unmöglich, daß der Kirchentag nicht zu einem Hauptgegenstande seiner Berathungen die Frage hätte erheben sollen: wie die evangelische Kirche den römischen Jesuitenmissionen gegenüber sich zu verhalten habe; und wen kann es wundern, daß dieses Thema in ganz besonderm Maße das Interesse der Versammlung in Anspruch nahm, und mit größerer Lebhaftigkeit als irgend ein andres besprochen wurde. Wisset nun zuvörderst, daß sämmtliche Anwesende über folgende Sätze ziemlich in Einklang waren. Die katholische Kirche ist allerdings von der römischen zu unterscheiden, wenn nämlich unter jener die Gesammtheit derjenigen Katholiken verstanden wird, die ein tieferes Sehnen über die werkbündischen Satzungen ihrer Priesterkirche hinausträgt, und dem unverkümmerten Christus als ihrem einzigen Trost im Leben und im Sterben entgegendrängt. Nicht zu unterscheiden aber ist zwischen dem Romanismus und dem Jesuitismus. Die Jesuiten vertreten in Grundsatz und Tendenz vollständig das römisch-kirchliche Prinzip. Dieses Prinzip aber zielt auf nichts Geringeres, als auf die völlige Vernichtung und Ausrottung der evangelischen Kirche, der Kirche der Wahrheit. „Untergang den Ketzern“ lautet die Devise in dem Wappenschilder jener Emissaire. Sie stehen, wie die Kirche selbst, die sie als ihre entschlossensten Vorfechter ins Feld gestellt, grundsätzlich als unsere abgeschworenen Feinde uns entgegen, und wir haben um so mehr vor ihnen auf unserer Hut zu sein, je unschuldiger sie sich gebärden, und je weniger sie ihre wahre Absicht offen zur Schau tragen. Durch Mittel der Intelligenz und Wissenschaft drohen sie uns keine Gefahr; denn solche stehen ihnen, die sich darum auch klüglich von dem Gebiete des Schriftenthums fern zu halten pflegen, nicht zu Gebote. Gefährlich aber werden sie uns durch den unermüdlichen Eifer, den sie unverkennbar, aus welchen trüben Quellen er auch immer fließe, bezeugen; durch die Energie, mit der sie, die da wissen, was sie wollen, während tausende von Protestanten nur Meinungen, aber nicht wie jene, Ueberzeugungen und Grundsätze haben, ihre Ziele verfolgen; durch die praktisch einschlagende, und die Gewissen der Individuen erfassende Macht ihrer Predigten, eine Macht, die sie größtentheils den Erfahrungen, die ihnen der Beichtstuhl gewährt, zu verdanken haben; und endlich durch das imponirende Blendwerk der menschlich gemachten Kircheneinheit, auf die sie pochen, so wie der sinnlich berausenden Altardienste, mit deren Nimbus sie sich umgeben. So bedarf es denn allerdings für uns einer ernstlichen Rüstung wider sie, und

zwar vor Allem einer Rüstung durch erneuerte Vertiefung in die Lehrherrlichkeit unsrer evangelischen Kirche, durch freies, tapferes, wenn auch von der Liebe getragenes, Zeugniß in Wort und Schrift und Leben für die evangelische Wahrheit wider den Wahn, und überdieß durch Kirchenvisitationen, wie sie jetzt in unserm Lande eingeleitet werden, so wie durch Reisepredigt, aber freilich durch eine solche, die Hand und Fuß hat, und in jeglicher Beziehung den gegnerischen Kräften gewachsen ist. Einverstanden übrigens waren wenigstens die meisten der zum Kirchentag Vereinigten auch darin, daß, falls wir nicht schliefen, sondern wachten, und auf unserm Posten ständen, für unsre evangelische Kirche Seitens Roms etwas Ernstliches für die Dauer nicht zu besorgen stehe. Wider Willen wird Rom genöthigt, immer unzweideutiger seine wahren Absichten zu verrathen. In Italien verurtheilt es diejenigen seiner Kinder, auf welche etwa eine bei ihnen vorgefundene Bibel den Verdacht evangelischer Gesinnung wälzt, zu strenger Kerkerhaft, oder gar, wie in den neuesten Tagen erst geschehen ist, zu grausamer Galeerenstrafe. In Frankreich schließt es, ohne Angabe irgend eines Rechtsgrundes, eine protestantische Kapelle nach der andern. Bis nach England hin verfolgt es einen zur evangelischen Kirche übergetretenen Priester mit schweren Anklagen und peinlichen Prozessen. Ueberall sät es den Samen der Zwietracht in gemischte Ehen. Genug, feine Intentionen legen sich immer deutlicher zu Tage. Sein Vorgeben, daß es die Throne und die Verfassungen stütze, stellt sich der Welt immer klarer als ein eitles Rühmen dar. Am Tage liegt's, daß Rom seine politische Stellung allezeit nur nach Berechnung des Vortheils nimmt, den es daraus für sein Herrschergelüste zu ziehen hofft. Wie es in Belgien einst die Revolution begünstigte, so liegt es in Frankreich jetzt der Usurpation zu Füßen, und drückt dieser sein kirchliches Siegel auf.

Ja, in zunehmendem Maße stärkt und belebt sich, Rom gegenüber, auch das protestantische Bewußtsein der evangelischen Kirche. Wir zittern nicht; wir schauen siegesgewiß in den großen Prinzipienkampf hinein. Es fehlt uns nicht an geistesverwandten Bundesgenossen in der römischen Kirche selbst. Das Licht der Reformation leuchtet auch in sie hinüber. Hie und da treten die Einverständenen schon schaarenweise unter unser Panier heraus. Durch Italien weht ein starker reformatorischer Lufthauch. In Frankreich setzen sich unablässig evangelische Gemeinlein von der römischen Mutter ab. Irland scheint auf dem Wege, binnen weniger Jahrzehnte ganz protestantisch zu werden; und auch in unserm Deutschland dürfte das katholische Element

das romanistische bald überflügeln. So mag es weniger aus Uebermuth, als aus dunkler Sorge um seine Zukunft geschehen, daß Rom so gewaltig zu den Waffen ruft. Es bereitet eine Union sich vor; aber freilich in ganz anderer Weise, als Manche unerleuchtet sie sich träumen.

Doch spannen wir auch nach dieser Seite hin die Saiten unserer Hoffnung nicht zu hoch. „Wenn gleich der Morgen kommt, so wird es doch noch Nacht sein.“ Es wird wohl noch eine Weile währen, ehe die Stunde schlägt, da wir auch in diesem Kampfe das Schwerdt des Geistes werden in die Scheide stecken dürfen. Wer weiß, was uns vorab erst noch bevorsteht? Wie es scheint, treten Politik und Kirche mehr und mehr in eine Verbindung mit einander, wie wir sie herbeizuwünschen nicht eben Ursache haben. Hinter rein staatlichen Verhandlungen tauchen immer unzweideutiger versteckte confessionelle Motive auf. Rein bürgerliche Fragen scheinen mehr und mehr auf kirchlichem Gebiete ihre Lösungen zu suchen. Wahrlich, es könnte uns wohl bange werden, wüßten wir nicht, wer mit uns auf dem Plane stehe. Brüder lehnen wir uns immer fester auf die Schultern Dessen, der da bezeugte: „Die Pforten der Hölle werden meine Gemeinde nicht überwältigen;“ und halten wir gläubig treu an dem unwandelbaren Verheißungsworte: „Er muß herrschen, bis daß Er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße lege!“

Hiemit genug! - Es ist unleugbar, daß allerlei verhängnißvolles Dunkel uns noch umgraut. Doch durchwebt dasselbe so viel Morgenroths bereits, daß wir uns wohl berechtigt halten dürfen, die Zeit, in der wir leben, mit apostolischem Ausdruck eine „angenehme“, ein „Jahr des Heils“ zu nennen. Wenn aber dies, so steht es uns, den Wächtern Zions, auch unbestritten zu, mit dem Apostel weiter in eure Mitte hineinzurufen: „Wir ermahnen euch aber, als die Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfaht!“ - Ja, wir machen unbedenklich schon den Zuruf Römer 13, 12 zu dem unsrigen: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so lasset uns nun ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts!“ - Wozu jedoch so fern her ein Mahnwort holen, das uns schon unmittelbar vor der Hand liegt? Denn wisset, wie auf einem altersgrauen Pergamente, einem sogenannten codex rescriptus, eine frühere, aber längst erblichene Urschrift durch die neu aufgetragenen Zeilen noch hindurchscheint, so taucht bei genauerer Beschauung aus den Wollen unsres Textes: „Wenn ihr schon fragt, so werdet ihr doch wieder kommen, und wieder fragen,“ noch

ein anderer Sinn hervor, als der sich zunächst ergebende, ein Sinn, den der Geist des Herrn an euern Herzen kräftig und lebendig machen wolle. Es leiden die besagten Worte nemlich auch diese Uebersetzung: „Wenn ihr fragen wollt, so fraget recht; bekehret euch - und kommet!“ - Amen.

Der ungerechte Haushalter.

Predigt über Lucas 16,1-12.

gehalten den 17. August 1851.

Lucas 16,1-12.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht. Und Ich sage euch auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. so ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist

Es ist euch bekannt, Geliebte, daß man das eben verlesene Gleichniß sammt der ihm angehängten Mahnung den schwierigsten und räthselhaftesten

Schriftstücken beizuzählen pflegt. Ob mit Grund? Ich möchte es bezweifeln, und vielmehr dafür halten, daß man sich durch einige mißverstandenen Ausdrücke verleiten ließ, das, wer weiß, wie ferne, zu suchen, was ganz nahe vor der Hand liegt. Treten wir noch einmal beherzt, nur mit möglichst einfältigem Auge, an das dem Ansehen nach allerdings sehr geheimnißvolle Evangelium heran, und verweilen mit unsrer deutenden Betrachtung zuerst bei den **Zügen des Gleichnisses** selbst; und sodann bei der **Anwendung**, die wir den Herrn davon machen hören.

Er selbst aber, der Herr, leite uns auch hier in alle Wahrheit, und kröne unser Reden und Hören mit seinem Segen.

1.

Wir begegnen dem Herrn heute inmitten einer großen und sehr gemischten Versammlung. Neben seinen Jüngern bemerken wir zunächst einen Kreis zudringlicher Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten, und sodann in einiger Entfernung einen Haufen heilsbegieriger Zöllner, die, mehr, als irgend eine andere Klasse des Volks, schon weil sie im Dienste der Römer, dieser verhaßten Heiden standen, vor Allem aber wegen der ihnen, allerdings nicht immer ohne Grund, zur Last gelegten Betrügereien und Unterschlagungen öffentlicher Gelder der Verachtung der Menge preisgegeben waren. Eine je wegwerfendere Behandlung sie aber von Seiten der Juden zu erdulden hatten, um so stärker fühlten sie sich durch die Leutseligkeit und Milde des göttlichen Sünderfreundes angezogen. Nicht wenige unter ihnen trugen auch in der That schon an dem stillen Unglück ihres erwachten Schuldbewußtseins unendlich schwerer noch, als an der Schmach und Schande, womit die öffentliche Meinung sie überhäufte; und so war es hier etwas Anderes und Tieferes noch, was das Herz zu Jesu hinzog, als die rein menschliche Holdseligkeit und Herablassung des Schönsten der Menschenkinder. Erst eben noch hat der Heiland jene gedrückten und zurückgesetzten Leute in seinen drei Gleichnissen von dem verlorenen und wiedergefundenen Schaf, Groschen und Sohn gegen die verächtlich die Nase über sie rümpfenden Pharisäer in Schutz genommen; und nun läßt er in gleicher, eben so huldreicher als weiser Absicht das Gleichniß folgen, mit dessen Deutung wir uns heute zu befassen haben. Er richtet seine Rede zwar an die Jünger; doch sind es die Pharisäer und die Zöllner, denen dasselbe vorzugsweise gilt. Versetzen wir uns im Geiste auf deren Standpunkt, und hören wir, so-

viel als möglich, mit ihren Ohren: und das Verständniß der bedeutsamen Parabel wird uns gar sehr erleichtert werden.

“Ein reicher Mann hatte einen Haushalter“, d.i. einen Verwalter. So beginnt unsre Gleichnißrede. Schon dieser ihr erster Zug ist sehr bedeutsam. Es wird uns darin die Stellung angedeutet, die wir hinieden Alle zu Gott dem Herrn einnehmen, so wie der Gesichtspunkt bezeichnet, aus welchem wir, was wir irgend sind und haben, anschauen und würdigen sollen. Wir besitzen nichts Eignes. Was wir unser nennen, ist, das Große wie das Kleine, Gottes Geschenk und Darlehn. Ein anvertrautes Gut ist's, mit dem wir nach seinem Willen und seiner Weisung wuchern sollen, und für dessen Verwaltung und Verwendung wir Ihm, der einst Rechnungsklage von uns fordern wird, verantwortlich sind. Ich sage **“wir“**, und umfasse mit diesem Wort uns sammt und sonders. Auch du, mein allerärmster Bruder, darfst nicht wähen, auf dich leide, was von einem Haushalterverhältniß hier geschrieben stehe, keine Beziehung. Wie dürftig du bist, du bist doch immer unsres Gleichen einer, ein unsterblicher, zu hohem Beruf geschaffener, für die Ewigkeit bestimmter Mensch, der sein Leben hat, und seinen Verstand, und die ihm zugemessene Gnadenfrist, und mancherlei Befähigung und Kraft, und Gottes Wort und seine Gnadenmittel obendrein. Sieh, anvertrautes Vermögen und Gut die Fülle! Fern bleibe darum von dir der Wahn, als ruhe auf die weniger Haushalterberuf und Haushalterverantwortlichkeit, als auf Andern. Nur Treue, lieber Bruder, Treue, und auch das scheinbar geringe Erbe, welches dir zugemessen ward, wird dir die reichsten und die schönsten Zinsen tragen! –

Von dem Haushalter unsrer Parabel vernehmen wir nun zuvörderst sehr üble Dinge. **“Er ward vor seinem Herrn berüchtigt“**, heißt es, **“daß er ihm seine Güter durchbringe.“** Entsetzlich dies! – Wer ist dieser treulose und strafbare Verwalter? Sucht ihn nicht zu weit, lieben Freunde. Wisse, du selber bist der Mann, der du deine Zeit, deine Kräfte und deine Gaben entweder in unverantwortlicher Trägheit verkommen lässest, oder sie lediglich im Dienste eines fleischlichen Egoismus verzehrest. Du, du, der du was du bist und hast statt der Verherrlichung Gottes, und deinem und deiner Brüder wahrem Heil, nur den nichtigen Dingen dieser Welt und deinem weltlichen Behagen weihest. Ja du, dessen ganzes Thun und Sinnen, Unternehmen und Bemühen im irdischen Broderwerb, oder in der Jagd nach eitler Ehre, oder im Haschen nach den armen und betrüglichen Freuden **dieses** Aeons auf-

geht. Du Kind des Materialismus, Verstrickter du in den Netzen der Eitelkeiten, leichtfertiger Freund des sogenannten Zeitvertreibs, und du, darauf allein versessen, Ergötzlichkeit zu bieten und zu nehmen: ihr alle, wenn auch mit gröberen Sünden nicht befleckt, ja wenn selbst tugendlich, und ehrsam, und wohlgelitten, aber nichtsdestoweniger aller Verkennung und Geringschätzung eueres höhern Berufes voll, und voll von Gleichgültigkeit gegen alles das, was aus den Schätzen des göttlichen Wortes und der göttlichen Gnade zu eurer **ewigen** Erlösung und Beseligung euch geboten wird: - ihr seid es, deren Bild aus jenem Haushalter mich anschaut, welcher „übel berüchtigt ward vor seinem Herrn, daß er ihm seine Güter durchbringe.“ Und erkennt es nicht, in dem Schicksale jenes Mannes malt sich dasjenige, das auch euch in naher Zukunft betreffen wird, vorausgesetzt, daß ihr nicht in euch geht und euer thun und Wesen ändert. O schaut, der Himmel, der ihm bisher so freundlich lachte, beginnt sich plötzlich über ihm zu trüben. Die Luft, in der er athmet, wird schwer und schwül. Dumpfe Donner grollen über seinem Haupte; und mit dem Scherzen und dem Tändeln hat's ein Ende. Sein Herr hat ein Wort mit ihm zu reden; aber der ernste, richterliche, vor die Schranken fordernde Ton, in dem er sich vernehmen läßt, bedeutet ihm nicht eben etwas Gutes. „Herzu jetzt!“ heißt's zu ihm; „Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalt; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein!“ – Furchtbare Botschaft! Was sagt der Herr zu seinem Verwalter, als: ich breche meine Verbindung mit dir ab; ich vertraue deinen Händen nichts mehr an; ich entlasse dich aus meinen Diensten, ja, ich weise dich weg aus meines Reiches Grenzen! – Brüder, die Verdammniß liegt in diesen Worten; die Hölle wirft ihren Flammenschein durch sie hindurch. Wie mochte den Umstehenden, namentlich den Pharisäern, aber nicht minder auch den Zöllnern, und vor Allen dem verlorenen Kinde, Judas Ischarioth, bei diesem Mark und Bein erschütternden Zuge unsrer Parabel zu Sinne werden! Wie, daß ihre Füße sie noch getragen haben! Aber haben **wir** weniger Ursache zu erschrecken diesem Ausspruche dessen gegenüber, der mit sicherm Blicke Zeit und Ewigkeit durchmißt? Wissen wir mit völliger Bestimmtheit, daß nicht vor Abend noch die Stunde schlagen wird, da auch an uns die göttliche Vorladung ergeht, und dann das **“Thue Rechnung von deinem Haushalten!”** auch zu unserm Ohre dringt? Und vorausgesetzt, es geschähe so, was dann, Geliebte? Werden wir von dem Auge, das Herz und Nieren prüft, als treue Verwalter der uns anvertrauten Güter erfunden werden? Ich gestehe euch: mir schneidet diese Frage durch Mark

und Bein. Geschieht euch etwa anders, lieben Brüder? – Nicht wahr, auch euch erbebt das Herz? – Erbarme sich unser Aller Gott der Herr! – Doch, er ist in der Tat geneigt, sich zu erbarmen, wo anders **wir** uns nur geneigt erfinden lassen, die Straße einzuschlagen, die uns der Fürst des Lebens im weitem Verfolge unsrer Gleichnißrede auf's allerfreundlichste bezeichnen will.

Der ungerechte Haushalter ist noch nicht entlassen, sondern die unheilsvolle Entsetzung unter stillschweigenden Bedingungen ihm nur erst angekündigt. Er hat die Güter seines Herrn noch in Händen; ja, es wird ihm noch Zeit gelassen, sich zu besinnen. Und er besinnt sich. Zuerst sehen wir ihn auf die Anklage seines Herrn **verstummen**. Er thut wohl daran. Widerrede und Selbstrechtfertigung würden ihm unvermeidlich dem Verderben überliefern. Dem Richter in der Höhe und seinem Gesetze Recht geben in ihrem verdammenden Urtheil über uns ist der Anfang des Wendepunkts zur Rettung, und der erste sichere Schritt zu allem Heil. Hiermit beginnt bereits die Klugheit der Gerechten. „So wir uns selber richten“, sagt Gottes Wort, „so werden wir nicht gerichtet.“ – Der Haushalter, in Nachdenken sich versenkend, geht still mit sich zu Rathe, wie er aus seinem Schiffbruch noch heil entrinnen möge. Wir vernehmen sein Selbstgespräch. **“Was soll ich thun?”** hören wir ihn sagen. **“Mein Herr nimmt das Amt von mir. Graben kann ich nicht; so schäme ich mich zu betteln.”** Der letztere Zug gehört unleugbar nur zur Vervollständigung des parabolischen Gemäldes. Es prägt sich darin der Sinn des Weltmanns aus, der zu grober Handarbeit, als daran von Kindesbeinen nicht gewöhnt, sich nicht verstehen kann, und zum **Betteln** sich zu hoch und vornehm dünkt. Will man aber, daß auch den letzten Worten des Verwalters eine geistliche Bedeutung zum Grunde liege, so ist es sicher falsch, dieselbe, wie Etliche gethan, dahin auszulegen: „Ich werde weder arbeiten, noch flehen und beten.“ Solche Deutung liefe schnurstracks der ganzen Absicht unsres Gleichnisses zuwider; indem uns in demselben ja der Haushalter in seinem Verfahren nicht als **Warnungszeichen**, sondern vielmehr, - versteht sich, nur der **Form** seines Verhaltens nach, - als **Vorbild** aufgestellt werden soll. Hat indeß das „Graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln“, in der That auch geistlichen Sinn, so kann es nur dieser sein: „Es gibt einen Weg, auf welchem Rettung und Seligkeit zu finden sind, ohne daß Einem einerseits **sinaitisch** die Erfüllung des Gesetzes als die unerläßliche Bedingung der Annahme bei Gott auf den Nacken gebürdet wird; und ohne daß man sich andererseits damit begnügen lassen

muß, statt in den ehrenvollen Stand eines Kindes und Hausgenossen Gottes, in die schmählische und niederdrückende Stellung eines zwar großmüthig von der verdienten Strafe losgesprochenen und begnadigten, aber doch nach wie vor aus vornehmer Höhe herunter angesehenen und mit Geringschätzung behandelten Bettlers und Delinquenten sich verwiesen zu sehn.

Unser schwer bedrängter Haushalter hat endlich den ersehnten Ausweg entdeckt. **“Ich weiß, was ich thun will“**, hören wir den, wie es scheint, selber durch den glücklichen Einfall, der ihm geworden, auf's freudigste Ueerraschten ausrufen, **“wenn ich nun von meinem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen;“** und ohne irgend jemandem vorher seinen Plan zu verrathen, schreitet er sofort zur Ausführung desselben. Er läßt die Schuldner seines Herrn vor sich laden, und spricht, in umgekehrter Weise, wie sein Herr zu ihm, zu dem erstern: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?“ – „Hundert Tonnen Oels“, lautet die Antwort. – „Nimm deinen Brief“, spricht der Verwalter, „setze dich und schreibe flugs fünfzig!“ – Demnächst zu dem zweiten: „Du aber, wie viel schuldest du meinem Herrn?“ – Antwort: „Hundert Malter Weizen!“ – Der Haushalter: „Nimm deinen Brief und schreibe achtzig!“ – Und so fährt er fort, bis er durch die ganze Schuldnerreihe durch ist. Einem jeden wird abgerechnet und erlassen, je nachdem vorausgesetzt werden darf, daß es ihm wünschenswerth erscheinen möge. – „Aber damit lud der Mann ja wieder eine neue Ungerechtigkeit auf sich?“ – Freilich ja; aber wir haben's in ihm ja auch nur mit einem Weltkinde zu thun. Vernehmt jetzt das Urtheil des Gutsherrn über seines Untergebenen That. Er **“lobt“** den ungerechten Haushalter. „Wie, er lobt ihn, und heißt solche lug- und trugvolle Selbsthülfe gut?“ Er kann nicht anders, sondern muß anerkennen, daß der Verwalter es klug gemacht habe. Und hatte er es nicht in der That, da er in solcher Weise die Schuldner sich zu Dank verpflichtete und für den in Aussicht stehenden Nothfall sich eine gastliche Aufnahme in ihren Häusern sicherte? Freilich ist es eben nur die **Klugheit**, oder das **Formelle** der That, was der Gutsherr lobend anerkennt, während er das Materielle oder den **Inhalt** derselben natürlich nicht anders, denn als eine schnöde Betrugerei verdammen kann. Was ist Klugheit, als geschickte Benutzung aller gegebenen Verhältnisse und Mittel zur Erreichung eines gewollten Zwecks. Die **Weisheit** theilt mit der Klugheit die Kunst und das Geschick, nur, daß **ihre** Mittel immer heilig sind, wie ihre Zwecke.

2.

Das Gleichniß des Herrn habt ihr gehört. Mit dem Urtheil des Gutsherrn über seinen Verwalter schließt es ab. Jetzt vernehmen wir die **Anwendung**, welche der Herr Jesus seiner Parabel folgen läßt. Er beginnt mit der allgemeinen Bemerkung, daß **“die Kinder dieser Welt klüger seien, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.”** Das **“in ihrem Geschlecht”** bezieht sich sowohl auf jene, als auf diese, und heißt allerdings zuerst: **“in ihrer Art.”** Der Herr deutet an, daß hier dem Geiste nach von zweierlei Stamm und Volk die Rede sei: dem aus Gott geborenen und dem unverneuten, das nur „Fleisch vom Fleische ist;“ dem Geschlechte des **ersten**, und demjenigen des **andern** Adams. Es bezeichnet aber jener Ausdruck auch so viel, als: **“für den Bereich, in dem sie sich bewegen;“** oder: **“für ihre Lebenssphäre.”** Diese ist eine sehr verschiedene. Der Einen „Wandel ist im Himmel“; der Andern Gesichts- und Strebekreis reicht über die Grenzen des Sichtbaren nicht hinaus. Die „Kinder dieser Welt“ sind diejenigen, welche auf zeitliches Durchkommen und Wohlergehen ihr ganzes Sinnen und Sorgen beschränkt sein lassen. Die „Kinder des Lichtes“ wurden, erleuchtet durch den Geist des lebendigen Gottes, ihres höhern Berufes sich bewußt, und die erste Sorge ihres Herzens gehet dahin, wie sie vor Gott bestehn und selig werden mögen. Freilich sind genau erwogen auch die **Klügsten** unter jenen kurzsichtiger und dümmere, als die Einfältigsten unter diesen: denn letztere wissen, was zu ihrem Heil und Frieden dient, während die ersten blind und toll in ihr Verderben rennen. Nichtsdestoweniger aber werden die Kinder des Lichts in ihrer Lauheit, Trägheit und Saumseligkeit für ihre höhern Zwecke, tausendmal durch das Geschick, den Ernst und den Eifer übertroffen und beschämt, womit die Weltkinder ihre elenden Erdenziele verfolgen und in der Regel auch erreichen. Darum Nachahmung **dieser** nicht in der Ungerechtigkeit, aber in der Klugheit! **Ihre** Weltklugheit werde, geheiligt und verkläret zur **“Klugheit der Gerechten”**, auch das Eigenthum der Lichteskinder!

Aber, in was soll diese Klugheit sich erweisen? Von Unzähligen bezeichnet der Herr **Eins** ausdrücklich, worin sie es soll. **“Und ich sage euch auch”**, beginnt er, und will damit sagen: „Ich werde nun, wie der Gutsherr in meinem Gleichniß, ebenfalls eine Klugheit loben und euch anempfehlen;“ und fährt dann fort: **“Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.”** Da stehen wir denn vor dem großen Räthselspruch, der den Schriftauslegern des Kopfbrechens schon so viel verursacht hat. Ja, es gibt Solche,

die gegenwärtig noch an der Entzifferung desselben gar verzweifeln wollen. Der Deutungen, die man beigebracht hat, ist eine große Menge. Eine unter ihnen ist vor andern sinnreich und entsprechend. Ich kann mir nicht enthalten, sie euch mitzutheilen.

Der Haushalter in unserm Gleichniß repräsentirt die Pharisäer und Schriftgelehrten. Der denselben von ihrem Oberherrn im Himmel anvertraute Schatz ist: **Gottes Wort**. Sie sind nicht treu mit diesem Kleinod umgegangen, sondern haben das überwiesene Gut verschleudert und umkommen lassen, indem sie nur ihre rabbinischen Satzungen, oder höchstens die mosaischen Gebote verkündeten. Sie sollen aufhören, den bedrückten und beladenen Sündern unerträgliche sinaitische Joche aufzubürden, die sie selbst mit keinem Finger anrühren, und sollen ihnen, im geistlichen Gegenbilde des Verfahrens, welches der Schuld erlassende Haushalter einschlug, auch die Leutseligkeit Jehovahs in Mittheilung des tröstlicheren Theils seines heiligen Wortes kund werden lassen. Mit freundlichen Lippen sollen sie ihnen neben den zehn Geboten und denselben angehängten Flüchen, auch die Verheißungen der heiligen Propheten predigen, welche den bekümmerten Herzen Erlösung und Erlassung ihrer Sündenschuld in Aussicht stellen. Sie würden ihren Hörern in solcher Weise vermittelt ihres Amtes Wegweiser und Führer zu Jesu, dem nunmehr erschienen und einzigen Seligmacher, werden. Von der Höhe ihrer Priester- und Hierarchenherrlichkeit müßten sie, die Männer auf Mosis Stuhl, nun bald herunter, indem das bereits angebrochene neue Reich eine ganz andere Ordnung der Dinge mit sich führe. Wenn aber ihre Würden erbleichen, und sie ihrer Aemter und Stellen entsetzt, ja endlich gar beim Herannahen ihres Lebensendes klärlieh inne werden würden, daß das Gesetz in dem Augenblicke, da Noth an Mann gehe, auch sie selbst zu trösten und aufzurichten nicht vermögend sei, so würden dann die, vielleicht ohne ihr Wissen und Wollen, durch ihre Predigten zu Jesu geleiteten armen Sünder an sie herantreten, und zu ihnen, den nun selber geistig Darbenden, etwa also sprechen: „Kommt mit uns; wir wohnen in geistlichen Friedenshütten; bei uns ist's gut sein; eilt, euch uns zuzugesellen. Dankbar für die Dienste, die ihr uns geleistet, zeigen wir **euch** jetzt sprudelnde Quellen, die euern Herzensdurst auf ewig stillen. Kommt, wir geleiten euch zu dem Helfer aus aller Noth, und verkündigen euch das Evangelium des Friedens!“ - - Ihr seht, eine Erklärung, der sich das Liebliche nicht abzusprechen ist. Auch ich habe eine Zeitlang ihr beipflichten zu müssen gemeint; aber bei näherer Erwägung erschien sie mir doch unhalt-

bar. Und dies vornehmlich aus zwei Gründen: einmal, weil das Wort **Mammon** nimmermehr den **geistlichen** Schatz des göttlichen Worts, sondern nur irdische Habe, Geld und Gut, bezeichnen kann; und sodann, weil die unmittelbar folgenden Worte des Herrn: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben das Eure?“ - - ich sage, weil diese Worte mit jener Erklärung schlechterdings nicht in Einklang zu bringen wären. Denn es würde ja alsdann in diesem Ausspruche des Herrn dem Worte Gottes das ihm allein zustehende Prädikat des **Wahrhaftigen** geradezu entzogen, und die **Offenbarung** Gottes, welche doch das **Unsre**, d.h. das dem unsterblichen Wesen des Menschen eignende ist, als das **Fremde** dargestellt.

Es muß demnach der Sinn unsrer Parabel ein andrer, und gewiß ein näher liegender sein; und er ist es in der That. Des Herrn Absicht geht zunächst nur einfach dahin, neben den Pharisäern und Zöllnern auch **uns** zu eröffnen, wie Gott das uns verliehene irdische Besitzthum von uns als seinen Haushaltern verwaltet sehn wolle, und was das Edelste, Köstlichste und Beste sei, das wir mit demselben hieniden beginnen und erzielen könnten. Er bezeichnet die irdische Habe, des Götzendienstes halber, der in der Welt mit ihr getrieben wird, geradezu mit dem Namen des phönizischen Idoles:

Mammon. Den **“Mammon der Ungerechtigkeit“**, oder **“Unwahrheit“**, nennt er unser Geld und Gut sowohl um der vielen Sünde willen, die daran klebt, und namentlich in den Händen der Pharisäer und allerdings auch der Zöllner daran haftete, als auch, und dies vornehmlich, um des Gegensatzes willen, in welchem es zu den wahrhaftigen Gütern, auf welche er im elften Verse hinweist, als ein **Unwahres**, als ein **Scheingut** sich befinde, welches, statt den Menschen wirklich reich zu machen und zu beglücken, nur die Schmerzen bitterster Täuschung ihm bereite. Wenn er uns nun zuruft:

„**“Mit“** – oder vielmehr, wie der Buchstabe des Grundtextes besagt, **„aus dem nichtigen Mammon heraus machet euch Freunde“**, so ist sein Gedanke dieser: die Liebe löse zuerst euch innerlich von dem Mammon, und lehre euch mit ihm, als mit einem göttlichen Darlehn, so weit ihr reichen könnt, Barmherzigkeit und Milde üben. Erzeigt euch als die Vertreter der hülfreichen Freundlichkeit eures Gottes, und bethätigt euch in solcher Weise als die Verherrlicher seines Namens. Ein schöner Gnadenlohn bleibt euch alsdann nicht aus. Ihr erwerbt euch **Freunde**, ihr erobert **Herzen**. Die Gerin-

gen, unter denen ihr als stille, hülfreiche Engel waltet, in Kurzem fühlbar, und wird ihnen zum Leitstern, der allmählig auch sie euerm Herrn und Gott gewinnt und zuführt; oder sie, deren Thränen ihr trocknetet, gehören schon dem Herrn an; - denn den Armen wird das Evangelium gepredigt; - und nun erquicket ihr sie doppelt, indem ihr sie in dem tröstlichen Bewußtsein stärkt, daß sie mit ihrem Glauben nicht allein auf Erden stehn. So bildet sich eine holde Gemeinschaft um euch her. Ein Gefolge innig ergebener, segnender, fürbittender Herzen begleitet euch auf Flügeln dankbarer Gegenliebe. Und „wenn ihr einst darbet“, oder buchstäblicher nach dem Grundtext: „Wenn auch ihr einst (im Tode nämlich, von euerm irdischen Haushalterposten) in Gnaden“ entlassen werdet, dann seht ihr euch nicht vereinsamt. Viele, die vor euch heimgegangen, jubeln euch als alten, herzlichst Verbundenen froh entgegen, und empfangen euch, „nehmen euch auf“, (freilich nicht als Pförtner oder Mittler gar; Mittler und Pförtner ist nur **Einer**;) in die „ewigen“, d.i. paradisischen „Hütten“.

Seht, so hat der Herr an einem Beispiele gezeigt, was es heiße, als ein kluger und treuer Haushalter göttlich anvertrautes Gut verwalten, und wie durch eine solche gottgefällige und gottgeweihte Verwaltung selbst das **Gemeinste**, wie der Mammon, **verklärt**, und selbst das Geringfügigste und Unedelste zu reichstem Gewinne rentbar gemacht werden könne. Die elende Silberscherbe, im Dienste des Herrn treu verwendet, knüpft zarte und selige Herzensbande; die erbärmliche Münze, nur für das Diesseits brauchbar, stärkt und belebt die Gemeinschaft der Heiligen.

Der Herr schließt mit einigen allgemeinen Lehrsprüchen. „**Wer im Geringsten treu ist**“, beginnt er, „**der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht.**“ Nichts ist gegründeter, als das. Die **Treue** ist ja nur die ächte **Liebe** in ihrer naturgemäßen Lebensentfaltung und durchhaltenden Krafterweisung; und so geht's denn nur darum, daß jene **Liebe**, die Liebe Gottes, wirklich in uns wohne, und wir in Wahrheit, mit lebendigem Haushalterbewußtsein und dem aus dem Dankgeföhle entspringenden Drange, nur **Ihm** zu leben und zu dienen, vor Seinem Angesichte wandeln: so wird's nicht fehlen, daß wir im **Großen** nicht allein, wo es z.B. gilt, das Höchste für Ihn zu wagen, sondern eben sowohl im Kleinsten, wo Er etwa nur Hungernde oder Nackte uns vorführt, daß wir in denselben Ihn speisen oder kleiden sollen, Ihm freudigst zu Willen sind. Unsre **Wonne** ist's alsdann, Seinen Winken nachzukommen, und

die Tage erachten wir für unsre schönsten, an denen uns dazu der reichste Anlaß gegeben ward. Wo aber jene inn're **Grundbedingung** fehlt, da wird man auch, bei allem **Schein** der Treue, treulos sein wie im Kleinen, so im Großen; und wo Einer im Großen **treu** erschiene, und „im Geringen ungerecht“, da fehlte es **sicher** an jener Grundbedingung, und die **“Treue im Großen“** wird bei näherer Beleuchtung unausbleiblich als leerer **Schein**, d.h. statt als eine Frucht der Liebe zum Herrn, nur als ein Ausfluß der Eigenliebe, des Ehrgeizes, oder welches unreinen Affectes sonst, erfunden werden. Die **Liebe zu Gott** wird aber erst in uns lebendig, nachdem Er selbst mit treuer Liebe uns zuvorkam, und uns recht traut und freundlich nahe trat. Wenn im großen Erlösungswerke Sein Herz sich uns erschloß, und wir verstehen lernten, was das ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingab;“ wenn Er in Christo mit Seinem Gnadengruße sich uns zuneigte, und uns hoffnungslosen Sündern plötzlich die Kleinodien der Vergebung, der Rechtfertigung und der göttlichen Kindschaft in den Schooß wirft: dann ist dem heiligen Geist Raum geschafft, **die** Liebe in unsre Herzen auszugießen, die **nicht anders kann**, als **treu** zu sein, und gleich mit der **zartesten Gewissenhaftigkeit** als mit einem Bestandtheil ihres eigensten **Wesens** geboren wird. Der Heilige Geist schafft nur **ganze** Leute, Leute aus **einem** Gruß und Korne, die, was sie an dem einen Orte, auch an dem andern sind, und von einem Unterschied zwischen Schuld und Schuld nicht wissend, hier, wie da, und dort, wie hier vor Gottes Augen wandeln, und das **Kleinste**, wo Gott gebeut, dem Größten gleich achten; ja im Kleinen es mit dem Thun des göttlichen Willens um so genauer nehmen, je tiefer sie der Gedanke **rührt**, daß der große Gott herablassend genug sei, um auch in den engen Kreisen ihrer unscheinbarsten Lebensthätigkeiten Seines Aufmerkens sie zu würdigen, und je weniger sei ihre Herzensdemuth auf den Einfall gerathen läßt, zur Leistung von irgend etwas **Großem** berufen zu sein.

Leicht begreiflich ist es, daß denen, die in dem **“ungerechten“** d.i. unwahren und nichtigen **“Mammon nicht treu“** sind, auch **“das Wahrhaftige“**, der höhere und geistliche Schatz nicht anvertraut, und die **“in dem Fremden“** d.h. in **dem**, was sie nur vorübergehend gebrauchen und verwalten sollen, und was an sich mit ihrer eigentlichen Bestimmung gar nichts gemein hat, auch **“das Ihre“**, d.i. das ihrer wahren Natur Entsprechende und Zugehörige, oder das ihnen als für die Ewigkeit geschaffenen Wesen von Anfang her göttlich zuerkannte Höhere **“nicht gegeben“** werden könne. –

Unverkennbar redet der Herr hier im Blick auf die Schriftgelehrten, die ihn umstehen, zunächst von dem höhern Gut, **sofern** dasselbe zu **amtlicher Verwaltung** überwiesen wird; und seine Meinung ist: wer im Zeitlichen und Irdischen sich gewissenlos und untreu erfinden lasse, erweise sich schon hierdurch als untauglich zum geistlichen **Haushalteramte**, dessen er ebenfalls nicht als in Gott und vor Gott warten, und welches er nur dem Argwohn und der Verlästerung preisgeben werde. Wie mancher Prediger bleibt sein Lebenlang trotz aller seiner Orthodoxie und seines pastoralen Eifers, in der Kirche des Herrn ein unnützer Knecht, weil er in dem engern unscheinbaren Kreise seines **häuslichen** Lebens und Thuns nicht durchhaltend als einen **Knecht Gottes** sich bewährt. Seinem öffentlichen Worte fehlt darum die **Wucht**, seiner amtlichen Erscheinung der Stempel des **göttlichen Berufs**, welcher letztere ihm in der That auch abgeht. Ja, es steht in Frage, ob ihm auch nur für seine eigene Person **“das Wahrhaftige“** anvertraut ward? Nach dem Ausspruche des Herrn: „So ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben das Eure“ ist’s sehr zu bezweifeln. –

Wir schließen, mit dem herzlichen Wunsche, daß unsre Betrachtung uns zu einer neuen Ermunterung gereichen möge, den Herrn um das **wesentliche Siegel der göttlichen Kindschaft**: um die **Treue im Kleinen** betend anzugehn; und hoffen zugleich, es werde die in der erwogenen Parabel uns zur ersprißlichsten Rentbarmachung auch das geringfügigsten Guts ertheilte Anleitung, eine gute Statt bei uns finden. Ja, „machen auch wir uns Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn wir nun darben, sie uns **aufnehmen in die ewigen Hütten**.“ Die Wege hierzu sind uns in den **Vereinsthätigkeiten** unsrer Tage reichlich gebahnt. Tausende von Hülfbedürftigen nach Leib und Seele warten nur der Bethätigung auch eurer Liebe, um dann, in den sanften Schooß ihrer Herzengemeinschaft euch bettend, an den trauten und erquickungsreichen geistigen Beziehungen, die zwischen ihnen und euch sich bilden werden, euch die Erfahrung machen zu lassen, daß dem Samen selbst des **nichtigsten** Besitzes, wo nur zarte Treue gegen den Herrn denselben streute, himmlische Blumenbeete entsprißen können; und sich mit euch zu freuen, wenn nun, was unfehlbar zutrifft, der Gott aller Wahrheit thatsächlich euch besiegeln wird Salomos Wort: **“Laß dein Brod über Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit;“** – und das Wort des Apostels: **“Wer da sät im Segen, der wird auch erndten im Segen.“**

Ich könnte nun **“Amen“** sagen; aber für mich spreche, die Deutung, die wir unserm Gleichnisse gegeben, bestätigend, dieses Amen **Paulus**, welcher uns 2. Cor. 9,12-15. den Sinn des **“Machet euch Freunde mit dem ungerichten Mammon u.s.w.“** in einem lieblichen **Lebensbilde** zur Anschauung bringt. Er schreibt seinen Corinthern: **“Denn die Handreichung dieser Steuer (die eure Liebe dargereicht) erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich durch viele (d.i. eine überfließende Quelle vieler) Danksagungen gegen Gott; indem sie (die durch euch Erquickten) um der Probe (eurer Treue) willen, durch diesen (Liebes-)Dienst gegeben, Gott preisen über euerm unterthänigen Bekenntniß des Evangelii Christi, und über eurer einfältigen Mittheilung an sie und an Alle, und über ihrem Gebet für euch, (für welches, und dessen Erhörung, sie auch den Herrn preisen,) welche verlangen nach euch um der überaus großen Gnade Gottes willen an euch. – Gott aber sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe!“** – Ja, Dank, Dank Ihm von Grund unserer Seelen! – Amen.

Der wachende Knecht.

Missionspredigt

gehalten am 12. Oktober 1853.

Lucas 12,35-37.

Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen. Und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wann er kommt, und anklopft, sie ihm bald aufthun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen, und vor ihnen gehen, und ihnen dienen.

Ein Wort des Herrn, ein wichtiges Wort, ein Wort für alle Zeiten, und sonderlich für unsre Zeit! - „Aber auch ein Missionswort?“ - Durch und durch! - Ein Gemälde stellt uns das Wort vor Augen. In demselben sind Knechte um die Mitternachtsstunde auf, und warten auf ihren Herrn, der bei einem Hochzeitsfeste weilt. Kommt, und lasset uns den wachenden Knecht in unserer Zeit betrachten. Vernehmen wir zuerst, was derselbe sieht; dann, wozu er sich aufgefordert fühlt; und endlich, welchen Lohn er erndtet. Sei der

Herr mit Seinem Geiste uns nahe, und wolle Er dem „wachenden Knecht“ in uns selbst zu seiner vollen Ausgeburth verhelfen!

I.

In ein Haus treten wir, in ein weites, hochgewölbtes Haus. Ein großer Zimmermann hat's gebaut. Das Haus ist die Kirche; aber weder die aus Kalk und Stein, noch die aus Fleisch und Blut; sondern die Kirche aus erleuchteten Geistern und in Gott lebenden Seelen aufgerichtet. Das „Haus“ ist die Gemeinschaft aller aus der Welt herausgerufenen in Christo vereinigten Seelen; die Gesammtheit aller wahren Gläubigen und mit dem Geist Getauften. Auch in diese Stadt ragt's, Gottlob! herein, das wunderbare Haus; ob mit einem breiten stolzen Flügel, oder erst mit einem winzigen Erkerlein, vermag ich zur Zeit noch nicht zu sagen. Ihr, die ihr euch hier versammelt habt, dürft wohl für Kinder dieses Hauses erachtet werden; denn Feste, wie wir heute eins begehen, pflegen diese Kinder zu vereinigen und offenbar zu machen. Mancherlei Thätigkeiten der kleinen Glaubensschar hat die Welt in neuerer Zeit in ihrer Weise nachgeahmt; nur die Heidenmission, die ihr zu breit den Stempel des gefürchteten „Pietismus“ an der Stirn zu tragen scheint, hat sie einstweilen noch den Händen der Anbeter des Lammes allein überlassen. Dieser Umstand verbreitet mir über euch, die ich euch hier um mich geschaart erblicke, ein überaus erfreuliches Licht, und läßt mich keinen Augenblick ein Befremden darob empfinden, daß die Versammlung nicht eine noch zahlreichere ist, als ich sie hier vor mir sehe. Wie wohl wird mir bei eurem Anblicke! Mir geht's, wie Paulo, von dem geschrieben steht: „Da er“ (auf seiner Reise nach Rom) „die Brüder sah, dankte er Gott, und gewann Zuversicht.“ - Warum seht ihr mich befremdet an? Ja, auch ihr, die ihr nur erst gebeugt in Schuldgefühl, jenem gnadenhungrigen Weibe im Evangelio gleich, den äußersten Gewandessaum des göttlichen Hausvaters ergriffen habt, seid schon zu seiner Familie mitgezählt. Wir segnen euch, „die ihr vom Hause des Herrn seid“, und grüßen euch mit dem Brudergrüße; denn es umfängt uns eine traute Heils- und Friedenshütte.

Wir schauen zu den Fenstern unserer geistlichen Wohnung in die Welt hinaus, und fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Aber auch heute noch heißt die Antwort: „Wenn gleich der Morgen kommt, wird's doch noch Nacht sein.“ Ja, tiefe Nacht um uns her, selbst innerhalb der Grenzen, wo das Kreuz errichtet steht und das Wasser der Taufe sich ergoß. Nacht der Unwissenheit in göttlichen Dingen, des Unglaubens,

der sittlichen Verwilderung und des geistlichen Todes-Nacht von gottesläugnerischen Vampyren, freigemeindlerischen Fledermäusen, und Dämmerfaltern halbgläubiger Evangeliumsverfälscher durchschwirrt. Ach, wann wird der Morgen tagen! Doch stände es nur in unseren Kreisen, in der Behausung der Gläubigen, überall, wie es stehen sollte! Aber auch hier sind nicht Wenige schläfrig geworden über dem langen Warten auf den Herrn. Nicht Wenige siechen an bedenklicher Glaubensschwäche hin. Nicht Wenige sind nahe daran, der Versuchung des Irrewerdens an dem ganzen Christenthume zu erliegen, und bilden im Vergleich mit ihrem früheren Glaubensleben nur noch ihre eigenen Schatten und Phantome. Aber es liegen, Gottlob! nicht Alle in dieser Erstarrung und Lethargie. Wir treffen in dem weiten Kirchenhause, und mehr als einmal, neben den Todten und den Scheintodten auch noch den wachenden Knecht, der täglich auf's neue das Petrusliedlein anstimmt: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ und der mit der Sulamith, der glücklichen, ausruft: „Ich sitze unter dem Schatten deß, deß ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße!“ Ja, dieser Knecht, denke ich, sitzt auch in unserer Mitte. Und schaut auch er zum Fenster hinaus in die Welt, so geschieht's nicht mürrisch, noch mit Zittern und Zagen, sondern mit gutem und getrostem Muthe. Auf den Fels des göttlichen Wortes gelehnt, läßt er die forschenden Blicke in die Nähe und Ferne schweifen. Da sieht er was. Was ist's, das er gewahrt? Ihr sollt es erfahren. -

Es geht die Sage von einigen Fürstenhäusern in der Welt, daß, wenn irgend etwas Großes und namentlich Ernstes denselben bevorstehe, auf den Zinnen der Schlösser zur Mitternachtsstunde eine geheimnißvolle Gestalt sich zeige, und durch ihre Erscheinung die drohende Katastrophe ankündige, die im Anzüge sei. Dies ist weiter nichts, als ein Märchen. Der wachende Knecht dagegen sieht von seinem offenen Kirchenfenster her in der That solche, die Nähe außerordentlicher Dinge anzeigende Gestalten durch die Nacht der Gegenwart schreiten. Was erblickt er? Zuerst ein Wesen, pomphaft in Scharlach gekleidet und Gold, auf dem Haupte eine dreifache Krone, den Bannstrahl schleudernd auf Alle, die da rufen: „Jesus allein!“ und mit dem Anathema belegend, was irgend evangelisch heißt, sei es Kirche oder Bibelgesellschaft oder Mission, oder was es sei. Der wachende Knecht sieht's, wie dasselbe alle seine Kräfte zusammen nimmt, um seine blutgenetzte Fahne in die protestantische Kirche zurück zu tragen, und sich auf's äußerste anstrengt, um, wo möglich, die ganze Welt seinem hierarchischen Scepter

zu unterwerfen. Und wie er es sieht, stutzt er, und spricht bei sich selbst: „Ist dies nicht jene Macht, die vor drei Jahrhunderten mit dem Schwerte, „Reformation“ genannt, verwundet ward, von der aber geschrieben steht, daß kurz vor der Wiederkunst des Herrn ihre Wunde wieder heil werden würde?! Und siehe, die Wunde heilt. Ich ahne, welche Stunde geschlagen hat. Der Herr ist nahe!“ - Er denkt's, der wachende Knecht, und wie feierlich wird ihm dabei zu Sinne! - Er späht auf's neue, und siehe, eine zweite Gestalt stellt sich ihm dar, ein Ungethüm mit aufgeworfenem Haupte und eisernem Nacken. Aug' und Stirn, wie trotzig und frech! Der Mund, wie schäumend von Großsprecherei und Lästerungen. „Vorwärts!“ schreit das gräßliche Wesen; „Zügel ab, Schranken weg, und fort mit den bestehenden Ordnungen und Gesetzen! - Bibel? Wir sind über sie hinaus! - Kirche? Wir bedürfen ihrer nicht mehr! - Christus? Er war ein Menschenkind, wie wir! - Gott? Hier ist er! Wir sind es selbst! - Himmel? Wir kennen nur einen diesseitigen: Freiheit, Lust und Ehre! - Hölle? Die Vernunft hat ihre Flammen längst gelöscht!“ - Furchtbar! Wer ist dieser Himmelsstürmer, der tausendfach die heutige Zeit durchjagt? - Der wachende Knecht durchblättert sein heiliges Buch; da fällt sein Auge auf 2. Thessalonicher 2,3 und 4: „Der Herr kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt vor, er sei Gott.“ - Er liest's, und denkt: „Hier ist sein Bild!“ Doch nein, wie jener Widerwärtige in Tausenden von Antichristen jetzt schon hervortritt, kündet er den „Boshaften, daß der Herr ein Ende machen wird durch die Erscheinung seiner Zukunft,, nur erst als in der Nähe an. Beschreitet aber dieser Grausige erst selbst den Schauplatz, dann - Hallelujah! - ist auch der Herr im Anzug! Der wachende Knecht hat sich orientirt. Ihm schaudert vor solchen Nachtwandlern und Schreckensbildern; aber er fürchtet sich Angeichts ihrer nicht mehr. - Abermals schaut er hinaus auf das düstere Welttheater. Was gewahrt er nun? Wieder eine Erscheinung, und zwar eine Gruppe jetzt. Fünfe sieht er selbender gehen; aber sie vertreten eine große Schaar. Ihr Ansehen ist freundlicher. Wie Jungfrauen erscheinen sie gekleidet, und sind geschmückt mit christlichem Bekenntniß, christlicher Redeweise, christlichen Lebensformen, und christlichen Thätigkeiten in vielen frommen Gesellschaften und Vereinen. Sie tragen Lampen in den Händen, und sagen, daß sie dem Bräutigam entgegen gingen. Der Knecht sieht sie, und

erachtet diese Wesen beim ersten Anblick für seine Hausgenossen. Bald aber bemerkt er, daß es nicht das Oel des Heiligthums ist, von dem ihre Lampen brennen, sondern eine Essenz ihrer unverneuerten Natur, und daß sie von einer inneren Bekehrungsgeschichte nicht zu sagen wissen, sondern nur von einer äußeren. Allerlei von Außen her hat ihr Christenthum ihnen angethan; nur nicht der Geist von Oben, der himmlische Tröster. Und ach, der Knecht nimmt wahr, wie sie, kaum scheinerweckt, schon wieder schläfrig werden: denn der natürliche Eifer für das Reich Gottes und dessen Angelegenheiten hält niemals lange vor. - „Ich verstehe“, denkt er. „Die „thörichten Jungfrauen“ sind es, die dort vorüber schreiten, während die klugen bei mir drinnen sind, und theilweise gleichfalls schon zu ermüden und zu entschlummern beginnen!“ - Er denkt's, und nimmt wieder sein göttlich Buch zur Hand, schlägt auf Matthäi 25. und liest: „Da sie nun entschliefen, zur Mitternacht, ward ein Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen!“ Und wie er es lies't, meint er diesen Ruf in der Wirklichkeit schon in seinen ersten Vor-Accorden zu vernehmen, und ist fast schon im Begriffe, sein Fähnlein auszustecken, und den nahenden Bräutigam mit Hosannajubeln zu begrüßen. Doch läßt er es noch anstehen; aber „lange“, spricht er, „verzieht Er nicht mehr;“ und ruft recht sehnsuchtsvoll in die Wolken hinauf: „Komm, Herr Jesu, ja komm balde!“ - Nach diesem legt er sich wieder in sein Fensterlein, und siehe, ein neues Gesicht stellt sich ihm dar; aber jetzt ein erhebendes. Er sieht „einen Engel mitten durch den Himmel stiegen, der hat in seiner Hand ein ewiges Evangelium, zu verkünden denen, die auf Erden sitzen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und ruft mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre: denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen; und betet an den, der gemacht hat den Himmel, und die Erde, und das Meer und die Wasserbrunnen!“ - „Wie“, fragt ihr, „einen fliegenden Engel mit dem Evangelienbuche sieht er?“ Allerdings; aber verstehet nur recht! Unter diesem lieblichen Sinnbilde erblickt er eine der bedeutsamsten und erfreulichsten Erscheinungen der Gegenwart, nämlich den großen, die ganze Welt durchreichenden Bibelbund, den der Herr in's Leben rief, und im Leben erhält, um durch dessen Handreichung, wie durch eines Engels Dienst, die Erde mit dem Gottessaamen seines Wortes zu besäen. Der wachende Knecht sieht die Millionen von Bibeln in allen Sprachen unter alle Nationen ausgestreut. Da denkt er: „Ich merke! mein König bereitet sich den Schauplatz für die Wunder seiner zweiten Zukunft, und bahnt die Vollendung seines

Reichs auf Erden an! Erst die Ackerbestellung, erst die Aussaat in der Stille; dann ein Geistesregen über Nacht, und die Wüste wird blühen und fröhlich stehen, wie die Lilien. - Hosianna! mein König kommt!“ Er ruft's, und sinkt vergnügt auf seinen Friedenspfühl zurück, der aus lauter Verheißungen ihm bereitet ist. - Hier sitzt er eine Weile, in hoffnungslichten Gedankenbildern sich ergehend, siehe, da beginnt eine fünfte Erscheinung vor ihm sich zu entschleiern. Eine flehende Gestalt steht vor ihm. Er schreckt zurück. „Wer bist du?“ ruft er. Da gewahrt er, der „macedonische Mann“ sei wieder da, den Paulus einst im Traumgesicht gesehen; aber jetzt erscheint er nicht mehr als Macedonier nur, sondern bald als Neger, bald als Kaffer, bald als Chinese, oder als Südsee-Insulaner, oder was er sonst für einen Völkerstempel trägt, und beginnt mit freudigem Antlitz zu erzählen, wie ein großes Licht über der Finsterniß seines Landes aufgegangen sei, ja „die Herrlichkeit des Herrn“ demselben leuchte, und wie das Feld überall „weiß sei zur Erndte,“ aber der Arbeiter nur zu wenig. Und dann spricht der Mann, wie weiland: „Komm herüber, und hilf uns.“ „Hilf ackern,“ will er sagen, „hilf säen, schneiden und Garben binden; du persönlich komm, oder hilf durch Boten, die du sendest!“ - Und der Knecht fährt freudig auf, und spricht: „O melde Weiteres, erwünschter Herold!“ Da fliegen ihm tausende von Blättern und Blättlein in den Schooß: Missionsberichte, mit den neuesten Nachrichten aus der Heidenwelt. Begierig greift der Knecht sie auf, und was liefert er? Die Füße des Herrn rauschen durch die Heidensteppen. Seit fünfzig Jahren hat sich die Physiognomie der Völker wunderbar verändert. Sind sie nicht schon bekehrt, so harren sie doch ihrer Wiedergeburt in nächster Zukunft. Wohnen sie nicht bereits im Heiligthume, so versammeln sie sich doch schon in Haufen vor dessen Pforte, und begehren Einlaß. Sechstausend Herolde, mehr oder minder mit apostolischer Aufopferungsfreudigkeit gerüstet, brechen den Söhnen und Töchtern der Wildniß das Brod des Lebens. Zehntausend Heiden gehen jährlich zum Reiche Christi ein. Hunderttausende von Kindlein werden in christlichen Schulen mit der Milch des Evangeliums getränkt. Er liest's, und faltet die Hände, und spricht: „Das ist ja wahrlich, was Er gesagt hat: Es wird geprediget werden dieses Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen! - Ja, Er ist im Anzug! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

2.

Dies die Gesichte, die der wachende Knecht in unseren Tagen sieht, und zugleich deren Sinn und deren Deutung! Wozu fühlt er nun sich angeregt und innerlich aufgefordert? Hier könnt ihr's lesen: „Er gürtet seine Lenden“ (buchstäblich: läßt sie sich gürtten,) „läßt brennen sein Licht, und öffnet dem heranziehenden und anklopfenden Herrn die Thür.“ Lauter bildliche Ausdrücke, deren Sinn auf der Hand liegt.

Der Knecht wird rührig. munter, frisch. Eine festliche Stimmung bemächtigt sich seiner. Er hebt sein Haupt empor, und die Kerze seiner Hoffnung leuchtet helle auf. Er muß selbst mit Hand anlegen, so weit es ihm gegeben ist; muß seinem nahenden Könige die Steine aus dem Wege räumen, die Bahn Ihm ebnen helfen, und sich als Schild- und Waffenträger bei seinem Welteroberungswerke Ihm erbieten. Da heißt er denn mit Freuden die Mission willkommen. Er wird vielleicht selbst Missionar, wenn auch nur zwischen den Wänden seiner Hütte und innerhalb der Grenzen seiner Freundschaft; oder er hilft Missionare rüsten und ihnen die Anker lichten. Und er zweifelt hinfort nicht mehr am gesegneten Erfolge dieses Werkes. Er denkt: „Es ist ja Deine Sache, Immanuel! und deine Zeit ist da!“ - „Nun geht es vorwärts,“ ruft er; „der Stein Daniels rollt, und wird bald die Welt erfüllen!“ Ihn macht's nicht mehr irre, daß der Boten noch so wenige, und sie so arm sind, so gebrechlich, und so schwach. Er liefert, was Josua 23,10. geschrieben steht: „Euer Einer wird Tausend jagen; denn der Herr, euer Gott, streitet für euch, wie er euch geredet hat;“ und gedenkt daran, wie der Herr nach Marc. 6. seine ersten Herolde ausgesendet, und in dieser Sendung alle nachfolgenden, auch die heutigen, vorgebildet habe.

„Gehet hin!“ sprach der Herr zu seinen Fischern, Zöllnern und Teppichmachern. Wohin sollten sie gehen? „Gehet hin in alle Welt!“ sprach der Herr, und sprach's mit einer Ruhe, als wäre es ein Geringes, was er ihnen hiemit auferlegte. Groß ist der Herr, wo Er den Sturm und die Wellen bedrängt! aber größer ist Er in der Ertheilung dieses seines Auftrags. O Herrlichkeit unseres Friedensfürsten! O Königsbewußtsein und Siegesgewißheit sonder Gleichen, die Ihm den Busen schwellen! Hatte Er doch jetzt auch den allergegründetsten Rechtsanspruch an den Besitz der Welt, nachdem er von derselben den Fluch und Bann der ewigen Gerechtigkeit gelöst, um den schwerwiegenden Preis seines Blutes sie sich erkaufte, und dem Teufel rechtmäßig das letzte Anrecht an sie entrissen, ja diesem alten Weltgott mit durchsto-chener Ferse den Kopf zertreten hatte. Auf dieses Alles gestützt, sprach Er

sein: „Gehet hin!“ Die Jünger sahen Ihn bedenklich an; denn sie verstanden wohl, daß dies Wort nichts Anderes sei, als ein Tagesbefehl für sie, die Welt Ihm zu erobern. Sie wogen in ihrer Hand, was sie an Verstand, Muth und Kräften aufzuwenden hatten, und leicht, wie ein Federlein, deuchte ihnen, wessen sie sich rühmen zu dürfen glaubten. Wie flog ihre Wagschale gegen diejenige der Listigen Judäas, der Weisen Griechenlands und der Gewaltigen Roms so luftig auf! Aber der zu ihnen sprach, war der Herr. Freilich geschah es wohl schon, daß auch ein menschlicher Feldherr mit stolzer Ruhe zu einer Handvoll seiner Krieger sprach: „Gehet hin, und nehmt mir diese Festung mit ihren himmelhohen Zinnen und ihren ehernen Wällen!“ Aber indem er solchen Befehl ertheilte, füllte er den Soldaten die Taschen mit Pulver und Blei, und gab ihnen Züge donnernder Geschütze zum Geleite. Der Herr dagegen sprach zu den Seinen: „Traget nichts bei euch auf dem Wege, denn allein einen Stab; keine Tasche, kein Brod, kein Geld im Gürtel, und ziehet nicht zween Röcke an!“ - Vernehmet ihr? Was hieß dies anders, als: „Ich stehe für Alles!“ O herrlich! Ja, Freunde! tragt ihr immer eure Scherflein zum Altar, bereitet den Missionaren Kleider und Strümpfe, und füllt ihnen ihre Säckel so reichlich ihr könnt. Dies ist der Liebe Bedürfniß, wie der Liebe Beruf und Amt. Aber hütet euch vor dem Gedanken, als wäret ihr es nun, durch deren Dienst sie gingen und ständen, kämpften und siegten. Ach, wie oft geht Alles wieder verloren, was ihr so mühsam und sorglich beschafftet; und doch büßt die Sache darum nichts ein; denn nun giebt seinen Herolden der Herr, und Ihm allein verbleibt der Ruhm. - Was gab er seinen Fischern und Zöllnern mit? Nichts als sein Wort, das Wort vom Kreuz. „Und dieses that's?“ - Das that's, und wird es ewig thun. Keine Weisheit der Welt, kein Menschenwitz, kein Verstand der Verständigen: das Wort vom Leben in Christi Blut allein überwindet den Tod, und schafft ein Neues im Lande, Dieses Wort ist der stolzen Akademien und Philosophenschulen der Griechen und Römer Meister worden, und wirst noch heute die Götzentempel um, wie Kartenhäuser. Der Herr sprach: „Gehet mit diesem Worte hin, und wenn ihr in ein Haus kommt, grüßet dasselbige mit dem Friedensgrüße.“ „Aber,“ fügte er hinzu, „welche euch nicht aufnehmen noch hören, da gehet heraus von dannen, und schüttelt den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugniß über sie. Ich sage euch, wahrlich, es wird Sodom und Gomorrha am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als solcher Stadt!“ Merkt ihr? Unser Verhältniß zu seinem Worte bildet den letzten Entscheidungsgrund für unser ewiges Schicksal. An der Aufnahme und Nicht-

Aufnahme dieses Wortes hängt für uns ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß. Hier betheuert Er dies selbst auf's unzweideutigste mit einem feierlichen: „Wahrlich, ich sage euch!“

Der wachende Knecht hat die göttliche Missions-Instruction gelesen, und tief bewegt, hoch erfreut und mächtig gestärkt am Glauben denkt er bei sich selbst: „Siehe, die Mission ist des Herrn, und Sein sind die Boten, die er selbst beruft, und geleitet auf ihren Wegen. So muß es ja zu Siegen und Triumphen kommen. Er selbst erobert sich die Welt, und Ihm alleine kommt sie zu! Uns aber würdigt er der hohen Ehre, unsere Handlangerdienste auf seinem Siegesgange anzunehmen. Wohlan, hin ist auch mein Herz für die große Sache, und meine Hand, und mein Scherflein zugleich, und daneben mein Kleid und mein Palmzweig über Seine Straße!“ - Er denkt's der wachende Knecht, und ist fortan ein Missionsfreund, ein rechter, ein thätiger und warmer; aus Lust an seinem Könige ist er's, und aus Mitleid mit den armen verlorenen Brüdern.

3.

Eine thätige Beteiligung an der Missionssache aber belohnt sich überschwenglich. Als Theilnahme an einer Sache, die, ernstlich betrieben, eine Sonder-Angelegenheit der Erlöseten Christi ist, drückt sie uns den Stempel eines hehren Adels an die Stirn, und bezeichnet uns als Genossen des Reiches, das über alle Reiche der Welt erhaben ist. Wie man aus den Lieblingsbeschäftigungen der Kinder, ja aus ihren Lieblingsspielen schon nicht ohne Grund auf ihre künftige Bestimmung und den Berufszweig schließt, darin sie sich einmal mit Auszeichnung bewegen dürften, so verräth ein lebendiges Interesse für die Mission den Menschen, der einst, wenn das Stückwerk hinter ihm liegt, am Throne Gottes die Geschäfte der Engel theilen wird. - Die Theilnahme an der Missionsthätigkeit befriedigt ferner ein tiefes unvertilgbares Bedürfniß in der menschlichen Brust. Es wohnt in uns Allen ein wenn immer auch gefallener und entthronter, doch noch nicht dem Tode anheimgefallener König, dem es auf die Dauer nicht genügt, daß er seine Kräfte nun an zeitliche Tagelöhnerarbeit verwende. Er verrichtet diese Arbeit, weil er darin das ihm beschiedene Erdenloos erkennt. Er treibt sein Handwerk, liegt seinem Handel ob, schreibt seine Akten; denn er weiß, im Schweiß seines Angesichtes soll er sein Brod essen, und ein Segen liege für ihn darin, daß er dies solle. Aber es ist Etwas in ihm, das außer dem Vergänglichen auch Unvergängliches, außer dem armen Menschenwerk auch

Werke Gottes, und nicht bloß für die Zeit, sondern zugleich für die Ewigkeit wirken und schaffen will; und siehe, da beut ihm nun die Mission vortreffliche und erwünschte Gelegenheit, mitzubauen an einem Bau, der auch dann noch aufrecht stehen wird, wenn die Welt mit aller Pracht ihrer Menschenschöpfungen längst zusammenkrachte, und sich an Thaten mit zu betheiligen, deren Früchte ihn noch erlaben werden, wenn die Zeit längst von der endlosen Ewigkeit verschlungen ward. - Die Missionsthätigkeit erhält nicht minder das eigene Glaubensleben gesund und frisch. Wie das Meer, um nicht zu stagniren noch in Fäulniß zu gerathen, der Ebbe und Fluth bedarf, so muß das Geistesleben der Kirche in Werken des Glaubens und der Liebe immer wieder seine Strömung vom Ufer ab in die Ferne nehmen, damit es neu befruchtet und neu gekräftigt zurücke kehre. Ja, es widerfährt den Freunden der Mission schon hienieden etwas von dem, was am Schlusse unseres Textes angedeutet wird: „Selch sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, Er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tische setzen, und hingehen, und ihnen dienen.“ O wie manchmal sitzen wir schon jetzt an seinem Tische, wenn das Missionschiff wieder bei uns einlief, und neue Nachrichten vom großen Garbenacker der Heidenwelt uns überbrachte! O diese Wunder göttlicher Retterliebe, die dort tagtäglich zur Erscheinung kommen! Diese glaubensinnigen und liebseligen Aeüßerungen neubekehrter Söhne und Töchter der Wildniß, die da verlauten! Dieser Himmelsfrühlings-Duft, der aus den jungen kaum geborenen Gemeinlein uns entgegen schlägt; und dann der hohe Muth, die heilige Todesfreudigkeit, und die Alles überwindende Thatkraft, die wir fast apostolisch mehr als zwölf und auch mehr als siebenzig entsendete Friedensboten dort wieder bewähren sehen. Und daneben die durchaus an das urchristliche Zeitalter erinnernden wunderbaren Durchhülfen, welche diese Männer ohne Unterlaß erfahren! O, wie erquickt dieses Alles, wie stärkt, wie belebt und erfrischt es Geist und Gemüthe! -

Schließet denn auch ihr euch mit immer regerem Eifer der schönsten und verheißungsreichsten aller Thätigkeiten der neusten Tage an! Es ist Niemand unter euch, der nicht vermögend wäre, irgendwie auch sein Steinlein zum Bau des Reiches Gottes herzu zu tragen. Erinnert euch der Geschichte jenes jungen wohlhabenden und gebildeten Engländers, der, als er einem Arzte sein Uebelbefinden klagte, und demselben bemerkte, wie nichts auf Erden mehr einen Reiz für ihn habe, von diesem die Antwort erhielt: „Es fehlt Ihnen nichts, mein junger Freund, als eins, nämlich eine Ihre Kräfte in

Anspruch nehmende durchhaltende Thätigkeit. Wir wollen uns hierüber näher mit einander besprechen, und ich ersuche Sie deshalb, mich Morgen auf einige Stunden auf meinen Fahrten zu meinen Patienten zu begleiten.“ Der junge Mann erklärte sich dazu bereit, und schon frühe am folgenden Tage hielt der Arzt mit seinem Wagen vor jenes Thür, um ihn abzuholen. Nachdem er ihn zu sich hereingenommen, wurde in eins der ärmsten Quartiere der Stadt London eingelenkt, und vor einem alten baufälligen Haufe Halt gemacht. Hier forderte der Arzt seinen Begleiter auf, mit ihm auszusteigen. Sie traten zu der niederen Pforte der elenden Hütte ein, und eine steile, ausgetretene Treppe, an der statt des Geländers ein schmutziges Tau herunterhing, führte sie in eine enge, dunkle Kammer, wo bei ihrem Eintritt von einem ärmlichen Krankenlager her ein junger italienischer Gypsfigurenhändler dem Arzte grüßend die abgemagerte Hand entgegen streckte. Der Arzt erwiderte freundlich diesen Gruß; und nachdem er den körperlichen Zustand seines Patienten untersucht hatte, redete er ihm in der Sprache seiner Heimath herzlich zu, er möge doch vor Allem an die Rettung seiner unsterblichen Seele denken, und zu Jesu, als dem einigen Heilande, seine Zuflucht nehmen. Hierauf ertheilte er einem alten Krankenwärter einige Weisungen, und kehrte dann mit seinem jungen Gefährten zu seinem Wagen zurück. Kaum hatten sie ihre Plätze wieder eingenommen, als der Jüngling nicht ohne leisen Spott zu seinem Mentor anhub: „Es scheint ja, daß Sie neben dem Doktor zugleich den Pastor und Priester spielen?“ - „Ich denke,“ erwiderte ruhig der Arzt, „daß wir als Christen verpflichtet sind, jegliches Pfund, das uns von Gott geliehen ward, und wäre es an und für sich das geringste, irgendwie zu Seiner Ehre und zum Heil der Brüder rentbar zu machen; und entschlössen auch Sie sich einmal, mein junger Freund, dieser Vorschrift nachzuleben, so verbürge ich Ihnen, daß Sie sich bald wohler und heiterer fühlen würden, als Sie es gegenwärtig nach ihrem eigenen Geständniß sind.“ - „Aber was besäße ich für Pfunde,“ erwiderte der Jüngling stutzend, „mit denen in Ihrem Sinne zu wuchern wäre?“ - „Ich glaube,“ fuhr der Arzt fort, „daß Sie deren manche empfangen; und von einem weiß ich sicher, daß Sie es besitzen; Sie sind der italienischen Sprache mächtig. Wie, wenn Sie sich nun dazu entschlössen, so lange der junge Mensch, den Sie eben gesehen haben, noch leben wird, den Stadtmissionar, der denselben täglich besucht, zu begleiten, dessen Ansprachen dem armen Kranken zu verdolmetschen, und vielleicht nebenher noch einen Abschnitt aus dem neuen Testamente ihm italienisch vorzulesen?“ - Der junge Herr, den das

Elend des unglücklichen Fremdlings tief gerührt hatte, sprach seine Bereitwilligkeit dazu aus, und der Arzt reichte ihm mit der Versicherung die Hand, daß ihn sein schöner Entschluß nie gereuen werde. Gleich am folgenden Tage schon wurde das gegebene Wort gelöst. Wie wir im Geiste in das Krankenzimmer des armen Patienten zurücke treten, finden wir den jungen Mann dicht an dessen Bette sitzend, und diesen, der mit sichtbar wachsender Spannung und Freude das lauschende Ohr ihm neigt, die Ansprache des am Fußende des Lagers stehenden Missionars Wort für Wort in's Italienische übertragend. Täglich wiederholte sich fortan diese liebliche Scene, und dem jungen Freunde selbst gereichte der Dienst der Liebe, den er an dem Fremden übte, mehr und mehr zu wahrer Freude. Da geschah es eines Tages, nachdem derselbe wieder ein gesalbtes Gebet des Missionars mit der nämlichen Innigkeit und Wärme, mit der es gesprochen ward, verdolmetscht, und dann dem Kranken auf dessen Begehrt das Evangelium von dem Schächer am Kreuze italienisch vorgelesen hatte, daß jener plötzlich sein Haupt erhob, mit lauter Stimme ausrief: „Herr, gedenke auch mein!“ und gleich darauf im Frieden Gottes selig in die Ewigkeit hinüber schlummerte. Der Eindruck, den diese Scene auf das Herz des jungen Mannes machte, ist nicht zu beschreiben. Genug, mit dem Italiener, dem unser junger Freund das Verständniß des göttlichen Wortes vermitteln durste, war zugleich er selbst durch Gottes Gnade zu einem neuen Leben auferstanden. Und fragt ihr, wie es gegenwärtig um ihn stehe, so möget ihr wissen, daß er den Arzt nicht hoch genug zu loben weiß, der ihm einst so trefflichen Rath ertheilte, und daß die Londoner Stadtmission ihn jetzt ihren rührigsten und einsichtsvollsten Leitern und Beförderern zuzählt.

So erfüllt sich noch fort und fort das Gleichniß des Herrn von den anvertrauten Pfunden. Auch das geringste, das er dir lieh, wickele nie in dein Schweiß Tuch, noch vergrabe es in die Erde; sondern lege es im Dienste Jesu an, und sei versichert, daß es dir viele neue bringen wird. Die herrlichste Rentbank ist die Mission, die innere, vornehmlich aber die äussere. Hundertfältige Zinsen trägt hier, was man an Arbeit, oder an Gaben oder an Fürbitten eingelegt. Und Zinsen, nicht für die Zeit nur, sondern auch für die Ewigkeit. O wie wird der Herr uns einst „zu Tische setzen“, wenn er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt, und die Fülle der Heiden um das Panier seines Kreuzes wird gesammelt haben! Möge dann auch aus dieser unserer Versammlung Keiner und Keine unter den seligen Gästen feh-

len, die Er als die einmaligen Werkzeuge seiner Siege zu dem großen geistlichen Triumph- und Erndtefeste laden wird!

Welch' ein Lied in höher'n, Chor
Wird von den Erlösten allen
Dann erschallen,
Und wie wird sich Groß und Klein
D'rüber freu'n.
Wenn bei allem Volk der Erde
Nur Ein Hirt und Eine Heerde
Offenbar zu seh'n wird sein.

Amen, Jesu Wort ist wahr!
Er wird Sein Versprechen halten.
Laßt ihn walten!
Nehmt d'ran Theil und helfet gern
Nah und fern.
Unter aller Art von Leuten
Gottes Gnadenreich ausbreiten,
Ihr Erlöseten des Herrn! Amen.

Des Königs Rettung

Predigt gehalten am Dankfeste, den 2. Mai 1850

Die Gemeinde sang:

Was mein Gott will, gescheh' allzeit
Sein Will' ist stets der beste;
Zu helfen dem Ist er bereit,
Der an ihn glaubet feste.
Er hilf! aus Noth, der fromme Gott,
Und züchtiget mit Maßen.
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut.
Den wird er nicht verlassen.
Mein Gott ist meine Zuversicht;
Er ist mein Licht und Leben;
Faßt seinen Rath mein Herz auch nicht.
Doch soll's nicht widerstreben.
Sein Wort ist wahr, er hat das Haar

Auf meinem Haupt gezählet;
Er sorgt und wacht, nimmt mich in Acht,
Giebt Alles, was mir fehlet.

Gebet.

Herr, Herr Gott, mit welchen Empfindungen erscheinen wir heute vor Deinem Angesichte! - Ist es uns doch fast, als hätten wir selbst das Verbrechen begangen, das den Ruhm unserer Stadt aufs neue so tief verdunkelt hat; ja, als sähen wir uns Alle heut vor Deinen Richterstuhl geladen. Und sind wir's nicht auch wirklich? - Ein Theil der Schuld lastet mit auf uns! - Herr Gott, wir sind sehr darnieder gebeugt; wir sind sehr geschlagen. - O, gehe nicht ins Gericht mit Deinen Knechten; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht. - Schone unser, erbarme Dich über uns, und vergieb uns unsere Sünden um Jesu Christi, Deines Sohnes willen! - Amen.

Text: Psalm 1. Vers 1-3.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet: der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn er errettet dich vom Strick des Jägers und von der Pestilenz der Bosheit, Er wirb dich mit seinen Fittigen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln; seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen der Nacht; vor den Pfeilen, die des Tages fliegen.

„Ach, daß ich Wasser genug in meinem Haupte hätte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die Sünden meines Volks!“

Ja, theure Brüder, mit diesen Jeremiasworten muß ich diesmal beginnen; denn in ihnen finde ich den Ausdruck der Grundstimmung, mit der ich heute an diese Stätte trete. War mir's doch mitunter in diesen Tagen, als hätte ich mit demselben Propheten auch weiter sprechen mögen: „Ach, daß ich eine Herberge hätte, wie Wanderer in der Wüste, so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehn.“ Ich gedachte, diese Worte des alten heiligen Sehers zu meinem heutigen Texte zu wählen: aber neben der Empfindung tiefer Trauer und heiliger Entrüstung, die uns überwältigt, macht sich in unserem Innern auch noch eine andere geltend, die gleichfalls ihre Rechte fordert: diejenige dankerfüllter und anbetungsvoller Freude über ein neu-

es, hochherrliches Wunder der Bewahrung, das der lebendige Gott in unserer Mitte uns hat sehen lassen; und diese Empfindung lehnt sich freilich besser an die lieblichen Psalmtöne an, die so eben, aus Davids-Harfe zu unserem Ohr gedrungen. Machen wir unserm Herzen Luft, und lassen unsern Mund übergehn von Dem, wovon das Herz so voll ist. Sprechen wir einander unsere Empfindungen und Gedanken über das erschütternde Ereigniß aus, das sich im Laufe der verwichenen Woche ach! wieder unter uns begeben hat, und werden wir uns bewußt, zuerst, was dasselbe uns entschleierte; und dann, wozu es uns aufruft. Kröne der Herr unser Wort mit bleibendem Segen.

I.

Ein Mordanfall gegen das Leben unseres geliebten Königs! - Gott sei uns gnädig! - Wenn früher die Kunde von solcher Frevelthat aus unserm unglückseligen Nachbarlande gen Westen zu uns herüberdrang, wie schauderte uns. Zugleich aber ging ein stilles Danklied zu Gott durch unser Herz, daß an dem Ehrenschilde unseres Vaterlandes und Volks der Fleck solch einer Ruchlosigkeit doch noch nicht haften. Für unmöglich erachteten wir's, daß dergleichen unter uns, dem Volke der Treue, je geschehen könnte. Ach, mein Vaterland, nun liegt dieser dein schöner Ruhm auch auf der Todtenbahre, und unter den blutigen Thränen, die auf den düstern Grabstein, den die Geschichte ihm nun setzt, herniederthauen, sind auch die meinigen, und nicht wahr? die euren nicht minder. - Wehe, wehe, zum zweitenmal! - und der letzte Frevel ärger, denn der erste! Freilich steht es uns hier nicht zu, die Frage zu erörtern, wie der unglückselige Mensch zu seiner Unthat möge gekommen sein. Die Männer, die im Namen Gottes zu Gerichte sitzen, werden es zu seiner Zeit ans Licht zu bringen wissen. Mit aller Macht streuben wir uns gegen die furchtbare Vorstellung, daß wir es hier nicht mit einem vereinzelt Bösewicht, sondern mit dem Werkzeuge einer im Finstern schleichenden Mörderbande zu thun haben möchten. Unsere Gebeine erzittern vor dem Gedanken, daß der Meuchelmörder könnte gedungen worden, ja daß man fähig gewesen sein könnte, in kalter, mehr als höllischer Berechnung gerade einen Menschen in ihm zu dinge, dessen Verbrechen man mit dem Scheine der Unzurechnungsfähigkeit zu beschönigen, und als ein zusammenhanglos und vereinzelt dastehendes zu bezeichnen hoffte, und an den man überdieß, als an einen Träger des unbefleckten Ehrenrockes unserer vaterländischen Krieger, die Erwartung knüpfte, daß er die Treue unseres ganzen sieggewohnten und ehrenhaften Heeres der Verdächtigung blos-

stellen werde. Wir wehren uns aufs äußerste gegen diese Idee, wie gegen ein Ungeheuer, das uns vollends zu Boden zu werfen, und in den Abgrund der Trostlosigkeit hinunterzuschleudern droht. Wir klammern uns krampfhaft an der Voraussetzung fest, es habe dem Unglückseligen wirklich nur ein Anfall von Irrsinn die Mordwaffe in die Hand gegeben, und auf seinen Namen allein, auf keinen weiter, sei die Frevelthat in den Büchern Gottes, des Richters der Lebendigen und der Todten, angeschrieben. Aber die ruhige Ueberlegung, mit der er handelte; - das Losungswort, das er bei seinem Ueberfalle ausstieß; das augenblicklich sich geltend machende Gefühl Aller: „Da steckt was hinter“, und insonderheit der Umstand, daß, wie groß auch die Bestürzung war, welche die Kunde von dem, was geschehen, ringsum verbreitete, doch Keiner die Möglichkeit des Frevels in Zweifel zog: ach, das sind bedenkliche Zeichen! Denn warum wurde die Möglichkeit so gar nicht bezweifelt? Ach, man weiß, wie weit es bei einem großen Theile des Geschlechtes unserer Zeit mit dem Abfall von Gott und allem Heiligen gekommen ist. Man hat die Grundsätze der Ruchlosigkeit gehört, die je länger, je lauter in unsern Tagen auf allen Gassen gepredigt werden. Man kennt die entsetzlichen Flugblätter und Tagesschriften, die täglich zu Tausenden aus der schrecklich gemißbrauchten Presse hervorgehen, und vergiftend und verderbend das Volk durchziehn. O, verhehlen wir es uns nicht: die Schauerthat, die unter uns begangen ward, begangen gegen einen Landesvater, dessen Wohlwollen, Leutseligkeit und Herzensgüte zum Sprichwort geworden sind; begangen gegen einen Herrn, der, seinem Worte stehend, den Wünschen seines Volkes an Freiheiten und Rechten das Aeußerste gewährte, was vernünftiger Weise zu gewähren war, ja mehr als dies; begangen gegen einen König, der eben thatkräftig vorgeschritten war, um auch die Idee des begehrten einigen Deutschlands ins Leben einzuführen, und welchem, als dem auserlesensten der Monarchen, ich wüßte nicht was zur Last gelegt werden könnte, wenn nicht etwa, wes manche der Wohlgesinnten ihn zeihen wollen, daß er zu großmüthig und zu gütig sei, oder, was freilich nur der Teufel ihm zur Last legt, daß er sich nicht dazu zu verstehen vermag, mit den Schlechten der Zeit gemeinschaftliche Sache zu machen, und der Gottlosigkeit im Lande Thür und Thor zu öffnen; - ich sage: die begangene Schauerthat, man beurtheile den, der sie beging, wie man immer wolle, lüftet jedenfalls einen Schleier, und das erste Schauspiel, das sie uns enthüllt, ist entsetzlich. Wehe! nicht blos in Frankreich, auch unter uns hat sich, wenn auch, wie wir hoffen, zur Zeit noch mit beschränktem Krater,

der Abgrund der Hölle aufgethan. Und - was wollen wir sagen? - wenn es dahin bereits gediehen ist, daß selbst der Meuchelmord als Mittel zum Zweck nicht mehr verschmäht, ja zur Ehrenwaffe gestempelt wird, dann wird es dem Mörder von Anfang, dem Höllenfürsten, endlich ja gelingen müssen, seine schauerlichen blutrothen Pläne zum Ziele zu führen. Man sollte es denken; aber nein, nein! Die Greuelthat des beabsichtigten Königsmordes enthüllt uns neben dem Geheimniß der Bosheit, das unter uns sich reget, auch noch ein Weiteres. Sie hat uns ein erneuertes tatsächliches Zeugniß geben müssen, daß der alte Gott noch lebt, sein Wort feststeht, wie die ewigen Berge, und Verlaß auf Ihn sei, als auf den Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, als auf den Felsen der Ewigkeit, der nicht weicht noch wankt. Das erste Wort, das bei der Nachricht von dem glücklichen Ausgange der Schreckensbegebenheit fast einem Jeden entfuhr, wie lautete es? „Das ist ein Wunder!“ O Brüder, traute diesem ersten Eindruck, traute diesem unwillkürlichen Schrei eures innern Menschen: denn er ist Wahrheit! Ja, ein Wunder, wie das vor etlichen Jahren, und ein noch größeres! Denkt, zwei Schritte nur, mit satanischer Besonnenheit gezielt, - und dennoch! - Ein Engel Gottes hub dem Gesalbten des Herrn im rechten Momente den Arm zum Schild für seine Brust. Freilich eine Verletzung! und wehe! eine blutige; aber, gottlob! eine leichte und ungefährliche. Es dürfte sich in Zukunft zu Tage stellen, daß auch sie, durch welche die Weiterfahrt des Königs verhindert wurde, in Gemäßheit eines göttlichen Gnadenraths erfolgte; und die Narbe an dem königlichen Arm 'wird dann noch als ein besonderes Denkmal göttlicher Gnadenobhut uns erscheinen. O, wie so buchstäblich und bis aufs Jota hat das Verheißungswort unseres Psalms an unserm Könige sich erfüllt! Er sitzt unter dem Schirm des Höchsten und übernachtet unter dem Schatten des Allmächtigen. Er sprach und spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Und nicht mit Worten nur, mit der That seines Lebens hat er es je und je gesprochen. Wie unbefangen, arglos und vertrauensvoll ging er überall und jederzeit unter seinem Volke umher, und wie entschieden wies er jede Zumuthung, sich, gleich anderen Fürsten, mit Wachen zu umgeben, von sich ab! Das machte: er wußte sich unter den Vateraugen Gottes, an des Herrn Hand und unter den Fittigen seiner leitenden und beschirmenden Liebe. „Die aber auf den Herrn harren“, sagt die Schrift, „deren Angesicht wird nicht zu Schanden werden.“ Der Herr hat ihn „errettet vom Stricke des Jägers und von der Pestilenz der Bosheit, und ihn gedeckt mit seinen Fittigen, und des Königes

Zuversicht war unter seinen Flügeln. Gottes Treue war ihm Schirm und Schild, und bleibt's ihm, daß er nicht erschrecken müsse vor dem Grauen der Nacht, noch vor den Pfeilen, die des Tages stiegen.“ Und er ist nicht erschrocken und er erschrickt nicht. Mit jener Ruhe, welche nur ein gutes Gewissen und die aufrichtigste Gottergebenheit verleihen können, ging er aus dem Mordanfall hervor, fuhr er, den verwundeten Arm auf die treue Gefährtin seines Lebens gelehnt, nach seinem Schlosse zurück, und schlummerte die ganze Nacht hindurch sanft, wie ein Kind. Das ist der Schlaf der Gerechten, von welchem David singt: „Hier liege und schlafe ganz mit Frieden, denn du Herr schaffest, daß ich sicher wohne.“ Ja, Brüder, es waltet ein lebendiger Gott auf Erden, und dieser Gott ist mit denen, die auf ihn trauen und seinen Namen fürchten, und Er ist mit unserem Könige, und wird fürder mit ihm sein. Seht, auch dies hat uns die Schreckensthat aufs Neue entschleiern müssen, und diese neubesiegelte Thatsache ist uns ein köstlicher dankenswerther Schatz, der durch Gottes Gnade aus dem gräßlichsten Ereigniß uns erwachsen mußte.

Und wie Manches sonst noch hat die Unthat uns enthüllt. Sie hat einen wohlthuenden Blick in die innige Liebe uns eröffnet, durch deren zarte Bande die Glieder der königlichen Familie unter sich verbunden sind. O, diese Thränen, die so reichlich von ihren Augen strömten, wohl hatten sie lieblicheren Glanz, als die Edelsteine in den Diademen um ihre Stirnen. Es hat die Schauerthat an der allgemeinen Entrüstung, die sie weit und breit hervorrief, uns ein Zeichen gegeben, daß doch das sittliche Bewußtsein in unserm Volke noch lange nicht erstorben und verrottet sei. Sie hat überdies einmal wieder, wie theilweise schon zu Tage liegt, und die nächste Zukunft es noch weiter zeigen wird, Millionen zu Kundgebungen der begeistertsten Anhänglichkeit an den König und sein königliches Haus Raum gemacht; und wenn auch neben den Angesichtern, in denen nur heilige Entrüstung und dankbare Freude über die dem Könige widerfahrene göttliche Gnadenhut sich spiegelten, hin und wieder in diesen Tagen auch Mienen anderer Art zum Vorschein kamen, so haben diejenigen, die sie trugen, nur sich selbst dadurch gerichtet, und sich selbst gezeichnet für Den, der in der Höhe wohnt, und den Widerwärtigen ein verzehrend Feuer ist.

II.

Aber nicht mit Enthüllungen nur steht sie vor uns die Schreckensthat; auch mit ernstem Mahn- und Wächterrufe dringt sie auf uns ein. Und wozu ruft sie? Zuerst, Geliebte, zur Buße, zur Buße! Oder ist euch nicht, als wäre die Schuld des einzelnen Frevlers in einem gewissen Maaße wenigstens die Gemeinschaft unser Aller? Euer Gewissen müßte schlafen, wenn euch nicht so wäre. Sagt doch, wenn die moralische Atmosphäre unter uns eine mächtigere gewesen wäre, und vermöge ihrer stillen Gewalt dem Mörder unabweisbar das Bewußtsein aufgezwungen hätte, daß sich sein Bubenstück nur aus der Abscheu und das Verdammungsurtheil Aller, auf nichts weniger aber, als aus Beschönigung oder gar auf Sympathien Rechnung zu machen habe, würde er gewagt haben, was er wagte? Ich bezweifle es. Und hätten wir von vorneherein entschlossen und rührig uns geeint, um mit allen Mitteln, welche die Wahrheit und die Liebe uns zu Gebote stellen, die mit vollen Händen unter uns ausgestreute Schirlingssaat der Lüge, aus der jener Frevel als schauerliche Höllenblüthe aufgesprossen, schon im Keime zu ersticken, hätte jene sich entfalten können? Gewiß nicht. Ja, mitschuldig erkläre sich nur Alles, Alles: Die Regierungen, daß sie nicht kräftiger im Namen Gottes die Zügel ihres Regiments führten; die Oberen der Kirche, daß sie nicht energischer und thatkräftiger in der göttlichen Waffenrüstung den Mächten der Finsterniß die Brust entgegen warfen; die Geistlichkeit, - ich stehe nicht an, mich zuerst dem Zöllner in des Tempels Winkel anzuschließen, - daß sie nicht treu und eifrig genug um den Schaden Josephs sich gekümmert; die Obrigkeiten dieser Stadt, daß sie vielleicht nicht sorgsam genug gewacht, oder nicht immer den Ehrfurcht gebietenden Einfluß einer unwandelbar sich gleichbleibenden gegenwirkenden Haltung jeder der göttlichen Ordnung widerstrebenden Richtung der Zeit gegenüber, geltend machten; die Richter, daß sie durch leichtfertige Urtheilssprüche vielfach das Verbrechen, wo nicht heilig sprachen, so doch in den Augen der Frevler zu einer Bagatelle stempelten und die Gewissen beirrten; die sogenannten guten Bürger, die Freunde der Ordnung, daß sie nicht furchtlos und thätig genug der Fahne des Abgrunds gegenüber diejenige der Sache Gottes der Sittlichkeit und des Rechts entfalteten. Ja wer ist, der heute nicht im Sack und in der Asche sitzen müßte? Es schlage Jeder an seine Brust! - Königsblut, von Mörderhand vergossen, haftet an unserm Berliner Boden! Diesen Fleck, der unsrer Stadt einen grauenvollen Stempel aufdrückt, und um Gericht und Rache schreit gen Himmel, was wäscht ihn weg? Nicht unser ohnmächtiges

Bedauern; nicht auch unsere Bestürzung und Entrüstung; nicht einmal das Blut des Unglückseligen, der dasjenige des Gesalbten des Herrn vergoß, sondern einzig und allein Christi, des Lammes Gottes Blut, das aber seine sühnende, reinigende und Gnade erwirkende Macht nur da beweiset, wo Thränen aufrichtiger Buße stießen. O so gebe denn Gott uns Allen solche Thränen!

Wie zur Buße, so ruft das Ereigniß zu lautem freudigem Danke uns auf zu Gott, dem gnadenreichen und allwaltenden, der das theure Leben unseres geliebten Königs so wunderbar uns beschirmt, und in dessen geheiligter Person, ach, was Alles uns gerettet hat! Wäre das Bubenstück gelungen, großer Gott! ich mag daran nicht denken, was aus uns geworden wäre. Nein, wir säßen dann so friedlich nicht beisammen, wie gegenwärtig, und das Geläute in unsern Thürmen am heutigen Morgen würde etwas anderes wohl bedeutet haben, als den Beginn unsrer stillen Gottesdienste. Ja, wir sind aus dem Mordanfalle unversehrt hervorgegangen, Wir haben ein Wunder göttlicher Behütung erfahren. Dank, Dank dem Herrn! - Wahrer Dank aber, ihr wißt es, bleibt nicht in Gefühl und Worten haften, sondern verkörpert sich zur That. „Auf euren Posten!“ ruft das Ereigniß dem bessern Theile unsers Volkes zu. „Aufgewacht vom Schlaf der Sicherheit!“ ruft's, „denn ihr sehet, von welchem Lager ihr umgeben seid! „Schließt“, ruft es, „dichter eure Reihen!“ „Schaart enger euch und fester um den König, den Vertreter der Ordnungen Gottes in unserm Vaterlande! „Verdoppelt“, ruft es, „wie eure Wachsamkeit, so eure Thätigkeit! Führt, ein Jeder in seinem Kreise, die Verblendeten liebevoll zurück; den Gottlosen imponirt, die Frevler bindet moralisch, wie durch die Entschlossenheit eurer Zeugnisse, so durch das Ganze eurer männlich festen sittlichen Haltung!“ So ruft das Ereigniß, und fürwahr, theure Brüder, wenn es je gegolten, für die Wahrung und Erhaltung der höchsten und unveräußerlichsten Güter der menschlichen Gesellschaft in Staat, Kirche und Familie, den Schild zu erheben, alle Kräfte des Gedankens, des Wortes und der That in Bewegung zu setzen, und selbst das Opfer des eigenen Lebens nicht für zu groß zu achten, um, wenn es gefordert würde, es freudig darzubringen, dann gegenwärtig: denn jene Güter, so wahr der Herr lebt, sind schwer bedroht. – Gebe denn Gott, daß die Besseren im Volke, die ja wahrhaftig noch die Mehrzahl bilden, endlich, endlich sich von ihrer Lethargie ermannen, und als eine festgeschlossene Phalanx, als eine blitzende Legion im Harnisch des Glaubens an den unausbleiblichen Sieg der guten Sache, mit offnem Visire kühn und muthig den hellen Hau-

fen der Umsturzfraktionen entgegentreten. Gebe es Gott in Gnaden, oder - -

-

Doch wir wollen hoffen, hoffen! Gott hat sein Gnadenauge noch nicht von uns abgewandt; daß sind wir ja aufs Neue inne worden. O hören wir seinen Zuruf: „So ihr euch von ganzem Herzen zu mir bekehret, so will ich euch erretten und euer Gott sein!“ Geben wir Ihm, dem Ewigtreuen, rückhaltlos uns hin. Nehmen wir mit ganzer Entschiedenheit für ihn und für seine Sache Partei: denn es ist Zeit, daß wir den Standpunkt der Neutralität verlassen, und das Wort des heiligen Sängers zu dem unsern machen: „Ich schwöre, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten werde.“ Es gilt auch unsererseits die Schließung eines „Todtenbundes“, d.h. es gilt, daß auch wir uns vor Gott die Hand darauf geben, lieber, wenn es sein muß, die blutgenetzte Märtyrerkrone hinzunehmen, als die Schmach auf uns laden zu wollen, durch unsere glaubenslose Feigheit Kinder und Kindeskind in eine Barbarei hineingeschickt zu haben, wie sie grauenvoller nie auf Erden hauset. - Weißen wir mit Leib und Seele uns ganz dem Herrn, und in dem Herrn dem Dienste der heilenden, helfenden, entzaubernden und zurechtweisenden Liebe für unsre in Irrthum verstrickten Brüder nah und fern! O, dann wird das verheißungsreiche Psalmwort, das, neu besiegelt, von der Krone unseres geliebten Königes uns so hell entgegenblitzt, auch uns zu Gute kommen. Auch wir „sitzen dann unter dem Schatten des Allmächtigen.“ Auch wir sprechen zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“ - Auch über uns breiten dann „Seine Fittige sich aus, und auch unsre Zuversicht ist unter Seinen Flügeln“; - und auch auf unsere Stadt und unseres Landes Pforte schreibt Sein Finger dann die aller Sorgen uns überhebende Inschrift: „Ich will eine feurige Mauer umher sein, und will darinnen sein, und will mich herrlich darin erzeigen!“

Ja, also geschehe es! Amen.

Herr, Herr Gott, du bist groß, und dein Name ist groß, und Du kannst es mit der That beweisen, der du den Bogen der Starken zerbrichst, und zertrittst die Brut der Ottern, die im Finstern schleicht; der du die Seelen deiner Heiligen bewahrst, und errettet sie vom Stricke der Gottlosen. Nein, deine Hand- ist nicht verkürzt, daß sie nicht erlösen konnte. Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. - Wir durften's aufs Neue mit Augen sehen, mit Händen greifen. - Dank, tausend Dank Dir, Hüter Israels, der du nicht schläfst noch schlummerst, für das Wunder gna-

denreicher Bewahrung, durch welches du aufs Neue an unserm geliebten Könige, deinem Knecht, und in ihm an uns Allen, Allen Dich verherrlicht hast. Siehe, der als Bekenner deines Namens und deines Wortes dastand, nun hast du ihn auch gesetzt zum lebendigen Zeugen für dieses Wortes ewige Wahrheit. - Wie ist Ja und. Amen an ihm geworden, was Du verheißen hast denen, die aus Dich trauen! - Fürwahr, wer zu Dir spricht: „Meine Zuversicht, meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe“, den deckest du mit deinen Fittigen, daß er nicht erschrecken müsse weder vor dem Grauen der Nacht, noch vor den Pfeilen, die des Tages fliegen. Wir haben es mit unsern Augen gesehen, und unsre Seele singt dir Halleluja.

Lob Dir, Preis und Ehre, Herr unser Gott, wie für des Königes herrliche Beschirmung, so für die mütterliche Fürsorglichkeit und Treue, womit Du die geliebte Königin, das zarte Gefäß, am dem Schmerzenstage und bisher aufrecht gehalten, gestärkt, gehoben, und tröstend an Dein Herz genommen hast. Ach daß sie, die ihre höchste Freude im Segnen findet und Beglücken, diese thränenreichen Wege wandeln muß! Aber Du zähltest ihre Zähren, und fassetest sie in deinen Schlauch; und einst verklärst Du sie zu unvergänglichen Edelsteinen in ihrer Himmelskrone; denn sie wurden vor Dir, sie wurden in Deinen Schooß geweint. O gehe hin, und erquicke die hohe Betrübte mächtiglich, und richte sie auf mit der Zuversicht, daß Du auch zu unserm Könige gesprochen habest: Aus sechs Trübsalen will ich Dich erretten, und in der siebenten wird Dich kein Uebel rühren.

Herr, laß Dir gefallen das Stammeln des Dankes, das in millionenstimmigem Chore heute zu Dir emporsteigt, und erhöere die tausende und aber tausende von brünstigen Fürbitten, womit die Treuen im Lande an diesem Tage Deinen Thron bestürmen. - Verleihe, daß an dieses Festes Feier eine neue Aera feuriger Liebe wie zum Vaterlande, so zum Könige und seinem Hause sich knüpfe, und daß Alles sich erhebe wie ein Mann für einen König, dessen Feinde Deine Feinde sind; denn wie würden sie wider ihn sein, wenn sie wider Dich nicht wären? - Du hast zu ihm gesprochen, wie zu David einst, dem Manne nach Deinem Herzen: „Ich bin mit dir gewesen und habe deine Feinde niedergeworfen vor dir her, und dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben“. O, Du lassest ihm auch gelten, was in Deinem Auftrag Abigail dem Sohne des Bethlehemiters zurief: „Wenn sich ein Mensch erheben wird, dich zu verfolgen, und nach deiner Seele- stehet, so wird deine Seele eingebunden sein im Bündlein der Leben-

digen bei dem Herrn, deinem Gott. Aber die Seelen deiner Feinde wird er schleudern in der Schleuderschale“. - Ja, Du wirst ihn auch fernerhin behüten wie Deinen Augapfel, und ihn bald wieder von seinen Wunden genesen auf den Plan stellen, und Ströme des Segens durch ihn über das Land verbreiten. Deß sind wir in guter Zuversicht, und preisen im voraus für Alles Deinen heiligen Namen! -

Ach möchte Dir's gefallen, auch in Gnaden des Unglückseligen zu gedenken, der seine Hand gegen Deinen Gesalbten zu bewaffnen sich erfrechte! Oeffne ihm die Augen, daß er in seiner Frevelthat den Angriff auf Deine eigene Allerhöchste Majestät erkenne, und gieb ihm Gnade zur Buße, auf daß, ob auch sein Leib der Gerechtigkeit ver falle, seine unsterbliche Seele errettet werde. Dein Blut, o .Jesu Christe, wäscht auch von solchen Flecken rein. Auch ein Manasse, auch ein Schacher tragen in dem Jerusalem da droben die Himmelskrone. O, unter ihnen sei einst auch er, als ein ewiges laut redendes Denkmal Deiner unausforschlichen Barmherzigkeit. - Erhöre uns, erhöre uns! -

Uns selbst aber bewahre vor dem Argen! Sammle uns um Dich, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel. Zeuch uns Deine Waffenrüstung an zum Kampfe wider die finsternen Gewalten, die uns umtoben, und gieb, daß Keiner unter uns sei, der nicht einst mit Deinem Apostel rühmen dürfte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird.“ Amen. -

Die Aehrenleserin.

Predigt über Buch Ruth Cap. 2,2-13., gehalten am Erndtedankfest.

Buch Ruth Cap. 2,2-13.

Und Ruth, die Moabitin, sprach zu Naemi: Laß mich auf's Feld gehen, und Aehren auflesen, dem nach, vor dem ich Gnade finde. Sie aber sprach zu ihr: Gehe hin, meine Tochter. Sie ging hin, kam und las auf, den Schnittern nach, auf dem Felde. Und es begab sich eben, daß dasselbe Feld war des Boas, der von dem Geschlechte Elimelechs war. Und siehe, Boas kam von Bethlehem und sprach zu den Schnittern: Der Herr mit euch! Sie antworteten: Der Herr segne dich! Und Boas sprach zu seinem Knaben, der über die

Schnitter gestellet war: Weiß ist diese Dirne? Der Knabe, der über die Schnitter gestellet war, antwortete und sprach: Es ist die Dirne, die Moabitin, die mit Naemi wiedergekommen ist von der Moabiter Lande. Denn sie sprach: Lieber, laß mich auflesen und sammeln unter den Garben, den Schnittern nach; und ist also gekommen und dagestanden vom Morgen an bis her, und bleibt wenig daheim. Da sprach Boas zu Ruth: Hörest du es meine Tochter? Du sollst nicht gehen auf einen andern Acker aufzulesen; und gehe auch nicht von hinnen, sondern halte dich zu meinen Dirnen; und schaue, wo sie schneiden im Felde, da gehe ihnen nach. Ich habe meinem Knaben geboten, daß dich Niemand antaste; und so dich dürstet, so gehe hin zu dem Gefäß und trinke, das meine Knaben schöpfen. Da fiel sie auf ihr Angesicht, und betete an zur Erde, und sprach zu ihm: Womit habe ich die Gnade gefunden vor deinen Augen, daß du mich erkennest, die ich doch fremd bin? Boas antwortete und sprach zu ihr: Es ist mir angesagt Alles, was du gethan hast an deiner Schwieger, nach deines Mannes Tode; daß du verlassen hast deinen Vater und deine Mutter, und dein Vaterland; und bist zu einem Volke gezogen, das du zuvor nicht kanntest. Der Herr vergelte dir deine That; und müsse dein Lohn vollkommen sein von dem Herrn, dem Gott Israel, zu welchem du gekommen bist, daß du unter seinen Flügeln Zuflucht nähmest. Sie sprach: Laß mich Gnade vor deinen Augen finden, mein Herr, denn du hast mich getröstet, und deine Magd freundlich angesprochen, so ich doch nicht bin als deiner Mägde eine.

Zum **Erndtefeste** ein **Erndtebild**, und zwar ein sinniges, tiefes und überaus beziehungsreiches. Was ich an dem heutigen Feste euch an's Herz legen möchte, predigt hier nachdrücklicher, als das Wort, das **Leben**, die **Gesichte**. An der **Ruth** veranschaulicht sich uns in anmuthigster Weise das eigenthümliche Verhältniß der Gläubigen des Herrn zur Erndte des leiblichen Bedarfs überhaupt, und zu unsrer diesjährigen Erndte in's Besondere. Wesentlich **anders**, als die Kinder der Welt, binden **sie** ihre Garben, feiern **sie** Erndtefest. Davon werden wir uns näher überzeugen, wenn wir unser Augenmerk richten werden zuerst auf **die Betrachtungen, mit denen die Ruth gleichsam über der Erndte Kanaans schwebt**; sodann auf **den Werth, den sie der leiblichen Gabe beimißt**; drittens auch **die Verklärung, die sich ihr über diese Gabe ergießt**, und endlich auf die **Sorglosigkeit**, zu der sie sich im Blicke auf alle zeitliche Nothdurft erhoben fühlt.

Sei uns denn der **Herr** mit seinem Geist nahe, und verleihe Er uns, vom Feste der **leiblichen** Erndte reiche **geistliche** Garben mit uns heimzunehmen!

1.

Unsre kleine Geschichte fällt in die Zeit der Richter Israels. Das war eine böse Zeit. Viel Abfall, viel Sünde, und darum auch viel Gericht in allerlei Gestalten. Doch auch immer wieder Hülfe und erneuertes Erbarmen. Die liebe **Ruth** ist euch längst bekannt. Ich denke, es muß in den Tagen gewesen sein, in welchen, in Folge der Verwüstungen, die die Midianiter, die nachmals Gideon dämpfte, in Israel angerichtet hatten, eine furchtbare Theurung über das Land hereingebrochen war, als der Bethlehemite **Elimelech**, und sein fromm Gemahl, **Naemi**, in ihren Herzen sprachen: „Es will nicht besser werden; wer mag länger in diesem Lande dauern?“ – und dann, freilich wenig eingedenk des Spruches: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich“, den Entschluß faßten, ihr Stückchen Acker, daß sie ja doch nur für die Fremden pflügten, zu verkaufen, und, Vaterland und Freundschaft verlassend, in Gottes Namen das Weite zu suchen. In's Heidenland **Moab** zogen sie hinaus, sie, sammt ihren beiden Söhnen **Mahlon** und **Chiljon**. Ach, es ist ihnen nachmals die **Reue** wohl nicht ausgeblieben. Den **Elimelech** raffte binnen kurzer Frist ein früher Tod dahin. Da ging **Naemi** im Wittwenschleier, und aß Thränenbrod. Die beiden Söhne nahmen moabitische Weiber; aber folgten bald dem Vater in die Gruft. Da war das Wittwenkleeblatt voll, und das Thränenkrüglein lief gar über. „Ach“, dachte Naemi, „wäre ich jetzt nur unter meinem Volke noch!“ Ein bittres Heimweh drohte das Herz ihr abzupressen. Nicht lange darauf aber dachte sie: „Ich ziehe wieder heim;“ und als nun die Kunde zu ihr gelangte, es habe Gott sein Volk wieder gnädig angesehen, und ihm auf's neue Brod gegeben, und Ruhe, da war vollends ihr Entschluß reif und das letzte Bedenken aus ihrem Herzen gewichen. Sie schnürte ihr Bündlein und griff zum Wanderstabe. „So lebt denn wohl“, sprach sie zu **Arpa** und **Ruth**, ihren beiden Schwiegertöchtern, die eine Strecke weit unter bitterlichem Weinen sie begleitet hatten. „Kehret jetzt wieder um“, sprach sie, „eine jegliche zu ihrer Mutter Haus. Der Herr thue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den zu ihren Vätern Versammelten und an mir gethan habt;“ – und was sie weiter sagte. Aber nun ging es an ein lautes Schluchzen, und es entgegneten die beiden: „Nein, wir wollen mit dir zu deinem Volke ziehn!“ – „Nicht also“, erwiderte Naemi. „Kehret um, meine Töchter. Mich jammert euer sehr. Die Hand des Herrn ist schwer

über mich ausgegangen.“ – Da sie aber also sprach, da ward noch mehr des Weinens. Und **Arpa** umhalsete ihre Schwieger: „Lebe wohl, lebe wohl!“ und trat dann schluchzend den Rückweg an. Nicht aber so die liebe **Ruth**. Wohl sprach Naemi auch zu ihr: „Siehe, deine Schwägerin ist umgewandt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott. Kehre auch du um deiner Schwägerin nach.“ – Aber Ruth, in der schon der Glaube an den Gott aller Götter keimte, erwiderte: „Rede mir nicht davon, daß ich dich verlassen sollte, und von dir scheiden. Wo du hingehst, da will ich auch hingehn; wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe auch ich. Der Herr thue mir dies und das: nur der Tod muß dich und mich scheiden!“ – „Da aber Naemi sah“, meldet die Geschichte, „daß sie fest war im Sinne, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, noch ferner davon zu reden“, - Und so zogen denn die beiden hin, und gelangten nach langer, mühseliger Pilgerfahrt wirklich nach **Bethlehem**. Als sie dort ankamen, sammelten sich die Leute um sie her, und sprachen: „Ist das Naemi?“ – Sie aber sprach: „Heißt mich nicht **Naemi**, d.i. die Schöne, oder auch die Fröhliche; sondern **Mara** (d.i. Bitterkeit): denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt. Voll zog ich aus; aber leer hat der Herr mich wieder heimgebracht. Warum heißet ihr mich denn Naemi, so mich doch der Herr gedemüthigt, und der Allmächtige mir Leid gegeben hat?“

Auf der **Ruth** ruhe nun unser Blick. So athmet sie denn nun die Luft **des** Landes, nach welchem schon lange als nach einem **Lande Gottes**, wie es ein zweites nicht gebe, ihr Sehnen gegangen war. Naemis Erzählungen und Zeugnisse waren wie Himmelsfunken in ihre Nacht gefallen. Sie glaubte an den Gott Israels und dessen Offenbarungen, und hatte Ihm bereits in kindlicher Unterwerfung ihr Herz gegeben. Sie wußte wohl, daß dieser Gott allewege und auch in Moab sich finden lasse; aber **Kanaan** hatte ihr schon längst, und zwar mit gutem Grunde, im Verklärungsglanze einer besonderen Offenbarungsstätte, ja des eigentlichen **Thronsitzes Jehovahs** vorge-schwebt. Was Wunder drum, daß sie das Land, in welchem der Herr einst mit einem Abraham verkehrte wie ein Mann mit seinem Freunde, das Land, das Moses von der Höhe Nebos her mit Entzücken begrüßte, das Land, in dem, umstrahlt von den Großthaten der Macht und Treue Gottes, die Fußtapfen eines **Josua**, eines **Kaleb**, und die noch frischeren eines **Athniel**, einer **Debora** und eines **Gideon** leuchteten; was Wunder, sage ich, daß sie dasselbe mit einer Seelen-Feier und mit Schauern der Ehrerbietung betrat, als überschritte sie die Schwelle eines heiligen Tempels, ja eines Vorhofs

des Himmels, der Wohnung des Allerhöchsten. Es war gerade zur Erndtezeit, als sie mit Naemi dort ankam. Die Sicheln klangen in den Feldern, die Schnitter und Schnitterinnen banden fröhlich ihre Garben. **Ruth** wußte aus den Mittheilungen ihrer Schwiegermutter um die vielen schweren Versündigungen des so hoch bevorzugten und doch so undankbaren Volkes. Sie wußte, wie dieses Volk den Gott seiner Väter verlassen, und in unerhörter Raserei den todten Götzen der Midianiter und Philister, und allen möglichen Freveln und Lastern der Heiden sich hingegeben hatte. Und dennoch – statt Feuer vom Himmel. dieser **Segen**! O, der Gedanke will ihr Herz überwältigen. Und ehe sie noch daran denkt, die Erndte **materiell** zu messen und zu schätzen, schwebt sie lerchenartig mit still feierndem Geiste, ganz in das Wunder der Langmuth, der Güte und der Erbarmung Gottes versunken, hoch **über** derselben. Und wer da glaubt, wie sie, und gleich ihr den Herrn lieb hat, der, theure Freunde, macht es heute nicht anders, als sie es machte. Das Erste, was auch ihn an diesem Erndtefest überwältigen wird, wird anbetungsvolle Verwunderung über die Güte und Gnade **Dessen** sein, dem die Seraphinen ihr „Heilig, heilig, heilig!“ singen. Ach, wie hat es auch unser Volk getrieben, das ja kaum weniger von Gott bevorzugte, als das alte Israel! Mit welcher Sündenmasse hat auch dieses sich beladen; und nicht einmal Buße hat es gethan, wie dort der Saame Abrahams! O, wenn die Pestilenz, die unter uns im Finstern schleicht, statt **etlicher** nur der Unsern, uns allesammt dahingerafft, wenn sich der Himmel über uns in Erz, die Erde unter unserm Fuß in Eisen verwandelt, wenn der Acker statt Aehren, nur Dornen und Disteln uns getragen hätte, und wir alle auf der rauchenden Asche unsrer Habe säßen und am Hungertuche nagten; sagt, wäre uns damit zu viel, wäre uns nicht vielmehr nur nach Gebühr und Recht damit geschehen? Und siehe, statt solcher Unheilsschläge, erblüht uns, abgesehn noch von aller andern Verschonung und Bewahrung, eine treu behütete, eine reiche Erndte. Brod's die Fülle ist uns gegeben; wir erfreuen uns im Allgemeinen einer wohlfeilen Zeit, und keine düstere Aussicht auf den kommenden Winter macht uns bange! – O ist es nicht, als spräche Gott der Herr zu uns: „Die Ruthe meines **Zornes** wollte ich euch nur einmal von ferne hören lassen; aber meine **Güte** stelle ich in den **Vordergrund** und auf den hohen Leuchter, ob sie euch nicht bewege, euch nicht das Herz zerschmelze?“ Ist es nicht, als riefe er mit lauter Stimme uns durch den Erndtesegen zu: „O, daß ihr ein Herz hättet, mich zu fürchten, wie wollte ich euch wohl thun! Daß ihr auf meine Gebote merken möchtet; euer Friede würde sein, wie die

Wasserwellen?“ – Wer nun den Herrn kennt, hört diese seine Stimme, und versteht sie, und liegt mit Ruth auf seinem Angesichte vor **solcher** Barmherzigkeit, vor **solcher** Langmuth. Zugleich aber möchte ein Solcher blutige Thränen weinen, wenn er sieht, daß das Volk im Großen und Allgemeinen immer noch nicht hören, noch nicht verstehen will. O Land, Land, Land, noch lockt die Liebe, noch weht die weiße Friedensfahne aus den Himmelfenstern! Gehe in dich, o Volk, schlage an deine Brust, kehre wieder, ehe eine andere Standarte sich über dir entrollt. Denn wisse: auch die ewige **Gerechtigkeit** hat ihre Rechte, und die Langmuth ihre Grenzen und ihr Maaß! – Schuldige dich denn und thue Buße! Fürwahr, „es ist die Axt schon den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen.“ –

2.

Wir gesellen uns wieder zu unsrer lieben Ruth. Ja, recht bewegt und feierlich gestimmt ist sie. Aber denkt nicht, daß solch' ein Glaubenskind nur im Aether lebe. Es trägt dasselbe nicht minder, wie ihr alle, seinen Schatz in „irdenen Gefäßen.“ Es **hungert** die arme Pilgerin, und die **Naemi** gleichfalls; aber **sie** haben keinen Acker abzumähen, und ebenso wenig Geld, sich Brod zu kaufen. „**So** arm also wären sie?“ – Ja, blutarm, Geliebte. Aber der Herr hat solcher armen Kinder gar viele schon gehabt, und hat sie noch; und könnte man Musterung halten, ich glaube, es würden wohl die Mehrsten als **solche** erfunden werden. Aber auch **ihnen** ist Seitens **Dessen**, auf welchen „Aller Augen warten“, **ihr** Antheil an der Erndte immer zugedacht; und es ist ihrer wohl noch nie eins auf der letzten Station des Lebens angelangt, das nicht auf die Frage: „Hast du je Mangel gehabt?“ mit den Jüngern hätte antworten müssen: „**Herr, niemals keinen!**“ Wie aber gelangen die Beiden dort zu ihrem Antheil? Nun, in Israel hat der Herr schon durch seine **Gesetzgebung** dafür Sorge getragen, daß sie nicht verhungern werden. Nach **dieser** nämlich war es den Armen gestattet, auf den Erndtefeldern hinter den Garbenbindern her ihre Nachlese zu halten, und dem Eigenthümer der Feldmark durfte es nicht einfallen, ihnen dies zu wehren. „Aber von solchem **Armen-Rechte** gedenkt doch unsre Ruth wohl nicht Gebrauch zu machen?“ Warum nicht, geliebte Freunde? Ihr deucht die **Armuth** keine Schande. Guten Muthes spricht sie vielmehr zu ihrer Schwiegermutter: „Laß mich auf's Feld gehen, und Aehren lesen, dem nach, vor dem ich Gnade finde“, d.h. der mir's gestatten wird. Und Naemi sprach: „Gehe hin meine Tochter.“ Und sie ging fröhlichen Sinnes hin, und las.

„Fröhlichen Sinnes?“ Gewiß, gewiß! **Gerstenähren** waren es, die sie las, und deren Körnlein sie nach dortigem Brauche zu rösten, und dann mit Naemi zu verzehren gedachte. Eine karge Kost dies; aber ihr genügend. In dem Leben der **Ruth** nahmen Speise und Trank **den** Rang nicht ein, den sie in dem Leben so Mancher unter uns zu behaupten scheinen, denen das Essen und Trinken, das dem zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen doch nur als Mittel zum Zwecke dienen soll, selbst, wie der vernunftlosen Kreatur, zum **Lebenszweck** geworden ist. Ein Glaubenskind, wie Ruth, betet wohl auch sein „Unser täglich Brod gib uns heute;“ aber es bittet um das Brod nur als um die nun einmal erforderliche Reisezehrung für die Heimathsreise, auf der es sich begriffe weiß. Es mißt der leiblichen Speise einen höheren Werth nicht bei, als den sehr untergeordneten eines Erhaltungsmittels für das irdene Gefäß, in welchem nach Gottes Ordnung nun einmal der Geist für eine Weile wohnt und zur Ewigkeit reisen soll; und so ist ihm das „Wenn ihr Nahrung und Kleidung habt, so lasset euch genügen,“ nicht ein schweres Joch, sondern eine Regel, die seiner innersten Natur entspricht. Das animalische Geschöpf im Menschen, welches freilich, so lange wir hinnieden weilen, unserm unsterblichen Theile beigegeben ist, und das in Millionen leider dermaßen die Herrschaft führt, daß das Hoffen, Wünschen und Begehren dieser Menschen über den Trog der leiblichen Speise nicht hinausreicht, wird, wo der Glaube Wurzel schlägt, nicht nur gebändigt und gezähmt, sondern auch so dem Geiste unterworfen, daß man fortan nicht mehr isset und trinkt, um zu essen und zu trinken, und dem Fleische wohl zu thun; sondern dem Leibe das Seine gewährt, nur, damit der Geist dem Herrn lebe, und des Leibes Glieder zu **“Waffen der Gerechtigkeit“** weihe. So schwingt sich der Mensch mittelst des Glaubens in eine herrliche und seiner höheren Bestimmung entsprechende Stellung **über dem irdischen Bedarf** empor. Ach, wollte Gott, in dieser Stellung befändet ihr euch Alle! Aber wie viel materialistisches Gesindel, dessen „der Bauch sein Gott“ ist, begegnet uns namentlich heut zu Tage in der verkommenen Menschenwelt! Nicht blos der sogenannte **Communismus**, dessen Jüngerschaft noch immer Legion heißt, kennt den Menschen im Grunde nur als ein mit fünf Sinnen begabtes **Thier**, und setzt, gemeiner als gemein, und verruchter als verrucht, des Menschen ganze Bestimmung lediglich in einen kurzen Saducäerrausch hinter den Trinkbechern Belsazers, und zwischen den Fleischtöpfen Egyptenlandes. Ach, es theilen diese Anschauung **Tausende**, die den **Communismus** verabscheuen, und vor seinen Fortschritten zittern.

Aber was bei **diesen** nur **Praxis**, bildete sich im Communismus zur **Theorie** und zum Principe aus. Der **Communist** rühmt sich mit **seiner** Lebensweisheit der Menschen erst zu ihrer wahren Würde und zum Höhepunkte ihrer Aufklärung verholfen zu haben. So plump aber, wie mit dieser Philosophie des **Stalles** und des **Troges**, ist der Teufel allerdings nie zuvor noch aufgetreten; aber nie mag derselbe auch noch das Menschengeschlecht mit so gründlicher Verachtung angesehen haben, wie gegenwärtig, da selbst das gröbste Fanggarn, das er je durch verkommene Buben zusammenhäkeln ließ, an Tausenden und aber Tausenden so erfolgreich seine Dienste thut. Wenn er in unsern Tagen sein Haupt höher erhebt, denn je, was ist's Wunder? –

Unsre Ruth sammelt ihre Aehren um so heiterer, da sie dieselben mit für **Naemi** sammelt. Ja, wenn ein Glaubenskind, wie Ruth, der leiblichen Gabe außer dem schon bezeichneten und freilich sehr untergeordneten Werthe eines bloßen Stärkungsmittels für das irdene Behältniß des unsterblichen Geistes, noch irgend einen **andern** beimißt, so ist es derjenige, der derselben etwa als einem Instrument der helfenden und erfreuenden Liebe zukommt. Der rechte Glaube macht **allein** zwar selig; aber dieser Glaube **bleibt nicht allein**, sondern gehet immer mit der **Liebe** Hand in Hand. Und die **Liebe** muß sich bethätigen, muß segnen, muß erfreuen. Das ist ihr dringendstes Bedürfniß. Ohne das kann sie nicht dauern, nicht sein. Traurig ist sie, wo sie nur sagen darf: „Gehe hin mit Frieden; der Herr segne dich, der Herr gewähre dir Hülfe!“ Vor Freude hüpfte sie, wo der Herr ihr die Hand füllt, und sie dadurch zur Botin seiner Hülfe macht. Sie feiert Festestunden, wo sie einem Hungernden ein Aehrenkränzlein, einem Kranken ein Labsal, einem Verlegenen den quittirten Schuldbrief auf sein Tischlein legen kann; und diese Freude ist es, welche sie herzlicher noch, als das eigne Interesse, das „Aller Augen warten auf dich“, sie beten lässet. Die Liebe, diese Tochter des Glaubens, erndtet in ihrem Bewußtsein nie **einsam**, sondern stets **gemeinsam**. Es ist nicht **ihre** Garbe blos, die sie nach Hause trägt, sondern immer zugleich die Garbe irgend einer **Naemi**. Wenn irgend etwas den Werth der irdischen Gaben in ihren Augen erhöhen kann, dann eben dieser liebe Umstand. O, darin stehet das Unglück unsrer Zeit, daß der holde Engel, die **Liebe aus Gott**, in weiten, weiten Kreisen den Schauplatz der Welt verlassen, und dem scheußlichen Ungethüm, **Egoismus**, das Feld geräumt hat. Die **Liebe** muß, wenn es besser werden soll auf Erden, in unsre Herzen, in unsre Hütten, in alle unsre Verhältnisse zurück, und da-

selbst auf's neue souverän den Thron besteigen. Aber dieser Liebe kommt nimmer, wie schon bemerkt, **allein**; sondern sie kommt nur als Gefährtin **des** Glaubens, der „durch sie thätig ist.“ Darum vor Allem zurück zum Evangelium des Friedens; zurück zum Kreuz; zurück gen Zion! –

3.

Unsre Ruth geht stille hin und liest. Da tritt der Herr des Ackers auf das Feld. Sein Name ist **Boas**. Er ist ein lieber, gottesfürchtiger Mann. **“Der Herr mit euch!”** grüßt er freundlich und fromm die rührigen Schnitter. **“Der Herr segne dich!”** erwidern diese. Man merkt, alle sind innig vergnügt, daß Jehovah das sündenbefleckte Land doch wieder gnädig angesehen hat, und die Herzen schlagen nach der Beugung und Zerknirschung wieder in seligem Gefühl des Dankes und der Freude. – „Aber weiß ist die Dirne?“ fragt der Gutsherr, als er die Nachleserin erblickt. Und der Oberknecht meldet ihm, es sei die Moabitin, die mit Naemi aus der weiten Ferne hergekommen sei. Sie habe ihn um Erlaubniß gebeten, Nachlese halten zu dürfen, und er habe kein Bedenken getragen, es ihr zu gestatten. Freudig überrascht knüpft der Gutsherr alsobald leutseligst mit der Fremden an, und spricht zu ihr: „Hörest du, meine Tochter? Du sollst nicht gehen auf einen andern Acker aufzulesen; und gehe auch nicht von hinnen, sondern halte dich zu meinen Dirnen. Und schaue, wo sie schneiden im Felde, da gehe ihnen nach, und lies dir auf. Ich habe meinen Knechten geboten, daß dir niemand wehre. Und so dich dürstet, so gehe hin zu dem Gefäß und trinke, das meine Knechte schöpfen.“ – Und Ruth, nicht wenig überrascht durch diesen so freundlichen Empfang, neigt sich ehrerbietig zur Erde nieder, und spricht: „Womit habe ich vor deinen Augen die Gnade gefunden, daß du so huldreich mich behandelst, die ich doch eine Fremde bin?“ – Der Gutsherr aber versetzt: „Es ist mir angesagt Alles, was du gethan hast an deiner Schwieger nach deines Mannes Tode, daß du verlassen hast Vater, Mutter und Heimathland, und bist zu einem Volke gezogen, welches du zuvor nicht kanntest. Der Herr vergelte dir deine That, und müsse dein Lohn vollkommen sein vor dem Herrn, dem Gotte Israel, zu welchem du gekommen bist, damit du – (vernehmt hier die Absicht ihrer Uebersiedelung,) **unter Seinen Flügeln Zuflucht nähmest.**“ Also **Boas**. Da erwiedert Ruth tiefinniglich bewegt: „Laß mich ferner Gnade finden vor deinen Augen, mein Herr; denn du hast mich getröstet, und zum Herzen deiner Magd geredet! denn ich bin ja nur als deiner Mägde eine.“

„**Getröstet** hast du mich“, spricht sie, „und zum Herzen geredet.“ Merkt ihr, womit vor Allem er dieses that? Nicht allein hat er sie **erinnert** daran, sondern ihr zugleich, ohne sich des bewußt zu sein, durch sein freundliches Begegnen einen **Beleg** dazu gegeben, daß sie wirklich schon unter den Flügeln des Herrn wohne, und daß das Aehrenbündlein, das sie sich eben sammle, schon im Verklärungsglanze eines von Jehovah ihr zugedachten Angebindes strahle. In diesem lieblichen Lichte aber glänzt den Glaubenskindern **jedwede** zeitliche Wohlthat, die ihnen zufällt. Sie haben in einer solchen immer neben der leiblichen Gabe zugleich einen Gruß, ein Liebesunterpfand, ein Nahbeiheitszeichen ihres guten Herrn. Von wannen ihnen das Brod zunächst auch komme, es regnet's immer der **Himmel** ihnen auf den Tisch; ja, immer ist's eine unsichtbare Mutterhand, die ihnen auch das Unscheinbarste, das ihnen wird, heimlich an die Aestlein ihres Christbaums hängt. Darum mundet's ihnen gar anders auch, als andern Leuten, weil es ihnen stets zu einem **Fest- und Feierbrode** wird. So täglich aber von der Hand des „**guten Hirten**“ sich gespeiset wissen, was ist das für eine süße und beseligende Sache! Da wird ja in der That aus der gewöhnlichsten und ärmsten Speise ein „Engelbrod.“ Da regnen die Wolken aufs neue Manna, wie in der Wüste. Hört im vierten Psalm, aus seiner Bedrängniß auf der Flucht vor Absalon heraus, den König David reden. Fern, heimathlos und verlassen weilt er in einsamer, menschenleerer Steppe. Aber neigt ihm euer Ohr! „**Viele** sagen“, beginnt er, „wer wird uns sehen lassen das Gute?“ „Nimmer haben sie genug“, ist seine Meinung; „nimmer sind sie glücklich und zufrieden.“ – „Aber“ fährt er fort, „Herr, erhebe du über uns das Licht deines Angesichtes!“ – Sein Gedanke ist: „Wer **Deiner** sich getrösten darf, der hat es gut; wer im Lichte **Deiner** Augen wandelt, ist wohl gestellt.“ – Dann spricht er weiter: „Du erfreust mein Herz mehr, als wenn jene viel Korn und Most besitzen.“ – Wie denn dies? Er hatte nicht mehr viel Korn und Most. **Ihm** war zu jener Zeit durch die Mildthätigkeit der treuen Bauersleute Ziba und Barsillai nur das **Nothdürftigste** bescheert. Aber die Kinder der Welt, die er im Auge hat, hatten an ihrem Most und Korn eben **diese irdische Gabe** nur; und das macht noch nicht glücklich, reich und froh. David hingegen besaß an seinen gerösteten Gerstenkörnlein zugleich ein Wahrzeichen und Siegel, daß der Hüter Israels über ihm nicht schlafe, sondern seiner in Gnaden noch gedenke; und ach, wie viel mehr erquickte ihn darum sein armes Wüstenmahl, als **jene** ihre strotzende Fülle. O wenn **Er selber** uns das Brod bricht, was wird da aus dem allerärmsten Bissen! Und

seinen Kindern ist es ja bewußt, daß **Er** es ihnen unablässig breche. Er lehrte sie ja beten, „Unser tägliches Brod gib du uns heute;“ und kommt’s nun, dieses Brod, wie, daß sie zweifeln könnten, von **wannen** und **wem** es komme. Es kommt unter Seinem **Stempel!** – O, des Verklärungsschimmers, den der **Glaube** auch dem unscheinbarsten und dunkelsten Dasein mittheilt! Die Habe an und für sich thut’s wahrlich nicht; sondern alle häusliche Glückseligkeit, hängt an der **Anschauung**, die man zu der Habe mit herzubringt.

4.

Ihr wißt, geliebte Freunde, was der lieben Ruth noch weiter widerfuhr. Es währte nicht lange, als sich’s fand, daß Boas von ihres heimgegangenen Mannes Seite her ihr naher Anverwandter war. Und glaubt es, nicht das **levitische Gesetz**, das hier freilich auch in Betrachtung kam, sondern des Boas herzliche Zuneigung zu der frommen tugendsamen Magd entschied’s, daß er sie als aus der Hand Gottes zu seinem ehelichen Weibe nahm. Nun brauchte unsre Ruth keine **Armen-Aehren** mehr zu lesen; sondern hatte Alles nun in reichster Fülle. Und was kam vollends später zu ihrer Kunde? Denkt, nichts Geringeres, als daß Jehovah sie zur hohen Würde einer **Ahnfrau** des Heilandes der Welt ersehen habe. Es wird euch begreiflich sein, daß sie sich **von da an** gar über alle kleinen Sorgen des Erdendaseins weit hinweggehoben fühlte. Denn was lag ihr doch jetzt wohl näher, als der Schluß: „Hat der Herr zu so großen Dingen dich erlesen, wie, daß er dir’s an dem Geringeren, dem Weggelde für deinen Pilgergang, könnte mangeln lassen? „Harmlos und vergnügt wie ein Kind, zog sie fortan ihre Lebensstraße, und alle ihre Sorge warf sie auf den Allmächtigen und Getreuen, von dem sie sich sammt ihrem gottesfürchtigen Gemahl und ihrem ganzen Hauße in Hut und Unterhalt genommen wußte.

Brüder, die Lage der Ruth als der Wurzel des Stammbaums Jesu Christi nach dem Fleisch war freilich eine einzige in ihrer Art; und in ein **gleiches** Verhältniß zu dem Herrn kann Niemand mehr zu stehen kommen. Dennoch befinden auch **wir** uns mit unsrer Moabitin insofern wieder in gleichem Falle, als es auch **uns**, vorausgesetzt, daß wir **ihrer** Glaubens sind, ebensowohl zusteht, aus einer uns gewordenen größeren Gottesgabe die Folgerung zu ziehn, es werde uns nun sicher auch die untergeordnetere Wohlthat nicht vorenthalten werden. Auch wir schließen mit dem Apostel: „Der seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit **ihm** nicht Alles schenken?“ Auch wir argumenti-

ren: Der an Kindesstatt uns an- und in sein Haus nahm, wie, daß **Der selbst** unter das Gericht des Wortes seines eignen Apostels fallen könnte: „So jemand seine Hausgenossen nicht versorget, der ist ärger, denn ein Ungläubiger?“ Leitet Er selbst uns doch allewege zu Schlüssen solcher Gattung an. Lehrt er uns doch die zeitliche Nothdurft als eine **“Zulage“** ansehen, die einem Jeglichen, der „am ersten nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit trachte“, unausbleiblich werde in den Kauf gegeben werden. Untersagt er uns doch auf das nachdrücklichste, das „Sorgen für den andern Morgen“, indem ein jeglicher Tag für das Seine sorgen werden; und – giebt Er uns doch mit seinem bekannten „Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie“ (Matth. 6,26.) einen mahnenden Wink, daß wir, gestützt auf die hohe Würde, zu der Er uns in Sich erhoben, mit Zuversicht vertrauen sollen, daß Der, der die Vöglein speise und die Lilien kleide, sicherlich auch für **uns**, die berufenen Himmelserben, Brod, Kleidung, und was wir sonst bedürfen, haben werden. Stellen wir uns denn **dieser Welt** nicht gleich; sondern wandeln wir unserm himmlischen Beruf gemäß! Machen wir Dem, der mit Leib und Seele uns in Kost genommen, durch kleinherzige Bedenken keinen bösen Namen; sondern geben wir Ihm durch unbegrenztes und unbedingtes Vertrauen die Ehre, die Ihm gebührt!

Seht, Freunde, so zeichnet die Aehrenleserin aus Moab den Weg uns vor, den wir hinsichtlich unseres zeitlichen Bedarfs als Christen zu gehen haben. So deutet sie, voranwandelnd, uns an, in welcher Weise es **uns**, als Menschen Gottes, gezieme, Erndte zu halten und Erndtefeste zu feiern. Mache denn der Herr uns tüchtig, ihren Fußtapfen zu folgen, und jederzeit, wie sie, durch den Glauben **über** der leiblichen Gabe zu stehn! – Schreibe Er uns Sein Wort in's Herz: „Der Mensch lebet nicht vom Brod allein; sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht!“ – Lehre Er uns zugleich beherzigen seines Apostels Zuruf: „Der Herr ist nahe; sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset euer Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, welcher höher ist, als aller Menschen Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Und, nachdem Er uns die Wahrheit des bekannten Ausspruchs erfassen lehrte, daß es „ein großer Gewinn sei, wer gottselig ist und lässet ihm genügen;“ lege Er uns selbst als Ausdruck unsrer innersten Herzensrichtung auf die gläubige Lippe das Wort des Sängers:

Zu **Ihm** hinauf führ' aller Segen;
Mit **Ihm** verbind' uns jede Noth!
Den Wandelnden auf Gottes Wegen
Wird froh das Leben, leicht der Tod.
Was sind der Erde reichste Gaben,
Wenn Gott entfremdet darbt der Geist?
So sei denn, was wir zeitlich haben,
Die Hand uns, die nach **Oben** weist.

- Amen. —

Die Annäherungsstufen zum Reiche Gottes.

Predigt über Marcus 12,28-34.

Marc. 12,28-34.

Und es trat zu ihm der Schriftgelehrte einer, der ihnen zugehöret hatte, wie sie sich miteinander befragten, und sah, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn: Welches ist das vornehmste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste von allen Geboten ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr; und du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe; und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein ander größer Gebot, denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Wahrlich, Meister, du hast recht geredet; denn es ist Ein Gott und ist kein anderer außer ihm. Und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Sinn, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten, als sich selbst, das ist mehr, denn alle Brandopfer und Schlachtopfer. Und da Jesus sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes. Und es wagte ihn Niemand weiter zu fragen.

Es ist wahr, theure Freunde, man darf einen Ungläubigen nicht eher verdammen, bis ihm das Christenthum so gepredigt worden ist, wie Christus selbst und die Apostel es predigten. An solcher Predigt aber ist kein Ueber-

fluß, auch in unsern Tagen nicht. Selbst bei denen wird sie nicht selten vermißt, deren Rechtgläubigkeit kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Da predigt man bald dogmatisches System statt Gottes Wort. Bald klimpert man, anstatt die volle Harmonie der evangelischen Wahrheit ertönen zu lassen, nur immer auf einzelnen Saiten derselben herum. Bald behandelt man, den Berg der Seligkeiten in einen neuen Sinai verkehrend, das Evangelium wieder als ein Gesetz, indem man, statt durch die Entfaltung seiner Herrlichkeit zu locken und zu gewinnen, unablässig nur das Cherubschwert des Fluches denen vorkehrt, die dies und jenes noch nicht glauben können. Bald übersieht man das Wort des Propheten: „Zertritt es nicht, es ist noch ein Segen darin“, oder das Wort des Herrn: „Wer nicht wider mich ist, ist für mich“, und weiß nur von Kindern Belials und Kindern Gottes, und verkennt die Uebergangszustände, die als Erzeugnisse der vorbereitenden Wirkung des Heiligen Geistes in mannigfaltigen Erscheinungsformen zwischen jenen beiden Sphären in der Mitte liegen. Wir, die wir das Paulinische „Nicht daß wir Herrn seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude“, in unsern Wappenschild geschrieben haben, beten, daß Gott uns nach allen Seiten hin vor jenen Mißgriffen behüten möge, und freuen uns, in Christo Freiheit und Herzensweise genug gewonnen zu haben, um auch einmal ein Wort herzlicher Liebe und aufrichtiger Anerkennung zu denen reden zu können, die wir nach dem Vorgange des Herrn mit dem Namen der „Nicht Fernen vom Himmelreich“ bezeichnen wollen. Wir täuschen uns sicher nicht in der tröstlichen Annahme, daß sich solcher eine große Zahl unter unsern Zeitgenossen, und auch in unserer Mitte befinden werde. Der **Annäherungsstufen zum Reiche Gottes** aber bemerke ich sonderlich **drei**. Ich bezeichne sie 1) als **diejenige der sehnsuchtsvollen Ahnung der höheren Welt**; 2) als **diejenige der klaren Einsicht in des Menschen sittliche Bestimmung**; und endlich 3) als **diejenige der heiligen Trauer über den Abstand zwischen der Wirklichkeit und dem Ideal**.

Treten wir diesen drei innern Lebensstufen betrachtend näher, und begleite der Herr uns mit seinem heiligen Geiste!

1.

Wir treffen den Herrn zu Jerusalem. Er ist sich bewußt, daß für ihn „die Nacht, da“, wie er sagte, „niemand mehr wirken kann“, nahe herbeigekommen ist. Um so mächtiger und heller läßt er zu guter Letzt noch einmal sein Licht in die Finsterniß leuchten. Tiefe, gehaltvolle Reden, zunächst an ver-

suchende Pharisäer und Sadducäer gerichtet, strömen von seiner Lippe. Von dem Weinberge seiner Kirche spricht er, dann von sich, als dem Stein, den zwar die Bauleute verworfen hätten, der aber zum Eckstein werden würde, und zuletzt von der Auferstehung der Todten, und dem Wesen des zukünftigen Seins. Und was er davon redet, tritt in einer Fassung und Rüstung auf, welche auch die Gegner zum Verstummen nöthigt. Unter seinen Zuhörern gewahren wir aber Einen, der schon durch seine ganze Haltung unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wenn nicht alle Züge seiner äußeren Erscheinung trügen, so hört der schon mit ganz andern Ohren, und empfindet mit ganz anderem Herzen, als alle Uebrigen, die den Herrn umgeben. Schon lange hat er schweigend dagestanden, den Ausdruck tiefen Sinnens auf der Stirn, den Widerschein eines heiligen Sehns in den Blicken. Freilich, ein Schriftgelehrter ist auch er; aber einer, in welchem der **Prophet** zu Worte kam, der, wach oder schlummernd, frei oder gebunden und verkerkert, in jedem Menschen wohnt und sein Wesen hat.

„Ein Prophet“? – „Was bezeichnest du mit diesem Namen?“ – O, schauet euch nur um in der menschlichen Gemüthswelt, und dieser eigenthümliche Gast wird euch bald begegnen. Der Verstand, der nüchterne, heißt ihn wohl öfter schweigen. Aber immer kommen wieder Zeiten, wo der momentan gedämpfte Prophet im Triumph über den Nacken des Verstandes hintritt, und letzterer selbst sein Wunder an ihm sehen muß. Der Prophet ist eine sehnsuchtsvolle Ahnung, die wie ein himmlischer Engel unter staubgeborenen Geschöpfen unter den Alltags-Gedanken und Empfindungen, welche unablässig das natürliche Herz durchkreuzen, sich geltend macht. Eine Ahnung, die wie ein unruhiges Kind an dem Vorhand zupft, hinter dem sie noch eine andere Welt, als diese irdische, verborgen wittert, und die, man mag es ihr wehren wollen, oder nicht, aus dem Stückwerk in ein Vollkommenes, aus dem Bereiche des Vergänglichen in ein Unsterbliches und Ewiges hinüberdeutet und hinüberdürstet. Allerdings ist das Geschlecht unserer Zeit ein gar sehr auf's Irdische gerichtetes, und in tausend unserer Zeitgenossen mag wohl jene Prophetenstimme in der Wüste kaum mehr vernommen werden. Aber verstummte sie in Tausenden, so doch lang nicht in Allen, die noch auf dem breiten Wege wandeln; und verklang sie in jenen für einen Augenblick, so verklang sie in ihnen doch nicht für immer. Ehe sie sich's versehen, kann sie sich mitten unter ihrem eitlen Dichten und Trachten wieder mächtiglich erheben. In allerlei Formen pflegt sie sich zu offenbaren. Son-

derlich sind es die häufig eintretende Zustände, in denen sie ihr Dasein kundgiebt, ihr Leben bethätigt.

Den ersten dieser Zustände nenne ich den des unbewußten Heimwehs nach dem verlorenen Paradiese, und denke hiebei an euch, ihr oft so seltsam Trauernden in fröhlichen Stunden, ihr so schwer Athmenden bei scheinbar heiterster Stimmung. O sagt, was ist es, daß ihr oft mit einem Male so nachdenkend und gesenkten Haupts und Blicks dahin geht. Kein Unglück hat euch betroffen, keine bewußte Sorge wälzte sich auf euer Herz. Ihr habt Alles, was von den Gütern der Erde ihr begehren möchtet; und doch, welche wunderbare Wehmuth, die euch zu Zeiten plötzlich überfällt, ja vielleicht gar in Momenten euch beschleicht, wo die Festeskerzen der Welt am hellsten euch umstrahlen. Diese Wehmuth, die vielleicht unter den Blütenbäumen des voll prangenden Frühlings, oder im stillen Glanze einer Mondnacht, oder Angesichts einer entzückenden Aussicht ins Weite, sich euch beigesellt, und manchmal selbst, wenn ihre eure Kinder, die Lieblinge, an euer Herz drückt, euer Auge mit dem Thau der Thränen feuchtet, - was ist sie? Ist sie nur eine Trauer nach der Welt, aus dem Bewußtsein geboren, daß Alles, auch das Beglückendste, der Vergänglichkeit unterworfen sei? Ist sie ein stiller Schmerz nur, den die Erinnerung in euer Herz senkt, daß auch der lieblichsten eurer irdischen Edengärtlein ein Winter harrt, an dessen Eiseshauche ihre holden Blüten ersterben werden? Mag sie theilweise auch **dergleichen** sein; gewiß ist sie in ihrer innersten Tiefe ein Edleres, ein Besseres. Sie ist das erwachende Gefühl der Seele, daß sie bei Allem, was ihr hienieden Gutes widerfahre, doch nicht hier zu Hause sei, sondern in der Fremde weile. Sie ist die auftauchende Erinnerung des gefallenen und gebannten Königs an die verlorene Herrlichkeit, die er in seinem unsterblichen Urahn einst besessen. Sie ist des Menschen, wenn gleich unverstandener, Schmerz, aus der Welt des Wahren, des Vollkommenen und Unverwelklichen, von welchem das Schönste unter dem Himmel nur eine leise, duftige Luftspiegelung ist, in die Welt der Schatten, des Stückwerks und der Vergänglichkeit sich hinabgebannt zu sehn, und ach, sein Sehnen nach jener Welt zurück, wo Alles wesenhaft, in Verklärung getaucht, und mit dem Stempel der Ewigkeit geprägt ist.

Seht, dies der innerste Kern jener geheimnißvollen Trauer eurer Seele. Ich denke, ihr lernt dieselbe heute oder morgen selbst verstehen, und wie lange wird's dann währen, und auch **ihr** liegt Christo in den Armen. Nein, **ihr**

seid nicht ferne mehr von Ihm und seinem Reich. **Er** allein ist es, der euch fehlt. Seine Heils- und Hoffnungsschätze sind es, wonach, euch selber unbewußt, euer innerstes Gemüthe schmachtet. Sie allein werden im Stande sein, die Herzensbefriedigung euch zu gewähren, deren Mangel ihr in jenem dunkeln, räthselhaften Licht- und Friedensreichs euch wissen; und ein solches Reich ist eben das, welches als Emblem das Kreuz von Golgatha in seinem Banner trägt.

Eines **andern Zustandes** gedenke ich. Wie soll ich ihn bezeichnen? Ich nenne ihn den der **verwaisten Liebe**. Der **eurige** ist's, ihr stillen Träumer, denen, seitdem euch dieses, jenes Herz im Tode brach, diese Welt nur Einöde ward, und die ihr kaum nur halb noch in der Wirklichkeit lebt, indem ihr meist in wehmüthig träumendem Geiste bei den Bildern derer weilt, die nicht mehr sind. Ihr tief Vereinsamten mitten im Menschengewühl, das euch umgiebt; Fremdlinge ihr in der Welt, mit dem umflorten Blick immer nur der Vergangenheit, nur den Gräbern zugewendet, und mit dem nimmer verhallenden Seufzer in der Brust: „Was blieb mir auf Erden, um deßwillen ich mich des Lebens noch sollte freuen können?“ – ihr also Gestimmten, die ihr, dem Paradiesvogel gleich, schlummernd und träumend über den Höhen der Erde dahinschwebt, wie nahe seid auch ihr dem Reiche Gottes! Wäre doch dieses Reich für euch die rechte Sphäre! In **ihm** fändet ihr ja nicht allein eine ebenso reine und innige Liebe wieder, wie sie euch einst beglückte; nicht allein würdet ihr in ihm eine Freude begegnen, der Alles, was euch entrissen ward, in seiner eigenen Person euch reichlich ersetzen würde; in ihm würden euch sogar auch die Hingeschiedenen, die unvergeßlichen, um die ihr nicht ablaßt zu trauern, selber zurückgegeben, und zwar in der festen Glaubenszuversicht zunächst, zu der ihr hier gelangt, daß sie euch nicht verloren, sondern nur zeitweilig, als in einer andern Kammer wohnend, durch einen leichten Vorhang von euch geschieden seien, und dann sogar, vielleicht schon heute oder morgen, in ihrer wirklichen, leibhaftigen, persönlichen Erscheinung. O kommt herein, kommt herein, in das stille, lichte Hoffnungsreich des Herrn! Doch ihr werdet ja noch kommen; wir hoffen's sicher. Das edle Bedürfniß, das euch bewegt, ist ja schon der Stern, der euch lockend und ladend in dies Reich hineinweist. O, sobald ihr nur halbwege zu ahnen anhebt, was Alles dieses Reich in sich beschließe, so kommt ihr; denn auch euer Herz gelangt nur hier zur Ruhe. Wohl Manchen unter euch ging bereits jene Ahnung auf; von **diesen** aber sagen wir mit verstärktem Nachdruck: „Sie sind nicht fern vom Reiche Gottes.“

Einen **dritten Zustand** bezeichnen wir als den einer **noch unverständenen Rührung dem Evangelium gegenüber**. Von gar Manchen auch unter euch ist leider! noch nicht zu rühmen, daß sie dem Herrn leben und seines Reiches Kinder sind. Ach, die Welt ist noch ihr Element, der Welt Tand das Gesuch ihres Herzens. Ihr Nachen triebt noch mit dem großen breiten Strom, und die Ewigkeit ward noch nicht zum Gegenstand ihrer Sorge. Und dennoch, so oft das Evangelium mit seinen tiefen Sprüchen, und sonderlich mit seinen lieblichen Geschichten ihnen nahe tritt, mit diesen Geschichten voller Sonnenschein der ewigen Liebe, voller Wiederglanz der himmlischen Welt, voller Klarheit und Tiefe, Majestät und Leutseligkeit zugleich, so bewegt sich ihnen wundersam das Herz, und es wird ihnen zu Muthe, als ständen sie vor dem verschlossenen Gitter eines Gartens, in dem es doch noch viel schöner sei, als in dem schönsten Lustreviere dieser Welt, und als fühlten sie sich zu den Grenzen einer Sphäre hinaufgetragen, gegen deren Harmonien die süßesten Akkorde der Erde nur wie Mißklang tönten. Der **Prophet** in ihrem Innern meldet sich, und ruft ihnen zu: „Die Schuhe von den Füßen; denn die Stätte, da ihr steht, ist heilig Land!“ O wünschen wir ihnen Glück zu der Thränenperle, die sich in ihr Auge drängt! Das Organ für Göttliches verrottete in ihrem Innern noch nicht. Sie sind **nicht fern vom Reiche Gottes**. Deute ihnen nur der Heilige Geist das Geheimste ihres dunkeln Empfindens, und lege er ihnen in klaren Gedanken nur auseinander, was der Prophet ihres Herzens ihnen flüsternd zuraunt, und bald werden wir auch sie wenigstens in der Reihe derjenigen erblicken, die sehnsuchtsvoll mit einstimmen in den Ausruf jenes Mannes im Evangelium: „Selig ist, wer das Brod isset im Reiche Gottes!“

Eines **vierten Zustandes** gedenke ich endlich. Es ist derjenige Unzähliger in unsern Tagen. Ich nenne ihn den der **Jeremiastrauer**, nicht auf den Trümmern eines irdischen Jerusalems, sondern auf denen der ganzen höhern überirdischen Welt. Ich habe hier nicht **die** Leute im Auge, die selber religionslos, um den Verfall der religiösen Gesinnung im Volke nur deshalb jammern, weil sie zur Einsicht gelangen, daß dieser beklagenswerthe Umstand sie mit ihren Gütern, Würden, ja ihrer ganzen Existenz an den Kraterand eines Vernichtung drohenden Vulkanes versetze. Mir schweben vielmehr die edleren Seelen vor, die zwar auch vom Glauben verschlagen sind, in denen aber jetzt mit einem Male gleichfalls durch den Gegensatz der extremen Gottlosigkeit der Zeit der Prophet, der im Menschen höher hinaufweis't, aus jahrelangem Schlaf geweckt wird. Ich rede von denen, die vor

den schauerlichen Lehren, welche, den Stempel ihres dämonischen Ursprungs an der Stirn, sich keck und immer kecker an's Licht des Tages wagen, und geradezu den persönlichen Gott, des Menschen höhern Beruf und die persönliche Unsterblichkeit verneinen, entsetzt zurückbeben, und mit Bestürzung zu dem Bewußtsein erwachen, daß, wenn die himmlische Welt über der Erde ihr Auge schlösse, es kaum mehr der Mühe werth wäre, geboren zu sein, und daß in der That mit der Ahnung und Hoffnung des Ueberirdischen und Jenseitigen der beste, ja einzig wesentliche Inhalt aus dem Menschenleben schwinden würde. Es graut ihnen, wenn sie sagen hören, das Jenseitige sei nichts, als ein Traum und eitler Wahn, und der Tod mache es gar aus mit dem Menschen; nicht das menschliche **Individuum**, nur die **Gattung** daure fort. Es wird ihnen dabei, als gingen plötzlich Sonne, Mond und Sterne über ihnen unter, und tiefe Grabesnacht umgraute die Welt. Seht, so meldet sich auch hier noch der verborgene **Prophet**; und auch diese über den kolossalen Abfall des gegenwärtigen Geschlechts Bestürzten, und von Graus und Schrecken ob des drohenden Untergangs aller höheren Beziehungen des Menschenlebens Uebermannnten, sind, ob sie auch das Malzeichen der Reichsbürgerschaft Immanuel's noch nicht an ihren Stirnen tragen, wenigstens **“nicht ferne mehr vom Reiche Gottes.“**

2.

Doch es giebt Stände und Stufen des innern Lebens, in denen man diesem Reiche noch viel näher ist; und auf **diese** haben wir nun weiter unser Augenmerk zu richten. Der Schriftgelehrte in unserm Texte fragt den Herrn, welches das erste und vornehmste aller Gebote sei. Eine Ahnung sagt ihm, die pharisäische Weise, zwischen wichtigern und minder wichtigen Geboten zu unterscheiden, sei falsch und grundlos. Ihm deucht, das Gesetz Gottes sei eine Einheit, ein unzertrennbares Ganzes. Ihm leuchtet ein, daß, um mit einem andern Auslege unsrer Stelle zu reden, wenn Jemand Gott dem Herrn nicht etwa bloß zehn Stücke des Mantels von zwölf hinhielte, wie Ahia dem Jerobeam, sondern selbst neunhundertneunundneunzig von tausend, Gott dennoch entgegen würde: „Ich mag's nicht, es ist nicht das Ganze.“ Denn unter dem zurückbehaltenen Zahn- oder Hunderttausend-Theilchen wäre genau besehen das ganze Herz mit seinem ganzen Ungehorsam zurückgeblieben. Wer Gott dem Herrn in Allem sich ergäbe, nur in Einem nicht, dessen Herz wäre Ihm ja noch **gar nicht** geheiligt und geweiht. „Wer das ganze Gesetz hält“, sagt der Apostel, „und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig.“ Diese Wahrheit dämmert unserm Schriftgelehrten auf, und der

Herr drückt ihm das Siegel der Bestätigung auf seine Ahnung. **“Das vornehmste oder erste aller Gebote“**, spricht er, **“ist dieses: Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr; und du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich (weil in ihm beschlossen) : „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Es ist kein ander größer Gebot als diese.“** Er spricht’s, und lieblich und lebenskräftig hallt aus der Brust des Schriftgelehrten das Echo wieder: **“Wahrlich, Meister, du hast recht geredet: denn es ist Ein Gott, und ist kein anderer außer Ihm, und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Sinn, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr, denn alle Brandopfer und Schlachtopfer.“** Und wie lesen wir ferner? **“Da nun Jesus sah“**, meldet der Evangelist, **“daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: „Du bist nicht ferm vom Reiche Gottes.“**

Wir begegnen hier in unserm Schriftgelehrten einem entschiedenen Bewußtsein von des Menschen sittlicher Bestimmung. Euch dünkt, als habe das nicht eben viel noch zu bedeuten. Doch, wo es **heut zu Tage** uns noch begegnet, mögen wir es nur schon mit Freuden anerkennen. Unzählige unserer Zeitgenossen leben thierisch stumpf in den Tag hinein, und kennen in der That kaum ein anderes Interesse mehr, als das sie mit dem Vieh des Feldes theilen. Ueber die Fettweide für ihr Fleisch reicht ihr Horizont nicht hinaus. Um’s **Haben** geht’s ihnen, nicht von Ferne mehr um’s **Sein**. An dem vergänglichen Gut der Erde hat ihr ganzes Dichten und Trachten seine absolute Schranke. Ja, in der neusten Zeit hat sich sogar wie ein Phosphorbrand aus einer Düngergrube aus jenem Zustande geistiger Verrottung die scheußliche Lehre entzündet, es gebe keine Tugend, sondern nur **ein Recht** und **eine Pflicht**, nämlich das **Recht** jedes Einzelnen an einen dem Bedürfniß seiner Natur entsprechenden Theil von den Gütern der Erde, und die **Pflicht**, auch Andern den Raum, diese Güter sich anzueignen, nicht zu beschränken. Alles, was Sittlichkeit heiße: Liebe, Demuth, Bescheidenheit, Treue, Wahrhaftigkeit, Selbstverleugnung, Mäßigung u.s.w. gehöre in das Reich des Wahns und der Hirngespinnste, und das Streben nach solcher sogenannten **“sittlichen Veredlung“** sei Verirrung, und verdiene den Namen einer thörichten **Phantasterei**. So weit sind wir gekommen; es ist entsetzlich. Ein leiblicher Selbstmord kommt gegen diesen **geistlichen** gar nicht in Betracht, in dem der Mensch seinem besseren Ich den Todesstoß giebt, seine

moralische Persönlichkeit erwürgt, und die Stimme seines Gewissens zur Lüge stempelt. „Ja“, höre ich sagen, „gräulich und über alle Maßen schrecklich dies! Ist doch dem Menschen tiefer nichts in's Herz geschrieben, als die Aufgabe und Bestimmung, einer sittlichen Vervollkommnung nachzujagen; und jene Irrsterne versunkenster Gattung wollen an den Träbertrog ihn koppeln und nur zur Befriedigung seiner thierischen Begierden ihn lassen geboren sein!“ – O du, der du also sprichst, wir wünschen dir Glück zu diesem deinem Eifer. Aber bleibe auf halbem Wege nun nicht stehen, wie Tausende, welche wähnen, es sei der höhere Beruf des Menschen schon erfüllt, wenn er nur ein äußerlich geputztes Gefäß darbiete, und in jener Ehrbarkeit wandle, die auch ein Heide besitzen kann. Gehe einen Schritt weiter, und sprich: „Gott siehet das Herz an und dessen innerstes Triebwerk. **Für Gott** ist der Mensch geschaffen, und darin bestehet sein Beruf, daß er Ihm lebe, Ihn liebe, durch die Liebe sich ihm verähnliche, und in all seinem Dichten und Trachten einzig von dieser Liebe sich bestimmen lasse. Dort, auf Judäas Gefilden, wandelt des Menschen Vorbild, leuchtet sein Ideal. Rein, himmlisch gesinnt, selig im Dienste Gottes, wie Er: das ist's, das thut's, das gilt's, und das alleine!“ – Wenn du so erst sprichst, - und ist dies nicht schon die, ob auch noch leise Herzenssprache gar Mancher unter uns? – dann, aber auch dann erst, heißt es auch von dir: **“Er redet vernünftig.”** Wer aber zu dieser **vernünftigen** Denkweise nur erst gelangte, wem nur erst dies Bewußtsein von des Menschen wahrer, sittlicher Bestimmung unge- trübt und umfassend aufging, der ist wahrhaftig **nicht fern mehr vom Reiche Gottes**. Er steht schon vor dieses Reiches Thür. Wie nahe liegt es, daß es ihm selbst ein Ernst werde, dem klar erkannten Ziele menschlicher Bestimmung zuzustreben. Und lenkt er erst entschlossen in diese Rennbahn ein, o, wie bald wird ihm dann auch, „der auf Judäas Gefilden“ schon zu etwas Höherem noch erwachsen, als zu einem **“Vorbild“, oder “Ideal der Menschheit!“** –

3.

Unsre Textgeschichte schließt mit der Bemerkung: **“Und es wagte Ihn, den Herrn, Niemand weiter zu fragen.”** Sie waren mithin Alle überführt, daß die Heiligkeit, die vor Gott bestehe, ein unzerstücktes **Ganzes** sei, und daß ein Solcher, in dem die Liebe Gottes wirklich wohne, nicht größere und kleinere Gebote kenne, sondern ohne Rückhalt und in Allem dem göttlichen Willen nachzuleben brenne. – Doch irre ich nicht, so lese ich aus den Mienen unseres Schriftgelehrten noch ein Weiteres heraus, als diese Ueberzeu-

gung. Ja, ja, sein niedergeschlagenes Auge, sein sinnender Blick verrathen mir's, er gehöre nicht zu denen mehr, die nur phantastisch für das Ideal sittlicher Menschenbestimmung schwärmen, ohne mit der Erreichung desselben sich ernstlich zu befassen, sondern er sei beschäftigt, an dem Maßstabe jenes Ideals sich zu messen und versinke eben in tiefen Kummer und Schmerz über die himmelweite Kluft, die er zwischen seinem Wandel, Stand und Wesen und dem vorgesteckten Ziele noch befestigt sieht. Ach, von jener Alleinherrschaft der Liebe Gottes im Herzen des Menschen nimmt er bei sich selber noch nichts wahr. Er findet nicht bei sich jenen himmlischen Sinn, nicht jene heilige Scheu, die da zittert, auch nur im Geringsten vom Wege der göttlichen Gebote abzuweichen, nicht jene zarte Sorge, die Winke des Herrn zu erlauschen, um dann mit Verleugnung alles Andern seraphsfreudig ihnen nachzuleben. Dieses Alles, wehe! er vermißt es bei sich gänzlich, und sein Herz zerfließt darum in Scham, Gram und Wehmuth. Aber nun ist er dem Reiche Gottes erst recht nahe. „Wie“, spricht ihr stutzend, „auch jetzt nur immer noch erst **nahe**, und noch nicht darinnen? – Nein, Freunde! Gewiß ist seine Trauer eine heilige; aber kann ich wissen, ob er sich in ihr nicht verbrüten und verträumen, oder gar in ihr sich selbst bespiegeln, und Nahrung für einen geistlichen Hochmuth aus ihr schöpfen wird? Kann ich wissen, ob er sie nicht am Ende selbst als ein Heilpflaster auf sein Gewissen legt, und sie zu der Gerechtigkeit sich rechnet, die vor Gott gelte? In diesen Fällen wäre sie ihm aber nicht nur kein nütze, sondern gereichte ihm gar zu Strick und Falle. Ja sie würde ihm zu so einer, ob auch aus Tempelsteinen gebauten, Brücke zu Verderben und Verdammniß. Wohl Manche tragen sich mit dem edlen Schmerze um den unermesslichen Abstand zwischen der Wirklichkeit, auch ihrer **eigenen**, und dem sittlichen Ideal. Wohl Manche seufzen stille vor sich hin: „Ja, so und so **sollte** es wohl mit mir stehen; indeß **wie** steht es wirklich? Sie aber wehmütheln so ohnmächtig fort, und bleiben in einer elegisch resignirenden Gefühllichkeit haften, und keine gesunde Frucht durchgreifenden Umschwungs und lebenskräftiger Erhebung kommt heraus. Sie sind dem Reiche Gottes nahe, sehr nahe; aber es kann möglich sein, daß sie unmittelbar vor seinen Thoren, und gleichsam auf der Rhede des Hafens noch, verloren gehen.

Euch erschreckt, was ich da sage. Nun, es mag Grund dazu vorhanden sein. Ihr sprecht beängstigt: „Mein Gott, was gilt es denn, was thut denn noth?“ – Ich will es euch im Namen Gottes und aus der Tiefe seiner Wahrheit heraus eröffnen. Es gilt, den Stachel eures erwachenden Gewissens noch tiefer in

euern Busen senken. Es gilt, euern Abstand von dem sittlichen ideal und eure Gottentfremdung als **Sünde** und **Verschuldung** fühlen. Es gilt, Recht geben von Grund der Seele dem göttlichen Gesetze, das den Fluch über euch ausspricht. Aufrichtig anerkennen gilt's, daß die Heiligkeit Gottes mit Sündern, wie ihr seid, sich ohne Weiteres unmöglich befassen könne. Es gilt in einem entschlossenen Selbstgericht euch selbst verdammen, und einer durchgreifenden und gründlichen Buße Raum geben in eurer Brust. Und was es dann weiter gilt, braucht nicht erst gesagt zu werden, indem es sich von selber einstellen und ergeben wird. Von selbst fragt ihr nun nach einem Mittler und Erlöser. Von selbst entdeckt ihr diesen Mittler binnen Kurzem in Dem, „der todt war, und siehe, er lebet und trägt die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Von selbst ringt sich bald der Bartimäusschrei aus euerm Innern los: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarm dich meiner, der Verkommenen, der Verlorenen.“ – Von selbst fallt ihr bald in seine Arme, und ruft: „Du bist's, und es ist außer dir kein Heiland!“ Und alsdann ist auch Er zur Stelle mit seinem „Siehe, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Er antwortet dem Schrei des Bedürfnisses mit seinem Erlöserrufe: „Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und so gingt ihr denn wirklich zu seinem Reiche ein. Es ward nun die unsichtbare Welt entdeckt, vor deren Schleiern eure Sehnsucht weinte. Es fand die verwaiste Liebe ihre Heimath wieder, und in derselben die ihr vorangeeilten Theuern. Ihr seid jetzt zu dem schönen Garten wirklich eingelassen, dessen Gitter ihr ahnungsvoll umschlicht, und dessen Himmelsdüfte ihr von fern zu athmen glaubtet. Ihr habt nun in der That den Gott als euern Freund zu eurer Seite, ohne den ihr euch die Welt nicht denken mochtet. Es beginnt nun das schöne Ideal sittlicher Menschenbestimmung, das euch den Busen schwellte, in euch selber sich zu verwirklichen; und die Trauer über den, freilich auch dann noch in euch wahrgenommenen, **Abstand** zwischen diesem Ideal und seiner **vollendeten** Verkörperung schlägt nun in die selige Hoffnungsfreude darüber um, daß einstmals ganz gewiß das Bild des Schönsten der Menschenkinder in euch Gestalt gewinnen werde.

O herein denn, vollends herein, die ihr nicht ferne seid von seinem Reiche. Ihr seid zum Theil demselben nahe genug gekommen, um mit **einem** Schritte **dahin** zu gelangen, wo ihr der Welt nicht mehr bedürft, um mit Friede und Freude euern Weg zu ziehn. Aber ihr seid auch von jenem Reiche noch immer fern genug, um, falls ihr auf euerm Standpunkt verharret, eures zeitlichen und ewigen Heils verlustig zu gehen. Nehme denn der Herr

des Reiches euch selber bei der Hand, und führe euch festen Gangs durch die enge Pforte ein, und geleite gnädiglich auch euch zu dem seligen Stande, aus welchem heraus der apostolische Jubelruf uns antönt: **“Wir sind nun Gottes Kinder; aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wann Er erscheinen wird, so werden wir Ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.”** Amen.

Die apostolische Weisheit.

Predigt gehalten den 6. Juli 1851.

1. Corinther 3,7-12.

Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat: denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt, sondern wie geschrieben steht: das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben: Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.

Welch reiches Wort, Geliebte in dem Herrn! Ein ganzer Schacht voll göttlicher Lichtgedanken! Unmöglich ist's, das was derselben an Schätzen birgt, auch nur zur Hälfte in das enge Gefäß **einer** kirchlichen Betrachtung auszuschöpfen. Gelingt es, in der uns zugemessenen Zeit euch nur des Wesentlichsten seines Inhalts etwas, und auch dies nur **andeutungsweise**, zur Anschauung zu bringen, so ist uns viel gelungen. Der Apostel redet von der **Weisheit**, die er zu verkünden habe, und mit welcher er die Welt und ihren Witz zu überwinden hoffe, und wirklich überwunden **hat**. Er nennt vorab den Urquell dieser seiner Weisheit: es ist der persönliche und lebendige Gott. Des Apostels Weisheit kommt von **Oben**. Sie ist „Weisheit Gottes im Geheimniß“. Die **“verborgene“** nennt er sie. Sie **war** es, ehe Gott sie offenbarte, und somit ohne Offenbarung von der sich selbst gelassenen menschlichen Vernunft nimmermehr zu finden. Sie ist's auch heute noch für Jeden,

der in keinem bessern Geleite, als demjenigen seines eigenen Geistes an sie herantritt. Die „Obersten der Welt,“ d.h. die Stimmführer im Bereiche des natürlich menschlichen Wissens und Erkennens, „erkannten sie darum auch nicht.“ – „Hätten sie sie erkannt,“ sagt der Apostel, sie würden den persönlichen Kern, Stern und Mittelpunkt derselben, - „den **Herrn der Herrlichkeit**, nicht gekreuzigt haben.“ Nachdem der Apostel des erhabenen Zieles gedacht, auf welchen seine Weisheit berechnet sei: „Gott,“ sagt er, „habe sie vor der Welt verordnet“ – wozu? – hört's und frohlocket! – „zu unsrer **Herrlichkeit**“; bezeichnet er endlich, - und dabei gebieten wir unsern Gedanken auf einige Augenblicke Halt, - zuerst **den Inhalt seiner Weisheit**; und dann **den Weg**, in welchem man **zu ihrer Gemeinschaft gelange**.

Gefalle es dem Herrn, bei unsrer Betrachtung uns **selbst mit seinem Licht vor zu leuchten, und uns die Tiefen unsres großen Textes zu erschließen, in welchem wir nichts Geringeres als die Gründe unsres ganzen Heils und unsrer ewigen Seligkeit entdecken werden.**

1.

Wir fragen zuerst nach dem **Inhalte** der apostolischen Weisheit. Paulus bezeichnet uns denselben mit einem zwar dem Alten Testament entlehnten, aber evangelisch verklärten Worte. „Das kein Auge gesehen hat,“ spricht er, „und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, nemlich, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben: das hat Gott uns geoffenbart durch seinen Geist.“

Ihr wißt, wie es zur kirchlichen Gewohnheit geworden ist, diesen Ausspruch auf die jenseitigen Dinge, und namentlich auf die Seligkeit der vollendeten Gerechten zu beziehen. Von selig im Herrn Entschlafenen pflegt man zu sagen, daß sie nun schauten und genössen, was kein Auge gesehen habe und in keines Menschen Herz gekommen sei. Aber eine solche Deutung beruht auf Willkühr und ermangelt jedes exegetischen Grundes. Nicht ist hier die Rede von etwas, das den noch unverklärten Geistern schlechthin verborgen und unzugänglich sei; - sagt doch der Apostel ausdrücklich: „**Uns** ist es offenbar“; - sondern hier handelt sich's von einer Sache, die sich schon hienieden dem Glauben erschließt, und bei Leibes Leben bereits erkannt, erfahren und genossen wird. Was aber ist dies nun? „Kein Auge,“ sagt der Apostel, „sah's.“ – Keins, meint er, in seiner eignen natürlichen Sehkraft. Beachten wir dies wohl! Vieles, und Großes, wer will es leugnen, sah des Menschen Auge. Wunder hat's gesehen am Himmel und auf Erden;

Erscheinungen und Machterweisungen aus der unsichtbaren Welt traten in seinen Gesichtskreis. Hinab drang's in die geheimen Werkstätten der Ordnungen und Gesetze der Natur, und beobachtete die Werdungen und Entwicklungen der Dinge. Aber was es in diesen Gebieten auch gewährte, hoch mag die Wissenschaft es anzuschlagen haben, den Inhalt der apostolischen Weisheit bildet's nicht: denn **diesen** sah in eigenem Vermögen "**kein Auge.**" – „Kein Ohr,“ heißt's weiter, „hat's gehört.“ Wir verkennen es nicht: das menschliche Ohr belauschte Manches. Vertieft euch in die Dichter, Geschichtsschreiber, Naturkundigen und Philosophen der Vergangenheit und Gegenwart. Von welchen Mysterien der Außen- wie der Innenwelt huben sie uns nicht den Schleier! Was aber diese Schatzgräber und Fackelträger im Reich des Geistes sinnend, forschend und träumend auch gefunden, dasjenige kann es nicht sein, was der **Apostel** im Auge hat; und eben darum nicht, weil ihr natürliches Ohr **es hörte.** – So denkt denn Paulus etwa an die große Wahrheit, daß über der Welt ein heiliger und allmächtiger Wille walte? – O nicht doch, lieben Freunde, denn diese Wahrheit kam auch wohl ohne den Wunderakt einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung in eines Menschen Herz. So ist es etwa der erhabene Gedanke persönlicher Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, der dem Apostel vorschwebt, oder derjenige eines zukünftigen, die Loose der Menschen auf ewig entscheidenden Gerichtes? – Auch das nicht! – Es dämmern ja auch diese Gedanken und zwar unabweisbar schon aus den Tiefen der menschlichen Gemüthswelt angestammten Ahnungen empor. Was Paulus aber im Sinne hat, „das,“ sagt er, „kam noch in keines Menschen Herz.“ Es liege dies, will er sagen, weit über die Grenzen aller menschlichen Ahnungen hinaus. Im ganzen Bereiche dessen, was man mit dem Namen der Philosophie oder der Naturreligion zu bezeichnen pflege, sei, was **er** meine, nirgends anzutreffen, und überhaupt im Wege eigner nachdenkender Vertiefung nicht zu finden.

Nicht wahr, wir fangen an, zu ahnen, auf was der Apostel in seinem Spruch hinauswill. Wie aus weiter Ferne dämmert Etwas in unsern Gesichtskreis herein, das freilich nur auf der Höhe des biblischen Wortes erschaut wird. Wir lauschen hinab in alle Denkweisen des menschlichen Geistes; auf was Alles wir hier auch stoßen mögen, **Eins** wird uns nirgends hier begegnen. Wir durchwandern die Heiligthümer und Mysterien der verschiedenartigen Gottesdienste und Religionen, die auf Erden Raum gefunden; aber wie mancher Schimmer der Wahrheit hin und wieder auch durch sie hindurch-

blitzt: nach Einem sehn wir uns selbst in den reinsten und geistigsten derselben vergebens um. In **allen**, und ob auch ein noch so geläutertes Gottesbewußtsein sie in's Dasein rief, erhebt sich der ahnende Geist nur bis zu einem Gott, der, sich dienen lassend, statt zu dienen, vornehm mit einem „fern ihr Profanen!“ auf seinem erhabenen Throne sitzt. In allen kommt der Geist nicht weiter, als daß er endlich zitternd vor einem Herrn steht, der, in seine Ehrfurcht gebietende Majestät gehüllt, fremd und zurückgezogen seine Untergebenen selber sorgen und zusehen läßt, wie sie zu Ihm hinaufsteigen, und durch Leistungen, Opfer und Gaben Ihn sich befreunden möchten. Von einem Gott, der zuerst zu den Sündern sich herniederließ, um mit seiner Befreundung der ihrigen zuvorzukommen, tritt uns nirgends auch nur die leiseste Spur entgegen. Ueber einen nur **fordernden** Gott, und einen **“Bund der Werke“** kommt das arme, sich selbst gelassene Menschenherz nimmer hinaus. Alle Naturreligionen, alle Vernunftweisheit kennt, - die tägliche Erfahrung lehrt es, - für den, der seine Seele retten möchte, keine andere Regel, als die in Geboten verfaßte: „Thue dies und das, so wirst du leben.“ Alles vom Evangelium abgelöste menschliche Gedankenthum ist im besten Falle sinaitisch, und „gebiert“ – der Hagar gleich – „zur **Knechtschaft**.“

Unser Apostel sieht sich in eine Welt wesentlich andrer Anschauungen hineingerückt; in eine Welt, wo die Retterthätigkeit auf Seiten Gottes anhebt, nicht auf der der Menschen; ja, wo die Liebe zuerst in des Königes Herzen brennt, und an ihrem Feuer dann die Gegenliebe der Untergebenen sich entzündet; wo die göttliche Gabe der göttlichen Forderung voraneilt, und nicht erst die Erfüllung **dieser** zu ihrer Bedingung hat, und wo die Ordnung des Heils mit einem Herniedersteigen Gottes zu dem Sünder sich eröffnet, und nicht umgekehrt mit einem Hinaufsteigen des Sünders zu Gott. In dieser Welt lichtheller und hochheiliger Offenbarung beginnt die Rettungsgeschichte der gefallenen Menschheit nicht mit einem Entschluß der letztern, sich wiederum zu Gott zu kehren, sondern mit einem Rathschlusse Gottes, sie zu erlösen. Während die Feindschaft der Sterblichen wider Gott noch in hohen Wogen geht, braust in höhern Wogen schon über ihnen der unergründliche Ocean der ewigen Erbarmung. Während die Kinder des Staubes dem Allerhöchsten noch als Widersacher und Rebellen gegenüberstehn, und von einem „Kommt, wir wollen wiederum zum Herrn!“ in ihrem Herzen noch nichts verlautet, heißt's über ihren Häuptern schon dort Oben: „Ich will nicht ewig zürnen. Wer will unser Bote sein?“ und die Stimme eines

Gottgleichen erwiedert freudig: „Hier bin Ich; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Nach dem Gesichte Hesekiels liegen die Sünder noch „auf das Feld geworfen in ihrem Blute,“ und ihre Missethaten schreien um Fluch und Tod für sie gen Himmel; da rauschen schon heilige Füße an ihren Todeslagern hin, und zum Erstaunen des Himmels und zum Schreck der Hölle ergeht aus dem Munde des dreimal Heiligen an das erstorbene Volk der Ruf der Gnade: „Du sollst leben, ja leben sollst du!“ Brüder, was Gott der sündigen Welt in seinem Sohn bereitet hat, mütterlich bereitet vor Grundlegung der Welt hinter dem Schleier der Ewigkeit, thatsächlich bereitet durch die Dahingabe seines Eingebornen an unsrer Statt, forderungslös, unentgeltlich und unveräußerlich bereitet: **das** ist es, was der Apostel uns als den Inhalt seiner Weisheit bezeichnen will. Dergleichen kam freilich niemals in eines Menschen Herz. Denke nur, ehe du dich darum bemühtest, sprach der Ewige: „Ich will helfen, heilen und erretten;“ und bevor du ihn darum angingst, legte er für dich den Grund zu einem neuen und ewigen Gnadenbunde. Ohne daß du selber es erlitten, ward in wunderbarer Weise deine Sünde gebüßt; und ohne daß du es empfunden, wurde der Fluch, den du auf dich geladen, voll ausgekostet, damit er dich nicht mehr verderben müsse. Ohne daß du selbst eine Hand anlegtest, ward dir die Gerechtigkeit erwirkt, die vor Gott gilt; und ohne daß du es erbeten, ließ der Hochherrliche in der Höh’ dir Feuerbrand eine Stätte der Seligkeit in seinem Himmelreich errichten. Wie über Nacht warf er dir statt des Todesurtheils einen Wechselbrief auf das ewige Leben und alle seine Wonnen in den Schooß; und noch wider Ihn unter den Waffen stehend siehst du dich plötzlich, statt, wie du es verdient, zerschmettert, mit Armen zärtlichster Liebe von ihm umschlungen. Schau dort den blutigen Mann an seinem Kreuze. In **Ihm** brachte der Ewige jenes Alles zu Stand und Wesen. **Ihn** gab er zu dem Ende dahin, daß er in Zahlung fremder, schauerlicher Schuld deine Seele löse; und der also Hingeopferte war Sein Liebling, Sein anderes Ich, Seiner Augen Lust, Seine Wonne und Seine Seligkeit. Was Er einst einem Abraham zuzumuthen Anstand nahm, das behielt **er sich selber** vor. O Abgrund der Liebe, der über dem Kreuze sich vor uns aufthut! O unergründliches Meer der Erbarmung, das hier am Brausen ist! Nein, seit Anbeginn der Welt schwang bis zu dieser Höhe göttlicher Liebe keine menschliche Ahnung sich empor. Daß ein **solches** das Herz des Allerhöchsten sei: wie kühn auch immer die Menschen von der Güte Gottes träumen mochten, nie, - der Apostel redet Wahrheit, - kam das in eines

Menschen Herz. Es war ein siebenfach versiegeltes Geheimniß, ehe es Gott gefiel, es zu enthüllen.

2.

Jetzt steht's, wie Gott so unendlich viel „größer“ sei, „denn unser Herz,“ in diesem Buche geschrieben, und doch reicht der bloße **Buchstabe** noch nicht aus, es nun auch unserm **Bewußtsein** einzuprägen. Allzuweit läßt das erhabene Gnaden- und Liebesgeheimniß die engen, werkbündischen Begriffe des armen Menschenherzens hinter sich zurück, als daß dieses, sich selbst gelassen, etwas mehr, als eine kühne Phantasie darin erblicken könnte. So mancher andern Zweifel nicht zu gedenken, deren der aus dem Bereiche göttlicher Anschauungen so weit verschlagene Mensch, jenem Geheimnisse gegenüber, sich schwer wird erwehren können, läßt schon, falls nicht eine göttliche Einwirkung dazwischen tritt, die ihm angestammte knechtische Gesinnung die Ueberzeugung nicht in ihm wurzeln, daß die Liebe Gottes eine so unendlich freie und überschwänglich große sei. Seht nur die Gläubigen des alten Bundes, wie sie stutzen, so oft ein leiser Klang von diesem Geheimniß göttlicher Erbarmung sie antönt. Sie vernehmen die Botschaft; jedoch als Solche, die nicht wissen, ob sie ihren Ohren trauen dürfen; und kosten sie einmal einen Tropfen ihrer Süßigkeit, so sehen wir sie doch alsbald wieder, unvermögend, wie sie sind, die große Sache in ihrem Bewußtsein **festzuhalten**, in die Sphäre des Gesetzes und der Knechtesfurcht zurück sinken. – Wie geschah, vor dem Hereintritt des großen Pfingsttags selbst, noch den Jüngern des bereits **erschienenen** Friedensfürsten, wenn dieser ihnen von jenem seligen Geheimnisse in etwa die Schleier lüftete? Mit dem größten Befremden hörten sie ihm zu, und ahneten kaum, wovon die Rede war, und waren in ihrer Verblendung gar fähig, dem Herrn, ihrer eigenen Seligkeit widerstrebend, mit Unwillen ein: „das und das widerfahre dir ja nicht!“ zuzuherrschen. Ja, als der h. Geist bereits gekommen war, mußten bekanntlich die galatischen Christen noch vom Apostel darum gescholten werden, daß sie wieder vergessen hätten, wie „Gott Alles frei durch Verheißung schenke“: ein schlagender Beweis, wie schwer es dem armen Menschenherzen wird, in **die** Thatsache sich zu finden, welche den Kern des ganzen Evangeliums bildet, und **dieses** erst zur **frohen Botschaft** macht. Wie Manche mögen auch in dieser unsrer Versammlung sich befinden, die, obwohl auch sie die unvergleichliche Botschaft von der Liebe Gottes in Christo unablässig **hören**, nimmer doch dahin gelangen, dieselbe in ihr Glaubensbewußtsein aufzunehmen. Sagt selber, ob es nicht also ist? Ihr

Armen wohnt gleichsam in einem Paradiese, aber blind und taub geboren. Die Palmen einer himmlischen Sabbathruhe umblühen euch; aber ihr hört das Säuseln nicht, das durch ihre Zweige geht. Es umrauschen euch die Brunnen eines Friedens, der „höher ist, als aller Menschen Vernunft;“ **ihr** aber zieht friedelos, ja unstät eure Straße. Die Sonne „mit Heil und Genesung unter ihren Flügeln,“ ging am Horizont der Erde leuchtend auf; **ihr** wandelt nach wie vor in Nacht und Dunkel. Ein ewig grüner Lebensbaum treibt unaufhörlich seine goldnen Wunderfrüchte, und es werden Tausende im Genuß derselben tagtäglich seliglich gesättigt, während ihr bei den „Träberträgen“ darbt, und in Mangel umkommt. Ohne Hoffnung, ohne Lust in Gott, ohne Trost im Leben und im Sterben geht ihr dahin, obwohl jenes Alles, und wie Vieles sonst noch, gleich einem himmlischen Erntefelde euch umwogt. Was aber frommt es euch? **Für euch** ist, „was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben,“ gar nicht da; wie denn dessen Niemand wahrhaft froh wird, dem es Gott nicht „offenbart durch seinen Geist!“

“**Uns**,“ spricht der Apostel, „hat es Gott geoffenbart!“ Im Himmel und auf Erden giebt es Begehrenswertheres nichts, als in das Bündlein mit eingebunden sein, das der Apostel mit diesem “**Uns**“ bezeichnet. Unser Friede für Zeit und Ewigkeit ist dadurch bedingt, daß jenes Geheimniß der Gnade Gottes in Christo von uns lebendig erkannt und ergriffen wird. Hiezu aber bedürfen wir nach des Apostels Versicherung einer göttlichen **Bewirkung**. Der „heilige Geist“ muß das Geheimniß uns entsiegeln, verklären und innerlichst zu eigen machen. So lange dies nicht geschieht, „scheint das Licht in die Finsterniß, und die Finsterniß begreift es nicht.“ Es verhält sich mit den Wahrheiten des Wortes Gottes wie mit den Lieblichkeiten der Natur: die einen wie die andern werden erst erkannt, nachdem sie von Oben her ihre **Beleuchtung** empfangen.

Allerdings kann, - daß ich **menschlich** rede, - durch obwaltende Zeitverhältnisse dem h. Geiste das Erleuchtungswerk erschwert, aber auch erleichtert werden; und wenn ich die Constellation der **Gegenwart** in dieser Beziehung als eine **günstige** bezeichne, so fürchte ich den Widerspruch nicht, der sich etwa andererseits dawider erheben möchte. Es trägt unsre Zeit in der That eine starke **Bekräftigung** der göttlichen Offenbarung in ihrem Schooße, und zwar vor Allem darum, weil die großartige historische **Heilsgangenenheit**, die unsern **Glauben** in Anspruch nimmt, in mehr als **einer** Beziehung wieder **lebendig** in unsre Zeit hereinragt, und in tausend Erschei-

nungen sich derselben wieder **vergegenwärtigt** oder **verjüngt**. Unser ganzes Heil ruht ja, wie ihr wißt, auf **geschichtlichem** Boden. Vor achtzehn Jahrhunderten **ist es geschehen**, daß die untrügliche **Wahrheit** ein für allemal in die Welt hereintrat, die **Gerechtigkeit**, die vor Gott gilt, uns erwirkt, und was irgend unsre **Wiederaufnahme** in des Vaters Haus bedingte, vollkommen erledigt ward. – An **uns** ist es seitdem nicht mehr, weder die Leiter der Speculation an die Wolken zu setzen, um das Licht erst von dort **herabzuholen**, noch an das **Gesetz** uns zu verdingen, um in dessen Diensten etwa den zum Gerichtstage erforderlichen Schmuck uns zu beschaffen. Wir haben nur **hinzunehmen**, was längst uns bereitet ward, und der Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott“ willig und dankbar Ohr und Herz zu öffnen! In den **Begebenheiten**, denen die Hügel und Gethale des alten Canaan den Schauplatz liehen, ruht der geistliche Felsengrund, auf dem das Schloß unsres Friedens gegründet steht. Ja, wir hören sie, die schrillenden Stimmen, die uns mit großer Dreistigkeit versichern, unser Grund wanke, und Phantasterei sei unser Glaube, indem eine unfehlbare Offenbarung an die Welt niemals ergangen, ein erlösender Gottmensch nie auf Erden erschienen, und die Sage von einem für alle Zeiten gültigen und alleinseligmachenden Evangelium eben nur eine **Sage**, und ein **Wahn** sei; aber wir lächeln zu diesem verneinenden Gerede, und bemitleiden innig, die dasselbe führen, und zeigen, statt auf weitläufige Entgegnungen uns einzulassen, einfach auf **neue Thatsachen** hin, zum Beweise für die angefochtenen und bestrittenen **alten**. – Es durchwandelten jene heilige Vergangenheit **Propheten**, und redeten, ihrem ausdrücklichen Bezeugen nach, „getrieben vom heiligen Geiste.“ Längst haben ihnen und ihren Worten wie die Trümmer Ninive's, Babels und Jerusalems, so insonderheit die Erscheinung und die Thaten des von ihnen vorherverkündigten großen Davidssohnes das thatsächliche Siegel der Bestätigung aufgedrückt; aber immer noch schlummerten seit vielen Jahrhunderten her nicht wenige ihrer Vorherverkündigungen unverwirklicht auf dem altersgrauen Pergament, und der Kleinglaube gedachte schon, sie als erblaßte Kinder eines zwar lieblichen, aber leeren Traumes zu Grabe tragen zu müssen. Da kommt durch Gottes Erbarmung mit ihrer Bibelverbreitung, ihrer Mission, und so manchen andern Veranstaltungen und Thätigkeiten die **neueste Zeit**, und ehe wir's uns versehen, fahren, durch sie geweckt, die alten Verheißungen aus den tausendjährigen Lagern des biblischen Buchstabens heraus, und begegnen uns eine nach der andern **verkörpert** in der Geschichte des Tages. Könnten sie heute wiederkommen, die alten Se-

her, wie würde es sie freudig überraschen, Tausende von seligen Gesichtern, die einst in stillen Stunden der Weihe an ihrem entzückten Geiste vorüberschwebten, jetzt in handgreiflicher Wirklichkeit vor sich zu erblicken. Ich meine, ich sähe sie, die Dolmetscher Jehovas, wie ihnen die Augen strahlen, und hörte sie jauchzen, den **Jesaias**: „Seid mir begrüßet, ihr Inseln weit und breit, denen ich kündete, daß auch ihr einst dem Gotte Israels Geschenke bringen würdet;“ – den **Jeremias**: „Wie gehest du jetzt auf, du Tag der Gnaden und des Heils, den ich fern, durch Thränen, auch über Mohrenland, Saba und Ophir dämmern sah;“ – den **Hesekiel**: „Siehe da, mein Todtenfeld! Wie rauscht’s, wie reget sich’s unter deinen Gebeinen;“ – den **Daniel**: Da bist du ja, du großer Stein, vom Berge losgerissen ohne Hände! – Rolle, rolle weiter, bis du die Welt erfüllest;“ – den **Sacharja**: „O mein Serubabel, vor welchem auch der große Berg eine Ebene sein muß, wie herrlich führest du auf den Hauptstein! – Glück zu! Glück zu!“ – und den **Königlichen Sänger**, sammt dem Chore der vielen andern: „Seht, da kommt’s ja, wie’s unser Mund geredet! Es werden allerlei Leute in Zion geboren, und der Herr bauet die Stadt; und Könige sind die Pfleger seines Reichs, und Fürstinnen dessen Säugammen!“ – So würden sie jubeln, die heiligen Alten, wenn sie wieder erschienen. Wir aber jubeln nicht minder, und rufen den edlen Sehern zu: „Haltet eure Beglaubigungsbriefe nur zurück. Wir lesen eure höhere Sendung in den Wundern der Geschichte. Der Gott, der so pünktlich nach euern Worten that und thut, muß nothwendig auch der **Ursprung** dieser Worte sein. Ihr lebt in der ununterbrochenen Erfüllung eurer Orakel fort. Was bedürfen wir weiter Zeugniß, daß ihr in des Herrn Namen gekommen seid?“ - - Vor achtzehnhundert Jahren erschien der Mann auf Erden, der sich als denjenigen ankündigte, der mit dem Vater eins sei, und mit seines Reiches Grenzen die Welt umspannen werde. Redete er Wahrheit? Ein hufe frecher Lästerey ruft in unsern Tagen: „Nein!“ Erst vor wenigen Jahrzehnten noch hätte vielleicht dies dreiste **“Nein“** uns imponirt; denn in der That schien der Hüter Israels zu schlummern, und seine Sache auf der Neige. **Heute** kommt das **“Nein“** zu spät. Großartige Thaten erwarten es, um, wie das Felsenriff im Meer die schäumende Woge, es zu **zerbrechen**. Ja, wenn er noch **wirkungslos** hinter den Wolken thronte, der Herr; wenn er sein Wort nicht hielte: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen;“ wenn er nicht thäte, wie er gesagt: „Ich habe noch andere Schaaf, nicht von **diesem** Stalle, und auch **sie** muß ich herbeiführen,“ wenn er nicht durch sein Wort die Wüsten blühen machte; noch wo

sein Name ertönt, neue geistliche Schöpfungen ins Dasein rief, noch sich lebenskräftig darstellte in tausend und aber tausend armen Sündern, noch seine Liebe und seinen Haß wider die Finsterniß, und seine Geduld unter des Lebens Mühsal, und seinen Todesmuth und Sterbens-Frieden ausgösse in ihr Herz; - mit **einem** Worte: wenn er nicht immer noch dem Wesen nach dieselben **Wunder** thäte, von denen die evangelische Geschichte meldet, daß er sie einst verrichtet habe: - **dann** freilich stände es bedenklich um die Sache unsres Glaubens. – Was besäßen wir alsdann, um die Lasterer zu ent-
 waffnen? Aber steigt jetzt auf die Warte der neusten Geschichte seines Reichs, und schauet euch um, und wie manche Erscheinungen werdet ihr gewahren, die euch an den „brennenden Busch“ erinnern, und aus denen euch vernehmlich sein Ruf entgegentönt: „Hier bin Ich! Hier bin Ich!“ – Ja, **thatsächlich erwiesen** steht er **heute** noch da, wie er gestern dastand, und dastehen wird in Ewigkeit, als der **Immanuel**, d.i. der „Gott mit uns“, und als der **“Held“**, der der Schlange den Kopf zertrat, und als der „Fürst des Lebens“, außer welchem kein Heil; und Niemand versagt Ihm **ungestraft** die Huldigung und den Glauben! - - Mit **Ihm** trat in jenem altersgrauen Vor-
 mals sein **Evangelium** in die Welt, und führte sich ein als **die** Wahrheit, und zwar als die allein frei, rein und selig machende. Ihr wißt, welch wüster Einspruch in den neusten Tagen auch hiegegen sich erhoben hat. Die alte Weisheit soll verbraucht und abgestanden, ja, was man überhaupt von ihrer Kraft gerühmt, nur ein **Mährlein** sein. Und doch, nachdem die menschliche Vernunft in Erfindung philosophischer Lehrsysteme sich erschöpft, und die natürliche Wissenschaft und Bildung heut zu Tage ihren höchsten Gipfel-
 punkt erreicht hat, gelangt bis zur Stunde noch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, kein Sünder, der zu gründlicher Selbsterkenntniß erwachte, zum Frie-
 den, kein in Missethat Verstrickter zu wahrer Heiligung, kein Egoist zur rei-
 nen Liebe, und kein Sterbender zum Triumphe über den Tod, bis die Sonne des Evangeliums ihn anstrahlt, und mit ihrem wunderthätigen Lichte ihn durchdringt. Schaut euch nur um! Wo sitzt, bis heute, die Selbstsucht auf dem Thron? Wo walten der Unfriede und das Mißbehagen? Wo kehren die
 Trostlosigkeit und das Verzagen ein, wann Noth an Mann geht? und wo ver-
 wittern die Zügel der Zucht und Sitte? Ist es nicht auf den kahlen nackten Eisesspitzen der sogenannten modernen Weisheit, wo der Unglaube unter
 unheimlichen Einwirkungen bis zur entschiedensten Verneinung der letzten christlichen Idee sich gegipfelt und vollendet hat? Und wie heißt dagegen die stille, holde Mutter, die in immer neuen Veranstaltungen der Liebe un-

ausgesetzt über Land und Meer ihre hülfreichen Arme ausstreckt, und nur darüber aus ist, Thränen zu trocknen, Wunden zu heilen, und ihren Frieden zu allen Hütten hin zu tragen, und keinen Lohn dafür begehrt, sondern sich darin schon reichlich belohnt fühlt, daß sie nur Barmherzigkeit üben kann? - **“Jerusalem“** heißt diese herrlichste Erscheinung der Welt; und das **Evangelium** erzeugte sie und gab ihr das Leben. Und dieses Evangelium, dieser unablässig treibende Same des Edelsten, Schönsten und Herrlichsten, was die Erde aufzuweisen hat, soll **“veraltet“** sein? – O Wahnsinn, Solches zu behaupten! Wer Augen hat, zu sehen, der sehe doch, wie es schon die alltägliche **Erfahrung**, ich möchte sagen in den Gesichtskreis selbst der **leiblichen** Sinne rückt, daß das Evangelium ein „ewiges Evangelium“ sei; ein ewiges, weil das Evangelium **Gottes!** –

Keine Entschuldigung denn für die, welche dem Evangelium des Friedens heut zu Tage noch ihr Herz verschließen. Was indeß von **Außen** her den Glauben anrät und **empfiehlt, schafft und erzeugt** ihn darum noch nicht. – Nur **innere** Vorgänge weihen in das Geheimniß der Liebe Gottes in Christo ein. Bis an die **Schwelle** des Heiligthums führt die **Apologie**; durch die Pforte hindurch nur, wie der Apostel bezeugt, der **heilige Geist**. Dieser Geist ist dazu in der Welt, daß er Christum in Armesünderherzen verkläre; und daß uns ein trefflicherer Ausleger und Zueigner dessen, „was Gott uns bereitet hat,“ als **er** ist, nicht hätte bestellt werden können, wird wohl ein Jeder zugestehen. **“Der Geist“**, sagt unser Text, **“erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.“** Wie in dem Verborgenen deines Innern, so ist er im Herzen Gottes, in Gottes Rathschlüssen, Plänen und Gedanken zu Hause. Der Apostel vergleicht das Verhältniß des Heiligen Geistes zur Gottheit mit demjenigen unsres menschlichen Geistes zu **uns**. „Welcher Mensch,“ fragt er, „weiß, was im (buchstäblich: **des**) Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist?“ – und fährt dann fort: „Also auch weiß Niemand was in Gott – oder: Gottes – ist, ohne der Geist Gottes.“ – Der Sinn dieser Worte ist klar. Was ich denke, sinne und begehre, ist dir ein Geheimniß, bis ich es dir offenbare. Es weiß es nur mein eigener Geist; nur dieser lies’t in dem dir siebenfach versiegelten Buche meiner Gedanken. Gleichermaßen ist’s der **Geist Gottes**, der **Gottes Innerstes** ergründet, und darum auch allein vermag, aus dem Bereiche Seiner Willensakte und Rathschlüsse uns Gewisses mitzuthemen. Ihr bemerkt hier wieder, wie bestimmt der Apostel sich bewußt ist, daß er sein religiöses Erkennen aus göttlicher Offenbarung habe, und ich hoffe, nach einem Ausspruche, wie er heute

wieder von seinen Lippen uns anklang, wird fortan wohl Keiner unter euch mehr in Abrede stellen, daß wenigstens er sein Evangelium mit nüchternem Sinne und klarsten Bewußtsein nicht aus einer eignen Denkvertiefung, sondern aus einer übernatürlichen und unmittelbaren Eingebung durch den heiligen Geist hergeleitet habe.

Derselbe Geist nun, der, was Gott uns bereitet hat, zuerst im Buchstaben des Evangeliums aussprach, muß dies nun auch, wenn es **uns** ein Wirkliches und Eignes werden soll, uns auf's neue kundthun und verklären. Fragt ihr, wie dies geschehe, so werden die Antworten der Erfahrenen zwar mannigfaltig, aber dennoch enig klingen. „Ehe man sich's versieht,“ so etwa wird der Eine sprechen, „hebt uns der Geist die Decke von jenem Stuhle, der in eitel Feuerflammen brennet. Händeringend stehn wir davor, schlagen an unsre Brust und schreien um Hülfe. Da läßt er das Wort von der Erlösung vor unserm Ohr ertönen. Wir verstehen es, werden seines Inhalts froh, und jauchzen selig: Kommt und sehet, was Gott uns armen Sündern in seinem Sohne bereitet hat!“ – „Nein, also nicht,“ wird ein Anderer sprechen; allmählicher pflegt der werthe Tröster zu verfahren. Er legt das göttliche Gesetz uns **aus** und **auf**, und ruft: Gehorsam oder Fluch! Wir vernehmen's, und wollen gehorchen, und lenken mit allem Ernste in die Straße der Gesetzeswerke ein. Aber nun werden wir uns unsrer Armuth und Ohnmacht erst recht bewußt, fühlen uns täglich sündiger und verdammungswürdiger; und, wie köstlich wird uns nun das Wort vom Kreuz, wie theuerwerth die Botschaft von der Gnade!“ – „Auch so nicht!“ fällt ein Dritter ein. „Noch stufenweiser wird man in das Geheimniß eingeweiht. Erst eine geheime Unruh in des Herzens Tiefe; man weiß nicht, woher sie kommt, noch wohin sie treibt. Eine wundersame Wehmuth gesellt sich ihr zu, die um Alles, was uns umgiebt, einen Flor uns breitet. Ein stilles Sehnen nach etwas Uerkanntem geht damit Hand in Hand. Man sucht es hier, man sucht es dort; aber in keinem Dinge diese Welt wird's gefunden. Nun ein Blick des Schmachtens zur Himmelshöhe; ein verstohlner Seufzer: Ach, daß ich Flügel hätte! Aber in demselben Augenblicke ein Geisterruf von Oben: Hier geht nichts Unreines ein! Fern ihr Profanen! – und nun ein träumendes Versinken in uns selbst, ein stilles Trauern durch manche lange Nacht hindurch, ein zunehmendes Zerschmelzen in heiligem Sündenschmerz, und ein mehr und mehr sich klärendes Bewußtsein: Was dir fehlt, nichts Andres ist es, als das Zeugniß, daß Gott der Herr dir gnädig und gewogen sei! – Jetzt ist man auf der Schwelle des Licht- und Friedenstempels angelangt. Der Geist hilft weiter. Die Pforte

des Heiligthumes thut sich auf und nun - - wer beschreibt die Wonne, die über die erlöste Seele jetzt hereinrauscht?!“ – So sagt ein Vierter. Ihr seht, verschieden und auf mannichfachen Wegen führt der Geist dem **einen** Ziele zu. Das **letzte** Pfortlein für Alle aber ist – die **Buße**. Dann spricht der Geist noch einmal über unser innres Auge sein **“Hephata“**, - und die neue Welt der Liebe Gotte in Jesu liegt offen vor uns. Das Vergangene wird uns jetzt ein Gegenwärtiges, das Ferne ein lebendig Nahes, das Alte ein ewig Neues und das Fremde ein **für uns** Vorhandenes. Ein – Wagen gilt’s zwar noch. Wir sollen **glauben**, was der fleischlichen Vernunft nur Thorheit dünkt. Aber es drängt die **Noth**. Wir wagen’s, und rufen mit dem blinden Bartimäus: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarm dich unser!“ – Jetzt ergiebt sich, daß wir in Wahrheit nichts **gewagt**, als wir, ohne lange **vorzudenken**, von der Noth gedrängt, Sein blutiges Kreuz umfaßten; denn ohne **Vordenken** von unsrer Seite zuerst von Christo ergriffen, ergreifen **nachdenkend** wir nun Christum in seinem Werk und Wort, und entdecken dann mehr und mehr in fortschreitender Vertiefung, daß, was wir gleichsam **blindlings** als letzten Nothanker ergriffen, eitel **Gotteskraft** und **Gottesweisheit** sei. Wir finden, der göttliche Erlösungsrathschluß in Christo gereiche zur höchsten Verherrlichung Gottes, befriedige die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens, löse alle Räthsel unsres Daseins, und sei allein, aber auch überschwänglich im Stande, die Menschheit dem Ziele ihrer hohen Bestimmung sicher entgegenzuführen. Wir können nicht aufhören, die Tiefe der Gedanken Gottes in jenem Rathschlusse zu bewundern, und sprechen aus seliger Innewerdung heraus mit dem Apostel: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.“

O werdet Alle befähigt, dieses Wort zu dem **eurigen** zu machen. Erfasset ihr aber bereits das Geheimniß der Erbarmung Gottes in Christo, so freuet euch sein, und beutet’s mit beherztem Glauben aus. Es ruhn auf seinem Grunde neben dem **Frieden**, der höher ist, als aller Menschen Vernunft, alle Kräfte zur Ueberwindung der Sünde, der Hölle und des Todes. Lebendig angeeignet macht es uns tüchtig, schon in der **Dornenkrone** mit Christo zu herrschen, und über die Höhen aller unsrer Feinde triumphirend einherzugehen. Es ist aber „noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Wenn es aber erscheinen wird, Brüder, was gilt’s? so werden wir bekennen müssen, daß es bei unsres Leibes Leben auch nicht einmal als **Ahnung** „in unser Herz“ kam, auf was alles Großes die apostolische Eröffnung hinüberwinkte, daß

die „Weisheit Gottes im Geheimniß vor der Welt zu unsrer **Herrlichkeit** verordnet“ sei. – Amen.

Die evangelische Kirche.

Reformationspredigt über Galat. 4, 26.

Galat. 4, 26. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser Aller Mutter.

Morgen, theure Freunde, grüßt uns wieder der große, ewig denkwürdige Tag, an welchem einst, - 336 Jahre sind es hin, - auf die Pforte der Schloßkirche zu Wittenberg jene Hammerschläge sielen, unter deren immer noch die Welt durchtönenden Widerhall, wie einst unter Josuas Posaunenstößen die Mauern Jerichos, ein tausendjähriges Bauwerk des Wahns krachend zusammenstürzte, und Vieles, was seitdem wankt, aber bis heute sich noch zu halten wußte, einst, weil es in Gott nicht gründet, gleichfalls stürzen wird. Umlungen von dem tapfern Liedeshalle: „Eine feste Burg ist unser Gott;“ kehrt er morgen zu uns wieder, der ewig unvergeßliche 31. Oktober, der Jahrestag der beginnenden Reformation, welchen wir zwar erst heute über acht Tage in kirchlicher Feier begehen sollen, dem wir aber heute schon viel zu nahe stehen, als daß es uns gelingen könnte, die Gefühle des Dankes und der Freude, die Angesichts seiner sich unsrer bemächtigen, noch eine ganze Woche lang in unserm Busen zu verschließen. So sei denn diese Morgenstunde einer Vorfeier des Reformationsfestes geweiht; und der Herr lasse sich auch heute schon das Lobgetöne unserer Herzen in Gnaden Wohlgefallen! -

Das „Jerusalem, das droben ist,“ dessen unser Text gedenkt, ist, wie aus dem Zusammenhang unserer Stelle mit dem Vorhergehenden erhellt, nicht etwa die Gottesstadt jenseits der Wolken, der Wohnsitz der vollendeten Gerechten; sondern das geistliche Zion, oder, im Gegensatz zur alttestamentlichen Theokratie, die auf den Eckstein Christus gegründete apostolisch-neutestamentliche Kirche, mit welcher unsere evangelische ihrer Grundlage und ihrem lebendigen Theile nach ein und dieselbe ist.

Setzen wir uns darüber heute in's Klare, was die evangelische Kirche sei, und sehen wir zuerst, wie sie ward; dann, welcher Freiheit sie sich rühmt; und endlich, wie sie ihren Mutterberuf erfüllt.

Lasse der Herr unsere Betrachtung gesegnet sein, und entflamme Er durch sie neu in uns die Liebe zu der Kirche, deren Kinder zu sein wir den großen Vorzug haben!

1.

Fragen wir zunächst nach dem Geburtsschein der evangelischen Kirche, so lautet derselbe auf das Jahr 33 nach Christi Geburt. An jenem großen Pfingsttage zu Jerusalem trat sie unter der Feuertaufe des heiligen Geistes und durch dieselbe in's Leben. Seitdem ward sie auf Erden nie mehr vermißt. Sie begegnet uns, wenn wir nur ein Auge für sie haben, ebensowohl in der Kirchendämmerung der erstern, und in der Kirchennacht der letztern Jahrhunderte des Mittelalters, wie am hellen Sonnentage der urchristlichen Aera. Sie ist da, wo arme Sünder in göttlicher Traurigkeit nach Gnade dürsten, und zur Ruhe nicht gelangen, bis sie der Gnade Gottes gewiß geworden sind. Und ob sie auch, weil die Friedensquelle verschüttet ward, ungetröstet die Welt verlassen, so ist nicht die Befriedigung erst, sondern auch schon das erwachte Bedürfniß nach dem Evangelium die Signatur, an der jene Kirche erkannt wird. Sehr wahr und treffend muß die euch Allen bekannte Antwort heißen, welche jener evangelische Christ Englands dem römischen ertheilte, der triumphirend ihn mit der Frage anging: „Wo war denn deine Kirche vor 300 Jahren?“ Der Engländer erwiederte ruhig und fest: „Wo war dein Angesicht am heutigen Morgen, bevor du es gewaschen hattest?“ Auch vor der Reformation war die evangelische Kirche da; aber verkümmert in ungestilltem Hunger nach dem Brod des Lebens, friedensbedürftig, jedoch friedenslos, mit eisernen Jochen menschlicher Satzungen beschwert, und zu einem trostlosen Frohndienst-Leben verurtheilt. Gefangen war sie, ja unausgeboren noch, und nur erst als Embryo und dem Keime nach vorhanden. Später durchbrach sie ihre Hüllen, entfaltete sich, und gewann in Bekenntniß und eigenthümlicher Weise des Gottesdienstes eine scharf ausgeprägte Gestalt. Diese ihre Entfaltung und selbstständige Gestaltung aber ist es, die wir im Auge haben, wenn wir sagen, unsere evangelische Kirche, die allerdings ihrem innersten Kern und Wesen nach seit 18 Jahrhunderten schon besteht, sei vor 300 Jahren erst an's Licht der Welt geboren.

Wo trat sie ins Leben? Ihre Geburtsstätte war nicht die Halle der Akademiker, nicht die Studirstube des Gelehrten, und viel weniger noch der Sprechfaul emancipationssüchtiger Freiheitsschwindler; sondernder Buß-, Bet- und Thränen-Winkel. Nicht eine einseitige Verstandesthätigkeit, wie Man-

che sich's denken, sondern ein tiefes Herzensbedürfniß rief sie in's Dasein. Kommt und sehet's! In die düsteren Mauern des alten Augustinerklosters zu Erfurt führe ich euch ein. Hier treffen wir einen bleichen abgehärmten Mann; der Bruder Martinus ist es. Warum senkt er sein Haupt, und sieht so traurig? Er hatte einmal Ernst machen wollen mit dem Trachten nach seiner Seelen Seligkeit, und zu dem Ende sich eine tadellose Erfüllung aller göttlichen Vorschriften und Gebote zur Aufgabe gestellt. Auf diesem Wege lernte er aber nur im scheinenden und brennenden Lichte der Heiligkeit Gottes, das tiefe Verderben und die unendliche Gottentfremdung des eigenen Herzens kennen, und gerieth darüber in eine von Tage zu Tage sich steigernde Angst und Bekümmerniß. Er erkannte, wie es nun vor allen Dingen gelte, die Schuld zu tilgen, deren er sich vor Gott bewußt war, und sich Gott zu versöhnen. Aber je eifriger er sich darum bemühte, desto weiter wich der Friede von ihm, und desto mehr wuchs sein inneres Zagen. O bemerkt die Schatten des Grams auf der noch jugendlichen Stirn! Vernehmt die halberstickten Seufzer, die ohne Unterlaß seiner gepreßten Brust entsteigen! Das Evangelium verschuldet dies sein inneres Unglück nicht; aber die Kirche verschuldet's, deren getreuster und dienstbeflissenster Sohn er war, die aber das Evangelium ihm unterschlagen hat. In unbedingter Unterwerfung hat er auf's pünktlichste Alles ausgeübt, wozu die Kirche, damit er zur Ruhe gelange, ihm Anweisung ertheilte. Er hat gefastet, gebeichtet, gebetet, Messe gehört, sich kasteiet, Almosen gegeben, Gehorsam geleistet, und was Alles sonst gethan. Aber in allen diesen kirchlichen Uebungen fand er den heiß ersehnten Frieden nicht. Der Wurm, der in seinem Innern nagte, starb nicht an diesen Werken. Ach sehet den beklagenswerthen Mann, wie ihm im Vorgefühl des zukünftigen Gerichtes alle Gebeine erzittern; denn die Tröstung der verirrtten Kirche, daß die Priesterherrschaft für seine Seligkeit hasten werde, scheint ihm nicht weniger eine Gotteslästerung nur zu sein, wie der Trost der blinden Welt, daß Gott es einst mit der Sünde schwacher Menschenkinder so gar genau und scharf nicht nehmen werde. O seht, wie er von dem Fluche des Gesetzes, den er über seinem Haupte donnern hört, darnieder geschmettert, sich am Staube windet, und der Verzweiflung nahe ist! - Da tritt ein alter Klosterbruder in seine Zelle, nimmt mitleidig des auch körperlich Erkrankten bebende Hand, und erinnert den unendlich Zerknirschten an das Wort des apostolischen Bekenntnisses: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden.“ Wie ein Schimmer des Morgenroths zuckt's alsobald durch Luthers Thränennacht; aber Tag wird's darum noch nicht in

seiner Seele, obgleich der Tag schon hinter seiner Wand steht. Der Tag bricht ihm erst an, als er durch Gottes gnadenreiche Führung in einem entlegenen Winkel der Klosterbibliothek die mit einer Kette an die Mauer befestigte Bibel entdeckt. Dies theure Gottesbuch aber erblicken, darüber wie ein verschmachtetender Hirsch über die sprudelnde Felsenquelle im Walde herfallen, und über der Vertiefung in die heilige Urkunde Zeit und Stunde vergessen, ist bei ihm eins. Er liest: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Er liest: „Ich gebe mein Leben zum Lösegeld für Viele.“ Er liest: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an ihn glaubt, der ist gerecht.“ Er liest: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist?“ Er liest: „Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.“ Er liest dies, und Anderes gleichtröstlichen Inhalts. Und er liest's nicht nur, sondern verschlingt es. Schuppe um Schuppe fällt von seinem Geistes-Auge, und seine Seele jauchzt laut auf: „Gefunden! Ich bin am Ziele!“ - Er umklammert das Kreuz, versenkt sich gläubig in Christi Opfer, und der heilige Geist giebt seinem Geiste Zeugniß, daß das Blut des Sohnes Gottes auch ihn „gewaschen habe von allen seinen Sünden.“ Er hat Frieden mit Gott durch den einigen Mittler Christus, und in diesem Frieden: Lust, Muth und Kraft, zu „laufen den Weg der Gebote“ dessen, der fortan seine ganze Liebe, wie seine ganze Freude und Hoffnung ist. Sehet, nun ist die evangelische Kirche ihrem Wesen nach ausgeboren da, wenn auch einstweilen erst in der einzelnen Persönlichkeit dieses Martinus Luther. Aber das Signal der Wittenberger Hammerschläge gesellte dem Einen binnen Kurzem Tausende und aber Tausende von Gleichgesinnten zu, und die evangelische Kirche, die erneuerte Kirche des Anfangs, trat als die auf dem Grunde der Apostel und Propheten erbaute, und darum allein in der Wahrheit wurzelnde kirchliche Glaubens- und Bekenntniß-Gemeinschaft in die Erscheinung.

2.

Die evangelische Kirche rühmt sich frei zu sein. Das „Jerusalem, das droben ist,“ heißt in unserem Texte „die Freie.“ Hier werde nun aber vorab jeder Gedanke an eine fleischliche Freiheit entfernt! Die Reformation war nicht Revolution, sondern das Gegentheil der letzteren. Luther dachte nicht daran, weder den Ordnungen seiner Kirche, noch seinem kirchlichen Oberhirten, dem Papste, die Treue und den Gehorsam aufzusagen. Nichts lag seinen Absichten ferner, als ein Autoritätensturm irgend einer Art. Er begehrte nur, daß die Satzungen der Kirche von ihren Widersprüchen mit Gottes

Wort gesäubert würden, und der Vater zu Rom das reine unverfälschte Evangelium unbehindert in der Kirche wolle walten lassen. Selbst da er schon von dieser als ein Ketzer ausgestoßen war, hörte Luther nicht auf, eine Wiedervereinigung mit ihr so ernstlich zu wünschen als anzustreben. Er machte nur, wie wir, die wir uns ja auch nicht absolut feindlich der römischen Kirche gegenüber stellen, ein Gleiches thun, den durchaus billigen Vermittlungsvorschlag, daß man auf den sogenannten ersten Papst, den Apostel Petrus, zurückgehn und dessen Aussprüchen für Lehre und Cultus in der Kirche ein unbedingt entscheidendes Ansehn einräumen wolle. Was aber bezeugt denn dieser Petrus? Vom Wege der Seligkeit sagt er: „Wir glauben durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi selig zu werden;“ von der Leitung der Gemeinen: „Seid nicht, als die über die Sprengel herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde;“ von Kirche und Gottesdienst: „Als die lebendigen Steine erbauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum;“ vom Ablass: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seid, sondern mit dem theuren Blute Christi;“ von Christi Versöhnopfer, ob es öfter zu wiederholen sei: „Christus hat Einmal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott brächte;“ von den Geistlichen, ob ihnen eine Mittlerstellung zwischen Christo und der Gemeinde zuzuerkennen sei: „Ihr“ (nämlich ihr Gläubigen alle) „seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk;“ von der Herrschergewalt der Kirche, ob sie sich auch über die weltliche Obrigkeit erstrecke: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von Ihm;“ von dem Verhältniß der Kirche zu Gold und Silber: „Weidet die Kirche Christi nicht um schändlichen Gewinnes willen;“ vom Cölibat Nun das Cölibat stößt Petrus thatsächlich um, und heiligt die Priesterehe durch seinen eigenen Vorgang, so wie er in gleicher Weise alle ungebührlichen Ehrenbezeugungen abweist und richtet, welche Diener der Kirche für sich in Anspruch nehmen, indem er, der große Apostel, dem Cornelius, der ihn fußfällig verehren will, mit heiliger Entrüstung zuruft: „Stehe auf; denn ich bin auch ein Mensch wie du!“ Von der Predigt endlich sagt Petrus: „So Jemand lehret, daß er es rede als Gottes Wort!“ Sehet, Solches lehrt der Mann, auf den die römische Kirche ihren Ursprung zurück führt, und den sie als den ersten ihrer Päpste bezeichnet. Nun sprechen wir zu unseren katholischen Brüdern: „Wohl her! reichen wir

uns in diesem „ersten Papste“ und über seiner Lehre die Hand! Ja, kommt und unterwerfen wir uns beiderseits den Entscheidungen dieses apostolischen Kirchenhaupts, und unsere Union wird auf das herrlichste vollzogen, und der schöne heiß ersehnte Tag des „Einen Hirten und der Einen Heerde, vor der Thüre sein!“

„Also auch in der evangelischen Kirche noch Unterwerfung unter eine fremde Autorität?“ höre ich stutzend fragen. Aber Freunde, habt ihr euch denn bisher unter dieser Kirche ein zaun- und gitterloses Territorium gedacht, darin man weder einem Herrn, noch einer Reichsordnung begegne? Wohl ist sie frei, die Kirche; aber ihre Freiheit ist nichts weniger, als Zügellosigkeit und Willkühr. Entbürdung ist sie von dem Joche menschlicher Satzungen; aber zugleich Gebundenheit an das in den kirchlichen Bekenntnissen ausgeprägte unwandelbare Gotteswort. Sie ist Entlassung aus der Dienstbarkeit vorgeblicher menschlicher Mittler; aber zugleich rückhaltlose Hingegebenheit an den Mittler Gottes als an den einigen Seligmacher. Frei sind die Kinder der evangelischen Kirche im Genüsse des dreifachen großen Vorrechts: eines unmittelbaren Verkehrs mit dem Wort des Lebens, eines unbehinderten Zugangs zum Gnadenthron, und einer von menschlicher Genehmigung unabhängigen Zueignung des Bewußtseins ihrer Rechtfertigung vor Gott durch Christum. Wer aber eine andere Freiheit will, als diese: Glaubensfreiheit, Lehrfreiheit, Freiheit, nach eigenem Gelüste Gott zu dienen, und Freiheit von der Zucht der Liebe, welche die Kirche übt, der suche sich seine Freiheit anderwärts, als in unserer evangelischen Kirche, zu der er sich rebellisch verhält, ja von deren Gemeinschaft er sich, genau besehen, durch sein Emancipations-Gelüste schon geschieden hat. Die Freiheit der evangelischen Kirche ist eine göttlich beschränkte und begrenzte, und wehe dem, der die Zäune zu durchbrechen sich vermißt, in die der große Erzhirte selbst sie eingefriedigt hat.

3.

Die evangelische Kirche ist, wie unser Text sie nennt, eine Mutter, während die römische mehr eine Herrin ist. Jene gebiert Kinder, diese Knechte; jene beansprucht Liebe, diese nur Gehorsam. Nicht auf's Herrschen ist jene erpicht, sondern nur dienen will sie. Nicht genügt es ihr, ihre Angehörigen unterthänig nur zu wissen; auch zutraulich will sie sie sehen, fröhlich und zufrieden. Darum hat sie kein Geheimniß vor ihnen, sondern erschließt ihnen ihr tiefstes Innere. Darum verkürzt sie ihnen nicht den Trost des Evan-

geliums, sondern reicht ihnen denselben ganz und unverkümmert, wie er aus der Hand Gottes hervorgegangen ist. Darum ist sie nicht darüber aus, die Gnade durch gesetzliche Beschränkungen zu verdunkeln; sondern läßt Gnade Gnade sein, wie Verdienst Verdienst. Darum enthält sie den sogenannten „Laien“ nicht einen Theil der ihnen durch Christum erworbenen Bundesgüter im abgeschlossenen Kreise einer vornehmen Priesterkaste vor, sondern setzt ihre Kinder in den vollen Besitz und Genuß des ihnen göttlich zugedachten ungetheilten Erbes ein. Und wenn sie dann frohlocken: „In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke,“ so verdrießt sie das so wenig, daß sie sich dessen vielmehr von Herzen freut. Und wenn sie eines freien und vollendeten Gewissens in Christi Blut sich rühmen, und im Glaubenshinsicht auf ihre mit Einem Opfer geschehene ewige Vollendung auf den Flügeln überschwänglicher Wonne über den Höhen der Erde schweben, so sieht sie nicht etwa grämlich und scheel darein, als ob sie eifersüchtig besorgte, unter den unmittelbaren Tröstungen des Herrn möchten die Kinder zu unabhängig werden von. ihren, der Kirche, priesterlichen Diensten und Vermittlungen; sondern nimmt an der Freude der göttlich Getrösteten herzlich Theil, und ruft ihnen mit den Worten des Apostels zu: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: freuet euch!“

Ein holdes, liebseliges Wesen ist die Gottestochter Jerusalem, die evangelische Kirche, die euch Alle in eurer Wiege schon so freundlich grüßte, und, wie einst die Königstochter Pharaos das Knäblein Moses, so euch von der Verderben drohenden Zeitfluth aufnahm, und durch die Taufe an das heiligste Mutterherz im Himmel bettete. Freilich, schlief sie einmal, die Mutter-Kirche; aber nun ist sie wieder erwacht, und waltet auf's neue mütterlich nah und fern. Denn wer ruft wieder so laut von tausend Kanzeln herab zu Jesu, dem einigen Seligmacher? Wer streut wie ein Himmelsmanna die Millionen heiliger Schriften über die Erde aus? Wer sammelt die Schaaren unmündiger Kindlein in freundliche Asyle, um sie spielend dem guten Hirten zuzuführen? Wer besucht Jesum in seinen gefangenen, wer richtet ihn aus dem Staube empor in seinen verwahrlosten, wer erquickt ihn mit Wassern des Lebens in seinen verschmachtenden Brüdern? Wer ist's, die, wenn ihr über die Leerheit und Nichtigkeit alles dessen, was die Welt zu bieten hat, verzweifeln wollt, euch Schätze der Ewigkeit zuträgt, die den Tand der Erde euch leicht vergessen machen? Wer tritt zu euch hin, wenn ihr weinend an den Särgen und Gräbern eurer Lieben steht, und trocknet euch so theilnehmend und mütterlich die Thränen? Wer entbietet sich euch als treue Freun-

din und Trösterin, wenn die Welt euch einsam eure Straße ziehen läßt? Wer streckt im Dienste der erbarmenden Liebe die Mutterarme selbst weil über Land und Meere aus? Wer geht mit aufopfernder Barmherzigkeit in Wäldern und Wüsten den Söhnen der Wildniß nach, um auch ihnen das Himmelbrod zu brechen? Wer entsagt, um sie zu retten, jedem irdischen Behagen, jedem Vorzug und Reiz der gebildeten Welt? Wer stirbt für sie in den Boten die sie entsendet, und befruchtet den Acker der fernen Heidenwelt mit ihrem Märtyrerblute? Wer ist's, die also sich bethätigt und solche Thaten thut? Die evangelische Kirche ist's! - „Aber die römische nicht minder!“ höre ich sagen. O, wir sind gar nicht gewillt, dies unbedingt zu leugnen; nur wissen wir, daß die evangelische Kirche wie weiland, so auch heute, viele ihrer Kinder noch im römischen Kirchenkleide einhergehen hat; und wie könnte es uns einen Augenblick Wunder nehmen, daß diese auch das Ebenbild ihrer freilich von ihnen selbst noch unerkannten Mutter an sich tragen? Uebrigens stirbt die Kirche Roms als solche im besten Falle nur den Tod einer Heroin für ihre Ehre; den Tod zärtlicher Mutterliebe für ihre Kinder stirbt nur die evangelische. O Heil uns! Das stille Walten der letzteren umgiebt auch uns wieder spürbar und segensreich! Die Kirche brennt vor Verlangen, die Abtrünnigen unter euch dem Bischöfe ihrer Seelen wieder zuzuführen, den Irrenden den einzigen Friedensteig zu zeigen, den Zweifelnden in ihrem Gedanken-Labyrinth zurecht zu helfen, und den Bekümmerten die Quelle alles Trostes und aller Ermuthigung zu entschleiern. Eure Kinder will sie tränken mit der lauterer Milch des Evangeliums; o sendet sie ihr nur Euren Sterbenden, - meldet nur, wo sie liegen! - begehrt sie tröstendes Geleit zu geben auf ihrer letzten Fahrt. Sie erachtet es für ihre Speise und ihren Trank, Schmerzen zu lindern, Schäden zu heilen, Wunden zu verbinden, und Thränen zu trocknen. Ja sagt, bethätigt sie sich nicht auch in diesem Augenblicke wieder unter uns, die holdselige, und nicht allein das in Austheilung des göttlichen Worts, sondern auch noch in bedeutenderer Weise? Sehet, den heiligen Tisch hat sie auf's neue unter uns bereitet, und vernimmt, wie sie uns so freundlich zuruft: „Kommet her Alle, die ihr durstig seid, und nehmet umsonst, beide, Wein und Milch!“ Immer und überall erscheint und erweist sie sich als Mutter. Helfen, Erretten, Erfreuen und Segnen ist ihre Wonne.

Morgen kehrt ihr Geburtstag wieder. Mögen in unsern Herzenskirchlein dann alle Freudenglocken mit Macht zusammenschlagen! Eine dichte Weihrauchwolke des Danks und des Preises steige aus unsern Hütten zum Herrn

empor, und in unserm Innern erklinge Aehnliches, wie Luthers Hochgesang:

„Sie ist mit lieb, die werthe Magd,
Und kann ihr nicht vergessen.
Lob, Ehr' und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold.
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an.
Sie will mich des ergötzen
Mit ihrer Lieb' und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen
Und thun all' mein Begier.“ -

Als Angebinde aber für die holdselige Himmelstochter sei an ihrem Jahresfeste von uns Allen auf Gottes Altar das Gelübde niedergelegt, daß wir uns in Glauben und Liebe, in Bekenntniß und Leben bis in den Tod als ihre wahren und treuen Kinder wollen erfinden lassen. Dazu helfe uns Gott in Gnaden! - Amen.

Die falschen Propheten und die Mission.

Predigt über Sacharja 13,4-6, gehalten am Missionsfeste zu Halle a.d.S., den 21. Juni 1854.

Sei mir begrüßt im keimenden Frühlingsschmucke deines neu erwachsenen kirchlichen Lebens, du altes, und trotz dem und jenem immer ehrwürdiges **Halle**, das du mit den drei Städten **Herrnhut**, **London** und **Kopenhagen** um den schönen Kranz im Streite liegst, die Geburtsstätte zu sein des Himmelskindes, dem dieses Fest geweiht ist, d.h.: die Wiege der Mission unter den Heiden! Du Stadt August Hermann **Franke's**, und wie mancher Gotteszeugen sonst, deren die Welt nicht werth war; du eigentliches Hoflager der Königstochter **Theologie** von Alters her; du Wächterthurm Zions, von dessen hochragender Zinne nicht seit gestern und ehegestern erst die Posaune der ewigen Wahrheit wieder mit so deutlichem Klange weit in die Welt hinaus tönt: Ich segne dich im Namen des Herrn! Ein schönes Fest, das uns heute in den Hallen dieses alten Doms vereinigt! Werde es selbst

unter uns zum **Missionar**, der, was noch von Mächten des Zweifels und Unglaubens in unsrer Mitte haust, für immer überwinde und zerbreche! Das Fest ist zu solchem Werke angethan, und ruft der dem Evangelium gegenüber so oft verlautenden empfindsamen Modeklage: **“Die Botschaft hör’ ich wohl, doch ach, mir fehlt der Glaube!”** nachdrucksvoll und mannhaft gebieterisch sein: **“Verstumme!”**

Vernehmt meinen Missionstext! Es ist das Wort des Herrn bei **Sacharja K. 13, V. 4-6**, und lautet also:

Und es soll zu der Zeit geschehen, daß die Propheten alle sich schämen werden ihrer Gesichte, da sie weissagten; und sollen nicht mehr einen rauhen Mantel anziehen, damit sie betrügen; sondern werden sagen: Ich bin kein Prophet, sondern ein Ackersmann; denn ich habe Menschen gedienet von Jugend auf. So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunden in deinen Händen? wird er sagen: So bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben.

Sacharja blickt mit erleuchtetem Seherauge in die damals freilich noch weit entlegene Zeit hinüber, da das Reich Gottes auf Erden in die letzten Stadien seiner Entwicklung eintreten, und mit Macht dem Ziele seiner schließlichen Vollendung zueilen werde. Diese Zeit, sagt er, werde die falschen Propheten, gleichviel, ob Theologen oder Philosophen, dementiren, d.h.: sie werde ihre Gesichte als Gebilde des Wahns, ihre Vorherverkündigungen als Lügen offenbar werden lassen. In der That scheint diese Zeit nunmehr im Anbruch begriffen. Propheten, wie sie dem Sacharja vor Augen schwebten, sind seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unzählige aufgetreten; und auch in **dieser** Stadt haben deren manche einst geweissagt, und ganze Schaaren blindlings ergebener Jünger auf ihre Worte schwören hören. Aber der Tag dieser Seher hat sich geneigt, ihre Bilder erbleichen, und das Hosianna, das theilweise vor Kurzem noch sie umtönte, verstummt. Gewaltige Thatsachen, wie namentlich die Mission sie uns entschleiern, constatiren es augenfälliger von Jahr zu Jahr, daß jene Auguren der Vernunft, jene rationalen Zeit- und Zeichendeuter sich sehr verrechnet haben. Ihre Weissagungen betrafen **1) den Fortbestand der christlichen Kirche; 2) die Zukunft des religiösen Glaubens überhaupt; 3) die Lehre vom göttlichen Wort; 4) die Christologie und 5) den Ausgang der Menschheits-Entwicklung.**

Laßt uns sehen, wie ihre Prognostika sonderlich durch die Mission zu Schanden werden! Laßt uns dies wahrnehmen, nicht in der Absicht, über die des Irrthums Ueberführten, unter denen mitunter achtungswerthe, wenn gleich kurzsichtige Persönlichkeiten sich befanden, schadenfroh zu triumphieren, sondern um am Staube Gott zu loben, daß Er zur rechten Stunde immer wieder seiner Sache zum Siege hilft, und den Glauben seiner Gläubigen treulich behütet!

1.

Grabgesang vernehmen wir zuerst im Geist. Nicht aus allzu großer Ferne tönt er zu uns herüber. Der **Kirche Christi** gilt er. „Es ist um sie geschehen! Wissenschaft und Bildung überwand sie! Eine freie Vereinigung der Menschheit, gegründet auf die allgemeinen Prinzipien der Humanität, löst sie binnen Kurzem ab, und an die Stelle des Glaubens treten die ewigen Ideen der Vernunft, an die der Priester die Männer – oder gar „die Ritter“ – vom freien Geist, an die der Sakramente Symbole, die nur rein Menschliches künstlerisch zur Erscheinung bringen, und an die Stelle des Kultus tritt eine feinere, gefälligere gesellschaftliche Sitte und Lebensform!“ So, Geliebte, haben wir tausendmal sagen hören; und ach, der ungeheure Abfall vom Glauben der Väter rings um uns her, die verödeten Gotteshäuser allüberall, die matten, glaubenslosen, oder doch zweideutigen und schillernen Zeugnisse von ihren Kanzeln herab: dieses Alles drückte, wenigstens dem Ansehn nach, Jahrzehnte hindurch jenen Weissagungen nur zu unverkennbar den Stempel der Wahrheit auf. Und in der That läge auch heute noch die Versuchung nur allzu nah, die Kirche als ein innerlich absterbendes Institut, und das Leben, das noch hin und wieder sich in ihr regt, nur als ein durch eine Art geistigen Galvanismus künstlich hervorgerufenes und unterhaltenes anzusehen, wenn **eine** Erscheinung nicht wäre. Diese Erscheinung ist nicht die Wiederaufnahme der alten Kirchenlehre in das amtliche Bekenntniß der Pastoren. Solche Rückkehr zu dem kirchlichen Symbol könnte auch, - ich sage **könnte**, - aus geistiger Trägheit, oder aus allerlei kirchenpolitischen, ja hierarchischen Gründen geschehen. Die Erscheinung ist auch nicht der hin und wieder sich verstärkende Zudrang der Gemeinden zu den öffentlichen Gottesdiensten. Wir loben Gott für die wachsende Kirchlichkeit; aber es könnte jener Zudrang, - ich sage wieder: **könnte**, - statt seine **innere** Veranlassung in wiedererwachendem **Glauben**, seine ziemlich **äußerliche** in der augenblicklichen Noth der Zeit haben. Die Erscheinung, die ich meine, ist nicht einmal die **“innere Mission“**, die **möglicherweise** ja auch nur eine vorübergehende Modesache sein, und in ihren, an und für sich so edlen, Bestrebungen, statt von der Liebe Christi bestimmt zu werden, nur den Impulsen einer dumpfen fleischlichen Furcht vor allerlei im Finstern schleichenden, socialistisch und kommunistisch revolutionären Anschlägen, womit man, und vielleicht nicht mit Unrecht, immer noch die Gesellschaft bedroht glaubt, folgen könnte. Nein, die Erscheinung, welche die Unglückspropheten, die länger als ein halbes Jahrhundert hindurch wie

krächzende Todtenvögel auf den Kirchendächern umher gesessen, zu Schanden gemacht hat, und mehr und mehr zu Schanden macht, begegnet euch in der noch nicht seit sehr lange in der Kirche erwachten und in fortwährendem Wachsthum begriffenen Rührigkeit für die Bekehrung und Verchristlichung der **Heiden**. O übersehe Niemand die kaum mehr zu zählenden Vereine und Vereinlein, die wie helllodernde Gottesherde durch die Kirche sich hindurch ziehn, und unermüdlich ihre Scherflein zu den Missionsaltären tragen, immer auf's Neue zum Gebet sich einigen für die Rettung der Söhne und Töchter der Wildniß, und bald hier, bald dort ihre fröhlichen Feste feiern: Siegesfeste zu Ehren Immanuels, des himmlischen Friedensfürsten. Achte Niemand diese Gemeinschaften geringe, wie unansehnlich sie auch seien nach dem Fleisch! In der Betriebsamkeit, die hier zu Tage tritt, grünt das saftige Reis, bei dessen Anblick der Gärtner freudig ausruft: „Mein Weinstock lebet noch!“ Es offenbart sich in ihr der frische, elastische Pulsschlag, auf dessen Wahrnehmung hin der kundige Arzt mit Sicherheit den Ausspruch thut: „Das Herz unsres Kranken ist gesund; er wird genesen!“ Ja, die **Missionsthätigkeit** in der Kirche, zumal, wie sie in den ausgehenden Friedensboten sich gipfelt und vollendet, in diesen lieben Männern, die, wenigstens größtentheils, aus reinem Retterdrange freudig auf Alles verzichten, was an Bequemlichkeit, Genuß und Ruhm die Civilisation zu bieten hat, und die sich's gerne gefallen lassen, vergessen vielleicht, weil unerreichbar, im Dunkel anderer **“Waldeinsamkeiten“**, als unsre Romantiker sie besingen, ihr ganzes Leben hinzubringen, wenn nur die Hoffnung ihnen bleibt, hie oder dort ein verlorenes Schäflein aus den Heiden dem himmlischen Hirten und Sünderfreunde zuzuführen: - ich sage: die Missionsthätigkeit ist das geheimnißvoll wehende Flämmlein, das auf ein herrliches Kapitel lebendigen Glaubens und reiner Christusliebe deutet, das im Schooß der Kirche noch verborgen ruhe. Diese Thätigkeit, die, ich wüßte nicht, welchem egoistischen Interesse dienen könnte, würde gar nicht existiren, wenn sie nicht ein Leben aus Gott zu ihrem Grunde hätte. In ihr schlägt die Wurzel der schon todt gesagten Kirche wieder mächtig aus. In ihr bezeugt sich's neu, daß die Kirche eine Schöpfung Gottes, und der schlechthin unverwüstliche Gegenstand Seines fortgehenden Augenmerks, wie Seiner treusten Pflege ist. In ihr athmet kräftig und frei die **innere** Kirche innerhalb der äußeren: **sie**, die thatsächliches Zeugniß giebt, daß der Geist, der in ihr waltet, auch viel stärker sei, als alle feindselige Wissenschaft und verneinende Bildung; sie, die uns durch ihr bloßes Dasein schon

eine allmähliche Wiederbelebung der **ganzen** Kirche in sichere Aussicht stellt. Wo bleiben nun vor einer Thatsache, wie sie in dem **Missionsleben** vor uns steht, die Seher des Rationalismus mit ihren Leichengesängen von dem nahen Untergange der christlichen Kirche? Wo bleiben sie mit ihrer Anschauung, als sei die Kirche nur noch ihr eigenes Gespenst, ein Phantom ohne Kern, eine bloße Larve ohne Seele? Sie sind geschichtlich überwunden, und müssen ihrer trüben Visionen sich schämen, und werden es in immer höherem Grade müssen: denn die Kirche, dieser göttliche Phönix, hat ihre finsternen Träume, wie schon zum Theil **sie selbst**, überlebt, und wird auch ferner Alles überdauern, was ihr in Wort oder Werk feindselig entgegen steht! –

2

Nicht aber der **Kirche** nur, sondern sogar dem **religiösen Glauben überhaupt** hat man theils aus den Gebeinhäusern der Urwelt, theils aus den geheimen Werkstätten der lebenden Natur heraus den Untergang geweissagt. Man rühmt sich, die Entdeckung gemacht zu haben, daß die Welt nicht **geschaffen**, sondern in ihren Urstoffen anfangslos sei, und durch unberechenbare Zeitläufte hindurch nach ewigen Gesetzen der Anziehung und Abstoßung, der Verschmelzung und Sonderung **sich selbst** entwickelt und gestaltet habe. Man entdeckte, so wähnt man, die Uebergangsstufen eines unbestimmten Urgases in den festen Körper des Minerals, des Minerals in die Pflanze, der Pflanze in das Thier, und endlich gar des Thieres in den Menschen. Und freilich, wenn keine **Schöpfung** geschehen ist im Anfang, dann existirt auch kein **persönlicher Gott**. Mit dem ersten Kapitel des ersten Buches Mosis steht und fällt nicht allein die ganze heilige Schrift, sondern **alle Religion**. Ich meines Theils bin jedoch weder je erschrocken vor der Stufenleiter der Geschöpfe in der Natur, noch vor den zu Tage geförderten Ueberresten einer Welt, die nicht mehr ist. Aber der Gedanke eines allmählichen Uebergangs des Thierreichs in das Geschlecht der Menschen, das Vorgeben, daß die Race von Halbmenschen aufgefunden sei, die solche Uebergangsentwicklung constatiere und veranschauliche, erschien mir doch glaubenserschütternd, und grundstürzend für alles religiöse Bewußtsein. Was indeß der Völkerkunde nicht gelungen ist, das gelang der **Mission**. Sie hat jenes Vorgeben Lügen gestraft, und ist in vollem Zuge, dasselbe mehr und mehr zu entkräften. Nein, eine Halb-Thier, Halb-Menschengattung gibt's nicht in der Welt. Wohin die Mission mit dem offenen Evangelienbuche kommt, schält sie, oft selbst in einem Nu, sogar aus den verkommensten Wilden, heiße er **Buschmann** oder **Pescherä**, oder **Papua**, den vollen Men-

schen heraus, den Menschen mit dem denkenden Geist, der fühlenden Seele, dem Vermögen freier Selbstbestimmung und dem richtenden Gewissen; ja, den vom Thierreich durch eine unermeßliche Kluft geschiedenen Menschen mit der Ahnung **Dessen** in seiner Brust, der ihn geschaffen hat, und welchen er für Alles sich verantwortlich weiß; also den Menschen mit dem Stempel der Unsterblichkeit und einer höheren Bestimmung an der Stirne. Nein, nicht **geworden**, sondern **geschaffen** ist der Mensch. Es bezeugt's, wie sein Wesen, das überall dasselbe, so sein innerstes Selbstbewußtsein, welches dem Kerne nach gleichfalls dasselbe ist überall. Und geschaffen ist der Mensch **zu Gott**. Die unendliche Leere, die er in sich findet, sobald er die Gottheit leugnet, wird wieder in ihm zum Abgrund, der wie ein bodenloses Grab den Atheismus in sich verschlingt. Der Mensch muß, um sich befriedigt zu fühlen, in einem Verhältniß zu überirdischen Mächten sich wissen. Dieses schreiende Bedürfniß seines Innern wird zum ehernen Schilde, an dem jede Philosophie, die ihm seine Gottesahnung als bloßes Mißverständniß der ihm innewohnenden Ahnung von der Unendlichkeit seines eigenen, des Menschegeistes, deuten will, die Pfeile ihrer Schlußfolgerungen immer wieder zersplittern sehen wird. Ja, Freunde, wo irgend ein menschlich Antlitz uns begegnet, da ist auch, in welcher Verhüllung immer, ein **Mensch**, ein **ganzer** Mensch. Diese wichtige und folgenreiche Entdeckung verdanken wir der **Mission**. Wir verdanken ihr aber noch ein Mehreres, als das. Sie rettet uns den persönlichen Gott nicht allein vor dem **Pantheismus** in der Weltschöpfung; sie rettet ihn uns auch vor dem ihn in den Ruhestand versetzenden **Deismus** in der **Weltregierung**. Sie entschleierte uns die Wunderwege Gottes in der Führung und Erziehung der Völker. Sie hebt das Hüllen von der durchgreifenden Consequenz und anbetungswürdigen Weisheit, mit der Er seinen uralten Plan verfolgt, das ganze Universum dem Glauben an Seinen Namen zuzueignen. Sie nöthigt selbst dem Widerstrebendsten, wenn sie vor dem Gange der Geschichte nicht ganz die Augen schließen wollen, das unfreiwillige Geständniß ab: „Ja, hier ist Providenz! Hier höhere Führung! Hier thatsächliche Wideranknüpfung, wie an die Geschichte der Propheten, so an den Siegesgang des Glaubensreiches durch die früheren Jahrhunderte!“ Uns aber setzt die Mission in die Lage, die naturalistischen Propheten von Gestern und Heute, die schon allem religiösen Glauben auf dem Todtenhofe der Naturwissenschaften das Grab bestellen zu dürfen wähnten, mit Triumph das Wort des 14ten Psalms vorzulesen: „Die Thoren sprechen in ihren Herzen: es ist kein Gott“, so wie das andere

des 2ten: „Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.“ Doch sie werden mit der Zeit schon selbst des wunderlichen Unterfangens sich begeben, durch die Schöpfung den Schöpfer vernichten zu wollen; so wie ihnen auch die Lust vergehen wird, noch ferner den „rauen Mantel, (das Prophetenkleid) anzulegen, damit sie betrügen.“

3.

Nicht Wenige ihrer Genossen verloren die Weissagerlust bereits. Diejenigen sind's, die dem **Worte**, auf das wir bauen, das Prognostikum stellten, dasselbe sei so ziemlich am Ende seiner Wirksamkeit angelangt. Sie meinten, das Wort habe überhaupt nicht eben viel auf Erden ausgerichtet, und im apostolischen Zeitalter nur auf **Juden**, und nebenher auf solche **Heiden** Einfluß geübt, die schon mit jüdischen Vorurtheilen getränkt gewesen seien. Die Völkerbekehrungen in größerem Style, wie die späteren Jahrhunderte sie erlebt, und die übrigens von wahrer Civilisation auch noch weit entfernt gewesen seien, seien nicht sowohl durch die Lehren der heiligen Schrift, als vielmehr vermittelt des Bischofsstabes, des kirchlichen Pomps, der Fluch- und Ablassbriefe der Kirche, und in nicht seltenen Fällen selbst des eisernen Schwertes bewerkstelligt worden. **Jetzt** nun, nachdem Kritik, Geschichte und Philosophie es außer Frage gestellt hätten, daß die Bibel nichts Anderes sei, als ein in ein Meer von unerleuchteten Anschauungen getauchtes, und mit einem üppigen Einschlag nationaler Vorurtheile und mythischer Zuthaten durchwobenes **Menschenwort**, jetzt sei vollends mit diesem Worte nichts mehr anzufangen; sondern es gelte jetzt, geistige Hebel ganz anderer Art in Bewegung zu setzen, wenn man der Welt in Wahrheit nützen und erspriessliche Dienste leisten wolle.

Während man aber so noch dachte, was ereignete sich da? – Nicht allein tauchten aus dunkler Verborgenheit tausendjährige Denksteine und Handschriften auf, um die Bibel von dem schnöden Verdachte der Mythenbildung reinigen zu helfen; nicht allein begann selbst eine tiefere **Philosophie** in der heiligen Schrift die Fundgrube unendlicher Weisheits- und Wahrheitsschätze zu erkennen und anzuerkennen; zugleich zündete das alte verkannte Wort in der ihm vermeintlich schon weit entwachsenen Christenheit das reine Himmelsfeuer des Missionseifers an, und in der Heidenwelt setzte sich jener geheimnißvolle **Wagen** in Bewegung, den Ezechiel im 10. Kap. seiner Weissagung im Geiste sah, und in welchem wir ein Bild des die Welt durchlaufenden und besiegenden **Offenbarungswortes** zu erkennen haben:

der Wagen mit den kreuzweis in einander gefugten Rädern, zur Bezeichnung dessen, was den Kern und Stern dieses Wortes bilde: es ist das Kreuz. Der Wagen mit dem lebendigen Winde in den Rädern, dem Bilde des Schöpferodem des Heiligen Geistes, der das Wort in seinem Lauf begleitet. Der Wagen voller Augen um und um: das Wort ergründet, wie nichts Anderes, des Menschen Herz, und enthüllt dem Menschen sein eigenstes Wesen, seine wahre Bestimmung, seine wirkliche Gestalt und sein innerstes Bedürfnis. Der Wagen im Geleite der vier Cherubim mit den vier Angesichtern, zuerst eines **Stiers**: das Wort stößt zu Boden, was sich ihm entgegensetzt; dann eines **Löwen**: das Wort zerbricht des Satans Joch und Ketten; dann eines **Adlers**: gen Himmel flügelt das Wort die Seelen, die es erfaßt; und endlich eines **Menschen**: eingehend, herablassend, leutselig redet das Wort zu den Leuten. Der Wagen, den der Herr der Herrlichkeit selber lenkt, und vor welchem her unablässig und donnerlaut der Ruf erschallt: **“Galgal!”** d.i. **“Umkehr“, „Reform“, „Wandelung“, „Wiedergeburt!“** Und bis zur Stunde rollt dieser Wagen durch die Lande; und wohin er kommt, tritt auch das **“Galgal“** ein: erfolgt die Wandelung, wird die Welt eine andere. Ja, die Mission erhebt es über allen Zweifel, daß, was die Idee der Menschheit in den Kindern Adams realisiere, was das göttliche Ebenbild wieder herstelle in den Menschen, was in die menschliche Gemüthswelt die Himmelssaat des ewig Guten, Wahren und Schönen streue, was die heilige Liebe pflanze, die da ist des ganzen Gesetzes Erfüllung, und was als die unerschöpflich treibende Wurzel eines ins Himmlische verklärten Familien-, Freundschafts- und Staatenlebens sich bewähre, nicht sei eine menschliche Pädagogik, Wissenschaft oder Kunst, sondern heute wie gestern, und morgen wie heute allein **das reine Wort des Evangeliums**, dasselbe Wort, welches Propheten zu **Heidelberg, Weimar, Gotha, Halle, Dresden**, und wo sonst noch, als ausgelebt schon auf der Todtenbahre liegen sahen. Die Propheten selbst schämen sich wohl jetzt ihrer Gesichte und Tausende derer, die einst ihnen nachgebetet, ihre unterthänigen Schüler weiland, ja ihre begeisterten **“Lieben“**, schlagen jetzt im Geist sie auf die Hände, und sprechen, hinüberdeutend auf die neue geistige Menschenschöpfung in den Landen der Todesschatten: „Ihr irrtet, ehrwürdige Väter! Das Wort, dem ihr die Todtenglocke schon geläutet, **lebt**, und bethätigt sich auf’s Neue als **Gotteswort**.“

4.

Und wie das **Wort**, so lebet **ER**, den es verkündet: Jesus; und zwar als „Der Mensch, der zugleich Gott in der Höhe ist.“ Schlimmes ward auch Ihm geweissagt. Man prophezeite, die Zeit sei gar nicht ferne mehr, da nur noch die geistige Beschränktheit für etwas mehr Ihn halten werde, als für einen menschlichen Gesetzgeber und Lehrherrn, wie Solon einer war, oder Sokrates. Es werde, so wähnte man, mit der Philosophie die Geschichte sich vereinigen, um Ihn gänzlich zu **enthronen**, und den Beweis zu liefern, daß nur der Aberglaube den Sohn Maria's als im Weltregimente sitzend sich habe denken können. Aber wie gestaltet sich doch je länger je mehr die Sache so gar anders! Die Mission liefert auch ihre Beiträge zur **Christologie**, zum Lehrartikel von Christi Person, und stellt denselben aus der rationalistischen Verkümmern, die er erfahren, zu seiner ursprünglichen biblischen Fülle und Ganzheit wieder her. „Hebet eure Augen auf,“ ruft die Mission zuvörderst, „und sehet, wie Alles eintrifft, was Er je und je vorher verkündete.“ Und in der That kommt allmählig Alles, und nichts, nichts bleibt unerfüllt dahinten. Wie Er sagte, so überdauerte sein Wort alle Weltkatastrophen, so wird das Evangelium gepredigt aller Creatur, so führt Er jetzt auch die Schafe herzu, die einst noch nicht von seinem Stalle waren, und sendet sein Wort mit Schaaren von Evangelisten. Wie Er sagte, so ist Jerusalem noch von den Heiden zertreten, weil die „Fülle der Heiden“ noch nicht einging; so erobern seine Boten ohne Roß, Reisige und Schwert Ihm wirklich jetzt die Welt; so thuen sie, wenigstens dem **Umfange** nach, jetzt größere Werke, als Er selber that, und sprechen zu Bergen: „Werfet euch in's Meer!“ und siehe, es geschiehet. Wie Er theils selbst, theils durch den Mund seiner Seher sagte, trat innerhalb der Christenheit auch der große schauerliche Abfall ein; und der letzte entscheidende Wettkampf zwischen Licht und Finsterniß, die Bildung des antichristischen Reiches, die zeitweilige Einigung des letzteren mit der geheimnißvollen Weltmacht, die Lammeshörner trägt, bereiten sich sichtlich vor, wie Er es mit Bestimmtheit in Aussicht stellte. Alles kommt. Wer muß aber **Der** nun sein, der so die Siegel vom Buche der Geschichte zu brechen und die Begebenheiten von Jahrtausenden, ehe auch nur eine leise Andeutung derselben sich kund gab, in scharfen Umrissen an die Wand zu malen wußte? O sagt doch, wie hier der „jüdische Rabbi,“ der blos „menschliche **Lehrherr**“ bleibt? Die Teufel erneuern hier ihr Geschrei: „Wir wissen, daß du bist Gottes Sohn; heiße uns nicht in die Tiefe fahren!“ Wie, daß denn der Mensch sich sträuben will, Ihm, dem so gewaltig sich

Bethätigenden, sein Knie zu beugen? Es giebt keine Entschuldigung für den Unglauben mehr; denn er ist **muthwilliges Widerstreben**.

Die Mission entschleiert uns übrigens Größeres noch, als die buchstäbliche Erfüllung der prophetischen Vorherverkündigungen Jesu. Sie zeigt uns Jesum nach wie vor mit göttlicher Kraft und Machtvollkommenheit auf Erden waltend. Angerufen wird Er, und Er sendet, wie weiland, seinen heiligen Geist vom Himmel. Er wird an seine Verheißungen gemahnt, und treulich steht Er seinem Worte. Seine Boten geben Ihm sich hin, und Er rüstet sie wie vor Alters. Wie ehemals gießt Er die Gaben der Erleuchtung, der Weisheit, der Erkenntniß, der Kirchenleitung u.s.w. in reichem Maaße über sie aus; und es ist oft nur **ein** Schritt von der Leichtigkeit, womit sie sich der fremden Sprachen bemächtigen, bis zu der Sprachengabe des großen Pfingsttages; **ein** Schritt nur von den Heilungen, die sie in seinem Namen vollziehen, bis zu den Wundern, mit denen die ersten Apostel ihre Predigt bekräftigten. Ja, in den Führungs- Rettungs- und Behütungswundern, die sie erleben, erneuern sich vollständig die Geschichten Daniels in der Löwengrube, der Zwölfe im Seesturm, Petri im Gefängniß, Pauli, des gefahrlos von giftiger Natter gebissenen, auf der Insel Melite; und daß es **Jesus** sei, der diese Wunder thue, liegt zu Tage: denn sie geschehen, nachdem Sein **Name** genannt, und Er auf den Plan beschworen ward. Doch Er thut größere Wunder noch, als die genannten.. O dass ich euch hereinbeschwören könnte in unsre Versammlung, euch, seine treuen Knechte auf den fernen, theilweise scheinbar verlorenen Posten, denen Er in ihrer Einsamkeit einen Gottesfrieden ins Herz gehaucht, kraft dessen ihr Welt, Teufel, Tod und Alles weit überwunden habt; hereinbeschwören euch, ihr Kinder der Wildniß, die Er in seine mehr als mütterliche Pflege nahm: **Rosalama**, dich, du heldenmüthige Tochter Madagascars, die du um Jesu, deines Seelenbräutigams, willen jubelnd zum Blutgerüste gingst! dich, alte Hottentottenmutter **Hanna**, unter dem Schatten der Linde vor Deiner Hüttenthür andächtig umringt von der braunen Nachbarschaar, die sich nicht satt hören kann an der Weisheit, die gleich einem klaren, frischen Himmelsbächlein von deinen Lippen strömt; dich, einstmaliger **Feueranbeter**, der du uns in **Berlin** besuchtest, und von dem wir nicht wußten, ob der geistlichen Gabe wir mehr von **dir** empfangen, oder du von **uns**; und euch, ihr Psalmen singenden Schiffer, die ihr, kaum selbst erst der Finsterniß entronnen, in euern kreuzbeflaggten Booten fröhlich von Eiland zu Eiland steuert, um auch euren Stammesgenossen, die noch in Schatten des Todes schmachten, das Evan-

gelium zu bringen, in welchem ihr so selig seid! Vermöchte ich's, euch hier um mich zu sammeln, fürwahr! wer euch sähe, euch lebendige Bildwerke des göttlichen Meisters, vor Kurzem noch dunkle Gestalten der Wüste, der würde sagen müssen: „Der **euch** ins Dasein rief, und dessen Schöne ihr so lieblich widerspiegelt, der kann Geringeres nicht sein, als **Gott!**“ – Wo bleibt also vor der Mission auch die traurige Weissagung, daß der Glaube an die Gottheit Christi allmählig seine Stützen verlieren werde? Er **findet** dieselben, so dünkt mich, im Gabe der neuesten Geschichte erst recht, und die falschen Propheten stehen je länger je mehr vor den gewaltigen Offenbarungen des Königes aller Könige schamroth.

5.

“**Es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden!**“ – „Nein“, hat man gerufen, „in **euerm** Sinne nimmermehr! Die Entwicklung der Menschheit geht einen andern Gang. Das Christenthum hat auf einer Uebergangsstufe der Civilisation seine Dienste gethan. Der Strom der menschlichen Bildung mündet einst in einer allgemeinen **Humanität**, in der natürlichen Religion, in der Glaubenslehre und Moral der Vernunft, und läßt das Christenthum weit hinter sich zurück!“ – Auch **so** hat man vielfach prophezeit; doch scheint einstweilen wenig Aussicht vorhanden, daß diese Weissagung sich erfüllen werde. Ja, wenn die Sünde nicht wäre, und das erwachsende Gewissen mit etwas Anderem, als mit dem Blute Christi, sich beschwichtigen ließe, und das zu sich selbst gekommene Herz mit einem in unermeßlicher Ferne verschwebenden und unfäßbaren Gotte sich zufrieden gäbe! – Und was sagt zu jener Weissagung die **Geschichte**? Vor der Hand durchkreuzt sie dieselbe völlig, und spottet ihrer als einer **Grille**. Oder kann es übersehen werden, daß vorläufig der Herr **Christus** allen Ernstes darüber aus ist, die Welt für **sich** in Beschlag zu nehmen? Schon umzog er die Küsten **Afrikas** mit einer leuchtenden Kette lebendiger Christgemeinen als mit ebenso vielen Vorburgen des göttlichen Lichtes; und der Tracheenbau in's Innere rückt mächtig vorwärts. Auf der Insel **Madagaskar** steht das Heidenthum so zu sagen nur auf zwei Augen noch. Schließen dieselben sich, so entfaltet sich dort, wenn nicht alle Vorzeichen täuschen, ein heller Geistesfrühling aus einer schon schwellenden Sehnsuchts- und Ahnungsknospensaate. **Ostindien** weissagt sich selber, die Stunde Brahma's sei herbeigekommen, und bald werde „der Reiter auf dem weißen Rosse“ ganz Hindostan erobert haben. Ueber die Eilande der **Südsee** weht bereits die Zionsfahne als Fahne des Friedens und des Triumphs. In jenem wilden, wider die Götzen und Götzentempel

wüthenden Sturme, der in diesem Augenblick das unermessliche Völkermeer **China's** bis in seiner verborgensten Tiefen aufwühlt, ist freilich nicht der **Herr**. Wer will aber sagen, daß dieser Sturm nicht **vor dem Herrn hergehe** und Ihm zur Bahnbereitung für sein Reich werde dienen müssen? Das Reich des **falschen Propheten**, das mehr als tausendjährige, steht und fällt bekanntlich mit seiner **politischen** Macht; und was dasselbe jetzt zu befahren hat, gebt Acht! es ist, wenn auch nicht in den Plänen der kriegführenden Völker, so doch im Plane des Alles verstehenden Gottes, ein **Kreuzzug**. Ja, dem Herrn Christus, - immer unzweideutiger tritt's zu Tage, - neigen sich die Völker der Erde zu, oder werden Ihm unwillkürlich zgedrängt und zugetrieben; und nicht etwa nur vorübergehend dies, sondern ohne Zweifel **bleibend**. Denn nur in der Gemeinschaft Christi gelangt das Ideal der Menschheit zu seiner Verwirklichung, und folglich die Menschheit selbst zu ihrem Entwicklungsziel: der **wahren Humanität**. Auch **dies** wird in der Missionswelt schon jetzt in einer Fülle lieblicher Andeutungen offenbar. So berichten uns unter Andern Augenzeugen von den vor dreißig Jahren noch, und nicht mit Unrecht, als die Hauptsitze der verwildertsten Kannibalen verschrieenen **Sandwichinseln**: „Hier sitzt der Friede Gottes jetzt auf dem Thron. Die Gesetzgebung ist durch und durch eine christliche, und ihr oberster Grundsatz der, daß kein öffentlicher Erlaß irgend einem Worte Jehovah's widersprechen dürfe. In keinem Theile der Welt sind Leben und Eigenthum so gesichert, wie hier, wo die trefflichsten Gesetze gleichsam von selbst aus der Erde wachsen. Es kann hier ein Fremder mit den kostbarsten Schätzen beladen einsam des Nachts in jedem beliebigen Walde schlafen, ohne das Geringste befürchten zu müssen. Die Liebe Christi erzeugt sich hier unerschöpflich in Ausrüstung eingeborner Missionare, in Schul-Anlagen, Kirchenbauten, Armenpflege u.s.w. Die liebenswürdigen Leute bedürfen längst keiner fremden Leitung mehr. Der Heilige Geist hat sie zu verständigen, weisen, ja hin und wieder zu wahrhaft intelligenten Menschen gemacht!“ – Was sagt ihr zu diesem holden Bilde aus der Heidenwüste? Sind diese Sandwichinsulaner nicht nach dem **ersten** Schritte schon, den sie auf dem Wege des Christenthums gethan, in der wahren Humanität weiter gediehen, als **wir** mit aller unserer gepriesenen, aber vom Glauben der Väter abgefallenen, modernen Bildung? Könnten nicht **sie** mit der Zeit **uns** Missionare senden, statt wir ihnen? Ja, der Tag wird kommen, und er ist nicht ferne mehr, da die Welt der Heiden, statt aus dem Christenthum, als aus einer „bloßen Vorstufe“ in unsere vielfach entchristlichte Civi-

lisation einzulenken, unsere heutige Bildung **richten** und **verdammen**, und durch ihr Exempel dem aufklärungsstolzen **Europa** die Bahn vorzeichnen wird, in die es schleunig zurückzukehren habe, wenn es nicht geistig und leiblich verrotten, und nach der Periode seiner christuslosen Ueber- und Aftercultur einer schrecklicheren Barbarei wieder anheim fallen wolle, als sie irgendwo im Heidenthum uns begegnet. – Sehet, so stempelt die Mission mit ihren Thaten auch **die** Weissagung zu einer Albernheit und Narrheit, daß das Entwicklungsziel der Menschheit ein anderes sein werde, als die Erleuchtung und Verklärung durch das Evangelium; und schon jetzt nöthigt sie die Kurzsichtigen und Befangenen, die Solches zu prophezeien sich vermaßen, ihrer Gesichte sich gründlich zu schämen, und ihre Orakel verlegen zurückzunehmen.

Sehet, Freunde, **wir**, die wir, unbekümmert um das Geschrei der Welt, an dem Glauben der Propheten und der Apostel halten, stehen wahrhaft auf der Höhe der Zeit, und gehen **mit** der Geschichte, während die Notablen der Aufklärung mit ihren Weissagungen von der Zukunftslosigkeit der Kirche, des religiösen Glaubens, des biblischen Worts, der Lehre von der Gottheit Christi, und des Christenthums überhaupt, immer entschiedener durch die Geschichte, die Missionsgeschichte insonderheit, zu Schanden gemacht werden. Ja, sie werden, wie Sacharja in unserm Texte es ihnen vorausverkündigt, noch Alle ihrer Gesichte sich schämen, da sie weissagten, und nicht mehr, sofern sie noch unter den Lebendigen weilen, den Prophetenmantel anziehen wollen, damit sie betrügen. Vielmehr werden sie sagen: Ich bin kein Prophet, ich taue besser zu einem Bauern, zu einem Ackersmann; (ach, würden sie nur Ackersleute auf Gottes Feldern!) denn ich habe Menschen gedient von meiner Jugend auf, d.h. theils: kurzsichtigen Menschen nachgebetet, statt auf Gottes Wort zu merken, theils: von eigenen menschlichen Einfällen und Gedanken mich gefangen nehmen und knechten lassen, statt den Gedanken Gottes bei mir Raum zu geben. Und wenn man zu ihnen sagen wird: Was sind das für Wundenmale in deinen Händen? so werden sie erwidern: „So sind wir geschlagen worden im Hause derer, die uns liebten! Unsre Schüler, weit über uns hinaus gegangen, zeihen uns jetzt des Irrthums; und unsre Bücher, Compendien, Systeme liegen antiquirt im Stau- be der Bibliotheken!“ – So werden sie sprechen. - **Uns** dagegen, die wir weissagen nach Gottes Wort: „Die Pforten der Hölle werden seine Gemeinde nicht überwältigen;“ **uns**, die wir zuversichtlich sprechen: „So wenig droht dem religiösen Glauben Gefahr, daß vielmehr die Erde voll werden wird

von der Erkenntniß des Herrn, wie Wasser den Meeresgrund bedeckt;“ **uns**, die wir triumphieren: „Himmel und Erde werden vergehen, aber **Seine** Worte werden nicht vergehen;“ **uns**, die wir bezeugen: „Es werden alle Kniee in dem Namen Jesu sich beugen, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sei zur Ehre des Vaters;“ **uns**, die wir frohlockend hinzufügen: „Die Reiche dieser Welt werden einst unsres Gottes und seines Gesalbten werden, und es wird Christus Alles sein in Allem,“ - **uns**, sage ich, beglaubigt schon jetzt die Geschichte als Träger der **Wahrheit**; **uns** drückt sie auf unsere kühnsten Hoffnungen das bestätigende Siegel; und einst ruft sie uns zu, mit der Sprache größerer Thatsachen, als wir sie gegenwärtig noch ahnen: „Es ist geschehen, was im Glauben ihr erhartet! Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamm! Heil, Anbetung, Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Amen.

Die Gottesstadt.

Predigt gehalten am Todtenfeste den 23. November 1851.

Hebräer 12,18-24.

Denn ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte, und der mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel, und Finsterniß, und Ungewitter; noch zu dem Hall der Posaune und zur Stimme der Worte; welcher sich weigerten, die sie hörten, daß ihnen nichts weiter gesagt würde. Denn sie mochten's nicht ertragen, was da befohlen war: Und wenn ein Thier den Berg anrühret, soll es gesteiniget oder mit einem Geschoß erschossen werden. Und also erschrecklich war das Gesicht, daß Moses sprach: Ich bin erschrocken und zittre. Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel; und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; und zu Gott, dem Richter über Alle; und zu den Geistern der vollendeten Gerechten; und zu dem Mittler des neuen Testaments Jesu; und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels.

“Der Mensch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume und fällt ab; fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht.“ So Hiob. – Und die Stimme in der Wüste: **“Alles Fleisch ist wie Heu, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume:**

Das Gras ist verdorrt und die Blume ist abgefallen.“ – Und der königliche Psalmensänger: **“Meine Tage sind einer Handbreit bei Dir, und mein Leben ist wie nichts. Wie so gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sela.”** – Nicht wahr, Brüder, solcherlei Klänge sind’s, die, Pulsen einer Trauerglocke gleich, heute durch unsre Seelen ziehn? Wir feiern den Schluß des Kirchenjahres, und zwar als Fest des Angedenkens an unsre Verstorbenen und als Tag der Mahnung an unsre eigne Sterblichkeit. Ueber den Gräbern halten wir im Geiste Sonntag. Entblätterte Todtenkränze umrauschen uns, und von den Leichensteinen sehen uns Namen an, o, wie lieb, wie theuerwerth, wie unvergeßlich; aber nur um uns daran zu erinnern, wie unser Leben einst so reich war, und jetzt so arm geworden ist, und mit den Jahren ach! immer mehr verarmt, vereinsamt und verödet. – Welch ein elend jämmerlich Ding ist es doch um aller Menschen Leben! Was man besitzt, daß mag man mit **Zittern** nur sich freuen: denn ehe man sich’s versieht, ist’s nicht mehr da. Sorge, Mühe, Angst und Kummer gehen auf Schritt und Tritt zu unsrer Seite; und zuletzt, nachdem der schwere Traum des flüchtigen Daseins ausgeträumt, steht man selber da als ein von tausend Stürmen geknickter und entlaubter Baum, und muß gar die Axtschläge des Schreckenkönigs noch als **Wohlthat** preisen, die endlich auch uns selber fällen und zu den Uebrigen darniederstrecken. Ach, sind nicht am glücklichsten diejenigen zu preisen, deren Lebensmorgenroth alsobald vom Abendroth der Todesnacht wieder verschlungen wird? Ja, erscheint nicht **das** am Ende als das wünschenswertheste der Loose, das zweideutige Licht dieser trübsalsvollen Welt gar nicht erblickt zu haben?

Brüder, es wäre **dies** das beste Loos, wenn Einer nicht lebte, und seinen Thron in diesem Thal der Thränen aufgeschlagen hätte. Aber nachdem **Der** bei uns auf dem Plane ist, reimen Klagetöne sich nicht mehr, wie sie eben unter uns verlauten wollten. Ihr Grambeladenen, hört unsern Rath: Feiert heute euer Todtenfest mit **uns**, die wir jenen **Einen** kennen und zu **ihm** halten; und wir verbürgen euch, daß ihr’s feiern werdet 1) statt unter den Schauern des Zornes Gottes **im Friedensgesäusel Seiner Huld und Liebe**; 2) statt an den Verwesungsstätten eurer in Gott Entschlafenen **an den Thronen ihrer stolzen Ruhe und Herrlichkeit**; und 3) statt mit dem Schmerzgeföhle der Verwaistheit, **mit der zuversichtlichen Hoffnung baldigen Wiedersehens.**

Daß es also geschehen möge, walte Gott, der unser Reden und Hören mit seinem Segen kröne.

1.

Folgt uns. Wir führen **euch**, wie **uns** der Apostel. Nicht nach **Athen** oder **Rom**. In den Schulen der **“Weisen nach dem Fleisch“** ist am Todtenfeste für uns nichts zu holen. Viele Vorhänge haben sie gehoben; nur **den** nicht, der schwarz und schaurig hinter den Gräbern niederhängt. Manche Brücke haben sie gebaut; aber an der Ueberbrückung der Kluft zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, der sichtbaren und unsichtbaren Welt, ist ihre Kunst gescheitert. Wir geleiten euch in einer andern Richtung; aber nicht unmittelbar dahin, wo wir unsre **bleibende** Wohnung haben. Der Apostel schlägt einen Umweg mit uns ein. Verdrieße es uns nicht, auch auf diese ihm zu folgen. „In die Wüste?“ – Ja, Freunde, in die einsame, öde Wüste. Aber kommt nur; die Klarheit Gottes durchblitzt sie; ja der Himmel ragt in sie herunter. Seht ihr den Berg dort, rauchend wie ein Feuerofen, und in flammendurchzuckte, finstre Wetterwolken eingehüllt? Es ist der Sinai, die Offenbarungshütte dessen, deß Name heilig ist. Tretet näher. Sehet dort die Gemeine Israels in ehrerbietiger Entfernung außerhalb der Umzäunung stehn, die des Berges Fuß umzieht: denn wer den Berg anrührt, Mensch oder Thier, soll, so lautet der Befehl, zum Zeichen, wie der Gott der Götter heilig sei, gesteiniget oder mit einem Geschoß erschossen werden. Und nun hört von der blitzumzuckten und sturmumbrausten Höhe die Stimmen niederschallen; und vernehmt, unterm Hall der Posaunen, in lauter Verkündigung den Erlaß **der zehn Worte**. „**Du sollst** und **du sollst nicht!**“ hallt’s, wie Donner Gottes, vom Gipfel des Gebirges nieder; und mit jedem **“du sollst nicht“** und **“du sollst!“** fällt mit centnerschwerem Gewichte eine Anklage, ein Bannfluch, ein Todesurtheil auf der Sünder Haupt. Sie zittern an allen Gliedern, und rufen im Gefühle ihrer Verdammniß Mose zu: „Rede du mit uns, und laß nur Gott nicht mit uns reden, daß wir nicht sterben und verderben!“ Aber dem Knechte Gottes, im Dunkel drinnen, beben selber Herz und Kniee vor all’ dem Schrecklichen, was er hier hören und schauen muß. Die Majestät des dreimal Heiligen drückt ihn zu Boden. Auch er fühlt sich verloren vor Seinem Angesichte, und er schreit: „Ich bin erschrocken und zittre!“ Und wie sollte er nicht zittern, und **wir** mit ihm?

Gott hasset die Uebertreter, und hat bei seines Namens Heiligkeit geschworen, daß er sie aus seinem Buche tilgen wolle; und das Gesetz überführt **uns**

Alle, Alle, daß wir **solche** sind, und „des Ruhmes ermangeln, den wir vor ihm haben sollen.“ „Alles Fleisch hat seinen Weg verderbet,“ und „das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Was Wunder denn, daß sein Schwerdt ohne Unterlaß über der Erde leuchtet, und **diese** Thränen nicht trocken, vom Blut der Erschlagenen nicht satt wird? Was Wunder, daß auf Schritt und Tritt die Sorge zu unsrer Rechten, die Furcht zu unsrer Linken geht, und Mühe, Noth und Kummer in **einer** Hütte mit uns wohnen? Was Wunder, daß uns selten nur ein Bissen Brods vergönnt wird, der nicht vorher in Thränen oder Schweiß getunkt ward; und daß, wo wir einmal für einen Moment freier aufathmen zu können meinen, alsobald der Schreckenskönig wieder in der Ferne vor uns aufsteigt, oder gar zu unsern Fenstern hereinschaut, damit auch nicht ein **Tropfen** Freude unvergällt uns bleibe? Wir sind **Sünder**, und unser Gott ist ein **„verzehrend Feuer.“** **„Das macht dein Zorn,“** singt Moses in seinem Wüsten- und Wanderpsalme: **„daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so dahingeschreckt werden. Unsre Missethat stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht deines Angesichtes; denn alle unsre Tage schwinden durch deinen Zorn; wir verbringen unsre Jahre, wie ein Geschwätz.“** Hört dieses düstre Schwermuthslied; aber verwundert euch, daß es nicht **Geheul der Verzweiflung** ist: denn die Sünde verdammt uns diesseits und jenseits, zeitlich und ewig; und da vom Sinai das **„Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibt in Allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue“**, herunterschmettete, beleuchtete es nicht bloß die offene **Todtengruft**, sondern auch die offene **Hölle**.

„Aber welche Bilder“, höre ich sagen, „rückst du uns in den Blick, und wie führest du uns?“ Ich führe euch recht. Der **Sinai** darf nicht umgangen werden. Hier werdet erst, damit zunächst nur einmal das **Murren** euch vergehe, im Feuerscheine des Gesetzes eurer Sündenschuld euch bewußt, und in ihr der letzten Ursache aller Lebenspein und alles Erdenjammers. Und schlagt ihr dann die Hände über euch zusammen, weil eure Sache so verzweifelt böse stehe, und erzittert euch Mark und Bein unter der Wahrnehmung, daß in der That von Gottes- und Rechtswegen etwas Andres euch nicht gebühre, als des Todes, des Teufels und aller Schrecken Geleit auf eurem Lebensgange, und zuletzt die Landung nicht im Grabesmoder nur, sondern im Zwinger der Verdammten: dann folgt uns weiter! Unter den Schrecken des Sinai **wohnen** wir nicht mehr; aber wisset, **euch** ist dort die Stätte angewiesen, so lange ihr **zu uns** nicht übersiedelt. Entweder vom Gesetz verdammt, ver-

worfen und der Hölle zugewiesen, oder – eine dritte Stellung giebt es nicht, - gerettet und beseligt durch freie Gnade! Kommt und sehet: wir zelten lieblich und erwünscht. Vernehmt, was das Organ des Heiligen Geistes in unserm Text uns zuruft. **“Ihr seid nicht bekommen“,** ruft es, **“zu dem Berge, den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel, und Finsterniß, und Ungewitter, und dem Hall der Posaune“,** und wie die schauerlichen Worte weiter lauten; **“sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.“** Hört ihr? – Ja, ja, so süße Namen trägt das Reich, das wenig gekannte, tief verschleierte, und doch so unvergleichlich herrliche, dem wir angehören. Ueber dieses Reiches Pforte gewahrt ihr das Zeichen des Kreuzes als Emblem. Eng ist sie; aber weit genug für jeden gebeugten, heilsbegierigen Sünder. **“Zion“** heißt die geistliche Stadt, als Thronszitz des rechten und wahrhaftigen **David**; **“Jerusalem“** heißt sie, die **“Friedensburg“**, um der Sabbathruhe willen, zu welcher Josua das Volk nicht führen konnte, die aber hier dem müden Pilger bereitet ist; **“himmlisch“** heißt sie, der Natur alles dessen halber, was sie umschließt und in sich birgt; **“die Stadt des lebendigen Gottes“**, weil sie der **einzige** Ort, wo Gott im milden Gnadenglanze thront, weil sie die **“Hütte Gottes bei den Menschenkindern“** ist. **Hier** ist der Ewige nicht mehr ein verzehrend Feuer. Hier weisen uns die heiligen Engel nicht mehr von seines Thrones Stufen weg. **Hier** umschweben uns die reinen, holden Wesen nur als unsre Freunde und Begleiter; und auch die verdammende Stimme des sinaitischen Gesetzes ist hier **verstummt**. Hier ist der Tod nicht mehr der Schreckenskönig; nicht hat hier mehr „der Teufel des Todes Gewalt“; nicht mehr ist hier das Sterbebette **Schafott** und **Richtplatz**, noch das Grab **Verließ** und **Kerker** mehr. Und der Erde Mühsal hat hier aufgehört, **Strafe** und **Fluch** zu sein, und ist nur noch Züchtigung der göttlichen Liebe zu Heil und Frieden. - **Hier** trägt die Distel Feigen und der Dornbusch süße Trauben.

Feiert ihr nun in **dieser** Stadt euer Todtenfest mit uns, so geschieht es nicht mit Wehklagen mehr und Zittern, sondern mit heitern Stimmen. Nicht mehr bejammert ihr's, geboren zu sein; sondern preiset Gott für ein Leben, dem solche Herrlichkeit erblühen kann. Ihr lasset Andern dann das Sirachische: „O Tod, wie bitter bist du“; indem **euerm** Herzen jetzt das **Simeonische**: „Herr, nun lässest du deinen Knecht mit Frieden fahren“, oder gar das **Paulinische**; „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein“ ungleich näher liegt. Ihr lasset Andern an den Bahren ihrer Entschlafenen den dump-

fen Schmerz der Verzweiflung und die hoffnungslose Klage; ihr salbet, wie David beim Sarge seines Kindes, euer Haupt, und sprecht mit ihm: „Sie kommen nicht wiederum zu mir; aber ich fahre bald hinauf zu ihnen!“ Nicht händeringend, wie jene, denen der Weg zum Heiligthume nicht geöffnet ist, tretet ihr zu den Hügeln eurer Lieben; sondern, ob auch eine Thräne der Wehmuth euch das Auge feuchtet, mit dem friedsamem Gruße: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach!“ – O wie so gar anders klingen die Glocken des Todtenfestes, lauten die Festlieder, gestalten sich die Festgefühle heute bei uns in Zion, als bei euch da draußen! – Ja, - was werdet ihr vollends **hiez**u sagen? – in Zion feiern wir das Fest nicht einmal über den Gräbern mehr, und an den traurigen Verwesungsstätten; sondern begehen's, o, auf unendlich lieblichem Boden.

2.

„Wo denn?“ fragt ihr mit nicht geringer Spannung. Wisset: Nicht getrennt von unsern in Gott Entschlafenen; nein, mitten unter ihnen; **ja an den Thronen ihrer Herrlichkeit**; denn **uns**, wie dem Herrn, **“leben sie alle.“** Und **wie** leben sie! Hört, was der Apostel glückwünschend uns zuruft. **“Ihr seid gekommen“**, spricht er, **“zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu dem Richter, Aller Gott“** (so lauten die letzteren Worte nach dem Grundtext), **und zu den Geistern der vollendeten Gerechten.“** – Welch eine Versammlung! Die **“Erstgeborenen“** sind die **zuerst** in die Wohnungen des ewigen Friedens Eingeführten: die Patriarchen, die Propheten, die „Stillen im Lande“ unter Israel, und insonderheit die mit Jesu, dem Lebensfürsten, zugleich aus ihren Gräbern Auferweckten. Auch deren Namen waren längst im Himmel angeschrieben, obwohl das Blut, mit welchem Sündernamen in die Bücher Gottes eingetragen werden, auf welches aber auch sie schon hofften, in den Tagen der Mehrsten von ihnen noch nicht vergossen war. Sie wohnen jetzt um ihren **“Richter“** als um ihrer **“Aller Gott.“** Der Apostel will sagen, daß sie ohne Furcht und Sorge, und ohne den entferntesten Grund zu einem solchen, ihres Richters, als ihres für immer versöhnten **Freundes**, Thron umwohnen. **“Die Geister der vollendeten Gerechten“** sind die später in die Himmelsscheunen Eingebrachten; und in **dieser** Schaar befinden sich die Unsern, und verlangen, - ihr dürft es glauben, - in unser Pilgerthal nicht mehr zurück. **“Ist es aber auch gewiß“**, höre ich fragen, „daß sie **leben**, und dort versammelt sind, die Unvergeßlichen?“ **So** gewiß, ihr Freunde, als Jesus Christus, der es ver-

bürget, durch Wunder und Zeichen als der Sohn Gottes erwiesen ward; so gewiß, als er einst mit großer Klarheit und Bestimmtheit daherrief: „Wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben;“ so gewiß, als er als einen **Solchen**, der auch Macht habe über den Tod, vor aller Welt unter Anderem auch dadurch sich beglaubigte, daß er einen Lazarus aus der Verwesung, den Jüngling zu Nain aus dem Sarge, und Jairi Töchterlein von der Todtenbahre mit **einem** Worte in's Leben zurückrief; so gewiß, als der Vater des Sohnes Versicherung: „Ich bin das Leben“ durch dessen eigene Auferweckung am dritten Tage mächtiglich besiegelte; so gewiß, als der Heiland zu lebendigen Zeugen **dafür**, daß seine Todten leben, den **Moses** und **Elias** aus der Welt der Verklärung auf Tabors Höhe herabcierte; so gewiß, als die Apostel **alle, alle** jeden Augenblick erbötig waren, die tiefe Begründung ihrer Ueberzeugung, daß durch Christus der Tod getödtet sei, durch Dargabe ihres eignen Bluts und Lebens kundzugeben. Glaubts, es ist **nichts** mehr gewiß, wenn **das** nicht, daß unsre in dem Herrn Abgeschiedenen **leben**, und selig vor dem Angesichte Gottes versammelt sind. Wir aber sind **“zu ihnen gekommen“** nach des Apostels Wort. Recht nahe, will er sagen, seien sie uns, und die Kluft zwischen uns und ihnen sei wohl geringer noch, als selbst die Gläubigsten sich's denken möchten. Und in der That wohnen wir ja schon mit ihnen in **einer** Gottesstadt; mögen sie auch den **oberen** Theil derselben inne haben. **Einer** Reichsordnung und **einem** Hauswesen gehören wir mit ihnen an, und knieen täglich mit ihnen vor **einem** Herrn, wie wir von **einer** geistigen Speise mit ihnen essen, und **ein** Lied, das Lied des Lammes mit ihnen singen. Und wer weiß, ob die Verbindung zwischen uns und ihnen nicht eine noch ungleich engere, traudere und nähere ist, als wir's selbst in unsern kühnsten Hoffnungen uns träumen lassen. Denn, wie schon bemerkt, das apostolische: „Ihr seid **gekommen** zu den Geistern der vollendeten Gerechten“, hat einen großen Nachdruck, und darf nicht zu einem in die **Zukunft** weisenden: „Ihr werdet sie wiederfinden“, verflüchtigt werden. —

Wir grüßen sie an diesem Feste im Geist, und **lieben** sie heute noch, wie wir sie je geliebt; und lieben nicht ihre **Bilder** und **Schattenrisse** nur; sondern **sie selbst**, die uns ja nicht genommen, sondern nur **entrückt** sind. Unsre Herzen schlagen ihnen wo möglich wärmer und inniger noch, denn weiland. Das Wehmuthsgefühl, ihnen einst nicht jederzeit gewesen zu sein, was wir ihnen hätten sein mögen und sein sollen; die Vorstellung, wie sie im Genuße ihrer himmlischen Herrlichkeit so überaus bereitwillig sein werden,

uns Alles, was wir etwa gegen sie versäumten, und was bei unsrer Rückerinnerung an sie unser Gemüth bedrücken will, tausendmal zu verzeihen; und dann unsre Ahnung von der Schöne und Verklärung, in der sie gegenwärtig prangen: dies Alles gießt nur nährend Oel in unsre Liebesflamme. Wir denken, es dürfte ihnen wohl bewußt sein, wie es hier unten uns ergehe. Die Menge der Engel, von denen **sie** und **wir** umgeben sind, könnten ihnen, so denken wir, aus dem Thal der Erde manche Botschaft überbringen. Wir weiden uns im Geiste an der paradiesischen Glorie der Vollendeten, und vergegenwärtigen uns, wie die letzte Thräne nun von ihrem Auge getrocknet ist, wie sie jetzt jubelnd ihre ganze Lebensführung im Zusammenhange überblicken, wie kein Weh, kein Leid, kein Kummer mehr sie anfigt, sondern sie mit den alten Gottesehern, den Aposteln, den Vätern der Kirche, den Helden der Reformation und all den andern Seligen unter den Palmen eines ewigen Friedens wallen; und vor Allem, wie sie jetzt, der Sünde los und ledig, **denjenigen** von Angesicht zu Angesicht erschauen, welchen sie, wie wir jetzt, einst liebten, obwohl sie ihn nicht gesehn hatten, und wie sie in **dem** Maaße Ihn nun lieben, preisen und erheben können, in welchem sie's so gerne schon auf Erden hätten thun mögen, nur nicht vermochten: - in dieser ihrer Lebensverklärung schauen wir sie im Geiste an, und freuen uns der Herrlichkeit, die sie umstrahlt, und preisen sie selig, daß sie überwunden haben, und den Staub des Todesthals vom Fuße schüttelten. So sind wir durch einen Glauben, der an's Schauen grenzt, **„zu ihnen gekommen“**, und feiern unser Todtenfest im Lande der Lebendigen, und feiern's mit ihnen und unter ihnen als ein Fest des Triumphes über den Tod. Und nicht, als führen wir dabei in duftigen Nebelgondeln der Phantasie: sondern wir fußen auf Felsen göttlicher Versicherungen und historischer Thatsachen, an denen bis jetzt alle Lanzen und Zweifelsgeschosse des Lügenvaters zersplittert sind, und ewig zersplittern und zerschellen werden. O, haltet euer Todtenfest mit uns; und alsobald verwandelt sich der Schauplatz. Statt zwischen den Gräbern ergehen wir uns zwischen Thronen der Seligkeit; und mit dem **Schauplatz** wandeln sich auch **Stimmung** und **Empfindung**.

3.

Denn feiert ihr's in unserm **Zion**, so begeht ihr's nicht mehr mit dem Wehgefühle der **Verwaistheit**, sondern mit der zuversichtlichen Hoffnung eines baldigen und frohen **Wiedersehens**. Freilich geht „nichts Unreines zum Himmelreiche ein“. Zur Theilnahme an der Hochzeit des Lammes bedarf es vor allen Dingen des **„hochzeitlichen Kleides.“** Und **dieses** besitzt ihr noch

nicht in dem unflätigen und besudelten Gewande eurer vermeintlichen eigenen Gerechtigkeit; und ihr erlangt's auch nimmer, so lange ihr von dem großen Haufen, **“Welt“** genannt, ungeschieden bleibt, und mit ihm die breite Straße zieht. Geht zum **Sinai** zurück, und wenn euch dort die Kniee wanken unter dem Eindruck der Majestät und Heiligkeit des großen Gottes; wenn der Spiegel des Gesetzes euch überwiesen hat, daß ihr euch vor Seinen Stuhl nicht wagen dürft; wenn ihr die Hände über euer Haupt zusammenschlagt, und eurer Brust der Schrei entfährt: „Wehe, wehe, wir sind von denen, welchen das Wort gilt: Ich will sie aus meinem Buche tilgen“; dann, Freunde, findet euch wieder bei uns ein. Ihr habt gesehen, daß wir zu Manchem **“gekommen“** sind; aber wisset, wir kamen auch - - Doch hört den Apostel selber zu uns reden: **“Ihr seid gekommen“** ruft er, **“zu dem Mittler des neuen Testaments Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels.“**

Seht, Brüder, hier liegt der **Grund** von aller unsrer Herrlichkeit. Hier wird euch der Mann genannt, der den ganzen Armensünderhimmel stützt und trägt. Da steht Er vor euch der anscheinlich Unmögliches möglich machte, und es dahin gebracht hat, daß Gottes Gerechtigkeit **Ihm**, dem Hoherhabenen die Hand der Gnade nicht mehr bindet; daß seine Heiligkeit nichts mehr dawider hat, daß das **“Fern, ihr mit Schuld Beladenen!“** über seines Hauses Pforte gestrichen werde; daß Moses nicht mehr der Thürhüter bei der Pforte seiner Wohnung, und das Zeugniß, Alles gehalten zu haben, was geschrieben steht im Buche des Gesetzes, nicht mehr der einzig gültige Einlaßbrief zu den ewigen Friedenshütten ist. Der wunderbare Mann brachte dies fertig; aber nicht etwa dadurch, daß er die Tafeln Sinais, die fordernden und drohenden, zerbrach; er wäre in solchem Falle selbst ein Kind des Todes gewesen; sondern dadurch, daß er ihnen in der Stellung eines Bürgen, die gebührende Ehre gab, und das Gesetz **aufrichtete**, statt es aufzuheben. Nicht dadurch erzielte er so unermeßlich Großes, daß er das heilige Zornesfeuer wider die Sünde, wie es in den Flammenwogen, die jenen Berg umwallten, sinnbildlichen Ausdruck fand, gewaltsam löschte: - wie wäre dies möglich gewesen? – sondern dadurch, daß er sich stellvertretend selbst dieser Gluth zum Opfer brache, und der ewigen Gerechtigkeit vollkommen genug that. Geheimnißvoll, aber **im Wege Rechtens**, hat er ein neues Testament, einen neuen Bund gegründet, in welchem statt der Strenge, die Gnade herrscht, und statt der Regel: „Thue das, so wirst du leben“, die **neue** gilt: **„Glaube; und was Er that, geschah für dich.“** Und es verbleibt nicht Gott,

nicht den Engeln, nicht den Teufeln, nicht Mose, noch irgend Jemandem sonst auch nur ein Schatten von Grund und Anlaß, dawider als wider eine Neuerung der Willkühr Einspruch zu erheben. Vielmehr verharret Alles in seinem Stand, und wird keine Ordnung noch Satzung des göttlichen Reichshaushalts verletzt, wenn fortan ein gekreuzigter Schächer, sobald er sich **Jesus** hingibt, die Botschaft vernimmt: **“Heute wirst du mit mir im Paradiese sein;“** oder ein armer Sünder, wie Lazarus, von Engeln in das himmlische Heiligthum getragen wird. – Was stehet ihr denn, Freunde, und sehet gen Himmel? Schaffet, daß ihr selbst in ihn **hineinkommt**, wenn heut oder morgen das Buch auch eurer Lebenstage abschließt. Die Brücke in das Land der Seligen ist auch für euch geschlagen. Wäre sie es nicht, ihr wölbet sie euch nimmermehr, möchtet ihr auch Werk auf Werk und Tugend auf Tugend thürmen. Unendlich Größeres, als in Menschenkräften ruht, erforderte ihr Bau. Nur **Einer** hatte die Kosten herzuschießen. Da steht er, groß und hehr, zwischen Tod und Leben, zwischen dem Thränenthal und der Welt der Herrlichkeit, zwischen der Schuldnermenge und dem Throne ihres Richters: der **Mittler Gottes**. O, ergreift seine ausgereckte durchgrabene Hand; und dann gebt Valet der allerletzten Sorge. Er geleitet euch sicher und ohne Anstoß in das Land hinüber, wo alles Leides und Geschreis ein ewiges Ende ist. Wie sündig, wie beladen ihr immer seid: alle Waffen werden sich vor euch strecken, alle Schranken vor euch sich senken müssen. **Eins** wirkt dieses Wunder: **“das Blut der Besprengung“**, zu welchem ihr gekommen seid. **Dieses Blut** redet **für euch**. Wie dies gemeint sei, deutet der Apostel in unserm Texte an. Er erinnert an ein anderes Blut: an das Blut **Abels**, von des Brudermörders Hand vergossen. – Ihr wißt, Cain **schwieg**, verhehlte, und that, als ob nichts geschehen wäre; aber das **Blut** verklagte ihn, forderte Wiederherstellung der durch ihn geschändeten Majestät des hochheiligen Gesetzes, und schrie um Vergeltung, Rache und Fluch wider den Frevler hinauf gen Himmel. In gleicher Weise schreit das Blut des Lammes, nur **“Besseres** redend“ für die, so Christi eigen sind. – Um **Vergebung** schreit’s, um **Absolution**, um **Gnade**; und würde, wollte Gott die Erhörung ihm **versagen**, wider **Gott selbst** seine Stimme erheben, und **Ihn** öffentlich **beschuldigen**, daß Er nicht **Gerechtigkeit** übe, dem Verdienste Seines Sohnes seine **Gebühr** nicht gebe, und dessen Genugthuung **selbst** als eine **unhinlängliche** der Lästerung überliefere. – **“Besseres“** redet es; und es redet **“besser“**, d.h. **lauter** noch, **kräftiger** und **durchdringender**, als Abels Blut. Es hätte selbst die Stimme des letztern **überschrien**, und

dem **Mörder** Begnadigung erwirkt, hätte sich **dieser** nur mit zerschlagener, aber gläubiger Seele auf den Mittler geworfen, und der göttlichen Erbar-
mung sich anempfohlen. Der **Fluchruf** selbst der Blutströme durch eines
Manasse's Hand vergossen, hat vor dem **Einspruch** des Kreuzesbluts **ver-**
stummen müssen; und wenn einst die **Ewigkeit** ihre Geheimnisse uns ver-
rathen wird, werden noch **größere** Wunderwirkungen der Stimme des Blu-
tes Christi uns in Erstaunen setzen. –

Ruhen wir denn nicht, theure Freunde, bis wir gründlich wissen, daß auch
wir die Stimme **dieses Blutes**, neben dessen Anwaltschaft wir einer andern
nicht mehr bedürfen, **für uns** haben. – Mit diesem Blute **besprengt**, sind
wir berechtigt, der festen Zuversicht uns hinzugeben, daß auch einst **unsere**
Laufbahn in der Wolke jener Zeugen sich verlieren wird, deren „die Welt
nicht werth war“, und dürfen unser Gedächtnißfest begehen statt mit dem
Wehgefühle der Verwais'theit mit der gewissen **Hoffnung** eines nahen
und frohen **Wiedersehens** unsrer in Gott Entschlafenen. –

Kommt den Alle! – Es ist noch Raum in unsrer Gottesstadt, und der **“Thür-
hüter“** immerdar und gern bereit, gebeugten und heilsbegierigen Sündern
aufzuthun. – Nehmt **Wohnung** in unsrer Mitte! – Und sollte heute über ein
Jahr auch der Eine und Andere von **uns** schon unter **denen** sein, derer man,
- hin und wieder vielleicht mit einer stillen **Thräne**, - als **solcher** gedenken
wird, die nun auch ihren Pilgerstab niederlegten; o, daß dann, wie **wir** heute
so **manchen** der im verfloß'nen Kirchenjahr Entschlafenen, so die **Er-
leuchteten** in der Gemeinde auch **uns** mit **voller Zuversicht** die Grabschrift
zu setzen sich gedrungen fühlen möchten: **“Sie sind vor dem Stuhle Got-
tes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem
Stuhle sitzt, wohnt über ihnen. – Es hungert und dürstet sie nicht mehr,
noch fällt auf sie irgend eine Hitze. Denn das Lamm, das mitten im
Stuhle ist, weidet sie, und leitet sie zu lebendigen Wasserbrunnen.“** – Ja,
also sei es! – Amen.

Die Heilszeit.

Predigt über 2. Corinther 6, 1-2.

2. Corinth. 6, 1-2.

******Wir ermahnen euch aber auch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die
Gnade Gottes empfaht. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen

Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.

„Freund,“ sprach in den kirchlich bewegten Tagen der Reformation zu seinem Waffengefährten ein Rittersmann, der mit seinen Anschauungen wie mit seinen Sorgen bis dahin nicht eben weit über sein Roß, sein Schwert und den Tummelplatz seiner Turniere sich verstiegen hatte, „Gottes Fluth geht hoch; so ist's Zeit, daß auch wir die Anker lichten, wenn wir nach Jerusalem wollen!“ Und es währte nicht lange, da schwuren sie beide von Grund des Herzens sich Christo zu, und wurden Luthers und des Evangeliums treue Freunde, und rüstige Streitgenossen für die Sache Gottes. Wie damals jener ehrenfeste Kämpfe, so spreche heute ich zu euch: „Gottes Fluth geht hoch; es gilt dem Winde die Segel spannen, wenn wir das Reich Gottes ererben wollen!“ - Und siehe, was ich sage, klingt so ziemlich zusammen mit dem Apostelworte an die Corinther in unserm Text: „Wir ermahnen euch aber als die Mithelfer (nämlich an eurer Seligkeit), daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfalet. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ - „Wie,“ fragt ihr befremdet, „jetzt? Die Zeit, in der wir leben wäre dem Evangelium und der Bekehrung zu Christo günstig?“ - In hohem Grade, Freunde! Unsre Zeit ist eine Heilszeit. In wiefern sie das sei, und was sie als solche von uns fordere, das laßt uns, des göttlichen Beistandes gewärtig, näher mit einander erwägen.

1.

Wie lange ist's hin, Geliebte, da ging eine dumpfe Sage durch's Land, das Christenthum habe seine Dienste gethan, und sei, da die sittliche Weltordnung nunmehr sich in und durch sich selber trage, zum Abbruche reif geworden. Einzelnen Staatsregierungen selbst wollte der Eifer für Aufrechterhaltung biblischer Glaubenssätze ein unnützer und schwärmerischer Aufwand dünken. Man meinte, nachdem die Vernunftbildung zu einem so hohen Grade der Entwicklung gediehen sei, und in so weiten Kreisen unter dem Volke Platz gegriffen habe, so dürfe die alte Theologie der Propheten und Apostel nunmehr fallen, wie nach Vollendung eines Baues das aufgezimmerte Holzgerüst oder die Interimsbaracke. Entsetzliches Vorurtheil, unter welches sich selbst viele sonst kluge Männer gefangen nehmen ließen! Die Hölle triumphierte, und wahrlich nicht ohne Grund. Denn seit lange hatte sie einen glänzenderen Sieg nicht davongetragen, als den, die Welt überredet zu haben, das Christenthum sei nicht, wie die Alten geglaubt, ei-

ne, weil göttlich wahre, darum auch ewig bleibende, sondern eben nur eine zeitweilige, vorübergehende, und in diesem „philosophischen Jahrhundert“ wirklich zur Abgängigkeit gekommene Institution. Der Lügenvater sah schon überall den „Stern von Morgen“ im Truglicht seiner Verneinungen erbleichen. Da brach gespenstisch jene Zeit scheußlichen Angedenkens herein, in der den Trägern und Vertretern der neuesten von Christo und seinem Evangelio abgelösten Aufklärung nach Gottes zulassendem Rath und Willen Raum gegeben ward, ihre Grundsätze bis zu einem gewissen Punkte tatsächlich zu bewähren und in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen. Zu dem Ende mußten Sieger, als wären sie besiegt, auf Augenblicke hinter die Schranken zurücke treten. Starke mußten, damit jene modernen Weltumbildner unbehindert ihr Wesen treiben könnten, für eine Weile ihre wohl bewaffneten Arme sinken und ruhen lassen. Was begab sich aber nun? Ehe man sich's versah, drohte die ganze sittliche Weltordnung den Umsturz. Zucht und Sitte, Ehrfurcht vor dem Heiligen und Achtung vor dem Gesetz, Gehorsam und Pietät, Liebe und Treue hüben ihre Flügel, um die Erde zu räumen. Frechheit und Widerspenstigkeit, Verrath und Lüge, Frivolität und Fleischessinn machten sich als Tugenden geltend. Die heiligen Bande der Ehe, der Kindesunterthänigkeit, der häuslichen Gemeinschaft begannen sich zu lösen. Der Sinn für Höheres und Edles selbst im Gebiete des rein Menschlichen starb wie von einem giftigen Mehlthau befallen hin. Der gemeinste Egoismus wiegte sich nackt und schamlos auf seinen Thronen, und eine Barbarei sah drohend in's Land herein, wie sie selbst das Heidenthum kaum je gekannt hatte. Es war genug offenbar geworden. Der Allmächtige sprach Sein: „Bis hierher und nicht weiter!“ und die Verderben quellenden Abgründe mußten sich wieder schließen. Seitdem spricht wohl kaum Jemand mehr: „das Christenthum hat ausgedient“; noch fällt es einem Vernünftigen mehr ein, zudenken, es könne dasselbe je durch eine menschliche Weisheit seine Ablösung finden. Nachdem einmal die innersten Grundfesten der bestehenden Dinge aufgewühlt gewesen, hat sichs kund gegeben, worin alles das, was wir in Familie, Staat, Gesellschaft, Eile und Bildung Herrliches besitzen, seine letzten Wurzeln habe. Es wurzelt in dem Evangelium, aus welchem es geboren ward, und von dem es also getragen wird, daß es mit demselben steht und fällt. Nie noch zuvor hat sich dies mit solcher Macht und Klarheit dem menschlichen Bewußtsein aufgedrängt, wie in der neusten Zeit. Wo ist ein Land, in welchem nicht Zeugen der unverfälschten Bibelwahrheit gegenwärtig höchst willkommen wären? Einen un-

endlich glänzenden Triumph hat in unsern Tagen, und zwar auf dem Gebiete der Thatsachen und der Erfahrung die Sache Christi, und mit ihr Christus selbst, über den Vater der Lügen und dessen kopfschüttelnde Lästerebrut davon getragen. Eine Zeit aber, in der sich so handgreiflich das Evangelium als eine, nicht allein seligmachende, sondern auch die ganze Welt zusammenhaltende und dieselbe ordnende und verklärende Gotteskraft bewährt, und in der mit solchem Nachdruck sich das alte „Hölle, wo ist dein Sieg?“ erneuert, darf ja wohl mit vollem Rechte eine Heilszeit, eine Zeit der Gnaden heißen. Sie ist aber eine solche auch noch aus andern Gründen. Hört nur weiter!

Nur wenige Jahre erst sind's hin, da ging unter den Menschen die Nachricht um, das Christenthum habe durch die Wissenschaft eine tödtliche Niederlage erlitten, indem eine scharfsichtige Macht, Kritik genannt, die sogenannte heilige Geschichte in ein Phantasiegewebe von lauter Fabeln und Märchen aufgelöst habe. Und in der That ist's nicht zu leugnen, daß das Evangelium zu keiner Zeit eine so scharfe Beleuchtung erfahren hat, als in der unsern. Der menschliche Witz hat sich, und zwar nach Gottes Rath und Willen, in Angriffen und Einwürfen gegen dasselbe, man darf behaupten, für immer ausgegeben und erschöpft. Selbst Glaubensstarke sind in dem polemischen Kampfgetümmel erschrocken oder wohl gar für eine Weile irre geworden. Nachdem aber die wilden Wasser sich verlaufen haben, was stellt sich nun heraus? Nicht allein, daß keine der biblischen Geschichten mit stichhaltigen Gründen als unwahr dargethan ist; sondern auch, daß die geschichtliche Wahrheit der heiligen Thatsachen, und namentlich derjenigen, die alle übrigen hält, stützt und besiegelt, - ich meine die der Auferstehung Christi von den Todten, - schlechthin unantastbar dastehe. Diese Auferstehung lag den Feinden natürlich als der ärgste Stein des Anstoßes im Wege, und thut es noch. Fast ergötzlich sieht sich's an, wie sie, obwohl schon verzweifelnd, immer noch im Schweiß ihres Angesichtes sich zerplagen, denselben hinweg zu heben. Daß die Juden den Leichnam Jesu irgendwo verscharrt hätten, wagen sie natürlich schon aus Furcht vor der Kinderfrage nicht zu behaupten, warum denn die jüdischen Todtengräber nachmals, da das ihnen so verhaßte Christenthum so mächtig um sich griff, dem letzteren dadurch nicht mit einem Schlage ein Ende gemacht hätten, daß sie die Leiche des vorgeblich Auferstandenen wieder aufgruben, und dieselbe wie ein Erstarung um sich her verbreitendes Medusenhaupt seinen begeisterten Anhängern entgegenhielten? Ebenso wenig getrauen sie sich, den Juden nach zu

erzählen, die Jünger selbst hätten den Todten von Nazareth heimlich bei Seite geschafft. Sie scheuen vor der Beschämung zurück, die ihnen durch die andre Kinderfrage zu Theil werden würde, wie sich's denn erklären lasse, daß die Jünger für einen Mann, von dem sie gewußt, daß er im einsamen Grabe vermodere, und den sie mithin als einen Schwärmer und Betrüger kennen gelernt, mit freudiger Begeisterung, wie sie wirklich thaten, Gut und Blut in die Schanze schlagen konnten. So bleibt den klugen Sophisten nichts Andres übrig, als die elende, längst abgenutzte Ausflucht, Christus sei, da man ihn vom Kreuze nahm, nicht todt, sondern nur von einer Ohnmacht befallen gewesen, und zufälligerweise, gerade am dritten Tage, wie er es vorausgesagt, in seinem Grabgewölbe von dem bloßen Scheintode wieder erwacht, dann aber allmählig an seinen Wunden hingesiecht. Doch entgehen sie auch hiermit wieder der Beschämung der dritten Kinderfrage nicht, wie denn Er, auf welchen ja alle Blicke gerichtet waren, doch so verborgen habe hinsiechen und endlich sterben können, daß weder von seinen Feinden noch von seinen Freunden irgend Jemand etwas davon gewahr geworden sei oder später erfahren habe? Eben so kläglich aber, wie bei ihren Angriffen auf die Auferstehung Christi, sind die Widersacher bei allen ihren Sturmläufen gegen das Evangelium abgefahren. Die spitzfindigsten Einwürfe der verneinenden Vernunft wurden und werden an den historischen Thatsachen des Christenthums zu Schanden. Ja niemals noch ist es so handgreiflich an den Tag getreten, daß auf christlichem Gebiete die Philosophie vor der Macht der Geschichte die Waffen strecken muß, als in unsern Tagen. Darum aber gebührt dieser Zeit mit ganz besonderem Nachdruck der Name einer Zeit des Heils. Bleiben doch auch die neusten Triumphe, die das Evangelium auch im Bereiche des Wissens und Erkennens davonträgt, keinesweges unbemerkt. Schaut nur, wie binnen kurzer Frist das Gefolge des Königes Christus sich verändert hat. Nicht mehr nur ein armer geringer Haufe, wie weiland, nicht nur unansehnliche Fischer, Zöllner und Teppichweber mehr; auch Träger der Wissenschaft ersten Ranges, Könige im Reich der Gedanken: neben Theologen Rechtsgelehrte, Naturkundige, Alterthumsforscher, Historiker und selbst Philosophen gehn in Schaaren huldigend, und zum Theil beschämt, Ihn erst so spät geliebt zu haben, hinter seinem Siegeswagen her, und singen Ihm, dem göttlichen Friedensfürsten, ihr anbetendes Hosianna.

Ja, Freunde, es hat Zeiten gegeben, in denen es wahrlich nicht so leicht war, zu glauben, daß Christus lebe und im Regimente sitze, wie es heute uns ge-

macht ist; Zeiten, da die Kirche wie ein verlassenes und verödetes Schloß stumm und trauernd dahin stand, und die Weissagung des Herrn, zum Triumph der Feinde, in den Buchstaben der Schrift wie in bestäubten Särgen den ewigen Schlaf zu schlafen schien. Wie ist es jetzt aber so gar anders worden! Wie rauschen des Herrn Füße wieder durch seinen geistlichen Tempel, und wie fahren seine Verheißungen eine nach der andern aus den vermeintlichen Todtenschreinen des Bibelworts thatsächlich heraus, und verweben sich, zu Fleisch und Blut geworden, in Geschichte und Leben. Was hat Er für die letzten Zeiten vorher gesagt, das sich nicht buchstäblich gegenwärtig erfüllte? Der Engel mit dem ewigen Evangelium fliegt durch „den mitten Himmel.“ Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird der Name des Herrn „herrlich unter den Heiden.“ „Mohrenland streckt seine Hände zu Ihm aus.“ „Die Inseln im Meere jauchzen seinem Namen.“ Freilich regt sich auch der große rothe Drache mit seinen Horden, er, von dem Er voraussagt, daß er mit wachsendem Grimm Ihm und seiner heiligen Sache widerstehen werde. Aber regte er sich nicht, so fehlte ja ein wesentlicher Zug in dem Zukunftsbilde, das er uns zuvor verzeichnet; und über wen erföchte, wenn er sich nicht regte, Christus den letzten großen Wundersieg, auf welchen Er in seinem Worte mit so entschiedener Bestimmtheit und Zuversicht uns harren heißt? Und wartet nur, Geliebte, es wird nach seinem Worte schon ein Mehreres und Größeres noch kommen, als schon vorhanden ist. Wartet nur: auch der entscheidende schließliche Weltkampf zwischen dem Reiche der Finsterniß und Seinem Reiche wird nicht gar verziehen. Wartet: wir werden, entweder schon hier, oder doch aus den Wolkenfenstern herab, alle Seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen sehn. Wartet, wartet nur: auch das holde Bild des „Einen Hirten und der Einen Herde“ wird zu seiner Zeit schon den Tag seiner Verwirklichung feiern. Werden doch die Vorbereitungen dazu schon getroffen. Welch ein Chor lockender Evangelistenstimmen und weckender Bußposaunenklänge durchbrauset wiederum die christliche, wie die nichtchristliche Welt! Wie durch das Räderwerk des dampfschnaubenden Schiffes im stillen Grunde des Stroms die sorglosen Fische, so werden durch die neu erwachten kirchlichen Thätigkeiten und Bewegungen die Menschenkinder in den Tiefen ihrer religiösen Gleichgültigkeit und Sicherheit aufgeschreckt. Ja, der Herr ist auf's neue mit seinem Geist und seinen Gaben auf dem Plan, und lange wird's nicht mehr währen, so wird auch der verhärtetste Unglaube, er möge

wollen oder nicht, mit dem Kaiser Julian, dem Abtrünnigen, ausrufen müssen: „So hast du dennoch gesiegt, Galiläer!“

2.

Ich denke, das Angedeutete, das freilich noch um Vieles zu vermehren wäre, wird hinreichend sein, einen Jeden zu überzeugen, daß die Zeit, in der wir stehn, eine Heilszeit, eine Zeit sonderlicher Gnadenheimsuchungen Gottes heißen dürfe. Wie in den Tagen Isaaks werden die Wasserbrunnen, die die Philister verschütteten, wieder aufgegraben, und auf's neue mit ihren alten rechten, und entsprechenden Namen benannt. Wie in den Tagen Elia ergeht ein Gericht der Beschämung und Entwaffnung über die Diener der Baalim, der falschen Götter, und der Herr Zebaoth zeuget wieder wie damals aus seiner erhabenen Wohnung herab durch Feuer, nur freilich durch Feuer des heiligen Geistes, wer der rechte Gott zu Zion sei. In unzähligen Erscheinungen läuten, wer nur ein Ohr dafür hat, helle Himmels Glocken, freilich zum Sabbath eben noch nicht, sondern vorläufig erst noch zur Rüstung, indem noch schwere Kämpfe bevorstehn. Wohin sie aber laden, wem könnte das noch fraglich sein? Ich meine, sie sängen alle einen Sang, und derselbe laute: „Küsst den Sohn, daß Er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege!“ Seit lange rief Er ja so gewaltig nicht durch die Zeit dahin: „Hie bin Ich, hie bin Ich!“ wie eben gegenwärtig. Seit lange enthüllte Er nicht so vor aller Welt den himmlischen Adelsstern auf seiner Brust, wie grade jetzt. Seit lange drückte er seinem Evangelium nicht solche Siegel der Bestätigung auf, noch erwies Er sich so thatkräftig als den, dem von Rechtswegen die Welt gehöre, wie in unsern Tagen. „Huldigung Ihm!“ heißt die Forderung, welche dringend und immer dringender an dich und mich und an uns alle diese Zeit der Gnaden stellt. Eine überaus klägliche Rolle beginnen diejenigen zu spielen, welche noch mit dem Troß der Ungläubigen ziehen. Sie ziehn mit einem geschlagenen Heere, das im Felde der Wissenschaft wie des Lebens Fahne und Rüstung verloren hat. Auf der Höhe der Zeit wähen sie zu stehn, und ahnen nicht, daß die Wagenräder der Geschichte längst über den Rationalismus, in welchem sie, den Appellruf der Drommeten Gottes schlaftrunken überhörend, haften blieben, dahingerollt sind. Sie gleichen gegenüber den geistigen Bewegungen der Gegenwart armen Taubgeborenen, die wohl das Schwingen und Schüttern der silbernen Harfensaiten sehen, aber keine Ahnung von dem Zauber der Akkorde haben, der aus diesen Schwingungen hervorquillt. Ja, ihre Stellung ist eine höchst bedenkliche. Ruft der Herr sie heut oder morgen vor seine

Schranken, was bleibt ihnen zu ihrer Entschuldigung? Nicht das Geringste. Er wird zu ihnen sagen: „Bin ich nicht im hellen Tageslicht an euch vorübergewandelt, und habe euch meine Herrlichkeit sehen lassen? Ihr aber wolltet nicht, daß ich über euch herrschete, sondern habt die Finsterniß mehr geliebt, denn das Licht. Wehe, wehe euch!“

Nun ist's aber damit noch nicht gethan, Geliebte, daß ihr dem Herrn Christo wöchentlich einmal eure Sonntagsaufwartung macht. Er begehrt von euch nicht einen Wochentag, sondern die Woche. Verschmäh't ihr, diese ihm zu geben, so weiht mit den übrigen sechs Tagen immerhin auch den siebenten dem Fürsten dieser Welt. Ein dem Herrn dargebotener getheilter Dienst gilt ihm für keinen. Auch thut es das noch nicht, daß ihr dem Beispiel des römischen Kaisers Alexander Severus folgt, der Christo damit die gebührende Ehre gegeben zu haben meinte, daß er dem Bildnisse desselben neben den Bildern des Orpheus und anderer Halbgötter eine Stelle in seinem Pantheon anwies. Nein, wie zu Samuels Zeiten in jenem Philistertempel vor der heiligen Bundeslade Israels der Abgott Dagon, so müssen in euerm Herzen vor Christo alle Götzen zu Boden stürzen, und Er allein auf Thron und Altar zurückebleiben. - Es reicht auch das noch nicht zur Seligkeit aus, daß ihr einmal in einem Augenblicke innerer Erwärmung mit jenem Weibe im Evangelium ausruft: „O selig der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Dich gesäuget haben;“ worauf der Herr erwiderte: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Wollt ihr die Gnade, die euch zu dieser Frist geboten wird „nicht vergeblich empfangen,“ so gilt es also mit Christo euch vereinigen, daß ihr mit dem Apostel sagen könnt: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich dahingegeben hat!“ Dieser Glaube, der da ist eine aufrichtige und rückhaltlose Hingebung unseres ganzen Herzens und Lebens an den Herrn, ein fortgehender, stiller Herzensverkehr mit Ihm, und ein ununterbrochener betender und hoffender Aufblick auf Ihn als auf den unumschränkten Gebieter über unser Leben, schafft einen neuen Menschen, befähigt den Sterblichen für den Himmel, und verklärt die Erde in höherem Lichte. Aus diesem Christusglauben ist unsre Monarchie mit aller ihrer Macht und Herrlichkeit hervorgewachsen. Der große Churfürst, ihr eigentlicher Gründer, wählte sich zur Losung und zum Leitstern seines Lebens ein Schriftwort, das er schon als vierzehnjähriger Churprinz einem vertrauten Freunde in's Stammbuch schrieb, und welches man ihn nachmals bis zu seinem Ende

täglich wiederholen hörte. Es war das Wort des 143ten Psalms: „Herr, thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll.“ Mit diesem Worte hat er seine großen Thaten gethan; mit diesem Worte traf er jederzeit das Rechte, und Berge hat er versetzt mit diesem Worte. Fürwahr, nur sofern sein Glaube das Erbtheil auch seiner Nachfolger auf dem Throne bleibt, und in immer weiterer Ausdehnung auch das Erbe seines Volkes wird, wird unser Preußen die erhabene Aufgabe lösen, die Gott ihm in der Weltgeschichte gestellt hat. Jagen wir denn aus allen Kräften diesem Glauben nach. Einen Hort des ernstesten Ringens und Trachtens so werth, wie dieser, gibt's nicht mehr. Treten wir denn in Masse vor den erhabenen Friedensfürsten hin, der in unsern Tagen wieder den Tabor der Verklärung zu besteigen angefangen hat, und sprechen wir Alle wie mit einem Munde:

Pflanz' auf dein heil'ges Kreuzpanier;
Wir heben unsre Hände,
Und schwören Lieb' und Treue Dir,
Ja Treue bis ans Ende! - Amen.

Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche.

Predigt über Psalm 87., gehalten am Reformationsfeste, den 31. Oktober 1852.

Psalm 87.

Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnung Jakobs. Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes, Sela. Ich will gedenken Rahabs und Babels unter denen, die mich kennen. Siehe, Philister und Tyrer sammt den Mohren, werden daselbst geboren. Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute darin geboren werden, und daß Er, der Höchste, sie baue. Der Herr wird aufzählen im Verzeichniß die Völker: Diese sind daselbst geboren, Sela. Und sie werden singen, wie am Reigen: Alle meine Brunnen sind in dir.

Das Gedächtnißfest der Reformation kehrte uns mit dem heutigen Tage wieder. Dasselbe ist nicht das **Geburtsfest** unserer evangelischen Kirche, wie es als solches häufig bezeichnet wird. Unsre Kirche ist **älter**, als dreihundert Jahre. Es ist vielmehr nur das Fest ihrer **Erlösung** aus einem geistlich babylonischen **Gefängniß**, dem **Diensthause Roms**. Jedenfalls aber bleibt es ein Freuden- und Jubelfest; und als **solches** werde es heute auch von uns

begangen! – Wir wissen wohl, daß Rom der **entronnenen** bis diese Stunde erbittert nachschreit, eine **Abtrünnige** sei sie, eine **Ketzerin**, die ihrer Mutter in's Angesicht geschlagen habe, und nicht selig werden könne. Wir nehmen diese Schmähung als eine **unverdiente** mit ruhiger Fassung hin, und halten dafür, daß die evangelische Kirche ihren Grundzügen nach nichts Anderes als die Fortsetzung der **urchristlichen**, der **apostolischen** sei. Denn nicht der abgefallene wüste Haufe der Rationalisten, Neologen und sogenannten Denkgläubigen ist die evangelische Kirche, sondern die Gemeinschaft ist sie, welche in den Bekenntnissen wurzelt, für die vor dreihundert Jahren unsre Väter in Christo, Gut Blut und Leben einzusetzen freudig entschlossen waren.

Möge der verlesene Psalmtext, der in die Kirche des neuen Testamentes hinüberweist, die Herrlichkeit unsres evangelischen Kirchenthums uns beleuchten. Wir werden **diese** kennen lernen zuerst als eine Herrlichkeit des **Grundes**, auf dem unsre Kirche ruht; dann als eine Herrlichkeit des **Besitzes**, dessen sie sich rühmen darf; und endlich als eine Herrlichkeit der **Aussicht**, die ihr eröffnet ist.

Gebe der Herr uns auf unserm Betrachtungsgange das Geleit, und bringe Er uns den Reichthum der Gnade, zu dem wir gelangt sind, zu erneuertem Bewußtsein!

1.

„**sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen,**“ beginnt unser Psalm. – Ja, sie ist's, die Kirche, die **wir** mit dankbewegtem Herzen unsre **Mutter** nennen. Der unwandelbare Fels, der ihr zum Fundamente dient, ist Gottes lauterer, ungefälschtes **Wort**. Sie steht erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. **Nicht so** die Kirche **Roms**. – Wollt ihr Belege? Sie liegen vor der Hand. Gottes Wort bezeugt: „So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben allein, der sei verflucht!“ – Gottes Wort: „Mit **einem** Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden.“ – Rom dagegen: „Christus muß immer auf's neue geopfert werden; und so Jemand sagt, es werde in der Messe Gott nicht ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht, und das Meßopfer habe keine versöhnende Kraft, der sei Anathema!“ – Gottes Wort: „Nehmet hin, und trinket **Alle** aus diesem Kelche.“ – Rom: „Allein den **Priestern** gehört der Kelch; den Laien gebührt es nicht, ihn zu berühren.“ – Gottes Wort: „Ihr sollt Niemanden weder „Vater“ noch „Meister“

heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater: der im Himmel; und Einer euer Meister: Christus.“ – Rom nennt einen sterblichen Menschen „heiliger Vater“, und dieser sich selbst „Supremo maestro“, d.i. den **“obersten Meister.”** – Gottes Wort sagt: Ein Bischof sei „Eines Weibes Mann.“ Rom: „**Keines** Weibes Mann soll der Bischof sein.“ – Gottes Wort: „Die Waffen unsrer Ritterschaft sind geistlich, und nicht fleischlich.“ Rom: „Wenn die Ketzer nicht hören wollen, so muß das Eisen herbei, sie zu **zwingen.**“ Gottes Wort: „Christi Reich ist nicht von dieser Welt.“ Rom strebt, ein **Staat** im Staat zu sein. – Gottes Wort: „Die Schrift, von Gott eingegeben, kann den Menschen Gottes vollkommen machen, zu allem guten Werk geschickt.“ Rom: „Die Schrift reicht **mit nichts** zur Seligkeit aus; sondern ein Anderes, die kirchliche Satzung, im Laufe der Jahrhunderte vom Episkopat, d.i. den Bischöfen, gestellt, muß sie ergänzen.“ –

So liegt's am Tage: Rom steht nicht lauterlich auf Gottes Wort, sondern größtentheils **daneben, ja gegensätzlich** zu demselben. Es weiß noch von einer andern Autorität, der es willkürlich oft in wesentlichen Punkten, vor derjenigen des Wortes den Vorrang einräumt. Der Apostel betet, daß das Wort **“laufen“** und „allwärts gepriesen“ werden möge. Rom erhebt Protest gegen dies Gebet, und untersagt in mehr als einer päpstlichen Bulle den sogenannten Laien das Lesen der heiligen Schrift, und zwar aus Sorge, sie möchten schon beim ersten Blicke in das Evangelium sich überzeugen, daß sich die Kirche, der sie angehören, mit Gottes Wort im grellsten Widerspruche befinde. **Worauf** aber steht denn Rom mit seinen kirchlichen Dogmen und Institutionen? Auf breitester Grundlage größtentheils **menschlichen** Ursprungs. – Die römische Kirche vermißt sich, gleiches Ansehn mit der heiligen Schrift zuvörderst den **Apokryphen** zuzuerkennen, obgleich diese Bücher der Schriftlehre in sehr erheblichen Punkten entschieden widersprechen, und in Israel niemals dem Worte Gottes gleich geachtet wurden. Gleiches Ansehn mit der Schrift mißt sie sodann den Aussprüchen der **Kirchenväter** wenigstens in ihrer **Uebereinstimmung** bei, ohne sich jedoch auf die Lösung der schwierigen Frage einzulassen, **wie** in der bänderreichen von Gegensätzen wimmelnden Büchermasse jener **Consensus** zu ermitteln sei. Gleiches Ansehn vindiciert sie drittens den Beschlüssen der vorgeblich vom heiligen Geiste inspirierten **Kirchenversammlungen**, welche übrigens, ihrer gepriesenen Inspiration ohnerachtet, auch wohl einmal Dinge beschlossen haben, die der Papst als Ketzereien zu verdammen und zu verwerfen sich veranlaßt sah. Und endlich nimmt sie dasselbe Ansehn für die Erklä-

rungen der „unfehlbaren“ Päpste in Anspruch, dieser Päpste, deren Leben nicht selten dergestalt von Laster überfloß, daß die römischen Theologen selbst die Vertheidigung dieser ihrer dreifach gekrönten Häupter zu übernehmen wenig Lust verspüren. In dem Allem, was ich eben genannt, ist nach dem Vorgeben Roms die untrügliche Lehre Christi ebensowohl enthalten, als in der Schrift; und wo letztere etwa jenen Satzungen widerspricht, da **muß** dies nur Schein sein, und die Schrift irgendwie durch Tortur einer willkürlichen und gewaltsamen Deutung **gezwungen** werden, denselben **nicht mehr** zu widersprechen. Es verschlägt der römischen Kirche nichts, daß z.B. die Lehre von der durch priesterliche Consecration hervorgezauberten **Brodverwandlung** im heiligen Abendmahle der Schrift überall vollkommen **fremd** ist. Nachdem diese unerhörte, auf die Förderung der Priesterherrschaft aber wohl berechnete, Idee im neunten Jahrhundert dem Mönche Paschasius Radbertus eingegeben, und dann auf einer Kirchenversammlung zum **Dogma** gestempelt ward, **mußte** sie nun auch, sie mochte wollen, oder nicht, in der **Bibel** gefunden werden. **Nichts** bedeutet's dem Römerthum, daß die Schrift von einem unfehlbaren menschlichen **Statthalter** Jesu Christi auf Erden auch nicht im Entferntesten etwas ahnet. Ein in absichtlicher Fälschung untergeschobenes Aktenstück, gleichfalls im neunten Jahrhundert aus einer unheimlichen Werkstatt zu Tage tauchend, sprach jenen unerhörten Gedanken aus, und nun galt es, denselben um jeden Preis auch aus der heiligen Schrift herauszupressen. Manchen der römischen Satzungen widerspricht die Bibel freilich so grell, daß die päpstliche Curie selbst darauf verzichtet, hier eine exegetische Ausgleichung zu ermitteln. Aber auch aus dieser Verlegenheit weiß sie sich dadurch herauszuhelfen, daß sie sich geradezu darauf beruft, es schließe sich die göttliche Offenbarung in der Schrift nicht ab, sondern das Zeugniß Christi sei auch nach Abschluß des biblischen Canons durch seine Organe, die Bischöfe, ununterbrochen in der Kirche fortgegangen, und gehe in ihr fort bis diese Stunde; und **Ihm** stehe es doch wohl zu, so oft es Ihm beliebe selbst Manches, was die Schrift enthalte, wo nicht zu **verbessern**, so doch zu **vervollständigen** und zu **ergänzen**, und Neues hinzuzuoffenbaren. –

So bedarf es denn keines Beweises weiter, daß **Rom** mit Nichten auf **Gottes Wort allein**, ja, nicht einmal **vorzugsweise** auf Gottes Wort, sondern **viel mehr** noch auf der morschen Basis willkürlich menschlicher, und dem **Worte** tausendfältig **widersprechender** Fündlein und Satzungen mit seiner Lehre, seinem Kultus und seiner Verfassung gegründet stehe. Unsre **evan-**

gelische Kirche dagegen rühmt sich mit vollem Rechte der reinen unfehlbaren **Gottesoffenbarung** als des **einigen** ewig unwandelbaren Fundamentes, auf dem sie ruhe. Auch sie dankt von Herzen Gott für das, was „kirchliche **Ueberlieferung**“ heißt; aber sie ordnet's, wie sich's gebührt, dem Worte Gottes unter, indem sie es nach **diesem**, als dem unbedingt entscheidenden **Probiersteine**, prüft, und mit Verwerfung des **Unbiblischen** nur das **Schriftgemäße** beibehält. Auch sie verpflichtet ihre Glieder auf **Bekenntnißschriften** von Menschenhand verfaßt; aber sie verpflichtet darauf nur, weil sie in ihnen den ungefälschten Ausdruck des Inhalts des göttlichen Worts erkannte. Sie giebt dieselben Jedermanns freier Prüfung preis, und würde sie **verbessern**, wo sie sich überzeuge, daß sie mit dem Buchstaben der **Schrift** nicht in vollkommenem Einklang ständen. Auf **nichts** will sie stehn und fußen, als allein auf dem unverkümmerten, lautern **Wort**, und empfiehlt darum Allen dessen Lesung und Erforschung in dem zuversichtlichen Bewußtsein, daß sich ihr Lehrsystem in diesem Wege nur als ein **rein biblisches** bewähren werde.

Aus diesem ihrem Gegründetsein auf die ungetrübte Wahrheit Gottes leuchtet euch der erste Widerschein der Herrlichkeit unsrer Kirche entgegen. Die einzige **Autorität**, hoch über alle menschlichen Satzungen hinaus, ist ihr das Zeugniß des Herrn aller Herrn, niedergelegt in die Schriften alten und neuen Testaments. Und darum schon liebet der Herr „ihre Thore über alle Wohnungen Jakobs.“ Sie ist die Gehorsame, die, auf seine Stimme achtend, Ihm die Ehre gibt, die Ihm gebührt. Sie ist ihren Grundsätzen nach immer noch die urchristliche Kirche, die den Schauplatz der Erde nie geräumt; die Jahrhunderte hindurch nur gefangen saß; die auch während ihrer Gefangenschaft schon hin und wieder in den sogenannten Mystikern scheu und leise ihre Stimme ertönen ließ; ja die oftmals z.B. in den Albigensern, Waldensern und Hussiten ihre geistlichen Ketten schüttelte, ob sie sich denselben entwinden möchte; aber dann von der, die sie gefangen hielt, mit eisernem Fuße untertreten wurde; endlich jedoch vor dreihundert Jahren in Luther den Moses fand, der ihr die Banden löste, die Daumschrauben abnahm, und sie mit seinem „**das Wort sie sollen lassen stahn**“ herausführte aus ihrer Knechtschaft. Der Strick war zerrissen, und die Zionstochter frei. Sie ist's bis diese Stunde. O singen wir dem Herrn ein Hallelujah!

2.

Die Herrlichkeit unsrer evangelischen Kirche ist ferner eine Herrlichkeit des **Besitzes**, dessen sie sich rühmen darf. – „Des Besitzes?“ höre ich euch befremdet fragen. „An Besitz steht sie doch wohl weit der römischen nach, deren die **Gewalt** ist, und die imposante **Einheit**; und die gottesdienstliche Pracht, und das Silber und Gold?“ – Allerdings dem Anscheine nach ist sie die Königin, und die unsrige die arme, geringe und schmucklose Magd. Aber wer heißt euch am Scheine haften? Zum Wesen der Kirche Christi gehört keine fleischliche Gewalt durch Bannspruch, Inquisition und Scheiterhaufen ausgeübt; sondern eine solche widerspricht vielmehr demselben. Eine äußerliche Einheit in Lehre, Cultus und Verfassung, durch menschliche Machtgebote erkaufte, und durch unwahre Satzungen, wie durch gewaltsame Knechtung und Fesselung der Geister zu Stande gebracht, ist ohne Werth, und es fällt uns nicht ein, um sie die römische Kirche zu beneiden. Ein gottesdienstlicher Pomp, der die Anbetung im Geist und in der Wahrheit verdrängt, und das, was allein in Gottes Augen gilt, verdunkelt, wiegt in der Waage des Heiligthums nichts, sondern wird von dem richterlichen Wort getroffen: „Thue hinweg von mir das Geplärr deiner Lippen; denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören;“ und Gold und Silber endlich gehören wohl zu eines Weltreichs Glanz und Kraft; kommen aber bei der Würdigung eines Kirchenthumes nicht in Betracht. Wäre sonst doch die apostolische Kirche die verächtlichste gewesen, die je bestanden.

Aber was hätte denn unsre evangelische Kirche als ihres Besitzthumes sich zu rühmen? Sie zählt zu ihren Schätzen zuerst das ewige Wort, auf dem sie erbauet steht. Sie hat dasselbe nicht wie Rom, als ein siebenfach versiegeltes Testament; sondern eröffnet besitzt sie's, entsiegelt, und zu allständlichem Genusse ihr dargeboten. Nicht hat sie's, wie jenes, nur als Geheimschatz eines Clerus; sondern als Gemeingut der Gesammtheit ihrer Glieder. Sie hat's nicht, wie Rom, in einer den Laien unzugänglichen Sprache, sondern fast in ebenso vielen Verdolmetschungen, als die Erde Völker zählt. Sie hat's als eine offene Quelle, als einen unverzäunten Born, zu dem ein jeder hinzugerufen wird, daß er nach Herzens Lust und Begehren daraus schöpfe und trinke. Keine vorgebliche menschliche Autorität zwingt ihr ein bestimmtes Verständniß dieses Wortes auf; sondern sie ist an einen göttlichen Interpreten, den heiligen Geist, gewiesen, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Ihr gilt das Wort: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset Alles.“ **Er selbst**, der das Wort ihr gegeben, hat verheißen, sich zu ihr herablassen zu wollen, um ihr dasselbe auch auszulegen; und er stand

seiner Zusage bis zu dieser Stunde. – Die evangelische Kirche hat den Kern und Stern jenes Wortes: die aus der römischen mit Anathemas verbannte Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden, d.i. die Lehre, daß, wer von Herzen an Jesum glaube, Vergebung aller seiner Sünden habe, und um des zugerechneten Verdienstes Christi willen vollkommen gerecht und tadellos vor Gottes Augen stehe. Sie hat darum für alle ihre lebendigen Glieder das Kleinod, denn kein anderes im Himmel und auf Erden zu vergleichen ist: den vollkommenen **Frieden**, diese liebliche Blüte des Rechtfertigungsbewußtseins; den Frieden vor Gott und mit Gott, zu welchem nach römischer Satzung, die die innere Beruhigung an ein Maaß persönlicher Heiligkeit und selbstgethaner Werke knüpft, niemand weder gelangen kann, noch soll, noch darf. In diesem Frieden aber hat sie weiter die Freiheit der Kinder Gottes, so wie die Kraft zu aller wahren Heiligung: denn an der erfahrenen Gottesliebe entzündet sich die Gegenliebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. „Wem viel vergeben ward,“ spricht der Heiland, „der liebt auch viel.“ – „Wenn du mein Herz tröstest,“ singt der Psalmist, „so **laufe** ich (mit Willigkeit) den Weg deiner Gebote.“ – Unsre Kirche kennt nicht, wie die römische, ein Zwangsgebot, das sie Zeitlebens an ihrer Seligkeit und den Stand ihrer Gnade zweifeln heißt. Ihr wird vielmehr mit dem apostolischen Worte zugerufen: „Machet euern Beruf und eure Erwählung fest.“ Sie vernimmt die Kunde: „Der Geist gibt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind.“ – Sie empfängt Anleitung, mit Paulus zu frohlocken: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ O, wie trifft es doch bei unsrer Kirche zu, was unser Psalm sagt: **„Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes, Sela.“** – Vermöge ihres Bewußtseins, im Schmucke des Gehorsams ihres Bürgen vor Gott zu stehn, und kraft des solcher Zuversicht entquillenden Kindschaftsgefühls ist unsre evangelische Kirche die **freie**, d.h. die nicht mehr aus **Furcht**, sondern aus **Lust**, nicht mehr aus **knechtischer Lohnsucht**, sondern aus **kindesfröhlicher Dankbarkeit und Liebe** dem Gesetze Gottes unterthänige. In der Gerechtigkeit, mit der sie sich bekleidet weiß, hat sie in allen ihren gläubigen Kindern offnen und unbeschränkten Zugang zum Gnadenthron, und braucht sich nicht erst weder nach menschlichen Mittlern, seien's Priester oder verklärte Heilige, noch nach neuen Opfern umzusehn, indem ihr Christus Mittler genug ist, und sie mit **Einem**

Opfer in Ewigkeit vollendet hat. Vielleicht wendet ihr ein, daß ja auch in der römischen Kirche gar Manche des Vorrechts solchen freien Zugangs sich erfreuen möchten. Und ich glaube, ihr irrt in dieser Voraussetzung nicht. Aber wisset, wenn **Solche** dort sich finden, so gehören sie schon **ihrer Kirche** nicht mehr an. Sie sind dem **Geiste** nach dem Römerthum entronnen, und wir zählen sie mit gutem Grunde zu den **Unsern**.

Doch unsre Kirche besitzt außer dem bereits Genannten des Köstlichen noch mehr. Der Reichthum ihrer Güter und Prärogative ist unermesslich. Sie hat die **Sakramente** in ihrer ursprünglichen Gestalt. Wie Christus sie eingesetzt und verordnet hat, so sind sie ihr geblieben. – Sie bewahrte sich die schönen, fruchtbaren urchristlichen Gottesdienste, bestehend in lieblichem **Gesang**, in brünstigem **Gebet**, in erleuchteter **Auslegung** des göttlichen Wortes und in stiftungsgemäßer **Communion**. Sie besitzt, weil im Worte wurzelnd, die Gabe der Unterscheidung, durch welche sie vor dem argen Wahn und Mißgriff behütet bleibt, eine äußerliche Kirche mit dem Reiche Gottes, oder dem Leibe Christi zu verwechseln. Ihr gehören nur diejenigen wahrhaftig Christo an, die ihr Fleisch sammt Lüsten und Begierden kreuzigen, und die Feuertaufe des Heiligen Geistes empfangen haben. Bei **ihr** ist die demüthige Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit als unter Gottes Ordnung, wie die Schrift sie fordert, während die Curie Roms das Recht beansprucht, Könige ein- und abzusetzen, und Völker von den Eiden zu entbinden, die sie ihren Oberen geschworen. Unsere Kirche hat ihren unvergleichlich herrlichen geistlichen **Liederschatz**, und die tiefstgründende **Theologie**; denn was hievon auch bei Rom sich findet, gehört nicht eigentlich der **römischen**, sondern der noch im Evangelium wurzelnden katholischen Kirche an, die vor dreihundert Jahren nothgedrungen von der römischen sich trennte. Unsre Kirche rühmt ferner sich mit Recht, die **Märtyrerkirche**, die Kirche der Blutzeugen zu sein. Denn die tridentinisch-römische, d.h. diejenige Kirche, die vor drei Jahrhunderten im Gegensatz gegen die Reformation auf der Kirchenversammlung zu Trient ihre Satzungen fixierte und kanonisierte, pflegt Märtyrer wohl zu **machen**, aber selten nur zu **liefern**. Nicht minder verdient die evangelische Kirche den Namen der **Missionskirche**. Sie ist es, die der Herr mit dem großen Werke der Welteroberung für seine Fahnen, und der Welterneuerung durch seinen Geist betraute. An **sie** ergeht das Wort: **“Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker;“** und **ihr** gilt die Verheißung: **“Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“**

So frage ich euch denn, wenn es **einer** der genannten beiden Kirchen zu-
steht, sich für die Fortsetzung der urchristlichen zu halten, **welche** ist es, die
sich hiezu berechtigt glauben darf? Ist es diejenige, welche dem Worte Got-
tes ein trügliches Menschenwort mit gleicher Geltung zur Seite stellt; oder
die, welche die geoffenbarte Wahrheit Gottes rein, unverkümmert und un-
getrübt bewahrte? Ist es die, welche die Kern- und Wesenslehre des Evan-
geliums, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, unterschlug;
oder die, welche das Wort vom Kreuz so voll und unentstellt der Welt ver-
kündet, wie die Apostel es verkündet haben? Ist es die, welche Dogmen,
wovon die Schrift nichts weiß, wie das vom Meßopfer, von der Brodver-
wandlung, von der Anrufung der Heiligen u.s.w. bei sich einführt; oder
die, welche sich nicht vermessen zu dürfen glaubte, über den klaren und un-
zweideutigen Lehrgehalt der göttlichen Offenbarung hinauszugehen? Ist es
die, die eine Herrschaft anstrebt, der Herrschaft weltlicher Machthaber voll-
kommen gleich; oder die, die nur **dienen** will, wie ihr Meister, und nicht
darnach trachtet, sich dienen zu lassen? Ist es die, die ihre Sache mit
fleischlichen Waffen: mit Schwerdt, Interdict und dergleichen mehr zu hal-
ten und zum Sieg zu führen sucht; oder die, die sich aller Waffen begibt au-
ßer denen der Predigt des Evangeliums und des Gebets? Ist es die, die Gott
dienen will mit einem bunten äußeren Gepränge; oder die, welche die An-
betung im Geist und in der Wahrheit als den Dienst empfiehlt, der Gott al-
lein gefallen könne? - - Freunde, ich überlasse die Beantwortung aller die-
ser Fragen euch selbst; aber ich bin im Voraus gewiß, wie eure Entschei-
dung lauten **werde** und lauten müsse.

3.

Ist nun die evangelische Kirche ihrem Grundwesen nach die **vom Herrn**
gestiftete, so ist, wie wir bereits angedeutet, **ihrer** auch die Verheißung. Wie
sie herrlich ist dem **Fundamente** nach, auf dem sie steht, und dem **Besitze**
nach, dessen sie sich rühmen darf, so ist sie's nicht minder vermöge der un-
vergleichlichen **Aussicht**, die ihr eröffnet ward. **Ihr** gilt das Wort: **“Die**
Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ **Ihr**, als **Ganzem**, der
tröstliche Zuruf: **“Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist des**
Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben.“ – An **ihr** wird sich be-
wahrheiten, was der Herr im weitem Verfolge unsres Psalmtextes spricht:
“Ich will predigen lassen (nämlich durch dich, die Inhaberin meiner Wahr-
heitsschätze und die Heroldin meiner Gnade,) **Rahab, (Egypten) und**
Babel, daß sie mich kennen sollen. Siehe, die Philister und Tyrer,

sammt den Moren (die Gesamtheit der Heiden) **werden daselbst** (innerhalb der Kirche des ungetrübten Lichts) geboren (nämlich: zum neuen göttlichen Leben. Denn der Heilige Geist folgt nur der Predigt des lauteren Evangeliums, und eine nachhaltige Anziehungskraft hat allein das Wort vom Kreuz in seiner reinen unverdunkelten Gestalt.) **Man wird zu** (oder von) **Zion sagen, daß allerlei Leute** (Leute aller Zonen, Farben, Sprachen und Bildungsstufen) **darin geboren werden**, (sind wir nicht schon so weit, daß es bereits gesagt werden kann?) **und daß Er der Höchste sie baue. Der Herr wird** - (so lauten die beiden letzten Verse unseres heiligen Liedes nach buchstäblicher Uebersetzung,) **aufzählen im Verzeichniß** (in seinem Familienbuche, in dem Register Seiner Erlöseten) - **die Völker**, (sprechend **Diese sind daselbst geboren, Sela. Und sie werden singen wie am Reigen: Alle meine Brunnen** (Heil- und Trostesquellen) **sind in dir!**“ - – Herrliche Aussichten, die die römisch-tridentinische Kirche als **solche** nichts angehn. **Sie** hat keine Zukunft, mindestens keine **tröstliche**. Das Fundament, auf dem sie steht, ist **zerschellbar**. Ihre Satzungen sind nicht mehr **der Same**, aus welchem dem Herrn Kinder geboren werden, wie „der Thau aus der Morgenröthe.“ Die **Kirche des Worts** dagegen wird **bleiben**, wie das **Wort** selbst, und ihre Grenzen erweitert sehen, nicht zur **Linken** bloß in die Todeswüsten der **Heiden**, sondern auch, wie da und dort bereits geschieht, zur **Rechten** in das Gebiet des **römischen** Kirchenthums hinein. Die Kirche Roms hat trotz aller angewandten Mühe doch nicht vermocht, ganz gegen die erleuchtenden Einwirkungen der Reformation sich abzusperren. **Sie**, und namentlich ihr **deutscher** Sprengel, umschließt, wie einst, so auch heute wieder, eine große ungezählte Schaar, die zu **tieferen** Bedürfnissen erwacht, an den Beichtstühlen und Altären ihrer Priesterkirche keine Befriedigung mehr findet, und in dem Lichte, das aus unserer Kirche her sie bestrahlt, still und unvermerkt der Freiheit der Kinder Gottes entgegenreift. – Ja, wenn des Herrn Stunde wird gekommen sein, werden, wenn auch nicht der Gesamtheit des stolzen **Klerus**, doch Tausenden und aber Tausenden seiner Beicht- und Kirchenglieder – o helft durch Zeugniß, Fürbitte und Exempel schaffen, daß es bald geschehe! – die Schuppen vollends von den Augen fallen, und was wird das sein, wenn wir, unter dem frei entfalteten Panier des Kreuzes zu einer lichten Gotteskirche mit ihnen vereint, wie aus **einem** Munde mit einander singen werden: **“Ja, alle unsre Brunnen sind in Dir, Herr Jesu!”** – Amen.

Die Kananäerin.

Predigt über Matthäus 15,21-28., gehalten den 24. Oktober 1852.

Matth. 15,21-28.

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein Kananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze, schrie ihn an, und sprach: Herr, du Sohn David erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er aber antwortete und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herrn Tische fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter war gesund seit derselbigen Stunde.

In der tief ergreifenden Geschichte, die ich euch eben verlesen habe, vernahmt ihr bekanntlich das Evangelium des Sonntags **Reminiscere**, welcher, wie euch gleichfalls bewußt ist, in die Passions- d.i. diejenige **Zeit** fällt, die ausschließlich der Betrachtung der **Leidensgeschichte** unsres Herrn gewidmet ist. Aus diesem Grunde geschieht, daß jenes Evangelium, das uns so klar und bündig den Weg zu aller Hülfe und aller Rettung zeigt, viel seltener den Gegenstand kirchlicher Andacht bildet, als es seines reichen und höchst beherzigenswerthen Inhalts wegen dies sollte. Wir, die wir uns mit unsern Betrachtungen auf das abgegrenzte Gebiet der sonntägigen Evangelien und Episteln nicht beschränkt sehn, sondern mit freiem Segel und in beliebiger Richtung das weite und unergründliche Meer der **ganzen** heiligen Schrift befahren, wollen uns heute einmal wie die Perlenfischer in des Oceans Tiefen, mit den Netz unserer Gedanken in jenen lieblichen Vorgang versenken. Wir betrachten **des Glaubens Natur, Kampf und Sieg in der Geschichte der Kananäerin**, und schauen letztere an in der fünffachen Lage einer **Hülfbedürftigen**; einer **Zufluchtnehmenden**; einer **Abgewiesenen**; einer **siegreich Durchdringenden**, und endlich einer mit reicher Gnade **Gekrönten**.

Begleite uns der Geist des Herrn mit seinem Licht, und lehre er uns die Schätze des Friedens heben, die unser Evangelium im Schoße trägt!

1.

“Und Jesus zog aus von dannen“, beginnt unsre Geschichte, **“Und entwich in die Gegend von Sidon und Tyrus.“** Eine durch das Wort der Wahrheit, das er eben gepredigt hatte, im Kreise der Pharisäer und ihrer Partheigänger hervorgerufene neue widerwärtige Aufregung hatte es dem Herrn räthlich erscheinen lassen, für eine Weile sich zu entfernen und die Stille und Einsamkeit zu suchen. Wo aber fand **Er** diese? In welchem Winkel gerieth es **Ihm**, verborgen zu bleiben? Bis hoch an die entlegenen Grenzen Phönicieus, dieses bekannten Landes des Welthandels und der Erfindungen, hinauf, zog er sich aus Galiläa zurück; jedoch überschritt er diese Grenzen nicht, weil hier eine göttlich gezogene **Schranke** ihm Halt gebot. Es sollte den Phönicieern nicht einmal kund werden, daß er in der Nähe ihrer Marken weile. Aber wie mag die Morgensonne heimlich und unbemerkt am Horizont heraufziehen? Auch von jenem düstern Kananiterlande durfte es jetzt schon heißen: „Die da in Finsterniß sitzen, sehn ein großes Licht, und über denen in den Schatten des Todes scheint es helle!“ – War doch ohnehin der **“große Prophet“**, der in dem benachbarten Palästina aufgestanden, auch in Phönicie schon längst kein unbekannter Mann mehr. Nicht wenige Tyrer und Sidonier hatten Ihn (nach Marcus 13 und Lucas 6) bereits persönlich in Judäa gesehen, und waren in seinem Lichte eine Weile fröhlich gewesen. Der Ruf seiner Thaten und Wunder durchscholl auch schon weit und breit dieses heidnische Land, das wohl nie gänzlich gegen die Offenbarungen des benachbarten Israels sich abzusperren vermochte. So darf uns denn auch die Erscheinung nicht zu sehr befremden, der wir jetzt begegnen werden. An die Marken Phönicieus schlägt brandend der Ocean der göttlichen Erbarmung; wie, daß demselben nicht die Bächlein des Heilsbedürfnisses von allen Seiten entgegen rauschen sollten? Vor den Thoren weilt der Magnet vom Himmel; ist's ein Wunder, daß ringsum, wo Herzen Mühseliger und Beladener schlagen, dieselben seinen Zug verspüren?

Die Kämpferin, auf der heute unsre Blicke ruhen werden, beschreitet den Schauplatz. Auch zu ihr drang die Kunde: der **Meister** sei in der Nähe. Dies aber vernehmen, und sich aufmachen, und, wie beschwerlich und weit auch immer die Straße, Ihm entgegeneilen, war bei ihr eins. Dort kommt sie her, ein armes Kananäerweib, tief darnieder gebeugt, die Schatten des Grams

und Kummers in allen Zügen. Ein schweres Hauskreuz hat sie betroffen. Ihr Töchterlein, wie es scheint, ihr einziges, wird **“vom Teufel übel geplagt.“** So sagt sie, und so war’s. Ich kenne die Empfindungen, mit denen eure **“Aufklärung“**, mit welchem Namen euer **Unglauben** so gerne ja sich schmücken mag, - vor evangelischen Aussagen jener Art zurückzusehen pflegt. Ihr werdet aber schon an das Dasein eines Reiches böser, und leiblich, wie geistig und moralisch auf die Menschenwelt einwirkender Geister glauben lernen. Eurer **Ahnung** kommt dasselbe oft schon nahe genug. Wie häufig begegnet uns nicht selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft in unsern Tagen das Wort **dämonisch** als Ausdruck für die innerste Natur gewisser geheimnißvoller menschlicher Erscheinungen, Zustände und Vorgänge, für die man in der herkömmlichen Physik und Seelenkunde den Schlüssel nicht zu finden weiß. Man wittert den Teufel, aber hat nicht den Muth, beim rechten Namen ihn zu nennen. Das Prädikat **“dämonisch“** wird den Leuten wie **abgedrungen**; aber sie tragen Scheu, in den Sinn und die Bedeutung ihrer eignen Bezeichnung tiefer einzugehn. O, es ist um die Scheu vor der Schriftlehre vom Satan und seinem Reich, die hoch Vernunftwidriges eben so wenig in sich hält, wie die Lehre von der Existenz guter und heiliger Geister, etwas gar Eigenes, das ich schon selbst **“dämonisch“** nennen möchte. Freilich ist bei denen, welche den Artikel von so mancherlei albernen Vorstellungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte als menschlich ekles Schlinggewächs an dieselbe angesetzt, nicht zu trennen wissen, jene Abneigung erklärbar. Aber wer heißt sie dieses Dogma anderswoher, als unmittelbar aus dem Evangelium entnehmen? Daß aber der Herr Christus das Dasein einer fallenen Engelwelt nicht allein überall voraussetzt, sondern wiederholt auf’s Nachdrücklichste und Geflissentlichste behauptet, dies steht außer jeder Frage. Und hätte der Herr in diesem einen Punkte selbst geirrt, oder auch nur dem Irrthum Anderer sich anbequemt, so wäre er überhaupt der König der Wahrheit nicht, sondern etwas gar Andres. Wir aber wissen, wer er ist, und was wir an ihm haben.

Mit einem großen dringenden Anliegen also eilt das arme Kananiterweib herzu. **Sie** muß wieder sorgen, seufzen und betteln, während ihr Mann daheim bei seiner Arbeit weilt. Wie oft wiederholt sich dieses Verhältniß! Ja, sagte doch einmal Einer unter euch zu mir in aller Einfalt: „Meine Frau betet, und ich arbeite!“ O du armer, beklagenswerther Mann, der du also sprachest! Dauert diese Herzenscheidung zwischen euch beiden fort, so mache dich nur gefaßt: auch in der Ewigkeit wird sie beten, und du, wenn anders

das, was der reiche Mann in der Pein und Flamme that, ein Arbeiten heißen darf, wirst dich verurtheilt sehn, zu arbeiten ohne Ende. – Mir ist nicht bewußt, Geliebte, ob Aehnliches, wie jene Phönicierin, oder was etwa sonst euch drückt. Es hat ein jeder sein stilles Kreuz, und jede Hütte, wie freundlich sie nach außen gleiße, ihren heimlichen Sorgenwinkel. Und wird **euch** auch kein liebes Töchterlein, „vom Teufel übel geplaget“, so habt ihr doch eure arme Seele, und euer verschmachtetes Herz, und euer beladenes Gewissen, und euern sklavisch geknechteten Willen. Ja, Brüder und Schwestern, das Köstlichste, was uns verliehen ward, unsre sterbliche Seele, ist unsre kranke Tochter. Ach, wie krank ist sie von Natur, wie hilfsbedürftig! Meist wird man's nicht so gewahr, so lange man noch in den Jahren der Jugend steht. Da verdeckt uns ein Scheinleben rosiger Hoffnungen für unsre Zukunft, phantastischer Pläne, und hundertfacher eitler Bestrebungen und Unternehmungen ihren wahren Zustand. Aber später, wenn die Hoffnungsblüthenzeit vorüber ist, und man denn halbwege dies und das errang, was man erstrebte, und erkennt, wie gar nichtig es sei, und eitel, und tausend süße Träume an der kalten Nordpolssonne der Wirklichkeit eben als Träume nur und leere Illusionen sich erzeugen: o dann beginnen wohl die Krankheitssymptome unserer Seele eins nach dem andern in unserm Bewußtsein aufzutauchen. Die arme hat keinen Frieden, ist unruhig und unstät, verdrossen und von Launen geplagt. Es durchzieht sie eine dunkle Empfindung, als habe sie ihr Ziel verfehlt. Sie fühlt sich leer, unbefriedigt, öde. Die Vergangenheit liegt hinter ihr als ein kurzer, bleicher Traum; die Gegenwart ist ihr kahl und langweilt sie; aus naher Zukunft drohen Tod und Grab herüber. Sie fühlt ein tiefes Unbehagen; und scheint das Licht des Heiligen Geistes drein, so entdeckt sie den innersten Grund von diesem Allem in dem Umstand, daß sie, die bejammernswerthe, mit Sünde beladen, mit den Stricken der Eitelkeit gebunden, und von Gott entfremdet ist, und dunkel ihr künftiges schreckensvolles Schicksal ahnet. O es steht sehr mißlich um die Tochter, die unsterbliche, in unsrer Brust; und wir sind, genau besehn, nicht minder hilfsbedürftig, ja hilfsbedürftiger noch, als das Kananäerweib in unsrer Geschichte.

Auf diese nun den Blick zurückgelenkt! Was beginnt sie? Kommt und sehet! Sie zeigt uns vorleuchtend den Weg, den wir Alle einzuschlagen haben, wenn wir von dem Weh, das an unserm Innern nagt, gründlich genesen, und den Schauern eines ewigen Todes entrinnen wollen. Sie nimmt ihre Zuflucht zu Jesu; und fürwahr! an dem vorbei, sei es zur Rechten oder zur Lin-

ken, führt keine Straße zu Heil und Frieden. Nein, todte Werke thuen's nicht; todte Worte ebensowenig. Die Philosophie ist kein Heiland; die Kirchlichkeit auch nicht. Der einige Vermittler unserer Seligkeit ist Christus, und bleibt es. Nicht einmal die Liebe rettet, die vielgepriesene, geschweige ein levitischer Werkdienst mit Fasten, Beten, Communicieren, und was des mehr ist; sondern **Er**, nur Er. Solange wir Ihn nicht als innersten und wesentlichsten Gehalt in unser Leben aufgenommen haben, steht auf letzterem von Gottes Hand geschrieben die Inschrift: „Tekel, d.i. Gewogen und zu leicht befunden.“ O, die liebe Kananäerin, wie trefflich trägt sie uns die Fackel vor, uns, und Allen, Allen, vom König herab bis zum geringsten Knecht. Denn Alles ist beschlossen unter dem Fluch; und es löset den Bann nur Einer: **Er**. Die Welt wäre verloren, und würde zum Höllengefühl, wollte Er ihren Staub vom Fuße schütteln. Aber, Heil uns! Er wandelt noch in unsrer Mitte, ob auch seit Jahren schon eine Belialsbrut, wie weiland die Gergesener, ihm gegenüber steht und ihn, wie jene, bittet, er möge von unsern Grenzen weichen.

Die Kananäerin nähert sich mit ihrem gepreßten Herzen ihrem letzten Hoffnungsstern, und schreit ihn an: **“Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein; denn meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget“!** – Hört nur, wie **israelitisch** dies klingt. Man muß gestehen, daß sie mit den Samenkörnlein göttlicher Wahrheit, die der Flügel eines guten Windes aus Judäa zu ihr herübertrug, trefflich gewuchert hat. **“Herr“**, beginnt sie. Einen **solchen Majestätstitel** hat sie für **Den**, der so anspruchslos und unscheinbar vor ihr steht. Aber hier könnt ihr schauen, wie scharf das Auge des Bedürfnisses sieht, und dann, wie auch der Schleier der Knechtsgestalt nicht im Stande war, das Diadem der Gottheit um die Stirn des Friedensfürsten ganz zu verdecken.- **“Sohn Davids“** nennt sie ihn. Wie sie so sorgsam aus den paar Bruchstücken von Erzählungen, die bis zu ihr gedrungen, sich's gemerkt hat, wie die Krüppel und Lahmen in seiner Heimath in anzurufen pflegten. O, das Heilsverlangen, das der Geist wirkt, ist immerdar geschäftig, um, der Ameise gleich, Alles, was sich auf **Ihn** bezieht, und wäre es das scheinbar Geringfügigste, in sein verborgenes Vorrathskämmerlein einzuheimsen. - **“Erbarme dich meiner“!** schreit sie ihm entgegen. O, wie so tief aus dem Staube heraus, und so recht vom Armensünderbänklein her tönt dieser Ruf! eine bleiche sterbende Pflanze streckt in ihr zaghaft aber in entschiedener Richtung aus dunkler Felskluft ihre welken Zweiglein dem Alles belebenden Sonnenlicht entgegen. – Aber „erbarme dich **meiner“?**

ruft sie? Ja, hier seht ihr wieder, wie die rechte Liebe aus Zweien **Eins** macht. Die Mutter bittet in ihrer Bitte für das Töchterlein zugleich für **sich selbst**. Zwei Seelen, aber Ein Weh; zwei Herzen, aber der Schlag nur Einer. Erweist der Herr dem Kinde Gnade, so ist die Mutter mit begnadigt. Hilft er jenem, so verherrlichte er sich auch an **dieser**; und **sie** ist es, die ihn bekennen, loben, preisen, und als lebendiges Dankopfer sich Ihm zu Füßen legen wird.

3.

„Erbarme dich meiner“! Sie ruft's, und giebt damit den Ton an, in welchen wir **Alle** einzustimmen haben, wenn man nicht einst die grauenvollen Jammerlaute jenes in den Abgrund der ewigen Nacht Verstoßenen auch auf unserer Lippe finden soll. „Erbarme dich mein“, seufzt sie. – Und der Meister? – Die Geschichte meldet, und zwar, wie es scheint, selbst nicht ohne alle Befremdung: **“Und er antwortete ihr kein Wort.”** – Auffallend dies; ja, in so hohem Maaße unerwartet, daß, wenn ich dessen noch bedürfte, ich schon in diesem einem scheinbar geringfügigen Zuge das ausreichendste und unwidersprechlichste Zeugniß für die **historische Wahrheit** unsres Vorgangs erkennen würde. Menschliche Dichtung würde nimmermehr so widersprechend und folgewidrig verfahren sein, dem Herrn in solchem ergreifenden Momente, diese **stumme** Rolle zuzutheilen. Sie hätte sonder Zweifel vielmehr geglaubt, ihn hier alsobald seine ganze Leutseligkeit bethätigen lassen zu müssen. Aber die Geschichte berichtet: **“Und er antwortete ihr kein Wort.”** O wie viel Wahrheit liegt in diesem Zuge, und wie viel Tiefe läßt derselbe ahnen! Auch da, wo es **helfen** und **segnen** galt, war der Heiland **seines Muthes Herr**. Er hatte sich, wie mit seiner That, so auch mit seinem **Herzen** und dessen innersten und heiligsten Bewegungen seinem himmlischen Vater zu unbedingtem Gehorsam untergeben. Nimmer überließ er sich den Regungen seines Mitleids und Retterdranges, bevor er wußte, ob die Woge des Gefühls ihn nicht etwa über eine ihm göttlich gesetzte Schranke hinausreißen würde. Der Kananäerin gegenüber versenkte er sich erst mit der forschenden Frage in sein Herz, ob die väterliche Instruktion, die ihn mit seinen Heilswundern zunächst an die verlorenen Schafe vom Hause **Israel**, ihm wohl gestatte, schon jetzt auch an den **Heiden**, als deren eigentlicher **Erstling** jene Bittende vor ihm stand, seine Herrlichkeit zu erzeigen, und hiemit in ein neues Stadium seiner Wirksamkeit einzutreten. Seht **hierin** den Grund seines Schweigens, und suchet denselben nicht etwa, wie gewöhnlich geschieht, nur in der Absicht, das Weib zu prüfen, oder wohl gar in einem Mangel an Geneigtheit, ihrer Noth ein Ziel zu setzen. O wie sehr war er zu Letzterem geneigt! Aber er beschränkte sich selbst in seiner Liebesbethätigung, um erst in tiefster Unterthänigkeit den Wink und die Weisung seines himmlischen Vaters abzuwarten. Aus **diesem** Gesichtspunkt angeschaut, wird sein Verstummen erst ganz erklärlich, und gewinnt nun eine tiefe, seinem Wesen und seiner Würde vollkommen entsprechende Bedeutung. Seine Jünger freilich begriffen sein Verhalten nicht. Ungeduldig

treten sie an ihn heran, und sprechen: **“Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach.”** Wie viel Anlaß war dem Herrn hier wieder gegeben, die Vorwitzigen, wie bei einer andern Gelegenheit geschah, mit den Worten: „Meine Zeit ist noch nicht hie; **eure** Zeit aber ist allewege“, in die Schranken der geziemenden Bescheidenheit zurückzuweisen. Aber er überläßt es hier der weiteren Entwicklung der Scene, sie zu beschämen. Allerdings hätte es so scheinen können, als ob die Jünger barmherziger wären, als ihr Meister. Aber geht der Sache nur etwas tiefer auf den Grund. Was wollen sie eigentlich? Ihr Begehren geht dahin, daß er die Heidin nur eilends mit Gewährung ihrer Bitte abfertigen, und also sich selbst, sonderlich aber **sie** („sie schreiet **uns** nach“ hören wir sie sagen) von dem lästigen Geleite der Bettlerin befreien möge. Sie glauben ja schon zu sehen, wie die Schreiende die unerwünschte Aufmerksamkeit allerlei Gesindels auf sie lenke, und sie schämen sich eines so niedrigen und gemeinen Gefolges. Freilich, **helfen** soll der Herr, ehe er sie entläßt; aber nur, damit auch hier, wie überall, ein verklärender Strahl **Seiner** Herrlichkeit verklärend mit auf sie, seine Vertrauten, falle. Wie viel Egoismus also in der gleißenden Schale ihres scheinbaren Wohlmeinens! Gehen wir jedoch hier nicht vorüber, Geliebte, ohne in diesem Spiegel unser eignes Antlitz beschaut zu haben. Wie oft zuckt unter ähnlichen Verhältnissen, wie das, in dem sich die Jünger hier befinden, auch in unsren, namentlich der **Prediger** oder **Missionare**, Herzen solch ein **“Laß sie doch von dir“** auf, das sicher nicht verlauten würde, wenn die Leute, die heilsbegierig uns umdrängen, und sich uns anschließen wünschen, etwas respektlicher wären nach dem Fleisch, als sie es in der Regel sind! Und wie manchmal werden auch **wir** versucht, lediglich aus **dem** Grunde zu wünschen, daß der Herr in recht hervorragenden Thaten und Wundern, namentlich in der Heidenwelt, sich offenbaren möge, damit **wir** dieselben als einen Ehrenkranz um unsre Stirnen winden, und darin als Solche uns präsentieren können, die doch keiner sogar unhaltbaren Sache das Wort reden, und mitnichten zur Fahne eines bloßen **Schattenköniges** geschworen haben. Unglaublich ist es, in welche seinen Lichtengelsgestalten der alte Adam sich verkleiden, und bis in welche entlegenen Winkel er sich verkriechen kann. Aber hier gilt's, bis in die heimlichsten Verstecke mit dem Schwerdte des Geistes ihm nachzudringen, und ihm nicht Rast zu gönnen noch Ruhe, bis er zu den Füßen Jesu verblutet. —

“Laß sie doch von dir!“ So die Ungeduldigen. Da entgegnet der Meister, und zwar den **Jüngern** sagt Er's, woraus ihr abnehmt, daß er wenigstens

nicht **blos**, um die Kananäerin zu versuchen, seine Hülfe verzieht: **“Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel.”** – Ja, dies Wort bestätigt vollkommen alles das, was wir vorhin über jene Erhöhrungsverzögerung und deren innerste Ursache bemerkt haben. **“Gesandt“** war der Herr, und als Gesandter angewiesen, während seines Erdenwallens, und bis zum Momente seiner schließlichen Erhöhung, „ein Diener zu werden der Beschneidung, um der Wahrheit Willen Gottes zu bestätigen die Verheißungen den Vätern gegeben“, - wie Paulus bezeugt Röm. 15,8. Dieser väterlichen Ordnung unterwarf Jesus sich unbedingt, und erachtete sich ohne ausdrückliche Genehmigung von Oben auch in einem einzelnen Falle, wie der vorliegende, nicht für befugt, von derselben irgend abzuweichen. Aber geduldet euch, die väterliche Genehmigung wird ihm schon werden. Das Weib hat die zu den Jüngern gesprochenen Worte des Herrn gehört. **“Er muß aber dennoch helfen“**, denkt sie, und tritt näher an Ihn heran, fällt anbetend vor ihm nieder, und redet ihn jetzt freilich nicht mehr mit dem Namen **“Sohn Davids“** an, als wollte sie sagen: „Allerdings haben ich und meine armen Stammgenossen **solcher** Ansprüche, wie sie das Haus Israels an dich hat, uns nicht zu rühmen. Aber wohl ruft sie auf’s Neue ihr **“Herr!“** Sie denkt: „Du kannst ja nicht allein für **Israel** gekommen sein; du bist ja der **allgemeine Herr**; dein Herz ist geräumiger, als für **ein** Volk nur, und deine Sünderliebe reicht weiter als die Grenzen Judäas und Galiläas!“ - **“Herr, hilf mir!“** ruft sie. Da tönt denn der wundersame Bescheid daher, welcher den Glauben der armen Bittstellerin freilich auf die äußerste Feuerprobe stellt. **“Es ist nicht sein,”** spricht der Herr, (buchstäblich: es ziemt sich nicht, d.i.: es ist der Ordnung Gottes nicht gemäß,) **“daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde.“** Wir stehen stutzend vor dieser zermalmenden Rede; und wie könnten wir anders? Denn nicht etwa nur scherzweise und sich verstellend spricht hier der Herr, was seiner ganzen Art und Natur widerstreiten würde. Auch hat sich die Sache nicht so, wie Etliche sie fassen möchten, als habe er nur sagen wollen: „Ich darf nicht; es möchten sonst die Juden sprechen: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde.“ Nein, die Worte sind zu nehmen, wie sie lauten. Längst waren die Heiden gewohnt, Seitens der Juden sich **“Hunde“** schelten zu hören. Der Herr, dessen Liebe auch in ihrer leutseligsten Herablassung stets eine **heilige** war und blieb, und in dessen Verhalten überall ein richterlicher **Ernst** mit freier **Gnade** Hand in Hand ging, nennt nun die verkommenen Götzendiener mit

demselben Namen und stempelt sie dadurch allerdings auf der einen Seite zu Kreaturen, die in **sich** schlechthin **verwerflich** seien, während er auf der andern, die **väterliche** Willensmeinung für den gegenwärtigen Fall schon ahnend, die Hand der **Erbarmung** nach ihnen ausstreckt. „Die Hand der Erbarmung“? fragt ihr zweifelnd. – O, wohl, wohl! Das Herz wallt ihm schon vor Mitleid und Retterlust. Die helfende Liebe steht bereits gegürtet hinter der Thür; ja schaut schon, den Schleier lüftend und erkennbar, aus ihr hervor. „Aber wo doch“? fragt ihr? In **einer** einzigen Sylbe. Nein, nicht **“Hunde“** nennt er die Heiden. Mit solchem wegwerfenden Ausdruck hat er sie nie genannt. Er gebraucht vielmehr im Grundtexte das Wort in der Verkleinerungsform der Zärtlichkeit, und redet selbst schon von **“Hündlein“**. Da stellt sich denn ein ganz anderes Bild heraus. Der Begriff der **Unreinheit**, und vollends der des **Verworfen-** und **Preisgegebenseins** tritt nun völlig wieder zurück. Die **Hunde** laufen im Morgenlande sich selbst gelassen und herrnlos auf den Gassen umher, während die **Hündlein**, zärtlich gepflegt, gleichsam mit zur Hausgenossenschaft und zur Familie gehören. O, der leutselige Herr! Wie er mit so liebeichem Bedacht bis auf Sylbe und Jota seine Worte wägt und setzt! Für immer darniederschmettern hätte es die Kananäerin müssen, wenn auch **er** von **Hunden** geredet hätte. Nun aber ist ihr in seinem Worte eine Handhabe geboten, die sie ergreifen und an der sie sich aufrecht halten könne.

4.

Es ist wahr, höchst verhängnißvoll ist die Lage, in der man sich befindet, wenn man den Herrn um Erbarmen anschreit, und er in andauernder Weise, als ob er sich nicht um uns bekümmere, hart und schweigend sich gegen uns verhält. In solcher Erfahrung stand eine **Klippe**, an der schon Mancher gestrandet ist, und für immer mit seinem Glauben Schiffbruch gelitten hat. Der König Saul, in solche Situation hineingestellt, dachte am Ende bei sich selbst: „Wohl, verschmähest Du’s denn, auf mein Gebet zu achten, so gehe Du zur Rechten, und ich zur Linken!“ Er dachte es, und ward des **Satans Beute**. Ach, es geht auch unter uns wohl Mancher mit dämonisch verbittertem Geiste umher, der, wollte er aufrichtig sein Innerstes zu Tage geben, sprechen müßte: „Saget mir nicht mehr von euerm Gott! Ich habe es mit ihm versucht; aber ich habe erfahren, daß er nicht Ohren hat zu hören, noch Hände zu helfen. Behaltet ihn für euch! Er existirt, er lebet nicht!“ – O Brüder, ob der Herr auch noch so spröde thäte, ja, in seinem Verhalten gegen uns sogar uns **“Hunde“** schölte; – seien wir auf unsrer Hut vor dem **Verza-**

gen und der **Resignation**, wozu uns dann der Satan versuchen wird. Geben wir um keinen Preis unsre Sache vor dem Herrn auf. **er** wirft uns in solchen Momenten nur einen Felsblock in die Straße, an dem unser letztes Meinen von irgend **eigner** Würdigkeit zerschellen soll. Lassen wir dann solch' Wähnen immerhin in Scheiter gehn; nur scheitre unser Glaube, unser Vertrauen nicht! Ersehen wir uns das Kananäerweib zu unsrer Führerin. Sie zeigt uns in solcher Lage die rettende Fährte. –

Die Kananäerin hört das abweisende Wort. Ja, die Rede ist hart, und beugt sie tief darnieder. Aber schnell besinnt sie sich, ergreift den in dem **“Hündlein“** ihr dargereichten Finger der Erbarmung, und mit wahrer Klugheit der Gerechten den Herrn in seinen eignen Worten fahend, spricht sie – was? – Etwa ein trotziges: „Ich bin kein Hund! – Zeuch hin! Ich habe mich an dir versehn?“ – O nicht doch! In tiefster Demuth Sein Urtheil über sie bestätigend, entgegnet sie mit liebenswürdiger Naivität, und unter sinnreichster Ausdeutung Seiner scheinbar abweisenden Rede: **“Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“** – Freunde, ich trage Scheu, auf eine nähere Erörterung dieser unbeschreiblich rührenden Worte einzugehen. Ist mir's doch, als liefe ich dadurch Gefahr, den himmlischen Duft und Schmelz auf den Blättern einer Paradiesesblume zu verwischen. Ihr fühlt ja selbst die Fülle von Anspruchslosigkeit, Kindeszuversicht und anschniegenderm Vertrauen, die sich darin kund giebt. Ihr athmet ja Alle den Hauch eines neuen wahrhaft göttlichen Lebens, der, wie „Geruch eines grünen Feldes, das Gott gesegnet hat“, euch daraus entgegenschlägt. Nur auf das **Eine** laßt mich euch aufmerksam machen, wie zwischen dem **“Ja, Herr“** und dem **“Aber doch“** der Kananäerin das **ganze lebendige Christenthum** sich bewegt. Wo Jemand mich fragen wollte, welches die Grundtöne des vom Geiste Gottes gewirkten Glaubenslebens seien, ich würde nicht besser darauf zu antworten wissen, als: Sie heißen: **Ja, Herr, aber doch**. Wenn Einer spräche: „Wie rette ich meine Seele?“ – ich erwiederte: „Sprich: **Ja Herr** zu dem, der durch das Gesetz dich verdammt; und wirf alsdann mit einem **Aber doch** dich in den Schooß der freien Gnade.“ Wenn Jemand zu erfahren begehrte, **woran** zu erkennen sei, ob er im Stande der Gnade stehe; ich riethe ihm: „Erforsche dein Inneres; und tönt daraus ein lebenskräftiger Wiederhell jenes **“Ja Herr“**, - „**Aber doch**“ dir entgegen, so jauchze Hallelujah.“ - **Ja, Herr**, ich gestehe Alles, Alles zu; **aber doch** verzage ich nicht: denn du büßtest und vergiebst ja Alles. - **Ja Herr**, ich liege unter dem Fluche des Gesetzes; **aber doch**

bleibt Verzweiflung von mir fern: denn du wurdest ja ein Fluch für mich. - **Ja Herr**, keines Dinges bin ich würdig, als der ewigen Verwerfung; **aber doch** bin ich getrosteten Muths: denn deines Blutes Macht ist größer, als diejenige aller meiner Missethaten! – Merkt's, Freunde: in der lebendigen Verknüpfung des **“Ja Herr,”** mit welchem ich mich der Schlachtbank des göttlichen Gerichtes überliefere, mit dem **“Aber doch“**, in dem ich gläubig das Kreuz umfasse; des **“Ja Herr“**, womit ich hinabtauche in das Meer der Buße, mit dem **“Aber doch“** mit welchem ich, wieder heraufsteigend, den Anker meiner Hoffnung auf den Fels der göttlichen Erbarmung werfe; ja, in der lebendigen Zusammenfügung dieser beiden Herzenslaute liegt die ganze Ordnung des Heils. Die Pforte des Himmelsreichs bewegt sich in diesen beiden Angeln.

5.

Der Herr vernimmt das reiche, sinnige Wort der Beterin zu seinen Füßen; und nun steht's Ihm freilich außer Frage es habe der **Vater** selbst Ihm diese Heidentochter zugeführt, daß er seine Herrlichkeit an ihr erzeuge. **“O Weib“**, ruft Er, freudigst überrascht durch die holdselige Herzensgestalt, die sich hier so unerwartet vor ihm entschleiert, und mächtiglich gehoben von der Hoffnung der reichen Heidenerndte die für die Zukunft seiner harre, **“dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!“** Hört, hört dieses „Brausen der Eingeweide Seiner Barmherzigkeit!“ – Und sein Wort; - ihr wißt, im Geleite allmächtiger Heilkraft fuhr es dahin, und das arme hart geplagte Töchterlein „ward gesund zu derselbigen Stunde.“ Herrlicher Ausgang des heißen, schweren Kampfes des ringenden Mutterherzens! Beneidenswerther Triumph der kühn andringenden, tapferen Streiterin! Wer nun auch unter uns wie sie zu **glauben** weiß, wird ohnfehlbar auch wie sie **gekrönt**. Aus welchem Grunde der Herr ihren Glauben **“groß“** nannte, brauche ich nicht erst zu sagen. Groß mußte er heißen um der lauterlichen Demuth willen, in der er jedes eigenen Rechtsanspruches sich begab; groß ob der erhabenen Vorstellung von dem Umfang Seiner Gnade, in der er wurzelte; groß wegen der durchhaltenden Kindeszuversicht, womit er die Wahrheit umklammerte, daß des Menschen Sohn gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was **verloren** sei; und groß endlich der Beharrlichkeit halber, womit er, je schwerer er angefochten wurde, nur um so hartnäckiger und tiefer sich in Ihn verankerte.

“Gehe hinaus auf die Fußtapfen der Schafe“, spricht der Bräutigam im Hohenliede zu seiner Braut, der gläubigen Gemeinde. In den in der heiligen Schrift uns überlieferten Führungen seiner Kinder hat der Herr allen denen, die nach ihnen kommen würden, scheinende Lichter und aushelfende Zeichen an- und aufstecken wollen. Auch die Kananäerin ward von Ihm ersehen, namentlich im Dunkel banger Sorgen und Leidensnächte uns zum Leitstern und zur Wegweiserin zu dienen. Tausende schon sind ihrer Spur gefolgt, und wie sie, gekrönt, wie sie gesegnet worden. Wer du immer seist, der du mit einem Anliegen betend vor dem Herrn liegst, halte, zumal wenn dein Anliegen ein solches ist, das dein Glaubensleben, und somit die Interessen deiner unsterblichen Seele berührt, im Gebete an und aus. Halte aus selbst dann, wenn du meinen solltest, Ihn, der deine einzige Hoffnung ist, wieder von „Hündlein“ reden zu hören, denen auf Kosten der Kinder das Brod zu brechen sich nicht gezieme. Ob tausendmal von Seines Thrones Stufen nichts als das leere, luftige Echo deiner Bitte dir zurückzutönen scheint, sende sie auf's neue, und immer wieder, zu Seinem Thron empor. Und wenn du schon mit David sprechen müßtest: „Mein Hals ist mir heisch, und mein Gesicht vergehet mir, daß ich solange muß harren auf meinen Gott“; ermüde nicht; klopfe an; ringe, ringe! Dem ringenden Jakob konnte der Herr die **Hüfte** verrenken, daß er auf eigenen Füßen nicht mehr zu stehn vermochte; aber die **Arme**, womit der Gelähmte jetzt seinen Hals umfaßte, zerbrach Er nicht; denn damit hätte er ja sein eigen **Wort** und **Werk** zerbrochen. Die Kananäerin nöthigte er zum unbedingten Aufgeben des letzten Rechtsanspruchs an Ihn, den sie etwa noch **in sich selbst** zu tragen hätte wännen mögen. Aber wie weit entfernt war Er **davon, den** Rechtsanspruch verkennen, oder gar verneinen zu wollen, welcher von der Welt her dem **Glauben** göttlich zugestanden ist, und ewig zugestanden bleibt. Freilich trat die dem Glauben gegebene **Verheißung** in der Sache der Kananäerin mit einer dem Sohne erteilten **göttlichen Instruktion** in Konflikt und Widerstreit. Aber siehe da, es muß die letztere der ersteren weichen, und ehe der Glaube beschämt werden sollte, wird die Schranke der göttlichen Satzung durchbrochen. Nirgends dürfte es jemals stärker hervorgetreten sein, daß der Glaube **Alles** vermöge und **Alles** überwinde, als eben an **diesem** Orte. Gilt doch dem Glauben das unerhörte Zeugniß: „Du hast mit Gott gerungen, und du bist obgelegen!“ - **Durch** denn! mein angefochtener, mein bedrängter Bruder! Mit dem Glaubens-Appell an Seine Gnade durch Alles durch! Binde den Herrn, deinen Gott, mit Seinen eigenen Verheißungsworten; denn

in diesen goldnen Ketten will Er sich dir unbedingt gefangen geben. Sprich mit David im 27 Psalm: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen, darum such ich auch, Herr, dein Antlitz!“ Und ist dir, als hörtest auch du ihn sagen: „Laß mich gehen;“ o, so umklammre Ihn nur noch um so fester, und entgegene mit Israel: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Laß dir's gefallen, daß Er dich demüthige, und jedes Recht an seine Hülfe dir bestreite; aber steife dich darauf, es beruhe **dein Recht** in Seiner **Gnade**, und überwinde Sein **Nein** mit dem unabweislichen **Ja** Seiner Zusagen. Unter so beharrlicher Berufung auf die von Ihm selbst dir an die Hand gegebenen Ermuthigungsgründe behaupte deinen Platz zu Seinen Füßen, und fahre fort zu betteln und zu seufzen. Was gilt's, die Stunde schlägt, da auch du ein Aehnliches vernehmen wirst, wie das zur Kananäerin gesprochene: **“Dir geschehe, wie du willst“**, und da nach Kampf und Thränen auch du, wie weiland Jakob, irgend eine Stätte **“Pniel“** nennest, und mit ihm jauchzen und frohlocken wirst: **“Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“** Amen. —

Die Osterbotschaft.

Predigt, gehalten über das Evangelium am ersten Osterfeiertage, den 11. April 1852.

Marcus 16,1-8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezereien, auf daß sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe, an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war, denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes, weißes Kleid an, und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Ensetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier, siehe, da ist die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehn wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Gruß und Glückwunsch, geliebte Brüder, zu diesem herrlichsten der Feste, dem Halt, der Stütze und Krone aller übrigen; dem Feste der Weltverklärung, und des dreifachen Sieges: der Wahrheit über die Lüge, des Lichtreichs über das der Finsterniß, und des Lebens über den Tod! **Ostern!** Wie klingt dieser Name so süß! Wie dringt er so beweglich, ich darf wohl sagen an **jegliches** Herz, das ihn vernimmt! – Von jener Säule des Alterthums meldet die Sage, sie habe, so oft der erste Morgenstrahl der aufgehenden Sonne sie berührt, harmonischen Klang von sich gegeben. Welch Gemüth bliebe stumm, und erklänge nicht, entweder in Tönen der Sehnsucht, daß Ostern eine Wahrheit sein möchte, oder in Akkorden des Jubels darüber, daß es eine Wahrheit sei, so oft am Himmel der Kirche die Sonne dieses Festes heraufzieht. Ueberaus begreiflich ist es, daß kein andres Fest der Kirche die Geister der Sterblichen so mächtig erregt, und so allgemein in Bewegung setzt, wie Ostern. Denn was Alles stellt uns dieses Fest in Aussicht! Für welche großen Probleme verspricht es die Lösung! Macht es sich doch anheischig, den drei schreiendsten und unvertilgbarsten Bedürfnissen des Menschenherzens die endliche Abhülfe zu gewähren, und neben dem entscheidenden **Aufschluß über unseres Lebens wahren Zweck**, das Mittel einer **gründlichen Beruhigung unsres Gewissens**, und den **untrüglichen Schlüssel zu dem dunkeln Todesräthsel** uns darzureichen. Große Erwartungen also, die es rege macht! Aber **steht** und entspricht es denselben auch? Wie **uns** bedünken will: überschwänglich. Werden wir uns deß auf's Neue heut bewußt. Wir betrachten die **Osterbotschaft**: Christus ist auferstanden, und richten unsre Blicke zuerst auf **ihre Unabweisbarkeit**; und dann, nachdem diese dargethan ist, auf die **Folgerungen, die sich für uns Alle mit Nothwendigkeit aus ihr ergeben**.

Begleite der Osterkönig selbst uns auf unserm Betrachtungsgange, und beglücke er am Schluß desselben auch uns mit seinem Friedensgrüße.

1. Wir treten in die Scene unsres Evangeliums ein. Ein herzergreifendes Bild stellt sich zunächst uns dar. Kein Oster-, nein, noch ein Charfreitagsbild. Ein rosiger Rahmen zwar hält es umfassen; ein holder Frühlingsmorgen umweht's mit seinem goldnen Dufte; aber nur, um durch den Gegensatz die düstern Schatten des Bildes noch stärker hervorzuheben. Eben steigt die Königin des Himmels am östlichen Horizont empor. Die Spitzen des Gebirges Juda erglühen gleich Tempelleuchtern im Heiligthum der schweigenden Natur. Die Nebelschleier senken sich zu Thale. Im Thauesperlenschmuck

der Morgenröthe erblitzen ringsum die Matten. Die Blumen öffnen ihre Kelche und hauchen ihre Wohlgerüche, und die befiederten Säger der Lüfte beginnen in dem grünenden Gezweig ihr Morgenlied. Weit und breit athmet Alles Leben, Auferstehen, Friede und Freude. Die Sage aber, daß die Natur eine Trösterin der Trauernden sei, erweis't sich so lange nur als wahr, als nicht statt eines bloßen Scheinschmerzes ein wirkliches Leid das arme Herz erfaßte. Strahlte der Frühlingsmorgen dort über dem Weichbilde Jerusalems in noch zehnfach hellerem Licht und schönerem Farbenschmelze, er würde doch die Trauerschatten nicht zerstreuen, welche die Seelen der verschleierte Pilgerinnen umfassen halten, die ihr dort so frühe schon gebeugt und weinend dem Garten Josephs sich nähern seht. Die beiden Marien sind's: Maria Jakobi und die Magdalenerin; ferner Salome, des andern Jakobus und des Johannes Mutter; sodann Johanna, des Königlichen Rentmeisters Chusa Weib, und noch einige andre, aber ausschließlich Frauen, welche durch ihre Treue die Männer tief beschämen. O, die Armen! In ihrem Innern strahlt keine Sonne. Nur dunkle Todesbilder durchziehen es, und die Trostlosigkeit führt darin das Scepter. Schiffbrüchigen gleich kommen sie daher, nachdem ihnen ein wüster Sturm die Barke, in der sie sich so sicher und selig fühlten, am Calvarienberg zerschellte, jetzt auf der offenen Fluth des Lebens umhertreiben, und nicht wissen, in welchen Abgrund die nächste Woge sie schleudern werde. Der reiche Sternenhimmel süßester Hoffnungen, der ihnen einst gestrahlt, erlosch. Alles ist ihnen geraubt bis auf den einen, armen Trost, dem Leichnam dessen, den sie ihr Eins und Alles nannten, noch die letzte Ehre erweisen zu können. Dort kommen sie her mit ihren Kräuterbündlein, und den Salben und Spezereien, die sie für ihn angekauft. **Wassers**, um damit seinen blutigen Leib zu waschen, sind sie nicht benöthigt. Ach, ihre **Thränen** werden hiezu schon überschwänglich reichen. Was für ein Mann muß Er doch gewesen sein, um den sie trauern, daß sie selbst in seinem **Tode** noch, und ohnerachtet aller der bitteren Täuschungen, die sie erfahren, mit solcher unwandelbaren Zärtlichkeit und Treue an ihm hangen bleiben! Wie lieblich spiegelt sich schon in den Thausperlen ihrer Augen sein holdes Bildniß! Möchte ich doch fast sagen, daß die lieben Jüngerinnen schon in der Alles überwindenden Beharrlichkeit ihrer Anhänglichkeit an Ihn die sichere Bürgschaft für seine Auferstehung bei sich tragen. Ein Mann, wie er ihnen in Seiner Person begegnete, kann vom Tode unmöglich gehalten werden! Wie ferne liegt aber den Trauernden selbst ein solcher Gedanke! O hört die armen Sorgen, mit denen sie

sich auf dem Wege tragen. „Wer“, sprechen sie bekümmert, „wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ Denkt, so fragen sie am Ostermorgen, nachdem so eben Felsblöcke gar andrer Art und Bedeutung, als jener, aus dem Wege gehoben wurden. So fragen sie in einem Moment, da durch die Himmel das Triumphlied schallt: „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel David!“ Aber stehen nicht heute noch inmitten der Christenheit Unzählige, und fragen gleichfalls, minder schuldlos nur, wie unsre Frauen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ nachdem o, wie lange schon, das Räthsel des Grabes Jesu und aller Gräber handgreiflich gelöst ist? Ach, wie dem armen Adamssohne das Herz verriegelt, und die Augen umflort sein können! Doch wenn nur Alle es machten, wie jene Frauen, und, statt mit ihren Zweifeln müßig von ferne stehn, forschend vorwärts dringen, und die Spur der Wahrheit verfolgen wollten! – Die Jüngerinnen schreiten zum Thor des stillen Gartens hinein. Was aber gewahren sie, als sie den thränenfeuchten Blick erheben! Die Grabeswache ist verschwunden, der Fels wie von einer Erderschütterung zerrissen und zerstückt, der schwere Stein von dem Eingange der Gruft hinweg gewälzt, und diese selber weit geöffnet und – geleert. Was bedeutet das? Sie wüßten's, wenn sie nur einige Momente früher gekommen wären. Jetzt aber vermuthen sie nur das Entsetzlichste. Gibt es doch einen Trauerzustand, in welchem die Seele Allem, was uns nahe tritt, die Farbe der Nacht, die sie umfassen hält, mittheilt, und in dessen Luftkreis selbst die hellsten Trostes- und Hoffnungssterne, die über unserm Dunkel uns neu erstrahlen, nur wieder wie neue Schreckens- und Unheilsmeteore ihr erscheinen. Zitternd treten die Freundinnen in die Vorhalle des dunkeln Grabgewölbes ein; da fällt ihr überraschter Blick auf eine Jünglingsgestalt, die in leuchtendem Gewande zur Rechten der Stätte sitzt, da Jesus gelegen hatte. Ein himmlischer Bote ist's, deren ein ganzer Chor um die Siegesstätte Immanuels beschäftigt war, und die bald hier, bald dort, bald einzeln, bald zu zweien, zurechtweisend, oder Botschaft überbringend, oder ermunternd und tröstend als „Geister, die ausgesandt sind, zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit“, in die Erscheinung treten. Die Jüngerinnen beben beim Anblick des räthselhaften Fremdlings bestürzt zurück. Da öffnet der Holdselige seinen Mund, und spricht: „Ensetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten.“ Und nun tönt die Osterbotschaft daher: **“Er ist auferstanden und ist nicht hier; siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten!”** Man sollte meinen, sie hätten laut aufjauchzen müssen bei **solcher** Nachricht aus **solchem** Munde; aber mit zu

bleiernem Gewichte lagerte noch das Todesbild von Golgatha über ihren Seelen, als daß sie zu einem Gedanken des **Lebens** sich frei hätten erheben können. Furcht und Zittern überfällt sie statt Freude. Wie vor einem Gespenste stürzen sie entsetzt aus dem Grabe heraus, verlassen den Garten, treten den Rückweg nach Jerusalem an, und sagen Niemandem unterwegs von dem, was sie erlebten, theils, um sich nicht dem Gespötte und der Wuth der Feinde blozustellen, theils aus Besorgniß, sie möchten, wollten sie irgend einer Hoffnung bei sich Raum gestatten, nur dem durchbohrenden Weh einer neuen Täuschung die Bahn bereiten. Es komme darum nur **keinem** der Ungläubigen **unsrer Tage** in den Sinn, mit jenen Frauen sich vergleichen zu wollen. Der Unterschied zwischen ihnen und diesen ist ein so wesentlicher, wie derjenige zwischen der **Anspruchslosigkeit**, welcher eine dargebotene Gabe zu groß und kostbar dünkt, als daß sie so bald in den Gedanken sich finden könnte, sie sei in vollem Ernste ihr zugedacht, und dem **Bettelstolze**, der trotz seiner Armuth die Gabe ablehnt, weil er sich reich dünkt, und es unter seiner Würde hält, sich beschenken zu lassen.

Brüder, die unvergleichliche Osterkunde tönt heute mit erneutem Klange auch in unsre Versammlung herein. Vielen unter euch ist's bekannt, wie ein großer Dichter unsres Volks dieselbe zur Schöpfung einer der ergreifendsten Szenen seiner Dichtung gebraucht, oder vielmehr **gemäßbraucht** hat. Der Held seines Gedichts, der im Wege eines vermeßnen Grübelns am Glauben Schiffbruch litt, und an der Lösung aller Lebensfragen der Menschheit überhaupt verzweifeln zu müssen glaubt, steht im Begriff, der Quaal eines ewig unbefriedigten Wissensdurstes durch Selbstentleibung zu entfliehn, und hat zu diesem Ende schon die Phiole mit dem tödtlichen Saft aus ihrem geheimen Verwahrsam hervorgeholt. Schon sagt er der Welt Lebewohl, schon führt er die verhängnißvolle Schaale entschlossen zu seinem Munde, da schlagen im Thurme der benachbarten Kathedrale die Osterglocken an, und in leisem, verklärem Wiederhall schwebt der Chorgesang zu ihm herüber: „Christ ist erstanden, Freude den Sterblichen“, - und wie er weiter lautete. Augenblicklich senkt sich die selbstmörderische Hand. Süße Jugenderinnerungen tauchen neu gefrischt in seiner Seele auf, und geben, wenn auch nicht ihm den Glauben so doch dem **Leben** ihn zurücke. Der Dichter läßt ihn unter Anderem sagen: „Was sucht ihr mächtig und gelind, ihr Himmelstöne mich am Staube? Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind. **Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.**“ Diese Phrase ist seitdem in den Kreisen der gebildeten Welt fast sprichwörtlich

geworden, und hat nicht wenig dazu beigetragen, den Wahn zu nähren, als ob der Glaube an die Osterbotschaft nur schwachen, in Gefühl verschwommenen Seelen eigne, während ein männlicher und folgerecht denkender Geist sich nimmermehr mit ihm befassen könne. **Wir** aber erachten, daß die Sache sich grade **umgekehrt** verhalte, und der gefeierte Dichter, welcher ein Heros im Reiche des Geistes er sonst auch immer sei, da, wo er jenem Manne die besagten Worte auf die Lippe legte, selbst einer großen **Denkschwäche** sich schuldig machte. „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Diese Worte sollen uns seinen Helden als einen **starken Geist** erkennbar machen. **Wir** möchten denselben eher einen gedankenlosen Schwächling schelten, und ihm zurufen: „**Warum** fehlt der Glaube dir? Entweder bist du unfähig, erbärmliche **Scheingründe** in ihrer Nichtigkeit zu durchschauen, und entscheidende Beweisthümer nach Würden zu schätzen; oder es fehlt dir der Muth, der **Wahrheit**, die dir mit offenem Visire entgegentritt, die ihr gebührende Ehre zu geben, unbekümmert um das, was für dich daraus folgen möchte. In beiden Fällen aber, - und für einen dritten bleibt hier in der That kein Raum, - wirst du dir's doch nicht einfallen lassen, auf den Namen und Ruhm eines „**starken Geistes**“ Anspruch zu machen!“ –

Die Osterbotschaft ist für jeden folgerichtig denkenden Menschen **schlecht-hin unabweisbar**. Nur Bosheit oder Bornirtheit können sie leugnen. Wir haben dies hundertmal behauptet; wir behaupten es mit verstärktem Nachdruck auf's Neue. Wo ist der Unglaube, das ekle Ungethüm? Er trete aus seinem Versteck hervor, daß wir ihn entwaffnen, einen Triumph aus ihm machen, und ihn öffentlich zur Schau tragen! Er hat uns den Kampf wider ihn in sofern selbst schon erleichtert und vereinfacht, als er mehrere Schanzen, die er früher mit Hartnäckigkeit vertheidigte, in neuerer Zeit doch zu verlassen für gut befunden hat, weil es ihm zu einleuchtend geworden, daß er hinter ihnen sich nicht mehr zu halten vermöge. So schämt er sich z.B., ferner noch mit der albernen Aussage sich lächerlich zu machen, daß die Feinde den Leichnam Jesu bei Nacht und Nebel aus seinem Grabe weggeschafft und in irgend einen Winkel ihn verscharrt hätten. Es entgeht ihm nicht, daß diese elende Waffe ihm schon durch die einfache Frage aus der Hand geschlagen werde, warum denn die Gegner die bei Seit geschafften Gebeine nicht später, z.B. am Pfingstfeste, da zu ihrem Verdrusse mit einem Male drei Tausend zur Kreuzesfahne schwuren, wieder ausgegraben, und durch deren Vorzeigung wohlfeilsten Kaufes und mit **einem** Schlage dem

ganzen ihnen so verhaßten Christenthume ein Ende gemacht hätten? Ebenso verzichtet der Unglaube darauf, ferner noch mit den Juden in der gleich wahnsinnigen Behauptung gemeinschaftliche Sache zu machen, daß die Jünger trotz der Versiegelung des Steins und der Söldnerwache vor der Gruft den Leib des Gekreuzigten aus dem Garten Josephs gestohlen, denselben irgendwo heimlich beigesetzt, und dann die Bühne der Welt betreten hätten, um für Ihn, der sie durch seinen Tod um alle ihre Hoffnungen betrog, sich steinigen, kreuzigen, zersägen und verbrennen zu lassen! Nein, daß Christus, nachdem er am Kreuze erblaßte, in der That wieder lebendig erschienen sei, wagt der Unglaube nicht mehr zu leugnen. Er käme, wenn er es leugnen wollte, über die Berichte der Evangelisten allenfalls noch hinweg, indem er behauptet, daß dieselben so lange **nach** den Begebenheiten aufgezeichnet worden seien, daß sie schon sagen- und fabelhafte Elemente in sich hätten aufnehmen können. Aber **nicht** hinweg kommt er über **Paulus**, der ihm sehr hinderlich im Wege steht, indem er in seinem spätestens acht- und zwanzig Jahre nach Christi Auferstehung geschriebenen Corintherbriefe Cap. 15. nicht allein in völliger Uebereinstimmung mit den Evangelien die einzelnen Erscheinungen des vom Tode wieder Auferweckten aufzählt, sondern obendrein meldet, daß der Erstandene einmal mehr als fünfhundert Brüdern, die doch unmöglich **alle** geträumt oder geschwärmt haben können, zu gleicher Zeit sich in seinem neuen Leben gezeigt habe; ja hinzufügt, daß die meisten jener fünfhundert noch lebten, zu denen darum, wer noch nicht gewiß sei, sich nur hin zu verfügen brauche, um an ihren, der Augen- und Ohrenzeugen, Berichten, ihren letzten Zweifel ersterben zu sehen. Ja, der Unglaube hat in Erfahrung gebracht, daß das Wiederaufleben Christi in seinem Grabe gleich von Anfang an eigentlich von keiner Seite her ernstlich in Frage gestellt, sondern selbst auch von den Feinden des Kreuzes immerdar zugestanden worden sei. Auch er gesteht es zu, weil er **muß**. Was aber bleibt ihm nun noch als Angriffswaffe gegen die Thatsache der Auferstehung? Nichts, als die über alle Maßen erbärmliche Behauptung, Christus sei **nicht wirklich todt**, sondern nur ohnmächtig in's Grab gekommen, und durch Wirkung des Kräuterduftes und der Spezereien zu Bewußtsein und Lebensthätigkeit zurückgekehrt. Denket aber: **Der** nicht wirklich todt, dessen Tod sogar durch wunderbare göttliche Fügung auf Veranlassung des Pilatus **gerichtlich** constatirt ward, weshalb man **ihm** auch nicht die Beine brach. Nicht todt **der**, welcher fast halbtodt schon an's Kreuz genagelt wurde! **Der** nicht todt, dem man, als hätte auch nicht ein Tropfen

Blutes in ihm zurücke bleiben sollen, zum Ueberflusse noch mit einem Speer das Herz durchstach! Nicht todt **Er**, der zu wiederholten Malen ausdrücklich vorherverkündete, Er werde sterben und am dritten Tage wieder auferstehn! Welch ein wundervoller Zufall wäre es doch gewesen, daß er in der That, wie er vorhergesagt, gerade am dritten Tage wieder auferstand; und warum? – Weil er trotz alle dem und jenem glücklicherweise **nicht todt**, sondern nur **scheintodt** vom Kreuz herabgekommen wäre! Nicht todt **Der**, der später, als er wieder lebte, ausdrücklich bezeugte, er sei wirklich todt gewesen, und somit plötzlich, nachdem zuvor „nie ein Betrug in seinem Munde erfunden worden war“, in den ärgsten Lügner und Betrüger sich müßte verwandelt haben! Nicht todt **Er**, dessen Lebensgang und ganzes Werk als seinen Schlußstein und sein Siegel eine Auferstehung von den Todten mit noch größerer Nothwendigkeit forderte, als mit welcher ein kerngesunder Baum als Ziel seiner Lebensentwicklung, nachdem er den Stamm getrieben, nun auch die laubige Krone fordert; und es wäre die **Auferstehung** wie man sie erwarten mußte, auch **erfolgt**, aber nur vermöge des höchst seltsamen **Ohngefährs**, daß der Wiederbelebte **nicht eigentlich gestorben**, sondern nur einem Scheintode erlegen gewesen wäre! – Christus nicht todt, sondern nur von einer Ohnmacht wieder aufgewacht. Nun, dann müßte er ja später doch einmal wirklich gestorben sein! Wo starb er aber? – Im Kreise seiner Feinde? – Ich bezweifle, daß **sie** dies für sich behalten haben würden. Im Kreise seiner Freunde? – So hätten diese nachmals für einen Mann, der sich auf's Unzweideutigste als einen falschen Propheten vor ihnen ausgewiesen hätte, und dessen Grab sie kannten, Gut, Blut, Leben und Alles hingegeben! ein Ereigniß, das einzig in der Geschichte der Menschheit dastände. – Und denkt nur weiter nach! Stand Christus nicht vom **Tode** auf, so kam der Heilige Geist zu Pfingsten auf eines von Gott verworfenen **Lügners** Verheißung; so drückte die Weltgeschichte den Weisagungen eines offenbaren **Gauklers** das Siegel der Bestätigung auf; so pflanzte ein sinnloser **Schwärmer** triumphirend, nachdem er dies obendrein noch unzweideutig vorher verkündigt, seine Fahne auf die Tempel und Weisheitsschulen Athens und Roms; und ein **Gotteslästerer** schuf in die alte eine neue Welt hinein, eine Welt, darin der Heiligung nachgetrachtet wird, und in der Gerechtigkeit wohnt. Doch laßt mich schweigen. Es springt hinlänglich in die Augen, daß die Feinde des Evangeliums für ihr Nichtglauben-**wollen** sich keinen erbärmlichern Deckmantel hätten ansehen können, als das mehr als alberne Gerede, Christus sei nur von einem

Scheintode wieder aufgewacht. Aber was bleibt ihnen für eine andre Ausflucht noch, als diese! Keine, keine! Die Osterbotschaft ist mithin absolut **unabweisbar**; und das Dichterwort: **“Die Botschaft hör ich wohl; allein mir fehlt der Glaube“**, einerseits **kindisch**; - „brauch deine Augen“, rufen wir dem Phantasten zu, „denn die Wahrheit scheint dir hell in’s Angesicht;“ – und andererseits **verdammungswürdig**; - „der Glaube, sprechen wir, „drängt sich dir **gewaltsam** auf; Halsstarriger, warum widerstrebst du ihm?“

—

2. **Felsenfest** steht sie also, die Thatsache der Auferstehung Jesu. Kein andres Faktum der ganzen Weltgeschichte ist so überschwänglich erwiesen, wie **dieses**. Habt ihr gegen dessen Wahrheit noch etwas aufzubringen, hervor damit! Wir fordern den Witz, die Kritik und die Gelehrsamkeit der ganzen Welt gegen dasselbe zum Angriff auf den Plan, und sind gewiß, daß sie den Kampfplatz entwaffnet und mit Schanden werden verlassen müssen. Mit einigem Schein von Vernünftigkeit können sie am Ende nur noch sagen: „Wir glauben nicht, weil wir nie einen Todten wieder auferstehn sahen.“ Aber hierauf erwidern wir einfach: Es ist auch nie noch ein Mensch des Todes verblichen, wie der Heilige in Israel. Als in ihren **allerletzten** Schlupfwinkel könnten die Widersacher etwa noch auf die Aussage sich zurückziehn, daß die Kunde von der Auferstehung Jesu nur durch **Christen** und somit durch **Freunde** des Gekreuzigten auf uns gekommen sei. Doch nein, die **Gelehrsamkeit** wenigstens wird sich bei dieser Ausflucht nicht betheiligen, denn sie weiß, wie außer dem jüdischen Geschichtschreiber **Josephus** auch heidnische Schriftsteller wie **Tacitus** und **Plinius**, beide Zeitgenossen Jesu und der Apostel, und dem Christenthum entschieden abgeneigt, nicht allein des großen Nazareners gedenken, sondern auch andeuten, daß in ihren Tagen das Volk schaarenweise dem Glauben an den Auferstandenen sich zugedrängt habe; und wie aus den Darstellungen jener unparteiischen Referenten in unzweideutiger Weise erhelle, daß es freilich an geschichtlichen wie an logischen Waffen gemangelt habe, jenen Glauben zu widerlegen und zu entkräften. Ist nun der letzte Widerspruch gegen die geschichtliche Wahrheit der Osterbotschaft zu Boden geworfen, so gilt es jetzt, aus letzterer die Folgerungen zu ziehn. Doch ihre Konsequenzen setzen sich schon von selber in Bewegung, und kehren sich zur Rechten und zur Linken, vernichtend hier, erhebend und beseligend dort.

Zuerst stellt sich's nun heraus, daß nicht **wir** die "**Träumer**" sind, für die ihr uns so gerne erklärt, sondern **ihr**, die ihr unsern Glauben von euch weist. **Eure** Welt, die Welt, in der der Stein noch vor dem Grabe liegt, nie ein Gestorbener von den Toten auferstand, kein göttlich beglaubigter Hirte die Sünder in seine Arme sammelt, und kein Gottmensch die Zügel der Weltregierung in durchgrabnen Händen trägt, ist eine **Traumwelt**, eine Welt der **Phantasmagorien**, und nicht die **wirkliche**, für welche **ihr** sie haltet. - "**Maria!**" sprach in der ersten Ostermorgenfrühe der vermeintliche **Gärtner** zu jener weinenden Jüngerin, die vor seinem leeren Grabe stand, und gleichfalls noch in eurer trüben **Phantasiewelt** lebte. Nicht sprach er's, wie man's meist versteht, mit dem weichen Hauche der **Empfindsamkeit**, sondern mit frischer, starker, männlicher Betonung, als hätte er sagen wollen: „Maria, bist du denn ganz der Wirklichkeit entrückt? Erwache doch aus deinem schweren Traum, und greif's mit Händen, was sich begeben hat!“ – O, daß ein ähnlicher Laut, wie jenes "**Maria!**", recht bald auch **euch**, ihr vom Glauben Verschlagenen, aus euern Illusionen wecken möchte! Geschieht es nicht, so läuten die Osterglocken **euch** Gericht, und die Engel in der gesprengten Felsgruft werden euch zu Boten der Verdammniß. Denn die ihr das Osterwunder leugnet, steht nicht bloß als **Unvernünftige** und **Thoren** da, die bei hellem Tage verneinen, daß die Sonne am Himmel strahle; sondern ihr seid zugleich **Empörer** und **Rebellen**, die trotzig einem Könige die Huldigung versagen, welchen **Gott selbst** vor euern Augen zum Herrn über euch gekrönt und ausgerufen hat. Für euern Unglauben ist kein Entschuldigungsgrund mehr aufzufinden. Eine unüberwindliche Heeresmacht von Argumenten für die Gottessohnschaft Jesu ist drängend hinter euch. Ihr aber haltet euch gewaltsam Augen und Ohren zu, und sucht die Flucht. Eure Gegenargumente heißen: „Wir wollen nicht glauben“, und dann: „Wir wollen durchaus nicht glauben“; und endlich: „Wir glauben unter keinerlei Bedingung“! – O, wehe, wehe euch!

Ja, nur ein "**Wehe**" ergiebt sich als Folgerung aus der Osterbotschaft **für euch**. Für die Glaubenden ein dreifach "**Heil!**" aus allen Himmeln ihnen zugerufen. O, fallen wir uns jubelnd heute einander in die Arme! Fest steht mit der Thatsache, daß Christus erstanden ist, auch diejenige, daß wir ewig über alle Sorgenberge nun hinweg sind. Nicht ohne tiefe Absicht geschah es, daß der Engel den Frauen aufgab, die Osterkunde den Jüngern, vor Allen aber **Petro** in seinen Thränenwinkel zuzutragen. "**Sie**" dachte der himmlische Bote, „wird ihm die rothgeweinten Augen schon wieder trock-

nen“! Und freilich, nachdem es nicht etwa nur ein Märlein, sondern ein über allen Zweifel erhabenes **Faktum** ist, daß der Löwe aus Juda überwunden hat, so wüßte ich auch nicht, welche Gram- und Kummerkelche der Erde uns nicht in Kelche des Friedens verwandelt wären. Richten wir uns denn in Gemäßheit dieser großen Thatsache ein, und bringen wir unser ganzes Sein und Leben zu ihr in das entsprechende Verhältniß! Was wandeln wir noch so unsichern Schrittes unsern Weg? Leuchtet uns doch als Leitstern jetzt ein Wort, auf welchem das unvergleichliche Beglaubigungssiegel einer Todtenauferweckung strahlt! Was schwanken wir noch in unserm Glauben an den Herrn? Soll Gott ihn mächtiger noch beglaubigen, als er durch das Osterwunder es gethan hat? – Was ängstigen wir uns noch, vor- ausgesetzt, daß wir wirklich in der Buße mit der Sünde brachen, im Hinblick auf unsre **Schuldenlast** vor Gott? Da steht Er ja, der für uns haftete und **zahlte**, und zeigt uns in seinem neuen Leben die Quittung von dem Allerhöchsten selbst ihm ausgestellt! – Was fragen wir noch sorglich, woher die Gerechtigkeit zu nehmen sei, die uns einst durch's Gericht verhelpe? Mich dünkt, **die** Gerechtigkeit, um derer willen Gott den Mann der Schmerzen am dritten tage so mit Preis und Ehre krönte, werde dazu **genügen**; – und diese Gerechtigkeit ist durch geheimnißvollen Uebertrag die **unsre**. – Was zagen wir noch im Streite wider Sünde, Welt und Teufel? Kann zum Zagen noch Grund vorhanden sein, nachdem ein Held, wie jener dort über seines Grabes Trümmern, mit und für uns kämpfend zu unsrer Seite steht? – Was bangt uns vor den feindlichen Gewalten, die drohend wider das Reich Immanuels sich zu Felde legen? Der Sieg in Josephs Garten verbürgt uns tausend **neue**, und **einen** Schlußsieg, der allem Hader ein ewig Ende machen wird. – Was vertrauern wir uns noch an den Gräbern unsrer Lieben, die in dem Herrn starben? Sie sind nicht todt, sie **leben**, so wahr **Der** lebet, der für sie gestorben ist. Was zittern wir beim Gedanken an das Herannahn unsres eignen Stündleins? Nachdem unser Haupt den Tod geschlagen und in seiner Auferstehung ihn öffentlich zur Schau getragen hat, ziemet uns das Triumphgeschrei: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg“? Hört **Paulum**: „Ist Christus nicht auferstanden“, spricht er, „so ist unsre Predigt vergeblich, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, und es sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Was heißt das, als: Nachdem aber Christus auferstanden ist, ist unsrer Predigt der Sieg gewiß, ruht euer Glaube auf demantnen Säulen, seid ihr eurer Sünden los und ledig vor Gott, und mögt ihr mit euern in Christo entschlafenen Geliebten fort

und fort im Geiste stille Feste der Liebe und der Hoffnung feiern: denn ihr besitzt sie noch, und werdet sie einst ewig wieder haben! –

O, der Fülle des Trostes und der Herrlichkeit, welche uns die Auferstehung Christi von den Todten an das Licht gebracht hat! – Mit wie großem Rechte heißt doch Ostern ein **“Amen Gottes“**, und ein **“Halleluja der Menschheit“**! – O werde es zu einem Herzens-Halleluja auch **uns**, und sinke mit unserm letzten **Zweifel** heute auch unsre letzte **Sorge** in Immanuels leeres Grab! – Er ist **nahe**, der da **lebt**. Er grüße auch uns mit dem Gruße seines Friedens, und lasse uns nicht, bis auch wir mit einem selig hingestammelten **“Rabbuni“** zu Seinen Füßen liegen! – Amen.

Die Person des Herrn.

Predigt über Matth. 16, 13-18.

Matth. 16,13-18.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die Andern, du seiest Elias; Etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde: und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

„Wer mich bekennt vor den Menschen,“ spricht der Herr, „den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater!“ Ein großes Wort, Geliebte, in welchem sich uns schon der Mann verräth, der sich eines Mehreren als eines philosophischen Lorbeers um seine Stirne, oder als einer irdischen Königskrone auf seinem Haupte bewußt ist. - Im Bekenntniß vollendet sich der Glaube. Bekennend brichst du die Brücken hinter dir ab, und gehest frei in das Lager der Wahrheit über. Das unumwundene Bekenntniß zur Sache Gottes zieret den Mann, und um so mehr, je weiter es der Hölle den schmähenden und Grimm sprühenden Rachen wider ihn aufreißt. - Wessen Seele fühlt sich nicht gehoben durch die Erinnerung an die bekannte Scene nach

Uebergabe der Augsbургischen Confession im Jahre 1530, da die beiden herrlichen Fürsten Georg, Markgraf von Brandenburg, und Wolfgang, Herr von Anhalt, nochmals aus freien Stücken vor Karl V. erschienen, ihr evangelisches Bekenntniß wiederholten und offen erklärten, daß sie, ehe sie davon lassen und abfallen sollten, lieber zur selbigen Stunde vor Seiner Majestät niederknien, und sich die Köpfe abhauen lassen möchten; worüber Kaiserliche Majestät sich höchlich verwunderte und freundlich den Beiden zurief: „Nicht Kopf ab, liebe Fürsten, nicht Kopf ab,“ dann aber - und hier erschaut ihr auch des freien Bekenntnisses Macht und Frucht, - zu den Umstehenden bemerkte: „Es muß ja diese Lehre stärkere Gründe haben, als wir leider noch sehen und verstehen können!“

Als wen gilt es denn Christum bekennen? Wer war und wer ist dieser Christus? - O Schmach, nach Seinem Namen sich nennen, und auf jene Frage entweder keine, oder doch nicht die rechte Antwort wissen! Diejenigen, die im ersteren Falle sich befinden, wollen wir so unbedingt noch nicht verdammen, wie die Andern; denn hinter ihrem Nichtwissen um Christi Person könnte möglicher Weise noch eine, wenn gleich dunkle, so doch hohe Ahnung verborgen ruhen. Diejenigen aber, die die rechte Antwort verfehlen, und nur für einen Menschen, für welch' einen ausgezeichneten auch immer, Ihn gelten lassen wollen, sind durchaus verächtlich: denn sie erklären Ihn, der selbst für einen ungleich Höheren sich ausgab, ich mag nicht sagen, für was, und nennen sich, auf ihrem Standpunkt, nach dem Namen eines die Ehrfurcht verbietet mir, diesen begonnenen Satz zu Ende zu führen. Aber gab sich Christus wirklich für Höheres aus? Und wofür hat Er sich ausgegeben? Auf diese gewichtvollste aller Fragen wird uns heute ein klarer, bündiger, und abschließender Bescheid ertheilt, und zwar in dem Siegel der Bestätigung, welches der Herr selbst in dem Vorgange unsres Evangeliums dem Bekenntnisse Seines Jüngers Simon aufdrückt. Wir richten denn unser Augenmerk zuerst auf Petri Bekenntniß, und dann auf des Herrn Siegel.

Sei Er selbst uns nah mit Seinem Geiste, und besiegele Er uns heut aufs neue unsern Glauben an Seine Gottessohnschaft!

1.

Der Herr steht, wie wir heute zu ihm treffen, dem Ziele seiner Erdenwallfahrt nahe. Bisher hatte es seine Weisheit ihm gerathen erscheinen lassen, jedes Gespräch mit seinen Jüngern über seine Natur und Person zu vermeiden. Sein Thun sollte dieselbe ihnen eher offenbaren, als sein Wort. Sie

sollten erst stärker und immer stärker die übermenschliche Herrlichkeit hinter seiner Erscheinung ahnen lernen, damit dann zu seiner Zeit, wie ein Blitz aus elektrischer Wolke, aus ihrer gesteigerten Ahnung das helle Licht des Erkennens von selbst hervorzucke. Der Augenblick, da Solches geschehen konnte, war nun vorhanden. Wirklich that's auch den Jüngern um der ihnen bevorstehenden schweren Anfechtungen willen Noth, daß die traumartigen Vorstellungen, die in Betreff der Person ihres Meisters bisher ihre Seelen durchwogten, nunmehr zu einer klaren und bestimmten Anschauung sich gestalteten. Die Schrecken Gethsemanes und Golgathas dunkelten fern herauf, und da bedurften sie, um nicht am Glauben Schiffbruch zu leiden, einer starken Rüstung. Die mehr als mütterliche Fürsorge des Herrn erkannte dies wohl, und ergriff darum den ersten sich darbietenden günstigen Moment, um die Jünger darüber ins Klare zu setzen, wem sie denn in Ihm mit ihrer Liebe und ihrem Vertrauen sich angeschlossen hätten. Am Fuße des Libanons, nahe den Jordansquellen, befindet sich der Herr mit seinen Zwölfen. Hier, wo fast nur Heiden ihn umgaben, die von ihm nicht wußten, konnte er sich einmal ungestört und ungetheilt den Seinen widmen. Fern tauchte die Stadt Cäsarea Philippi vor ihnen auf, die früher Paneas hieß, und der erst der jüdische Fürst Philippus zu Ehren des Kaisers Tiberius den Namen der „Kaiserstadt“ verlieh. Diese Stadt stand also recht als ein Denkmal der Erniedrigung Israels da; war aber zugleich ein laut redendes Zeugniß, daß nach der Weissagung des Allvaters Jakob nunmehr „das Scepter von Juda wirklich entwendet,“ und somit die Erscheinungszeit des von allen Propheten verheißenen großen Zukünftigen herbeigekommen sei. Vielleicht hatte der Herr die Jünger eben an das Weissagungswort des alten Patriarchen erinnert; vielleicht winkte er sogar bedeutsam auf jene ferne Kaiserstadt hinüber: genug, die Stelle war ebenso weise von Ihm ersehen, wie der Zeitpunkt, um da mit den Seinen eine Unterhaltung anzuknüpfen, wie er auf Erden eine gewichtvollere noch nicht gepflogen hatte. Er eröffnet das Gespräch mit der Frage: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ Des „Menschen Sohn“ pflegte Er sich zu nennen in der doppelten Absicht, in diese Beziehung sich zu verhüllen, und auch wieder durch dieselbe sich zu offenbaren. Solchen gegenüber, die für alles Göttliche noch erstorben waren, und denen es kein nütze gewesen wäre, Ihn schon nach seiner ganzen Würde und Hoheit zu erkennen, bediente Er sich jener Selbstbenennung als eines Schleiers. Sie kamen über den Menschen in Ihm nicht hinaus, und wähten nun für ihre Ansicht von Seiner Person in seiner eigenen Versiche-

rung eine Bürgschaft zu finden. Den Sinnigern dagegen mußte nothwendig bei der Bezeichnung: „des Menschen Sohn“, der Eindruck werden, daß Christus sich unmöglich eine so überflüssige Signatur habe beilegen können, wenn Er sich in der Thal als etwas Höheres nicht, denn als ein Menschenkind wie alle Andern wüßte. Sie schloffen ganz richtig aus dem Auffallenden jener Benennung, daß der Herr damit nur andeuten wolle, daß das Menschliche an Ihm nur etwas zu seiner ursprünglichen Natur später erst Hinzugekommenes, und also sein Mensch-Sein etwas Außerordentliches und Wunderbares sei. Von Haus aus sei Er ein gar Anderer und ungleich Erhabenerer, als ein Sprößling der sterblichen Menschenfamilie. Zugleich erinnerte der Name „des Menschen Sohn“ an den „Gottmenschen“, den Daniel einst in einem Gesichte sah. „Ich sah,“ erzählt der Prophet, „und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn. Und ihm ward gegeben Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten.“

Die Frage des Herrn ist erschollen. Da antworten die Jünger einfältig und wahr: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, (nämlich der von den Todten wieder auferstandene,) Etliche, du seiest Elias, Etliche du seiest Jeremias, oder sonst der alten Propheten einer.“ Sehr merkwürdig dies! Darin trafen also die Ahnungen und Stimmen im Volke doch zusammen, daß Er aus einer anderen jenseitigen Welt in die diesseitige irdische herabgekommen sein müsse. So gewaltig hatte selbst auf die ungünstig Gestimmten die Macht seiner ganzen Erscheinung eingewirkt. Wie tief Er auch in alle menschlichen Verhältnisse sich hinein begab, so vermochten doch diejenigen, die ihn beobachteten, des Eindrucks sich nicht zu erwehren, daß Er hier unten eigentlich nicht zu Hause sei, sondern nur besuchsweise unter den Sterblichen weile. Ja es wollte ihnen bedünken, als müsse er sich Gewalt anthun, um ganz Mensch zu sein, während er, wenn er sich gehen und dem Zuge seiner Natur freien Spielraum lassen wollte, über den Höhen der Erde schweben, und sich stets in den Bahnen übermenschlicher Offenbarungen, Wirksamkeiten und Krafterweisungen als in seinem wahren Elemente bewegen würde. Man hat behaupten wollen, daß sich in späteren Zeiten um die Person Christi ein Kreis von dichterischen Volkssagen und Mythen gebildet habe. Wir ersehen aber aus den Mittheilungen seiner Jünger, daß solche Mythen schon bei seinen Lebzeiten um seine Person sich bildeten. Es spricht dies aber nicht gegen, sondern vielmehr für die göttliche Herrlichkeit seiner Natur, und kann uns in unserm Glauben an dieselbe nur

bestärken; denn Jemanden, an dem Ueberirdisches nichts wahrzunehmen ist, wird, wenigstens so lange er auf Erden wandelt, die Sage mit ihren Glorien nicht umweben. Mindestens wird sich von einem Solchen nicht das Gerücht verbreiten, daß er vom Himmel auf die Erde herab gestiegen sei.

Was übrigens die Jünger von den Urtheilen des Volks berichten, gemahnt mich an die sogenannten „Lichtfreunde“, von denen wir hoffen wollen, daß sie unbewußt nur in dem Sinne so sich nennen, in welchem eine in einer finstern Grotte des Lichts entbehrende, und darin verschmachtende, und ihre welken Zweiglein sehnsuchtsvoll dem Tage entgegen breitende Pflanze sich mit Wehmuth eine „Lichtfreundin“ nennen dürfte. - Ihr wißt, daß wenigstens ein Theil jener von Gottes Wort und der Kirche so weit verschlagenen Leute wiederholt und öffentlich bezeugt hat: „Auf die Frage, wer Christus sei, fehlt uns die Antwort!“ Wir ersehen daraus, daß auch sie von der majestätischen Erscheinung Christi Eindrücke empfangen haben, die es ihnen nicht zulassen, Christum für ein bloßes Menschenkind zu erklären. - Wenn sie es wagen wollen, versagt ihnen ihre Zunge dazu den Dienst. Statt des Glaubens wohnt wenigstens noch eine großartige Ahnung von der Herrlichkeit des Herrn in ihrer Brust; und dies beläßt uns noch eine fröhliche Hoffnung zu ihrer einstigen Wiederbringung zur „kleinen Heerde.“ - Aber freilich, so wenig sie es wagen, Christum für einen bloßen menschlichen Lehrherrn zu erklären, eben so wenig getrauen sie sich auch, es entschieden auszusprechen, daß Er mehr als ein Mensch, oder gar, daß Er der Herr vom Himmel sei, weil sie sich dann ja unter Sein Zepter sich zu beugen genöthigt sähen: und dies ist es eben, was sie nicht wollen.

Nachdem die Jünger geantwortet, richtet der Herr mit feierlichem Ernst an sie selbst die Frage, welche als die große Kapital- und Entscheidungsfrage des Christenthums noch immer nachdrucksvoll, wie keine andere, an die Welt ergeht.

„Wer,“ spricht er, „saget denn ihr, (was die Menge sagt, ob euch auch tausendmal überstimmend, entscheidet nichts,) daß ich sei?“ Ja, sie sollen jetzt heraus aus dem Halbdunkel ihrer bisherigen Anschauungen von Ihm; und ihr, meine Freunde, sollt dies nicht minder. Christus ist kein luftiges Denkbild, keine Figur einer Dichtung, keine Phantasmagorie, sondern eine geschichtliche Persönlichkeit, der wir den Geburts- und Heimathsschein, wie ihren Berufs- und Vollmachtsbrief abfordern sollen. Der in neuerer Zeit öfter ausgesprochene alberne Wahn, als sei es eine gleichgültige Sache, wer

Christus gewesen sei, wenn sich nur seine Lehre als annehmungswerth erprobe, findet an dem Herrn selbst, wie ihr aus seiner feierlichen Frage an die Zwölfe erseht, keinerlei Stütze. Freilich wollte das Christenthum nur Philosophie, nur Lebensweisheit sein, dann läge wenig daran, wer der Mann war, von dem es ausgegangen. Aber das Christenthum kündigt sich als Thatsache der Erlösung an; und nun hängt Alles davon ab, wer diese Thatsache vermittelte. Ist Christus nur, wie Manche ihn nennen, „der große Unbekannte“, so ist es auch unbekannt, ob Gott sich je der verlorenen Sünderwelt erlösend angenommen habe. Giebt es, wie gewisse Leute seichtesten Schlages behaupten, auf die Frage, wer Christus sei, keine Antwort, so giebt es auf die andere, wer diejenigen denn seien, die nach wie vor nach dem Namen eines Mannes sich benennen, der möglicher Weise gar Mancherlei sein konnte, nur eine: Thoren sind sie! -

Doch schauen wir jetzt der weiteren Entwicklung unserer großen Scene zu. Das Bekenntniß ist herausgefordert, und die Frage des Herrn von den Jüngern wohl verstanden. Nicht entging es ihnen, daß er wissen wolle, für wen und nicht für was sie ihn erachteten; daß sie also ihre Anschauung von seiner Person, und nicht etwa nur von seiner sittlichen Beschaffenheit, oder von seinem Amte und Berufe kund werden lassen sollten. Wer von den Zwölfen nun derjenige sein wird, der das Wort ergreift, können wir uns schon denken. Der rasche feurige Simon ist es, der Bannerträger in der kleinen Schaar der Eingeweihten. Auf den Flügeln des erleuchtenden Geistes hoch über das gewohnte Geleise seiner Einsichten hinaufgehoben, faßt er die mächtigen Ahnungsblitze, die längst mit wachsender Helle sein Inneres durchzuckten, in einen Brennpunkt zusammen; und so tönt's denn, im Namen Aller ausgesprochen, daher, das große Zeugniß, das wie ein feierlicher Glockenklang der Welt das Ende ihres Harms, und den Anbruch einer göttlichen Friedensperiode ansagt, und in welchem sich zugleich die Standarte entfaltet, um die sich fortan die Erleuchteten, Edelsten und Besten der Erde schaaren werden. „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ spricht Simon. So kurz die Bezeichnung ist, so bestimmt und erschöpfend ist sie. Die Hand davon! Es ist nichts daran zu verflüchtigen, noch abzuschwächen. „Du bist Christus“ heißt in eines Israeliten Munde: Du bist der von allen Propheten voraus verkündete große Sünderheiland. „Des lebendigen Gottes Sohn“ heißt - was? Etwa: der edelste der Sterblichen, oder: das moralische Menschheits-Ideal? O Freunde, es spricht hier kein wunder-scheues Kind unserer neuesten Aufklärung, kein Zögling einer modernen

Rationalistenschule; sondern hier bekennt ein mit der Milch des alttestamentlichen Gotteswortes großgesäugter Sprößling aus Abrahams Wurzel, und in der Begriffswelt eines Solchen wog der Ausdruck: „Der Sohn des lebendigen Gottes“ schwer, und besagte nichts Geringeres, als: „Du bist das wesentliche Ebenbild Gottes, Gottes anderes Ich, vom Vater in Ewigkeit geboren, die zweite Gott gleiche Person in der hochgelebten Dreieinigkeit!“

2.

Hoch also über die Welt der Menschen wie der Engel, ja hoch über alle Creatur hinaus setzt der bekennende Petrus seinen Meister. Er erklärt ihn für den wahrhaftigen Gott, für gleichen Wesens und gleicher Herrlichkeit mit dem Vater. Was aber sagt nun der Herr zu diesem Bekenntniß seines Jüngers? Hierauf kommt nun natürlich Alles an. Springt Er, etwa wie Paulus und Barnabas einst, mit Füßen dazwischen und spricht: Simon, du lästerst? - Er hätte als gottesfürchtiger und gewissenhafter Mann so thun müssen, wenn er sich eines Geringeren bewußt gewesen wäre, als wozu Petrus ihn stempelte. Aber hört Ihn! Hoch erfreut, daß endlich das Licht der Wahrheit siegesmächtig die Finsterniß zu durchdringen beginne, steht er keinen Augenblick an, dem Zeugniß seines Jüngers ein Siegel der Beglaubigung aufzudrücken, welches ganz geeignet aber auch dazu bestimmt ist, mit seinem strahlenden Glanze die Welt zu erfüllen. „Selig“, beginnt er, „bist du Simon. Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel!“ Was heißt das? Es heißt: „Ja, Amen, ich bin's, wofür du mich erklärtest!“ Es heißt: „Simon, es erleuchtete dich Gott; denn Fleisch und Blut, d.i. die sich selbst gelassene Vernunft, kommt über den Menschen in mir nicht hinaus!“ Es heißt: „Du hast gefunden, Simon! Dein Retter, dein Mittler und dein Heiland hat sich dir in meiner Person entschleiert! Selig bist du!“ O, diese seine Seligpreisung ist nicht verklungen in der Welt. In ungeschwächter Urkraft tönt sie über den Häuptern aller derer fort, die das Bekenntniß Petri zu dem ihrigen machten. Ja, Brüder in dem Herrn, bedeckt unsres Glaubens halber uns die Welt mit ihrer Schmach, so tönt uns Sein: „Selig bist du!“ an, und was kümmert uns der Blinden Unglimpf weiter! Hören wir die Weisen nach dem Fleisch uns darum, daß wir dem Sohn Maria's unsre Kniee beugen, verfinsterte Thoren schelten, wie leicht verschmerzen wir's unter dem Wiederhall Seines: „Selig bist du!“ Raunen uns Abgrundsmächte zu: „Was wird's euch frommen, daß ihr an den Rabbi von Nazareth euch klammert?“ so nimmt Sein: „Selig bist du“, uns mit unserm Glauben gegen sie in Schutz, und selbst die Hölle er-

schütter unsre Zuversicht nicht. Ja, in alle Sorgen- und Zweifelsnächte, und selbst bis in die Schatten des Todes hinein, schallt das große: „Selig, selig bist du“ uns nach; und wir ermannen uns neu, wir stehen wieder aufrecht, wir bieten jedem Widerparte Trotz und überwinden weit in unsers Gottes Stärke.

„Selig bist du!“ Der Herr spricht's, und fügt dann das große königliche Vergeltungswort hinzu: „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, (d. i. Fels) und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“ O welche Majestät, die aus dieser Rede uns anstrahlt! Hier besteigt der eben bezeugte Gottessohn wirklich in thatsächlicher Weise seinen Thron! Dieses „Ich“, wie erhaben tritt es auf! Wer sieht über demselben nicht die Himmelskrone schimmern? - Diese Ertheilung eines neuen Namens an Simon, wie charakterisirt sie den Herrn aller Herrn, der neu macht Alles, was im lebendigen Glauben an seine volle unverkürzte Herrlichkeit Ihm sich hingiebt! Und dann das: „Meine Gemeinde!“ Wie ist Er so zuversichtlich seines Sieges über die Welt sich gewiß! - Und abgesehen noch von dem gleich darauf folgenden: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben“, das triumphirende: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Ist dies nicht eine Verkündigung von einem Stuhle her, der mit dem Herrscherstuhle Gottes ein und derselbe ist? - „Du bist Petrus.“ Ja, Petrus, der erleuchtete und tapfere Bekenner der einzig wahren Lehre von Christo, sollte, in dieser seiner Eigenschaft, - zwar nicht allein, (auf zwölf Gründen ruht die geistliche Gottesstadt) aber doch vorzugsweise - was? - etwa der Grund? - nein, der eigentliche Grund der Kirche Christi ist und bleibt Christus selbst, - aber der Kirche erster auf diesen Grund gestellter Bau- und Grundstein werden. Und ihr wißt, als der Hauptapostel Israels, und insonderheit vermittelst des Zeugnisses, das die erste Christgemeinde in's Dasein rief, ist er's geworden. Seitdem steht die Kirche, wo sie steht, auf dem Glauben und Bekenntniß Petro: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Achtzehn Jahrhunderte hindurch hat die Macht der Hölle wider sie Sturm gelaufen; aber vergebens! In neuester Zeit schmiedete sie wider dieselbe die kühnsten und ruchlosesten Pläne, und raffte ihre ausgesuchtesten Waffen gegen sie zusammen: die Kirche steht, wächst, erhebt sich neu. Große Dinge gehen in unsern Tagen vor im Lager der Feinde. Der Fürst der Finsterniß beginnt Alles wieder einzubüßen, was er seit Jahrzehnten mit großem Kraftaufwand erzielt hat. Das exegetische Gewissen ist erwacht: eine lang beliebt gewesene Schriftauslegung, vermit-

telst welcher alles Wunderbare und Uebervernünftige aus der Bibel weggekünstelt wurde, wird jetzt als eine unlautere und in keinerlei Weise mehr berechnete, je länger je mehr gänzlich aufgegeben. Das geschichtliche Gewissen ist erwacht: man wagt nicht mehr in Abrede zu stellen, was man aus Feindschaft gegen das Christenthum lange geleugnet, daß Christus eine neue moralische Welt geschaffen habe und schaffe, und in diesem Sinne wenigstens allerdings verdiene, ein König genannt zu werden. Selbst das philosophische Gewissen wacht auf: man nimmt die kecke Behauptung zurück, daß die Lehre vom Dasein eines persönlichen Gottes, der einen Sohn habe, vor dem Richterstuhle der denkenden Vernunft nicht bestehen könne, und bekennt, daß man Solches nur fälschlich, und zwar um dem Evangelium sich nicht beugen zu müssen, vorgegeben habe. Es fehlt nur noch, daß in gleicher Allgemeinheit wie das wissenschaftliche, auch das sittliche Gewissen, das in Tausenden noch schlummert, von seinem Schlaf erwache, und die verblendeten Kinder der Zeit um die Sünde strafe; und, o Christe! wie wird man dann dir huldigend die Füße küssen, wie dem Friedensscepter deines Königthums sich unterwerfen, und wie die Hölle inne werden, daß die Kirche, auf dich gegründet, und auf Petri Glauben und Bekenntniß erbaut, für alle Ewigkeit gegründet stehe!

Wir schließen. - Sagt, was hat sich uns nun in der uns zugemessenen kurzen Zeit aus dem einen Evangelium schon ergeben? Nichts Geringeres, als dies: Wer die Gottheit Christi leugnen will, - ich sage: die Gottheit, und nicht die Göttlichkeit, und verstehe darunter die Wesenseinheit Christi mit dem Vater, - der muß mit der christlichen Kirche, die dieselbe je und je bekannte, entschieden brechen, der heiligen Schrift, die Christi Gottheit fast auf jeder Blattseite lehrt, als einer Lügnerin in's Antlitz schlagen, Christum selbst, ich mag nicht sagen, für was erklären, Christi Apostel zu Träumern, Schwärmern und Betrügern stempeln, des Christennamens als einer Schmachtsignatur sich schämen, die Weltgeschichte fälschen, oder doch vor ihr die Augen schließen, und überdies bezeugen, daß die ganze Menschheit, weil sündig, ewig verloren sei, indem sich Gott ihrer niemals erlösend angenommen habe. Ist aber Christus der, als den er sich selbst uns angekündigt, - und Er ist's wahrhaftig, - so bitte ich euch nicht mehr um eure Gunst und Huldigung für Ihn, sondern heische und gebiete im Namen Gottes: „Nieder vor dem Herrn aller Herrn, dem König aller Könige! Unbedingt dem Scepter Seines Worts, Seines Willens, Seiner Weisungen euch unterworfen!“ Und ohne Umschweif schelte ich euch so lange Kinder des Wahns, Gefan-

gene des Lügenvaters, verlorene Schafe, bis ich euch anbetend vor dem Schönsten der Menschenkinder zum Staube sinken sehe, und mit Thomas rufen höre: „Mein Herr und mein Gott!“ - O, werde bald zu diesem Huldigungsrufe Herz und Lippe euch gesalbet! - Amen.

Die Rechtfertigung durch den Glauben

Predigt über Römer 3,23-31., gehalten den 10. Oktober 1852.

Römer 3,23-31.

Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes vor Gott; und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein Blut, zum Beweise seiner Gerechtigkeit, wegen der Nachsicht mit den Sünden, welche vorhin geschahen unter göttlicher Geduld; zum Beweise seiner Gerechtigkeit in jetziger Zeit; auf daß er gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum. Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten (urtheilen, schließen) wir nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke. Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auf der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott. Sondern es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben, und die Vorhaut durch den Glauben. heben wir denn nun das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.

Geliebte in dem Herrn! Ueber die zweite Hälfte der verlesenen Worte hörte ich während des Bremer Kirchentages mit tausend Andern eine einfach auslegende Predigt, die mir in mehr denn einer, und namentlich in pastoralamtlicher Beziehung, zum Segen ward. Ich fand nämlich später Gelegenheit, nicht wenige und zwar kirchlich gesinnte Leute versichern zu hören, daß ihnen diese Predigt etwas ganz Neues gegeben habe. „Wie“, sprach ich stutzend bei mir selbst, „Neues vernahmen sie? Wird ihnen denn in den Gotteshäusern wenigstens, die sie besuchen, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht fort und fort verkündigt?“ Und beängstigend stellte sich die Frage vor meine Seele, ob nicht am Ende die Mehrzahl unsrer kirchlichen Vorträge unsern lieben Zuhörern unverstanden über die Köpfe

dahingehe, weil wir theils mit der Form unsrer Predigten uns zu hoch verstiegen, theils bei unsern Gemeinden ein reicheres Maaß christlicher Erkenntniß vorauszusetzen pflegten, als wirklich vorhanden sei. „Wer weiß“, dachte ich, „ob nicht auch unsre lieben Berliner in jenem Zeugniß etwas Neues zu vernehmen gemeint haben würden;“ und dieser Gedanke verursachte mir nicht geringe Pein und Sorge. Und als ich mir vergegenwärtigte, wie viel ängstlich gesetzliches Wesen, wie viel Ueberschätzung frommer Formen und Exercitien, und wie wenig frisches, freudiges, zuversichtvolles und thatkräftiges Christenthum im Allgemeinen unter unsern Gläubigen daheim sich finde; da schien mir's vollends ausgemacht, daß es denselben allerdings an der rechten Bekanntschaft, oder doch an der erforderlichen Vertrautheit mit dem Kern- und Grundartikel des Evangeliums und der evangelischen Kirche, dem Artikel von der Rechtfertigung, gebrechen müsse. So nahm ich mir denn vor, euch denselben sofort nach meiner Rückkehr wenigstens meinestheils einmal wieder so anschaulich, verständlich und handgreiflich, wie immer möglich, vorzuhalten; und dies geschehe denn mit Gottes Hülfe in dieser Stunde. Laßt mich euch in katechismusmäßiger, kindfaßlicher und bündiger Weise auf folgende sieben Fragen den biblischen Bescheid ertheilen:

1. Was ist die Rechtfertigung?
2. Wer ist der Gegenstand derselben?
3. Auf welchem Grunde vollzieht sie sich?
4. In welcher Ordnung wird sie erlangt?
5. Wie weit erstreckt sie sich?
6. Ist's möglich, ihrer gewiß zu werden? - und
7. In welchem Verhältniß steht sie zur Heiligung?

Auf alle diese Fragen liegt die Antwort in unsrer Textesstelle. Hören wir denn unsern Apostel, und öffne der Heilige Geist uns Ohr und Gemüthe.

1.

Was ist die Rechtfertigung? – Antwort: eine richterliche Handlung. **Gerechtsprechung** ist sie, nicht **Gerechtmachung**. Dies mögt ihr zuvörderst wohl beachten. An dem Schriftgelehrten Lucas 9,29 wird getadelt, daß er **“sich selbst rechtfertigen“** wollte. Schon hieraus geht hervor, daß das grie-

chische Wort, das wir **“rechtfertigen“** verdeutschen, den Begriff des **für gerecht Erklärens** und nicht des **gerecht Machens** in sich schließt. Weiß waschen und für schuldlos erklären wollte sich jener Mann; und dies ward ihm schwer verargt. Bedeutete das Wort so viel wie **heiligen**, so hätte er ja Lob darum verdient, daß er sich sittlich vervollkommen wollte, und nicht Vorwurf. Lucas 16,15. spricht der Herr zu den Pharisäern: „Ihr seid’s, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen, und was hoch ist unter den Menschen, das ist vor Gott ein Greuel.“ Hier seht ihr abermals, daß rechtfertigen und gerecht sprechen in biblischem Sprachgebrauch ein und dasselbe ist. Es erhellt dies nicht minder aus Matth. 12,37. wo der Herr spricht: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt, (d.i. gerecht gesprochen,) und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.“ Genug, die Rechtfertigung ist der Akt, in welchem Gott, der höchste Richter aller Welt, über Jemanden ein freisprechendes Urtheil fällt, d.h.: von aller Schuld ihn losspricht und für gerecht erklärt, und hinfort auch als einen Gerechten und Heiligen ihn behandelt. O, welch ein köstlicher Schatz ist diese Rechtfertigung! Gottes ganzes Herz, der goldene Schlüssel zur Paradiesespforte, die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens: dieses Alles ruht auf ihrem Grunde. Dem Könige David ward nur erst ein Vorgeschmack derselben; und in welche Seligkeit getaucht, wirbelt schon sein jubelndes: „Lobe den Herrn meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen“, empor gen Himmel. Paulus genoß die Rechtfertigungsgnade ganz, und **nichts** bedurfte er weiter; er war überschwänglich erfüllt.

2.

Wer ist der Gegenstand der Rechtfertigung? In jedem menschlichen Gerichte ist es nur der **Gerechte**. Hier wird nur losgesprochen der, welcher unschuldig befunden worden ist. Wehe dem Richter, der hier anders verführe! „Wer den Gottlosen gerecht spricht“, sagt die Schrift, „und den Gerechten verdammet, die sind Gott beide ein Greuel.“ – Gölte nun aber diese Regel auch für das Gericht des lebendigen Gottes, so wäre unsere Sache schlechthin verloren. Denn wen unter uns sprächen die Untersuchungsakten schuldfrei? „Da ist nicht“, bezeuget durch David der Geist der Wahrheit, „der gerecht sei, auch nicht Einer;“ und durch Pauli Mund derselbe Geist in unserm Texte: „Denn es ist hie kein Unterschied: Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms vor Gott“, buchstäblich: „der Herrlichkeit Gottes“, d.i.: **der** sittlichen Gestalt und Schöne, die ihnen ursprünglich eigen war, und die

allein vor Gott besteht. Feinde Gottes sind sie von Natur. Der Egoismus beherrscht sie, und nicht die Liebe. Auch ohne Laster und Verbrechen sind sie verwerflich, weil fleischlich und von Gott entfremdet. „Herr, wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“ singt der königliche Psalterschläger. – „Wer wird erleiden den Tag seiner Zukunft“, fragt Maleachi, der Prophet. Die Antwort lautet hie wie dort: Niemand, niemand, auch nicht Einer! – „Wenn du das Urtheil lässest hören vom Himmel“, heißt's im 76. Psalm, „so erschrickt das Erdreich, und wird stille.“ – „Ich weiß sehr wohl“, ruft Hiob in tiefer, tiefer Wahrheit, „daß ein Mensch nicht rechtfertigt bestehen mag vor Gott; denn hat Gott Lust mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten.“ – So unverholen, wie dieser Mann im Lande Uz, gesteht dies freilich nicht ein jeder zu. Aber die Todesstunde zerreißt gar Manchem schon den Lügenschleier. Die Ewigkeit wird denselben Allen von den Augen nehmen. Was folgt aus dem Gesagten? Zunächst nichts Anders, als daß Gott, der Heilige, nur Engel rechtfertigen oder gerecht erklären könne, nicht aber den sündigen Adamssamen. Wie vollkommen richtig aber dieser Schluß auch immer sei, so lesen wir nichtsdestoweniger weiter in unserm Texte - **was?** – Vernehmt es: **“Wir werden ohne Verdienst gerecht gesprochen aus seiner Gnade“!** – Wie, Gott der Herr erklärt aus Gnaden wirklich Schuldige für Schuldenfreie? Mögen bei so unerhörtem Verfahren die Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes noch bestehn? Thut der Ewige da nicht selbst, was er unter schweren Androhungen uns untersagt, und nennet sauer süß, und Finsterniß Licht? – Allerdings, so hat's den Anschein; aber dennoch verhält es sich gar anders, und die Glorie des Allmächtigen bleibt unverdunkelt.

3.

Hört, **auf welchem Grunde** die Rechtfertigung des Sünders vollzogen wird. „Wir werden ohne Verdienst gerecht gesprochen“, lesen wir in unserm Texte, „aus seiner Gnade;“ und dann weiter: „durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, zum Erweise (so nämlich heißen jetzt die Worte nach dem Grundtext weiter,) seiner Gerechtigkeit in jetziger Zeit, daß er gerecht sei, und gerecht spreche den, der da ist des Glaubens an Jesum.“ – - Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es sind dies überaus gewichtige, Grund legende, und auf dem Gebiet der Lehre unbedingt entscheidende Worte. „Gott“, sagt der Apostel, „hat Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl“, griechisch: Hilasterion. Dieser Ausdruck weist auf die vorbildliche

Bundeslade hin, und namentlich auf den goldnen, die Gesetzestafeln in der Lade bedeckenden, sogenannten Sühn- oder Versöhnungsdeckel, den der Hohepriester einmal im Jahre, am großen Versöhnungsfeste, feierlich mit dem Opferblut besprengte, und über welchem dann zwischen den Cherubimgestalten Jehovah sich in Gnaden offenbarte, weshalb dieser heilige Ort auch der Gnadenthron oder der Stuhl der Gnaden genannt zu werden pflegte. Dieser geheimnißvolle Deckel zielte vorbildend auf Jesum Christum, der mit seinem stellvertretenden Gehorsam das Gesetz bedecken, in seinem blutigen Opfertode als Bürge den der Sünde gedrohten Fluch erdulden, und durch Beides in der Art der Gerechtigkeit Gottes genug thun werde, daß Gottes segnende Liebe gegen die Sünder freie Hand gewinne. Auch unter dem alten Testamente herrschte nicht immer die gesetzliche Strenge. Ein großer Reichthum der Nachsicht und Geduld wurde auch schon damals offenbar. Viele Sünder, - denkt nur an David, an Manasse und an unzählige andre, - wurden begnadigt, und nicht als Uebertreter, sondern wie Unsträfliche und Heilige behandelt. Dieses Verhalten des höchsten Richters aber gegen Individuen, welche der unzweideutige Buchstabe seines unverbrüchlichen Gesetzes als Frevler verdammt, hatte etwas seine göttliche Vollkommenheit Verdunkelndes, und mußte die Frage hervorrufen, ob denn Gott der Herr sich selbst widersprechen, sein Wesen verleugnen, sein Wort brechen, und willkürlich seiner eigenen Heilsordnung zuwider handeln könne. Aber Gott hat dergleichen Fragen, behauptet Paulus nun, in neuester Zeit jeglichen Raum benommen. Denn zum nachträglichen Erweise seiner Gerechtigkeit, zur thatsächlichen Beurkundung, daß er, indem er sündige Geschöpfe gerecht erkläre, auch selber gerecht sei und gerecht bleibe, hat Er Christum zum Mittler bestellt, und an ihm die Sünde der Sünder richterlich heimgesucht, und den ihrerseits schuldig gebliebenen Gehorsam des Gesetzes von Ihm erfordert. Es ist nichts gegründet, als das, daß Gott nie einen Gegenstand für etwas ansehen kann, was er nicht wirklich ist. So kann er einen Sünder, in ihm selbst betrachtet, nicht ansehen für einen Gerechten. Aber dies thut der Allmächtige auch nicht. In dem Akte der Rechtfertigung sieht er den Sünder an in dessen göttlichem Haupte, Bürgen und Vertreter Christo; und in diesem steht der Sünder vor ihm nicht mehr als Schuldbeladener, sondern entsündigt und gerecht, indem Christi Flucherduldung und Gehorsam durch geheimnißvollen Uebertrag ihm zugerechnet wird und in seine Rechnung übergeht. Er sieht den Sünder in Christo an, wie der Gläubiger seinen Schuldner in dem Bürgen, der für ihn zahlte. Der Schuldner zahlte

persönlich nicht; und doch achtet ihn der Gläubiger für keinen Schuldner mehr. – Seht, Freunde, jetzt kennt ihr den Grund, auf welchen hin der heilige Gott Sünder gerecht spricht. Der Grund liegt nicht in den Sündern; er liegt außer ihnen und zwar lediglich in dem Verdienste Jesu Christi. „Wo bleibt nun der Ruhm?“ sprechen wir mit Paulus; und antworten mit ihm: „Er ist aus.“ „Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz“, oder: nach der Regel des Glaubens.

4.

Wir fragen weiter: **In welcher Ordnung** werden wir dieser göttlichen Rechtfertigung theilhaftig? Die Ordnung heißet: **Buße und Glauben**. Es gilt eine lebendige Vereinigung mit Christo; und diese vollzieht sich vermittelst jener beiden inneren Akte. In der Buße richtet der Sünder sich selbst, und bricht in diesem von Trauer und Beugung begleiteten Selbstgerichte mit der Sünde. Durch den Glauben ergreift er Christum als seinen einzigen Trost im Leben und im Sterben, und giebt sich unbedingt und rückhaltlos an ihn und seine Gnadenführung hin. Eines Weiteres bedarf es, um gerechtfertigt zu werden, nicht. Ja, die Schrift nennt als das Nothwendige den Glauben allein. Sie meint nämlich, wie sich von selbst versteht, den **lebendigen** Glauben, der die Buße zu seiner Voraussetzung und zu seinem Grunde hat. Von dem Zöllner im Winkel des Tempels wird uns nichts gemeldet, als daß er reumüthig an seine Brust geschlagen, und (nach dem Grundtext) ausgerufen habe: „Gott sei mir Sünder versöhnt“; oder: „Um des Sühnopfers willen, o Gott, gnade mir“! Und der Herr bezeugt vor ihm: „Er ging gerechtfertigt in sein Haus“; d.h. Gottes Urtheil sprach ihn von seinen Schulden frei, und erklärte ihn des Himmels würdig.

Doch gehen wir dieser Sache tiefer auf den Grund. Welches war das Motiv dieses günstigen Urtheils des höchsten Richters? Sprach er den Zöllner gerecht um seiner **Buße** willen? O behüte! Wie sollte Buße begangene Sünden ungeschehen machen, und vor Gott als ein aufwiegender Ersatz für die schuldig gebliebene Erfüllung des Gesetzes gelten können?! – „So erwarb ihm denn vielleicht sein **Glaube** die rechtfertigende Sentenz“? – Sein Glaube? Wie meint ihr das? Etwa so, als habe Gott diesen Glauben als Aequivalent für den rückständigen Gehorsam angenommen? – Ei, ein solcher Handel wäre ja ebenso seltsam, grund- und bodenlos, und des heiligen Gottes unwürdig, als der vorhin erwähnte. „Aber“, sagt ihr, „der lebendige Glaube schließt doch schon den fruchtbaren Keim einer zukünftigen Heiligung in

sich, und der allwissende Gott, der in der Blüthe bereits die Frucht erblickte, nahm eben um dieser seiner zukünftigen Heiligung willen den Sünder schon jetzt als einen Gerechten“? – Ah, ich verstehe, wie ihr die Sache fassen wollt. Ich weiß es, es fassen sie so Viele denen in ihrem Dünkel die Lehre des Evangeliums von diesem Artikel zu thöricht deucht. Aber diese Auffassung ist eine falsche, eine sinnlose, die der Heiligkeit Gottes zu nahe tritt, indem sie voraussetzt, daß Gott um eines nachgebrachten, und auch dann wahrscheinlich nur stückweisen Gehorsams willen die früher gehäufte Schuld ohne Weiteres übersehen könnte. Und wenn sie das Alles nicht wäre, diese Ansicht, so ist sie doch entschieden unbiblisch und schon darum unwahr und absolut verwerflich. Nach der in Frage stehenden, nur scheinbar tieferen, aber bei Lichte besehen doch höchst oberflächlichen Anschauung, würde der Mensch gerechtfertigt um eines Etwas willen, das er in sich selber trüge; also eines persönlichen Werthes halber, und somit, wie die Schrift es nennt, **“aus den Werken“** und in Folge dessen auch **“aus Verdienst.“** Die Schrift bezeugt aber: **“Wir werden ohne Verdienst gerecht gesprochen aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist.“** Und abermal: „So halten wir“, (d.i. dabei verbleibt es und hat es sein Bewenden,) „daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke“, d.i.: ohne daß etwas Tugendliches an und in ihm selbst dabei in Rechnung kommt, oder gar den Ausschlag birgt. Der Glaube nimmt hier keine **ursachliche**, sondern nur eine , sondern nur eine erzeugliche Stellung ein. Er wirkt hier nicht erwerbend mit; sondern er eignet nur Erworbenes zu. Er ist die Christum ergreifende Hand; er ist das Band, das die Gemeinschaft mit Christo knüpft. Die Rechtfertigung widerfährt uns ganz umsonst. Gott vollzieht sie lediglich im Blick auf das, was stellvertretend Christus für uns geleistet. Im vierten Capitel unseres Briefes wird Gott ausdrücklich ein Gott genannt, der „die **Gottlosen** gerecht spricht“, und nicht die Frommen, nämlich nicht als **solche**. Wie kann es stärker ausgedrückt werden, daß die Rechtfertigung ein Akt freier Gnade sei, welcher ohne Rücksicht auf unsern persönlichen Werth oder Unwerth vollzogen werde, als es hier geschieht? „Dem aber“ sagt der Apostel, „der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“; d.h. nicht die **That** seines Glaubens, sondern seines Glaubens **Inhalt**, welcher ist der gekreuzigte Christus, und dessen stellvertretender Gehorsam. Der **“Glaube“** wird in der Schrift immer den „**Werken** des Gesetzes“ entgegengesetzt, woraus hand-

greiflich erhellt und erhellen soll, daß derselbe bei der Rechtfertigung nicht als **That** und **Tugend**, was er freilich auch ist, in Betrachtung kommt; (denn in diesem Falle käme ja die Rechtfertigung wieder aus einem Werk, wenn auch aus einem innerlichen;) sondern daß nur **der** hier angesehen wird, den der Glaube ergreift, nämlich Christus. Käme hier der Glaube als **Erwerbgrund** der Rechtfertigung in Anschlag, so müßte ja derjenige, der einen reicheren Glauben besäße, für gerechter erklärt werden, als ein Schwachgläubiger. Aber hier wird kein Unterschied gemacht. Der Zöllner, in dessen zerknirschter Seele der Glaube nur erst keimartig vorhanden war, ging ebenso gerechtfertigt nach Hause, wie ein Paulus oder Johannes. Dies führt uns auf die folgende Frage, wie weit die Rechtfertigung sich erstrecke. Laßt mich aber zuvor noch dies bemerken. Luther hat im 28. Verse unsres Textes den Worten „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben“ das Wörtlein **“allein“** beigefügt, und das ist der Grund, aus dem die Römischen bis diese Stunde in's Gelage hinein schreien, Luther hab die Bibel verfälscht. Aber der theure Gottesmann hat sich wider diese Anklage herrlich vertheidigt, und unwiderleglich nachgewiesen, daß, wenn auch das Wörtlein sola oder allein nicht ausdrücklich dastehe, dasselbe doch in dem apostolischen Gedanken mit eingeschlossen liege. Wenn, sagt er, wie ja geschehen, alle Werke des Gesetzes ausgeschlossen würden, so bleibe ja der Glaube **allein** als Grund der Rechtfertigung zurück. Und also ist es auch.

5.

Wie weit erstreckt sich die Rechtfertigung? Wir haben's schon angedeutet. Sie ist vollkommen. Nicht bloß etliche, sondern alle Sünden werden in ihr vergeben. „Nichts Verdammliches“, sagt die Schrift, „ist mehr an denen, die in Christo Jesu sind.“ Nicht nur für theilweise gerecht, sondern für ganz gerecht wird der gläubige Sünder erklärt. Die Schrift sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die **Gerechtigkeit Gottes**.“ Gott schenkt dem Sünder, den er rechtfertigt, nicht sein **halbes**, sondern sein **ganzes** Herz. Er bezeugt ihm nicht sein theilweises nur, sondern sein volles Wohlgefallen. Wenn Gott nicht sein ungetheiltes Herz uns schenkte, sondern etwa zu uns spräche: „Ich verzeihe dir Alles bis auf Eins, das ich dir freilich nicht vergesse“, so besäßen wir Gott den Herrn gar nicht als den unsern, wie auch ein reumüthiges Kind, zu dem sein Vater also spräche, diesen gar nicht wiedergewonnen hätte, weil es sich seiner ungetheilten Liebe nicht wieder getrösten dürfte. Aber Gott spricht in der Rechtfertigung von Allem los, so daß dem Gerechtfertig-

ten nichts übrig bleibt, als der Jubel: „Lobe den Herrn, meine Seele, der dir **alle** deine Sünden vergiebt, und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit“! – Hieraus geht nun wieder sonnenklar hervor, daß die Rechtfertigung lediglich auf Grund des Verdienstes Christi vollzogen wird. Denn wie könnte Gott einen Sünder, Zöllner und Schächer mit Wahrheit für vollkommen gerecht und unsträflich erklären, rechnete er demselben nicht alles dasjenige als ein Eigenes zu, was Christus für ihn erduldet und geleistet hat?

6.

Wie selig muß nun nicht derjenige sein, der sich solcher göttlichen Gerechtigkeit theilhaftig weiß! **Aber kann es geschehen, daß man zu solchem Wissen gelange?** Rom verneint diese Frage, und uns ist wohl bewußt, aus welchem Grunde. Wir bejahen sie, und zwar mit der ganzen heiligen Schrift, und aus der Erfahrung aller Apostel heraus. „Der Geist“, spricht Paulus Römer 8, „giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.“ Da habt ihr’s ja! Wie viele Sprüche aber vermöchte ich sonst noch zu citiren, die es unbegreiflich erscheinen lassen, wie man je die Möglichkeit jener Gewißheit noch in Frage stellen konnte. Fordert uns nicht die Schrift ausdrücklich zum „Fleiß thun“ auf, „unsern Beruf und Erwählung fest zu machen“? Bezeichnet Johannes nicht in der **Liebe zu den Brüdern** das untrügliche Merkmal, woraus uns die Zuversicht erwachsen dürfe, daß wir „vom Tode zum Leben durchgedrungen seien“? Rühmt sich nicht Paulus seines Bewußtseins, daß „nichts ihn scheiden werde von der Liebe Gottes“, nicht etwa als einer **außerordentlichen** Offenbarung, die ihm geworden, sondern als eines Schatzes, zu welchem **allen** Gläubigen der Zutritt eröffnet sei.“ Und geschah es nicht **uns** zum tröstlichen Vorbilde, daß der **Herr selbst** bald hier, bald dort einem zerknirschten Sünder laut und ohne Vorbehalt sein „Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben“, zurief? – Ja, Freunde, außer Zweifel steht’s, daß wir unsres Gnadenstandes nicht allein versichert werden **können**, sondern **sollen**, damit wir auf dem Wege des Lebens „**gewisse Tritte**“ tun, und dem Herrn unserm Gott **mit Freuden** dienen mögen.

7.

„Aber wie gefährlich das für den Menschen, für einen **Gerechten** sich zu halten“! – Allerdings, Freunde, sehr gefährlich, wenn es ohne Grund, d.h. entweder in **pharisäischer Selbstgerechtigkeit**, oder mit **unberechtigter** Berufung auf Christi Verdienst geschieht. Geschiehts dagegen im **wahren**

Glauben, der, wie wir vernommen haben, von der Buße zu Gott als seiner innersten Wurzel getragen wird, so ist keinerlei Gefahr dabei. Im Gegenteil bewährt sich dann das Wort des Apostels an unsres Textes Schluß.

“Heben wir denn nun das Gesetz auf durch den Glauben“? fragt er; und antwortet mit großer Bestimmtheit selbst: **“Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf“!** – Der Apostel sah die Verdächtigungen und Anklagen voraus, die man wider die Rechtfertigungslehre im Kreise der Werkgerechten wie der Vernünftler erheben werde, und so säumt er nicht, denselben schon gleich von vornherein den Schild der Wahrheit vorzuhalten, an dem sie alle zerschellen und zersplittern müssen. So wenig ist es seiner, d.i. des Heiligen Geistes Meinung nach der Fall, daß er vielmehr aller wahren Heiligung **Hebel, Bedingung**, ja einige **Quelle** in demselben findet. Das Gesetz wird im Herzen des Gerechtfertigten statt aufgehoben, **“aufgerichtet.“** Nur der, dem Gott im wollen Wunderglanze seiner Liebe begegnet ist, wird Gott den Herrn wahrhaftig und von Herzen wiederlieben. Nur er, der in der Versöhnungsgnade Selige, trägt seinen Brüdern ein in Mitleid oder Mitfreude warmes und weites Herz entgegen. Nur er, dem erst **selbst** ein so großes Erbarmen widerfuhr, wird brennen, auch **fremdem** Elende Abhülfe zu schaffen. Nur er, der sich mit einer so unvergleichlichen Göttlichen Güterfülle überschüttet weiß, wird dieser armen Welt und ihres Tandes entrathen können, und mit Flügeln himmlischer Gesinnung über ihren Höhen schweben. Nur er, der den Greuel der Gottentfremdung wie die Wonne der Erlösung kennen lernte, wird vor der Sünde fliehen als vor einer Schlange; und er nur, der Erkaufte mit Gottes Blut, wird auf das dringendste Begehren, sein ganzes Sein und Leben allein der Verherrlichung seines erhabenen Retters zu Dienst zu stellen und zu weihen. Nein, nein, das Gesetz wird **nicht aufgehoben** durch den Glauben, sondern **aufgerichtet. Feinde des Gesetzes** sind nur, die ein **Brandmal** in ihrem Gewissen tragen. Der **Friede Gottes** hingegeben **befreundet** dem Gesetze, und erzeugt **“Lust“** an demselbigen „nachdem inwendigen Menschen.“ –

Jetzt, Freunde, ist euch, mindestens ihren Grundzügen nach, die herrliche Lehre des Evangeliums bekannt, die allein allen wahren **Seelenfrieden** vermittelt, und uns berechtigt, diejenigen der Unsern, die zu unserm Schmerze noch die **breite** Straße wandeln, bis zu ihrem letzten Athemzuge noch mit stiller **Hoffnung** zu begleiten. Ihr kennt sie, die Lehre, auf deren Verkenning und Verwerfung das ganze **Irrthumsgebäude** Roms beruht, und die, genau besehen, die einzige Grenzscheide zwischen unsrer evangelischen

Kirche und der römischen bildet, indem, sobald **sie** auch in letzterer Aufnahme fände, alles Andre, was wir in ihr als schriftwidrig verwerfen müssen, alsobald von selbst zusammenstürzen würde. Preisen wir die göttliche Gnade, daß **uns** dies unvergleichliche Licht in so ungetrübter Klarheit leuchtet, und öffnen wir demselben durch Buße und Glauben die dunkeln Gründe unserer Seele, daß es aus derselben alle Nacht des Wahns und des Zwiespalts vertreibe. Lassen wir uns nicht vergeblich gesagt sein, was der Apostel spricht: „Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja, freilich auch der Heiden Gott, sintemal es ist ein einiger Gott, und die Vorhaut durch den Glauben.“ – Ja, für **Alle** nur ein **einzig** Weg zur **Rechtfertigung**, und durch **diese** dann zum ewigen **Leben**; und dieser Weg ist der **Glaube**, der **lebendige**, an Christum Jesum, den Gekreuzigten. Mit diesem Glauben segne uns denn der Herr! Ihn pflanze Er als das göttliche Saatkorn himmlischer Verklärung in unsre Seele! Ihn stärke und erneuere Er uns täglich, und mache durch ihn uns tüchtig, bald nicht mehr aus dem **Katechismus** nur heraus, sondern aus seligster Herzenserfahrung dem Apostel mit **seiner** Gewißheit und Bestimmtheit nach zu sprechen: **“So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben allein ohne des Gesetzes Werke!”** Amen. –

Die Stationen zum Kreuz.

Predigt über das Evangelium am Sonntage Estomihi, gehalten den 22. Februar 1852.

Lukas 18,31-43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehn. Sie aber vernahmen derer keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, Du Sohn David, erbarme dich mein! Die aber vorneran gingen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn David, erbarme dich

mein! Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da er aber nahe herbeikam, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobete Gott.

Dies, geliebte Brüder, das Evangelium, mit dessen Klängen und die Kirche alljährlich die heilige Passionszeit einzuläuten pflegt. Fein, sinnig und weise hat sie gewählt. Wüßte ich doch kaum ein Schriftstück, das passender an der Schwelle des blutbenetzten Heiligthums der Leidensgeschichte stände, als eben dieses. Zum Richtzeichen, Leuchter, leitenden Faden, und zu was Allem sonst noch kann es auf dem geheimnißvollen Gebiet uns dienen, auf welchem wir nun wieder unter dem Liedesklange „O Lamm Gottes unschuldig“ sieben heilige Wochen hindurch mit unsrer Andacht uns bewegen werden. Diene es durch Gottes Gnade auch uns, wozu die Kirche in tiefer Berechnung es uns setze!

Der Herr, am Ziele seiner Erdenwallfahrt angelangt, nimmt seine zwölf Vertrauten besonders, und sagt ihnen endlich frei heraus, was es binnen Kurzem für einen Ausgang mit ihm nehmen werde. Er eröffnet ihnen die Aussicht auf sein Kreuz, aber auch auf seinen Triumph und seine Herrlichkeit darnach. Was aber frommt's? Die Jünger verstehn nicht, sonder meinen, er rede in unentzifferbaren Räthseln und Bildern. Nicht einmal den Wortsinn seiner Rede fassen sie. So fern lag ihnen damals noch selbst die leiseste Ahnung von dem eigentlichen Zwecke seiner Sendung. „Unbegreiflich!“ ruft ihr aus. Brüder, verwundert euch nicht zu früh. Ich besorge, daß nicht Wenigen unter uns in jenen blinden Männern nur ihr eignes Conterfei begegnet. – „Sollte dem wirklich also sein?“ – Ja, dem ist so. Diesen **Lichtbedürftigen** aber in unsrer Mitte vermittelt unsres Evangeliums zurechthelfende Handreichung zu thun, sei der Zweck unsrer heutigen Betrachtung. Wir geleiten sie in das Heiligthum der Passion hinein. Wir helfen ihnen zum Verständniß des Kreuzgeheimnisses. Mögen sie sich's nur nicht verdrießen lassen, durch sieben Stationen uns zu folgen. Geben sie sich unsrer Führung hin, so verheißen wir ihnen dann auch mit aller Zuversicht, daß sie jenseits des siebenten jener Stand- und Ruhepunkte endlich zu der Stelle gelangen, wo sie tief innig und für die Ewigkeit befriedigt mit dem Apostel Gal. 6,14. jauchzen werden: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein des Kreuzes

unsres Herrn Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt!“

Gefalle es dem Herrn, uns mit seinem Geiste zu begleiten, und mache er unsern stillen Betrachtungsgang für uns alle zu einem Gange des Heils und Segens!

1.

Komm denn, mein noch unkundiger Gefährte, und vertraue dich mir für eine kurze Gedankenreise an. Bis zur ersten Station haben wir nicht weit. Im Beginn unsres Evangeliums ist sie schon erreicht. Ein erhebender Blick wird uns hier gewährt. Der Sohn des lebendigen Gottes erschließt uns sein innerstes Bewußtsein. Was aber erscheint in diesem heiligen Schreine? Der Wille seines himmlischen Vaters in Gestalt eines Kreuzes! „Sehet“, spricht er, „wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet, verspottet, verschmähet werden“, und wie es weiter heißt. Was verrathen diese Worte, als die zweifellose Gewißheit seiner Seele: Es ist meines Vaters Rathschluß, daß ich blute, daß ich sterbe? Was athmen sie, als die Freudigkeit des willigen Knechtes, welchem es Speise und Trank ist, seines Vaters Befehle zu vollstrecken? Was verlautet in ihnen, als das Frohlocken seiner Liebe in der entzückenden Zuversicht: Ich sterbe, damit Ihr Sünder lebet? Und was beurkundet die Kraft und Frische ihrer Betonung, als die tiefe Ueberzeugung des Herrn der Herrlichkeit von der unbedingten Nothwendigkeit der seiner harrenden Katastrophe, zur Welterlösung. Mit dem Bilde des Kreuzes in der Seele wurde Jesus geboren, und stellt er dasselbe jetzt erst des letzten Schleiers entkleidet an das Licht, so hindert das nicht, daß der Schattenriß entkleidete an das Licht, so hindert das nicht, daß der Schattenriß des blutigen Zeichens auch hundertmal schon früher in seine Reden herüberdämmerte, zum Zeugniß und Erweise, daß das nachmals zu den Emmausjüngern in der Form der Vergangenheit gesprochen: „**Mußte** nicht Christus solches Alles leiden“, schon längst, ja sein ganzes Leben hindurch, in der Form der Gegenwart und Zukunft als ein „**Muß** er nicht“ klar in seiner Seele ruhte. Daß aber Er, der die Wahrheit und Klarheit selber war, in seiner Todesmarter ein solches **Muß** erkannte, und daß wir Ihn, der dieser Marter in tausend Wege sich entziehen konnte, in die Worte freier Entschließung ausbrechen hören: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem“, das ist wohl geeignet, uns von vorneherein schon ei-

nen hohen Begriff von der heilswirkenden Bedeutung der Leiden Jesu einzuflößen. Ja, Freund, sein Kreuz ward zu dem Pfeiler, von welchem der Bau aller deiner Hoffnungen getragen wird. – Doch greifen wir nicht vor. Nimm deinen Stab. Wir ziehen weiter.

2.

Der zweite Standort, zu dem ich dich geleite, ist von Palmen umschattet, und von Klängen der Verheißung umrauscht. Es weist uns dahin das Wort des Herrn: „Es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn“. Könnte doch immer noch jemand frevelnd denken, es habe Jesus das **Muß** seiner Passion nur phantastisch geträumt. Solchem lästerlichen Einfall aber ist durch die **Weissagung** gründlich vorgebeugt. Schon durch das ganze Alte Testament, in welchem der Alles versehende Gott das Buch seiner Rathschlüsse vor uns aufthut, bewegt sich das Kreuz als das Heils- und Friedenszeichen des zukünftigen Gnadenreiches. Aus tausend Bildern in und außer der heiligen Hütte schaut es uns an. In unzähligen Aussprüchen malt der Heilige Geist es uns vor Augen. Gedenkt nur an das bekannte 53. Kapitel des Sehers Jesaias, an diesen Stein des Anlaufens für den Unglauben, an diesen Fels der Aergerniß, gegen den die falschberühmte Kunst, „höhere Kritik“ genannt, bis diesen Augenblick nur anstürmt, um an ihm, wie die Woge an dem hohen purpurnen Korallenriff im Meere, zu zerschellen. Weckt in eurer Erinnerung noch einmal die oft gehörten heiligen Klänge jenes Schriftstücks auf: „Er schießt empor vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrer Erde. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste; ein Mann der Schmerzen, vor dem man das Angesicht verbarg. Fürwahr, er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Er ist um unsrer Missethaten willen verwundet, und um unsrer Sünden willen zerschlagen, die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. – Da er gequält und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scheerer verstummet. Er ist aber aus der Angst und dem Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? – Man bestimmte ihm (so lauten die Worte nach dem Grundtext) sein Grab bei den Gottlosen; aber man gab ihm seinen Hügel bei den Reichen. – Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben; und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehn“. – - Hört, hört! – Von wem ist alles dies gesagt? – Von Israel? – Unsinniger Gedanke! Israel ist's ja, das

hier in der Person des Propheten, seines Vertreters, redet, und denjenigen, der um seiner (Israels) Sünden willen, werde verwundet werden, ausdrücklich von sich unterscheidet. – So gelten denn die Worte etwa vom **Prophe-
tenthum**? Ich bitte euch! – Auch nicht ein Zug des wunderbaren Bildes paßt auf die Propheten. Wird doch auch hier nicht ein Prophet, sondern durchweg ein Hoherpriester geschildert, der „viele Heiden besprengen“, „Vieler Sünden tragen“, und „für die Uebelthäter beten werde“. Nein, der Mann jenes verheißungsvollen Kapitels ist kein anderer als der zukünftige **Messias**. **Unmöglich** aber konnte Jesaias acht Jahrhunderte vor der Erscheinung des großen Dulders, dessen Bildniß also malen, wie er es malte, wenn Gott der Herr ihm nicht die Farben dazu lieh, und das Modell ihm vor die Blicke rückte. Ja, wenn irgend **eine** prophetische Schilderung den Stempel unmittelbarer göttlicher Eingebung an der Stirn trägt, dann wahrlich **diese**, die aus eines, der Vorstellung eines **leidenden** Messias ohnehin nicht sehr geneigten Israeliten eigenem Denken und Träumen nimmermehr erwachsen konnte. Ueber die Maßen bedeutsam aber ist es, daß Gott, der Ewige und Allmächtige gerade da, wo er vollständiger, als an irgend einem andern Orte, und fast in unvermittelter Weise, wie mit eigener Hand, das Conterfei des künftigen Retters uns vor Augen zeichnet, ihm sogleich die Dornenkrone auf das Haupt drückt, mit der Todeswunde im Herzen ihn uns vorführt, und als den **Heiland der Welt** und den **Erlöser der Sünder** erst aus seinem **Blute**, ja aus dem Todeszwinger erst ihn hervorgehen lässet. Nun steht's ja außer Frage, daß das **Muß**, welches Jesus im Blick auf seine Passion in seiner Seele trug, kein Traum, sondern nur der reine Wiederhall einer hochheiligen Verordnung seines Vaters war. Gott der Herr entsiegelt uns in den Weissagungen seiner Seher seinen Erlösungsrathschluß; und das **Erste**, was aus der Tiefe dieses lebendigen Sacraments hervortaucht, ist - **das Kreuz, das Kreuz!** Was sagst du hiezu? Durch was könnte die Bedeutung des Marterholzes in deinen Augen mehr sich steigern, als durch **diesen** Umstand? –

3.

„Warum aber ein blutiger Messias?“ – Wirklich kannst du **so** noch fragen? – Folge! Ich führe dich zur **dritten Station**. Hoch gelegen ist sie. Unser Weg geht aufwärts über die irdische Welt hinaus, empor zur lichten Schwelle des Thronsaals des Allmächtigen. Hier machen wir Halt. Hörst du das „Heilig, heilig, heilig“, in tausendstimmigem Engelchore seinen Stuhl umrauschen? Liesest du an Seines Thrones Stufen die Inschrift: „Ich bin heilig, und ihr

sollt auch heilig sein?“ Vernimmst du den Ruf der Seraphinen: „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir!“ – Merk: **“Fern ihr Profanen!”** heißt hier die Losung. – Du zitterst? Es ist aller Grund dazu vorhanden. Der Erhabene, vor welchem dort die reinen Geister Haupt und Knie beugen, ist ein **Licht**, das mit der Finsterniß sich nimmer eint. – **“Heilig**, oder von seinem Angesicht **verworfen!”** heißt hier das unverbrüchliche Gesetz. – Du zagst? – O, es zagten an dieser Stelle Größere schon, denn du. Ein Moses zagte, rufend: „Ich bin erschrocken und zittre!“ Es zagte ein Jesaias: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“. Es zagte ein heiliger Johannes selbst, als er von einem **Strahle** der Herrlichkeit Jehovas nur sich angeleuchtet glaubte, und sank einem Todten gleich zu Boden. Du fühlst, Gott stehe den Sündern entgegen. Er **müsse** ihnen entgegenstehen, fühlst du, oder er sei nicht Gott. In seiner **Natur** siehst du seine Geschiedenheit von Allem, was **unrein**, ewig begründet; und wie denkst du in diesem Allen so richtig, so wahr, so höchst vernünftig! – Und doch sähe die **Liebe** des Allerbarmers die ungeheure Kluft, die zwischen ihm und uns, den Uebertretern, gähnt, so gerne überbrückt und ausgefüllt. Wie aber mag **dies** möglich werden? Soll Er die Sünde rein – die Missethat heiligsprechen, das Gesetz mit seinen Forderungen und Flüchen zurückziehen, und den Unterschied zwischen Gerechten und Ungerechten für aufgehoben erklären? Nicht wahr, dir leuchtet ein, daß dies nichts Geringeres Ihm würde zumuthen heißen, als daß er sein Wesen wandle, mit eigner Hand seine Reichsordnung zertrümmere, seinen Thron von dessen Grundfesten, **Recht** und **Gerechtigkeit**, heruntersetze, und Sich selbst der gegründeten **Lästerung** des Teufels und aller Kreaturen überantworte? – Und dennoch verlangt Ihn in den Tiefen seiner Barmherzigkeit darnach, seinen Himmel nicht mit Engeln nur, sondern auch mir armen Sündern bevölkert zu sehn. Wie wäre dies unbeschadet seiner Gerechtigkeit zu erzielen? Du siehst ein: durch einen Diktatorspruch und einen willkürlichen Amnestieerlaß nimmermehr! – „Es muß etwas geschehn“, sprichst du, „das die **Gerechtigkeit** mit der **Gnade** eine“. „Nennt’s“, fährst du fort, „was geschehen müßte, so, oder anders. Heißt es Genugthuung, oder Vertretung; Bürgschaft, oder Opfer, oder wie immer sonst ihr wollt. Ich entscheide nicht, ob ihr es mit dem rechten Namen nennt. Eins aber weiß ich: irgend eine Vermittlung muß der Vergebung und der Wiedervereinigung Gottes mit den Sündern vorangehn!“ Du sprichst’s und hast die Sache recht gefaßt. Die ganze Schrift redet nicht anders, wie du; nur bezeichnet sie zugleich dasjenige be-

stimmt und scharf, **was** geschehen mußte, wenn Gott der Herr Sünder gerecht sprechen, und in diesem Akte auch selbst gerecht bleiben sollte.

4.

„Was war denn vonnöthen?“ Es wird sich entschleiern. Folge mir zur **vierten Station**. Blitze umzucken, Donner umrollen sie. Im Schatten des Berges liegt sie, der mit Feuer brannte. Siehe vor dir das **heilige Gesetz**, den reinen Ausdruck des Willens des Allmächtigen, den Inbegriff seiner Forderungen an die vernunftbegabte Kreatur. Lies sie, die leuchtenden Feuerzeilen: „Du sollst, und du sollst nicht“, und versenke dich in die ganze Fülle ihres reichen und tiefen Sinnes. Und faßtest du ihn, so übersiehe vor Allem das majestätische Insiegel nicht, das Gottes Hand darunter drückte, und welches die Inschrift führt, die unwiederrufliche: „Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibt in Allem, das geschrieben ist im Buche des Gesetzes, daß er es thue!“ „Ein furchtbares Wort!“ Wohl ist es das. Der Apostel setzt es in den Ausspruch um: „So Jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig“. An **Einem** sündigst du wohl schon; und sicher nicht an **Einem** nur. Vernimm: „Du sollst kein falsch Zeugniß reden;“ „du sollst Vater und Mutter ehren;“ – „du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen“. Schuldigen dich solche Gebote nicht? „O“, sprichst du, „geringer Vergehen etwa“. **Geringer** Vergehen? In der That nur solcher? – Wie, wenn ich dich denn überführte, daß dein ganzer Zustand von Natur **eine** fortgehende und völlige **Aufhebung** und **Verneinung** des göttlichen Gesetzes sei? – „Mein ganzer Zustand?!“ So ist's. Antworte mir, ich will dich fragen. Sag' an, wie heißt der Centralgedanke deines innern Lebens? Heißt er **Gott**? Heißt **Gott** der Mittelpunkt deiner lebhaftesten Interessen? Heißt der Gegenstand deines stärksten Sehns **Gott**; und das Ziel deines heißesten Verlangens, ist's die Gemeinschaft mit **Ihm**, **Sein** Wohlgefallen an dir, und **Seines** Namens Ehre und Verherrlichung? – Du stutzeest. – Ich frage weiter. Vernimmst nichts lieber du, als Gottes Lob? Liesest du nichts lieber, als **Sein** Wort? Bewegst du dich nirgends lieber, als in **Seinem** Dienst und auf **Seinen** Wegen? Es sollte ja billig also sein; aber ist's auch so? – Du siehest mich scheu und schweigend an. Ich fahre fort zu fragen. Gibst du Gott dem Herrn mit Freuden, was Er von dir fordert? **Lässeest** du ihm gerne, was Er dir versagt? Küssest du Seine Hand, auch wenn sie dich anders führet, als dein Fleisch gelüstet; und segnest du Seine Ruhe, wenn Er es heilsam erachtet, dich zu züchtigen? – Ich harre deiner Antwort, aber es scheint dir schwer zu werden, sie zu finden. – Höre denn ferner! Liegt dir näher nichts

am Herzen, als daß **Sein Wille** geschehe? Fühlst du dich nur glücklich, wo du Seine Nähe spürst; und verwaist, wo du Ihn vermissest? Findest du dich bei Ihm, wenn du wachst wenn du träumst? Fragst du nach Himmel und nach Erden nichts, wenn du Ihn nur hast? - - Du schlägst die Augen nieder, und senkst dein Haupt. – Nicht wahr, auf **keine** dieser Fragen findest du ein entschiedenes **Ja** in deinem Busen? Ferner liegt deinen Interessen nichts, als Gott? In **guten** Tagen kümmerst du dich nicht um Ihn, und in **bösen** empört sich dein Herz wider Ihn, und schuldigt Ihn der Ungerechtigkeit und Härte? Ist's nicht so? – Und doch heißt die Summa aller göttlichen Gebote: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften!“ Was wird nun aus dir an **diesem** Maaß gemessen? Ein tief verschuldeter Knecht, voller Feindschaft wider den Hochheiligen in der Höhe, und der **Liebe**, die, „des Gesetzes Erfüllung“ ist, baar und ledig. So ist es also nicht das **eine** und **andre** Gebot, das dich verklagt; es verklagt und verurtheilt dich vielmehr das göttliche Gesetz nach seinem **ganzen Geist und Inhalt**. Unglücklicher, wie entkommst du unversehrt und heil aus dieser schauerlichen Klemme? Nicht wahr, du fühlst es, deine Lage sei verzweifelt? „Ja“ höre ich dich sagen, „wenn es in der That so ernst mit den Forderungen und Flüchen des Gesetzes gemeint ist, wie der Buchstabe der heiligen Schrift besagt, so bin ich ein Kind des Todes, und unrettbar verloren, es müßte denn ein **Anderer** an meiner Statt dem Gesetze **Genüge** thun, und den Kelch des Fluches für mich leeren!“ – Du hast's getroffen. Deine Ahnung zeuget **recht**, und findet in Gottes Wort und in dem blutigen Werke des großen Mittlers ihre vollständige Bewahrheitung und Besiegelung.

5.

Wir nehmen unsern Wanderstab wieder auf, und ziehen einer neuen Station entgegen. Durch den zweiten Theil unseres Textevangeliums, der übrigens, wie Keinem unter uns entgehen wird, zu dem **ersten** in engster und bedeutamster Beziehung steht, bewegt sich ein Feierzug. Ein Blinder, am Wege sitzend, hört die Tritte rauschen, und fragt nach der Bedeutung des Getümmels. Da vernimmt er, das Geleite Jesu von Nazareth ziehe an ihm vorüber; und das Herz wallt ihm in ahnungsvoller Freude. – Komm Freund, wir setzen ähnlich uns, wie Bartimäus dort, und nehmen unsern **fünften Standort**, nicht an der Straße von Jericho zwar, aber am Wege der **Weltgeschichte**. Auch durch **diese** schreitet seit achtzehnhundert Jahren schon ein unabsehbarer Festzug von Hosianna- und Hallelujah-Sängern: das **Weltcomitat** Je-

su von Nazareth; der **Kirchenchor** des **neuen Testamentes**. In ihm erblickst du die heiligen Apostel zuerst, dann die Apostelschüler, dann die Väter der Kirche im Morgen- und Abendland, und die Pflanzter des Himmelreichs in der Heiden Grenzen, und die Vorläufer der Reformation, nach ihnen die Reformatoren selbst, diese sieggekrönten Gotteshelden, und die Zeugen alle, die nicht zu zählenden, in der blutgenetzten Märtyrerkrone, und neben den Evangelisten der neusten Zeit, den mit der Fackel des Evangeliums die weiten Meere durchkreuzenden, die Tausende von „Stillen im Lande“, die an den **Herrn** gläubig und in Ihm selig wurden. Die Besten und Edelsten, welche die Welt gesehen, wandeln in jenem Zuge. Und alle tragen das Kreuz an ihren Stirnen, in ihrem Munde das Lied des Lammes. Und sieh' nur, alle eins in dem Bekenntniß: Wir sind Schuldner vor dem richterlichen Gott; eins in dem Bewußtsein: Ohne Mittler ist die Verdammniß unser Loos; eins in der Erfahrung: Kein Friede im Himmel und auf Erden, als in der Gemeinschaft des gekreuzigten Friedensfürsten; und eins, wie im Glauben an die Todesmarter Jesu, als an eine die Sünde sühnende, und der göttlichen Gerechtigkeit genugthuende Straf- und Fluch-Erduldung, so in dem Bezeugen: „Das Blut Jesu Christ, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“. Und alle, nachdem sie dieses Blut sich angeeignet, froh das Haupt erhebend; und muthig durch dieses Blut zum Leben und zum Sterben; in Kraft des Blutes die Welt überwindend, und den Satanas zertretend unter ihren Füßen, und durch und durch geheiligt durch **des** Blutes Wundermacht, das, nachdem es den Bann ihrer Gewissen lös'te, das Feuer jener Liebe in ihrem Innern entzündete, von der geschrieben steht, sie sei „stark wie der Tod“, und „fest wie die Hölle“. – Und solch' fast zweitausendjähriges, in Wort und That gefaßtes, in Lehr und Leben ausgeprägtes, millionenstimmiges und doch so einheitliches Zeugniß der Kirche Christi, Seiner **wahren** Kirche, des besten Theils der Menschheit, des wiedergeborenen Geschlechtes unter dem alten, - **dieses** Zeugniß von der Passion des Sohnes Gottes als einer **versöhnenden**, Frieden pflanzenden, aus der Herrschaft der Sünde erlösenden, und die Kreatur erneuernden; - sprich, hat es nicht etwas Imponierendes und Bewältigendes? Gewiß hat es das, und zwar in einem Grade, wie kaum eine andere Thatsache der Geschichte. Nicht wahr, auch du empfindest das, und bist schon nahe daran, mit einzustimmen in den nimmer endenden Lobgesang der Himmel: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Anbetung, Preis und Ehre!“

Aber warum nur erst **nahe daran?** – „Ach“, entgegnest du, „ich sänge so **einsam**, stimmte ich mit ein!“ – Wie, das Verstummen der Abgefallenen um dich her imponirt dir mehr, als der Jubel der Millionen Treuen? Mehr das **“Schweig!”** das aus dem Lager des Unglaubens dir entgegenschrillt, als das **“Stimme ein mit uns!”** das wie mit Einem Munde, die streitende und triumphirende Kirche dir zuruft? Armer Slave, der du bist! Elender Knecht der Menschenknechte! – Komm, zu einer **sechsten Station** muß ich mit dir eilen. Siehe den Blinden an in unserm Evangelium. Auch ihn will man bedrängen, daß er schweige und Jesum ziehen lasse. Aber was kümmert ihn die summende Menge und deren unbefugter Protest? Statt ihrem heillosen Rathe sich zu bequemen, schwingt er sich trotzig über sie empor, und je herrischer die Zudringlichen ihm wehren wollen, um so lauter schreit er, und um so ungestümer dringt er vorwärts. Thue, mein Gefährte, du ein Gleiches. Schüttele das schmachvolle Joch der Unterthänigkeit unter eine windige Tagesmeinung ab, und stelle dich frei über das armselige Volk, das von dir begehrt, du sollest nach seiner Pfeife tanzen. Dieser Standpunkt **über** der wahnnumstrickten Masse ist unsre sechste Station. Von dort her be-
siehe dir den großen Haufen etwas näher, der von dem Gekreuzigten nicht wissen mag, und beachte, wie er das Zeugniß seines Mundes gegen Christum durch sein Leben und Sein wiederum vernichtet, ja wie er am Ende eben so entschieden, wie jener Friedenszug unter der Kreuzesfahne, wenn auch in umgekehrter Weise, nämlich nicht durch das, was er hat, sondern durch das, was er nicht hat, durch seine geistige Bettelarmuth, für Christum und seine Sache zeugen muß. Nimm an ihm wahr, daß, wo das Kreuz nicht schattet, und der Thau des Bluts des Lammes nicht den Acker netzt, nichts grünt, nichts blüht: kein Friede, keine Lust zu Gott, keine Kraft der Heiligung, kein Trost im Leben und im Sterben; sondern wie das die reine Sterilität, die absolute Unfruchtbarkeit zu Hause ist. Und den Fußtapfen der **mageren** Kühe willst du folgen, und Wegweisern dich anvertrauen, die du in der quellenlosen Steppe irre gehen und selbst verschmachten stehst, und zu deinen Lootsen willst du dir Leute wählen, die vor deinen Augen stranden und Schiffbruch leiden? – Ferne, ewig ferne von dir bleibe solche Thorheit! –

7.

Hast du aber die sechste Station glücklich erreicht, so komm, und folge mir zur **siebenten** und letzten. Bartimäus bezeichnet dir auch sie. Sie liegt **zu den Füßen Jesu** selber. Höre den Blinden schreien: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ – Gehe hin, und thue desgleichen. Bete, bete!

– Gebet ist der Hahnenschrei vor Tages Anbruch. Gebet erschließt den Blumenkelch des Gemüths dem Strahl der Himmelswahrheit. Gebet gräbt die Kanäle für alle Licht- und Lebensströme aus der Höhe; und der sichere Schlüssel zum Heiligthum aus der Höhe; und der sichere Schlüssel zum Heiligthum der Passion – bleibt – das Gebet. – Bete kindlich, bete ohne Unterlaß, und es wird nicht fehlen, daß, was der Blinde erfuhr, **geistlich** sich auch an dir erneuere. Es wird, was du in den Schlußworten unseres Evangelii liesest, bald ein Bruchstück deiner eigenen Lebensführung sein. **Deine** Geschichte wirst du in den Worten erzählen hören: „Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da er aber **nahe herbei kam**, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: **Sei sehend**, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott“. – Ja, Freund, es widerfährt jetzt Aehnliches auch dir. Die Schuppen fallen dir von den Augen. Das Bewußtsein von deinem Nothstande vollendet sich in dir. In demselben Momente aber siehest du auch das **Kreuzgeheimniß** entsiegelt, die Pforten des hohenpriesterlichen Heiligthumes vor dir aufgethan, und dich, ein seliges Friedenskind, **in Jesu Wunden** am Ziele all’ deines Hungers und Kammers, Sehnsens und Verlangens angelangt. Du preisest Gott, und Mancher, der für das Gnadensiegel Gottes an deiner Stirn ein Auge hat, wird Ihn mit dir loben.

Verleihe denn der Herr, daß alle diejenigen unter uns, die dessen noch benötigen sind, die Wanderung, die wir heute nur **in Gedanken** mit einander zurückgelegt, bald in der wirklichen **Erfahrung** ihres innern Lebens antreten und vollenden mögen. Möge ihnen allen dieselbe Gnade widerfahren, die, wie ihr in einem unsrer christlichen Blätter gelesen haben werdet, ohnlängst einem Gutsherrn in unsrer Provinz widerfahren ist. – Ein trefflicher Mann war er nach der **Welt** Schätzung, und ein ausgezeichnete Landwirth, dem es binnen kurzer Frist gelang, sein Besitzthum, welches, da er’s übernahm, in ziemlich trostlosem Zustande sich befand, nicht allein von einer schweren Schuldenlast zu befreien, sondern auch in aller Beziehung zu einer hohen Blüthe zu fördern. Uebrigens aber war er ein Weltmann, und bei aller Ehrsamkeit seines äußern Verhaltens entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist. –

Vor zwei Jahren war es, um die fröhliche Weihnachtszeit, als ein holder Stern auch über dem Hause jenes Mannes aufging. Der „heilige Abend“

war gekommen. Die Mutterliebe hatte eben ihr stilles heimliches Werk vollendet. Der **Christbaum** strahlte im weiten Saale in hundert Lichtern auf. Auf ein gegebenes Zeichen öffneten sich die Flügelthüren, und jubelnd stürzten die vier glücklichen Kinder herein, von der Mutter, die das fünfte auf ihren Armen trug, geleitet. – Die reinste Freude glänzte von allen Angesichtern. Nur der **Hausherr** schien diesmal weniger fröhlich theilzunehmen, als sonst. Schweigend saß er in seinem Lehnstuhl am Kamin, und schaute mit eigen ernster Miene in den Jubel der Feiernden hinein. Die Tage seiner eigenen Kindheit tauchten in seiner Erinnerung vor ihm auf. Das Bild seines längst verstorbenen Vaters wandelte an ihm vorüber. Wie er lebte und lebte, stand er wieder vor ihm, der heiter fromme Mann, der bei gleichen Gelegenheiten unter seinen Kindern selbst zum harmlos fröhlichen Kinde zu werden pflegte; und unnennbar wehmüthige Gefühle durchzogen Angesichts dieses Bildes, und der Jugendscenen, die sich an dasselbe knüpften, seine Seele.

Als er so da saß, hüpfte einer seiner Knaben, sechs Jahre alt, zu ihm heran, und fragt: „Vater, warum werden Weihnachten die Kinder alle bescheert, als ob ihr Geburtstag wäre, und weshalb brennen so viele Lichter?“ – Ach, wie ward ihm bei dieser Frage! Eine Antwort des **Glaubens** auf sie hatte er nicht. Schule und Universität hatten Krippe und Kreuz in seinen Augen längst ihres Wunderglanzes entkleidet. Stumm und verlegen sah er sein Söhnlein an. Da öffnet sich die Thür, und die Tochter seines vor Kurzem verstorbenen Hofmeiers tritt herein. Freudig sprangen die Kinder, die mit der kleinen Marie oft zu spielen pflegten, auf sie zu, fragend, was ihr denn von ihrer Mutter bescheert worden sei; und da sie mit Thränen antwortet: „Weil Vater todt ist, bescheeren wir dieses Jahr nicht“, beeifern sich die mitleidigen Gespielen, ihr von ihren Gaben mitzutheilen, und die Hausmutter verfehlte nicht, reichlich zuzulegen. – Mit einem Male, als glaubte sie, ihre Dankbarkeit dadurch bezeugen zu müssen, tritt das Mädchen hin und beginnt das Evangelium und die Epistel des Festes herzusagen. – Mit gehobener, wenn gleich zitternder Stimme betont sie namentlich die Engelbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren“, und den englischen Lobgesang, und fährt dann mit den Epistelworten fort: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtigt uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig und gerecht und gottselig leben in dieser Welt“. – Der Hausherr hört die lange nicht mehr vernomme-

nen Klänge seiner Jugend, geht, wundersam bewegt, auf die Waise zu, schließt sie in seine Arme, küßt sie, und drückt ihr, mit der Bitte, es ihrer Mutter zu überbringen, ein Goldstück in die Hand. Was in seinem Innern weiter an jenem Abende vorgegangen, ist uns nicht berichtet. Daß da aber etwas Heilsames sich ereignet habe, davon gab gleich der folgende Tage erfreuliches Zeugniß.

Als nämlich im Thurm der Dorfkirche die hellen Weihnachtsglocken noch zusammenschlugen, entstand plötzlich in der herbeiströmenden Gemeinde eine fröhliche Bewegung. „Unsre gnädige Herrschaft kommt“, hieß es von Munde zu Munde, und wirklich rollte der Wagen schon dem Kirchlein zu: ein Schauspiel, dessen sich die Leutchen lange nicht mehr erfreuen durften. Ehrerbietig und mit Freude strahlenden Blicken begrüßen sie ihren hohen Herrn und dessen Familie. Nur der **Küster** befindet sich in nicht geringer Verlegenheit. Denn wie bringt er nur in der Schnelligkeit die seit Jahren nicht mehr geöffnete und darum verquollene und verrostete Thür des herrschaftlichen Stuhles auf, und wie säubert er in der Eile die Sitze desselben von ihrem dichten Staube. – Unter Beihülfe des Bedienten geräth denn doch das Eine wie das Andere. Die Herrschaft nimmt Platz. Der Gottesdienst beginnt mit dem alten Lutherliede: „Vom Himmel hoch da komm ich her“. Der Gutsherr, den Sessel einnehmend, auf welchem vor langen Zeiten sein seliger Vater, dessen Denkmal von der Mutter ihm gesetzt, und mit der Inschrift: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn“, versehen, ihm grade gegenüberstand, allsonntäglich zu sitzen pflegte, vernimmt schon in dem Gesange die Antwort auf die noch immer seine Seele durchtönende Frage seines Söhnleins: „Warum feiern wir dieses Fest, als wäre es unser Geburtstag, und weshalb brennen so viele Lichter?“ – Doch umfassender noch ertheilte ihm diese Antwort die nun folgende **Predigt**, welche die Festepistel zu ihrem Grunde hatte. –

Die heilsame Gnade, sagte der Prediger, die allen Menschen erschienen sei, sei das Jesuskind in der Krippe. Dasselbe sei, lange vorher von den Propheten verkündigt, und von der Barmherzigkeit des Vaters gesendet, in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen. Wie ein Senfkorn sei es gewachsen und habe einen Theil der Erde nach dem andern erobert, und werde nicht ruhen, bis alle Zungen bekenneten, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Durch das Kindlein sei Europa groß und mächtig geworden und regiere die Völker der Erde. Könige und Kaiser hätten

sich vor diesem Kindlein gebeugt, und in seinem Namen die Völker regiert. Sein Arm reiche zum Thron hinauf und hinab bis in die kleinste und ärmste Hütte. Zu einer Macht sei das Kind geworden, wie es keine zweite auf Erden gebe. Wo sein Reich aufhöre, da hauseten Finsterniß und die Schatten des Todes, und wo man von ihm abfalle, da erreichten Ruhe und Frieden ihre Endschaft. „Wer ist das Kind in der Krippe?“ rief der Prediger aus und gab darauf selbst die Antwort: „Es ist das Licht der Welt, das A und O, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Der Schlüssel zu den Geheimnissen der Weltgeschichte ist es, und zu den dunkeln Schicksalen der Völker, Familien und einzelnen Menschen. Der Zug des Vaters zum Sohne geht durch die ganze Geschichte mit wunderbarem Schritt.“ – „Wer zählt die Tausende“, so sprach der treue Zeuge dann zum Schluß, „die in diesem Kinde die Kraft gefunden haben, ihre Lasten zu tragen, und ihre Kämpfe zu kämpfen? – Wer zählt die Thränen, die es getrocknet, und die Verirrten, die es zurückgeführt hat? Wer zählt die Tausende, die im Namen dieses Kindes die Schrecken des Todes überwunden, und im Frieden in das Vaterhaus hinübergezogen sind? Wie arm ist ein Mensch, der nicht an dieses Kind glaubt? Im Leben ist er ohne Halt, im Tode ohne Hoffnung. Es ist dem Menschen **ein** Name gegeben, in dem er selig werden könne: der Name Jesu Christi unsers Herrn.“ –

Mit tiefer Bewegung hatte der Gutsherr der Predigt zugehört. Es war ihm nicht anders, als hätte er laut mit Petrus schreien mögen: Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ – Was sich weiter in seinem Innern zugetragen hat, davon zeugt sein gegenwärtiges Leben. Auch er hat an der Hand der Gnade die **sieben Stationen zum Kreuze** glücklich durchgemacht. Als ein Vorbild lebendigen Christenthums leuchtet er jetzt mit seinem ganzen Hause in die Gemeinde herein. Und wie die Thür zu seinem Kirchenstuhl nicht mehr verquollen ist, noch knarrt, so tritt hinfort Niemand zur Thür seines Schlosses wieder heraus, ohne, freundlich getröstet oder weise berathen, die Stelle still zu segnen, an der er weilte. – Auch konnte sich der theure Mann am letzten Weihnachtsfeste wieder herzlich mit seinen Kindern freuen, denn er ist selbst ein **Kind** geworden, ein Kind Gottes in Christo Jesu! –

Erzeuge der Herr uns Allen eine gleiche Gnade, wie jenem Gutsherrn. Steche Er auch uns den Staar unsers geistigen Auges. Verkläre Er in unsern Herzen seinen Jesusnamen, und helfe Er uns bald die herrliche Station er-

reichen, auf der auch wir aus seliger Erfahrung jauchzen können: **In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!**“ – Amen.

Die Stichworte des Abfalls.

Predigt über Lucas 19,22. gehalten den 8. Februar 1852.

Lucas 19,22.

Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk.

War wir nur ungern uns gestatten, Geliebte, geschehe heute einmal. Wir entheben ein Schriftwort seinem geschichtlichen Zusammenhange, und geben ihm eine weitere und allgemeinere Anwendung, als die von dem Redenden zunächst gewollte.

Tagtäglich beut sich uns ein seltsames Schauspiel dar. Es giebt eine Welt, die es uns nicht verzeihen kann, daß wir sie einer Art neuen Sündenfalles schuldigen, und ihr aufbürden wollen, vom Wege der Wahrheit gewichen und dem Vater der Lügen in's Netz gerathen zu sein. Allerdings ist diese Anklage eine harte, und schließt nichts Geringeres, als die Behauptung in sich, daß sie, die Angeschuldigten, nicht selig werden könnten: denn was nicht aus der Wahrheit ist, geht verloren. Sie fordern unwirsch Beweis für unsre Aussage, indem sie uns nicht selten einen Paradeaufzug von Wohlanständigkeit und guten Werken und Sitten vorzukehren haben, der uns fast in Verlegenheit setzt, und es uns wenigstens schwer macht, aus ihren **Thaten** sie zu richten. Ehe wir's uns jedoch versehn, kommen sie uns wieder selbst zu Hülfe, und verrathen sich um so unzweideutiger durch ihre **Reden**. Wie oft werden wir, zumal in den Kreisen der sogenannten Gebildeten und Gesitteten, an unser Texteswort erinnert: **“Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!”** Und selten nur geschieht's, daß das Gericht, aus eines Menschen **Munde** über ihn gehalten, nicht zugleich den **ganzen Menschen** trifft; da ja der Mund der Dolmetscher des Herzens ist, und von **dem** übergeht, wovon **dieses** voll ist.

Irrlichtern gleich, die zwar als freundliche Sterne und traute Heimathlichter sich gebärden, in denen jedoch der Kundige bald nur die warnenden Zeichen eines nahen Moors, eines vielleicht bodenlosen Sumpfs erkennt, durchweben **fünf Worte** und Ausdrucksformen die moderne Sprache und Gesellschaft, und beurkunden mehr als zur Genüge die religiöse Verderbniß und Zerrüttung der letzteren. Laßt uns diese fünf Irrwische, die obenhin be-

trachtet, so unschuldig sich ansehen, heute einmal vor uns zum Stehen bringen, und ihre innere Bedeutung wägen. Ich enthalte mich, diese Stich- und Lösungsworte im Voraus namhaft zu machen. Mögen sie eins nach dem andern vor uns auftauchen und ihre Würdigung finden! Nur **das** laßt mich schon jetzt bemerken, daß sie ziemlich umfassend die ganze erbärmliche Theologie des leider! größten Theils unserer Zeitgenossen uns beleuchten, und namentlich deren Anschauungen von **Gott**, von der **Sünde**, vom **Heilsweg**, von des Menschen **sittlicher Aufgabe** in dieser Welt, und vom **Tode** und **Jenseits** uns verrathen werden.

„Richtet ein recht Gericht!“ Auch **so** heißt der Mahnworte eins, die aus dem Munde des göttlichen Meisters an uns ergehn. Laßt uns dieser Aufforderung heute entsprechen. Richte nur **Er selber** mit uns und durch uns; jedoch zu **Leide** nicht, sondern zu Heil und Frieden!

1.

Es schreitet durch die heutige Welt, freilich über die **Lippen** der Leute nur, eine sonderbare Macht. Als **Macht** erscheint sie vermöge der ihr beigelegten Titel und Attribute; in Wahrheit aber ist sie nur ein leerer, nichtiger **Schatte**. Jedermann nennt sie; aber Niemand verbindet mit ihrem Namen einen klaren Begriff. Allaugenblicklich wird sie angerufen, aber Keinem fällt es ein, ihr ernstlich zu vertrauen. Wollt ihr sie kennen lernen, so gehet, und äußert irgendwo einen Segenswunsch. Sagt etwa: „Möge dir's immer so wohl ergehn, wie heute;“ oder: „Daß dir das Unternehmen, an welches du die Hand gelegt, gelingen möge;“ und hundertmal werdet ihr, ehe einmal eine andre Antwort euch antönt, in bester Meinung erwidern hören: „Der **Himmel** gebe es!“ Seht, da habt ihr die unbekannte Größe, oder, daß wir im Bilde bleiben, den ersten über dem religiösen Moorgrunde unsrer Tage tanzenden **Irrwisch**. Der **“Himmel“** ist das seltsame Lieblingskind namentlich unsrer gebildeten Zirkel; der **“Himmel“** ihr Idol, mit welchem sie freilich nur tändeln und spielen. „Der **“Himmel“** erhalte, segne, geleite dich!“ Wie oft verlauten diese Phrasen um uns her. Nach den Göttern Griechenlands schmeckt jenes Wort, an den Olymp erinnert's, ohne jedoch auch nur halb so viel Gehalt in sich zu bergen, als selbst die Bezeichnungen der Heiden für **ihre** überirdischen Mächte und deren Trabanten. Ich will nicht behaupten, daß nicht hin und wieder einmal Einer auch sein dürftiges und nichtssagendes **“der Himmel“** mit einer gewissen **vorchristlichen** Ahnung von einer höhern Welt, und darum denn auch mit einem entfernten Anfluge from-

mer Empfindung ausspricht; aber immer liegt dem sinnlosen Ausdrucke ein mehr oder minder bewußtes Zugeständniß an eine moderne Aufklärung zum Grunde, welche, wie keck sie auch gegen solche Anklage protestire, in ihrem innersten Wesen **atheistisch** ist.

Der Christ kennt eine Gottheit, die **“Himmel“** hieße, **nicht**. Wie ekelt dieser Name für ein pures Nichts ihn an! Wie widerwärtig ist ihm dieses Schönpflaster auf dem häßlichen Angesicht der Gottesleugnung! Der Christ glaubt einen lebendigen und persönlichen Gott und Herrn: den allwaltenden Schöpfer, Gebieter, Gesetzgeber und Richter aller Welt, der nach wohl vorbedachtem Rath und Plan das Universum regiert, und über jedes Einzelwesen ununterbrochen Kontrolle führt und Buch hält. Einen Gott glaubt er, der allgegenwärtig und überall wirksam in seinem Worte offenbar, und in allen seinen Wegen heilig ist; einen Herz und Nieren prüfenden, nach Recht und Gerechtigkeit vergeltenden, aber ebensowohl Gnade spendenden, Gebet erhörenden, Thränen zählenden und Thränen trocknenden Gott. Einen **solchen** glaubt der Christ; und wie er ihn glaubt, so nennt er ihn: Jehova, Herr, Gott; und rechnet sich's zur **Ehre**, seinen Namen nennen und bekennen zu dürfen. Merk's, du, der du mit deinem **“der Himmel“** an diesem Namen vorüberhuschest, und auch dann selbst, wenn du einen Schritt weiter gehst, und bis zu dem Namen **“Vorsehung“** dich versteigst, hinter dieser Bezeichnung nur deinen Unglauben versteckst und dem Bekenntniß des **lebendigen Gottes** geflissentlich ausweichst! **Aus deinem Munde richten wir dich, du Schalk!** Du glaubst nicht, du bist kein Christ. In deinem innersten Bewußtsein ist der Thron des persönlichen Gottes umgestürzt, sein Scepter zerschellt, sein Auge erloschen, sein Arm erlahmt. Erhebe Einspruch dawider, so laut du willst: du bist, ob embryonisch erst, oder schon entwickelt, - ein **Atheist**. Denn wäre dir der persönliche Gott noch eine Wahrheit, wie kämest du zu der abgeschmackten Redensart: **“der Himmel“**? Ich weiß es, die **Mode** legte dieselbe dir auf die Lippe; aber das Lügenkind **“Mode“** hat tiefer bei dir gegriffen, als in deinen Mund, und nicht von deiner Lippe nur, sondern auch aus deinem innersten Bewußtseinsgrunde den Namen des lebendigen Gottes weggeätzt. Tausenden widerfuhr, was dir. In dem größten Theile aller Schichten der heutigen Gesellschaft, der sogenannten „höheren“ zumeist, ist der Gott aller Götter entthront, und der blaue Dunst **“Himmel“**, oder zur Abwechselung auch wohl einmal **“Schicksal“** und **“Natur“** genannt, an seine Stelle gesetzt. Dieser weitgreifende Abfall von dem Glauben an den persönlichen Gott ist der Grundschaten unsrer Zeit. Dieser Un-

glaube hat den Abgrund entsiegelt, aus welchem mit hohen Wogen die Verderbensströme quillen, die Niemand mehr zu hemmen noch zu dämmen weiß. Es wird sich der Allerhöchste die Ehre seines Namens gewaltsam wiedernehmen müssen. Es werden **Gerichte** kommen, wie sie die Welt noch nicht gesehn hat. Dann mögt ihr zusehn, ihr Kinder dieses Aeons, wie euer Nebelbild **“Himmel“** euch decke, und vor der Verzweiflung schirme. Wir zittern für euch und eure Zukunft. Mit euerm **“Himmel“** werdet ihr zur **Hölle** fahren!

2.

Der Name **“Himmel“** für Gott ist das erste Symptom des religiösen Verfalls unsres Geschlechts. Ich nenne ein **zweites**. Wieder ist's ein scheinbar unschuldiges Wort; aber genau besehn nicht weniger, als jenes, ein unzweideutiges Merkmal der bedenklichen **Entleerung** von den wesentlichsten Anschauungen und Begriffen des Christenthums, woran dieses unglückselige Jahrhundert leidet. Tretet in welche Gesellschaft neusten Schlages ihr wollt, und horcht euch darin um, wenn eben von **Vergehungen** die Rede ist. **Ein** Wort werdet ihr da immer wieder verlauten hören, während ihr nach einem **andern** wahrscheinlich lange vergebens lauschen müßt. Von **“Fehlern“** wird die Rede sein. **Fehler**, eigne wie fremde, gesteht man zu. Nach dem Wort **“Sünde“** werdet ihr umsonst die Ohren spitzen. dieser Ausdruck ist in den Wörterbüchern der modernen Bildung gelöscht, und in der Unterhaltung mit dem Bann belegt. Sehr begreiflich dies. Das Wort **“Fehler“** bezeichnet etwas Geringfügiges, nur der Oberfläche Anklebendes, und mit leichter Mühe aus eigener Kraft zu Entfernendes und Auszugleichendes: einen Rostfleck an einem übrigens schönen Bilde; einen Auswuchs an einem sonst edlen Baum. Der Ausdruck **“Sünde“** dagegen greift zu tief, nimmt die Sache zu scher, und erinnert an Gericht, Vergeltung, Strafe und Nothwendigkeit der **Sühne**, wovon man nicht hören mag. Das Christenthum weiß nur von **Sünde**. Keine, auch nicht die geringste, Verletzung des göttlichen Willens, wiegt leicht in seiner Wage. Jede Uebertretung eines göttlichen Gebots gilt dem Christenthum als Attentat gegen die allerhöchste Majestät. Jegliches Vergehen stellt sich nach **seinem** Ermessen scheidend zwischen Gott und den Uebertreter in die Mitte, und fordert für letztern den **Fluch**. Ja, so hoch schlägt das Christenthum den unbedeutendsten unsrer sogenannten Fehler an, daß es, absehend vom Opferblut des Lamms, das Urtheil einer ewigen Verdammniß darüber ausspricht. Wie gewaltig bezeugt Gott der Herr selbst es unter dem alten Bunde, sowohl in dem ganzen Opferritus

und in den Vorbildern der levitischen Waschungen und Blutbesprengungen, als auch in den schreckensvollen Strafverhängnissen, womit er selbst die scheinbar unbedeutendsten Vergehen bedroht und heimsucht, daß jede sittliche Verirrung **Sünde**, d.h. ein Etwas sei, welches gesühnt werden, und für das Genugthuung geschehen müsse, wenn es uns nicht zur Hölle verdammen und ewig verderben solle. Was aber kümmert die seichte, windige und frivole Welt unsrer Tage solch Gotteszeugniß? In die Gerümpelkammer schleudert sie's, und verharret bei ihrem Worte "**Fehler**", und bei dem federleichten Begriffe, den sie mit ihm verbindet. Aus **diesem** Grunde geschieht's denn auch, daß sie das ganze Werk der Erlösung nicht versteht, von dem, was Buße heißt, nichts inne wird, von Christo und seinem Gnadenthron fern bleibt, und die sogenannte „Bluttheologie“ mit ihrem Spott und Hohn begeistern kann. **Fehler** sind ja so gefährlich nicht, daß es **ihret-halben** der Vermittelung und Versöhnung bedürfte. – In der That ist dem Vater der Lügen durch die Umsetzung des Wortes und Begriffs "**Sünde**" in den **Fehler**-Namen und Begriff nichts Geringes gelungen, und wohl mag er mit Behagen sich die Hände reichen, so oft er das luftige Wörtlein „Fehler“ verlauten hört. Die Ausdrücke "**Himmel**" für "**Gott**", und "**Fehler**" für "**Sünde**" sind die Schellenklänge, die ihm mit ziemlicher Sicherheit die Nähe seiner Heerde verrathen; oder sie bezeichnen ihm wenigstens das Revier, in welchem er wohlfeilsten Kaufes Beute machen könne.

3.

Als ein **drittes** die Auflockerung und Verrottung des christlichen Bewußtseins unsrer Zeitgenossen bezeichnendes Irrlicht durchzieht die Sprache und Gesellschaft unsrer Tage das Wort "**Besserung**" für **Bekehrung** und **Erneuerung**. Es verräth dasselbe einen Begriff, welcher der Vorstellung, die man mit dem Ausdruck "**Fehler**" verbindet, vollkommen entsprechend ist. Handelt sich's von weiter nichts, als "**Fehlern**," so bedarf es freilich nur der "**Besserung**". Tausendmal vernehmt ihr die Aeüßerung: „Bessern muß sich dieser, jener Mensch," oder: „Ich gelobe, mich zu bessern," ehe **einmal** das Wort "**Bekehrung**" an euer Ohr schlägt. Das **letztere** Wort scheint in der „guten Gesellschaft" **geächtet**. Was Wunder? Es greift ja wieder viel zu tief, und zeigt eine all' zu ernste Miene. Erhebt es doch die Anklage wider den Menschen, daß er auf ganz verkehrter Straße sich befinde, wo ihm nichts Anderes übrig sei, als vollständig **Kehrt** zu machen. Deutet es doch auf einen Zustand vollendeter Gottentfremdung, dem er sich zu entwinden habe; und spricht es doch die Nothwendigkeit einer sittlich religiösen Radi-

kalreform, einer schöpferischen Umgestaltung des innersten Wesensgrundes aus: Ideen, die für den **alten Menschen** wenig Ansprechendes haben. Wie viel gefälliger tönt dagegen das Wort **“Besserung“** oder **“Veredlung.“** **Dieser Ausdruck kommt seiner Bedeutung nach dem Worte “Abstäubung“** gleich, und läßt noch der Vorstellung Raum, daß das zu vervollkommnende Subjekt an und für sich nicht so gar übel sei. Das **Grundwesen** der menschlichen Natur bleibt bei **diesem** Ausdrucke unangetastet, und es wird durch ihn nichts Erheblicheres gefordert, als **Säuberung** der an sich guten Substanz von einzelnen Unebenheiten und Flecken. **“Besserung,“ „Veredlung“** heißen die moralischen Stich- und Lieblingsworte der Kinder **dieser** Zeit. Wir **richten** sie **aus ihrem Munde** als **Solche**, die aus der Sphäre des **Christenthums** völlig heraus sind. Denn das Christenthum weiß von einer nur theilweiser **Ausbesserungen** bedürftigen Menschennatur nichts, sondern erklärt **Alles**, was vom Fleisch geboren ist, für **Fleisch**. Jeden **natürlichen** Menschen bezeichnet’s ohne Umschweif als einen „von dem Leben, das aus Gott ist,“ **Entfremdeten**. Es nennt ihn „in Uebertretung und Sünden todt,“ ja „ein **Kind des Zornes von Natur,**“ weil es ihm, dem von der Selbstsucht durch und durch vergifteten, schon an der wesentlichsten Grundbedingung **aller** Heiligung, an der **Liebe zu Gott** gebreche. Auch den veredeltsten Zweigen am Stamme des **ersten Adams** hat das Christenthum keine andere Aussicht zu eröffnen, als diejenige eines endlichen abgehauen und in’s Feuer geworfen Werdens; und als erste und unerläßliche Anforderung für Alle, welche selig werden wollen, trägt es in seinem Schilde den Spruch des Königs der Wahrheit: **“Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen.“** Bekehrung, Wiedergeburt, prinzipielle Umgestaltung des innersten Lebensgrundes heißt die Bedingung, an welche das Christenthum die Aufnahme in den Himmel knüpft; was die heutige Welt dagegen **“Besserung“** und **“Veredlung“** nennt, erblickt’s nur mit unter den Treppenstufe, freilich den mit bunten Teppichen bekleideten, über welche Millionen in die ewigen Wüsten hinuntersteigen.

4.

„Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk.“ Ich höre dich, du Zögling dieses Aeons, wie nur vom „Himmel,“ „Fehler“ und „Besserung,“ so stets nur von **“Sittlichkeit“** statt von **“Gottseligkeit“** reden. Hiermit verräthst du deine Anschauung von der dem Menschen verordneten moralischen Aufgabe, oder von seinem **höheren Berufe**; und zwar eine Anschauung wieder, in

der sich auf's neue in unverkennbarster Weise deine Entfernung von dem wesentlichsten Inhalte des Christenthums kund giebt. Dir und unzähligen deiner Zeitgenossen scheint das Ziel der höchsten Menschenbestimmung darin erreicht, daß man einem abstrakten Sittengesetze entsprechend, nur vor den **Menschen** unsträflich erfunden werde. Der allmächtige **Gott** ist anderer Meinung, und spricht: **“Wandle vor mir, und sei fromm!”** Daß der Mensch sich mit Leib und Seele **Ihm** ergebe, in **Seinen** Weisungen die einzige Richtschnur seines Verhaltens suche, ununterbrochen in dem lebendigen Bewußtsein der unbedingtesten Abhängigkeit von Ihm verharre; was er vornimmt, nur als vor **Seinen** Augen vollziehe; bei Allem und zu Allem allein von der Liebe zu Ihm sich treiben, bewegen und regieren lasse; überall die Frage an **Ihn** auf seiner Lippe trage: „Was willst **Du**, daß ich thun soll?“ und einzig **Seine** Ehre suchend, nimmer zufrieden sei, er wisse denn, daß Gott zufrieden sei mit ihm; - sehet, **darein** setzt das Christenthum des Menschen Beruf. **Gottseligkeit** fordert es; es dringt auf **Heiligung** des Herzens und des Geistes in der **Liebe Gottes**. Die glänzendste **Sittlichkeit**, wenn sie abgelöst ist vom Leben des Glaubens, getrennt vom stetigen Liebesverkehr mit Gott, und entblößt vom Hauch und Schmelz der Gottinnigkeit und himmlischen Gesinnung, gilt ihm nur einer Schminke gleich auf den verzerrten Züge einer mißgebürtlichen Erscheinung. Die moderne Welt dagegen stempelt dasjenige, was allein Werth hat in Gottes Augen, zur „Schwärmerei“, zum „Mysticismus“, und wozu sonst; und preist dafür eine von jeder Gemeinschaft mit Gott und seinem Gesalbten abgerissene, ja mit dem Freibrief, **glauben** und **leugnen** zu dürfen, was ihr beliebt, versehene **Ehrbarkeit** und **Legalität**, als den Höhepunkt, aller sittlichen Herrlichkeit. Wißt ihr, was eine solche außer Gott auf ihrer eignen Wurzel grünenden und des Glaubens und der göttlichen Liebe baare Tugend an dem Maaßstabe des Christenthums gemessen ist? Ein schimmerndes **Todtenkleid** für den Gang zum Hochgericht; eine Blumenguirlande um den Hals eines zur Schlachbank wandelnden Opferthieres. Nichtsdestoweniger tönt in der Welt die Losung fort: „Sittlichkeit! – Pflichterfüllung! – Was liebt am **Glauben?!**“ Die Leute aber mit diesem Modegeschrei auf ihrer Lippe bezeichnen nur das Maaß, in welchem unser verblendetes Jahrhundert vom Christenthume abgewichen ist, und läuten, ohne es zu ahnen, mit jener gassenläufigen Moralparole sich selber nur die Armesünderglocke; denn **nur Gottseligkeit macht selig**.

Doch wem macht das Seligwerden noch irgend **Sorge**? Um Alles ist man eher bekümmert, als um das. Zum Seligwerden gehört ja nicht eben viel. Es muß sich **von selbst verstehen**, daß man einst selig werde. Nicht wahr, so denkt ihr, ihr Kinder **dieser** Zeit? Oder deucht euch die Beschuldigung, die ich wider euch erhebe, ungerecht? Wisset, aus **eurem Munde** richte ich euch an in **diesem** Punkte. Sagt mir, wie pflegt ihr jeden mit dem Tode Abgegangenen zu nennen? Ihr nennt ihn den „seligen“, ohne auch nur von ferne daran zu denken, daß in unzähligen Fällen ihr nur berechtigt wäret, von einem „**Abgerufenen**“ oder einem „**Verewigten**“ zu reden. Das Wörtlein „**selig**“ ist euch so geläufig geworden, daß ihr’s von dem Namen keines Todten mehr trennen könnt. Freilich denkt ihr bei dem Worte nicht eben viel; aber die Gedankenlosigkeit, mit der ihr es aussprecht, zeugt schon wider euch. Nimmer wäre die gangbare Bezeichnung „der **selige**“ für jeden Verstorbenen aufgekommen, wäre nicht eine schwere **Verdunkelung des christlichen Bewußtseins** vorhergegangen. Die Heilige Schrift ist mit dem Namen „**selig**“ so verschwenderisch nicht. „**Selige**“ nennt sie nur „die Todten, die in dem Herrn starben“, während die Sprache der modernen Welt diese Benennung auf **alle** Verstorbenen ausdehnt. Würde sie das Wort der „selige“, die „selige“ so leicht, wie gegenwärtig, über die Lippen bringen, wenn ihr die Weltordnung der göttlichen Gerechtigkeit, und das jenseitige Gericht, und des Herrn Wort: „Wer nicht glaubt, der wird **verdammet** werden“, und sein Bezeugen von dem schmalen Wege, der zum Leben führe, und nur von **Wenigen** gefunden werde, noch eine **Wahrheit** wäre? O sicher ginge sie sparsamer dann mit dem Wörtlein „**selig**“ um, während sie es jetzt als die wohlfeilste aller Waaren mit vollen Händen ausstreut. Welch’ ein Geschrei der Befremdung und des Unwillens pflegt sich zu erheben, wenn wir Prediger einmal mit einer Grabrede auch nur einen Schatten von **Unge- wißheit** blicken lassen, ob auch der zu Bestattende die Krone des Lebens davon getragen habe. Allerdings steht es **uns** nimmer zu, als die **Todten- richter** uns zu gebärden. Wir haben das letzte entscheidende Urtheil über jeden Abgerufenen allezeit Gott, dem Allwissenden, anheim zu geben. Nichtsdestoweniger drängt uns zuweilen das Herz, die zweifellose Zuversicht auszusprechen, daß die abgeschiedene Seele jetzt bei dem **Herrn** sei, und am Throne Gottes jauchze. Was wir aber in dem **einen** Falle **müssen**, vermögen wir nicht in jedem anderen. Dennoch wird von uns gefordert, daß wir überall ein **Gleiches** thun. Der heutigen Welt, **wenn** sie überhaupt noch ein Jenseits glaubt, ist **alles Todte** selig, und es würde mich kaum befrem-

den, wenn ich sie gar von dem „seligen Judas“, dem „seligen Kain“, dem „seligen Herodes“ reden hörte. Wo bleibt da das **Christenthum**? Es ist seinem wesentlichsten Lehrgehalte nach **verleugnet** und **beseitigt**. Sein **“Richterstuhl“** auf der Schwelle der Ewigkeit ist abgebrochen; seine **“enge Himmelspforte“** zum unermeßlich weiten Portale für Crethi und Plethi ausgedehnt; seine **Heilsordnung** für null und nichtig erklärt, und seine Aussagen von dem Unterschiede zwischen Gerechten und Ungerechten, von der Verschiedenheit ihrer jenseitigen Loose, von den zwei Räumen der Ewigkeit, dem **Paradiese** und der **Hölle**, und von der Nothwendigkeit der **Ver-söhnung**, der **Wiedergeburt** und der **Heiligung** durch Gottes Geist, erscheinen zu bedeutungslosen Phrasen, ja zu offenbaren **Lügen** gestempelt. So ist denn auch das an sich so süße Wörtlein: **“selig“**, wie es mit Anwendung auf die Todten gegenwärtig bei der Welt im Brauche ist, keinesweges so unschuldig und arglos, wie es auf den ersten Blick sich ausnimmt. Es tanzt ebenfalls als ein Irrwisch und Phosphorflämmlein über einem **Pfuhl**, und deutet auf eine Zersetzung und Verrottung aller christlichen Anschauungen und Begriffe.

Im Hohenliede ergeht einmal an uns der Zuruf: **“Fanget uns die Füchse, die kleinen Füchse, welche uns die Weinberge verderben.“** Solche den Weinberg Gottes gefährdende kleine Verwüster sind auch die eben von uns beleuchteten **fünf Worte**. Doch nicht sowohl **diese selbst**, als vielmehr die **Begriffe**, welche sie in sich bergen und weiter tragen. Die Redeweisen selbst: der **“Himmel“** für **Gott**, **„Fehler“** für **“Besserung“** für **Bekehrung**, **“Sittlichkeit“** für **Gottseligkeit** und **Heiligung** und das unterschiedslos gebrauchte: der oder die **“selige“**, sind „Füchse“, die schon in dem **verwüsten** Weinberg Wohnung machten, und von dessen Verwilderung thatsächliches Zeugniß geben. Die **Vorstellungen** aber, die sie propagiren und in die Gemüther säen, sind das verheerende Wild, auf das wir Jagd zu machen haben. Wir sind der Aufforderung des Hohenliedes nachgekommen, und haben die unscheinbaren Verheerer eingefangen und an's Licht gezogen. Könnten wir sie nur auch abthun und vernichten! Aber **das** stehet nicht in **unserer** Macht. **Einer** aber ist auch **hiez**u tüchtig. Es ist **derselbe**, zu welchem man einst nach Mark. 7. mit der Bitte, daß er ihm die Hand auflege und ihn heile, einen Tauben brachte, der zugleich nicht zwar stumm war, aber **schwer** und **unrichtig** redete. Wie verfuhr nun mit dem der Herr? Er nahm, so lesen wir, den Unglücklichen „von dem Volk besonders“, legte ihm die mit dem Balsam seiner Lippen befeuchteten Finger in's Ohr und

auf die Zunge, und sprach, aufschauend gen Himmel: **“Hephata!”** d.i. thue dich auf! Und „alsobald“ meldet die Geschichte, „waren des Tauben Ohren aufgethan“ und in demselben Augenblicke „lösete sich auch das Band seiner Zunge und“ – hört wohl! – „der Geheilte **redete recht**“. Das Volk aber stand verwundert und rief wie mit **einer** Stimme! Er hat Alles wohl gemacht! die Tauben macht er hören und **die Sprachlosen reden!**“ – Und wisset, Brüder, so thut er auch heute noch, und thut’s auch geistlicher Weise, wo es noth ist. Ja, die leiblichen Heilungswunder sollten zugleich Bilder und Weissagungen von den innern und geistlichen sein, durch welche er sich fort und fort verherrlichen werde. So mache auch **Du** es denn, wie jener Hülfbedürftige dort. Gestatte auch du zunächst dem unvergleichlichen Arzte, daß er dich **“von dem Volk besonders nehme**“. In dem verflachten Getümmel der Welt und dem betäubenden Gewirre und Geschwirre des eitlen Genuß- und Zerstreuungslebens, wird dir so wenig **Genesung** blühen, daß deine Schäden darin nur immer tiefer wurzeln werden. Gehe in die **Stille**, sammle aus den vier Winden deine zerfahrenen Gedanken, rufe die verschmachtenden Vöglein deiner edlern Herzensbedürfnisse zu Hauf, und mit ihnen in Gottes **Wort** dich versenkend, bete, bete, daß der gute Hirt und Arzt auch dir die Hand auflege. Und gieb Acht, wie es nicht gar zu lange währen wird, und er ruft auch über dich sein **“Hephata”**; und wie damals und immer, so öffnet sich auch dir, dem mit Maria zu seinen Füßen sitzenden, zuerst das **Ohr**. Du vernimmst seine Stimme in der **seinigen** aber zugleich die Stimme Gottes. In dem Maaße aber, in welchem du recht zu hören beginnst, löset sich auch deiner Zunge Band, daß du aus dem Schatze der neu gewonnenen **göttlichen Anschauungen** heraus auch **richtig redest**, und Alles mit dem **rechten Namen** nennest: den Erhabenen, der über dir waltet, **“Gott und Herr”**, und was an dir nicht tauget, **“Sünde”** und wessen du bedürftig, **“Bekehrung und Heiligung”**, und Sterben den **“Gang zum letzten entscheidenden Gerichte”**. Ja, Freunde, es thut Noth, daß wir auch **recht reden** lernen: denn „Aus deinen Worten“ spricht der Herr Matth. 12,36. „wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden“. – „Dein Mund wird dich verdammen“, spricht er zu Hiob, „und nicht Ich; deine Lippen sollen wider dich antworten“. – „Der Menschen Reden“, sagt Jemand, „sind das Protokoll seines Prozesses vor Gott“. Sie sind’s, sofern sie die Träger und Offenbarungsformen seiner Herzensgedanken und Gesinnungen sind. Es spricht darum Salomo: „Thue von dir den verkehrten Mund“; und Paulus: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerm

Munde gehen“; und Ps. 17: „Ich habe mir vorgesetzt, daß mein Mund nicht übertreten soll“. Die **Worte** an und für sich thun's freilich noch nicht, aber die Worte als Reflexe des innersten Bewußtseins fallen **schwer** in die Waage. „Wer mit dem Munde bekennet“, sagt die Schrift, „der wird selig.“ Denen am Throne Gottes im Reiche der Herrlichkeit wird in der Offenbarung St. Johannis nachgerühmt, es sei **“nichts Falsches in ihrem Munde erfunden worden.“** – O **niemals** geschehe es, daß, wie **ich** heute zu euch, so **Gott der Herr** zu irgend Einem aus unsrer Mitte sprechen müsse: **“Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!“** – Daß vielmehr auch uns, ja ohne Ausnahme **uns Allen**, gelten möge, was Er Jes. 59,12 spricht: „Mein Geist, der bei dir ist, und **meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von Deinem Munde nimmer weichen!“** – Ja, das widerfahre uns durch Seine Gnade! Amen.

Die Versöhnung.

„Friede auf Erden!“ sangen die Engel über Bethlehems Hügeln. Es wäre dieser Klang ein Hohn gewesen über die Welt, wenn er nicht die Erscheinung Dessen hätte verkündigen sollen, der erst den Frieden bringen werde. Denn der Friede ist längst ans des Menschen Brust gewichen und hat der Furcht, der Unruh und einem geheimen Bangen Platz gemacht. Ein todesähnlicher Schlaf kann für eine Weile das Herz umfassen, so wie ein vorübergehender Rausch die Geister der Unstätigkeit, des Unfriedens und der dumpfen Sorge momentan betäuben und zum Schweigen bringen kann. Aber sobald der Mensch die Augen wieder ausschlägt und wach und nüchtern geworden, ob auch mit halbem Blicke nur seine wahren Zustände und Verhältnisse auf's neue durchschaut, ist er unglücklich in seinem Innern: denn er ist ohne Gott und Hoffnung in der Welt; die Erde füllt mit dem armen Tande, den sie ihm zu bieten hat, sein für die Ewigkeit geschaffenes Herz nicht aus; in seinem ganzen zeitlichen Besitzthum nagt der Wurm der Vergänglichkeit, und in naher Ferne drohen der Tod und das Gericht, und wer weiß, was weiter noch. - Nur in Christo und der Vereinigung mit Ihm ist Frieden. - „In wiefern?“ - das werden wir heute hören.

Micha 6, 6-7.

Womit soll ich vor den Herrn treten? und mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern und jährigen Kälbern? Hat etwa der Herr gefallen an viel tausend Widdern? oder an unzähli-

gen Strömen Oels? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretungen geben? meines Leibes Frucht für die Sünden meiner Seele?

Die Stimme eines bußfertigen Volkes ist es, die uns aus diesen Worten antönt. Die wehmüthige Liebesklage des Bundesgottes: „Was hab' ich dir gethan, mein Volk, oder womit habe ich dich beleidigt?“ ist den Leuten zu Herzen gegangen. Die Erinnerung an die zahllosen Gnadenerweisungen, deren sie von Alters her gewürdigt wurden, hat sie vollends gebeugt, das Gefühl ihres Unwerths in ihnen geschärft und Scham und Bangen über ihre Seele herein geführt. Da stehen sie nun gesenkten Hauptes und verlegner Miene und sind genöthigt, sich selbst den Stab zu brechen, und aus der Tiefe ihres zerknirschten Herzens ringt sich die Frage los: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“

Diese Frage, die bedeutsamste und gewichtigste, die über unsre Lippen kommen kann, werde uns diesmal der Gegenstand adventlicher Betrachtungen. Was wir in's Auge fassen, seien zuerst die irrigen Bescheide auf die Frage; sodann die einzig richtige Lösung derselben; drittens die Rathlosigkeit, in welche diese Lösung uns versetzt; und endlich das dringende Bedürfniß, das sie offenbar macht.

1.

Die Frage: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“ ist weder erst durch's Christenthum geweckt, noch bloß in Israel laut geworden. Zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen hat sie den Geist der Menschen beschäftigt. Durch alle Religionen der Welt geht ihr Wiederhall hindurch. Wie man sich die Gottheit dachte, überall begegnet uns ein Bemühen um Antwort auf jene Frage, weil überall eine dunkle Ahnung der Scheidewand, die zwischen Himmel und Erde befestigt steht. Es kann uns dies nicht wundern. Seit Anbeginn der Welt war keine Zeit und Völkerschaft, über der's nicht irgendwie einmal vom Zorn des Ewigen gewetterleuchtet hätte. Nicht bloß in den engen Grenzen des gelobten Landes schütterten vom Schelten des Allmächtigen die Pfeiler der Erde und wankten die Gebirge vor seinem Dräuen. Nicht über Juda bloß grollten die Donner seines Grimms und zuckten die Blitze seines Feuereifers. Ueberall entluden sich die Ungewitter der göttlichen Gerichte und rauschten Wolkenbrüche, Tod um sich her verbreitend, aus der Höhe. So konnte es den Völkern nicht verborgen bleiben, daß der Allmächtige eine verzehrende Glut sei für seine Feinde. Furcht ist darum die innerste Seele fast aller Religionen, und durch alle Geschlechter

zieht sich ein nicht zu vertilgendes Gefühl von Gottentfremdung, ein beklemmendes Bewußtsein von einem Schuldnerstande, dann man sich befindet, und darum auch ein ängstliches Sinnen und Bestreben, Gott zu versöhnen.

Und in der That stehen die Heiden, die mit ihren Opfern den Zorn ihrer Götter zu besänftigen hoffen, die Götzendiener, die, um die ewige Rache zu sühnen, den grausamsten Kasteiungen sich unterziehen, und das Kostbarste, was sie besitzen, zu ihren Altären tragen, die rasenden Schwärmer, die sich unter den Rädern ihrer Götterwagen zermalmen lassen, um durch solche Selbsthinopferung ihre Seelen vor einer ewigen Zermalmung zu sichern, oder sich freudig in die Wogen ihrer Ströme stürzen, in der Hoffnung, mit ihrem Tode ihre Sünden zu tilgen und die Gnade der Unsichtbaren sich zu erkaufen: diese Kinder der Finsterniß, sage ich, stehen bei aller ihrer Blindheit und Verirrung der Wahrheit näher und verrathen eine größere Ahnungs- und Empfindungstiefe, als das unschlachtige, verkehrte und gottlose Geschlecht dieser gepriesenen aufgeklärten Zeit, dem in seinem leichtfertigen Sinne die Frage: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“ als eine Albernheit erscheint, und welches der Zeichen seiner fortgeschrittenen Bildung eins darin erkannt sehen will, daß es über Fragen dieser Art für immer hinweg sei. Und doch ist, wir wiederholen's, unendlich mehr Erleuchtung in dem Aberglauben jener Söhne der Wildniß, als in dem Unglauben dieser losen Leute, die da Gott, Gericht und Ewigkeit aus dem Mittel gethan zu haben wähnen, wenn sie den Schleier ihrer Nichtbeachtung darüber werfen. Und könnte irgend etwas Menschliches Gnade finden vor Gott, so fände jener Ernst der armen Heiden sie wohl eher, als der Muthwille und das eitle und windige Wesen dieser blinderen Namenchristen.

Doch geschieht's auch, daß in tieferen Seelen wirklich ein Begehren erwacht, eines versöhnten Gottes sich getrösten zu können, so wird in tausend Fällen doch der rechte Weg zum Ziele verfehlt, und das sogar inmitten der Christenheit. Wenn der König der Schrecken, der Tod, die Sichel anschlägt und die Pforten der Ewigkeit öffnet, so regt sich in Jedem wohl der Wunsch, für das Jenseits, falls ein solches existirte, ein freundlich Loos zu ziehen, und den Schrecken des Gerichtes zu entrinnen. Aber da sieht man denn in der Regel das Gottversöhnen als ein Werk an, das in jedes Menschen eigne Hand gestellt sei; und der Eine will so, der Andre anders sein eigner Mittler werden. Seltsame Auftritte erleben wir an Siech- und Sterbe-

betten. Wir fragen die Kranken, ob sie sich eines gnädigen Gottes versichert wüßten, und erhalten meist zur Antwort, wie sie doch hofften, Gott werde Gnade vor Recht ergehen lassen. Forschen wir näher nach dem Grunde, der diese Hoffnung trägt, so offenbart sich erst die Menge unerleuchteter Begriffe, die über die wichtigste aller Angelegenheiten selbst mitten in der Christenheit noch im Schwange gehen. Da beruft sich der Eine auf sein vieles Beten und macht das Gebet zu der wunderthätigen Flut, welche das Feuer des göttlichen Zornes wider ihn löschen soll. Thörichter Anschlag, mit Gebeten begangene Sünden tilgen, und eine Gerechtigkeit damit befriedigen zu wollen, an deren Thronessäulen wir die Inschrift lesen: „Gehorsam ist besser denn Opfer!“ Da äußert ein Anderer, er beschäftige sich ja Tag und Nacht mit Gott, und es werde ihn Gott schon darum nicht verstoßen können; als ob des Adamssohnes Meditiren in der Wage des Heiligthums Berge von Uebertretungen aufzuwiegen vermöchte und einen Ersatz für jene vollkommene Heiligkeit des Herzens und des Lebens böte, wie das Gesetz Jehovah's sie unwiederruflich fordert! Da bringt ein Dritter seine guten Werke in Rechnung und hofft vermittelst ihrer sich Gott zum Freund zu machen. Aber welch eine Verirrung, auf Werke trotzen zu wollen, die im Lichte Gottes angeschaut, um und um mit Sünde befleckt sind, und also Sünde tilgen zu wollen mit Sünde! Ein Vierter schiebt sein gottesdienstlich Leben vor, und auf seine Kirchgänge, seine Bibellektionen und was deß mehr ist, gründet er seine Hoffnung. Aber welch ein Wahn auch dies! Ist der Allmächtige denn ein Gott, der an unsern Neumonden, unsern Sabbathen und dem Geplärr unsrer Lippen sein Gefallen hätte? Will Er nicht vielmehr, daß wir heilig seien, wie Er heilig ist, heilig in Sinn und That, und hat Er nicht doppelte Streiche dem gedrohet, der Seinen Willen wisse und sich dennoch nicht bereitet habe? Ein Fünfter richtet sich gar an dem Gedanken auf, daß schon das Kreuz, welches auf Erden ihn betroffen habe, den Herrn ihm zu Gunsten stimmen werde. Aber „träumet dir, o Mensch,“ möchten wir hier sprechen, „oder sind die Sinne dir zerrüttet? War es nicht deiner Sünden Sold, was du erduldest, und hast du vergessen, daß selbst die ewige Qual und Pein des reichen Mannes in der Hölle nicht im Stande war, das Herz des Allmächtigen zum Mitleid zu bewegen?“ Ja, kaum glaublich ist es, was für verdrehte Begriffe hinsichtlich der Versöhnung Gottes im Umlauf sind. Denkt man auch nicht grade, es verstehe sich von selbst, daß Gott am Ende einem jeden Menschen, wenn er's mit seinem Freveln auf's äußerste getrieben, in Huld begegnen müsse, so ist man doch der Ansicht, daß mit leichte-

rer Mühe nichts zu erzielen sei, als eben die Gottesgnade. Aber man übersieht, daß all' unser eigen Thun und Treiben vor Gott ein Fluch ist. Der Vater der Lügen ist es, der den Leuten anrät, auf den Ruhm, ihre eigenen Versöhner zu sein, nicht zu verzichten. Er verführt sie, mit ihren sogenannten sittlichen Thaten und edlen Tugendwerken Gott dem Herrn „blinde Opfer“ und abgestandenen Weihrauch darzubringen: Gaben, die der Dreimalheilige ihnen vor die Füße zurückwirft; denn Seine Forderungen zielen auf gar ein Anderes.

2.

Wie wird Er denn versöhnt, der große Gott? Im Wege der Genugthuung, und anders nicht. Greuelt euch vor diesem Worte? Wir können euch nicht helfen. Es ist, wie wir sagen. Vermögt ihr euch mit jener Idee nicht zu befreunden? Weiset sie ab, und - fahret auf eure Rechnung in's ewige Verderben! Ich weiß, ihr habt einen andern Gott als wir. Ich kenne das Gebilde der Phantasie, das eure Willkür sich von Gott geformt. Den matten Schattenkönig, euch selber gleich, aus ungesalzner Empfindsamkeit und blinder Liebe zusammengesetzt, ich kenne ihn. Aber das Leben meiner Seele setze ich zum Pfande, daß der Gott, der einst vor seinen Stuhl euch ladet, ein anderer ist. Licht ist das Kleid, daß Er an hat; ja ein „verzehrend Feuer“ ist Er, sagt die Schrift. Euer Baal lasse die Dinge gehen, wie sie können; unser Gott ist ein Gott der Ordnung, und „Gerechtigkeit ist die Veste seines Stuhles.“ „Wer wird gehen auf seinen Berg, und stehen an seiner heiligen Stätte? Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist; der nicht Lust hat zu losem Wesen, und schwöret nicht fälschlich!“ Ein Licht ist Er, und ist keine Finsterniß in Ihm. Er hasset das Arge und die, so es vollbringen, und hat eine Hölle gebaut neben dem Himmel; und hat ein Mahl bereitet in der Höhe für seine Freunde, für die Rebellen ein unauslöschlich Feuer in der Tiefe. Man hüte sich vor einer einseitigen Beurtheilung Dessen, der auf dem Throne sitzt. Man schaue Ihn an den Erweisungen Seiner unergründlichen Liebe und bewundere die Huld, in der Er mit den Geretteten dort Oben seine Seligkeit theilt, das freundliche Walten, in welchem Er hier unten seine Sonne scheinen lässet über Gerechte und Ungerechte, und die väterliche Güte, die Er an Allem, was Odem hat, betätigt. Aber man betrachte Ihn dann auch in dem Feuerglanze Seiner richterlichen Vollkommenheiten, und entnehme die andre Seite seines erhabenen Bildes aus dem Elend der Verdammten, aus dem Verzweiflungsgeheul der in endlose Nacht Hinabgewiesenen und aus dem Rauche der Qual, welcher „aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Er hat es einmal ausgesprochen, und zwar in seinem vollen heiligen Ernste, daß „verflucht, verbannt, verstoßen sei, wer nicht bleibe in Allem, das geschrieben stehe im Buche des Gesetzes, daß er es thue;“ und einen Eid hat Er bei seinem eignen Namen hinzugefügt, daß es bei jener Drohung sein Verbleiben haben solle unverrückt. Und indem Er der Sünde fluchte, hat Er von aller Welt gefordert, daß sie „Amen“ schrie zu Seinem Fluche, und Ihm ihr: „Heilig, Heilig, Heilig!“ sänge. Und die Welt thue oder lasse es: es hat sich so, und es verbleibt dabei, daß wir allzumal. Alt und Jung, Vornehm und Gering, von Hause aus unter dem Fluche liegen, weil wir nicht geblieben in alle Dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes. Damit wir nun der allerschrecklichsten Gerichtsvollstreckung heil entrinnen mögen, ist Eins von Nöthen: Bezahlung bis auf den letzten Scherf. Es muß Gott gegeben werden, was Ihm gebührt, und was Er mit der unerbittlichsten Consequenz und Strenge in Anspruch nimmt. Und seine Forderungen, ihr höret's, sind nicht gering, und abstehe kann Er davon nicht, ohne mit sich selbst zu zerfallen und aufzuhören, Gott zu sein.

Nachdem Er einmal in Gemäßheit Seiner erhabenen Natur ausdrücklich erklärt hat, daß Er allein Diejenigen in seine Gemeinschaft aufnehmen und sie segnen und erhöhen werde, die eine fleckenlose Gerechtigkeit und Reinheit vor Ihn brächten, d. h. Seinem ganzen Gesetze nach Buchstaben und Geist in sich selbst, Gestalt und Leben geliehen hätten, so behält's nun auch dabei für Zeit und Ewigkeit sein Bewenden. Und weil Er einmal geschworen, die Sünde ohne Erbarmen mit einer ewigen Verdammniß strafen zu wollen, so muß es also auch geschehen. Gott ist durch seine Gerechtigkeit, wie durch seine Wahrheit genöthigt, uns, sofern wir die Bedingung einer vollkommenen Gesetzeserfüllung schuldig bleiben, zu verfluchen. Können wir diese Bedingung erfüllen und zugleich den mit der Sünde verdienten Zornesbecher bis auf die Hefen leeren, so ist Seiner Gerechtigkeit wie Seiner Wahrheit Genüge geleistet und seine Liebe frei geworden, um ihre Arme, und mit ihnen die Pforten des Himmels uns zu öffnen. An ein willkürliches Verzeihen aber ist bei einem Gotte des Rechtes und der Ordnung nicht zu denken; und Diejenigen, die Ihm eine Liebe andichten wollen, vermöge deren Er auch ohne vorhergegangene Sühne begnadigen und Sünden erlassen könne, trennen die Gerechtigkeit von Gott, lästern den Herrn der Herrlichkeit und verunehren, in dem Wahne, ihn zu ehren, Seinen Namen. Wehe ihnen! Sie übertreten das erste Gebot: „Du sollst keine andern Götter neben mir haben;“ das zweite: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleich-

niß machen;“ das dritte: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen;“ und wie manches andere dazu! Seht, so steht die Sache.

3.

Können wir selbst die erforderliche Bezahlung leisten? Eher Welten schaffen, und dem, das nicht ist, rufen, daß es sei, als dieses. Hier habt ihr von allen Unmöglichkeiten die absoluteste. Wie es dem zu ergehen pflegt, der ernstlich darauf bedacht ist, das göttliche Gesetz zu halten, weiß Mancher von euch aus eigener Erfahrung. Er ist's inne worden, daß, je entschlossener man zu jenem Werke schreitet, um so mächtiger der Widerspruch gegen das Gesetz in uns sich regt, um so ungestümer die Sünde in uns hervortritt. „Wir sind verkauft, übel zu thun vor dem Herrn,“ sagt die Schrift. „Wir können nicht Gutes thun,“ sagt sie, „weil wir des Bösen gewohnt sind.“ So ist's mit unsrer Natur und deren Kräften bestellt, daß, würde uns auch eine tausendjährige Zeit gegönnt, um sie lediglich an die Erfüllung des göttlichen Willens zu verwenden, wir dennoch nicht einmal dahin gelangten, nur das erste Gebot nach dem Sinne Gottes zu halten: „Du sollst keine andern Götter vor mir haben;“ geschweige das letzte: „Laß dich nicht gelüsten.“ Wir sind die Dornen, die aus eigener Triebkraft nimmer Feigen tragen; die Disteln, von denen, solange sie in ihrem Boden wurzeln, Niemand Trauben liest.

Wir können aus uns selbst nur unsre Schuld vermehren und unsre Verdammniß schwerer machen; aber abzutragen die Verdammniß, die uns zukommt, sind wir unvermögend, weil das uns gedrohte Elend ein ewiges ist. Und wäre es das auch nicht, so würden wir in den Aengsten der Hölle doch nur verzweifeln, gegen den Richter, der solchen Jammer uns überwies, in Haß entbrennen, nur Lästerungen ausschäumen, und also auch hier auf die alten Missethaten nur neue häufen können.

Was Raths denn? Großer Gott, eine schauerlichere Rathlosigkeit, als diejenige, in der wir hier, uns selbst gelassen, uns befinden, gibt es nicht. Ach, haben wir uns selbst zu versöhnen, dann, ihr himmlischen Gezelte, lebet wohl; lebt wohl, ihr ewigen Friedenshütten: unser Auge wird euch nimmer sehen. Dann, du herrliche Gottesstadt da Droben, lebe wohl: denn unsre Füße werden deine goldnen Gassen nicht betreten! Lebt wohl, ihr grünen Auen des Paradieses, ihr Hügel der Wonne, ihr seligen Engelkreise; du aber,

Gehen na, öffne uns deine finstern Pforten, denn unser Loos ist gefallen: wir sind verloren!

„Aber gibt's denn keinen andern Rettungsweg, als den der Zahlung?“ Keinen andern. Genugthuung heißt die unerläßliche Bedingung. „Aber könnte nicht ein Andrer für uns leisten, was uns unmöglich?“ Wer sollte dieser Andre sein? Ein Mensch? Der Sorge doch vor Allem für sich selbst! Ein Engel? Vermag ein Engel über das Maß der eigenen Schuldigkeit hinaus Gerechtigkeit zu wirken? Sollte Gott überhaupt an einem anderen Geschöpfe unsre Sünden strafen können? Was würde in solchem Falle aus Seiner Gerechtigkeit? Wer heilig ist, der ist's für sich, und der Sünder muß für seine eigne Sünde sterben. „Kann doch,“ heißt es Psalm 49, „ein Bruder Niemand erlösen, noch Gotte Sühnung für ihn geben. Zu theuer ist das Lösegeld der Seelen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich.“ Es würde ja schon ein solches Maß von Liebe zu fluchwürdigen Sündern bei keinem Geschöpfe, selbst bei den Engeln, nicht zu finden sein, als dazu erforderlich wäre, um für jene zur stellvertretenden Erduldung des Zornes Gottes sich darzustellen. Nur im Herzen Gottes könnte eine Liebe von solcher Größe vorausgesetzt werden. Aber angenommen, eine Kreatur besäße sie und böte sich an, so wäre es doch umsonst. Ihr Anerbieten würde nicht angenommen; denn weit über alles kreatürliche Vermögen hinaus liegt die Wiederbringung eines so tief versunkenen Geschlechtes, wie das Geschlecht der Kinder Adam's ist.

4.

Da stehen wir denn, und schauen zitternd hinunter in die ewige Nacht, und müssen den entsetzlichen Gedanken denken, dort, wo die ewigen Ketten rasseln, wo das Winseln der Verdammten uns entgegen tönt, wo die Verzweiflung haus't und keiner Hoffnung mehr gestattet ist, das Weh zu lindern, stehe unsres Pilgerlaufes Ziel, sei unsre Heimath. O möchte man nicht jetzt schon laut aufschreien bei solchem Gedanken? Doch stille! - O Brüder, es müßte Eins geschehen, Eins, Eins, so wäre noch Rettung für uns möglich. Wenn nämlich Einer sich fände, der, weil über dem Gesetze stehend, für die eigene Person an das Gesetz nicht gebunden wäre; der aber, obwohl göttlicher Natur, nichtsdestoweniger auch wieder der Menschheit angehörte, welcher die Erfüllung des Gesetzes obliegt. Wenn dann ein Solcher an unsre Stelle träte und leistete den Gehorsam für uns, den wir weder leisteten, noch leisten können; wenn er zugleich stellvertretend die Last des Zornes Gottes

wider unsre Sünde auf sich nähme und für uns ohne Murren, ohne Verzaggen, in unverrückter Heiligkeit und willensloser Ergebung und Geduld den Fluch erduldet. Ja, wenn das geschähe! O wir athmen freier. Ein Morgenroth beginnt zu dämmern! - Doch ist so Unerhörtes zu erhoffen? - Ja, es ist's! Singt Halleluja, Brüder! Das fast Unglaubliche ist geschehen. Ein Helfer, wie unsre Noth ihn fordert, ist vorhanden. Ein Erhabener, über dem Gesetze stehend, wahrer Gott und Mensch, heilig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist. Er kam, ward unser Bürge, leistete Gehorsam, wirkte Gerechtigkeit, bezahlte Fluch tragend unsre Schuld, und - die ewige Erlösung ist erfunden. Seht, dort vom Kreuze fließt sein Blut, und aus seinem erblassenden Munde tönt der Siegesruf: „Es ist vollbracht!“ „Also,“ verkündet er uns selbst, „hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und der Vater besiegelt's mit seinem Amen und ruft mit vernehmlicher Stimme vom Himmel: „Ja, dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“

So ist denn die Scheidewand gefallen, der Rückweg zu Gott gebahnt. Ueber Golgatha geht er. Hier wird uns ein königlicher Purpur dargeboten, die Gerechtigkeit Immanuel's, darin wir, als in unserm Hochzeitsschmucke, vor dem Stuhl des Alten der Tage erscheinen sollen; hier ein Blut, das von dem Augenblicke an, in welchem der Grund unsres Herzens damit besprengt wird, uns völlig und ewig rein macht von aller Sünde. Ach, sollten wir nicht vor Freude jauchzen über das anbetungswürdige Ereigniß, daß Gott für uns Rathlose solch' einen Rath gewußt und seinen eingebornen Sohn für uns dahin gab? Und doch treten die allermeisten Sünder das einzige Mittel ihrer Rettung, das Blut des Lamms, mit Füßen! Gräßlich, gräßlich! Ihr Wahnsinnigen seid eines doppelten Todes schuldig, die ihr das Gesetz geschändet habt, und nun auch noch die Hand der Gnade von euch weisend, eine solche Seligkeit nicht achtet, wie sie euch in Christo dargeboten wird. O dreimal wehe euch! Wenn ihr aber nicht anders wollt, dann vorwärts nur unter der Fahne des Lügenvaters der Hölle zu! Wir benedeien dagegen Den, der uns also die Todesfesseln abnahm und selber uns zur Himmelsleiter wurde, schlagen unter seinem Kreuze unser Zelt auf, werfen uns in seine blutigen Arme und rufen bewegt von seliger Hoffnung: „Du bist mir ein Blutbräutigam!“

Aller Trost und alle Freude
Ruht in Dir, Herr Jesu Christ;
Dein Erfreuen ist die Weide,
Da man sich recht fröhlich ißt:
Leuchte mir, o Freudenlicht,
Ehe mir mein Herze bricht,
Laß mich, Herr, an Dir erquickern,
Jesu, komm, laß Dich erblicken, - Amen.

Die Wiedergeburt.

Predigt gehalten am Sonntage Trinitatis den 6. Juni 1852.

Joh. 3,1-12.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehn. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand geboren werden aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nahmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde.

Der Sonntag Trinitatis, d.i., der heil. Dreieinigkeit versammelt uns heute im Hause des Herrn. Bedeutsam winkt derselbe noch einmal auf die Höhe-

punkte der ersten Hälfte des Kirchenjahrs, der festlichen, und namentlich auf den erhabenen Inhalt der heiligen Weihnacht, des Festes des Vaters, des Charfreitags in Verbindung mit Ostern, des Festes des Sohnes, und der Pfingsten, des Festes des heil. Geistes zurück, und bezeichnet hiemit zugleich die heiligen Sonnen-Trias, welche in Predigt, Meditation und Glaubensleben auch die zweite Hälfte des Kirchenjahres, die er eröffnet, beherrschen soll. Die Epistel des heutigen Tages spricht in dem **“von Ihm, durch Ihn und in Ihm sind alle Dinge“** andeutend das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit selber aus. Das Evangelium entschleiert uns das größte **Werk**, in welchem die **Drei**, die Eins sind, sich auf Erden bethätigen: das Werk der **Wiedergeburt**. Von **diesem** haben wir heute mit einander zu handeln. Laßt uns sehn, zuerst, **wo es dieses Werks bedarf**; sodann, **wie dasselbe sich vollzieht**; und endlich, **worin es besteht, und sich zu Tage giebt**.

Schwebe der Geist der Wahrheit über unsrer Betrachtung, und bringe er unserm Verständniß ein Lehrstück nahe, das den allerwichtigsten und wesentlichsten des ganzen Evangeliums begehört.

1.

Der Herr weilt seit seinem öffentlichen Auftreten zum ersten Mal in Jerusalem. Die festliche Osterzeit leuchtet mit ihrem verheißungsreichen Glanze dem heiligen Lande. Großartig hat der Meister mit Reinigung des Tempels und sinnbildlicher Weissagung von seinem Tode und seinem Triumphe danach, so wie mit Wundern und Zeichen, in der heil. Stadt sein Werk begonnen. Das Volk befindet sich in begeisterter Aufregung. Seine Häupter dagegen stehn stutzig und verlegen. In Etlichen unter ihnen regt sich Gottlob! auch Besseres schon, als der blasse Neid und die kleinliche Sorge um ihre hierarchischen Monopole. – Was begibt sich? Einst, da er wieder sein prophetisches Tagewerk vollendet hat, tritt in später Abendstunde noch, während Alles schon ringsum in tiefem Schlummer liegt, ein unerwarteter Gast zu seiner Hütte ein. Ein Pharisäer ist's, und zugleich Mitglied des hohen Rathes, mit Namen **Nikodemus**. Es ist keine böse Absicht, die zu diesem nächtlichen Besuch ihn treibt. Führte er Uebles gegen Jesum im Schilde, er hätte sich, da er dann den ganzen Troß seiner Kollegen im Rücken hatte, nicht zu scheuen gebraucht, bei hellem Tage sich an den Herrn heran zu machen. Aber nicht als Feind kommt er, sondern als **Freund**. O, wie mir schon von vornherein dieser Mann um so viel lieber ist, als Tausende der **Unsern**, die man **bei Tage** vielleicht allsonntäglich, wenigstens des **Vormittags**, in

Parade zur Kirche wandern sieht, die aber nicht nur niemals noch in ihrem Leben eine heilige Herzensnoth gedrängt, auch einmal **“bei der Nacht“** zu einem bewährten Bruder in Christo ihre Zuflucht zu nehmen, um über das Heil ihrer Seele mit ihm zu Rathe zu gehen, sondern denen es auch nicht einmal je in den Sinn kommt, bei einer engeren Vereinigung von Gläubigen sich einzufinden; wie man denn z.B. in diesen Tagen noch bei einer an einem **Wochentage** veranstalteten Missions-Abendfeier in einer beim sonntägigen Hauptgottesdienste wie zu einem **“Hochamte“** stark besuchten Kirche fast nur die leeren Bänke antraf. O es gibt heut zu Tage namentlich unter den Vornehmen und Angesehenen gar viele Schau- und Bühnenchristen, deren ganzer Kirchlichkeit ein andres Motiv nicht zum Grunde liegt, als das, an der heiligen Stätte sich nur einmal zu **zeigen**, und, wie sie sagen, „dem gemeinen Volk“, an dessen **Unterthänigkeit** ihnen freilich viel gelegen ist, „mit einem guten Beispiel voranzugehn.“ Jedes andre Interesse an Kirche und Christenthum ist ihnen fremd, und ein Prediger, der die ernste Absicht merken ließe, auch **sie** bekehren zu wollen, würde ihnen eine unerträgliche Erscheinung sein. Nikodemus, auch ein vornehmer Mann, gehörte zu dieser Menschenklasse nicht. Er ist aus seiner geistigen Sicherheit aufgerüttelt. Die Erscheinung Jesu hat in ihm, er kann's nicht leugnen, das tiefgewurzelte Vertrauen zu seiner eignen Gerechtigkeit, so wie überhaupt zu seinem Verhältnisse zu Gott, tief erschüttert. Sein Herz ist beunruhigt, und eine bange Sorge um sein Bestehen im künftigen Gericht umschattet seit Kurzem wolkenartig seine Seele. O, daß nur erst einmal auch auf dein Gemüth, und auf das deine, ein Schatten dieser Art sich niedersenkte. Auch in **uns** muß es erst **Nacht** werden, ehe der wahre Sonnentag anbricht. Es will erst ein geheimnißvoller Tod in uns gestorben sein, ehe uns das neue **Leben** aufgeht.

So steht denn Nikodemus vor dem Herrn, der auch heute noch für Alle, die ernstlich nach Ihm fragen, zu jeder Stunde bei Tage oder Nacht zu Hause ist. Ein feierlicher Augenblick für unsern Rathsherrn! Eine durchaus neue Situation für den Pharisäer, der bisher nur gewohnt war, daß man so vor ihm stand, wie wir ihn jetzt vor dem Nazarener stehen sehen. Nikodemus ist bewegt, verlegen, von tiefer Ehrfurcht durchdringen; und doch auch wieder ängstlich bedacht, dem Propheten aus Galiläa der Ehre nicht zu viel zu geben. Sehr deutlich spiegelt sich das chaotische Durcheinanderwogen seiner Empfindungen in seinen Worten ab. „Rabbi“, hebt er an, „wir“ (nicht also **er** allein, sondern auch noch andre seines Ordens) „wissen, daß du bist ein

Lehrer“ (weiter also verstieg das Wissen der hohen Herren sich noch nicht?) **“von Gott gekommen.“** – Von Gott gekommen? – Dies ist ein ungewöhnlicher Ausdruck. Nie wurde in Israel Solches von einem Lehrer ausgesagt. – Einen Lehrer hieß man wohl **“von Gott gesendet“**; aber die Bezeichnung **“von Gott gekommen“** wurde dem Nikodemus offenbar durch eine höhere Ahnung auf die Lippen gedrängt. Aber nur zu bald senkt er nach dem kühnen Auffluge die Gedankenflügel wieder, und fügt die abschwächende Weiterung hinzu: „Denn Niemand kann die Zeichen thun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.“ Diese Signatur kam **jedem** Propheten zu. Wir sehn, wie Nikodemus noch zwischen Glauben und Zweifel hin und hergeworfen wird, und bald allerdings im Begriffe steht, Jesu als dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes seine Kniee zu beugen, bald aber wieder geflissentlich zur Vorstellung eines nur menschlichen **Meisters**, oder höchstens **Propheten**, sich herabstimmt. In ähnlicher Schwankung befinden sich auch Manche unter uns; wollte nur Gott, daß ihnen derselbe Wind in die Herzenssegel bliese, mit denen ein Nikodemus steuerte: der Wind eines lebendigen Heilsbedürfnisses! Auch sie kämen dann bald zurecht, und die lange Irrfahrt endete mit einem seligen Ankerwurf. Ich weiß nicht: konnte Nikodemus vor innerer Aufregung zur Vollendung seines angefangenen Satzes nicht gelangen, oder fiel der Herr dem betroffenen Manne, um ihm aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen, geflissentlich ins Wort; genug, mehr auf die Frage seines **Herzens** als auf diejenige seiner Lippe Antwort gebend, spricht Er das große Wort, und schreibt's durch die ihm vorangeschickte Betheuerung als ein für immer geltendes an die Säulen der Welt: **“Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem“** (und zwar **“von oben her“**; denn auch **dieser** Begriff liegt in dem griechischen Worte,) **“geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehn.“** – Hört, hört! Dies ist die bestimmte Antwort des Königes der Wahrheit auf die Frage: **“Was thut mir Noth?“** – Eine schneidende Antwort! Eine Antwort voller Spieße und Nägel für den alten Menschen! Es reichen also Besserung, Säuberung, Fehlerablegung zum Seligwerden noch nicht aus; sondern die unerläßliche Bedingung heißt: **Erneuerung, Neuschöpfung, schöpferische Umgestaltung** vom innersten Grunde unsres Wesens aus. Ach, wozu wird hier der Mensch gestempelt? Wenn es von einem Gefäße heißt: „Nur in die Schmelze mit ihm!“ so wissen wir, in welchem Zustande dasselbe sich befinden müsse. Das bekannte „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, klingt milde gegen das „Es sei denn, daß

Jemand von Neuem geboren werde.“ Ein demüthigenderer Ausspruch, als dieser, ist niemals über unser Geschlecht ergangen. – „Aber über unser **Geschlecht?**“ – Allerdings! Ihr hört ja, „daß **Jemand**“, spricht der Herr, und das heißt nichts Anderes, als: Keiner kommt in's Reich ohne den genannten innern Vorgang. Zunächst auch ein Nikodemus nicht; und Nikodemus war in der That ein Mann, der sich sehen lassen durfte: eine Zierde seines Volks, ein Mensch von hohem, sittlichen Adel, eine Perle seines Ordens. Kaum glaube ich, daß Einer unter uns berechtigt wäre, an moralischem Werthe sich über ihn hinaus zu dünken. Und dennoch bleibt auch er vom Himmelreiche ausgeschlossen, wenn er nicht ein wesentlich Anderer wird, als er in dem Augenblicke noch ist, da er vor Jesus steht. Wenn aber selbst auch auf ihm das „Es sei denn“ ruht, wie viel mehr auf uns, auf dir und mir! Brüder, Schwestern, nehmen wir das Wort zu Herzen, und gehen wir endlich einmal aus der Gemeinschaft der Bedauernswerthen aus, die da „immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Bedenken wir, **wer** das Wort spricht, mit welchem **Nachdruck** Er's begleitet, mit welchem **Siegel** Er's beprägt, und **wohin** Er's schreibt, - vom hohen Portale seiner Kirche leuchtet es uns an, - und wie es allen seinen Heiligen fast zwei Jahrtausende schon hindurch als erste Regel des Himmelreichs gegolten, und die Kirche es je und je als den ewig unfehlbaren Rath- und Richterspruch für Alle, die selig werden wollen, zu oberst in ihr Reichspanier verzeichnet und hoch emporgehoben hat. Es meint das große Wort persönlich dich und mich. **Du, du, sei, wer du immer wollest, muß** von Neuem geboren werden, **oder** – nicht einmal **sehen**, wahrnehmen, erkennen und würdigen kannst du Gottes Reich, geschweige denn **ererb**en.

2.

Nikodemus ist nicht wenig erstaunt über die erhaltene Antwort. - **“Von Neuem geboren!”** Wie dieser Ausdruck den **Pharisäer** in seinem Innern beleidigt! Doch der Pharisäer seines Herzens fühlt ohnehin schon den Boden unter seinen Füßen wanken, und hat bereits angefangen, seinem Stand und Handel ernstlich zu mißtrauen. **“Von Neuem geboren.”** – Wohl ahnt er dunkel schon die Tiefe und durchschlagende Wahrheit dieses Ausdrucks; aber was Wunder, daß seinem selbstgerechten **Ich** vor dem Stachel dieses Wortes graut? – Theils, um von dem berührten Gegenstande unmerklich abzuschweifen, theils aber auch, um den Meister zu weitem und bestimmtem Erklärungen zu veranlassen, entgegnet Nikodemus, mehr den Einfältigen und Schwerhörigen **spielend**, als wirklich so einfältig und ahnungslos, wie er scheint: **“Wie kann ein Mensch noch einmal geboren werden, wenn er schon alt ist? Kann er auch abermal in seiner Mutter Schooß geh’n und geboren werden?”** Es klingt diese Rede fast wie Spott; aber sie ist und soll nichts weniger sein, als das. Nikodemus hatte bereits tief genug in die Herrlichkeit Jesu hineingeschaut, um auch schon **Ihm** gegenüber an das „Irrt euch nicht, **Gott** – läßt sich nicht spotten“ gemahnt zu werden. – Hört aber nun den Meister. Zunächst spricht er sich darüber aus, wie es eigentlich mit der Neugeburt gemeint sei, und namentlich, **wie dieselbe sich vollziehe**. Wieder geht ein **“Wahrlich, wahrlich!”** voran. Es ist das **zweite**. Bald folgt in dem kurzen Gespräch mit Nikodemus sogar das **dritte**. Ein unverkennbarer Wink dies, daß es sich hier von einer der wesentlichsten Kardinalwahrheiten des evangelischen Christenthums handle. **“Wahrlich, wahrlich,”** beginnt der Herr, **“es sei denn, daß Jemand geboren werden aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.”** Also „aus **Wasser** und **Geist**.“ Dies die **Mächte**, welche die Neugeburt **bewirken**. Der Herr fügt hinzu: „Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch!“ Eine niederschlagende, aber leider! durch eine viel tausendjährige geschichtliche Erfahrung nur zu handgreiflich constatirte Wahrheit! Wie der Brennesselsaame nur immer wieder Brennesseln, und keine Lilien treibt, so schießt aus der Wurzel der sündigen Menschennatur immer nur **Gleichartiges** auf: Mißgestaltetes und Verderbtes. Die Erbsünde ist kein **Lehrbegriff**, sondern eine handfaßliche **Thatsache**, auf die ein Jeder täglich in sich selbst gestoßen wird. Wie Jemand auch **bildend** und **erziehend** an sich herum handthiere, doch künstelt er, legen nicht Arbeiter von Oben mit Hand an’s Werk, im günstigsten Falle nur **Fleisch** heraus in **Form** des Geistes: ei-

ne Tugendlarve, auswendig gleißend, aber inwendig hohl und morsch; einen Schmink- und Dekorations-Heiligen, ansprechend für's Auge, aber federleicht auf der Waage des Heiligthums. Dieses Alles besagt das **“Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch.”** Was aber ist nun unter dem **“Wasser“** und **“Geist“** zu verstehen? Die **letztere** dieser beiden Potenzen macht dem Ausleger keine Schwierigkeit. Ueber die **erstere** dagegen herrscht unter den Schrifterklärern noch immer ein großes Schwanken. Könntet ihr nur die Predigten alle hören, welche in diesem Augenblicke in den verschiedenen evangelischen Kirchen unserer Stadt gehalten werden, ihr würdet selbst von Männern desselben Glaubensstandpunktes die verschiedensten Deutungen des Wortes „Wasser“ zu vernehmen bekommen. Die Einen würdet ihr sagen hören, das Wasser bezeichne das **Sakrament der h. Taufe**. Aber wie hätte der Meister, bevor dieses Sakrament noch eingesetzt war, schon desselben zu Nikodemus Erwähnung thun können? Wollte er doch dem lernbegierigen Manne nicht neue Räthsel aufgeben, sondern vorliegende **deuten**; und Geheimnisse entsiegelt man dadurch nicht, daß man statt in sie einzuführen, sie nur um neue vermehrt! Andere unserer Prediger würdet ihr sagen hören, das Wasser habe an unserer Stelle nur adjektivische Bedeutung, und durch die Zusammenstellung desselben mit dem Geiste habe der Herr nichts Anders, als die **reinigende Kraft** des Heiligen Geistes bezeichnen wollen. Aber auch diese **auflösende** Erklärungsweise müssen wir als eine seichte und dem Begriffe einer göttlichen **Eingebung** der heiligen Schrift widerstreitende entschieden verwerfen. Wenn der König der Wahrheit spricht: „Aus Wasser **und** Geist“ so meint er **zwei** unterschiedene Kräfte, und nicht **eine** nur. Derjenige, der uns ankündigt, daß wir von „jedem **unnützen** Worte, das über unsere Lippen gehe, werden Rechenschaft geben müssen,“ wird es unfehlbar **selbst** mit seinen Worten sehr genau genommen haben. – Die Auffassung einer dritten Reihe von Predigern würde dahin gehen, daß der Herr mit dem **“Wasser“** auf die **Johannistaufe**, und zwar insonderheit auf die **Buße** habe hindeuten wollen, die dieselbe als unerläßliche Bedingung zum Eingang in das Himmelreich vor allem Andern forderte. Und allerdings war die Taufe Johannis auch in ihrer geistigen Bedeutung unserm Nikodemus keine unbekannte Sache, und darum die Erwähnung derselben dem Zwecke der Rede Jesu, welche **erklären** sollte, schon viel entsprechender, als es eine Hindeutung auf die **christliche** Taufe gewesen sein würde. Aber der Herr wollte mit den beiden Worten **“Wasser“** und **“Geist“** offenbar die **Faktoren** der Wiedergeburt be-

zeichnen; und zu **diesen** gehört sich die Johannistaufe nicht. Die Buße aber **bewirkt** nicht die Wiedergeburt, sondern ist dem Anfange nach die Wiedergeburt schon **selbst**, und wird durch den Geist hervorgerufen, kann mithin nicht als schöpferische Macht dem **Geiste** beigeordnet sein. Dürfte angenommen werden, der Herr habe mit dem „Wasser“ dasjenige sinnbildliche Moment der Taufe Johannis bezeichnen wollen, welches dem bußfertigen Sünder zugleich die **Schulderlassung** im Blute Christi, oder die **absolvierende Gnade**, in Aussicht stellte, so erschiene allerdings das Räthsel des fraglichen Satzes in befriedigender Weise gelöst. Denn die **Sünden vergebende Gnade** ist eine **andere** Macht als der **heilige Geist**, und dieser kann sein Werk erst beginnen, wo **jene** zur Bethätigung gelangte. Der absolvirte Sünder ist, ob er gleich im energischen Selbstgericht der Buße mit der Sünde für immer brach, und dem Reiche des Ungöttlichen den Scheidebrief gab, noch keinesweges ein fertiger Gottesmensch. Mag ihm das **Urtheil** des Todes vom Halse genommen sein, der **Tod selbst** ist in seinem Innern noch nicht überwunden, noch nicht gebannt. **Losgesprochen** vom Fluch des Gesetzes ist ein solcher Mensch; aber noch nicht frei von des Gesetzes **Zwang** und **Drang**, und aus **diesem** Grunde noch nicht los vom Knechtessinne, nicht tüchtig noch, „**gewisse Schritte**“ zu thun auf dem Wege Gottes. Er wird noch nicht **getrieben** zu Gottes Dienst, sondern treibt nur erst **sich selbst**. **Er arbeitet** sich erst zu dem Elemente des göttlichen Lebens hindurch; aber bewegt sich noch nicht darin wie ein Fisch im Wasser. Er sucht sich erst durch eine Menge frommer Uebungen und Selbstheiligungsversuche über das Niveau eines niederern Daseins zu erheben, während Andere schon, Sonnenadlern gleich, mühelos und mit stolzer Ruhe auf breiten Flügeln über den Höhen der Erde schweben, und den Aether göttlichen Sein's und Leben's als ihre eigenste heimische Sphäre durchsegeln. Die Wasserkraft der vergebenden Gnade leitet das Werk der Wiedergeburt ein; der Heilige Geist vollendet es, indem er, - laßt mich einmal so reden, - die negative Wirkung der **Lossagung** von der Sünde auf Seiten des Menschen, und der **Lossprechung** von der Sünde von Seiten Gottes, durch die **positive der schöpferischen Umgestaltung** des Menschen in das Bild Jesu Christi ergänzt. Doch welch' ein annehmlicher und schriftgemäßer Sinn bei der letztgenannten Deutung des Wortes „**Wasser**“ sich auch herausstellt; ich vermag dieselbe nicht für die vom Herrn selbst gewollte anzusehen. Die Beziehung der Johannistaufe auf die Reinigung von Sünden durch Christi Blut lag selbst auch einem Nikodemus noch zu fern, als daß der Herr hätte

erwarten können, Er werde mit dem **einen** Wörtlein **“Wasser“** jene inhaltreiche Vorstellung in ihm erwecken können. Viel näher liegt der Gedanke, daß der Herr dem Ausdrücke: „Wasser“ diejenige symbolische Bedeutung belassen habe, die derselbe durchgehends im alten Testamente in sich birgt, und daher einem Schriftgelehrten die geläufigste war. Das **Wasser** bezeichnet nämlich dort die **sittlich reinigende Kraft des göttlichen Wort’s**, und im neuen Testamente ist es die stehende Bezeichnung für die Wirksamkeit des **Prophetenamtes** Christi. Christi prophetische Wirksamkeit bannt den Irrwahn des Verstandes, weckt das schlafende Gewissen, regt den Willen an, dem Reinen und Heiligen nachzutrachten, enthebt das Streben des Menschen der Sphäre des Niedern und Gemeinen, erfüllt seine Seele mit göttlichen Idealen, und entzündet in seinem Herzen die Sehnsucht nach der Freiheit der Gotteskindschaft. Allen diesen Einflüssen entspricht das Bild der Wasserreinigung vollkommen; doch machen jene Wirkungen den Menschen noch nicht zu dem, was die ewige Liebe aus ihm zu machen beschlossen hat. Sie sind immer nur erst mehr **negativer** und **vorbereitender** Art. Durch sie wird der Sünder für die Wiedergeburt erst empfänglich gemacht, und diese angebahnt. Die **Erneuerung** selbst, kraft welcher das dem Menschen aufgegangene Ideal gottseliger Sittlichkeit in ihm selbst Gestalt gewinnt und Fleisch und Blut anzieht, ist das unmittelbare Werk des Heiligen Geistes. – Ich weiß es, daß die eben angedeutete Auffassung des **“Wassers“** einstweilen noch von Wenigen geteilt wird; aber bin gewiß, daß sie sich zu seiner Zeit als die einzig richtige, weil schriftgemäße, werde geltend machen.

Freunde, eine höchst geheimnißvolle Sache ist es, von der wir eben reden. Der Herr räumt dies ein. **“Laß dich’s nicht wundern,“** spricht er zu dem Manne, der mit großen Augen vor ihm steht, **“daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden;“** dann aber anerkennend, daß die Sache, von der sich’s handle, für den kurzsichtigen menschlichen Verstand etwas Unergründliches habe, liefert er dem Nikodemus zu dessen Beruhigung aus der ihn umgebenden sinnlichen Natur den Nachweis, daß einem Dinge darum noch nicht die Existenz abgesprochen werden könne, weil dasselbe sich nicht begreifen lasse. **“Der Wind“**, spricht er, der dich anhaucht, bleibt dir ein Geheimniß. **“Er bläset, wo er will, und sein Sausen hörest du wohl“**; aber seine Entstehung (**“von wannen er kommt“**) und sein Ende (**“wohin er fährt“**) fassest du nicht. **“Also“**, fügt der Meister hinzu, **“hat sich’s mit Jeglichem, der aus dem Geist geboren ist“** d.h.:

Gleich unbegreiflich und doch auch wieder gleich wahr und wirklich ist das Werk der Wiedergeburt, das der Geist hervorbringt. Und freilich verhält sich's so. Plötzlich, wie ein Blitz aus klarer Luft, oder in stufenweiser Allmähigkeit, kommt irgend ein Schriftwort, und in demselben eine Gotteswahrheit, in unserm Innern zu energischer Wirkung. Vielleicht tritt dasselbe in Verbindung mit irgend einer von Gott gesegneten Lebensschickung, mit einem Kreuze etwa, oder einer unverhofften Wohlthat, an uns heran; vielleicht aber kommt es auch ohne das und für sich alleine. Nun gehen Lichter auf im Dunkel unserer Seele, wie sie uns nie geleuchtet. Es weichen Schleier, die keine Menschenhand uns zu lüften im Stande war. Uralte Täuschungen nehmen von uns Abschied; und mit dem alten Wahne verläßt uns die alte fleischliche Sicherheit und Todesruhe. Wir sind mitten im Getümmel und Geschwirre der Welt mit einem Male uns selbst begegnet. **Uns selbst** fanden wir; aber, - als was? Als verirrte und verlorene Schaaf. Wir lassen ängstlich unsre Augen umgehn nach der rechten Fährte, und suchen nach einem Halt, und fragen nach Frieden, anklopfend nach ihm an diese Pforte und an jene. Aber die Welt zeigt sich rathlos; ihre Tröstungen sind Brunnen ohne Wasser. Unsere Beklommenheit wächst von Tag zu Tage. Angst, Zagen und Verzweiflung sind nah. Da tönt das Wort uns an **“Kommet her, Mühselige!”** Wir fragen: Wer bist **Du**, dessen Stimme so verheißungsreich uns anklingt? Es währt nicht lange, und wir erfahren's, **wer** er ist. Wir rufen: „**Du** bist's, Immanuel< auf dich allein bin ich geworfen!“ Wir rufen's, und sinken heilsbegierig und gnadendurstig zu den Füßen des holdseligen Friedensfürsten nieder. Und so geht's weiter, ohne Aufenthalt und Zögerung, bis das Ziel der tiefinnigsten Befriedigung erreicht ist. Da vernahm man denn das Sausen des Windes wohl, und spürt es in allerlei Weise ununterbrochen fort. Doch bleibt das Wirken des Geistes selber uns ein **Wunder**; ein unergründlich Wunder sein Erleuchten, Rühren, Ziehen, Heiligen, Trösten, Züchtigen, Treiben und Regieren. Man findet sich mit seinem innern Leben in eine fremde göttliche Hand hineingelegt, und vermag doch weiter nichts zu sagen, als: „Erfahret selbst, wie diese Hand in den innersten Tiefen des menschlichen Wesens waltet.“ Wir empfinden allaugenblicklich ihr **Schaffen** und **Bewirken**; aber es auszureden und zu beschreiben sind wir außer Stande.

3.

Nikodemus fragt noch einmal: **“Wie mag das zugehn?”** nach der **Möglichkeit** jener Neuschöpfung fragt er. Thörichte Frage! Er hat ja gehört, daß sie

ein göttlich **Wunder** sei. Der Herr beschämt ihn: **“Bist du ein Meister in Israel“**, beginnt er, **“und weißt das nicht.“** Du, will er sagen, der du mit einem „Wir wissen“ zu mir hereintratst, und auf Mosis Stuhl zu sitzen dich rühmst, bist in das Eine, was vor allem Andern noth, so wenig eingeweiht? Und allerdings gereichte es ihm, dem Schriftgelehrten, zum Vorwurf, daß ihm der Begriff der Wiedergeburt so neu war, indem die Propheten schon vielfach und in allerlei Ausdrucksweisen, **das** als die herrlichste der Gnaden, welche die Erscheinung des Messias vermitteln werde, bezeichnet hatten, daß Gott der Herr aus der Brust der gefallenen Sünder „das steinerne Herz hinwegnehmen“ und ihnen dafür „ein fleischernes“ geben, und durch seinen Geist „solche Leute aus ihnen machen werde die in Seinen Geboten wandeln und Seine Rechte halten“ würden. **“Wahrlich, wahrlich“**, fährt der Heiland mit feierlicher Betonung fort, **“Ich sage dir: Wir“** (ein majestätisches Wir, in welchem sich der Sohn mit dem Vater und dem heiligen Geist in Eins zusammenfaßt) **“reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen rede** (d.h. von Dingen, die, wie die Wiedergeburt, vor euern Augen auf Erden vorgehn, und, in ihren **Resultaten** wenigstens, der Welt der Erscheinung angehören;) **“wie würdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen“** (d.h. von Geheimnissen der jenseitigen Welt) **“euch sagen würde.“** Doch wir überlassen den Nikodemus jetzt sich selbst und dem Eindrücke dieser und der nächstfolgenden Worte des großen Meisters. Der Eindruck war ein hoch gesegneter. Es begegnete dem Manne später die Lösung aller seiner Fragen, Zweifel und Bedenken im Bereiche eigner, seliger **Erfahrung**. **Selbst** erlebte er, der Glückliche, was es sei, geboren werden aus Wasser und Geist. Er wurde ein **Gottesmensch**, indem er **Den**, der sein Blut für ihn vergossen, mit den Armen des innigsten Glaubens als seinen einigen Trost im Leben und im Sterben, umfing, und gelangte zum vollen Bürgerrechte im Gnadenreiche des Königs aller Könige.

Wir wenden uns jetzt der Frage zu, **worin das Wesen der Wiedergeburt bestehe**. Sie besteht laut der ganzen heiligen Schrift in einer gründlichen, durchgreifenden Erneuerung des ganzen inwendigen Menschen zum Bilde Gottes. Lege ab deine Fehler und Gebrechen. Du thuest wohl daran, und es **muß** geschehen. Lüge, stiehl, betrüge nicht mehr. Wir loben dich solchen Fortschritts in der Besserung halber. Wisse aber, daß ein Giftbaum dadurch noch nicht zum Baum des Lebens wird, daß du ihm die Früchte, Blüten

und meinetwegen auch die Aeste abstreifst. Werden Stamm und Wurzel an dir nicht umgeschaffen, so wirst du, auch **fehlerlos**, ins ewige Feuer geworfen. Schmücke dich mit guten Werken: wir sind dir hold darum. Gib Almosen, stifte Häuser der Barmherzigkeit, treibe innere Mission: wir werden dir Bürgerkronen winden. Aber wir erinnern dich zugleich an Luthers Wort: „Gut Werk macht nimmer einen guten, frommen Mann, sondern nur ein guter, frommer Mann macht gute Werke.“ Mancher Stirne, die hier in Ehrenkränzen prangt, wartet am Tage der Entscheidung das Brandmal der Verdammniß. Kleide dich in Gottesdienstlichkeit um und um, und mache deine Lippe zum kirchlichen Bekenntnißbuch: wir rühmen es hoch, daß du zu solcher Gewandung greifst; aber wir bitten dich, bedenken zu wollen, daß eine Schlange auch in eine Taubenhaut verkleidet, nach wie vor eine **Schlange** bleibt. Wie mancher Pharisäer, Mönch, Eremit und Kirchenmann schmachtet in der Hölle! – Du erwachst aus deiner fleischlichen Sicherheit; du erkennst deine Sünden; du schreist um Gnade. Heil dir! **So** bahnt die Wiedergeburt sich an. Du bist **erweckt**. Aber zwischen Erweckung und Wiedergeburt ist noch ein Unterschied. In der Wiedergeburt vollzieht sich eine **Schöpfung aus Nichts**, und nicht etwa nur eine Entwicklung und Ausbildung eines schon vorhandenen Guten. In der Wiedergeburt wird neu zuerst dein **Denken**. Gottes Wort wird das lebendige Licht deiner Vernunft. Von allen Dingen denkst du anders hinfert, als die natürliche Welt; nicht, weil du dich eigenmächtig hiezu bestimmst, sondern weil du anders **nicht mehr kannst**. Du schauest Alles, was dir entgegenkommt, im Lichte der göttlichen Wahrheit an. Aus dem Kreise dieser Wahrheit heraus beurtheilst du jegliche Erscheinung; und dies, wie gesagt, nicht etwa vermöge eines mühsamen Prozesses, sondern wie dein inneres Auge ein anderes, ein neues geworden ist. Du siehest, wie ein **Gottesmensch** sieht, weil du jetzt ein **solcher** bist. Du denkst und urtheilst annäherungsweise, wie der Herr Christus dachte, weil du **seiner** Natur theilhaftig wurdest durch den Geist. – In der Wiedergeburt wird neu dein **Wollen**. Du willst nichts Anderes mehr fortan, als was dein Gott will. Anderes will wohl immer noch dein **Fleisch**; aber **dieses** ist nicht mehr dein Ich, sondern ein **Fremdes** ist es di, dem du Tag und Nacht **geharnischt** gegenüber stehst. Zu Dienste zu stehn dem **Herrn** ist deine Ehre, Lust und Wonne. Ach, daß du mit jedem deiner Athemzüge ihn verherrlichen könntest! Wie glücklich wärest du! Du hast „**Lust** nach dem inwendigen Menschen an Gottes Gesetz.“ Du bist mit diesem Gesetze tief innig **Eins**, und darum frei von seinem **Zwange** wie von seinem Fluch.

Was es will, das willst du auch, du in das Wollen Jesu jetzt Hineingeborener, und zur tiefsten Sympathie mit Ihm Gelangter. – Neu wird in der Wiedergeburt dein **Gewissen**. Wach wird's, wie der Cherub an der Pforte des Hauses Gottes; streng, wie das apostolische Wort: „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an **Einem**, der ist es ganz schuldig;“ unerbittlich, als verträte es Den, der zur Strafe für ein Vergehn, das wir kaum der Rede werth erachten möchten, auf Mosis wiederholte Bitte: „Laß mich sehen das liebe Land, das gute Gebirge,“ nur die eine Antwort hatte: „Laß also sein, und sage mir davon nicht mehr;“ und zart wird's, wie der Splitter- und Staubesscheue Apfel in deine Auge.“ – Neu wird in der Wiedergeburt das **Herz**. Es verklärt sich zum Thronitz der Liebe Gottes, die das Gezücht der unsauberen Geister, deren Register der Herr Jesus Matth. 15,19, und sein Apostel Gal. 5,19-20 vor uns entrollen, aus ihrer Nähe bannt, und mit den holden Wesen der Demuth, der Sanftmuth, der Wahrhaftigkeit, der Keuschheit, der Bruderliebe, und wie sie weiter heißen, die lieblichen, Gott entstammten Tugenden, sich umgiebt. Es erneuert sich in der Wiedergeburt dein ganzes **Selbstbewußtsein**. Es wird zum Bewußtsein eines armen, verlorenen, fluchwürdigen und in sich selbst rathlosen, aber nichtsdestoweniger in Christo entsündigten, Gott angenehm gemachten, mit zärtlicher Vaterliebe von Gott umfangenen, und zu allen Rechten, Ehren und Seligkeiten der Gotteskindschaft erhöhten Standes. So wird der ganze innere Mensch nach allen Kräften, Fähigkeiten und Richtungen ein wesentlich anderer, als er von Hause aus ist. Und es versteht sich von selbst, daß solche **prinzipielle** Umgestaltung des inneren, nothwendig auch eine umfassende Erneuerung des ganzen äußeren Menschen in Wort, Bekenntniß, Wandel, Thun und Lassen zur Folge haben muß. Der gute Baum treibt gute Frucht und kann nicht anders. Die reine Quelle ergießt sich in klaren, befruchtenden und erquickenden Bächen. Ein neuer Schöpfungstag ging dem verkommenen Menschen auf. Gott, der Dreieinige, sieht abermals an, was er gemacht hat, und siehe, „es ist sehr gut.“ Ja, dieses zweite Menschenschöpfungswerk verherrlicht Ihn mehr noch, denn das erste. Der ganze Himmel staunt es anbetend und frohlockend an. Leichter ergoß sich im Anfang auf das Allmachtswort: **“Es werde!”** der Strom des Lebens aus dem Nichts, als er, nachdem er aus der Bahn der göttlichen Ordnung herausgetreten, in seine ursprüngliche Richtung zurückzubringen war. In dem Werke der Wiedergeburt bethätigt und verherrlicht sich die ganze Fülle der göttlichen Vollkommenheiten, wie in keinem andern. –

Jeder **Werde-Akt** im Reiche der Gnade wie in dem der Natur ist ein unergründliches Geheimniß. Das **unergründlichste aller** Geheimnisse dieser Art ist die Werdung des **neuen Menschen**. Dieser Mensch selbst aber, wenn er an's Licht geboren ist, erscheint nicht als schwebende und nebelhafte Luftgestalt, sondern tritt markirt und kenntlich auf, wie kaum eine andere Kreatur. O, Freunde, daß er bald auch in **euch** zu lebenskräftiger Erscheinung kommen möchte, der **Mensch aus Gott**, der der blinden Welt zum Aergerniß gereicht, weil er sie richtet, und ihr das Spiegelbild ihrer Mißgestalt entgegenwirft, den aber Gott der Herr mit der Krone Seines ewigen Wohlgefallens krönen, und zu unendlicher Herrlichkeit erheben wird. – Werft euch dem Herrn in die Arme, öffnet Ihm im Gebete euer Herz, und haltet Seiner schöpferischen Bewirkung stille, und die Stunde wird schlagen, da es auch von euch, ihr Gesegneten, wird heißen können: **“Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden!”** – Amen!

Die Wurzel Isai.

„Es gebet Sein Lob.“ singt der Sänger des 148sten Psalms, „so weit Himmel und Erde reichen!“ - Die Welt ist ein Denkmal der Schöpferkraft, der Vatergüte und der Ordnerweisheit des allmächtigen Gottes. - Ja, sie preis't mit dem Vater zugleich den Sohn. Neben den Zügen der „hochwürdigen Herrlichkeit“ des Ersteren entdeckt das erleuchtete Auge auf jenem lebendigen Monumente das Konterfei des „Schönsten der Menschenkinder.“ Die ganze Natur ist eine Bilderkammer zur Verherrlichung Christi. Schaut die heilige Liebe in sie hinein, so scheint ihr Alles nur dazu geschaffen, um von ihrem Bräutigam, dem „Herrn vom Himmel,“ und Seiner Lieblichkeit zu zeugen. Die Sonne am Gezelt, der Stern am Abendhimmel, der Quell, der dem Fels entrauscht, der grünende Baum des Feldes, der fruchtbeladene Weinstock, ja Alles, Alles singt ihr Sein Lob und spiegelt ihr bald diese, bald jene Seite Seines holdseligen Wesens oder des zarten Verhältnisses wieder, in welchem Er zu Seinem Erlöseten steht. - Und es sind nicht luftige Phantasien und eitle Träume, denen hier die Liebe nachhängt. Die Schrift bestätigt ihre Anschauung als eine wahre. - Sie selbst, so oft sie uns den Fürsten des Lebens vor Augen zeichnen will, beutet den Bildersaal der Schöpfung aus und entlehnt aus ihrem Reiche die Farben und Züge zu ihrem entzückenden Gemälde. Bald rührt sie diese, bald jene Taste in der Claviatur der geschaffenen Dinge an, und in den sinnigsten und herzer-

quicklichsten Accorden tönt die Natur den Preis Immanuels und Seiner Gnaden.

Jesaja 11, 10.

Und wird geschehen zu der Zeit, daß die Wurzel Isai, die da steht zum Panier den Völkern, nach der werden die Heiden fragen; und seine Ruhe wird Ehre sein.

Unser heutiger Text ist so reichhaltig, daß wir uns mit flüchtigen Andeutungen begnügen müssen, wenn wir in einer Stunde seine verborgenen Schätze auch nur einigermaßen zu Tage fördern wollen. Von Wem in dem Ausspruch die Rede ist, ergibt sich auf den ersten Blick von selbst. Jesus Christus ist der Kern und Stern, wie unsers ganzen Textkapitels, so des einzelnen Sprüchleins, das wir daraus hervorgehoben haben, und in welchem er gleichsam wie ein Edelstein vor unsern Augen hin und her gewendet wird, damit er alle seine Lichter uns leuchten lasse. Und wer mag sagen, welches dieser Lichter das schönste sei, und welches am tröstlichsten und holdseligsten strahle. -

Um in der köstlichen Weissagung nichts zu übersehen, schließen wir uns mit unsern Erwägungen streng an die Worte des heiligen Propheten an und richten unsere Blicke

- auf die Zeit, in welche er hineinschaut;
- auf die Wurzel, die er preiset;
- auf das Panier, das er wehen sieht;
- auf die Fragenden bei dem Paniere;
- auf die Ruhe des verheißenen Messias.

1.

„Zu derselbigen Zeit,“ beginnt der Prophet. Er wirft einen Blick der Hoffnung und des Sehens. Vorwärts ziehen Herz und Auge über die Gegenwart hinaus, fort, fort in's Weite. Wir, des Neuen Bundes Kinder, herbergen mit unserm Glauben mehr zwischen Vergangenheit und Zukunft in der Mitte. Die Alten waren Zugvögel durch und durch. Hinter ihnen lag ja nur das verschlossene Paradies; aber noch nicht das Kreuz, noch nicht die vollbrachte Versöhnung im Blute des Lammes. Diese ruheten für sie noch im Schooße ferner Tage. Was Wunder, wenn sie ununterbrochen die Flügel hoben und

ihr Leben ein Leben auf der Warte war. Sie waren Wandersleute im Geiste, mit allen Gedanken, Hoffnungen und Begierden zu dem hinaus gestreckt, was vorne war. „Sie grüßten die Verheißungen von ferne,“ sagt der Apostel; sie küßten sie in sehnsuchtsvollem Hoffen. So umgraute sie freilich Nacht und tiefes Dunkel; aber ihr Glaube schwang wie ein junger Adler mit den göttlichen Offenbarungen über die Wolken und Nebel der Gegenwart sich weit hinaus und erging sich selig in dem goldnen Dämmerlicht einer schöneren Zukunft. O Schauspiel ohne Gleichen und zum Gutzücken, das hier sich ihrem Geistesauge darbot! Siehe, ein Aufgang aus der Höhe mit Heil und Genesung unter seinen Flügeln; ein Löwe aus Juda, der dem Drachen den Kopf zertrat und ihn erwürgte; ein Stern aus Jakob, von dem sich über die Nächte der Erde o, welch ein Glanz ergoß; ein Held und Helfer, der eine gefallene Schöpfung aus dem Tode und Verderben riß; ein Mensch, der Gott, ein Gott, der Mensch war; ein Lamm, das der Welt Sünde trug; ein Ueberwinder, der Tod, Teufel, Welt und Hölle entwaffnet zum Schemel seiner Füße legte! O erwünschte Bilder, hochherrliche Gestalten am Horizont der Tage, die da kommen sollten! An ihnen haftete das Auge der alten Heiligen. Dorthin, dorthin ging all' ihr Seufzen und Begehren. Da war das goldne Gestade, wo die Seelen Anker warfen, wenn das Meer der Gegenwart in hohen Wogen ging; dort standen die grünen Oelbäume, auf welche die gejagten Tauben sich niederließen, wenn wilde Finten über den Erdkreis brausten; dort fand die Schwalbe ihr Nest, der Vogel sein Haus, wenn's draußen stürmte und Alles wanken wollte. Und je dunkler die Zeit war, je wilder das Gestümm um und um, desto mächtiger regten sich die Flügel nach vorne hin, desto brünstiger klangen durch die Nacht die Nachtigallenlieder der Propheten von der goldnen Zukunft, und desto lauter rief man sich einander zu, wie von den Kuppeln heiliger Leucht-, Wart- und Wächterthürme: „Kinder, es beginnt zu tagen in der Ferne! Ein Morgen ohne Wolken! Hosianna dem, der da kommt im Namen des Herrn!“

So lebten sie. Doch wie viel lieblicher sind wir gestellt, als jene Alten. Unser Rückblick in's Vergangene gelangt nicht bis an's verschlossene Paradies; weiter hierher ragt der Blutberg und das Kreuz, und hier bleibt das Auge haften. Wir ruhen schon jetzt am Herzen des Sünderfreundes und - einst? - O Jerusalem, wenn ich Dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich! - Ach, daß wir nur Geistesflügel hätten, wie die Alten, uns hinüberzuschwingen mit unsrer Hoffnung in das, was unsrer harrt und

darin unverrückt zu ruhen. Wie würden wir mit Frieden unsre Straße ziehen und die kleinen Mühen dieses Lebens leicht überwinden.

„Zu der Zeit,“ spricht der Prophet, „wird es geschehen.“ Also eine Geschichte verkündet er. Kein Märlein, eine Thatsache; kein Lehrsystem, eine Historie; keine bessere Moral, ein Faktum; kein Gebäude von Vorschriften, Grundsätzen und Maximen; nein, eine Geschichte, eine Geschichte. Mit Lehren war uns nicht zu helfen; es mußte sich etwas ereignen, eine Begebenheit mußte in's Leben treten. Heut zu Tage will man das Christenthum zu allgemeinen Ideen verflüchtigen und den historischen Grund desselben als etwas Unwesentliches angesehen wissen. Man sagt, es sei genug, daß es uns lehre, Gott wolle dem reuigen Sünder gnädig sein, und auf das Faktum der Kreuzigung Christi sei kein zu großer Werth zu legen; es sei genug, daß es in dem Glauben uns bestärke, es gebe jenseit des Grabes ein anderes Leben, ob Jesus aber von den Todten auferstanden sei oder nicht, sei eine Frage aus dem Gebiete müßiger Spekulationen. Aber was beginnen diese Widerchristen? Schneiden sie nicht, indem sie uns an der heiligen Historie rütteln, unserm Glauben die Wurzel ab? Sind sie nicht darüber aus, die untersten Fundamente unsrer ganzen Hoffnung zu zerstören? Der geschichtliche Vorgang des Kommens, Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu ist die Hauptsache im Christenthum und dessen eigentlicher Kern, ja sein Wesen. Die Geschichte thut es, ja die Geschichte. So meinten's auch die heiligen Propheten. Es wird geschehen, sprachen sie, geschehen wird es.

2.

Was denn geschehen? Jesajas spricht: „Es wird eine Wurzel kommen.“ Die Wurzel ist der Heiland. Das Bild ist tief, bedeutsam und beziehungsreich. Es bezeichnet die ewige Macht und Gottheit des Verheißenen, vermöge deren er der Schöpfer aller Dinge ist und sie mit seinem kräftigen Worte trägt. Es bezeichnet seine Menschwerdung, seine Zukunft in das Fleisch. Wie die Wurzel unter sich und in den Grund, so wollte Er sich versenken in die Erde unsrer menschlichen Natur. Es bezeichnet seine tiefe Selbsterniedrigung. Wie die Wurzel in der Erde dunkeln Schooß, so gedachte der helle Morgenstern in unsre Knechtsgestalt sich zu verhüllen. Es bezeichnet seine Liebe und Erbarmung. Wie die Wurzel mit hundert Armen die Scholle und den Fels, so wollte Er umklammern mit Seiner Gnade die gefallene Welt und unsre felsenharten Herzen. Es bezeichnet sein Verhältniß zur Gemeinde. Wie die Wurzel mit der Erde auf's innigste sich verbindet, so vermählt sich

Jesus mit den Seinen: Er Fleisch von ihrem Fleisch, sie Geist von seinem Geiste.

Doch nicht allgemein und schlechthin eine Wurzel, sondern die „Wurzel Isai“, heißt der Heiland in unserm Texte. Da tauchen denn wieder neue Züge auf. Isai ist Davids Vater und vertritt hier das ganze Davidische Haus. Sonst wird der Herr auch wohl ein Zweiglein genannt aus David und ein Reis ans Jesse's abgehauenem Stamme. Hier: Jesse's Wurzel. So nennt ihn auch der Aelteste aus dem Himmel herab, Offenb. 5: „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids;“ und Offenb. 22 nennt er sich selber so: „Ich bin die Wurzel des Geschlechtes Davids, ein heller Morgenstern.“ Wenn er ein Reislein heißt, so zielt dies auf seine menschliche Geburt und Herkunft. Der Name „Wurzel“ will mehr bedeuten. Freilich klingt's wundersam und widersprechend, daß Einer zugleich Jemandes Zweig und Wurzel sei. Aber was ist nicht wundersam an dem Herrn vom Himmel? Welche Widersprüche und Gegensätze gleichen sich in Ihm nicht ans? Er ist ja „zur Sünde gemacht“ vor Gott, und zugleich die Heiligkeit selber; ein Geschöpf, und nichtsdestoweniger der Schöpfer. So kann er auch zugleich ein Zweig sein und die Wurzel, und Er ist es. Um Christi willen stand das Haus Davids, um Seinetwillen ward es erhalten. Weil Er in den Lenden dieses Geschlechts beschlossen ruhete, behielten Davids Sprößlinge den Thron in Juda und ihre Linie grünte durch ein ganzes Jahrtausend fort. Um Seinetwillen wurde dieses Haus mit Strömen des Heils und Segens überschüttet. War Er so nicht des Hauses Grund und Träger? Ja, Abraham selbst ward um seines Sohnes willen und in dem Sohn gesegnet, und der Herr sagt Matth. 22 von sich selbst: „Wenn David den Messias einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ Der Messias, will er sagen, ist Davids Wurzel.

Und er ist's im geistlichen Sinne bis diese Stunde: die Wurzel des Hauses Davids, der wahren Kirche. Ist Zion, wie der Prophet es nennt, „ein grüner Zweig, dessen sich das ganze Land erfreut,“ so ist Jesus der heilige Urgrund, in dem das Zweiglein blühet. Ist Jesu Reich ein hoher weitverzweigter Baum, in dessen Aesten die Vögel unter dem Himmel Ruhe finden, so ist dieser Baum Ihm eingepfropft, nachdem dem Baume die eigene Wurzel abgehauen worden. Daß wir leben nach dem Geist, geschieht durch den Zustrom seiner Kraft; daß wir im Glauben erhalten werden, wir verdanken's der täglichen Nahrung, die aus ihm uns zufließt.

Daß wir Gottes Werke wirken und Früchte bringen, die ihm wohlgefallen, ist Seiner Befruchtung zuzuschreiben, und nimmermehr unserm eignen Wollen und Vermögen. Unsre Wurzel ist Er, sofern wir aus Seinem Leben unser geistliches Bestehen haben, in Seinem Gehorsam vor Gott rechtfertigt sind, in Seinem Blute getrost das Haupt erheben und vermittelst Seiner Fürbitte mit unserm Glauben allen Stürmen trotzen. Er ist die Wurzel unserer Hoffnung, denn in Ihm blühet diese Himmelsblume; die Wurzel unsrer Liebe, denn aus Ihm blitzt dieser Funke Gottes. Ja, in welchem Sinne darf Er nicht die Wurzel Seiner Gemeinde heißen! Und wie gut ist's, daß nicht der Stamm die Wurzel zu tragen hat, sondern daß die Wurzel den Stamm trägt sammt allen seinen Aesten; wie gut, daß nicht die Zweige für ihr Grünen zu sorgen haben, sondern daß die Wurzel die Ernährerin ist und die Zweige ruhen dürfen; wie gut, daß diese Wurzel, die uns hält, in keinem Boden steht, den eine Verheerung, sei es des Feuers, sei es des Wassers, treffen könnte, sondern daß sie in dem unvergänglichen Grunde der Ewigkeit haftet: da sind wir sicher. O, möchte nur alles eigene Wurzelwerk der Selbstgerechtigkeit und des Eigenwirkens bis auf die letzte Faser in uns verrotten und wir ganz außer uns und lediglich in Jesu zur Ruhe kommen! Was für ein Grünen und Blühen gäbe es dann, und welche Früchte triebe unser Leben.

3.

Nachdem der Prophet den Messias unter der heiligen Figur einer wunderbaren Wurzel angeschaut, tritt plötzlich ein ander Gesicht vor seine Augen, und der Heiland erscheint ihm unter dem Bilde einer aufgerichteten Standarte. „Die Wurzel Isai's,“ spricht er, „steht zum Panier den Völkern.“ Christus ein Panier. Er heißt öfter so. „Der Herr Nißi“ d. i. „der Herr ist mein Panier“ sprach Moses. Was das Bild bedeutet, ist bekannt und oft entwickelt. Nur dies und das davon! Das Panier, das Jesajas am Horizont der Zukunft schaut, ist ohne Zweifel das von Golgatha, die blutige Zionsfahne, das Gegenbild der erhöhten Schlange. Ja, Christus am Kreuz, die Fahne unseres Reichs, das Panier, zu dem wir schwören, die Standarte, unter der wir kämpfen, das Zeichen, in dem wir siegen! Vor Alters, wenn Noth ein Land bedrohte, pflanzte man Fahnen auf die Bergespitzen. So stand die Kreuzesfahne auf der Schädelstätte, zum Zeichen, daß die Welt in Gefahr gewesen, vom Feuereifer dessen, der auf dem Stuhle sitzt, verzehrt zu werden. „Gott hat Christum,“ schreibt der Apostel Römer 3, 26 „dargestellt zum Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, zum Beweise seiner Gerechtigkeit.“ Wenn ein Krieg losbrach vor Alters und der Feind heranzog, wehten sofort

die Fahnen auf den Höhen und verkündeten dem Volk, was sich beuge. So verkündete das Kreuz den Ausbruch eines Krieges furchtbar ohne Gleichen. Der Zorn und die Rache der ewigen Gerechtigkeit waren aus dem Himmel aufgebrochen, um die schuldbeladene Creatur zu schlagen in ihrem Bürgen, in ihrem Stellvertreter. Wenn ein Sieg erfochten war, eine Befestigung erstürmt, wieder waren es Standarten auf den Mauern und Thurmesspitzen, die es signalisiren mußten. So signalisirt das Holz des Marterhügels mit seinem großen Todten der Siege größten, der je erfochten ward: den Sturz des alten Drachen und seiner Rotten, den Untergang der Sünde, und die Entwaffnung des Todes, des finstern Schreckenkönigs.

Ja unser Panier steht auf Calvaria's Gipfel. Hier ist der allgemeine Sammelplatz der Sioniten im Himmel und auf Erden. Hier finden täglich und stündlich die auserwählten Seelen sich zusammen, die sonst durch Länder, Meere und Gebirge geschieden sind. Hier reichen sie sich liebend ihre Hände und vereinigen sich zu einem Werk: die Tröpflein Bluts im Geiste aufzufangen, die aus den Wunden strömen, durch welche wir genesen. Hier findet der Missionar die Wunderfahne, die er durch die Heidensteppe trägt, und sein Erscheinen ist ein Siegen; hier holt er die Standarte, mit der er ohne Schwertschlag den wilden Sohn der Wüste in's Joch Immanuels zwingt; und was wir zu Wege bringen unter euch, sei's, daß wir heiligen Krieg entzünden oder Sieg erfechten, Schlafende wecken oder Todte beleben, Trotzige fällen oder Verzagte ermuthigen, Höhen erniedrigen oder Thäler erfüllen: es geschieht Alles vermittelt und unterm Wehen der Kreuzesfahne.

Der Prophet siehet das Panier stehen. „Die Wurzel Isai's,“ ruft er, „steht zum Panier den Völkern.“ Das ist bemerkenswerth, das ist bedeutsam. Welche Stürme sind über das Panier schon hingezogen, - es stehet. Wie haben die Völker dawider getobt bis diesen Tag, - es stehet. Welche Waffen sind dagegen geschwungen worden, es umzuhauen, - es stehet. Und stehen wird es in der Welt und aufgeworfen werden, das Kreuzpanier, bis der letzte der ungezählten Menge, die der Vater seinem Sohn gegeben, sich vor Ihm beugte. Stehen wird es und über den Völkern flattern, bis die Fülle der Heiden mit aufgehobener Hand zu ihm geschworen hat. Stehen wird es in unverdunkelter Herrlichkeit, bis es alleine steht auf Erden und alle andern Fahnen sanken und die tiefverwundete, todtkranke Welt im Anschauen dieser ehernen Schlange zu einer ewigen Geistesjugend genesen ist. Es steht: O, Heil uns, daß es steht! Fallen wir, es steht, daß wir an ihm uns wieder aufrichten;

liegen wir am Staube, es steht, und wir, wir siegen dennoch! Drückt uns neue Schuld, es weicht drum nicht zurück, sondern steht und winkt uns zu sich, daß wir in seinem Schatten uns neu entbürden. „Ob Jemand sündigt,“ sagt Johannes, „so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist“ Sinkt alle unsre Herrlichkeit und Kraft dahin; das Zeichen steht auch dann uns noch zu Trost und Freude. Ja, stürze und zerbräche, was immer wolle: die Kreuzesfahne steht, und bei ihr ist ewige Geborgenheit und tiefer Friede.

4.

Hört den Propheten weiter. „Nach der Wurzel Isai,“ spricht er, „werden die Heiden fragen;“ buchstäblich: „sie werden sich bei ihm Rath's erholen.“ Hier preist der Prophet den Messias als der Rathlosen Rath, als den rechten Hohenpriester, der allein das Urim und Thummim, das Täflein der Lichte, der Offenbarungen und Unterweisungen auf dem Herzen trage. Er stellt ihn dar als das einzig wahre und untrügliche Orakel, als das lebendige Gegenbild der Bundeslade, von welcher aus zwischen den Cherubim her die Antworten Jehovah's erschallen. Ja, den Seinen ist er das. Sie haben mit Endor nichts mehr zu thun; sie suchen nicht mehr den Gott zu Chron, als wäre in Israel kein Gott. Sie lassen sich nicht mehr berücken, mit der tollen Welt zum Dreifuß der blinden Vernunft zu schleichen, noch sich berauben, „durch die Philosophie und lose Verführung, nach der Menschen Ueberlieferungen und der Welt Anfängen, und nicht nach Christo.“ Sie halten sich allein an Den, der da sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ und thuen wohl daran. Er läßt um Alles sich befragen und bleibt auf keine Frage die Antwort schuldig. Und „der Held in Israel leugt nicht!“ „Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte werden nicht vergehen!“ Was Er sagt, steht wie die ewigen Berge, und Häuser und Städte magst du darauf bauen, sie ruhen sicher. Und wunderbarlich ist es: Er erteilt nicht Rath blos, wie Menschen ihn ertheilen: „So und so mußst du es machen,“ und nun ist's an uns, es auszurichten. Nein, Er selber ist der Rath. Kommt Jemand zu ihm und spricht: „Ach Herr, wie werde ich los von meinen Sünden? Wie komme ich durch's Gericht? Von wannen nehme ich Gerechtigkeit? Wie schmücke ich mich zum Hochzeitstage? Wie überwinde ich die Feinde, die mich umtoben? Sag' an, Herr, wie?“ so setzt Er sich nicht etwa auf den Lehrstuhl und beginnt mit Predigt und Unterweisung; sondern er gibt sich selbst dem Sünder, und so ist Rath geschafft für Alles, und alle Verlegenheit zu Ende, ohne Mühe.

Und o, wie Er auch in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes zu rathen weiß! Wenn du au einem Scheidewege stehst und weißt nicht rechts noch links, oder dies und das unternehmen möchtest und kannst das Wie nicht finden; oder in irgend sonst eine Verlegenheit hinein geriethest, in der sich kein Ausweg zeigt; o, dann sei nur ein Kind, und gehe hin zu Ihm und trage nicht Bedenken, auch in die kleinsten Angelegenheiten Ihn einzuweihen; so wirst du erst recht inne werden, welch' einen leutseligen Herrn du au Ihm hast: einen Herrn, der den Seinen Vater und Mutter ist, und mehr, und der sich herabläßt, sich selbst über die Angelegenheiten der Werkstatt, des Brodschreins und des Speichers mit dir zu unterhalten, wie ein Mann mit seinem Freunde. Kluge Gedanken gibt er dir in's Herz, und Rathschläge, die nimmer fehlen. Auch verdreußt's ihn nicht, wenn du auf's neue fragst und zu ihm sprichst: „Ein wenig deutlicher noch, mein Gott und Herr.“ „Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren,“ und Seinem Wink gefolgt zu sein, hat Niemanden noch gereut, ob's auch mitunter durch Kreuzigung des Fleisches und des Bluts hindurchging. Es ist Ihm, wie er selbst von sich bezeugt, „eine gelehrte Zunge gegeben, daß er wisse, mit den Müden zu reden zur rechten Zeit.“ Ja, eine gelehrte und eine treue Zunge; denn nie noch fand sich der Seinen einer hintergangen.

5.

Jetzt das Schlußwort unsers Textes. Was sagt der heilige Seher? „Und seine Ruhe,“ spricht Er, „wird Ehre sein.“ Diese Worte tragen einen Doppelsinn im Schooße, Zuerst ist hier die Ruhe gemeint, nicht, die der Heiland gibt, sondern die Er genießt; dann die Ruhe, die seinen Kindern in seiner Gemeinschaft bereitet ist. Verstehe nun diese oder jene, immer spricht der Prophet ein wahres Wort, wenn er sagt: „Seine Ruhe wird Ehre sein.“ Ihr wißt, daß der Herr sehr häufig in der Schrift diejenigen Stätten, wo Er sich in Gnaden als die Quelle des Lichtes und der Seligkeit tatsächlich offenbarte und erwies, „Seine Ruhe“ nennt. „Hier“ rief er im Blick auf Zion, „ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen.“ Die Stiftshütte und der Tempel werden uns als die Ruhestätte Gottes dargestellt, und die Psalmisten singen Ihm zu: „Mache dich auf, du und die Lade deiner Macht zu deiner Ruhe!“ Und wo in der Welt das Wort von Seinem Kreuze mit Erfolg verkündigt wird, wo auserwählte Seelen gläubig in Seinem Lichte wandeln, wo man Seine Erscheinung lieb hat und Ihm gerne die Thür des Herzens öffnet, da ist Seine Ruhe, da weilte Er mit Seiner Liebe, mit Seinem Wohlgefallen; da breitet Er den Fittich der Erbarmung aus und ruhet wie die Henne über

ihren Küchlein. „Und Seine Ruhe ist Ehre.“ Freilich nicht nach der Welt Begriffen. Da gilt's als Schmach, Ihn in sich ruhen haben. Die Hütten und Herzen, in die er aufgenommen ist, Kedarhütten dünken sie der Welt, schwarz und verächtlich. Aber das ist ja auch das Gericht über die Kinder Belials, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören sollen. O, wohl ist die Ruhe Christi Ehre. Keine Herrlichkeit auf Erden mag der Herrlichkeit der kleinen Heerde, dieser Hütte Gottes bei den Menschenkindern, verglichen werden. Ein Volk, das den Himmel über sich in freudige Bewegung setzt, dem die Engel Gottes dienen müssen, es auf den Händen tragend, das der Allmächtige seinen fürstlichen Hut und seine Krone nennt; ein Volk, um dessentwillen einzig noch die Welt erhalten bleibt; auf dem die Augen Gottes mit Lust und Wonne ruhen; das keinen Seufzer thun kann, der nicht durch die Wolken dränge; das mit seinen geringsten Sachen vor dem Thron der ewigen Majestät erscheinen darf und ohne Unterlaß Gehör und freundlichen Willkomm findet; ja, ein Volk, für welches der Sohn Gottes gutsagt, und für das Er sich in eigener Person verbürgt; ein Volk, das die Ehre hat, im Busen Gottes getragen, bewahrt und gepflegt und mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit von Gottes Hand geführt zu werden; - o sagt doch, ob das nicht ein ausgezeichnet, ein unvergleichlich herrlich Volk sei? „Ja,“ rufen wir mit Mose, „wo ist solch' herrlich Volk, zu dem sich Götter also nahe thun, als der Herr unser Gott zu uns, so oft wir ihn anrufen?“ Und diese Herrlichkeit ist, wenn auch annoch verschleiert, bei jeder Seele, bei jedem Gemeintem, darinnen Jesus mit Seiner Liebe, mit Seinem Geist, mit Seinem Leben ruht. Sollte nicht Jesajas sagen dürfen: „Seine Ruhe wird Ehre sein?“ Und es kommt eine Zeit, auch hier auf Erden noch, da die verborgene Ehre Israels eine offenbare werden wird. Wenn der Berg Zion wird festgestellt sein auf die Gipfel der Berge und Jerusalem in einem ganz besondern Sinne der Thron Jehovah's heißen wird; wenn die Könige von Saba mit Geschenken gen Zion kommen und die Feinde mit Scham vor Dem sich werden bücken müssen, in den sie gestochen haben; wenn das Zepter aller Herrschaft nicht mehr von Gomorrha und Babel, sondern von Zion ausgehen wird: dann werden Mond und Sonne sich schämen müssen vor dem Glanze unsres Reichs und seines Königs, und alle Welt mit Augen sehen, daß „Seine Ruhe Herrlichkeit und Ehre sei.“

Dasselbe gilt aber auch von der Ruhe, die Jesus darreicht. Auch sie, deren wir an seiner Brust, in seinen Armen theilhaftig werden, ist Ehre. Das will

freilich die Natur nicht wissen, die die Ehre an die Arbeit knüpft, und auch manche Christen gibt es, welche die Herrlichkeit im Wege selbsteigenen Fleißthuns und Bemühens erraffen wollen. Wer zum Ruhen nicht geneigt ist, der zerarbeite sich denn nur in der Menge seiner Wege, bis er dahinter kommt, daß die Arbeit zunächst nur zu Scham und Armuth führt. Das Ergreifen der Verdienste Christi, und die Ruhe und Herzensstillung in Seinem Blute ist eitel Herrlichkeit. Eine stolze Ruh ward uns verheißen. Nicht allein, daß man da in Kleider des Heils gehüllt und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet wird; auch die Lebensgerechtigkeit grünt in diesem Staude auf, wie das Gestäude an den Wasserbächen. Nicht allein, daß mau da Gott angenehm gemacht wird in dem Geliebten; man wird auch bereitet, ohne Mühe zu Gottes Ehre als Lichter zu leuchten vor den Menschen. Da wird das Auge heiter, die Lippe freundlich und holdselig, das Herz gebeugt und milde, und die Füße „laufen den Weg Deiner Gebote,“ spricht der Prophet, „wo Du mich tröstest,“ Da lernt man stille sein unter dem Kreuz, getrost im Sturm, sieghaft im Kampf, ja mit seinem Gott über die Mauern springen. Keiner also denke geringe von der Ruhe in Christo Jesu. Sie ist nichts Todtes, sondern ein wahres Leben; kein Trägesein, sondern die seligste Wirksamkeit. Ein unablässiges Fruchtttragen ist sie; ja, lauter Ehre ist die Ruhe in Jesu, lauter Herrlichkeit. Sie schmückt den Menschen, sie heiligt sein Leben, sie tödtet die Natur und verklärt den Sünder in das Bild des Allerschönsten.

Da habt ihr denn einige von den Schätzen, die in unserm Textesspruch verborgen liegen, und um derer willen das Adventsgeschrei ein Jubel ist und sein darf. Und kein Schaugericht ist's, was hier vor eure Blicke trat, kein Gegenstand nur der Augenweide. Der Heiland ist ein Baum des Lebens für die Seinen, und die ganze Frucht an Seinen Zweigen ist ihre Weihnachtsbeute. Hier heißt's: Es lange zu, wen da gelüstet, und wer hungrig ist, der esse! Wen da dürstet nach solchem Moste, der werde trunken, und wer da arm ist, bereichere sich mit diesen Schätzen. Doch auch das Zulangen muß Er geben, der den Tisch bereitet hat, und Er, der selbst das Mahl ist, muß auch den Mund uns schaffen zum Genuß, und sogar den Hunger. Darum heraus aus Deinem Himmel, du Held, und wirb auch uns zu Deiner Kreuzesfahne. Komm, Wunderrath, und mache uns rathlos, damit wir von Dir berathen werden. Komm, unsichtbarer Arzt, und schneide all' unser eigen Wurzelwerk hinweg, und pflanze, erhabner Gärtner, uns in Dich selbst hin-

ein, ja, in Dich selbst, Du Wurzel Isai's und alles Heils, auf daß wir in Dir grünen und Frucht des ewigen Lebens treiben, Dir zum Preise.

Ja komm, mein Heiland Jesus Christ!
Mein's Herzens Thür Dir offen ist.
Ach, zeuch mit Deiner Gnaden ein,
Dein' Freundlichkeit auch uns erschein'.
Dein heiler Geist uns führ' und leit'
Den Weg zur ew'gen Seligkeit.
Dem Namen Dein, o Herr,
Sei ewig Preis und Ehr'! - Amen.

Die zehn Aussätzigen.

Predigt über das Evangelium am 14. Sonntage nach Trinitatis, gehalten den 12. September 1852.

Lucas 17,11-19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Flecken ging, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne, und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeigt euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Ein schlichtes Evangelium, Geliebte, an welchem **auszulegen** nicht eben viel, aus welchem aber desto mehr **hineinzulegen** ist in unser Herz. Ein Evangelium durchsichtig und klar wie ein rieselnder Bach. Doch sehet euch vor: auch auf seinem Grunde liegen neben den Perlen Steine für eine geistliche Davidsschleuder. Werde einem Jeden heut das Seine, nur nicht zu Schaden, sondern zu eitel Heil und Frieden.

Wir betrachten das Evangelium von den zehn Aussätzigen als Vorbild immer wiederkehrender Erlebnisse, und richten unsre Blicke zuerst auf den **Heiland**; dann auf die **Heiligung**; und endlich auf die **Geheilten**.

Sei der Herr mit seinem erleuchtenden Geiste nicht ferne von einem jeglichen unter uns, und kröne er unser Wort mit seinem Segen!

1.

Wir treffen den Heiland wieder unterwegs. Dort wandelt er, allezeit wacker und rührig im Dienst der Liebe. Wo dünkte er einmal an sich, wo lebte er einmal sich selbst, wo suchte er einmal das Seine? Sein Trank und seine Speise bei Tag und Nacht ist die, daß er den Namen seines Vaters verherrliche, und dem Heile seiner Brüder nach dem Fleische diene. Sagt mir, wie kommt ihr nur mit ihm zurecht, die ihr ihn bloß als euer sittliches Vorbild gelten lassen wollt? Wie, daß ihr euch nicht längst hinter ihm her den Athem abgelaufen habt, und nicht irgendwo keuchend, erschöpft und resignirt am Wege sitzt? O, er macht ja unfehlbar jeden moralisch todt, der wirklich in vollem Ernste ihm nachzukommen trachtet. Aber dieser Ernst ist euch freilich eine unbekannte Sache. Moses mit seinen beiden Tafeln darf nur zu Hause bleiben; der Herr ist in seiner eignen Person schon Zuchtmeister auf sich selbst genug. Wie ist er das lebendige Gesetz! Wie deckt er schweigend schon durch seine bloße Lichterscheinung uns unsre Sünden auf! Wie hebt sich so grell am Sonnenglanze Seiner Liebe der Gräuel unseres Egoismus, an dem Goldesschimmer seiner Lauterkeit der Pharisäerfirnß unsrer Heuchelei, an der Tageshelle seines Wandels vor Gott das Nachtstück unsrer Gottentfremdung hervor! Ehe er den Mund noch öffnet, hat er uns bereits gerichtet und verdammt. O möchten doch diejenigen, welche uns in einem fort betheuern, daß sie Jesum als Muster der Tugend über Alles verehrten, nur einmal, was sie nimmer noch gethan, **einen** ersten Anlauf nehmen, das Ideal der Heiligkeit, welches auf Schritt und Tritt aus ihm hervorstrahlt, in sich selber nachzubilden und wesentlich zu verkörpern; sie würden bald entmuthigt, und an der Erreichung des Ziels verzweifelnd, zurückewanken, und wahrscheinlich nicht lange mehr im Kreise derer sich vermissen lassen, die angesichts des unermesslichen Abstandes zwischen dem, was sie sind, und dem, was sie sein sollten, den Schrei Pauli zu dem ihrigen machen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“

Der Heiland zog „mitten durch Samaria und Galiläa.“ Das war ein Boden für ihn. Hier fand er Gelegenheit die Fülle, dem Starken, d.i. dem Teufel, als der Stärkere den Raub zu nehmen, und seine Werke zu zerstören. Kein Winkel der geistigen Wüste, in die er zunächst gesendet war, sollte mit einigem Grunde sagen können: Ich habe ihn nicht gesehen, und bis hieher hat sich seine rettende Hand nicht ausgestreckt! Und saget mir doch, wo könnte, wenigstens in der Christenheit, solche entschuldigende Rede auch heute noch mit Grund verlauten? Abgesehn davon, daß schon ein jeder in seinem Taufnamen ein unverlierbares Erinnerungszeichen an den, in welchem alles Heil ist, und dem er seine ganze Liebe schuldet, mit sich herumträgt, hält der Herr in den neusten Tagen wieder, gerade wie damals, einen Umzug durch das Land, so offenkundig und unverhüllt, daß, wer ihn nicht bemerken und seinen Ruf zur Buße überhören wollte, gewaltsam seine Augen blenden und seine Ohren schließen müßte. Die Millionen christlicher Schriften und Blättlein, die es so zu sagen auf die Straßen niederregnet, die umgetragenen Bibeln, die an den Hausthüren für Jesum werben, die ununterbrochen das ganze Jahr hindurch wie von den Straßenecken her an jedermann sich richtenden Einladungen zu immer neuen, zu seiner Ehre veranstalteten Festen, die Zusprüche und Wächterrufe, welche in allerlei Weise aus dem Gebiete der innern Mission in die Welt ergehn, die selbst bis in die politischen Flugblätter hinein sich Bahn brechenden Nachrichten von allerlei kirchlichen Bewegungen und Unternehmungen: dieses Alles, und wie Manches sonst, noch vereinigt sich heutzutage zu einem forthallenden, mächtigen Kirchenglockenakkord, der, an Christum mahnend, und zur Huldigung vor ihm rufend, bis in die entlegensten Winkel der großen Menschenwüste hinein, ja bis in die verborgensten Spelunken des Satans hinunterschallt. Der Herr fährt gleichsam in offenem Wagen durch Stadt und Land; und die ihn nicht sehen, wie die Blinden zu Jericho, sie hören's gleich diesen an dem Rauschen seiner Füße wie an dem ihn umgebenden Volksgetümmel, daß er vorüberziehe. Einem jeden entbeut er sich heutzutage irgend einmal als Retter, Erlöser und Friedensfürst; und keiner verläßt mehr ungläubig und unbekehrt den Schauplatz dieser Welt, den das Wort nicht treffen wird, das Schreckenswort: „Auch dich habe ich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; aber – du hast nicht gewollt!“ Erkennt es, und schaffet mit Furcht und Zittern eure Seligkeit, solange es noch Zeit ist.

Der Herr nähert sich einem Flecken. Welch' eine schauerliche Gesellschaft kommt da auf ihn zugewankt! Zehn aussätzige Männer sind's, die (das Elend ist eher ein Freundschaftskitt, als das Wohlergehn) das gemeinsame Unglück zusammenführte. Zehn Bejammernswerthe mit jener schrecklichen und Abscheu erregenden Krankheit geschlagen, die, nicht nach dem Glauben der Juden nur, sondern wirklich, wie sie von Gott verhängt wurde, so auch ausschließlich durch einen unmittelbaren göttlichen Wunderakt, und nicht durch menschliche Heilkunst, wieder entfernt werden konnte. Der Aussatz war, wie ihr an Mirjam, der Schwester Mosis, seht, eine Disciplinarstrafe des lebendigen Gottes, und zwar der beschämendsten und demüthigendsten eine, indem sie den Gezüchtigten, dem es nun oblag, sich von der menschlichen Gesellschaft fern zu halten, sein Angesicht zu verhüllen, und, wo er wandelte, den etwa ihm Nahenden zur Warnung, ein „Unrein, unrein!“ vor sich her zu rufen, auch dem Volke als einen Sünder bezeichnete. Wenn Gott der Herr auch heute noch allen geheimen Uebelthätern solche Stempel an die Stirn drücken wollte, o, welche Schauspiele würden sich mitunter vor uns enthüllen! Wie manche vornehme und glänzende Gesellschaft verwandelte sich dann plötzlich vor unsern Augen, ich will nicht sagen in was, und wie mancher gespreizte, vielleicht gar mit Ehrenzeichen aller Art bedeckte Würdenträger, träte dann mit einem Male als ein Scheusal in unsern Gesichtskreis! Nun, einst tritt der Zeitpunkt sicher und unausbleiblich ein, wo ein Jeder seine Signatur bekommen wird. Aber dann ist's nicht mehr die züchtigende Liebe, die das Brandmal einätzt, sondern die nackte Gerechtigkeit; und das Brandmal haftet unvertilgbar und unauslöschlich.

Einen rührenden Anblick gewährt es, wie in den zehn Schwärenmännern, als sie den Heiland daherkommen sehn, plötzlich der Geist lebendig wird, und durch ihre trüben Augen nach langer Trauerzeit einmal wieder ein heller Schimmer der Hoffnung zittert. Seht, selbst bis in ihre dunkeln, von der übrigen Welt geschiedenen Kreis hinein hatte sich ein Strahl seiner Herrlichkeit verloren. Doch nein, nicht verloren hatte sich der Strahl, sondern sie hatten ihn eingefangen, und hüteten ihn treulich in ihren Herzen. Ach, er blieb ihnen der einzige Feld des Aufrichtens in weiter Welt, an dem sich ihr tief darniedergeschlagener Muth wieder ein wenig emporrichtet und erhebt. Und er darf sich an ihm erheben. Wären die Armen von ihrem Aussatze auch schon ganz und gar zerfressen, der Mann sonder Gleichen ist ja mit seiner Heilkraft nicht blos diesem Krebs ihres Fleisches, sondern auch dem

unendlich Aergeren, dem Gräuel der Sünde überschwänglich gewachsen. O ein lieblicher, herzergreifender Anblick, wie sie sich nun ein Herz fassen, die von der Welt Verstoßenen, und den Mann ihrer Hoffnung mit flehenden Gebärden umringen! Seht dieses bewegliche Schauspiel: der Herrliche in der Mitte, und die zehn Jammergestalten, freilich in einiger Entfernung, wie das Gesetz ihnen gebot, um ihn her. Dies aber ist der Rahmen, in dem der Herr vom Himmel sich am meisten wohlgefällt. So gerade will er eingefasst sein. Mit solchen Arabesken umzogen hat er recht geflissentlich sein Bildniß uns überliefert, und hat selbst für ewige Zeiten auf sein Stirnband geschrieben: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ – „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ – „Ich bin nicht gekommen, nach Gerechten mich umzusehn, sondern nach Sündern.“

2.

Nachdem sie also in ihren Kreis Ihn gleichsam eingefangen, - und wie thaten sie wohl daran! - **“erheben sie ihre Stimme.”** Merkwürdig dies! Die Stimme der Aussätzigen pflegte sonst durch die schreckliche Krankheit gebunden und gedämpft zu sein. Es scheint mithin schon die bloße Nähe Jesu befreiend und lösend auf sie eingewirkt zu haben. Was aber rufen sie? „Jesu“, schreien sie, wie mit **einem** Munde, „lieber Meister, erbarme dich unser!“ O hört es doch, ihr Elenden alle; diese verummten Männer bezeichnen euch den Weg zu aller und zu jeder Rettung. Und wie ist der Weg so kurz, so einfach und so eben! Nähmet ihr den Wink jener Männer doch einmal an und folgtet ihm! Was vergeudet ihr eure Habe an die Ärzte? Was sucht ihr hier, was euch fehlt, und sucht es dort, und findet's nicht? Was rennet ihr nach Ost und West um Trost und Hülfe, und entdeckt doch nur löcherichte Brunnen, die kein Wasser geben; oder was schleppt ihr euer Leben hin in unnützem Gram, und mit fruchtlosen Seufzern und Klagen; und Er, der aller eurer Lasten euch entbürden könnte, ist euch so nahe! So nahe, so leicht erreichbar ist er euch, der für Leib und Seele Alles in Fülle hat, des ihr bedürftet: Brod und Frieden, Gesundheit und guten Muth, Arbeitssegen und Hoffnungswonne, und wie Vieles sonst noch! O machtet doch auch ihr einmal euch zu ihm auf, wenn auch nur mit eurem armen Glauben, und mit dem, ebenfalls nur ein schwaches Bekenntniß erst enthaltenden, Rufe unsres Aussätzigen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Welche köstlichen Erfahrungen würden euch lohnen! In welches neue liebeliche Lebensstadium trätet ihr ein! Freilich, etwas Vertrauen, Zuversicht und guten Muth

zu Ihm müßt ihr schon mit euch bringen. Aber der Muth wird euch schon kommen, wenn ihr nur einmal andächtig in sein Evangelium euch versenkt; wachsen wird er euch, wenn ihr stille erwägt, was alles unaussprechlich Großes unleugbar die Welt ihm schon verdankt; vollenden wird er sich, wenn ihr dem vieltausendstimmigen Chore der Begegnungen der Edelsten und Besten aller Jahrhunderte euer Ohr leiht, ich meine ihren Bezeugungen von den ungezählten Wundern der Hülfe und Errettung, die in der Gemeinschaft Jesu, des lieben Meisters, auf den sie hofften, sie selbst erlebten. Die Quelle alles, alles Segens strömt so dicht an eurer Schwelle hin; und ihr hört nicht auf, verschmachtet in weiter öder Fremde euch umherzutreiben. Verblendete ihr, wann werdet ihr lernen, auf euern Vortheil euch verstehn? Wisset, daß die zehn Aussätzigen dort mehr Licht, mehr Wahrheit, mehr Klugheit der Gerechten in sich trugen, als die ganze hochfahrende moderne Welt.

„Jesu“, rufen sie, lieber Meister, **erbarme dich** unser!“ Aus purer **Gnade** also soll er thun, was sie begehren. Und freilich, wer bei seinen Suppliken etwa andere Motive vor ihm geltend machen will, als das Eine, daß er gnädig ist, wird nichts empfangen. Die Gesellschaft der Stolzen und Eigengerechten ist die einzige, gegen die auch er sich stolz und fremd verhält. Es verdrießt mich nicht, es immer wieder an die Pfeiler dieser Kirche zu schreiben, daß Er der **Sünderheiland** ist. Aber was begehren die zehn Bettelnden, daß er ihnen thue? Sie denken, das werde er ja selbst schon sehn. Neune von ihnen denken freilich einstweilen nur an ihren Leib. Das Verlangen Eines geht, so scheint es, höher. Was thut der Heiland? Er sieht sie an mit einem Blicke, den sie, wo immer sie gegenwärtig seien, bis zu dieser Stunde nicht werden vergessen haben, und dann spricht er kurz, aber majestätisch hehr: „Gehet hin, und zeigt euch den Priestern.“ – Ach, wie groß ist dieses Wort! – Wie erhaben spricht sich darin wieder das Selbstbewußtsein Jesu von seiner übermenschlichen Macht und Würde aus! Er braucht nicht erst die Hand zu erheben, sondern nur einfach zu **wollen**, und dem Jammer, welcher Art er immer sei, ist das Grab gegraben. Es soll den zehn Unglücklichen einmal ein gewaltiger und unauslöschlicher Eindruck von der Herrlichkeit des Meisters werden, dem sie kindlich ihr Vertrauen schenkten; und darum eben nichts, als dies einfache, aber göttlich verheißungsvolle und königlich gebieterische „Gehet hin und zeigt euch den Priestern!“ – Beiläufig mache ich darauf aufmerksam, wie der Herr Jesus die bestehenden Ordnungen Gottes selbst auch in der entarteten und verkommenen Gestalt, in der er

sie durch Schuld der treulosen Haushälter damals antraf, nach wie vor zu ehren und zu achten fortfährt. Laut dem levitischen Gesetze mußten Aussät-zige, wenn sie sich genesen glaubten, von dem Priester sich besichtigen, und nach dargebrachtem Dankopfer eine Bescheinigung über ihre wirklich eingetretene Reinigung sich ausstellen lassen. Der Herr gebeut den Zehn, dieser Obliegenheit sich gehorsam zu unterziehn. Er mag zugleich dadurch den Priestern ein neues Zeugniß von seiner Messiasschaft unter die blinden Augen haben rücken, und damit ihr Gewissen schärfen wollen; aber was hier zunächst ihn leitete, war jedenfalls die Rücksicht auf die Forderung des Gesetzes. Gewiß wäre er auch kein Freund der eigenwilligen Separationen und sektirerischen Bewegungen unserer Tage. Kleben unserer evangeli-schen Kirche, wie nicht zu leugnen ist, viele Gebrechen an, so steht sie doch dem Rechte nach überall noch auf ihrem alten und ewigen Bekennt-nißgrunde. Diejenigen, die sich von ihr trennen, verlassen voreiliger und kreuzflüchtiger Weise das Bette einer Kranken, um, so fürchte ich, wo nicht in ein Labyrinth des Irrthums, so doch in eine Katakombe verdorrter Mumi-en einzubiegen. Die Kranke kann immer noch, und wer weiß, wie bald, ge-nesen; zwischen den Buchstabensarkophagen vertrockneter Mumien aber herbergt auch nicht einmal der Hoffnungsengel mehr.

Also – „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern!“ Sie verstehn den Meis-ter, und lassen sich den Befehl nicht zweimal geben. Sie gehen hin, auf den Stab des in seiner Weisung verborgenen Verheißungswortes gelehnt, und wahrlich, **indem sie hingehn**, beginnen schon die Schuppen von ihren Lei-bern sich zu lösen, und sie werden rein. Das vermag Er; aber das ist erst das Geringste, was er kann. Der **äußere** Aussatz, was ist er gegen den innern der Seele? Und in der That, gehen auch wir nur in lebendig gläubiger Erfas-sung der großen Zusagen hin: „Ich bin heilig und ihr sollt auch heilig sein“, und „Mein Geist soll bei euch bleiben ewiglich“, und führen wir unsern Wandel in unablässigem Aufschauen zu ihm, und in felsenfestem Verlaß auf seine Versicherung, daß er den Satan unter unsre Füße zertreten werde, so werden auch wir rein werden auf dem Wege, über Sünde, Welt und Teufel einen Sieg um den andern erringen, und wachsend durch seine Gnade an Demuth, Himmelssinn und gottgefälligem Guten, von einer Klarheit zur an-dern in sein holdseliges Bild verklärt werden.

3.

Sie gingen hin. Kaum aber, daß sie sich entfernt, kommt einer von ihnen, bevor er noch beim Priester war, zurückgestürzt, preiset mit lauter Stimme Gott, fällt auf sein Angesicht zu Jesu Füßen nieder, und dankt, und hört nicht auf zu danken aus der Fülle seines unaussprechlich bewegten Herzens. Welch eine liebliche Erscheinung dies! O, wir fühlen es dem Manne schon ab, daß noch ein Mehreres und Tieferes ihn bewegt, als die Freude über die Heilung seines Leibes. Auch das später folgende Wort des Herrn: „Dein Glaube hat dir geholfen“, setzt dies außer Zweifel. Ja, diesen Mann hat der Herr Jesus auf immer für sein Reich gewonnen. Ueber **den** ist Freude im Himmel, und Gemurr des Unmuths in der Hölle. Und denkt, ein **Samariter** ist der Mann. Doch ihr wisset ja, von was für Leuten der Herr Jesus einmal sagte, daß sie eher in's Himmelreich kommen würden, als die stolzen Heiligen mit ihrem „Was fehlet uns noch?“ Aber wie doch, daß der verachtete Samariter sich zu den Juden schlug, und die neun Juden ihn unter sich hatten dulden mögen? O Freunde, in gemeinsamen Nothständen, - wir werden's vielleicht auch noch einmal erleben, - pflegen viele Schranken leicht wieder sich zu senken, die sich am guten Tage, am Tage des Uebermuthes, zwischen Brüdern und Brüdern sich aufgerichtet. Doch diese Bemerkung ist hier allerdings nicht ganz an ihrer Stelle; denn eine Brüderschaft in Gott bestand hier nicht, obgleich wohl vorauszusetzen ist, daß der Samariter, da er die Gemeinschaft der jüdischen Elendsgefährten suchte, von den halbheidnischen Ketzereien seines Stammes bereits gründlich geheilt war, und Solches auch laut und gern und aus dem Drange seines Herzens kundgab. – Aber die Neune? Wo blieben sie? Nun, der Herr fragt ebenfalls nach ihnen. „Sind ihrer nicht Zehn rein geworden?“, spricht er, „wo sind denn die Neune? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ – Nein, weiter Keiner! Die Neune haben sich wohl auch ihrer Genesung herzinnig gefreut; aber in selbstischer Freude rafften sie dasselbe wie einen Raub an sich. Auch sie mögen mancherlei zu des wunderthätigen Meisters Lob und Ruhm gesprochen haben. Aber das Sprechen und Rühmen thut es überhaupt nicht. Die sogenannten Spiel- und Flötenuhren geben liebliche Musik, aber schlagen in der Regel falsch. Wer gäbe nicht vor dieser Tändelwaare der schlichten einsilbigen Thurmuhr den Vorzug, auf deren Schläge er sich verlassen kann. Der Samariter machte nicht eben viele Worte, sondern legte sich als ein lebendiges Dankopfer zu den Füßen Jesu nieder; und wisset, einen solchen, wie unscheinbar er dahertritt, nennt Gott der Herr einen „Mann nach seinem Herzen.“

Ach, Geliebte, ich irre sicher nicht, wenn ich sage: in dem Fall der Neune befinden sich auch unter uns gar **Viele**. Auch in unsrer Mitte ist sicher niemand, der nicht auch einmal, da die Fluthen der Noth und Trübsal über ihn zusammenschlugen, wenn auch vorübergehend nur und unwillkürlich, und selbst ohne tiefere Glaubensgründe, ein „Ach Gott, hilf!“ oder gar ein „Herr Jesu, erbarme dich!“ ausgestoßen hätte. Und der Herr ist über die Maßen freundlich, und erhört, um nur mit uns anzubinden, sehr gerne, und oft sehr schnell diejenigen selbst, die auch nur so im Vorübergehn zu ihm seufzten. So hat er denn dir, besinne dich nur, auf dein Noth- und Hülfseschrei dein krankes Weib zurückgegeben, dir dein Kind, erhalten in großer Gefahr, dir deine lieben Eltern noch gelassen bis diese Stunde, dir selbst Genesung geschenkt von schwerem Siechthum, die die Nahrungssorge gebrochen und wieder Brod geschafft, dir aus irgend einer andern großen Verlegenheit unversehens und wunderbar herausgeholfen, dich, während der Sturm über Tausende daherging, gnädiglich behütet, wie den Apfel in seinem Auge, - und was er sonst Gutes und Liebes euch gethan hat. Einem jeden, mit voller Bestimmtheit sage ich's, that er einmal der Art etwas. Aber wo blieb's, und was schaffte es für Frucht? Ihr nahmt die Wohlthat hin, und seid leider heute noch dieselben gottentfremdeten Leute, die ihr je gewesen. Der Wohlthat selbst vergaßt ihr vielleicht schon längst, wie viel mehr der Art, in welcher sie euch wurde, und des Herrn, der sie euch erwies. Ihr bautet ihm keinen Altar, und richtetet ihm kein Eben Ezer auf, und kennt keinen Fleck unter dem Himmel, wo ihr euch selbst ihm als Brand- und Dankopfer darbrachtet. So vereiteltet ihr des Herrn Absicht, und zerrisset in seiner Wohlthat das Garn und den zartgewirkten Hamen, mit dem er euch Sünder an sich zu ziehn, und alsdann euch noch überschwänglicher zu segnen gedachte. Wie steht ihr nun heute vor ihm da, ihr, im Blick auf welche er auch schon sprechen mußte, und noch heute spricht: „Hat sich denn Keiner unter ihnen gefunden, der wiederkehrte und gäbe Gott die Ehre?“ Ja, ihr mögt wohl beschämt eure Augen niederschlagen. Aber schlägt sie nur recht tief, recht gründlich nieder. Werdet euch der ganzen Größe eurer Schuld bewußt, und bringet reumüthig nach, was ihr versäumt und dahinten liebet. O, es ist ein so köstlich Ding, dem Herrn danken! Durch den Dank wird die empfangene Wohlthat erst rentbar. Durch ihn spinnt sich ein näheres Verhältniß zwischen uns und dem Herrn an. Der Unerreichbare wird uns mit einem Mal so persönlich nah; der Entfernte tritt in so unmittelbare Beziehung zu uns ein; der Fremde wird uns ein so traut Befreundeter. Er spricht uns so Vieles zu,

indem wir dankend uns vor ihm ergießen; er zieht uns so wunderbar mächtig zu sich empor; er knüpft so tiefe, heilige Bande um unser Herz; und ehe wir's uns versehn, ergeht auch an uns sein Wort: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und weit über den Segen, für den wir zunächst seine Gnade preisen, zielt dann dieses Wort hinaus. Ja, es geht selbst auf Weiteres noch, als auf die zeitlichen Hülfen und Errettungen, auf welche er darin auch für die Zukunft unsres Pilgergangs uns rechnen heißt. Es erstreckt sich die Bedeutung des Wortes bis in das ewige Leben hinüber. Denn vernehmt, Brüder, zum Schlusse, was bedeutsam der Mund des Herrn Psalm 50,23 spricht; vernehmt's, und der Geist des Herrn schreibe es tief und unauslöschlich in euer Herz: **“Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.”** Amen.

Die Zeichen eines wahren Gnadenstandes.

Predigt,
gehalten den 25. September 1831,
über 2. Cor. 13, 5.

von
Dr. F. W. Krummacher,
evang.-reform. Pfarrer zu Gemark.

Eingang.

„Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mächtig ist, mir meine Beilage zu bewahren, bis an jenen Tag.“ - So jubelt Paulus 2. Tim. 1, 12. Das ist, will er sagen, mein Urtheil über die Person des Mannes, an den ich fest geklammert bin; die Untersuchungs-Acten sind geschlossen; ich kenne den Felsen meines Heils. Ihm ists nun nicht zweifelhaft mehr, wie es um ihn selber stehe, und was er für die Zukunft zu erwarten habe; er ist sich seiner Annahme bei Gott auf das lebendigste bewußt, und stehet seine Lebenskrone schon geflochten, und im sichersten Verwahrsam für ihn aufbehalten. Köstlicher, beneidenswerther Stand! Stand, in welchem man den Tod und Teufel an seinen Siegeswagen spannt, und über die Trübsals-Wolken dieser Welt im Triumph sich aufschwingt, wie der Sonnenadler über die Nebel der Alpenthäler. Nach solchem Stande dürstet auch unsre Seele - und, wenn je, so wahrlich in den wetterschwülen Tagen, darin wir leben.

Ja, in der That; ein köstlich Ding ists, daß das Herz fest werde. Wir haben vor 14 Tagen einen Weg eingeschlagen, der uns diesem seligen Ziele näher führen könnte. O ein ernstes, höchst gewichtiges Geschäft, zu dem wir uns, veranlaßt durch die verhängnißvolle Zeit, in der wir stehen, damals angeschickt haben - und das wir heute unter Gottes Beistand fortzusetzen gedenken. Wir fühlten es sämmtlich auf das Lebendigste, wie in diesen Tagen der Gefahr und des Bangens Alles darauf ankomme, daß man seines Glaubens recht gewiß sey - daß man einen unerschütterlichen Grund des Trostes und der Hoffnung unter seinen Füßen habe, und recht feste und sichere Tritte zu thun vermöge. Wir entschlossen uns deshalb, eine Revision unsrer wesentlichsten Ueberzeugungen und ihrer Fundamente vorzunehmen - und die Waffenrüstung zu besichtigen, in welcher wir den Drangsalen der Zukunft, und den Schrecken des wider uns anrückenden Todes begegnen wollen; und namentlich die Elementar, Artikel unsers Glaubens: die Artikel von der Untrüglichkeit der Schrift - von der Existenz eines lebendigen Gottes - vom Daseyn eines persönlich nahen Jesu u. s. w. einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, um mit Sicherheit zu erfahren, ob sie in der That auf Realität beruhen, und Verlaß auf sie sey - oder ob sichs anders verhalte. Denn wir fühlten wohl, daß es sich jetzt um ein lebendiges Erfassen dieser Elemente des Christenthums handele, und daß, wer in ihnen fest gewurzelt stehe, die Welt und Alles überwinden werde. So warfen wir denn eine dreifache Frage auf. Wir fragten: ob die Bibel, diese Basis unsres Trostes - wirklich nur, wie gegenwärtig Tausende behaupten, ein unzuverlässiger, schwankender Boden sey - oder ob sie sich zweifellos in allen ihren Theilen als eine Offenbarung Gottes legitimire? Wir fragten, ob die Lehrsätze, die uns die theuersten sind, und uns vorzugsweise zum Ruhelager dienen in dieser sturmbewegten Zeit, in Wahrheit - wie uns Manche sagen wollen - nur Hirngespinnste und Menschenerfindungen seyen, oder ob sie im Worte Gottes gegründet standen? Wir fragten, ob die Gründe, aus denen wir uns zum Volke Gottes zählen, in der That des Halts und der Beweiskraft ermangelten - oder ob wir recht geurtheilt? Ihr wißt, zu welchem erfreulichen Resultate wir durch die Untersuchung der ersten Fragen gelangten. Wir fanden, daß die Schrift in mehr als einer Beziehung dergestalt das Gepräge einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung an der Stirne trage, daß es, auf das Gelindeste ausgedrückt - Unvernunft sey, ihr den Glauben zu verweigern. Ihr wißt, wie sich auch die zweite Frage dahin entschied, daß unsre theuersten Artikel: von dem Straftragen Christi, von der Rechtfertigung, und der Bewahrung in der

Gnade auf das allerunzweideutigste im Buchstaben des Worts gegründet seyen. Die Wahrheit des Gegenstandes unsres Glaubens unterliegt also wahrhaftig keinem gegründeten Zweifel mehr. Wir wissen, an Was und an Wen wir glauben. Jetzt geht es noch um die dritte Frage. Sind wir berechtigt, uns unter die Kinder Gottes und die Himmelserben zu zählen? - Das untersuchen wir heute. Gebe uns Gott, daß wir auch in diesem Punkt zu einem eben so erfreulichen Resultate gelangen, wie bei den andern!

Text: 2. Cor. 13, 5.

„Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd; prüfet euch selbst; oder erkennt ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sey denn, daß ihr untüchtig seyd.“

Sammlung ist es - Einkehr in uns selbst - Untersuchung unsres Standes, wozu der Apostel in den vorgelesenen Worten uns aufruft. Wir sollen uns prüfen und erkunden, ob wir in Wahrheit dem Volke Gottes uns beizählen dürfen, oder unächt sind - und noch zu denen gehören, die draußen wandeln. Wohlan, zu was für einem Resultate wir auch gelangen mögen - wir geben der apostolischen Ermahnung Gehör, und unternehmen das ernstlichste aller Geschäfte. Wir fragen nicht irgend ein menschliches System, oder eine überlieferte Ascetik - nein: wir fragen das Wort des Höchsten selbst, woraus es abzunehmen sey, ob man wirklich in der Gnade stehe; und nachdem wir das erfahren, legen wir den gefundenen Maßstab an unser Herz, und sprechen uns nach demselben das Urtheil.

Welches sind denn nun die Zeichen eines wahren Gnadenstandes?

Laßt uns sehen! Wir betrachten:

1. Die Merkmale, die nicht erfordert werden.
2. Diejenigen, die nicht zureichen;
3. und endlich die, welche genügend, aber auch unerläßlich sind.

I.

Zuvörderst denn, meine Lieben! ein Wort uns allen zum Troste. Es hat Menschen gegeben, und gibt dergleichen noch, die, aus Unbekanntschaft mit der Schrift, das Aneignungsrecht der evangelischen Verheissungen an Bedingungen knüpfen wollen, die wir von vorne herein als unbiblich, als überspannt und aus der Luft gegriffen von uns weisen. Da will man uns,

wer weiß, auf welchen Höhen erst erblicken, bevor man uns gestatten will, daß wir uns zu den Kindern Gottes zählen. Da sollen wir uns das Bewußtseyn der göttlichen Kindschaft erst durch Lösung gewisser moralischer Aufgaben erkaufen, welche noch nie ein Mensch auf Erden löste. Erschrecken wir nun vor dem Gewichte solcher übermenschlichen Anforderungen, und rufen ängstlich aus: „Wer darf dann glauben, daß er selig werde?“ - so wird uns der traurige Bescheid: „Ja, nicht Mancher darf es!“ - Und die Kirche Gottes wird uns dargestellt, wie ein Oelbaum nach der Ernte: hie und da ein Beerlein - sonst nichts als Laub und Blätter für das Feuer.

Menschen, welche zwar von der Heiligkeit Jehovahs eine Ahnung hatten, aber um den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht wußten, konnten leicht auf die Gedanken gerathen, daß ein Christ nicht eher mit einiger Sicherheit sich des Wohlgefallens Gottes getrösten dürfe, bis er unter göttlichem Beistande eine wenigstens in etwa vollendete Heiligkeit und Reinheit sich angestrebt habe. Stellen, wie die: „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel. Ich bin heilig - und ihr sollt auch heilig seyn“ u. s. w. - konnten sie in ihrer Meinung leicht bestärken. Und allerdings, von ihrem Standpunkte aus betrachtet, erscheint ihr Urtheil nicht so gar verkehrt und thöricht. Aber wir wissen, daß wir die Heiligkeit, welche Gott zur unerläßlichen Bedingung unsers Seligwerdens setzte, außer uns in Christo besitzen - und daß es der Aufweisung einer persönlichen Vollkommenheit von unsrer Seite keinesweges bedarf, um zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte zu gelangen. - Jakobus nennt sich einen Knecht Gottes und Jesu Christi, trotz dem, daß er bekennen muß: „Wir fehlen alle mannigfaltig.“ Johannes war gewiß ein rechter Gottesliebhaber und doch ruft er daher: „So wir sagen, wir haben keine Sünde/ so betrügen wir uns selbst.“ - Paulus wußte, daß nichts ihn scheiden werde von der Liebe Gottes; wurde nun etwa dieses Bewußtseyn in ihm getrübt, als er das Gesetz in seinen Gliedern wahrnahm, das noch fort und fort dem Gesetz in seinem Gemüthe das Widerspiel hielt? Nicht im Geringsten. Paulus hatte an dem Leben der Corinther und Galater noch gar viel zu tadeln und auszusetzen. Spricht er ihnen deßhalb den Stand der Gnade ab? Im Gegentheil - er nennt sie nach wie vor seine Brüder in dem Herrn - Geheiligte in Christo - ja Geliebte Gottes; und wir meinen doch nicht, daß er sie bloß complimentarisch unter solchen Titeln aneredet habe. Nein, es kann einer noch recht weit von dem Ziele einer vollendeten Heiligung entfernt seyn, und er braucht darum noch nicht zu zweifeln, daß sein Name auch im Buche des Lebens geschrieben stehe. Es kann einer

noch in großer Schwachheit seinen Wandel führen, und seine Schuld in einer bedeutenden Weise noch täglich vergrößern - und doch kann er so eng wie irgend Jemand in das Bündlein der Lebendigen mit eingeflochten seyn, und im Besitz derselben Gottesliebe stehen, wie ein Paulus und Johannes. Persönliche Makellosigkeit gehört also mit zu den erträumten Merkmalen, nach denen wir unsern Stand nicht zu taxiren haben. Nach diesem Maße mißt Gott seine Kinder nicht. Das Wort: Jesus nimmt die Sünder an - es wird wohl, aber es darf auch an Allen, die selig werden, bis zu ihrem letzten Athemzuge seine Geltung behalten.

Wie nun, wie wir gesehen, von manchen Seiten die Anforderungen an die Heiligkeit der Kinder Gottes höchst übertrieben werden, so übertreiben andere dagegen nicht selten die Ansprüche, die sie an den Glauben derselben machen. Wer kennt nicht die brillanten Menschen-Ideale, die in funkelndem Aufzuge so häufig unter dem Namen wahrer Christen - z. E. in den declamatorischen Vorträgen poetischer Rationalisten, oder angehender, zwar rechtsinniger, jedoch in der Praxis des wahren Christenthums noch unerfahrener Prediger vorgeführt werden. Da werden denn dem Himmel die Farben entnommen, um damit dieses Phantasie Gebilde von Jesu Jüngern zu schmücken. Die Züge der Seligen und der Engel werden ihm aufgeprägt; den Triumph und die Siegesfreudigkeit der vollendeten Gerechten trägt man auf das Gemälde seines Glaubenshelden über; und so erscheint denn ein Mensch, der Tag für Tag in dem Genusse desselben ununterbrochenen Friedens dahin geht; ein Mensch, der in jedem Momente mit leuchtendem Angesicht über Grab und Tod die Siegesfahne schwinget; ein Mensch, dem beim Gedanken an sein letztes Stündlein nie anders zu Muthe wird, als einem Müden beim Gedanken an die Stunde des Schlafengehens; ein Mensch, der im Feuerofen der bittersten Trübsal nur Psalmen und Lobgesänge zu Tage fördert; ein Mensch, der nichts als Gebete athmet - nichts als Liebe fühlt - der unermüdet mit Allem, was in ihm ist, in die Höhe und im Heiligthum wohnt - und der, wo es einmal zu streiten gibt, gleich wie ein Gott seine Feinde dämpft, und sich die Siegeskränze bricht, leicht wie man Blumen pflückt. Dieses Ideal, von nichts als Himmelssinn, Ruhe, Geduld, Kraft und Tapferkeit hält man uns nun vor, als das Bild eines wahren Gläubigen, und begehrt von uns, daß wir darin uns spiegeln, daran uns messen sollen. O ja, so dürften wir seyn, wie jene Leute den Christen beschreiben - und wir wären wirklich so, wenn wir aus dem offenen Brunnen der Verdienste Jesu frischer zu schöpfen, und die Privilegien, die uns gegeben sind,

besser zu gebrauchen verständen. Aber wir sind so nicht, wir sind es höchstens nur zu Zeiten. - Sollen wir nun den Glauben an die Ächtheit unsres Christenthums fahren lassen? Das sey ferne. Es kann mit Jemandes Glauben sehr armselig bestellt seyn; es kann einer wie ein zertretener Wurm am Staube sich krümmen, und nichts anders mehr zu schreien wissen, als mit Paulus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes“ - als mit Daniel: „Meine Kraft ist dahin, und ist kein Odem mehr in mir,“ - als mit Simon Petrus: „Herr gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ - oder mit den Jüngern im Schiffelein: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ - und er kann darum doch ein wahrhaftiges Schaf der Herde Christi, und dem Ewigen unaussprechlich werth und theuer seyn. Also hinweg auch mit diesem falschen und pomphaften Maßstabe und Gewichte! Die Wage des Heiligthums ist eine andere.

Es gibt endlich Leute, welche das Reich der Finsterniß nicht kennen, noch um die satanischen Anläufe wissen, unter denen auch die Kinder Gottes nicht selten bitterlich zu leiden haben. Diese Unerfahrenen denken sich das Innere eines wahren Christen als einen heiligen Tempel, in dem nur Göttliches zur Sprache komme - in welchem Tag und Nacht nur Psalmen und Lobgesänge auf Jehovah tönten; wo nichts als himmlische Begierden und Gedanken zum Vorschein kämen, und kein Mißklang mehr die reine Harmonie des Lobes Gottes unterbrache. Auch diese Leute sind nicht geschickt, uns den Maßstab an die Hand zu geben, an dem wir uns zu messen hätten, und ein richtig Urtheil über unsern Stand zu fällen. Sie würden uns auf der Stelle verwerfen, wollten wir ihnen sagen, was wir mitunter in unserm Innern für Erfahrungen machten; sie würden uns ohne weiteres unter die verweisen, die draußen sind, - wollten wir ihnen erzählen, was sich je und dann in unserm Innern zuträgt. Ach ja, eine ununterbrochene Harmonie von nichts als Lob und Preis zum Herrn in unsrer Seele! Ei, wollte Gott, dem wäre so! Aber welche Feuerpfeile aus der Hölle, die uns zuweilen durchs Gemüthe schwirren; welche Wirbel und Orkane, die der Satan auch im Herzen eines Heiligen Gottes erregen kann, wenn er das innere Lob mit den lästerlichsten Gedanken unterbricht; wenn er Ideen uns in die Seele schleudert, vor denen uns selbst die Haare zu Berge steigen; wenn er mit Reizungen uns innerlich zusetzt, die verfluchter sind, als sichs sagen läßt - und Lüste in uns aufregt, so schändlich, als wir sie kaum im unbekehrten Stande kannten, und so mächtig, daß wir die ganze Kraft unsers Glaubens zusammen nehmen müssen, um ihnen zu begegnen, und ihrer Meister zu

werden. Nur ein geringes Wörtlein brauchten wir diesen Leuten von jenen Sachen zu verrathen, und keinen Augenblick würden sie mehr Anstand nehmen, unser ganzes Christenthum für einen unerhörten Selbstbetrug, für eine vermessene Einbildung zu erklären. Und vielleicht doch mit großem Unrecht; denn alle jene entsetzlichen Vorgänge können in der Seele eines Menschen sich ereignen, der nichts destoweniger ein Mensch Gottes ist - mit dem Blute Christi gewaschen, und in das Bündlein der Lebendigen und der Gerechten eingebunden. Wir protestiren deshalb auch gegen diesen Maßstab: denn er ist nicht biblisch - nicht von Gott gegeben. - Diese vollkommene Tempelharmonie des Innern gehört nicht minder zu den Kennzeichen, die nicht erfordert werden, als die vorhingenannte fleckenlose Reinheit unseres Wesens und die ununterbrochene Glaubensfreudigkeit des innern Menschen.

II.

1. Ich zweifle nicht daran, meine Lieben, daß das bisher Bemerkte Manchem unter euch zu einiger Ermuthigung gereicht hat. Ja, höre ich sagen: Wir fürchten uns in der That jetzt schon ungleich weniger vor der Untersuchung unsers Standes, als zu Anfang - und unser Hoffen auf ein erfreuliches Ergebniß derselben für uns beginnt sich zu befestigen und zu erstarken. Nun wohl, meine Freunde! wir wünschen euch Glück dazu.- Möge sich nur in unsern fernern Erwägungen kein Abgrund öffnen, der eure Hoffnungen wieder verschlänge! Was ihr nicht in euch zu befinden braucht, um euch der Gnade Gottes in Christo getrösten zu dürfen, das habt ihr eben gehört. Welches sind denn die Gründe, auf die ihr den Glauben an eure Gottes - Kinderschaft stützet? „Nun, höre ich sagen - ich glaube dem Worte Gottes in seinem ganzen Umfange von Moses bis auf Johannes.“ Gut, mein Freund, daran thust du wohl. Aber darin findest du noch nicht das Merkmal der Kinderschaft. Weißt du nicht, daß auch die Teufel glauben, und zittern? Glaubte nicht auch ein Bileam, und fuhr zur Hölle? Dein Glaube ist vielleicht nur Faulheit, Stumpfsinn, Nachgeplapper. Freund, dies Zeichen reicht nicht hin. Beweise die Ächtheit deines Glaubens. - Du sprichst: „Ich habe auch Lust an Gottes Worte.“ Schön, mein Lieber, - das ist schon etwas mehr, oder auch nicht. Wie viel hundert Schriftgelehrte, Poeten und Philosophen haben schon ihr Ergötzen an Gottes Wort gehabt und haben's noch - und doch werden wir sie schwerlich droben wiederfinden. Das mag leicht, daß man der Bibel eine interessante Seite abgewinnt. Also weiter. „Ich liebe die öffentlichen Gottesdienste.“ So! das that ich schon, ehe noch ein Funken Gnade in

mir war. Der Gesang ergötzte mich - und eine Predigt anzuhören und zu kritisieren, war mir ein angenehmer Zeitvertreib. Also fortgefahren. „Ich halte mich zu den Christen und habe sie lieb.“ Wirklich? - Nun, das ist schön. Aber warum solltest du das auch nicht thun? Sind sie doch die ehrlichsten, gradsten und liebenswürdigsten Leute - und von Jugend auf, ja vielleicht durch das Exempel deiner eigenen Eltern, lerntest du sie als solche kennen und verehren. - Das weißt du aber auch, was Johannes von gewissen Menschen schreibt, die sich lange zu dem Gemeintem Jesu hielten; später schieden sie aus - da schrieb Johannes: „Sie waren von den Unsrigen nicht.“ Zeig' also bessere Documente deines Gnadenstandes. „Ich bete!“ Nun, das läßt sich schon eher hören. Du denkst an das „siehe, er betet!“ das der Herr dem Ananias zurief, da er ihm den Saul empfehlen wollte. Wohl, mein Lieber! Aber denke auch an das andere Wort des Herrn: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in's Himmelreich kommen“ und daß das Beten an sich (auch die Pharisäer, ja die Teufel beteten) noch kein untrüglich Zeichen einer innern Umkehr ist. Also weiter. „Ich lebe exemplarisch!“ - Was sagst du da? - o du armer Mensch! das ist dir wohl nur entschlüpft? Oder meinst du's wirklich so? - O dann denke doch nur an jenen reichen Jüngling; wie exemplarisch hatte der gelebt - und wie weit war er vom Reiche Gottes. Also bessere und andere Zeichen! Was - du verstummst - weißt weiter nichts zu nennen, warum du dich zum Volke Gottes zählst - wirst schon verlegen? -

Wohlan, ich helfe dir auf die Spur. Erfuhrst du niemals etwas von Erweckung, Buße, innerlicher Tröstung u. s. w.? Das sage uns. Ja, sprichst du: Dies und jenes Wort schnitt mir einmal durch's Herz, und ich fühlte, es müsse anders mit mir werden. Wohl dir, daß du es fühltest. Aber weißt du auch, daß nicht Alle selig werden, die aus dem Schlaf gerüttelt wurden, und daß der Same, der auf den Fels fiel, wohl schnell emporschoß, aber daß das Pflanzlein auch schnell wieder welkte, weil es nicht Wurzel hatte. Auch auf die Erweckung ist mithin noch nichts zu bauen. Sag', kennst du auch den Sündenschmerz und die Reuethränen? Ja, sprichst du, ich kenne auch sie. Ich habe schon einmal mein Bett mit Thränen geschwemmt meiner Missethaten wegen. Gut das; du hattest dazu Ursache. Aber Cain und Judas beweinten ihren Frevel auch, und gingen winselnd in die Hölle. Also auch in deinen Thränen liegt noch kein sicheres Argument für deine Kindschaft. Sag', spürtest du auch wohl schon etwas von Trost des Evangeliums in deinem Herzen? O, erwidert du, wohl öfters schon hat mich das Evangelium

getröstet. Nun, so weißt du auch, wie süß es ist; aber gib auch darauf nicht zu viel. Zu allen Zeiten gab es Menschen, die sich den Trost des Evangeliums zu eigen machten, und doch verloren gingen, weil sie mit ungewaschenen Händen sich eines Kleinods bemächtigten, das ihnen nicht zukam. Sag', besitzest du auch wohl Muth, den Namen Jesu offen zu bekennen und seines Evangeliums dich nicht zu schämen? Ja, sprichst du, mit glühendem Eifer habe ich seine Sache oft verfochten. Gut das: sie ist es werth. Aber erwäge, daß steintodte, orthodoxe Leute oft am heftigsten für das Evangelium eifern, weil das Evangelium ihr System ist, und sie wollen nicht dafür gehalten seyn, etwas Unvernünftiges zu glauben; daß also das Bekennen, ja selbst das Schmachtragen um solchen Bekennens willen noch kein untrügliches Merkmal ist, daß man sich im Stande der Gnade befinde. Nun, wie ist es: sind das die Beweisgründe alle, die du für deine Kindschaft aufzuführen hast? Hast du in Wahrheit weiter nichts zu nennen, was deinen Gnadenstand documentire - oder wohl gar weniger noch, als das bisher Genannte? nun so spreche ich dir nach der Regel des Wortes eines wahrhaftigen Gottes das Urtheil, daß es dir durchaus an einer gegründeten Ursache mangelt, dich dem Volke Gottes beizuzählen; daß vielleicht wohl manche Züge einer vorlaufenden Gnade an dein Herz gekommen sind; daß dir aber das Siegel und Gepräge der Schafe Christi noch fehlt, und daß du in das Reich Gottes nimmer kommen wirst, wofern sich nicht dein flaes Trachten nach dem Eingang durch die enge Pforte in ein feurig Ringen umgestaltet. -

III.

1. Das ist hart - sagt ihr. Ja, das mag es seyn. Aber soll ich euch Lügen geben statt der Wahrheit, weil die letztere gemeiniglich Spieße und Nägel mit sich führt? Soll ich mit Sand zu euch kommen, statt mit Augensalbe, weil diese beißt und einigen Schmerz erregt? Aber, spricht ihr, wenn alle jene Merkmale uns noch keine Berechtigung geben, uns den Kindern Gottes beizuzählen - was berechtigt uns dann dazu? Nun, meine Lieben, das eben will ich euch jetzt noch in der Kürze sagen; doch nicht ich, sondern ein Anderer. In das Archiv der Schrift greife ich hinein, den göttlichen Maßstab enthülle ich vor euren Augen und lebe der festen Ueberzeugung, daß, wie Manche unter uns bei diesem Anblick erschrecken, so Andere hingegen, und recht viele, nicht nur neuen Muth gewinnen, sondern auch mit erneuerter Freudigkeit zu dem seligen Bewußtseyn gelangen werden: „Ja, auch ich gehöre zu seinen Schafen!“

Es liegt ganz unleugbar am Tage, daß der Heiland in den Seligpreisungen seiner Bergpredigt keine andere Absicht hatte, als die innere Physiognomie seiner wahren Jünger und Erben uns vor die Augen zu malen. Alles, was anderweitig in der Schrift als Kennzeichen der Wiedergeburt und des wahren seligmachenden Glaubens aufgeführt wird, ist nur Wiederholung, oder weitere Ausführung dessen, was der Herr hier in bündiger Kürze namhaft macht. Die geistlichen Lebenszüge nun, welche der Herr in jenen Seligpreisungen zusammenstellt, bilden in ihrer Gesammtheit das Wesen der neuen Creatur, den Charakter jenes inwendigen, nach Gott geschaffenen Menschen, ohne dessen Vorhandenseyn alle äußere Gottseligkeit vor Gott ein Unflat ist. Diese Züge müssen also alle in uns gefunden werden, wenn wir wahre Christen sind. Alle? - Ja, vom ersten bis zum letzten - alle! Doch erschreckt nicht zu sehr über dieses Wörtlein. Es verhält sich mit jenen Zügen also: Wo einer derselben in wahrhafter Ausgeburth vorhanden ist, da sind sie sicher sämmtlich - wie sie denn auch sicher sämmtlich fehlen, wo ein einziger derselben vermißt wird. Allerdings kann der eine oder der andere jener Züge wohl einmal stärker, wahrnehmbarer und lebendiger ausgeprägt erscheinen, während die übrigen mehr in die Hintergründe unseres Wesens zurücktreten und sich den Augen entziehen. Aber setzt man die Sonde nur ein wenig tiefer, so finden sich auch diese; vorhanden sind sie doch. Die verdunkelnde Wolke reißt, und die vermißten Sternlein scheinen uns wieder in die Augen.

Welches sind denn nun jene geistlichen Lineamente und Charakterzüge wahrer Gotteskinder? Der erste ist die geistliche Armuth. Der Herr preist sie selig und vermacht ihr feierlich seinen Himmel. Leset in der Schrift; überall wird sie als unerläßliches Merkmal göttlicher Kindschaft aufgeführt. Nur bei den Elenden wohnt Gott; nur den zerschlagenen Herzen wird Heil und Frieden angesagt; nur was gering ist, erhöht Er aus dem Staube; die in sich selbst etwas sind, stürzt Er vom Thron - und den Demüthigen gibt Er Gnade - und wie die Stellen alle heißen. Rathlos seyn in sich: im Blick aufs Seligwerden an aller eignen Gerechtigkeit und Kraft verzagen; nicht wissen, wo ein noch aus, wenn nicht eine Hand der Erbarmung sich helfend ausstreckt - keinen andern Trost mehr haben, als die freie Gnade: das ist geistlich arm seyn. Brüder! fühlt ihr euch so - ist es Wahrheit, dieses Gefühl, ist es herzhaft, ist es Leben, drängt es euch aus euch selbst heraus, treibt es euch, den Retterarm zu erfassen, der sich aus den Wolken reckt, und jagt es euch zu der einen Zufluchtsstätte, die uns offen steht: O dann

Heil euch! Heil euch! Ein Zug des Gnadenlebens ist in euch vorhanden, und ist r rechter Art, so gebt nur Acht, dann sind sie alle da. Aber wie weiß ich, ob er rechter Art sey? Wie - zweifelst du daran? Nun, dann forsche nur, ob einer von den übrigen Zügen rechter Art in dir sey. Findest du, daß es einer ist, sey überzeugt, dann sind sie es alle. Ein zweites Merkmal der göttlichen Natur ist das Leid tragen. Der Heiland preist es selig, und verheißt ihm eine überschwängliche Tröstung. Es ist das Leidtragen um die Sünde. Schauet euch um in der Bibel, wohin ihr wollt, überall erscheint euch der neue Mensch mit dem Wehmuthszuge der göttlichen Traurigkeit, eines tiefen Be-trübtseyns um die dem Herrn zugefügten Beleidigungen, eines schmerzlichen Bedauerns, Ihm seine Freundlichkeit und Güte so übel vergolten zu haben. - Kennt ihr nun dieses heilige Bekümmern auch? Findet auch ihr solche köstliche Thränenperlen am Wimper eures inwendigen Menschen? Erfahrt auch ihr es, wenn ihr Den einmal verleugnetet, der sich eurer so herzlich annahm - wie dann die Liebe im Herzen sitzen kann und weinen - und wie dann Alles, was in uns ist, uns treibet und drängt, gleich einem zärtlichen Kinde, mit Thrakien oder mit abbittenden Küssen dem gekränkten lieben, lieben Herrn um den Hals zu fallen? Ich meine nicht das, was ihr gewöhnlich unter dem Wörtlein Buße versteht; ich rede nicht von dem Akt des ersten Selbstgerichts; ich rede von etwas Bleibendem, von etwas immer Wiederkehrendem; von jener permanenten Wehmuth über den Kaltsinn unsers Herzens, und den schlechten Dank, den man dem Herrn zollt; von jenem Seelenschmerze, der den Herzensfrieden nicht zu unterbrechen braucht - aber der, so lange wir in diesem Todesleibe hausen, doch immer mehr oder minder der Freude der Heiligen sich beimischt, und ihr den stillen, sinnigen Charakter gibt. Kennt ihr den? - o dann selig seyd ihr! Ihr entdeckt in ihm ein neues Zeichen, daß ihr nicht mehr draußen seyd. - Ein dritter wesentlicher Zug der neuen Creatur ist die Sanftmuth. Der Herr benedeiet sie: Sie soll das Erdreich besitzen. Sie ist zunächst nicht das, was wir gewöhnlich unter jenem Worte verstehen; sie ist die stille Beugung unter alle Veranstaltungen Gottes; sie ist das Sichgefallenlassen des Weges, den der Herr uns führt - man läßt ihn mit sich machen; sie ist das Gerneseligwerdenwollen aus Gnaden durch den Glauben, ohne Verdienst der Werke - und das innere aufrichtige Sichdarlegen: „Thu' was Du willst mit mir - werd' ich nur zuge-richt't, zu Deinem Preis und Zier.“ - Ich sage nicht, daß es nicht mit dieser Kindes Willigkeit jezuweilen durch harte Kämpfe hindurch gehen könne; aber nichts destoweniger ist sie doch unverrückt vorhanden und bildet alle-

mal den Grundton eines erneuerten Gemüthes. Wäre sie nicht in dir, du wärest kein Christ. - Aber, nicht wahr, siehest du genauer zu, so findest du sie auch in dir, wenn auch noch so tief verborgen. Freue dich: ein köstlicher, verheißungsvoller Fund, den du thatest. - Das Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit Christi ist der vierte Zug begnadigter Seelen. Der Herr preiset es selig, und verheißt ihm eine ewige Sättigung. Es ist das paulinische unverrückte Trachten, nicht in seiner eigenen, sondern in der Gerechtigkeit erfunden zu werden, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Es ist dies die Richtung jenes frommen Alten, der da sprach: „Ich würde meine Seele verdammen, sobald ich sie in einer andern Gerechtigkeit fände, als in derjenigen meines Gotts.“ Es ist dies das Tersteegen'sche: „Hätt' ich der Engel Heiligkeit, - ich legte ab das schöne Kleid, - und wollt' in Jesum mich verhüllen.“ Es ist dies das nicht Rast noch Ruhe haben können, bis man sich in Christo geliebt und wohlgefällig weiß vor Gott; bis man mit Paulo sagen kann: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesum Christum.“ Wo dieses heilige Gelüsten, wo dieses schmachkende Sichausstrecken nach dem Schmuck, in dem wir einzig Gott gefallen, fehlt: da fehlt Alles. Wo aber dieses Dürsten brennt, da ist es wie das Beben einer Wünschelruth über einem reichen Schacht; da ist es wie ein geheimnißvolles Flämmlein, das das Vorhandenseyn der ganzen neuen Lebensfülle anzeigt.

Der fünfte Zug des neuen Menschen ist die Barmherzigkeit. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Ja, wo einer der bisher genannten Züge in ächter Gestalt vorhanden ist, da kann dieser auch nicht fehlen. Ich sage nicht, daß nicht ein wahrer Christ anfechtungsweise und aus Schwachheit in Unbarmherzigkeit verfallen könnte. Aber die Barmherzigkeit muß doch der Grundton seines Wesens seyn, - oder mit seinem Christenthum ist es nichts. O ja, es hat manch Einer von Haus aus eine härtere, unbarmherzigere Natur, als ein Anderer; und so kann es denn auch wohl seyn, daß es selbst im Stande der Gnaden noch ihm schwerer wird, als manchem seiner Brüder, dieselbe zu überwinden, und sich leutselig, hilfreich und erbarmend zu erweisen. Aber von Grund seiner Seele meint er's doch gut mit den Leuten; von Grund seiner Seelen wünscht er Allen dasselbe Heil, dessen er theilhaftig geworden. Er beweint, er richtet, er verdammt den harten Kern, sobald er ihn wieder in seinem Wesen gewahr wird. Er geht mit heiligem Eifer dagegen an, ihn zu bekämpfen, und im lebendigen Ergreifen und Genießen der Gnade und Barmherzigkeit, die ihm von Gott

zu Theil geworden, wird's auch ihm immer leichter und geläufiger. Mitleiden zu fühlen und Barmherzigkeit zu üben.

Ein reines Herz - so heißt das sechste Erfordernis Nur die reines Herzens sind, heißt es allerwegen in der heil. Schrift, werden Gott schauen. Dieses Merkmal ist von allen das wichtigste, das beachtenswerthe, weil es den sichern Prüfstein bildet, an dem die Aechtheit aller andern zu erkunden ist. Wo das reine Herz fehlt, da finde du der Kennzeichen deiner Kindschaft so viele an dir, als du willst: es ist alles Trug und Täuscherei. Keine einzige der Signaturen der Kinder Gottes kann ächt und in wahrhafter Gestalt in dir vorhanden seyn. Ihr erschrecket! Nun ja, erschrecket nur; doch erschrecket nicht ohne Grund und ohne Ursache. Allerdings, wenn der Herr von einem reinen Herzen redet, so versteht Er nicht etwa, wie man das Wort wohl gerne deuten mag, ein Herz darunter, das von Selbstgerechtigkeit frei ist; sondern der Ausdruck will nach seinem nächsten und buchstäblichen Sinne verstanden seyn. Von einem gereinigten, von der Herrschaft der Sünde freigemachten Herzen redet der Herr. Nun aber haben wir freilich unter einem reinen Herzen nicht ein solches zu verstehen, in welchem gar kein sündlicher Gedanke, kein unreines Gelüste mehr emporstiege; wo wäre ein solches Herz zu finden? sondern ein reines Herz ist nach der Meinung Jesu ein solches, das feierlich und förmlich mit der Sünde gebrochen hat, das gegen das Reich der Finsterniß in der entschiedensten Opposition sich befindet, das wie das Meer den todten Leichnam, unwillkührlich jenes unreine Element von sich auszustoßen strebt, - das mit allem Ernst und Eifer nicht allein Lust hat an Gottes Gesetz, sondern auch demselben in allen Stücken nachzufolgen begehrt; das die Uebertretung ernstlich und ungeheuchelt richtet, und über seine Fehltritte nicht anders, als mit dem Blute Christi sich zu beruhigen weiß. Wo dieser innere Kampf wider die Sünde fehlt, - wo diese lebendige, entschiedene und unwandelbare Lust und Liebe zu Allem, was heilig, rein und göttlich ist, vermißt wird, da fehlen mit diesem einen Charakterzuge der Kinder Gottes alle mit einander. Wo hingegen dieses eine Merkmal lebendig vorhanden ist, da werden unausbleiblich auch alle mit einander sich befinden. -

Nun seht, Geliebte, dies ist die Wage des Heiligthums; dies der einzig rechte und untrügliche Maaßstab, an dem ihr euern Stand zu messen habt. Wohl- an denn, zur Prüfung jetzt! Wie steht's mit euch? Dürft ihr euch noch zu Zi- ons Kindern zählen? - Wie, ihr verstummt, ihr schlagt die Augen nieder, ihr

sehet traurig? Was ist das, meine Brüder? Ward in dieser Stunde auch an eurer Wand geschrieben: „Gewogen und - zu leicht befunden!“ Seyd ihr innen worden, was ihr Erfreuliches und Gutes bisher von euch gehalten, ein Trug- und Gaukelbild des Feindes sey's gewesen? Ich bitte euch, redet. Was vermißtet ihr an euch? „Ach, höre ich sagen, ich vermisse das Wesentlichste von Allem. - Das reine Herz, nein, nein, das finde ich nicht in mir. - O ich kann nicht sagen, wie ich mich sündig fühle, und was mir das für Schmerz, für Kummer macht!“

Und du? - „Wehe, klagst du, ich bin nicht barmherzig. O, wenn du wüßtest, wie ich mich noch so hart, so mitleidslos und so auf's Irdische versessen finde. Ach, wer lös't mir diese Banden, daß ich hoffen darf, auch zu der Heerde Christi zu gehören!“ Und du? - „O ich Armer, ich fühle das Hungern und das Dursten nach dem Herrn Jesu nicht! Ich sehe es ein, wie Alles, was in mir ist, sich diesem einigen Heilande, diesem Liebenswürdigsten entgegenranken sollte! Aber, meine Liebe, wie ist sie kühl; mein Verlangen nach Ihm, wie lau; mein Sehnen, wie matt, wie wenig feurig!“

Nun, ihr Klagenden, ist es das Alles, worüber ihr zu seufzen habt? - „Ach, erwiedert ihr, ist denn das noch nicht genug?“ - O ja, zum traurig seyn genug; aber zum Verzagen noch viel zu wenig. - O verkennet euch doch selber nicht, ihr blöden Seelen. - Du, der du über den Mangel des reinen Herzens klagtest, wisse, was du nicht in dir stehest, das greifen wir in diesem Augenblick in dir mit Händen. Siehe, in deinem Kummer, in deiner Klage, in deinen Seufzern und in der Thräne deines Auges, in dem Allen wird ja gerade das handgreiflich offenbar, was du vermissen willst. - Du stehst den Wald vor lauter Bäumen nicht. Denn ist es nicht so, daß dir die Sünde zu einem Kreuz, zu einer Last geworden ist, und zwar zur schwersten unter allen deinen Lasten? Sehnst du dich nicht von Grund der Seele, ihrer los zu werden, und sehnst du nicht schmerzlicher, nicht heißer dich darnach, als nach irgend etwas Anderem? Du hast also mit der Sünde gebrochen. Nicht sie beherrscht mehr dich, sondern du beherrschest sie. Wisse denn - das eben ist das reine Herz, von dem der Heiland redet. Darum getrost! die Gnade hat ihre Werkstatt in dir aufgeschlagen. - Du, der du der Unbarmherzigkeit dich zeihst, was sage ich dir? Trägt nicht auch deine Selbstanklage wieder ihre Nullität in sich selber? Dein Schmerz wird zu deinem Anwalt. Dein tiefes und aufrichtiges Betrüben, daß du nicht liebender dich findest, ist Zeuge, daß du liebest. Ja, auch dieser Zug der Kindschaft findet sich in deinem We-

sen, durch welche Kämpfe mit einer steinernen Natur er sich auch nach oben ringe. - Und endlich du, der du dich verklagst, dich hungere und dürste nicht nach Jesu, fälle dir selbst kein ungerechtes Urtheil. - Was ist denn dein Weinen und Betrüben, daß dich nicht brünstiger nach Jesu dürste, als eben ein brünstig Dürsten nach dem Herrn Jesu? - Was ist denn dein Sehnen: „Ach, sehnte ich mich doch inniger nach Seiner Nähe!“ als wirklich ein lebendig Sehnen nach Seiner Nahe? Hinweg drum mit den Sorgen, die des Grundes mangeln, und festgehalten an dem Satze: „wo von den Signaturen des neuen Lebens lebendig ausgeprägt nur eine einzige sich findet, da sind sie alle!“ -

O selig dann, wem nicht eine schwebende Hoffnung blos, oder ein trüglich Menschen-Urtheil, sondern wem ein unzweideutig göttliches Gepräge in seinem Innern das Zeugniß giebt, er sey nicht mehr der Welt, sondern aus der Welt erwählet. O ein Solcher ziehe seine Straße fröhlich. Die Liebe Gottes ist über ihm sein Panier, und Fittiche einer ewigen Erbarmung bedecken ihn. - Mit Christo schon versetzt in das himmlische Wesen, stehet er Welt und Sünde, Tod und Teufel geschlagen zu seinen Füßen liegen. - „Wer will verdammen!“ heiße seine Losung. „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes!“ die Schrift in seinem Fähnlein. - „Tritt, meine Seele, auf die Starken!“ sey sein Feldgeschrei, und in die Jubel-Accorde seiner Harfe töne der Freudenschrei: „Heah! die ewigen Höhen sind unser Erbe worden!“ Amen.

Ein Wächterruf.

Predigt, gehalten in der Dreifaltigkeitskirche am 21. Juli 1850 und auf Wunsch einer Anzahl von Studenten herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher.

Berlin, 1850. Justus Albert Wohlgemuth. Oberwallstraße Nr. 5.

2. Corinther 5,19.20.

Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Geliebte in dem Herrn! Weniger, um den großen Lehrgehalt des verlesenen Ausspruchs euch auf's Neue zu entwickeln, und eine Predigt von dem in

Christo vollbrachten Versöhnungswerk euch zu halten, als in einer andern, mehr praktischen Absicht, trete ich diesmal mit diesem Text in eure Mitte. Ich gestehe, neben ihm geht heute ein zweiter in meinen Gedanken her. Es ist der klagende Ausruf des Herrn selbst Joh. 8,37.: **“Meine Rede fäheth nicht unter euch!”** Je länger je weniger wird Jemand mehr die Anwendbarkeit auch dieses, freilich eine sehr ernste Anklage enthaltenden, Wortes auch auf unsere Berliner Gemeinden in Abrede stellen wollen. Gepredigt, und theilweise auch gehört, wird fort und fort; aber ist es nicht, als würde meist in den Wind gesäet, auf treibende Wasser gebaut, auf einen heißen Stein geträufelt? Wie viel doch giebt sich von gründlichen und nachhaltigen Erweckungen zum neuen Leben in unserer Mitte kund? Man sammelt sich um das entfaltete Panier des Worts vom Kreuz, aber ein entschiedener Fah-nenschwur zum Banner Gottes schlägt selten an unser Ohr. Die Rede strömt, gleitet, säuselt, blitzt und donnert daher; aber sie fäheth nicht, d.h. sie schlägt nicht an, dringt nicht durch, findet nicht Raum, greift nicht Platz, und bleibt nicht wiedergebärend und erneuernd haften. Woran liegt das? Ich glaube, mancher der wesentlichsten Ursachen dieser betrübenden That-sache mir bewußt zu sein, und möchte sie, anknüpfend an unsern Text, auch euch zum Bewußtsein bringen. Die erste Ursache ist: **Eine unsichere Stellung zum Worte, die ihr einnehmt**; eine zweite: **Eine Verkennung der wahren Bedeutung unsrer Predigt, die unter euch im Schwange geht**; und eine dritte, die Haupt-Ursache: **Eine Verblendung über das wesentlichste Bedürfniß jedes Menschen, an der ihr kränkelt**. Laßt uns diesen Punkten einige Augenblicke ernster Erwägung widmen. Der Herr aber gön-ne unserm Worte den Nachdruck seines Geistes.

I.

Wenn ich zuerst von unsicherer Stellung zum Worte rede, so kann ich natürlich nicht an die **sichere** Stellung der Belialskinder denken, die ihr Urtheil über Gottes Wort in entschiedener und hohnlachender Leugnung desselben abgeschlossen haben. Jene der entsetzlichsten Entartung und Verhunzung anheimgefallenen Geister, welche, bald mit der schauerlichen Ruhe vollendeter Irrwahnsreife, bald mit der Frivolität unsauberer Dämonen, in welche die Säue gefahren, täglich, leider! auch innerhalb der Mauern unsrer Stadt, unter andern unsren Bibelboten versichern, daß ihnen, ich mag nicht sagen, was, lieber sei und höher gelte, als die Bibel und ihr ganzer Christenthums-kram, wie sie es nenne, - **sie** lassen wir hier schon darum außer Betracht, weil unser Wort an dieser Stätte sie ja doch nicht erreichen würde. Möge die

innere Mission an dieser verkommenen Art sich versuchen, und die tröstliche Erfahrung machen, daß dieselbe trotz des Kains- und Judasstempels an ihrer Stirn, doch noch nicht rettungs- und hoffnungslos verloren sei. Wir haben **euch** hier im Auge, die ihr noch auf den Klang der Kirchenglocken lauscht, die ihr noch Sonntag haltet, zu unserm Trost noch mit dem Gesangbuch auf den Straßen euch blicken laßt und das Wort noch hört; aber hier das: **“Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort“** nicht mit einem Punktum mehr, sondern mit einem Fragezeichen leset. Nicht, als **verneintet** ihr; aber zwischen dem Nein und Ja liegen noch allerlei Laute in der Mitte, und unter diesen wählt sich euer armes Herz die seinen. Ach, es hat auch euch, ehe ihr's gewahr geworden, die riesige Wurfschaufel des Satanas aufgegriffen, und aus der Einfalt des Glaubens euch sichtlich herausgeworfen. Erziehung, Schule, Umgang, Lektüre zauberten vor und nach auch euch ein: „Ja, sollte wohl auch Gott - - ?“ auf die innern Lippen. Die Luft dieses Jahrhunderts ist über und über mit Zweifeln angefüllt; und auch ihr tranket und trinkt diese Luft. Den Glauben verleugnende Landtage und Kammer-Versammlungen haben ihres erschütternden und irremachenden Eindrucks auf euch nicht verfehlt. Erschütternder noch wirkte auf euch die Wahrnehmung, daß ja unter je Tausenden zu dieser Zeit kaum Einer mehr glaubt, und daß mit nur seltenen Ausnahmen Alles, Alles, wo nicht die gottesleugnerische Ueberzeugungsstraße eines David Strauß, eines Feuerbach, und wie die Lästerer weiter heißen, so doch die noch platter getretene der sogenannten denkgläubigen und lichtfreundlichen Volksmänner und Zeitagitatoren wandelt. Ach, die Majoritäten machen euch zu schaffen. Zwar wiegt der Glaube **eines** Mannes, so gelehrt, so geistbegabt, so gedankenkräftig und so lauter, wie wir einen solchen in diesen Tagen aus unsrer Mitte hinweggetragen, unendlich schwerer, als der Unglaube all des windigen Gesindels, von dem ihr euch imponiren laßt; aber er ist vielleicht nur **einer** eben seines Gleichen, und dieser sind so **viele**! Die Mehrzahl beherrscht euch, und hält euch arme Leute schmäählich gefangen. „Wie viele der Gebildeten“, denkt ihr, „halten noch was von Gottes Wort?“ „Wie viele Professoren, Künstler und namentlich Beamte kümmern sich noch um Predigt und Sakrament?“ Und fangen dieselben auch hin und wieder an, etwas vortheilhafter vom Christenthum zu reden, so deucht euch, sie empföhlen dasselbe nur als einen Zaum und Zügel für den Pöbel, sowie einst im heidnischen Rom aufgeklärte Staatsmänner die Aufrechthaltung des Götterglaubens und Götterdienstes nur aus dem Grunde ernstlichst anzurathen pflegten, weil ohne denselben das Volk

aus Rand und Band gerathen würde. Dieses Alles, verpaart mit einzelnen zu euch gelangten philosophischen Schein- und Trugbedenken, hat mählig, wie ein ununterbrochener Tropfenfall den Fels, auch eure Gewißheit durchlöchert. Ihr hört das Wort; aber, gesteht's nur, nicht ohne Mißtrauen mehr, nicht ohne Argwohn, nicht ohne die stumme Frage: „Ja, ist es am Ende auch wirklich mehr, als Menschenwort und Menschenfündlein?“ –

Ach, euer Herz ist nicht gewiß. Mein Gott, sollte sich denn der Geist dieses Worts nicht mächtiger an euch erweisen, als aller Unglaube um euch her; dieses Wortes, das, wo ihr es angreift, in jedem Capitel schon, geschweige in dem Ganzen seines Wunderbaues, überall den Stempel seines erhabenen Werkmeisters, das unverkennbare Gepräge seines göttlichen Ursprungs vorkehrt? Sollte nicht schon jener bekannte naive jüdische Einwurf: „Glaubt auch irgend einer unsrer Obersten an ihn?“ durch seine Lächerlichkeit von allem Einfluß gebildeter und ungebildeter Kopfschüttler euch frei gemacht haben; und mehr noch die Wahrnehmung euch davon befreien müssen, daß die verneinenden Geister theils die Bibel, die sie verhöhnen, gar nicht kennen, theils ihr feind sind, weil sie durch sie in ihrem Fleisches- und Sündendienste sich nicht gestört sehen wollen, theils aus allerlei vorgefaßten abgeschmackten Meinungen, z.B. daß kein persönlicher Gott sei, daß Wunder nicht geschehen könnten u.s.w., die Bibel verwerfen, und dafür ohne Frieden, ohne Hoffnung, ohne höheres Leben dahin gehen? – Und ich bitte euch, wie erbärmlich erscheinen die scharfsinnigsten Bestreiter der Wahrheit, Zeugen gegenüber, wie ein Paulus, Petrus, Johannes! Wie nichtsbedeutend die raffinirtesten Widersprüche, gegenüber dem überwältigenden Eindruck **eines** Johannis-Evangeliums! Wie ohnmächtig die wohlberechneten Angriffe, gegenüber dem Machtbeweise, welcher in der bis zu dieser Stunde fortgehenden buchstäblichen Erfüllung der biblischen Weissagungen ruht; und wie kaum der Rede werth die ausgesuchtesten Einwendungen, gegenüber der Wunderthatsache der durch das Evangelium theilweise schon eingetretenen Welterneuerung! Um was ich euch bitte, theure Brüder, ruhet nicht, bis ihr eine klare und feste Stellung zu Gottes Wort gewonnen habt. Schwingt über eine Menschenwelt euch empor, deren Sinne verblendet und zerrüttet sind. Besteigt die stille Höhe vorurtheilsfreier Beschaulichkeit; versenkt euch selbstständig forschend in die Weisheitschachte **dieses** Buches; träumt nicht, phantasirt nicht, nein, denkt, seid nüchtern, wie die Männer nüchtern waren, die, getrieben vom heil. Geiste, dies Buch geschrieben haben; nehmt als Prüfstein das Herzensbedürfniß eines Menschen mit euch,

der nun einmal nicht leugnen kann, daß er vor dem Gesetze Gottes ein Sünder sei; und kehrt euer Auge dem Lichte der Ewigkeit zu; betet um einen Strahl der Erleuchtung aus der Höhe; betet nur ehrlich, kindlich, zuversichtlich, und was gilt's? Bald ruft ihr: „Land!“ Bald fühlt ihr euern Fuß auf festem Grunde ruh'n. Bald ist eures Schwankens ein ewiges Ende. Und mit Petro frohlocket ihr: „Wir haben ein festes prophetisches Wort;“ mit Paulo: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben!“ Freudig besiegelt ihr den Ausspruch unseres Textes: **„Gott hat unter uns aufgerichtet dieses Wort;“** und wir, wir klagen nicht mehr, daß unsre Rede unter euch nicht fahe. Sie fähet, sie fällt wie Thau vom Hermon in euer Herz, sie blitzt wie Licht vom ewigen Altar durch eure Seele, und wird zum festen Stab in eurer Hand, zur hellen, sichern Leuchte eurer Füße.

II.

Unsere Rede fähet nicht! – Wie kommt's? Eine zweite Ursache finde ich in dem Umstande, daß man **die hohe und ernste Bedeutung unsrer Predigt verkennt**. Daß dies geschieht, erhellt schon aus Aeüßerungen, wie wir sie täglich selbst aus dem Munde sehr wohlmeinender Glieder unsrer Gemeinden vernehmen müssen. So spricht man unter Anderm: „Wir schicken sonntäglich unsere Kinder zu Ihrer Kirche.“ – Und Ihr? fragen wir. „Wir wurden auch in unserer Jugend ernstlich dazu angehalten.“ – „Und jetzt?“ – Da stutzen die Leute und sehen uns verwundert an; und es tritt deutlich zu Tage, daß sie Predigt und Gottesdienst nur als ein Stück des Elementar-Schulunterrichts betrachten, den sie mit den Kinderschuhen abgethan. Doch wir reden hier von denen nicht, die sich der Kirche entziehn; wir reden von euch, ihr Lieben, wie wir zu euch reden. Warum geht man insgemein zum hause des Herrn? Bald, um einer „nicht übeln Sitte“ zu genügen. Erbärmlicher Beweggrund! – Bald, um Andern ein Beispiel zu geben. Wohlfeiles Beispielgeben! – Gebe man doch Beispiel in andern Dingen! Bald, um Gott einen Dienst zu tun. O Pharisäerwesen mitten in der Christenheit! – Bald, um, wie man es nennt, seine „Andacht zu verrichten.“ Sonntagsandacht und Wochen-Weltdienst! – Bald, um in angenehmem Rührspiel eine Stunde sich gemüthlich zu ergötzen. – Also die Kirche ein geistliches Theater! – „Das war eine schöne Predigt!“ sagt man im günstigsten Falle. „Meine Augen waren thränennaß!“ Man sagt's, und meint, so habe der Gottesdienst seinen höchsten Zweck erfüllt. – „Wir“, fahren Andre darein, „waren in Maria Stuart, in Egmont u.s.w., und haben noch inniger geweint;“ – und unsre Frommen stehn verdutzt, und wissen jenen nichts zu erwidern, zum Zeugniß, daß

sie mit ihnen so ziemlich auf gleichem Niveau und Boden religiösen Bedürfnisses und Bewußtseins stehen. Ha, ein Prophet würde Stricke zur Geißel flechten, und an diesen Kirchenleuten die bekannte Tempelreinigung erneuern! – Ein Jeremias würde rufen: „so spricht der Herr: Was sollen mir eure Neumonde, Feiertage und Sabbather? Thuet hinweg von mir das Geplärr eurer Lippen, eurer Augen Drehen, und das Wasser eurer Thränendrüsen! Ich mag dieser Opfer nicht!“

Ach, wie beschämend es auch sei, ich will es nicht in Abrede stellen: unser Stand, der Stand der Geistlichen, hat selber viel dazu beigetragen, daß solche entwürdigende Anschauungen von Gottesdienst und Predigt und deren Zwecken in so weitem Umfange Platz gegriffen haben. Es hat namentlich in dem letzten halben Jahrhundert gar viele Histrionen, Gaukler, Effektkünstler und Thränenjäger unter uns gegeben, die sich darob mit Gott werden abzufinden haben. Doch das entschuldigt euch nicht, die ihr euch verführen liebet, den Ernst des Amtes seiner unwürdigen Träger halber aus den Augen zu verlieren. Und ihr Bewohner dieser Stadt seid in dieser Hinsicht vor manchen andern Gegenden noch großer Vorzüge gewürdigt worden. Der Anblick auch wahrhaft würdiger und ernster Zeugen ward euch so gar selten nicht gewährt. Es boten ihn euch mehr als eine Kanzel eurer Gotteshäuser, mehr als ein Lehrstuhl eurer berühmten und gesegneten Hochschule. Ja, es wird euch auch angerechnet werden, daß länger als dreißig Jahre hindurch ein Mann unter euch gewandelt hat, wie der, dessen sterbliche Hülle wir unter vielen Thränen in verwichener Woche zu Grabe trugen. Freilich war zu den Stätten, wo sein gesalbter Mund sich öffnete, der Zugang euch versagt; und in eurem Gotteshause leuchtete euch nur sein liebes, klares Antlitz. Aber erbaulich war auch dieses schon; und der Ruf von ihm kam in vielen Kunden von seiner Inbrunst zu dem Herrn, von seiner aufopfernden Liebesthätigkeit für nothbedrängte Brüder auch zu euch, sowie auch für euch in vielen Einladungsschriften zu euren Bibelfesten, und in andern kernhaften und lieblichen Büchlein seine geistgetaufte Feder geschrieben hat. Ein **Johannes** wohnte in ihm in eurer Mitte, ein Mann, der mit seinem Leben und seiner ganzen Erscheinung viel mächtiger noch von Jesu zeugte, daß in Ihm das Leben sei, als mit seinem begeisterungsglühenden Worte; freilich ja ein eifernder Donnerssohn, wie sein apostolisches Vorbild, wider die verneinenden Geister und die frevelnden Verwüster des Heiligthums; aber den Aufrichtigen und Heilsuchenden ein Friedensbote, der sie, ehe sie sich's versahn, mit sanfter Hand in das Lager mit hereinzog, das er selber

einnahm: er war der Jünger, der an Jesu Brust ruhte. Aus weiten Fernen her, selbst über die Fluthen des Oceans, sind Schmachkende nach Licht und Frieden hierhergekommen, nicht um an den Kunstschatzen eurer Stadt, sondern um an diesem eurem köstlichsten, lebendigen Schatze sich zu weiden; und wie haben sie ihn still gesegnet, als sie wieder von hinnen zogen, und wie segnen sie ihn heute noch, und werden ihn ewig segnen, ihn, der so Viele zur Gerechtigkeit gewiesen hat. Und **unter euch** wohnte der Mann, dessen Name auf den Erinnerungstafeln des Reiches Gottes nie erbleichen, geschweige erlöschen wird. Euch stand er zunächst, als euer Mitbürger, als euer Kirchengenöß und als werthtätiges Mitglied eurer christlichen Vereine. Theilweise hörtet ihr von ihm fast täglich durch die begeisterte Jugend, die zu seinen Füßen saß und euch umgab. Ihr saht den Stern seines Lebens in herrlichem Glanze auf-, ihr saht ihn friedsam – untergehn? nein, nur am irdischen Horizont erbleichen, um an einem andern nur um so herrlicher ewig fortzustrahlen. Er ward entrückt in die Wolke jener Zeugen, deren die Welt nicht werth war. Möget ihr einst deß würdig befunden werden, daß ein Leben, wie das Leben **August Neander's** unter euch seinen Kreislauf durchmessen durfte! Daß sein Wanderzelt unter euch gestanden, angerechnet wird es euch Berlinern als ein besonderes Gnadenmittel, wie weiland es den Babyloniern angerechnet wurde, daß ein Ezechiel, wie den Athenern, daß ein Paulus unter ihnen weilte.

Von jenem theuren und unvergeßlichen Manne wieder zurück auf **uns**, ist ein großer und weiter Sprung, und ich weiß kaum Steg und Weg dahin zu finden. Aber das **Amt** baut hier die Brücke. Wie wir auch persönlich zusammenschrumpfen gegen jenen, wir arme Sünder; - freilich wollte auch er nie etwas anders sein, doch sind wir's mehr; - wer wir auch seien in uns selber, wir gebrechlichen Werkzeuge, wir ungetreuen Knechte; **Eins** stellt uns doch auch jenem Manne wieder gleich: es wurde uns **dasselbe Zeugniß anvertraut**. Vermöge dieses Auftrags ist uns ein Ansehn beigelegt, so groß, daß es durch keine Titel, durch keine menschlichen Würden, noch der Art etwas vermehrt und gesteigert werden kann. indem wir hier vor euch stehn, stehn wir nicht da in unserm eignen Namen, noch aus Menschensendung; sondern uns umstrahlt der Glanz einer höhern Mission. Unser Berufsbrief trägt das Siegel des Allerhöchsten Cabinetes. Dem **Amte** nach kam ein Moses, da er vom Berge Sinai herabstieg, ein **Samuel**, da er heraustrat aus der Hütte zu Silo, nicht höher her, als wir. Wie könnte man solenner kommen, als im Namen des Herrn, und in seiner Bestallung? Und **so** erscheinen wir.

Wir sind laut unserm Texte, freilich nicht Propheten, nicht Apostel, ach, nicht einmal Vorbilder der Herde in Allem, wie wir es sein sollten; aber nichtsdestoweniger bei all unserm Elend **“Botschafter an Christi Statt“**, berufen, Christi Lehrthätigkeit auf Erden fortzusetzen, und **“Gott ist es, der durch uns vermahnet.“** Das ist unsre Stellung, unsre Würde. Unser Amt ist nicht ein Ding, davon man nach Belieben halten, und das man gebrauchen dürfte, wozu man wollte; sondern eine Veranstaltung Gottes ist's zu eurer Seelen Rettung. Hört ihr uns nicht, die Träger **Seines** Wortes, so hört ihr Gott nicht; verwerft ihr uns, so habt ihr Gott verworfen. Entspricht unsre persönliche Haltung unserm Amte, wohl uns, zweenfacher Ehren sind wir werth. Entspricht sie nicht, dann wehe uns; aber ihr seid darum nicht gerechtfertigt, wofern ihr uns verachtet. Zu euch heißt es einst: „Ich sandte euch meine Boten;“ und am jüngsten Tage spielen wir für euch, selbst dann, wenn, was Gott in Gnaden verhüten wolle, für unsre Personen wir gerichtet und verworfen würden, eine entscheidende Rolle. Aus diesem Gesichtspunkt, dem einzig wahren, seht uns an. Seht in uns die, wenn auch nur hölzernen, Wegweiser zum Heil, die Gott euch aufgepflanzt; seht in uns die, wenn vielleicht auch seelenlosen, Trompeten, durch welche Gott sein: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten!“ euch zuruft; seht in uns die, wenn auch noch so zerlumpten, Fahnen, mit welchen Gott euch zu den blutgenetzten Bergen winket, von wannen alle Hülfe kommt. So thut, und es wird euch diese Stätte nicht mehr in Gestalt **einer** menschlichen Rednerbühne unter vielen andern erscheinen. Die Wolke des Heiligthums wird sie umschatten, und es wird euch sein allsonntäglich, als lagertet ihr vor Horeb oder Garizim, Ebal oder Tabor. Und wäre auch die Predigt gebrechlich und arm, ihr wisset dann: das **Amt** ist Gottes. Unsre Rede wird nun fahen. Spiel und Spaß sind zu Ende; ein hoher heiliger Ernst trat an ihre Stelle, und die Stätte geistlichen Amusements und unnützen Rührspiels ward zu einem Orte, wo der Allmächtige nach Sündern fragt, und seine Hand ausstreckt, sie ewig zu erretten.

III.

Wie würde aber erst vollends unsre Rede fahen, wenn ein drittes Hinderniß nicht wäre, das hemmendste von allen! Eine dritte Ursache der geringen Einwirkung unseres Wortes liegt in der **Unbekanntschaft** unserer lieben Zuhörer mit dem **allerdringendsten Bedürfniß** des menschlichen Herzens. O sagt mir, meint ihr denn immer noch, es thue nichts mehr euch noth, als etwas religiöse Anregung, als etwas sittliche Förderung, und ein wenig

Trost und Ermuthigung, die Lasten des Lebens zu tragen? Brüder, wozu hätte es dann der unermesslich großen Veranstaltung Gottes bedurft in Sendung, ja in blutiger Hinopferung seines eingebornen Sohnes? **Versöhnung**, **Versöhnung** hieß und heißt das schreiendste Bedürfniß der gefallenen, mißgestalteten, gottentfremdeten Kreatur; und hätte Gott, der Heilige, das Licht, in welchem keine Finsterniß, ohne Mittlerthum und Opfer begnadigen wollen, seine Gnade wäre zum Schwert geworden, womit er sich selbst zum ewigen Tode verwundet, ja zum Gift, womit er sein eigenes Dasein aufgehoben hätte. Ach, erkennest du es denn immer noch nicht, wer, trotz aller Umgehänge menschlicher Gerechtigkeit, an Gottes Maaß gemessen du bist? O zerbrich doch einmal die Schaale und dringe auf den Kern; fahre doch einmal aus der gefälschten Menschenwaage heraus, und laß dich wägen in der Waage des Heiligthums! Du elender Mensch, Selbstsucht athmend, wo du gehst und stehst, abgestorben dem göttlichen Leben bis auf's Mark, ohne Liebe zu Gott, ohne Lust an seinem Gesetz, ohne Himmelssinn; fleischlich, eigenwillig, durch und durch verlogen; störrig dem Herrn in die Zügel beißend, und überdies mit welcher Unzahl einzelner Sünden und Vergehungen, sei es der That, sei es des Worts, sei es der Anschläge und Begierden, besudelt und beladen! Und **Du** wagst zu hoffen, ohne Weiteres einst Zulaß zu finden in die seligen Vorhöfe Dessen, der dir sagen lässet: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an **einem**, der ist es ganz schuldig;“ und der dir zuruft: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt?!“ – Vermessener, das Wahnsinnigste begehrt du, das je in eines Menschen Herz gekommen: daß nemlich um deiner Beseligung willen der Himmel einstürze, die ganze Ordnung Gottes zusammenbreche und die Feste seines Thrones, Gerechtigkeit und Gericht, zergehe! Nein, Vermittlung und Versöhnung vorab, oder – und hätte Gott das größte Interesse der Liebe, dich zu retten, das Interesse seiner Ehre würde ihn nöthigen, dich zu verdammen. Doch Heil uns, wir wissen, die Versöhnung ist vollbracht. „Gott war in Christo“, tönt es in erhabenem, geheimnißvollem Feierklang aus unserm Test zu uns herüber, „und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen (d.i. den Sündern) ihre Sünden nicht zu.“ Wem denn? – **Ihm, Ihm.** „Ihn“, heißt es später, „machte er für uns zur Sünde.“

Nun geht es um den Antheil des Einzelnen an dieser Versöhnung. Lässest du das Kreuz allein und einsam stehn auf seinem Hügel, so stehst du auch allein am jüngsten Tage ohne die Fürsprache seines Blutes. Wird dir nicht für deine Person die allgemeine Versöhnung auf dein reumüthig zerflosse-

nes Herz versiegelt, so gehst du unversöhnt, wie jener Schächer zur Linken, neben dem Kreuz verloren. Steigst du nicht durch das enge Pförtlein herzgründlicher Bekehrung in das Schiffelein Christi mit hinein, so segelt's ohne dich nach Jerusalem, und Angesichts des wiedereröffneten himmlischen Ruhehafens sinkt deine Barke zu ewigem Untergange. Gelangst du nicht dazu, mit der Hand **des** Glaubens, der todte Herzen lebendig macht, vom Fruchtbäum des Mittlerthums Christi auch dir dein Theil zu brechen, wehe, so verdirbst du in unendlichem Hunger und Kummer unter jenes Baumes grünen und reichbeladenen Zweigen. Versöhnt also bist du erst durch Christi Blut, wenn du persönlich in Christi Lebensgemeinschaft eintratst, und so bleibt, trotz der vollbrachten thatsächlichen und objectiven Versöhnung, noch voller Raum für die fortgehende Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“

Und o wie süß, wie engelharmonienreich würde namentlich **diese** unsre Rede zu eurem Ohre dringen, wie lieblich wären euch unsre Füße auf den Bergen, wie herzlich würdet ihr uns als theuerwerthe Friedensboten willkommen heißen, wenn ihr, ernüchtert aus dem Pharisäerrausche, des **Einen** euch bewußt geworden wäret, was euch, so wahr der Herr lebt, und so wahr er hinausstoßen wird in die äußerste Finsterniß, wer einst kein hochzeitliches Kleid an hat, vor Allem, Allem noth thut. Jetzt aber ist es vor euren Augen verborgen, und darum geschieht es, daß unsre Rede unter euch nicht fäheth.

Ich schließe mit einem unaussprechlichen Gefühl des Schmerzes. Mit den Empfindungen eines Landmanns schließe ich, der vor seinem verdorrenden Saatfelde steht, und doch den Wolken nicht gebieten kann, daß sie regnen. Doch auch nicht ohne tröstende Hoffnung schließe ich. Ihr hört doch noch das Wort, und das Wort hat seine großen Verheißungen. Das Wort soll nicht leer zurückkommen, wie der Schnee und der Regen nicht leer zurückkommt. Das Wort soll ausrichten, wozu es der Herr gesendet hat. Zudem kenne ich ja **Einen**, dem an eurer Rettung und Seligkeit noch unendlich mehr gelegen ist, als uns. **Er** ist es selbst, in dessen Namen wir hier Panier aufwerfen: der Herr, der Heiland der Welt, der Seligmacher Jesus Christus. Zu dessen Gnade versehen wir uns auch für euch, heute wie gestern, und morgen wie heute des Allerbesten, und schließen, wenn einerseits betrügt, nichtsdestoweniger mit einem hoffnungsfrohen: Hallelujah! Amen!

Es wird besser

Frühpredigt über Ps. 46,11-12., gehalten am ersten Sonntag nach Trinitatis, den 1. Juni 1852.

Psalm 46,11-12.

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Helden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela.

Geliebte in dem Herrn! Nachdem die erste Hälfte des Kirchenjahrs, die festliche, mit ihren sieben sonnigen Taborhöhen: Advent, Weihnacht, Epiphani-as, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten wiederum hinter uns liegt, so wäre es heute an der Zeit, in das für unsre sonntägigen Frühstunden eingeschlagene Geleise der Betrachtungen über das reiche Leben des Apostels Paulus zurückzukehren. Aus der Wahl meines Textes aber habt ihr schon entnehmen müssen, daß ich zuvor noch für einen andern Gegenstand eure Andacht in Anspruch nehmen möchte. Die verlesenen Schriftworte bilden den Schluß des hoffentlich euch Allen wohlbekannten herrlichen 46. Psalms, dieses hochtönenden Trutz- und Triumphliedes der Kirche Gottes auf Erden, der Braut des Lammes, der geistlichen Jerusalem, die in ihr Fähnlein schreibt: **“Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in Nöthen, kräftig erfunden;“** im Glaubenshinsblick auf diese ihre Devise beherzt und fröhlich ausruft: **“Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge sanken mitten in das Meer, und das Gewässer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge zitterten;“** der die Verheißung gilt: **“Dennoch soll der Strom sammt seinen Bächlein die Stadt Gottes erfreuen, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken; Gott hilft ihr frühe; -,,** und der zuletzt Jehova selbst aufrichtend und ermuthigend zuruft: **“Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen auf Erden;“** – worauf sie die frohlockende Antwort gibt: **“Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela! – ,,**

Er ist es ist der That bis diese Stunde. Davon hat uns die vorige Woche, die Woche unsrer jährlichen Berliner Pastoralkonferenz, mit ihren mancherlei lieblichen Festen erneuertes Zeugniß gegeben. Ihr werdet freilich größtentheils kaum Etwas davon erfahren haben. Zu gerne aber, möchte ich euch, soweit es möglich ist, wenigstens an den erquicklichen und glaubensstärkenden **Eindrücken** theilnehmen lassen, welche wir aus den gesegneten Tagen mit zurückgebracht haben. Ihr kennt nunmehr die Absicht, in der ich

diesmal vor euch erscheine. Eine Art Nachfeier der lieblichen Woche mit euch zu begehn, ist mein Wunsch und mein Begehren.

Was in dieser Woche unsre Herzen vorzugsweise erhoben hat, war die Wahrnehmung des unverkennbaren **Wachstums**, in welchem zuerst **das kirchliche Leben auch unsrer Provinz**, sodann **der Glaubens- und Seelsorgereifer der Diener am Wort**, und endlich **die Einigung der Gläubigen in der Liebe** begriffen sind.

Laßt mich davon nun einige Worte zu euch reden. Der Herr unser Gott aber begleite auch diesen Bericht erstattenden Vortrag mit Seinem Segen! –

1.

“**Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!**“ – Ja, wir erkennen es in der That. Du bist ein großer, mächtiger und herrlicher Gott! Groß bist du, und dein Name ist groß, und kannst es mit der That beweisen! Das Jahr der triumphirenden Gottlosigkeit, das mit seinen wüthenden und wallenden Gewässern der Kirche Christi den nahen Einsturz drohte, hat derselben durch des Herrn Zebaoth wunderbares Walten, Fügen und Regieren nur **zur Heilung und Belebung** gereichen müssen. Die Höllenschlünde sittlichen Verderbens, die unter göttlicher Zulassung in jenem Jahre sich öffnen durften, haben es handgreiflicher, als es je geschehen, an den Tag gebracht, wohin der Abfall vom Christenthume führe, und haben der evangelischen Wahrheit, als der Trägerin aller menschlichen und göttlichen Ordnung, einen Triumph bereitet, wie sie einen größeren seit Menschengedenken nicht mehr feierte. Wir sprechen jetzt ein „Gottlob!“ dazu, daß dem Teufel einmal Raum und Zeit gegeben ward, mit seinen Trabanten und Schildträgern in offener Parade aufzuziehn! In welchem Verklärungsglanze steht seitdem **Christus** mit seinem Friedensheere jenem wüsten Nachtstücke gegenüber, und wie hoch und hehr, gekrönt mit Preis und Ruhm, wehet seitdem über der Welt das heilige Kreuzesbanner! Unzähligen ist seit jener Zeit wie ein aus schwarzer Verblendungsnacht auftauchender Stern wenigstens eine lebendige **Ahnung** davon aufgegangen, was einzig und allein das wahre Heil der Völker begründen könne, und verstockte Lasterer selbst haben den Muth verloren, noch ferner Widerspruch zu erheben, wenn der sich täglich verstärkende Wächterruf von den Zinnen der Gottesstadt an ihr Ohr schlägt: „Wir müssen zurück zum Glauben der Väter!“ Wie in allen übrigen Provinzen unseres Vaterlandes, so treffen wir auch in der unsrigen schon Tausende, mehr oder minder bewußt, auf diesem Rückweg begriffen. Die Zahl der

lebendig gläubigen Prediger nimmt in höchst erfreulicher Steigerung zu, und diejenigen von ihnen, welche zu unserer Versammlung herbeigeeilt waren, überbrachten uns überall her die ermunternde Botschaft, daß ihre Kirchen sich eines immer stärkern Besuchs zu erfreuen hätten. Freilich **ihre** Kirchen nur. Die **rationalistische** Predigt verhallt mehr und mehr ungehört und einsam in der Wüste. Die Christenheit geht zusehends in zwei Haufen auseinander. Diejenigen, in denen noch ein höheres Bedürfniß sich regt, verlangen immer entschiedener das volle, lautere Evangelium; denn der Rationalismus ist vor ihren Augen durch die Geschichte gerichtet und an seinen eigenen **Ergebnissen** zu Schanden geworden. Die Gegner des Evangeliums dagegen, die seitherigen Anhänger der sogenannten aufgeklärten Prediger, sind zur **Linken** fortgeschritten, und verfallen, auf halbem Wege nicht mehr stehn bleibend, und mehr und mehr alles Kirchlichen und Religiösen satt, immer völliger dem Vater der Lügen. Eine schreckliche Erscheinung dies! Doch dürfen wir diese Scheidung nicht allzusehr beklagen. Besser diese Zerklüftung, als wenn Alles in dem frühern halben Wesen hangen geblieben wäre, das doch zur Seligkeit nicht ausreicht. Warm oder kalt! Die Lauen speit der Herr aus seinem Munde. Allerdings steckt in dieser Nöthigung zu entschiedenerer Parthei ergreifung für diejenigen zur **Linken** schon ein vorlaufendes, göttliches Gericht. Aber es ist eben nunmehr die göttliche Sichtungsstunde herbeigekommen. Der die Wurfschaukel schwingt, beschritt den Plan. Er ist der **Herr**, Er thue, was ihm wohlgefällt!

Ein tröstlicher Anblick ist's, demjenigen, welchen die Trümmerstätte Jerusalems nach der Rückkehr Israels aus der babylonischen Gefangenschaft gewährte, ähnlich, wie überall in wachsendem Maaße zum Wiederaufbau Zions hülfreiche Hände sich regen. Die Jahresfeste größerer oder kleinerer Missions-, Bibel-, Enthaltensamkeits-, Armenpflege, und andrer christlichen Vereine reißen in Stadt und Land nicht mehr ab, und erfreuen sich allwärts eines Volkszudranges, der Großes hoffen läßt. Das allgemeine Priesterthum gewinnt wieder Kraft und Leben, und kaum ist mehr ein Ort zu nennen, an welchem nicht mindestens ein **Häuflein** von gläubigen Brüdern und Schwestern aus der Gemeinde zu evangelisirender Thätigkeit gegürtet stände. Von Gemeindegliedern ausgerüstet und mobil gemacht ziehen hin und wieder schon Schriftboten und Reiseprediger als Vorläufer nachfolgender und größerer Evangelistenschaaren, wie Noahstauben mit dem Oelblatt, durch die weite Menschenwüste. Den an uns Prediger ergehenden Einladungen bald zu diesem, bald zu jenem Orte, um dort bei irgend einer Feier

ein Zeugniß von Christo abzulegen, ist kaum mehr zu genügen, wenn wir nicht selbst zu **Reisepredigern** werden wollen. Ein in unsrer Mitte weilender Missionar sieht sich bis zum Spätherbst schon fast für **alle** Tage in der Nähe und Ferne zu öffentlichen Vorträgen in Anspruch genommen. Die „Pastoralhülfs-gesellschaft“, welche am vorigen Montage mit ihrer Stiftungsfeier die Reihe der lieblichen Wochenfeste eröffnete, theilt uns mit, wie ihre Mittel sich um ein Bedeutendes vermehren müßten, wenn sie den an sie gestellten Gesuchen um seelsorgerliche Hülfсарbeiter im Weinberge des Herrn nur zur Hälfte solle entsprechen können. Während der **weltliche Buchhandel** über Stockung der Geschäfte klagt, ist der **geistliche** in einem wachsenden Flor begriffen. Eine gesund und lebendig christliche Literatur braucht nicht mehr zu besorgen, zur Makulatur zu werden. Aeltere und neuere **kernhafte** Erbauungsschriften werden gedruckt, und immer wieder gedruckt. – Dieses Alles zeigt unverkennbar den Eintritt einer neuen verheißungsreichen Bewegung in der Kirche an. **Unsere Hauptstadt** steht in dieser Beziehung leider! verhältnißmäßig noch immer gegen viele andre Orte und Kirchsprengel auffallend zurück. Das drückt uns und entpreßt unserm Herzen manchen stillen Seufzer. Doch wollen wir das alte Klagelied nicht wiederholen, sondern mit Dank zum Herrn erkennen, daß es an mancherlei Spuren eines Besserwerdens seit Kurzem auch unter **uns** nicht mehr gebriicht. Waren doch die Feste der vorigen Woche ungleich zahlreicher wieder besucht, als seit lange. Flossen doch die Liebesspenden für das Reich Gottes am Feste Israels wie bei der Jahresfeier unsrer Heidenmission viel reichlicher wieder. Erwies sich doch das heilige Interesse an den göttlichen Reichsangelegenheiten in aller Hinsicht als ein verstärktes und erhöhtes. Haben doch auch **wir** in unsrer Mitte eine nicht geringe Zahl neu entstandener christlicher Vereine aufzuweisen, die sich einer schönen Blüthe erfreuen. Geht doch die Arbeit an Armen, Kranken, Verwahrlosten und an der großen Hoffnungsschaar unsrer Kinder und Kindlein im Segen fort. Ist doch den Parochialverbrüderungen für innere Mission hin und wieder ein schönes Gedeihen nicht mehr abzusprechen. Bekennt sich doch der Herr augenscheinlich auch zu den Bethätigungen und Unternehmungen des **“evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke.”** Hat dieser Verein doch im letzt verwichenen Winter die freudige Ueberraschung erlebt, zu den von ihm allerdings nur schüchtern veranstalteten christlich wissenschaftlichen Vorträgen ein sehr erfreuliches Auditorium herzuströmen zu sehn. Haben wir doch schon bemerken dürfen, daß diese Vorträge und namentlich diejenigen

über das „gelobte Land“, über „die Opfer des Alten Testaments“, über „den Einfluß des Christenthums auf nicht cultivirte Völker“, über „christliche Kunst“ und über „den großen Kurfürsten und seine Gemahlin Louise“ und andere, gar liebliche Segensfrüchte getragen haben. Bekennt sich doch der Herr auch sichtbarlich zu dem von jenem Vereine gestifteten **Jünglingsbunde**, und geht doch die Arbeit der von derselben Gesellschaft entsandten Friedensboten gedeihlich von statten. Ja, auch in der kirchlichen Nacht unserer allerdings sehr entchristlichten Stadt beginnen verheißungsreiche Hoffnungssterne aufzublitzen, und wir haben Grund genug zu dem Glauben, daß auch **Berlin** von dem Gebiete nicht ausgeschlossen sei, im Blick auf welches Jehovah mit den Worten unsres Textes auf's Neue uns zuruft: **“Seid stille, (versenkt euch in sinnige Beschauung,) und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen auf Erden!”**

2.

In der Regel ist man vollkommen befugt, aus dem Eintritt besserer Zustände in die Gemeinen auch auf einen günstigen Umschwung, den es mit den Hirten der geistlichen Heerden genommen haben müsse, zurückzuschließen. Und Gott sei gelobt, daß dieser Rückschluß auch in unsern Tagen als ein wohl begründeter sich ausweist. Seit lange schon sah man, wie bereits bemerkt, nicht eine so große Zahl entschieden gläubiger Prediger auch aus **unsrer** Provinz zu unsrer Jahreskonferenz vereinigt, als diesmal; und welcher ein reger, neu entflammter Eifer für den geistigen Ausbau ihrer Gemeinden diese Männer beseelte, ergab sich zur Genüge aus dem Gange und dem Geist der gemeinsam gepflogenen Verhandlungen. Zuerst wurde der **Confirmanden-Unterricht der Jugend** zum Gegenstande der brüderlichen Besprechung gemacht; und da fühlte man es Allen ab, wie sehr ihnen diese wichtigste aller seelsorgerischen Thätigkeiten am Herzen lag. Man vernahm mit Wonne, wie viel Ernst, Sorgfalt und Fleiß dieser heiligen Arbeit zugewendet werde. In allerlei Weise sprach sich das heiße Verlangen nach Rathschlägen aus, wie dieses Werk der Lämmerweidung noch zweckmäßiger und erfolgreicher getrieben werden möge. Man beklagte schmerzlich, daß man in Bestimmung der **Zeitfrist**, nach welcher die **Einsegnung** der Kinder zu vollziehen sei, nicht freiere Hand habe, indem man dem Herrn so gerne nur **gründlich unterwiesene** und wenigstens dem Anfange nach **geistig erweckte** Confirmanden zuführen möchte: eine Klage, in der sich nur der Ernst bekundete, mit welchem man diese Sache auf dem Herzen trug. Es wurde allgemein und lebhaft der Wunsch ausgesprochen, daß die Confirma-

tion in Zukunft mehr, als es jetzt der Fall sei, den Charakter einer von den **bürgerlichen** Verhältnissen unabhängigen, **rein kirchlichen** Handlung erhalten möge.

Es kamen hierauf zur Sprache die **neueren Versuche, den öffentlichen Gottesdienst mit Hülfe der Kunst zu heben**. Man erkannte zwar, daß, wenn der Gottesdienst verfallen sei, dieser Verfall vornehmlich durch entartete **Predigt** und vernachlässigte **Seelsorge** herbeigeführt, und hiemit diejenige Stelle des kirchlichen Lebens bezeichnet sei, bei der vor Allem die Heilung beginnen müsse. Man stellte indeß auch nicht in Abrede, daß die **heilige Kunst** hier eine ersprießliche Beihülfe leisten könne, und daß es Niemanden wundern dürfe, wenn die sich verjüngende Kirche, im Gefühl ihrer wachsenden Kraft, auf **allen** Gebieten jetzt daran denke, das zurückzufordern und wieder an sich zu nehmen, was man in einer traurigen Zeit des Abfalls ihr unterschlug und räuberisch aus den Händen riß. Man bezeichnete die **Kunst** als das von Gott der menschlichen Natur eingepflanzte Vermögen darstellenden Handelns unter der Form des Schönen. Man betrachtete sie als eine zweite Sprache, die vermittelt der Phantasie in Bildern, Tönen und Formen einer Welt innerer Anschauungen, Empfindungen und Ahnungen Ausdruck leihe, zu deren Offenbarung das **Wort** allein nicht ausreiche. Man nannte sie eine „Vermittlerin des Unaussprechlichen“, welche in der heiligen Dreiheit des Wahren, Guten und Schönen das letzte zu ihrem Vorwurf und Inhalt habe. Der ihr **göttlich** zugewiesene Beruf, sagte man, sei **der**, dem **ersteren** und dem **anderen** jener Trias in der vollkommenst entsprechenden sinnlichen Form zur Erscheinung zu verhelfen. Ihre ursprüngliche Bestimmung sei **religiös**; ihre Aufgabe: das **Göttliche** in lebensfrischen Gestaltungen zur Anschauung zu bringen, der himmlischen Welt den Spiegel zu unterbreiten, in welchem dieselbe widerscheine, und der irdischen die Zunge zu lösen zum Preise Gottes. Nachdem nun des Belehrenden und Erquicklichen namentlich auch **darüber**, wie Gott schon im alten Testamente der Kunst den Stempel seiner Sanction aufgedrückt habe, und wie das Christenthum dieselbe so wenig aus **seinen** Grenzen verweise, daß es sie vielmehr recht sonderlich zum Gegenstande seiner verklärenden Thätigkeit ersehe, und sie zu ihrem ursprünglichen, göttlich gewollten Berufe zurückkehre, verlautet war, kam man in der brüderlichen Unterhaltung auf die sogenannten „**liturgischen Gottesdienste**“, d.h. auf diejenige Kultusform, die in einem wechselnden Zusammenwirken von Bibellection, Gebet, Gemeindegesang und musikalischen Vorträgen des Chores sich abschließt;

und man erkannte den Werth dieser Andachten für die Förderung des kirchlichen Lebens unbedingt an, indem man zugab, daß sie **zuvörderst** für Viele aus der Sphäre alles Kirchlichen längst Verschlagene eine erneuerte Befreundung mit dem **Hause** wie mit dem **Worte** Gottes zu vermitteln vermöchten; daß sie zum **andern** unter dem Segen Gottes dazu dienen könnten, durch die Macht der heiligen Töne die Eisesrinde der religiösen Gleichgültigkeit um manche geistlich erstorbene Herzen zu schmelzen, und ihrer Ahnung die Welt des Glaubens und deren Herrlichkeit wieder näher zu bringen; daß sie **drittens** auch dem gläubigen Geiste in beschaulichem Genuß des ihm zu Theil gewordenen göttlichen Heils eine erhebende, glaubensstärkende und läuternde Feier zu bereiten im Stande seien, und **endlich** der Gemeinde Raum machten, sich einmal in sichtbarer Objectivität als eine in Gott versenkte und Gott dem Herrn sich opfernde darzustellen. Man verhehlte aber auch nicht, daß man sich im Blick auf jene Gottesdienste mancher ernstlicher Bedenken nicht erwehren könne, und brachte dieselben frei und offen zur Sprache.. Das erste Bedenken meinte, daß bei den liturgischen Andachten die **Kunst** ihren heiligen **Gegenstand** zu sehr in **ihre** Geschicke mit herein ziehe, indem, wenn die Musik mißrathe, auch der heilige Inhalt, zu dessen Verherrlichung sie dienen solle, in etwa mit leide, und der Gefahr einer beklagenswerthen Profanirung und Entwürdigung blosgestellt werde. Ein **zweites** Bedenken bestand in der Sorge, es möchte bei den liturgischen Andachten die Gemeinde verleitet werden, die ästhetisch sinnlichen Rührungen, welche der Wohllaut der musikalischen Vorträge hervorrufe, schon für die Wirkungen des heil. Geistes selbst, und für die geistigen Speisopfer zu halten, die Gott der Herr von uns fordere; und es wurde bemerkt, daß wohl manchmal bei diesen Gottesdiensten das prophetische Jehovaswort eine Anwendung leiden werde: „Thue hinweg von mir das Geplärr deiner Lippen; ich mag deines Psalterspiels nicht hören.“ Zu dem **dritten** Bedenken gab der Umstand Anlaß, daß allerdings bei den liturgischen Gottesdiensten die Grenze zwischen Spiel und Ernst als eine sehr zarte und fließende erscheint. Es bemerkte Jemand, wie sich ihm bei einer liturgischen Andacht am Buß- und Bettage unwillkührlich die Frage aufgedrängt habe, ob wohl ein im wirklichen Sündenschmerz Zerknirschter, wie der verlorene Sohn mit seinen roth geweinten Augen, der Zöllner im Tempel, oder der bitterlich weinende Petrus, in diesen Andachten sich ganz zu Hause finden werde; und ein entschiedenes **Ja** wollte auf diese Frage von keiner Seite her erfolgen. Ein **viertes** Bedenken lief auf die Befürchtung hinaus, daß die li-

turgischen Andachten den Geschmack der Gemeinden in der Weise irre leiten und verwöhnen dürften, daß ihnen das einfache, von dem musikalischen Schmuck entkleidete, evangelische Zeugniß allmählig als zu nüchtern nicht mehr recht munden, ja schaal und unerquicklich erscheinen werde. Dieses Alles ohnerachtet sprach man sich jedoch im Allgemeinen **zu Gunsten** der liturgischen Gottesdienste aus, und rieth sogar zu deren Anordnung, wo sie noch nicht bestanden, jedoch unter der dreifachen Bedingung, daß zuvörderst Maaß gehalten werde in kirchlicher Anwendung der künstlerischen Mittel, und man, wie Luther sich ausdrückt, „der Westerhemden und Windeln, darin das Kind wachsen solle, **nicht zu viel** mache, und am Ende gar das Kind darin ersticke;“ daß man’s **zum Andern** bei den liturgischen Andachten niemals ganz an dem freien evangelischen Zeugnisse mangeln lasse, damit denselben nicht der **protestantische** Charakter entzogen werde; und endlich, daß man jene Gottesdienste in solche Zeiten und Stunden verlege, welche die Absicht nicht verkennen ließen, daß man durch sie wie durch ein liebliches Vorspiel den Hauptgottesdienst nur **einleiten** wolle, und vornehmlich nur eine Vorbereitung der Gemüther für die Verkündigung des Evangeliums durch sie bezwecke. Seht, in **dieser** Art besprach man sich über den erwähnten Gegenstand, und ist in der Anschauung von demselben und im Urtheil über ihn im Wesentlichen vollkommen eins geworden.

Es ging hierauf die Besprechung zu den mancherlei Schwierigkeiten über, mit denen die Ausübung der speziellen und persönlichen Seelsorge in der Gemeinde überhaupt, insonderheit aber in den **Landgemeinen** verknüpft sei, und auf’s neue trat es erquicklich zu Tage, wie ernst es auch nach dieser Seite hin den Predigern anlag, sich immer treuer erfinden zu lassen. Freilich vernahmen wir bei dieser Gelegenheit auf’s neue aus Vieler Munde, welch’ eine schauerliche Macht in neuster Zeit der Satan in allen Ständen entfalte, wie das Verderben der großen Städte, und namentlich auch unsrer Residenz, in immer breiteren Strömen auch auf das platte Land hinüberfluthe, und statt der früheren Einfalt und schlichten Sitten, Zerstreuungssucht, Schwelgerei aller Art, Spiel und Unzucht um sich griffen. In Folge dieser tief betrübenden Mittheilungen und Vergegenwärtigungen geschah es, daß eine erneuerte Bittschrift an unsern geliebten König unterzeichnet wurde, dahin lautend, es wolle doch Se. Majestät um Gottes und des Heils seines Volkes willen dictatorischen Befehl erteilen, daß den **Gräuelhäusern** in unsrer Stadt, welche den Zorn des Allmächtigen über uns und das ganze Land reizen werden, mit **einem** energischen Akte der Gerechtigkeit wenigstens die

unserm Staate zu unaussprechlicher Schande reichende **Concession** für immer entzogen werde. Und der König, der nicht Alles gleich weiß noch wissen kann, was in seinem Lande vorgeht, wird es thun. Die Minister des Königs, welche die Sache zunächst mit angeht, erachten wir gleichfalls auf unsrer Seite. Daß unsre höchste kirchliche Behörde zu uns hält, der **Oberkirchenrath**, welchen Gott segnen wolle, weil die Posaune seines evangelischen Bekenntnisses einen immer deutlicheren Ton giebt, und weil er mit einer ersprißlichen Maßregel für das Wohl der Landeskirche um die andere, als ein wahrer von Gott erleuchteter Rath der Kirche an's Licht tritt, das ist gewiß. Wie wurde auch dies bei der Pastoralversammlung so innig dankbar anerkannt, und wie wünschte man sich auf's neue Glück zum Besitze **Dessen**, der jenen Rath geschaffen, und als das Haupt desselben an seiner Spitze steht; ich meine des Gesalbten Gottes mit dem Wahlspruch in seinem Wappenschild: **“Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!”**

Geliebte Brüder, wir verkennen es nicht, daß auch bei manchen unsrer früheren Predigerkonferenzen wohl ein reger, rühmenswürdiger Eifer für die Auferbauung des Reiches Gottes in den Versammelten sich kundgab. Aber was die früheren Vereinigungen theilweise wenigstens minder erquicklich machte, als die diesjährige, war der Umstand, daß man bei allem Guten und Schönen, was sonst sich zu Tage stellte, im Ganzen und allgemeinen **Eins** schmerzlich vermißte. Es war **das** Eine, von welchem der Apostel 1. Corinth. 13 sagt, daß ohne dasselbe es uns nichts nütze sei, wenn wir auch mit Menschen- und Engelzungen reden könnten, alle Geheimnisse wüßten, Glauben hätten, um Berge zu versetzen, ja unsern Leib für die Sache Gottes brennen ließen. Das **Eine** war's, das der Herr zu wesentlichsten Signatur derjenigen erhebt, die ihm wirklich angehören, und ohne welches nach des Apostels Ausspruch der beredteste Verfechter des Heiligthumes Gottes doch nur „ein klingendes Erz und eine tönende Schelle“ wäre. Es war die **Liebe**. Diese floß diesmal **reichlich**; zu Zeiten **überschwänglich**. Vollkommen war die Einigkeit im Geiste. Von Streit, Zank und Hader kam nicht eine Spur zum Vorschein. Die göttliche **Reichsfahne** wehte hoch, und die Partheistandarten neigten sich vor ihr. Ja, allmählig dringt man endlich doch, wie es scheint, zu der Einsicht durch, daß es zu dieser Frist für die in Christo Verbundenen in der That etwas Bess'eres zu thun gebe, als sich Schultheorien halber untereinander zu beißen und zu fressen. Man erkennt, daß es, wenn **je**, so heut zu Tage ihnen gerathen ist, in engster Vergliederung, Schulter an Schulter, als **eine** geistliche Phalanx dem gemeinsamen Feind

da draußen, er trage nun die Priestertiara des römischen Wahns, oder die Jakobinermütze des französischen Atheismus, sich gegenüber zu stellen. Ja, endlich fühlt man's, daß es wirklich eine Schmach und Schande sei, am Tage der Schlacht sich zu duelliren, Man besinnt sich darauf, daß unter den Aussprüchen des Herrn auch **einer** laute: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt;“ und ein anderer: „Einer ist euer Meister, ihr aber seid Alle Brüder,“ – und fängt an, zu Herzen zu nehmen Pauli Wort, der 1. Corinth. 3 es für ein Zeichen fleischlichen Sinnes und Wesens erklärt, wo Einer sage: „ich bin paulisch,“ ein Anderer: „ich bin kephisch,“ ein Dritter: „ich bin apollisch“ u.s.w. Wenigstens gab sich in der Versammlung, von der wir reden, ein Anschauungs- und Gesinnungsumschwung der eben bezeichneten Art auf das unverkennbarste und lieblichste kund. Ja, Keinem ist's entgangen, daß diesmal eine andere, reinere und wärmere Luft dieselbe durchwehte, als sie wohl früher sich verspüren ließ. Es ist darum auch Jeder hoch erfreut, wahrhaft befriedigt und neu gestärkt in seinen Wirkungskreis zurückgekehrt. Wie alle gemeint haben, erklang auch über unsrer Conferenz ein deutlicher Wiederhall des Jehovahwortes in unserm Texte: **“Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin;“** und Alle sind in den Herzensjubiläum ausgebrochen: **“Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela!“**

Einen mächtig fördernden Einfluß auf die brüderliche Einigung übte diesmal der Hinblick auf die ungewöhnlichen Anstrengungen, welche seit Kurzem das Papstthum namentlich in seinen bekannten **Jesuitenmissionen** zur Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft zu machen angefangen hat. Zwar waren die Versammelten der Ansicht, daß jenen gewaltsamen Operationen der römischen Curie mehr eine heimliche Verzweiflung, als eine wirkliche Siegeshoffnung zum Grunde liege. Nichtsdestoweniger aber wurde die in den neusten Tagen Seitens unseres Oberkirchenrathes beschlossene Maßregel, in Folge derer am heutigen Sonntage zur Ausrüstung tüchtiger und schlagfertiger Kämpfer wider die Uebergriffe jener alten Erzfeindin des evangelischen Glaubens in sämmtlichen protestantischen Kirchen unsers Königreiches eine Sammlung freier Liebessteuern stattfinden wird, mit hoher Freude und innigem Danke zu Gott willkommen geheißen. Tausenden ist durch dieses entschiedene Vorgehn unsrer obersten Kirchenbehörde ein schwerer Sorgenstein vom Herzen genommen. Ich sage nicht, daß zu Befürchtungen **der** Art, wie sie allerdings in weiten Kreisen Platz gegriffen haben, irgend ein wirklicher Anlaß vorhanden war. Aber an der Zeit war es,

daß Diejenigen, denen auf den Mauern Jerusalems die obersten Wächterposten anvertraut sind, in der tiefen Abfallsnacht, die uns noch umgraut, und in Tagen, da des kräftigen Irrthums so viel im Schwange geht, einmal wieder laut und unzweideutig ihre Parole vernehmen ließen. Und sie haben sie uns hören lassen. Freuet euch alle mit uns über den deutlichen Ton, den von der Kirchenzinne herab die Posaune der Hüter gegeben hat und giebt, geliebte Brüder! Säumet nicht, auf den Signalklang derselben auch **eurerseits** euch zu Schutz und Trutz bereit zu machen. Wenn je, so heißt es jetzt wieder mit schmetterndem Klange: „Rüstet euch, ihr Christenleute!“ Laßt es aber dabei nicht bewenden, daß ihr heute die Spenden **des** Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, mit vollen Händen zum Altare Gottes trägt. Schaart euch **selbst** als gute Streiter für die Kleinodien unsrer Kirche um die Fahne Zions. Gebt insonderheit und vor Allem dem heiligen Geiste Raum, daß er das Bewußtsein von den kirchlichen Schätzen, zu denen ihr als zu einem unvergleichlichen Erbtheil gekommen seid, neu in euch frische; und weil nur das aus eigenem inneren **Leben** herausgeborne Wort Schwertes-Wucht und Schärfe hat, so werdet durch die Wundermacht der Gnade mehr und mehr **das** wirklich, was ihr heißt: eine **evangelische Gemeinde**, eine wahre Tochter der Reformation, ein lebenskräftiges Abbild der ersten Glaubensschar zu Jerusalem, auf daß der Herr in steigendem Maaße **mit euch** und **durch euch** „Ehre einlegen könne auf Erden!“ Ja, also geschehe es durch Gottes Erbarmung! Amen.

Fünf Stufen zum Heil.

Predigt über Matthäi 14, 24 - 34.

gehalten in der Königl. Hofkirche „Zu unserer lieben Frauen“ in Halberstadt den 24. Juli 1853.

Matth. 14, 24-34.

Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Noth von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der neunten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschracken sie, und sprachen: Es ist ein Gespenst: und schrieen vor Furcht. Aber alsobald redete Jesus mit ihnen, und sprach; Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht. Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heisse mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her. Und Pe-

trus trat aus dem Schiff, und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sahe aber einen starken Wind. Da erschrack er, und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir. Jesus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn. Und sie schifften hinüber und kamen in das Land Genezareth.

Vor allem Anderen, theure Freunde, entbiete ich euch Friedensgrüß und Segenswunsch; daneben den wärmsten Dank meines Herzens für den Reichtum des Wohlwollens und Vertrauens, dessen ihr den würdig erachtet habt, und würdig erachtet, welchen als den Hirten dieser Gemeinde zu wissen meinem väterlichen Herzen stets eine Anregung zu freudigster Lobpreisung meines Gottes bleiben wird. Ihr habt demselben in überschwänglichem Maaße das erzeugt, um was Paulus einst für seinen geliebten Epaphroditus die Philipper ansprach, indem er ihnen brieflich zurief: „So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden, und haltet ihn in Ehren!“ Vergelte euch Gott, was ihr Gutes ihm erwiesen habt und bis zur Stunde ihm erweist! Zu bleibendem, und bis in die Ewigkeit hinüberreichendem Segen sei er euch gesetzt, der Mann eurer eigenen Wahl; zu gleich aber eurer durchhaltenden Liebe empfohlen mich für die Zeit, da das Wort, das er euch verkündet, neben der einigenden auch seine scheidende, neben der heilenden auch seine verwundende, neben der Frieden träufelnden auch seine Feuer entzündende Kraft bethätigen wird: denn beiderlei Wirkungen hat die Wahrheit Gottes, wo sie lauter gepredigt wird, unausbleiblich im Gefolge. Daß dem also sei, dürfte auch schon der Gang unserer heutigen Betrachtung euch zum Bewußtsein bringen. Das herrliche Evangelium, das ich euch verlesen habe, ist, wie sich von selbst versteht, nicht Dichtung und Parabel, sondern Geschichte. Ein Bruchstück ist's aus jenem Leben, welches, aus einem Gusse, Wunder war und ist von Anfang bis - zum Ende, würde ich sagen, wenn es ein Ende hätte. Nichtsdestoweniger ist das Evangelium zugleich, wie die heiligen Geschichten alle, Bild und Luftspiegelung geistlicher Vorgänge und Zustände, die in der menschlichen Gemüthswelt sich stets erneuern. Ja, wie noch immer und namentlich in unsern Tagen, Unzählige zu der alleinseilig' machenden Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christo gelangen, und wie dazu im Grunde ein Jeder gelangt, der seine Seele rettet und zum Reiche Gottes eingeht, das finde ich in unserm Evangelium wie in einem

thatsächlichem Gleichnisse lieblich veranschaulicht. Wir sehen den Heilsweg in fünf Stufen aufwärts steigen. Wie soll ich diese Stufen andeutend bezeichnen? Ich nenne die erste die Stufe des erwachenden höheren Bedürfnisses; die andere diejenige der ahnungsvollen Anschauung; die dritte die der näheren Bekanntschaft mit dem Retter; die vierte diejenige des begeisterten Anschlusses an ihn; und die fünfte endlich die des geistlichen Sterbens zu göttlichem Auferstehen. -

Laßt sie uns näher in's Auge fassen, und leuchte der Herr uns voran mit dem Lichte seines Geistes.

I.

In unserm Evangelium sehen wir zunächst ein Schiff vom Lande stoßen. Die Schiffer sind wohlgemuth und fröhlich; denn der Himmel blaut, und ruhig ist der See; die Ruder sind dauerhaft und fest, und die Arme eben so markigt und geübt, dieselben zu schlagen. Daß Einer wider Gewohnheit in der Barke fehlt, wird diesmal von den Seglern kaum empfunden. Ach, wie viele Tausende steuern ähnlicher Weise auf dem weiten Lebensmeere. Ja, in der Regel wird selbst inmitten der Christenheit nicht anders ausgelaufen und die Lebensfahrt begonnen. Der Sonnenschein der Jugend vergoldet die Bahn; Christus und sein Evangelium liegen wie eine Schullection von Ehemals hinter uns; man vertraut dem eigenen Genius, der eigenen Kraft, und das Auge ruht phantastisch hoffend, ich weiß nicht, auf was all' für goldenen Bergen, welche nicht aus jenseitigen, sondern aus diesseitigen Firnen herüber winken.

Indeß, wie lesen wir von den Schiffen in unserm Evangelium? Kaum hatten dieselben die Mitte des Meeres erreicht, als plötzlich der Himmel sich bewölkte, und ein tobender Sturm die Tod drohenden Tiefen aufzuwühlen anhub. „Das Schiff litt Noth von den Wellen“, und das um so mehr, da „der Wind ihnen zuwider war.“ Höchst bedenkliche Lage! Was sie da heimlich bei sich gedacht, und wen sie sehnsuchtsvoll herbeigewünscht, ich weiß es, ehe sie mir's noch selbst verrathen. Doch lassen wir sie! - Ach ja, auf der „Mitte“ der Fahrt, oder wohl auch früher schon, pflegt man Aehnliches zu erleben. Ist's auch nicht ein Sturm ungewöhnlicher Trübsal, der uns überfällt, indem entweder schwere Krankheit uns ergreift, oder ein vernichtender Blitzstrahl aus blauer Luft in unsern häuslichen Wohlstand niederzuckt, oder der Welt Schmach und Verkennung uns überfluthen, oder Grab neben Grab um uns her sich aufthut, um unser Theuerstes zu verschlingen; so sind

es doch allerlei widrige Winde, die uns die so harmlos begonnene Fahrt vergällen und verderben: der Wind der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, der uns nachdrücklicher noch, als Salomo's Wort, weil thatsächlich, das: „Alles ist eitel“ zum Bewußtsein führt; der Wind der Wirklichkeit des Lebens, der tausend schöne Hoffnungsträume wie zarte Frühlingsblumen uns für immer knickt; der Wind des menschlichen Egoismus, der, zu Zeiten wenigstens, an Allem, was wahre Freundschaft, Liebe und Treue heißt, verzaugen läßt; der Wind des mehr und mehr empfundenen Stunden- und Tagesflugs, der, unserem Gefühle nach in immer rascherer Bewegung, jenem dunkeln Landungsplatze uns entgegenführt, vor welchem wie vor keinem anderen uns graut, - und was für unwillkommene Winde sonst. Genug, der Ernst des Lebens macht sich bei uns geltend. Das innere Behagen schwindet. Wir fühlen uns nicht mehr wohl. Ein Etwas wie Fremdlingsempfindung mitten in der Welt wandelt uns beklemmend und Schwermuth erzeugend an. Jetzt aber ist auch der Moment erschienen, in welchem der zu Gott geschaffne Mensch vom seinem langen Naturschlaf in uns erwacht, und das Bewußtsein um unsere höhere, die Grenzen alles diesseitigen Treibens weit überschreitende Bestimmung kräftiger und immer kräftiger in uns auflebt. Man fordert unfehlbaren Aufschluß über die letzten Ziele des Menschenlebens, das man sich unmöglich als im Diesseits seinen Kreislauf vollendend denken kann. Man fragt nach untrüglichem Licht und gewisser,- probehaltiger Wahrheit. Man schmachtet nach zuverlässiger Kunde von der übersinnlichen Welt, in der man schon bei Leibes Leben glaubend und hoffend sich anzusiedeln wünscht, und dürstet in dem Allem nach einem Frieden, wie ihn diese Welt der Eitelkeiten, der Nebel und des Stückwerks nicht zu bieten hat. Aber wo findet sich, wonach die zu sich selbst gekommene Seele schmachtet? Ach, die Weisen dieser Erde, auch die größten unter ihnen, sind bei Licht besehen arme kurzsichtige Menschen, gleich wie wir; und den gepriesensten Philosophen graut, wann Roth an Mann geht, vor dem Tode und den Pforten der Ewigkeit nicht minder, als uns selbst. Da stehen wir denn, und schauen sehnsuchtsvoll, wie die Jünger dort in ihrem sturmbrausten Schiffelein, nach einem besseren Steuermann und Lootsen aus, als er unter unseres Gleichen uns begegnet; nach einem Steuermann, der Bescheid weiß in der Lebenswüste, der droben am Firmament zu Hause ist, einen unfehlbaren Kompaß mit sich führt, und zuversichtlicher noch, als Paulus einst bei der Insel Creta zu seinen Schiffsgenossen, zu uns sprechen könne: „Ich ermahne euch, daß ihr unverzagt seid; denn Keines Leben unter

uns wird umkommen, ohne allein das Schiff!“ - Zu solchem Ausschauen heiliger Sehnsucht gelangen freilich nicht alle Menschen; aber ich sage: Wehe denen, die dazu nicht gelangen!

2.

Wie wir nun so die Späherblicke unseres bedürfnißvoll forschenden Geistes die Runde machen lassen, widerfährt uns Aehnliches, wie den Jüngern auf dem brandenden Landsee. Fern über dem Meere der Zeit taucht, die übrige Menschenwelt hoch überragend, eine erhabene Gestalt vor uns auf. Schon in die Geschichte Israels, des uralten Volkes, wirft sie vermittelt der Verheißung ihren Ehrfurcht gebietenden Schatten. Dann betritt sie, in Wunderglorie gehüllt, und sonnenhaft das Dunkel um sich her erhellend, den Schauplatz der armen Erde. Jubelnde Hosianna's geben ihr das Geleite. Tausende von abgehärmten, müden Pilgern neigen mit einem jauchzenden: „Wir haben gefunden!“ vor ihr das Knie. Wohl fehlt es freilich auch an einer millionenköpfigen Hydra nicht, die, besorgt um die stolzen Paläste ihrer Weltlust und Weltherrlichkeit, zischend und Feuer sprühend gegen die geheimnißvolle Gestalt sich aufbäumt. Aber diese schreitet, unbekümmert um sie, siegesgewiß und festen Ganges über den brandenden Ocean der Zeit dahin. Was nehmen wir wahr? Die stolze Pracht Griechenlands und Roms erbleicht und beugt sich vor der wunderbaren Erscheinung des hehren Mannes. Auf die Weisheitsschulen jenes und die Göttertempel dieses pflanzt Er unbehindert seine Kreuzesfahnen. Mit armen Fischern, Zöllnern und Teppichwebern erobert Er sich die Welt. Königreiche, scheinbar für die Ewigkeit gegründet, sinken um Ihn her in die Alles verschlingende Zeitenfluth hinab. Er aber schreitet mit seiner Sache von Jahrhundert zu Jahrhundert unter wogendem Orgel- und Glockenklang majestätisch darüber hin, und heitere Kapellen, erhabene Dome, ja neue Welten, die Er schuf, bezeichnen die Stätten, die sein Fuß betreten. Seine Schild, und Bannerträger geben, wo es gilt, frohlockend um seinetwillen Blut und Leben hin, weil sie wissen: „Auch fallend siegen wir; denn sein Reich ist ein ewiges Reich!“ und weil der König, dem sie dienen, mit einer Fülle himmlischer Güter ihnen lohnt, gegen welche das Leben im Fleisch, und alles was daran hängt, gar nicht in Anschlag kommt.

Diese hehre Erscheinung, umwaltet von Leben, Licht und Frieden, sehen wir im Triumphzuge über das Meer der Jahrhunderte dahin ziehn, und erschauen sie allezeit oben, allezeit aufrecht, während alles Andere nach und

nach in die gähnende Tiefe hinab fährt und verschwindet. Der erste Eindruck aber, der beim Anblick dieses erhabenen Wogenwandlers sich unserer bemächtigt, ist nicht wesentlich unterschieden von demjenigen, von welchem bei der ersten Wahrnehmung des Majestätischen die Jünger auf dem See überwältigt wurden. Jenes geheime Entsetzen ist's, das beim Anblick einer vermeintlichen Erscheinung aus einer anderen Welt uns zu ergreifen pflegt. Die Jünger riefen, vor Schrecken bleich: „Es ist ein Phantom, ein Gespenst!“ und schrieen vor Furcht. Wir denken an ein Gespenst zwar nicht; aber zum ersten Male in unserm Leben schlägt wie ein Blitzstrahl aus der Höh' mit voller Lebenskräftigkeit der Gedanke in unsere Seele: „Der dort ist kein Mensch, wie wir; Der steht über dem Geschlecht der Staubgeborenen!“ Wir ahnen lebhaft, wie nie zuvor, seine übermenschliche Majestät, ohne noch recht zu wissen, was wir denn aus Ihm machen sollen, wenn er kein Mensch sei. - Und diese mächtige, concentrische, durchgreifende Ahnung erschüttert uns und erfüllt uns mit heiligen Schauern. Aber hörten wir denn früher nie von Christo? O zu Tausenden von Malen, in Schule, Kinderlehr' und Predigt. Aber jetzt werden wir erst gewahr, daß er uns bisher nur ein Bild aus grauer Vorzeit, ein Lehrsatz des Katechismus, eine tote Formel gewesen sei. Als lebendige Persönlichkeit auf dem Gebiete des Lebens trat er unserer innern Anschauung niemals noch so entgegen, wie eben jetzt. - Allerdings wissen nicht alle Menschen die geistige Sammlung und Betrachtungsruhe zu finden, welche sie fähig macht, ein Gesicht zu sehen, wie das eben beschriebene; aber ich sage: Wehe denen, welchen während ihrer Erdenwallfahrt niemals jene Erscheinung in den Gesichtskreis tritt!

3.

Auf dieser zweiten Stufe, der Stufe ahnungsvoller Anschauung, wird nun aber kein Stehenbleibens für uns sein. Vielmehr drängt es uns nun, den geheimnißvollen Mann, den wir so majestätisch über das Meer der Zeiten dahin schreiten sehn, näher kennen zu lernen. Die Frage der erschrockenen Jüngerherzen auf dem See: „Wer bist, und was bringst du: Verderben oder Heil?“ wird auch die unsere. Wir versenken uns forschend in Gottes Wort, und so bahnt sich denn die nähere Bekanntschaft mit dem Wunderbaren an. Zuerst legt sich nun eine Kette von Thatsachen vor uns bloß, die, Ring in Ring, durch Jahrtausende sich hindurch zieht, und zunächst Erstaunen und Verwunderung, dann aber das Zugeständniß uns abzwingt, hier sei ein höheres Walten, und kein blindes Ohngefähr; hier bethätige sich unverkennbar

die Hand des lebendigen Gottes. Die Thatenreihe ist diese: Der Mensch wird geschaffen nach Gottes Bilde. Er mißbraucht seine Freiheit, fällt in Sünde, und geräth unter den Fluch. Gottes Liebe will ihn retten; aber Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Wahrheit legen Einspruch ein, und fordern Vermittlung. Zum Mittler erbietet sich Einer, der alle Befähigung dazu besitzt, indem er kein Mensch, noch als solcher für die eigene Person dem göttlichen Gesetz verpflichtet ist, sondern vor aller Kreatur, unerschaffen, als Gottes anderes Ich in des Vaters Schooße war. Er wird der Sünderwelt prophetisch angekündigt. Auf daß aber in der Menschheit das Bewußtsein der gehäuften Schuld, und mit diesem die Sehnsucht nach dem zugesagten göttlichen Heile wach und lebendig bleibe, wird vom Sinai herab unter Sturm, Donner und Posaunenhall das positive Gesetz gegeben. Je mehr aber dadurch die Angst der Uebertreter sich steigern mußte, destomehr that es Noth, daß die Verheißung immer lauter und bestimmter auftrat; und so geschieht's. Die Seher Gottes malen das Bild des Zukünftigen bis zu den unscheinbarsten Lebenszügen aus. Endlich erscheint Er, durchaus dem viertausendjährigen Prophetenbilde entsprechend. Er bewährt sich als den sündenreinen Herrn vom Himmel, erfüllt alle Gerechtigkeit an unserer Statt, bezeugt, daß die Erlösung einer sündigen Welt durch die Hinopferung seines Bluts und Lebens bedingt sei; verkündet aber zugleich seine Auferstehung und seinen Triumph darnach. Und Alles trifft ein, wie Er es vorher gesagt. Er stirbt; hebt aber am dritten Tage aus dem Staube des Todes sich wieder empor. Und was dann weiter? Es war jetzt nichts mehr übrig, als daß Er nach vollbrachtem Versöhnungswerke triumphierend zu seinem Vater wiederkehrte. Er kehrt dahin zurück, indem Er mit Glorie gen Himmel fährt. Das Erlösungswerk ist vollendet. Was frommte es jedoch, wenn den armen Menschenkindern die Tiefe seiner Bedeutung verschlossen blieb? Sie bedurften einer höheren Erleuchtung; überdies der Befähigung, die Früchte des großen Werks sich anzueignen; und endlich einer, dem himmlischen Reichsbürgerthum, zu dem sie erkaufte und verordnet waren, entsprechenden inneren sittlichen Umgestaltung. Aber auch diesen Bedürfnissen bleibt die Abhülfe nicht aus. Zehn Tage nach seiner Himmelfahrt entbietet ihnen der erhöhte Friedensfürst seinen thatsächlichen Königsgruß, und sendet den heiligen Geist, auf daß er Ihn in der Sünder Herzen verkläre, und letztere seiner göttlichen Natur theilhaftig mache. Diese Thatenreihe enthüllt sich vor uns im Buche der Offenbarung, und wir sehen ein, daß es baare Unvernunft sein würde, in der wunderbaren Gliederung derselben, so wie in

ihrem tiefen Zusammenhange, und in ihrem ununterbrochenen und folgerechten Fortschritt bis zum Alles vollendenden Abschluß noch länger den Plan, die Veranstaltung und das Werk des lebendigen Gottes verkennen zu wollen. Wir rufen mit großer Bestimmtheit: „Der Wogenwandler ist kein Phantom, geschweige ein Nebelbild, oder eine Dichtung! Eine geschichtliche Persönlichkeit ist er, im eigentlichsten Sinne des Worts von dem Allerhöchsten uns gesandt!“ - Ja, so viel steht nunmehr uns fest. Aber nun fragt sich's: Wer ist der Geheimnißvolle?

Wir versenken uns in die Evangelien. Wir begleiten den Herrn in sinnigem Geiste auf seinem Lebensgange. Außer Frage stellt sich's uns, daß sein ganzes Thun ein durchaus anderes sei, als der Menschen Thun, und seine Worte wesentlich anderes tönen, als Menschenworte. Wir sehen seine Herrlichkeit, „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Wir vernehmen aus dem Munde der Seinen erhabene Zeugnisse über Ihn. Wir hören Ihn selbst dieselben feierlich bestätigen und besiegeln. Endlich aber kommen wir zu einer Scene, die gewaltiger, als alles Andere, auf uns einwirkt und uns ergreift. Der Herr steht vor den Schranken des erhabensten Richters der Welt. Der Hohepriester Israels fordert Ihn seine Beglaubigungsschreiben ab, und heißt ihn eidlich bezeugen, ob er sei Christus der „Sohn des hochgelebten Gottes.“ Diese Bezeichnung war im Munde eines Israeliten gleichbedeutend mit der des göttlichen Messias, wie die Propheten ihn geschildert hatten. Und Er betheuert ruhig, nüchtern und besonnen bei dem Allmächtigen in der Höhe: „Ja. ich bin's!“ Und damit ja kein Zweifel bleibe über den wahren Sinn seines Eidschwurs, fügt Er mit einem feierlichen: „Wahrlich, wahrlich“ hinzu, man werde Ihn nun bald mit Gott die Welt regieren, und einstmals zum Gericht über die Lebendigen und die Todten in des Himmels Wolken wiederkommen sehen. Daß Er diesen Eid einmal wirklich geschworen habe, verbürgen die Folgen, die derselbe gehabt: denn um dieses seines Zeugnisses willen, ward er gekreuzigt; die nachmalige Todesfreudigkeit seiner Apostel verbürgt's, die sich vorzugsweise mit auf dies sein Zeugniß stützte; es verbürgt's die Ueberlieferung der traditionsgetreuen Juden, die bis zu diesem Augenblicke wie mit einem Munde uns erzählen, daß ihre Väter Jesum darum an's Holz genagelt hätten, weil er sich selbst zu Gott gemacht, und weil er darauf, daß er Gott gleich sei, sogar einen falschen Eid geschworen habe. Sollte es aber in der That ein Meineid gewesen sein, den er vor dem Hohenrathe schwur? Alles, was in uns ist, ruft: „Nein! Der Heilige kann nur wahr geredet haben!“ Und frei-

lich drückt sein ganzes Sein und Leben seiner Bezeugung nur das bestätigende Siegel auf. So kennen wir Ihn denn: Er ist kein Geringerer, als der vorweltlich von Gott gezeugte ewige Sohn, der nun unsretwillen Mensch ward. Er ist der Erstgeborne vor aller Creatur, das Fleisch gewordene Wort, das von Anfang bei Gott war.

Aber aus welchem Grunde ward Er Mensch, und zu welchem Zwecke kam Er zu uns? Auch dies bleibt uns nun bis zu einem gewissen Punkte wenigstens nicht lange mehr verborgen. Wir sehen, nachdem wir ein offeneres Auge dafür gewonnen, ringsum von lauter Gründungen seiner Macht, und Denkmälern seiner Liebe uns umgeben. Denn wer entriß uns der götzendieuerischen Finsterniß, die unsere Väter einst umgraute? Wer lüftete uns die Schleier von dem Angesichte des Allwaltenden in der Höhe? Wer gab uns das Bewußtsein wahrer Menschenwürde zurück? Wer lehrte uns auch in dem geringsten Knecht und der niedrigsten Magd das von Gottes Augen sorglich bewachte Kind der Unsterblichkeit verehren? Wer gab uns in unsere Brust das erleuchtete Gewissen, das überall so schnell und sicher Gutes und Böses zu unterscheiden weiß? Wer friedigte die Gesellschaft in die Gehege der schönen Ordnung und feinen Gesittung ein, deren wir uns erfreuen? Wer baute uns die liebliche Laubenhütte der Familie, in deren Schatten uns so wohl ist, und von der auch die cultiviertesten Heiden kaum eine Ahnung hatten? Wer knüpfte unter uns die Bande ehelicher Treue und trauter Hausgenossenschaft? Wer pflanzte in die Herzen die mitleidige Liebe, die sich der Armen, Siechen und Elenden aller Art erbarmt, und ihnen immer neue Zufluchtsstätten öffnet? Und wer streute die Himmelssaat der Hoffnung des ewigen Lebens in die menschliche Gemüthswelt? Dieses Alles, und wieviel des Großen sonst, von wann nahm es seinen Ursprung? Keinem Weisen Griechenlands verdanken wir's, seinem Gesetzgeber Roms; sondern Christus ist es, der es Alles allein zu Stand und Wesen brachte. Es haben so überschwänglicher Wohlthaten von seiner Hand Alle schon sich zu erfreuen, die nur von ferne die Luft seines Reiches athmen; und selbst diejenigen unter ihnen, die ihm undankbar, ja mit Geringschätzung den Rücken kehren, haben ihren Theil daran. Wessen werden erst diejenigen sich zu Ihm Versetzen dürfen, die huldigend zu seiner Fahne schwören! - So denken, so argumentieren wir, und gelangen endlich zu dem Schlüsse: „Er ist der Eingeborene vom Vater, der Herr der Herrn, unserer Anbetung und ganzen Hingebung im höchsten Grade werth;“ und sind damit geistlicher Weise in dem Momente angelangt, darin unsere Schiffer sich befanden, als der Wandelet

auf den Fluthen sich ihnen zu erkennen gab, und ihnen zurief: „Seid getrost, Ich bin's, fürchtet euch nicht!“ - Leider! aber kommt nicht Allen in ihrem Leben dieser gesegnete Moment; aber wehe denen, welchen er gänzlich ausbleibt, und die ungeheilt von ihrem Unglauben von hinnen scheiden!

4.

Haben wir nun auf dieser Stufe näherer Bekanntschaft mit Christi Person das Ziel der seligmachenden Gemeinschaft mit Ihm erreicht? - O nein! Allerdings bemächtigt sich unserer jetzt eine heilige Begeisterung für Ihn, und Aehnliches widerfährt auch uns, wie dort dem Simon Petrus auf dem See. Wir rufen, nur in geistlichem Sinne, wie dieser: „Herr, bist Du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Unsere Seele nimmt einen edlen sittlichen Aufschwung. Wir wollen werden wie Christus; wie Er in höheren Bahnen uns bewegen; wie Er in stolzem Siegergange über das Meer des niederen zeitlichen Getreibes einhergehn; wie Er die Sünde unter unsere Füße zwingen, und in sonnenlichter Reinheit und Tugendschöne nur Gott dem Heiligen und seinem Himmel leben. Mit diesem Wollen ist's uns ein rechter, tiefer Ernst. Wie Petrus aus seinem Schiffe, treten wir aus vielen unserer bisherigen Verhältnisse heraus. Wir verlassen Umgangskreise, in denen wir uns bewegt. Wir sagen den Tummelplätzen zeitlicher Ergötzung Lebewohl. Wir üben uns in Fasten, in Meditationen, in Gebet. Ja, wir werden wohl gar Prediger der Gerechtigkeit auf den Gassen, und legen uns aus freien Stücken Opfer der Entsagung und der selbstverläugnenden Liebe auf, das eine schwerer, als das andere. Wir wollen heilig werden, wie Er heilig ist. Wie Er, wollen wir über den Wechselfällen des Lebens, übel der Welt Schmach, der Welt Noth, ja selbst über dem Tode stehen. O schönes Streben dies! Hehres Ziel, des Schweißes der Edeln werth! Nicht mit Allen freilich kommt es zu diesem begeisterten Anschluß an das Heiligkeitsideal, wie es in der Person Christi, „des Schönsten der Menschenkinder“, seinen überirdischen Glanz entfaltet; aber wehe denen, welchen dieser sittliche Aufschwung völlig unbekannt und fremd bleibt!

5.

Mit dem begeisterten Vorsatz, sich Christo sittlich zu verähnlichen, wird man denn wohl, vorausgesetzt, daß der Vorsatz ein durchhaltender ist, in das rechte und seligmachende Verhältniß zu dem großen Retter eingetreten sein? O nein, Geliebte, immer noch nicht; aber unfehlbar führt dieser Vorsatz dem Ziele zu. Die vorletzte Stufe zum Heiligthum ist erreicht. Je erns-

ter man es mit der Sache der Selbstheiligung nach dem Bilde Christi nimmt, um so gewisser wird man Aehnliches erleben, wie dort Petrus auf dem Meere. Er hat den kühnen Schritt gewagt. Er will dastehn und einherschreiten wie sein Herr. Kaum aber ist die ungewohnte Stellung eingenommen, als plötzlich ein Windwirbel daher gebrauset kommt, und der Scene eine gar andere Gestalt leiht. Schäumend thürmen sich die Wogen um den Jünger auf; die Tiefen gähnen, als wollten sie eine Welt verschlingen; die Brandung donnert. Da erwacht in Petrus das Gefühl seiner ganzen Ohnmacht. Er hebt zu sinken an; und an allen Gliedern zitternd bricht er in den Nothschrei aus: „Herr, hilf mir!“ Es ist immer noch geschehen, daß, wo man wirklich einen entschlossenen Anlauf nahm, Christo es an Heiligkeit wie an Herrschaft über Fleisch, Welt, Tod und Teufel gleich zu thun, man geistlich in eine Lage hinein gerieth, die derjenigen des Petrus wohl vergleichbar ist. Je tiefer man in den Wunderglanz der sittlichen Vollkommenheit Jesu hineinschaut, desto greller macht sich uns die eigene Entfernung von diesem erhabenen Ideale fühlbar. Je energischer man darnach strebt, diese Kluft zwischen dem eigenen Leben und dem seinigen auszufüllen, desto lebhafter wird man sich zu seinem Schrecken wie des namenlosen Verderbens, so der unermesslichen sittlichen Ohnmacht der eigenen Natur bewußt. Nur ein leiser Versuchungswind weht daher, und schon wankt man, oder ist bereits erlegen. Mit allen Waffen männlichen Vorsatzes und durchhaltender Wachsamkeit geht man wider die finsternen Mächte Egoismus, Neid, Zorn, Rachgier, Hochmuth, Welt- und Fleischessinn im eigenen Busen an; aber umsonst. Oft glauben wir uns Sieger; aber bei der ersten versucherischen Gelegenheit stehen die greulichen Mächte wieder in voller Lebenskraft auf dem Plan, und klappen gleichsam triumphierend über uns mit Händen. Wir beginnen an dem glücklichen Erfolge unseres edelen Kampfes zu verzagen, und möchten nun wohl zu unserm Trost uns überreden, daß die Sünde nicht Sünde sei, und Gottes Zorn wider sie ein leeres Schreckbild. Aber wenn's nicht des Herrn Wort schon thäte, so zeugt unser Gewissen schon ein Anderes, das Gewissen, das wie der Leviathan der bebenden Lanze, so aller philosophischen Sophistereien spottet, und zuletzt auch mit dem frechsten Gotteslästerer wie ein Geier mit seiner Beute durchgeht. Da steht man denn, endlich innerlich geschlagen, vom göttlichen Geiste in seinem Herzen verdammt, trost- friedens- und hoffnungslos, und zitternd vor Tod, Gericht und Ewigkeit. Da steht man, - nein, man steht nicht mehr, man sinkt. Und wohin? - O Herr! der Abgrund der Verzweiflung droht uns zu verschlingen.

Wer hält uns? - Als Halt bleibt uns nur Einer: der Wogenwandler! - Auf Ihn werfen wir uns, und schreien mit dem sinkenden Simon: „Herr hilf mir!“

Und was meldet das Evangelium? „Jesus aber reckte alsobald die Hand aus, und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Seht hier im Bilde, was nun auch uns widerfährt. Mit offenen Liebesarmen nimmt Er uns auf, der Mann unserer letzten Zuflucht, zeigt uns sein dorngekröntes Haupt, seine durchgrabenen Hände und Füße, spricht zu uns: „Für dich, für dich! Friede sei mit dir!“ und vergibt uns unter Mittheilung seines heiligen Geistes alle unsere Sünden. Fortan aber umfassen wir in Ihm, den wir bisher nur als den König der Natur, als den Herrn der Herrlichkeit, als das Ideal aller sittlichen Vollkommenheit erkannt, zugleich und vorzugsweise unter vertrauensvollster und zärtlichster Hingebung unseres Herzens und Lebens an Ihn, unsern Retter, unsern Mittler, unsern Vertreter vor Gott, unsern eigentlichen Hohenpriester; mit einem Worte: unsern Heiland. „Und nun wird doch die rechte und seligmachende Stellung zu Ihm erreicht sein?“ Ja, Brüder, nun erreichten wir sie. Erst in dem Momente, da Christus nicht nur als gebietender Herr, und als forderndes Tugendvorbild, sondern vor Allem als hülfreicher, Gnade spendender, und erlösender Sünderfreund erkannt und erfahren wird, ist die letzte Stufe zum Heiligthum des wahren Christenstandes, d. h. des göttlichen Friedens und des neuen Lebens überschritten. Wir sind nach dem eigenen natürlichen Ich gestorben, um in Christo zu einem neuen Sein und Wesen wieder aufzuerstehen. - Es ist wahr, nicht Jeder überschreitet diese letzte. Stufe; wehe aber denen, ewig wehe, die bis zu ihrem letzten Athemzuge diesseits derselben stehen bleiben!

Der Herr führt seinen geretteten Simon in das Schiff zurück. So führt er die Seinen nachdem sie in die Glaubensgemeinschaft mit Ihm eingegangen, zurück in ihre früheren, rein menschlichen häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse. Er heißt sie in ihrem Stand, bei ihrem Beruf und ihrer Handthierung bleiben; nur daß Er selbst wie dort, so auch hier, in ihr Lebensschifflein mit einsteigt. Und ob auch dem Anscheine nach Alles beim Alten bliebe, so ist doch ein wesentlich Neues eingetreten. Nicht allein, daß, wie dort auf dem See das Ungestüm der Natur, alle Stürme innerer Beunruhigung schweigen, und jener Friede sich in's Herz senkt, der höher ist, als aller Menschen Vernunft; der ganze Mensch wird ein anderer. Anders, denn zuvor, denkt, urtheilt, liebt, strebt und arbeitet man. Anders wird getrauert, anders geweint; und anders richtet man sich auf und freut man sich. „Wie aber

anders?“ - Freunde, könnt ihr mir das Licht beschreiben, das die Sonne dem Monde leiht, oder den Schmelz, der auf der Blume ruht, oder den Hauch des grünen Feldes, das der Herr gesegnet hat; dann will ich euch auch beschreiben das eigenthümliche Wesen eines wahrhaft gläubigen Christusjüngers. Im Himmel wandelt er, während seine Füße auf Erden gehen; er dient dem Herrn, indem er seiner Familie oder seinen Mitbürgern dient; er freut sich in Gott, wo er sich zeitlicher Wohlthat freut; und was ihm an Erdengut zu Theil wird, besitzt er als besäße er es nicht: denn sein eigentlicher Schatz ist droben, wo darum auch sein Herz ist. Er hat in Christo eine Stellung über der Erde, und über alle dem, was von der Erde ist, gewonnen, und wandelt in Kraft seines Glaubens jetzt wirklich ein Sieger über Sünde, Welt, Tod und Teufel, mit dem Herrn „auf dem Wasser.“

Nachdem der Herr seinen Jünger wohlbehalten in's Schiff zurückgeführt, „kamen die, so im Schiffe waren, und fielen vor Ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ - Ja, Seine Erretteten, diese wandelnden Denkmale Seiner Macht und Sünderliebe, werden, mehr noch durch ihre Erscheinung, als durch ihr Wort, zu lebendigen „Lobebriefen, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem heiligen Geist“, die Seinen Ruhm erzählen. Sie lassen „ihr Licht leuchten vor den Menschen“, und diese „preisen“ den Herrn, der selbst aus „Steinen“ „dem Vater Abraham Kinder zu erwecken“ weiß. - „Und sie schifften hinüber“, schließt unser Evangelium, „und kamen in das Land Genezareth.“ Wer unter der Flagge Christi fährt, braucht um die Landung und den Ankerplatz nicht mehr zu sorgen. - Er steuert in grader, sicherer Richtung der Küste zu, an der der Erde letzter Klageruf verhallt, und darf mit dem Apostel sprechen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag!“

-

So liegt denn die Heilsstraße mit ihren fünf Stufen in hellem Lichte vor euch. Auf sie deutet des Propheten Wort: „Hierher! - dies ist der Weg! Sonst weder zur Rechten noch zur Linken!“ - Es führt kein andrer Pfad zum Himmel. „Ich bin der Weg!“ bezeugt Christus selbst mit der ausschließendsten Nachdrücklichkeit und Bestimmtheit; und die Ewigkeit wird sein Wort besiegeln. „Sehet denn zu“, rufe ich mit dem Apostel, „daß ihr euch deß nicht weigert, der also redet!“ Wie wollen wir entfliehen, wo wir eine Seligkeit nicht achten, wie sie uns im Evangelio angeboten wird? Ringen wir in Gebet und Flehen mit dem Herrn, bis Er auch unsre Füße sehe auf den „Steig

des Friedens“, und auch wir aus Seinem holdseligen Munde den alle Herzensstürme bedienenden Zuruf hören: „Fürchtet euch nicht, seid getrost: Ich bin es!“ Amen.

Fürstinnen sollen deine Säugammen sein!

Predigt über Jesaias 49,23. gehalten am Geburtstage Ihrer Majestät der Königin

Jesaias 49, 23.

Und Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein.

Auch der heutige Sonntag, theure Freunde, tritt wieder in ungewöhnlichem Festschmuck und mit sonderlich freundlichem Antlitz in unsre Mitte. Er wünscht unserm Vaterlande Glück, und fordert Opfer des Lobes und des Dankes. Wofür? Als ob das euch erst gesagt werden müßte? Es ist der 13te November; und waret ihr nicht selbst mit unter den Tausenden, die ihn am heutigen Morgen schon in still segnendem Geiste und unter herzlichem Preise zu Gott begrüßt, und in frische Blumengewinde huldiger Liebe ihn gekleidet haben?

In unserem Texte eröffnet der Prophet dem geistlichen Jerusalem, das ist: der Kirche Gottes, die tröstliche und erhebende Aussicht auf eine Zeit, da Könige ihre Pfleger, und deren fürstliche Gemahlinnen ihre Säugammen sein würden. Diese Zeit brach für unser gesegnetes Preußenland längst herein, und dauert durch Gottes Gnade fort bis diese Stunde. Ihr wißt, daß gewöhnlich die Väter den Charakter und die Tüchtigkeit für das äußere Leben, die Mütter dagegen das Gemüth auf ihre Kinder zu vererben pflegen. Was nun in der Familie innerhalb enger gezogener Grenzen geschieht, das wiederholt sich in größerem Maaßstabe und ausgedehnterem Umfange in denjenigen Völkerschaften, welche Gott der Herr, wie unser preußisches Volk, schon in der Wiege, und vollends in dem Gange ihrer späteren Geschichte zu Monarchien gestempelt hat. Unser Volk trägt als Volk (seine entarteten Kinder kommen hier nicht in Anschlag) durchaus das Gepräge, wie seiner einsichtigen, gerechten und ritterlich schlagfertigen Fürsten, so seiner seelenvollen, sinnigen, dem Himmlischen zugewandten, und in der Liebe Christi Wohlthat und Frieden um sich her verbreitenden Fürstinnen. An ersteren ist, wie ihr wißt, das Haus der Hohenzollern bewunderungswür-

dig reich. Es' hat seinen Churfürsten Friedrich I, den Gelehrten, seinen Johann Cicero, von seiner beredten Weisheit so benannt, seinen Albrecht Achilles, den ersten und herrlichsten Ritter seiner Zeit, seinen Joachim Hektor, den muthigen und kampfgeübten, und - wir verneigen uns tief- seinen großen Churfürsten, wie seinen großen König, und wen noch sonst! Nicht minder reich aber ist's an hervorragenden edlen Frauengestalten. Kommt, feiern wir unsern vaterländischen Festtag diesmal damit, daß wir zuerst auf einige der letzteren einen Rückblick werfen, und dann der göttlichen Mahnung, die durch sie an uns ergeht, unsre Herzen öffnen.

Begleite der Herr diese wohlthuende Betrachtung mit seinem Segen, und bringe Er's uns zu recht lebendigem Bewußtsein, daß die Jahres- und Ehrentage, die wir mit den erhabenen Gliedern unsres Königshauses feiern, wahrhafte traute Volksfamilienfeste sind!

1.

So thue sich denn der reiche Bildersaal vor uns auf! Als erste hehre Gestalt tritt uns die Gemahlin des Churfürsten Friedrich I., Elisabeth, entgegen. Eine geborene Prinzessin von Baiern, war sie ihres hohen Gemahls Geheimer, aber erster und erleuchtetster Rath, und die erste und oberste Lehrerin und Erzieherin ihrer trefflich gerathenen Kinder. Man brauchte damals Bilder zum Katechismus nicht, denn das schönste und veranschaulichendste Bild, namentlich zum vierten Gebot, und zu der „christlichen Haustafel,“ gewährte das churfürstliche Haus. Es bedurfte keiner gesetzlichen Vorschriften damals, wie die Ehe christlich zu führen sei; es genügte, auf das Schloß hinüber zu deuten, wo Friedrich und Elisabeth residirten; denn da stand's mit der Thatsachenschrift des Lebens hell und leserlich geschrieben. Es war auch Niemand im Lande, der etwa bei sich hätte denken mögen: „dieses Exempel steht mir zu hoch und fern.“ Vielmehr verband die edle Fürstinn mit ihrer Hoheit eine Herablassung, Leutseligkeit und Güte, daß Jeder sagen mußte: „Ei, meine Mutter ist sie!“ Und Mutterbild drückt tief sich in die Herzen ein. Es zeichnet da ja die kunstfertigste und energischste aller Malerinnen: die Liebe.

Jener Elisabeth steht in aller Hinsicht würdig zur Seite des Churfürsten Joachim Friedrichs Gemahlin, Catharine. Einem heitern, hellen Sonnenschein, der Alles fröhlich macht, vergleichbar, leuchtete sie dem Brandenburger Lande. Zugleich zog sie, vermöge der Friedenerscheinung ihres gottgeheilten Wesens wie ein milder, feierlicher Stern Aller Blicke und Herzen auf-

wärts gen Himmel, während auf Erden ihr Glaube und ihre geweihte Gesinnung unablässig die schönsten Blüten und Früchte des Wohlthuns und der helfenden Liebe trieben. Wenn jene kirchliche Liebesthätigkeit, die in unsern Tagen „Innere Mission“ heißt, in der Geschichte einen Namen suchte, mir dem sie wie mit dem Namen einer Patronin sich schmücken könnte, so wäre es der Name „Katharina,“ der ihrer Absicht ganz entspräche. Diese Fürstin ward durch Beispiel und That eine wahre Missionarin unter ihrem Volk, und im vollen und schönsten Sinne des Worts eine „Säugamme der Kirche Christi.“ In aller Weise ließ sie sich's angelegen sein, ihren Unterthanen, die sie wie ihre Kinder liebte, nicht allein das leibliche Brod, sondern auch das „Brod des Lebens“ zu brechen. Sie war unermüdlich in Verbreitung trefflicher, das lebendige, werththätige Christenthum, die wahre Herzensfrömmigkeit befördernder Schriften. Ihre Wohlthätigkeit wurde, obgleich ihre Linke nie erfuhr, was ihre Rechte that, zum Sprüchwort. Sie war es, die aus Liebe zu dem Herrn und dessen geringsten Brüdern bei Berlin jene Meierei gründete, welche sie persönlich verwaltete, um aus deren Ertrage kranke Frauen zu erquicken, und Asyle der Barmherzigkeit zu gründen. Sie ist's, von deren müdem Sinne heute noch als ein lebendiges Denkmal in unsrer Nachbarstadt die sogenannte „Schloßapotheke“ Zeugniß giebt, aus welcher, wie euch bekannt, bedürftigen Kranken unentgeltlich die Arzneimittel verabreicht werden.

Trefflich, wie sie, und ein rechter Hort des Landes, war die Mutter des großen Churfürsten. Doch als von einer Blume der Frauenwelt und einer Zierde ihres Jahrhunderts wurde sie noch von des großen Churfürsten Gemahlin, Louise Henriette, überragt. Eine eben so gründliche und entschiedene Christin, als reich begabte und hochgebildete Frau, und in gleichem Grade demüthig und leutselig, wie verständig, einsichtsvoll und stark am Geiste, löste diese in allen ihren Verhältnissen ihre Aufgaben mit einer Meisterschaft, die ihr in demselben Maße die Bewunderung, wie die begeisterte Liebe und Anhänglichkeit ihres Volkes zuzog. Sie war unübertrefflich als unzertrennlich treue Lebensgefährtin ihres herrlichen Gemahls, und als dessen erleuchtetste Rathgeberin in verwickelten Verhältnissen und schwierigen Lagen, und eben so ausgezeichnet als stille, umsichtige Schaffnerin im häuslichen Kreise, und als barmherzige Freundin der Nothleidenden und Armen. Sie wußte aber auch, woher zu dem Allen die Lust, die Tüchtigkeit und die Ausdauer zu nehmen sei. Sie wandelte vor Gott, vertiefte sich täglich mit gläubiger Beschaulichkeit in das Evangelium des Friedens, führte

ein Leben des Gebets, und konnte darum mit Paulus rühmen: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus!“ - O, wie brannte ihr Herz vor Verlangen, diesen Christus, in dem sie so selig war, Allen zuzutragen, und Alle in Seine beglückende Gemeinschaft mit hereinzuziehn! Sie sorgte zu dem Ende für Errichtung christlicher Schulen, gründete das Oranienburger Waisenhaus, versah dasselbe mit frommen Erziehern und Erzieherinnen, veranstaltete die Herausgabe eines kernharten und gesalbten Gesangbuchs, und bewog ihren hohen Gemahl, der, gottesfürchtig wie sie, in Allem ihre Gesinnung theilte, zu der bis heut bestehenden Anordnung, daß ein jeder Soldat im Felde ein neues Testament sammt angebundenen Psalmen bei sich führte. Frühe, ach zu frühe! starb sie; aber sie starb, wie sie gelebt hatte: als eine wahre Jüngerin des Herrn. „Gott hat mich,“ sprach sie kurz vor ihrem Tode, „in der Schule der Leiden zum Scheiden vorbereitet und gestärkt. Wohl hat er die Zeichen seiner Ruthe in mein Fleisch gedrückt; aber auch seine Furcht in mein Herz gesiegelt.“ Auf ihrem Sterbebette lag sie ergeben und heiter, wie ein Kind an seiner Mutter Brust. Nur einmal entfuhr ihr der Seufzer: „Wie bitter ist der Tod! Fleisch und Blut erschrickt vor ihm!“ Aber gleich darauf ermannte sie sich wieder, und sprach mit strahlend verklärtem Antlitz: „Ich nähere mich dem Hafen himmlischer Ruhe; schon sehe ich Spitzen und Höhen der ewigen Stadt. Müßte ich wieder genesen, so würde ich von neuem in das ungestüme Meer voller Klippen zurück geworfen!“ - Sie hatte noch nicht ihr vierzigstes Lebensjahr vollendet, als sie im vollen Frieden Gottes heimging. Das Polk war über ihren Verlust untröstlich. Ihr hoher Gemahl vermochte denselben nicht mehr zu verschmerzen. Oft sah man ihn nachmals trauernd vor ihrem Bildniß stehn, und hörte ihn mit thränenfeuchtem Auge rufen: „Wie sehr, Louise, vermisste ich deinen Rath!“ - Doch obwohl sie gestorben ist, lebet sie, und wandelt heute noch wie weiland still segnend durch ihr Volk: Ja, in den schwersten Stunden unsrer Pilgrimschaft, wenn wir blutenden Herzens an den offenen Gräbern derer stehn, die wir liebten, tritt sie wie ein tröstender Engel in ihrem unsterblichen Liede: „Jesus meine Zuversicht, und mein Heiland ist im Leben“ freundlich an uns heran, und trocknet uns die Thränen. O wie viele Tausende hat sie schon auf den Seraphsschwingen dieses glaubensmächtigen Gesanges über die Schrecken des Todes und die Schauer des Grabes und der Verwesung hinweg gehoben! - Außer jenem herrlichen Liede verdankt die Kirche ihr, wie ihr wißt, zwei andre noch, die an Innigkeit und Salbung jenem nicht nachsteh'n: das Lied: „Ich will von mei-

ner Missethat, zum Herrn mich bekehren,“ und das, dem sie die Ueberschrift gab: „Dankopfer einer Fürstin vor dem König der Könige.“

Glänzend hervorragend an Bildung und Verstand, nur nicht völlig unberührt von den Zweifeln ihrer philosophischen Zeit, war auch die erste Königin von Preußen, Sophie Charlotte, die Beschützerin der Künste und Wissenschaften; sie, in deren geistiger Persönlichkeit schon deutlich wie in prophetischen Umrissen das Bild ihres großen Enkels, Friedrich II. sich wieder spiegelte. Von ihr schrieb, nachdem sie entschlafen war, der berühmte, dem Evangelium nahe stehende Philosoph Leibnitz, mit welchem die begabte Fürstin viel verkehrt halte, an eine Beiden gemeinsame Freundin: „Der Verlust der Königin scheint mir ein düsterer Traum; aber wenn ich von meiner Betäubung erwache, finde ich ihn nur zu wahr. Doch nicht durch Gram, sondern durch Bewunderung wollen wir das Andenken einer der vollkommensten Fürstinnen der Erde ehren!“

Wenn Sophie Charlotte eines solchen Lobes würdig war, welch' ein Epitaphium setzen wir dann der Unvergeßlichen, die, als wäre sie kaum erst aus unsrer Mitte weggegangen, in euer Aller Herzen fortlebt, und deren Name überall nicht genannt werden kann, ohne daß denen, die ihn vernehmen, geschieht, als entfalte vor ihrem inneren Auge das Idealbild aller weiblichen Holdseligkeit und Tugend seinen lieblichen Wunderglanz. Ihr kennt die Worte, in welche die Frühverklärte einst vor dem Bildnisse der seligen Churfürstin Louise, ihrer Namens- und Gesinnungsschwester, begeistert ausbrach. „Wie lieblich,“ sprach sie, „ist dieses Bild! Mit engelhaftem Lächeln scheint mich's zu grüßen. Es erfüllt meine ganze Seele mit Wonne. Ach, was war das für eine Verbindung! Er, der große Churfürst, ein Held im Kriege, ein gerechter Herrscher im Frieden, ein Christ im Glauben, war er so groß im Leben wie im Tode. Sie hingegen war voll Geist, Wohlvollen und Liebe, lebend und sterbend in demüthigem aber festem Vertrauen auf ihren Herrn und Erlöser. So bildeten Beide nur ein Herz und eine Seele. Es erhebt und erfreuet mich unaussprechlich, daß, wie mein Gemahl dem großen Churfürsten mehr als irgend einem seiner Vorfahren in aufrichtiger Frömmigkeit gleicht, so für mich die Churfürstin die anziehendste und interessanteste meiner Vorgängerinnen ist.“ - Sie sprach's, und weissagte damit, ohne in ihrer Demuth es zu ahnen, nur von sich selbst. Ich schweige von ihr, denn was könnte ich über sie euch sagen, das ihr nicht ohne mein Wort schon wüßtet und empfindet? Ich lasse hier überhaupt, meinem Her-

zen Gewalt anthuend, den Schleier fallen, obwohl die Reihe herrlicher Fürstinnen und „Säugammen der Kirche Christi,“ die der Herr in Gnaden unserm Volke schenkte, mit den bereits in Gott-Verklärten nichts weniger als schon sich abschließt. Aber es giebt einen Takt, der fast einem göttlichen Gebote gleichsteht, und dieser ist's, der meinen Zeichnungen hier gebieterisch die Schranke setzt. Ueberdies wißt ihr ja selbst, was ihr heute feiert, und warum ihr dankend eure Blicke gen Himmel hebt. Der Name Elisabeth strahlt uns nicht einmal nur als holder segnender Stern vom Himmel unsres Landes an. Doch es giebt Momente in denen Schweigen beredter ist, denn Reden; und ich meine, ein solcher Moment sei jetzt vorhanden.

2.

Welche Landesmütter also, unter deren stillem, aber durchgreifend erziehendem Einfluß wir, das Volk der Preußen, groß geworden sind! Ueberhören wir nun aber auch die Mahnungen des Herrn nicht, die sich in diese segensreiche Thatsache für uns verkleidet haben. Wie kaum ein anderes Volk, sind wir - von Gott zu einem Familienvolke gestempelt; und das patriarchalische Verhältniß zwischen Regent und Unterthan, da König und Königin Vater und Mutter, die Untergebenen aber deren Söhne und Töchter sind, ist die einzige Verfassung, die uns Preußen eignet, und im Wege geschichtlicher Entwicklung uns göttlich verordnet ist. Wir sind berufen, wie an geistiger Ueberlegenheit und ritterlichem Wesen, so an Tiefe des Gemüths und christgläubiger Gesinnung aus den übrigen Völkern hervor zu leuchten. Wir sollen vor andern sein das Volk des Glaubens, der durchhaltenden Kindes-treue gegen unser angestammtes Regentenhaus, der glücklichen Ehen, der friedsamten und trauten Häuslichkeit; sowie das Volk der frommen Sitte und der rastlosen Bethätigungen in Werken der Barmherzigkeit und der helfenden, rettenden und erfreuenden Bruderliebe. Nun, theilweise, gelobt sei Gott! sind wir's noch, trotz des fremden Geistes, der verwüstend über uns gekommen ist. Das Exempel, das vom Thron herniederstrahlt, bleibt nicht ohne Frucht, und kann nicht ungesegnet bleiben. Warum doch beginnt fast allewege wieder der kirchliche Sinn sich zu beleben? Warum ist in der That die Zahl der guten und glücklichen Ehen in Zunahme unter uns begriffen? Warum ist man ängstlicher bei uns, als anderwärts, bemüht, es zu verhüllen, wo es im Hause nicht steht, wie es stehen sollte? Warum rühren sich wieder so viele Tausende von Händen im Dienste der Liebe für Verwahrloste, Nothleidende, Kranke und Arme? Warum entbrennt rings um uns her ein solcher Eifer, Bethania's, Bethlehem's, Bethesda's und dergleichen zu er-

richten? - O, wir wissen wohl, warum! Eine stille, zur Nacheiferung weckende Macht, - möge sie immer weiteren Raum gewinnen! - durchwaltet vom Memelstrome bis zum Rhein mit heilender und segnender Wirkung das theure Vaterland. Fragt ihr, was ich damit sagen wolle, so antworte ich nur mit dem betenden Rufe: Gott segne, Gott erfreue, Gott erhalte lange zur Seite Ihres erhabenen Königlichen Gemahls unsere theure Landesmütterliche Königin! Amen!

Zugabe.

Der Doppelstern.

Du weißt's nicht halb, wie reich und fern
Dein Licht befruchtend sich ergießt.
Du Königlicher Doppelstern,
Den huld'gend meine Seele grüßt;
Nicht halb, wie manches stille Glück,
Bei traurem gottbeschriftetem Heerd,
An Deiner Liebe Sonnenblick
Sich nährt und milde sich verklärt! -

Vor Salomo's Geschmeide stand
Die Fürstin Saba's einst entzückt;
O, wie viel reicher sieht Dein Land
Dich, hehres Paar, von Gott geschmückt!
Huld, Lieb' und Milde woben Dir
Den Herrscherpurpur ohne Fehl;
Und Deine Stirn umglänzt als Zier
Der Treue köstlicher Juwel!

Ja, Dich umwaltet eine Macht,
Bon der Dein eigen Herz nicht weiß,
Dir Sieg erstreitend ohne Schlacht,
Und Huld'gung ohne Zwangsgeheiß:
Die Macht, die, wo Dein Bild erscheint,
Das menschlich Schöne zaubernd übt.
Das, Deinem Herrscherglanz geeint,
Die Höhe Deines Throns umgiebt! -

Mög's lange noch, erhab'nes Paar!
Von Oben Dir beschieden sein.

Mit dieser Macht, so wunderbar,
Dein Volk zu segnen und zu weih'n! -
Geuß lange noch von Haus zu Haus,
Die Schatten lichtend nah und fern.
Die Strahlen Deines Bildes aus.
Du Königlicher Doppelstern!

Gott in der Schrift.

Predigt über 1. Thess. 2,13. gehalten den 16. Juli 1854.

1. Thess. 2,13.

Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß, da ihr empfindet von uns das Wort göttlicher Predigt, ihr es aufnahmet, nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort; welcher auch wirkt in euch, die ihr glaubet.

Wenn ihr von einer eurer Anhöhen her des Abends die Sonne sinken sehet, so wisset ihr, daß, während ihr dämmerungsumschattet wieder in die Niederung herab steigt und der Nacht entgegenwandelt, eure Brüder auf der andern Halbkugel der Erde freudig erwachend den aufleuchtenden Morgenstrahl des herrlichen Gestirns begrüßen, und mit demselben nicht der **Nacht**, sondern dem **Tage** entgegen schreiten. Der Sonne des Himmels gleich **Gottes Wort**, welches wie sie nimmer ruhet, sondern irgendwo auf Erden immer seinen Lichtessegen ausströmt. Als im Oriente einst sein Leuchter um der Sünde der Menschen willen von seiner Stelle gestoßen wurde, sah man sein Licht in um so hellerem Glanze im Abendlande aufgehen. Während Europa übersättigt dem Worte den Rücken kehrt, und dafür je länger je tiefer in das Dunkel des Unfriedens und der Entsittlichung hingeräth, durchheilt das Wort, einer Segen verbreitenden Feuersäule gleich, mit jugendlicher Kraft, erleuchtend und Leben zeugend, die Heidensteppen Afrikas, Asiens und Australiens, und schafft daselbst eine neue, lichte, lebensvolle, glückliche Welt. Unablässig ist das Wort in Bewegung, und verrichtet in der menschlichen Gemüthswelt seine Wunder wie vor Alters. Tag wird's, wo es Eingang findet; Nacht, wo es abgewiesen wird. Ein Wort aber, mit welchem so augenscheinlich Gott ist, sollte nicht mehr sein, als trüglich Menschenwort? Wir wissen: **es ist das Wort des lebendigen Gottes!**

„Ist's das in der That?“ Brüder, wir nehmen heut den Faden unserer Betrachtungen über die verschiedenen Richtungen und Parteien innerhalb der evangelischen Kirche wieder auf, dieser Betrachtungen, zu denen wir geschritten sind, um nach allen Seiten hin die Perle des ächten biblischen Christenthums von den unächten und menschlich gefälschten unterscheiden zu lernen. Ihr erinnert euch, daß wir uns zuletzt mit derjenigen theologischen Genossenschaft beschäftigten, welche wähnt, zwischen Vernunft und Offenbarung, ja zwischen Glauben und Unglauben vermitteln zu müssen und vermitteln zu können. Als einen der Hauptgrundsätze, von denen diese Fraction sich leiten läßt, lernten wir den kennen, daß zwar in der heiligen Schrift das Wort Gottes enthalten, keineswegs aber die **Schrift Gottes Wort** sei. Wir widersprachen solcher Behauptung auf das entschiedenste im Einklange mit der ganzen christlichen Kirche, welche Schrift und Gottes Wort als durchaus **identisch**, d.h. **gleichbedeutend** nimmt und setzt, und stellten euch eine nähere **Begründung** dieses unseres Protestes für eine spätere Betrachtung in Aussicht. Wir bringen diese Begründung nun heute und, geliebt es Gott, in unserem nächst folgenden Vortrage nach. In dem eben verlesenen Textesworte tritt schon eine mächtige Autorität, der Apostel **Paulus**, wenigstens insofern entschieden auf unsere Seite, als derselbe das, was er und seine Mitapostel predigten, ausdrücklich im Unterschiede von allem Menschenworte für **Gottes Wort** erklärt; eine Erklärung die er an vielen Stellen seiner Briefe auch auf die Gesammtheit der Schriften des Alten Testaments ausdehnt. Wollte Gott nur, wir dürften die Danksagung, die er für seine Thessalonicher dem Höchsten darbringt, im Blicke auf **euch**, geliebte Brüder, auch zu der **unsrigen** machen! Was aber noch nicht ist, wird ja, ja **muß** noch werden. Denn wo bliebet ihr, wenn ihr einst, nachdem ihr den kurzen, armen Traum des Erdenlebens ausgeträumt, unter denen erfunden würdet, die dem Worte des lebendigen Gottes sich nicht beugten? Oder gehört etwa auch ihr zu den unglücklich Bethörten, in deren vom Satan verblendeten Augen die Heilige Schrift die Majestät eines aus dem Himmel auf die Erde herabgesandten Wortes längst verloren hat? In **diesem** Falle kommt eilends herzu, und werdet inne, in welchen Wahn ihr verstrickt seid! Indem ich mir's vorbehalte, die Beweisführung, daß die **ganze** Schrift Gottes Wort sei, in unserer nächsten Betrachtung nachzubringen, beschränke ich für heute meine Aufgabe lediglich darauf, **zwei Sätze** in eurer Mitte geltend zu machen. Der erstere derselben lautet: **Die Heilige Schrift erzählt und bezeugt eine göttliche Geschichte**; der andere: **Gott selbst**

spricht und zeuget in der heiligen Schrift. Sei der Herr uns nahe mit Seinem Licht, und lasse er in Gnaden uns erreichen, was wir bezwecken!

1.

Die Heilige Schrift enthüllt uns eine durch Jahrtausende sich hindurchziehende Kette von Thaten und Ereignissen, die so unzweideutig den Stempel eines höheren Plans und göttlichen Waltens an sich trägt, daß nur muthwillige Selbstverblendung denselben verkennen kann. Laßt mich diese Reihe geschichtlicher Begebenheiten noch einmal flüchtig an euerem inneren Auge vorüberführen. Vernehmet! Gott, der Lebendige und Allmächtige schafft im Anfange den Menschen nach seinem Bilde. Der Mensch, mit Allem begabt und ausgerüstet, dessen er zur Erreichung seiner höchsten Bestimmung bedarf, mißbraucht den herrlichsten der ihm verliehenen Vorzüge: die Willensfreiheit, und geräth, weil unter die Herrschaft der Sünde, so zugleich unter den Fluch des Gesetzes. Er ist verloren, wenn er sich selbst gelassen bleibt, und durch eigene Kraft sich retten muß. Die ewige Liebe aber tritt in's Mittel, und verheißt einen Heiland, einen Erlöser. Nichtsdestoweniger schreitet die Entartung des gefallenen Geschlechtes mit reißender Eile fort. Da wird aus der verderbten Menschenmasse ein einzelner Volkstamm ausgesondert, und mit einem Zaune eigenthümlicher Sitten, Lebens- und Kultusformen gegen die übrige Welt abgeschlossen und umhegt: das Volk **Israel**. Zu welchem Ende dies? Auf daß es zum Gefäße diene, in welches Gott zunächst seine Offenbarungen niederlege, und sie für das Ganze des Menschengeschlechts darin verwahre; und daß es dann die hohe lebendige Bühne bilde, auf der der Ewige Angesichts aller Creatur den Glanz seiner ewigen Majestät und Herrlichkeit nach allen Seiten hin thatsächlich offenbare und entfalte. Damit aber in diesem Volke mit dem Bewußtsein seiner tiefen Verschuldung zugleich das Bedürfniß nach Versöhnung wach, rege und lebendig bleibe, wird ihm vom Berge Sinai herab das positive **Gesetz** gegeben, und in demselben der heilige, unwandelbare und unverbrüchliche Wille Gottes kund gethan. Vor diesem hellen Spiegel aber muß das Volk, soweit es mit der Sorge um seine Heiligung ihm ein Ernst ist, schlechthin verzagen und an seiner Seligkeit verzweifeln. Verzweifeln soll es aber nicht, und darum wird ihm, wie in den Gottesdiensten der heiligen Hütte, nachmals des Tempels, so in anschaulichen prophetischen Bildern und Schilderungen die für die Zukunft ihm zugedachte Erlösung, so wie das Bild dessen, der dieselbe vermitteln sollte, immer deutlicher vor Augen gemalt. Die Sehnsucht nach dem Aufgang des verheißenen „Sterns aus Jakob“ steigert sich in den Frommen von Jahrhundert zu Jahrhundert; und will sie einmal erflauen oder gar verglimmen, so brechen schwere Gerichte herein,

sie wieder anzufachen und neu zu beleben. – Endlich, nachdem die vorbereitende Führung und Erziehung Israels zu ihrem Ziele gediehen ist, und derjenige Theil der Menschheit, der außerhalb der Grenzen Israels sich selbst überlassen war, namentlich zu **Athen** und **Rom**, im Jagen nach Wahrheit und Frieden erfolglos seine Kraft erschöpft, und die Erlösungsbedürftigkeit der tief verkommenen Familie Adams über allen Widerspruch erhoben hat, erscheint der lang Erwartete. Und wie erscheint er? Nach allen Seiten hin bis in die kleinsten Züge hinein dem viertausendjährigen Weissungsbilde der Propheten entsprechend! Sich selbst in unzweideutiger Weise als denjenigen ankündigend, dessen die Väter geharret, tritt er an der Sünder Stelle, erfüllt für sie alle Gerechtigkeit, und bezahlt leidend und sterbend ihre Schuld.

Sein Tod aber verdunkelt für einen Augenblick seine Person wie sein erhabenes Werk. Ehe man sich's jedoch versieht, wird dieser düstere Schleier durch das Wunder der **Auferweckung** wieder gehoben, und der letzte Zweifel, daß dieser Mittler göttlich gesandt worden sei, und seine Aufgabe nunmehr dort Oben für gelöst erachtet werde, ist zerstreut. Der Verherrlichte verweilt noch eine kurze Zeit auf Erden, um die Seinen seiner Auferstehung völlig gewiß zu machen, und ihnen für ihr zukünftiges Wirken Auftrag und Verheißung zu ertheilen. Dann kehrt er dorthin zurück, von wannen er kam. Was wird aber nun aus seinen Jüngern? Da stehen sie, die ihm die Welt erobern sollen, und es gebricht ihnen zu diesem Riesenwerke wie an der durchschauenden Einsicht in das Geheimniß seines Werkes, so an **allen** anderen erforderlichen Gnadengaben. Doch auch diesem Bedürfniß bleibt die Abhülfe nicht aus. Der große Pfingsttag bricht an, und der **heilige Geist**, der verheißene **Tröster**, hält mit seinen Lichtern und Kräften seinen Einzug. Die Jünger fühlen sich mit einem Male auf's genügendste und herrlichste gerüstet, und gehen, dem Befehl ihres Meisters gemäß, hinaus, um den Kirchengrund zu legen, den „die Pforten der Hölle nicht überwältigen“ werden.

Was sagt ihr, Geliebte, zu dieser Reihenfolge zusammenhängender Begebenheiten, die sich alle wechselseitig bedingen? Was sagt ihr zu dieser wunderbaren Kette von Thaten und geschichtlichen Vorgängen, in der ein Ring in den andern greift, und eine Lücke nirgends zu entdecken ist? Nicht wahr, daß hier **Vorbedacht** sei, **bewußter Plan**, ja das **Walten, Führen** und **Regieren** eines **lebendigen** und **persönlichen Gottes** in der Welt, ist schlechthin unerkennbar? Eine **göttliche Geschichte** ist's, die wir hier vor

uns haben; es ist die von Stufe zu Stufe fortschreitende Entfaltung eines himmlischen Liebesraths zur Rettung, Wiederbringung und Beseligung der Welt. Mit offenen Augen könnt ihr dies nicht leugnen; oder es müßte wider besseres Wissen und Gewissen geschehen. Steht euch aber erst dies Eine fest, daß es in der That ein Veranstellen, Thun und Fügen Gottes ist, was uns die Schrift bezeugt, so werdet ihr euch auch schon zu dem Glauben geneigter finden, daß auch die Männer, welche uns von jenen Wegen Gotte die Decke hoben, nicht aus dem Eigenen, sondern auch **göttlicher Offenbarung** geredet haben. Zwar ist es wahr, daß eine göttliche Geschichte, z.B. die Geschichte der Bekehrung der Südseeinseln, berichtet werden kann, ohne daß darum das Bericht erstattende Wort selbst etwas Anderes und mehr sei, denn bloßes Menschenwort. In der Bibel aber wird nicht bloß Gottes Werk verkündet, sondern **Gott selbst** ist's auch, der in ihr **redet**. Mehr als **ein** Beweis steht hiefür uns zu Gebote. Wir müssen uns jedoch darauf beschränken, für heute lediglich an den **einen** zu erinnern, den die biblischen **Weissagungen** in sich tragen.

2.

Die Weissagungen von Christo lasse ich unberührt. Ich setze das große, weltkundige Wunder seiner Vorherverkündigung als bekannt voraus. Oft habt ihr mit stummem Erstaunen vor dem Bilde des großen Zukünftigen gestanden, wie Moses und die Propheten es bis in die kleinsten Züge hinein dem Volke Israel und der Welt vor Augen malten, und habt es anerkennen müssen, daß solch' ein genaues Vorhersehen nicht allein seiner Abstammung, seines Geburtsorts, seines Namens, seiner Erscheinungszeit, sondern auch seines Berufs, seines ganzen Lebensganges, seines Thuns und Wirkens, und aller seiner Geschicke, mit natürlichen Dingen nicht zugehe, sondern alles menschliche und kreatürliche Vermögen weit übersteige. Ich schweige diesmal auch von den Gesichtern eines **Daniel**, der im voraus **Weltgeschichte** schrieb, und mit seinem Jahrtausende durchreichenden Seherblick die auf einander folgenden großen Weltmonarchieen: die babylonische, persisch-medische, griechisch-macedonische, und weltlich- wie geistlich-römische nicht allein nach einander vor sich auftauchen sah, sondern auch kennzeichnete und scharf charakterisirte, und namentlich jener Reiche letztes, das römische, durch alle seine Entwicklungsstufen hindurch bis an das Ende der Tage verfolgte und offenlegte. Der Kürze der Zeit halber die mir noch zugemessen ist, muß ich mich damit begnügen, aus der reichen Zahl biblischer Weissagungen für diesmal nur folgende **drei** hervorzuheben.

Hundert Jahre vor der Zerstörung der assyrischen Riesenstadt **Ninive** trat der Prophet Nahum auf, und verkündete nicht allein im Allgemeinen die Zertheilung des assyrischen Reiches durch fremde Mächte und die Zerstörung und Verwüstung seiner stolzen Hauptstadt zur Vergeltung de an dem Volke Gottes verübten Hoffahrt und Ungerechtigkeit; sondern sprach ausdrücklich (Kap. 2,7): „Ninive wird fallen; **denn die Thore am Wasser werden sich öffnen, und der Palast wird zergehen!**“ Wenn man die beispiellos feste und scheinbar für die Ewigkeit gegründete Stadt ansah, so konnte man nichts für unwahrscheinlicher erachten, als daß dieses Orakel sich je erfüllen werde, zumal, da die Stadt ein **“Wasserthor“** gar nicht einmal besaß. Was begab sich aber? Die Chaldäer kamen und belagerten die Riesenstadt; jedoch mit sehr geringer Hoffnung, daß sie sie je erobern würden. Da schwoll urplötzlich in einer Nacht der Tigrisstrom bis zu einer Höhe an, wie man sie bis dahin nie erlebt hatte. Er durchbrach, selbst sich das **“Wasserthor“** schaffend, welches der Prophet im Geist gesehen hatte, die mächtige Mauer, wälzte mit hohen, brausenden Wogen sich in die Straßen und Gassen der Stadt hinein, warf Häuser und Paläste um, und überlieferte, was von dem Umsturz stehen blieb, ohne Schwertstreich den Händen der Feinde. Der Prophet hatte (Kap. 1,9) der Stadt Ninive zugerufen: „Der Herr wird's ein **Ende** mit dir machen; es wird das Unglück nicht zweimal kommen!“ Und so geschah es. Mit Einem Streiche war's gethan. Ninive blieb zerstört für immer. Ein weltlicher Geschichtschreiber ruft, wie er des Untergangs Ninives gedenkt, nicht ohne Verwunderung aus: „Wir bemerken hier ein sonderbares Zusammentreffen der **Geschichte** mit einem uralten, hundert Jahre vor der Katastrophe ausgesprochenen, jüdischen Orakel!“ –

Fast zweihundert Jahre vor der Wegführung Israels nach Babylon tritt **Jesaias** auf, und sagt nicht allein auf das bestimmteste diese Wegführung seines Volkes voraus, sondern verkündet zugleich die Wiederkehr desselben aus der babylonischen Gefangenschaft, und beschreibt auf's genaueste die Schicksale, von denen die Stadt Babylon Jahrhunderte hindurch werde betroffen werden. Hört ihn! Kap. 13,4 seiner Weissagungen „versammeln sich gegen Babylon die Königreiche der Heiden,“ (Perser, Meder, Lybier.) V. 17 werden die **Meder** ausdrücklich hervorgehoben und genannt. Kap. 21,2 lesen wir die Worte: „Zeuch herauf, (gegen Babel) **Elam** (d.i. Persien,) belagere sie, **Madai**“ (d.i. Medien!). In demselben Kapitel V. 5 wird in den Worten: „Ja, **richte den Tisch zu**, laß wachen auf der Warte, **esset, trinket!**“ auf das schwelgerische Gelage angespielt, während dessen die Rie-

senstadt erobert werden sollte. Im 44. Kap. 24-27 wird die künftige Eroberung Babels auf das genaueste beschrieben. Hier begegnet uns eine bestimmte Hindeutung auf die bekannte Gottesschrift an der Wand, und auf das vergebliche Bemühen der heidnischen Zeichendeuter, dieselbe zu entziffern. „Ich bin's,“ spricht hier der Herr, „der die Zeichen der Wahrsager zu nichte, und die Weissager unsinnig macht; der die Weisen zurücke kehret, und ihre Kunst zur Thorheit stempelt; aber das Wort seines Knechtes, (Daniels) bestätigt, und den Rath seiner Boten vollführt; der zu Jerusalem spricht: Sei bewohnt; und zu den Städten Juda: Seid gebauet; und der ich ihre Verwüstung aufrichte; der ich spreche zu der Tiefe: Versiege; und zu den Strömen: Vertrocknet.“ Nach diesem nennt der Prophet V. 28 und Kap. 45, 1 u. 2 den Befreier Israels aus der babylonischen Gefangenschaft, den Mann, der erst 150 Jahre nach ihm geboren wurde, mit Namen. Hört den Propheten: „Der Herr spricht: Ich spreche zu **Kores** (Cyrus): Er ist mein Hirte, und soll allen meinen Willen vollenden, daß man sage zu Jerusalem: Sei gebaut; und zum Tempel: Sei gegründet! So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem **Kores**, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte; auf daß vor ihnen die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Höcker eben machen. Ich will die ehernen Thüren zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen. Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest, auf daß man erfahre von der Sonnen Aufgang bis zu der Sonnen Niedergang, daß außer mir nichts sei. Ich bin der Herr, der solches Alles thut!“ – Kap. 13,19-23 giebt Jesaias eine nähere Schilderung der Zustände, in welche Babylon nach der Eroberung gerathen werde. „Babel, die Zier unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, wird umgekehret werden wie Sodom und Gomorrha, daß man hinfort nicht mehr da wohne, noch Jemand da bleibe für und für; daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Heerden daselbst lagern werden. Sondern Raubthiere werden sich da lagern, und die Häuser voll wilden Geflügels sein; und Feldgeister werden da hüpfen, und Schakale in ihren Palästen hausen und Drachen (Schlangen) in den luftigen Schlössern. Und ihre Zeit wird bald kommen, und ihre Tage werden sich nicht säumen!“ Kap. 14,22 u. 23 finden wir zu dem Schreckensbilde noch einen Zug hinzugefügt: „Ich will über sie kommen, spricht der Herr Zebaoth, und an Babel ausrotten Gedächtniß und Uebriges. - - Und will sie machen zum Er-

be den Igel, und zum **Wassersee**, und will sie mit einem Besen des Verderbens kehren, spricht der Herr Zebaoth.“

Nähern wir uns nun der Stadt Babylon an der Hand der **Geschichte**! Was nehmen wir wahr? Zuerst sehen wir die Riesenstadt durch den Perser **Cyrus** erobert, und zwar in der That während eines üppigen Bankets, und vermittelt einer Ableitung und Trockenlegung des Euphratstromes. Eine geraume Zeit nachher ist die einst so große und prächtige Stadt zur Wüstenei geworden, und von einem tyrannischen Fürsten, einem zweiten Nimrod, zu einem Thiergarten und Jagdrevier umgeschaffen. Wieder später breitet sich, wo die „Pracht der Chaldäer“ stand, in Folge gewaltsamer Einbrüche des Euphrats ein unabsehbarer morastiger Schilfsee vor uns aus, an dem der Igel haust, und zwischen dessen Röhricht die Rohrdommel ihr melancholisches Lied ertönen läßt. Wir besuchen **heute** die Stelle, wo Babylon ragte, und siehe, mit dem „Besen des Verderbens“ ist sie „gekehrt.“ Vor uns erhebt sich ein Gebirge von Trümmern, und „kein schweifender Araber schlägt hier sein Zelt auf, weidet hier seine Heerden,“ theils des sumpfigen, ungesunden Bodens, theils der Gefahr drohenden wilden Thiere wege, die in den riesigen Ruinen ihr Lager haben. Mancher Reisende schon, der bis dahin nicht glauben konnte, hat, mit dem offenen Buche des Propheten Jesajas vor diesem Bilde der Verödung stehend, erschüttert ausgerufen: „Ja, Gott ist groß, und sein Wort ist wahrhaftig!“

Zu einer Zeit, da **Tyrus**, die glänzende Handelsstadt Phöniiciens, in ihrer höchsten Blüthe stand, verkündete Hesekiel (leset's im 26. Kap. seiner Weissagungen) nicht im allgemeinen nur, die Stadt werde untergehen, sondern ganz speciell: Der richterliche Gott werde sogar **“ihren Staub wegfe-gen, und sie machen zu einem Wehrd im Meere, zu einem kahlen Fel-sen, darauf der Fischer seine Garne ausspanne.“** Nicht abzusehen war es, wie solch' Orakel sich jemals in buchstäblicher Weise sollte erfüllen können. Und dennoch ist's geschehen. Nebukadnezar zerstörte die Stadt. Die Tyrer bauten sie, und zwar auf einem Felsplateau im Meere, nur prächtiger wieder auf. Da kam, als Hesekiels Gebeine längst im Grabe ruhten, der große Macedonier **Alexander**, und faßte, um der Stadt beizukommen, den kühnen Plan, in die Wogen des Meeres hinein einen Riesendamm zu bauen. Woraus aber baute er denselben? Aus den Trümmern der alten Stadt, die er aufwühlen ließ; aus dem **“Staube“** des vor Jahrhunderten durch die Chaldäer zerstörten Tyrus, den er **“weglegend bewegte.“** Die Stadt wurde erobert

und auf's neue zerstört. Und **jetzt**, nachdem seit der Weissagung Ezechiels mehr denn zweitausend Jahre verflossen sind, ist das einst so prächtige Tyrus wirklich noch „ein **Wehrd**, ein **kahler Fels im Meer**,“ von Fischern bewohnt, die dort **“ihre Netze ausspannen.“** – Ein Pilger im Oriente schreibt: „Wer etwa noch Zweifel hegt, ob Gott der Herr wirklich durch die Propheten geredet habe, der reise im Geleite des alten Sehers Ezechiel nach dem heutigen Tyrus, und – lerne glauben!“

Doch die Zeit nöthigt zum Schlusse. Wir müssen uns für diesmal an den wenigen Beispielen genügen lassen, die wir nur wie einzelne Aestlein aus dem großen prophetischen Bibelwalde herausgebrochen haben. Wisset, daß die Heilige Schrift durch und durch mit solchen Weissagungen durchwoben ist, die in der Bestimmtheit, mit der sie auftreten, in der Ausführlichkeit ihrer historischen Züge, und dann in ihren oft nach dem Verlaufe von vielen Jahrhunderten erst eingetroffenen buchstäblichen Erfüllungen so unzweideutig das Gepräge unmittelbarer göttlicher Eingebung an der Stirne tragen, daß es unmöglich ist, dies bei offenen Augen zu verkennen. Uebrigens ist der aus den Weissagungen entnommene Beweis für die Thatsache, daß Gott in der Bibel rede, wenn auch der handgreiflichsten einer, doch lange noch nicht der schlagendste und entscheidendste. O glaubt es, glaubt es, der Ewige hat uns nicht rathlos gelassen in der Welt, sondern in herablassender Huld und Gnade seinen Mund, zu uns aufgethan. Hier ist **sein Wort!** Was aber uns Allen hienieden zuerst, und dringender als irgend etwas obliegt, ist, daß wir der Majestät dieses Worts uns beugen, dasselbe Tag und Nacht nicht aus den Augen lassen, und unser ganzes Sein und Leben ihm unterthänig machen. Schieben wir das Wort bei Seite, so sind wir einem unsinnigen Schiffer gleich, der Seekarte und Compaß über Bord wirft, und der Willkühr der Winde die Leitung seines Schiffs vertrauen will. Strandet dieser Thor und geht zu Grunde, wer wird nicht sagen, daß ihm Recht geschehen sei? So wird aber auch für uns kein Mitleid sein im Himmel noch auf Erden, wenn wir trotzdem, daß Gott der Herr selbst die Leuchtthurmsflamme uns anzündet, muthwillig scheitern und Schiffbruch leiden. Sei denn, wo wir gehen und stehen, sein Wort auch uns ein Licht auf unsern Wegen und eine Leuchte unserer Füße; und sorgen wir, daß bald auch uns ein Zeugniß werden können, wie der Apostel es in unserem Texte seinen Thessalonichern ertheilt: „Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfanget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Men-

schenwort, sondern (wie es denn auch wahrhaftig ists als **Gottes Wort**; welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.“ Amen.

Gützlauffs Heimgang.

Gedächtnispredigt gehalten am 19. October 1851.

2. Samuelis 2,23.

Und wer an den Ort kam, da Asahel todt lag, der stand stille.

Ihr seht's schon meinem Texte an, geliebten Freunde, daß ich heute aus dem gewohnten Geleise unsrer kirchlichen Betrachtungen herausgeworfen werde. Was mich herauswirft, ist die im Laufe der verwichenen Woche aus dem fernen China, und zwar aus dem Winkel dieses Riesenlandes, wo wir uns am heimischsten fühlen, aus **Hongkong**, zu uns gelangte erschütternde Trauerkunde. Denkt, unser Freund und Bruder **Gützlauff** hat das Pilgerkleid abgelegt, und ist zu seines Herrn Freude eingegangen. Schon seit Mitte letztverflossenen Monats August ruht, ohne daß wir es ahneten, seine irdische Hülle im Schooße **der** Erde, über welcher er wie Keiner vor ihm das Banner des Kreuzes entrollen durfte. Sein Grab liegt mir im Wege heute. Ich kann mit meinen Empfindungen und Betrachtungen über dasselbe nicht hinaus. Nicht in Willkühr, aus innrer Nöthigung geschieht es, daß meine heutige Predigt sich zu einer Standrede an Gützlauffs Gruft gestaltet. Und **ihr**, lieben Brüder, nicht wahr, laßt euch dies gerne gefallen? Wenn je, so ist gewiß diesmal euer Herz mit meinem Herzen.

Die Wahl meines Textes wird euch nicht länger befremden, als bis ihr euch denselben nur ein wenig näher angesehen. **Asahel**, der tapfern Söhne der **Zeruja**, der Schwerter Davids, einer, war ein Held, schnellfüßig, schlagfertig, muthig und entschlossen, wie wenige. In dem Aufruhr, den **Isboseth**, der Sohn Sauls, um die Erbfolge gegen David angezettelt, focht er für seinen königlichen Oheim, wie immer, in den vordersten Reihen. In einer Schlacht persönlich mit Isboseths kampfgeübtem Feldherrn **Abner** zusammentreffend, wies er dessen Warnung, - denn Abner hätte sein um seines Bruders Joab willen gern geschont, - im Streiterungestüm trotzig zurück. Noch einmal beschwor ihn jener: „Hebe dich von mir! Warum willst du, daß ich dich zu Boden schlage?“ Aber **Weichen** war Asahels Sache nicht. Er nahm einen neuen Anlauf wider seinen Gegner; aber sank dann alsobald von dessen Speer durchbohrt zusammen, und schwamm, ein Opfer seines

flammenden Eifers für seines Königs Ehre und Recht, entseelt in seinem Blute. „Und“, - meldet nun die Geschichte, - „wer an den Ort kam, da **Asahel** todt lag, der stand stille.“ – Unscheinbare Worte; aber wer läse hier nicht ein Mehreres als der Buchstabe sagt, zwischen den Zeilen? Theilnehmend, trauernd und in ernste Betrachtungen mancherlei Art versunken stand Jeder stille. An solchem **“Stillestehen“** wird’s in diesen Tagen allwärts auch beim Grabe **Gützlauffs**, dieses geistlichen Asahel’s, nicht fehlen. Die Empfindungen aber, mit denen der eine und der andere unsrer christlichen Brüder dort im Geiste weilen wird, werden sehr verschieden sein. –

Gestattet mir, Geliebte, daß ich euch zuerst **an das Sterbebette und zum Grabe unsres entschlafenen Freundes** geleite; und dann **in die Gedanken und Erwägungen euch einweihe, mit denen ich selbst im Geiste an seinem Hügel stehe.**

Der Herr aber sei in unsrer Mitte, und segne uns diese stille Gedächtnißfeier zur Stärkung unseres Glaubens! –

1.

Ich beginne damit, lieben Brüder, daß ich mir ein Wort des englischen Geistlichen aneigne, der dem seligen **Gützlauff** in der St. Johannis-Kathedrale zu **Victoria** auf Hongkong die Gedächtnißrede gehalten hat. Er sagt in letzterer unter Anderm: „Ich erachte die christliche Kanzel nicht für die Stätte, wo sich’s geziemte, einen **Menschen**, er lebe, oder sei gestorben, herauszustreichen und zu erheben. Ich bin weit entfernt, euch unsern heimgegangenen Bruder als einen Wundermann, der er in und durch sich selbst gewesen, darstellen zu wollen. Ich beabsichtige vielmehr nur, die Allmacht der **göttlichen Gnade** euch zur Anschauung zu bringen, die sich an ihm verherrlicht hat, wissend, daß dieselbe Gnade ihre wunderthätige Wirksamkeit eben sowohl auch an mir und euch zu bethätigen bereit ist, und hoffend, daß ihr euch mit mir angeregt und ermuntert fühlen werdet, allen Ernstes ihrer mütterlichen Pflege und mächtigen Bewirkung euch an zu befehlen.“ – So der Gedächtnißprediger. – Ich sage auch so. – Nun kommt und hört! –

Nachdem **Gützlauff** im Spätherbste des vorigen Jahres von seiner europäischen Rundreise, auf der auch wir sein Angesicht sahen, und sein schlichtes, aber so kräftiges Zeugniß hörten, nach **China**, seiner zweiten Heimath, zurückgekehrt war, gab er sich mit neuentflammtem Eifer und verdoppelter

Thätigkeit seinem lieben Missionsberufe wieder hin. Fast täglich suchte er, nicht selten bei Sturm und Regen, und öfter von Lebensgefahr bedroht, auf den Bergen und in den Thälern, in den Fischerhütten am Meer, und selbst auf den Schiffen der Seeräuber die Kinder der Finsterniß auf, um ihnen das süße Licht des Evangeliums zuzutragen. Unser lieber Sendbote, der Bruder **Neumann**, schrieb uns öfter, daß er, der junge Mann, ihm, dem damals schon an den Füßen leidenden, auf diesen kühnen Evangelistenzügen kaum habe nachkommen können, und daß er jedesmal tief erbaut von der durchhaltenden Liebe, von der glaubensreichen Geduld, und von der selbstverleugnungsvollen Demuth seines väterlichen Freundes und Mentors in seinem Missionsberufe, zurückgekommen sei. Wahrscheinlich war es in unmittelbarer Folge jener Anstrengungen, und seiner fast maaßlosen Arbeit im Dienste des Herrn überhaupt, daß er gegen das Ende des Monats Juli plötzlich erkrankte. Vielleicht, - ja, ein chinesischer Bericht behauptet es mit Bestimmtheit, - trug zur Erschütterung seiner bis dahin so eisernen Gesundheit auch der stille Gram und Kummer das Seine bei, welchen die Verdächtigungen und Verunglimpfungen ihm verursachten, womit leider! sogenannte **Brüder** dort, und theilweise auch in unserm klatschsüchtigen Deutschland, in letzterer Zeit zum größten Nachtheil der Missionssache nicht allein seine missionarische Wirksamkeit, sondern auch **ihn selbst öffentlich** überschüttet haben. Genug, der bisher so starke Mann brach mit einem Male zusammen und wurde auf's Siechbette geworfen. Anfangs schien das Uebel nicht sehr bedenklich; aber schon jetzt äußerte er sowohl zu dem englischen Geistlichen **Moncrieff**, wie zu unserm **Neumann** ein entschiedenes und lebhaftes Verlangen, „abzuscheiden und bei Christo zu sein.“ Ein letzter innerer **Kampf** ward indeß auch ihm nicht erspart. Er vertraute eines Tages dem Bruder **Neumann** an, daß er in schweren Anfechtungen gerungen habe. „**Aber ich habe überwunden!**“ setzte er freudig hinzu. Was in jenen dunkeln Stunden mit ihm vorgegangen, hat er als ein Geheimniß mit in die Ewigkeit genommen. Unfehlbar hat er da im Gericht vor seinem Gott gestanden, und wie Jeder, bevor er die Schwelle des himmlischen Heiligthums betreten darf, mit dem letzten Rest von Selbstruhm, der etwa noch in ihm war, in den Tod gemußt, damit **Christus** sein Eins und alles würde, und außer der freien Gnade kein Grund ihm bliebe, darauf er ruhte. Seitdem er diesen Kampf bestanden, blieb eine stille, innige Heiterkeit der Grundzug seines Wesens und das vorwaltende Gepräge seiner ganzen Erscheinung. Oft hörte man ihn laut und in kindlichster Zutraulichkeit mit **Dem** sich unterre-

den, den er „my blessed saviour“, „mein gesegneter Heiland“ anzureden pflegte, und der sein ganzes Vertrauen und seine ganze Sehnsucht war. – Als er zu bemerken glaubte, daß seine Krankheit einen ernsteren Charakter annehme, brachte er mit der größten Ruhe seine amtlichen und häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, und dictirt seinen letzten Willen. „Jetzt ist sein Haus bestellt;“ schrieb damals der Bruder **Neumann** in sein Tagebuch, „und sein Herz wie ist es fröhlich! Er versicherte mich, daß ihn nichts, gar nichts mehr an die Erde fess’le, sprach viel von dem Jerusalem da droben, recitirte Stellen aus dem bekannten Liede: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt,“ und schloß mit dem tiefausgeholten Seufzer: „Wollt’ Gott, ich wär’ in Dir!“ –

Als man auf sein ausdrückliches Verlangen, daß man ihn über seinen Zustand ja nicht täuschen wolle, ihm eröffnet hatte, wie für seine Wiedergenesung kaum mehr etwas zu hoffen sei, nahm man auch nicht die geringste Spur irgend einer Erschütterung an ihm wahr. vielmehr lächelte er, wie er nachmals beim Gedanken an seinen nahen Heimgang öfter that, harmlos und vergnüglich, wie ein Kind; und als man ihn fragte, ob er noch einen Wunsch hege, antwortete er mit fester Stimme: **„Ja, Einen: zu sterben, und bei Christo zu sein.“**

Von den Dingen dieser Erde beschäftigte seine Gedanken nur noch das große Werk der Evangelisation Chinas, dem er so aufrichtig sein Leben geweiht hatte. Oft sprach er davon in seinen letzten Tagen mit großer Zuversicht; und selbst in seinen Fieberphantasien drückte er mehrmals, und dann abwechselnd in verschiedenen Sprachen, seine kühnen Hoffnungen für die Zukunft seines lieben **Sinim’s** aus. Gefragt, was denn nach seinem Heimgange aus seiner chinesischen Heerde werden solle, sprach er sehr getrost: „Ich habe sie dem Herrn des Weinbergs anbefohlen, und ihn gebeten, daß Er sie seinem Sohne zum Erbe gebe.“ Man kann von ihm sagen: mit den Millionen Chinas auf dem Herzen ist er aus der Welt gegangen, und in die ewige Gottesstadt eingezogen.

Als er sein Ende herannahen fühlte, begehrte er im Genusse des Leibes und Blutes des Herrn zu seinem ersehnten Einzuge in das Land der Herrlichkeit sich zu rüsten. Er empfing das heilige Sakrament mit seinem Hause aus der Hand des mehr genannten englischen Predigers, seines geliebten Bruders in Christo. Diese Feier muß eine überaus erhebende gewesen sein. Mit lauter Stimme sprach unser Kranker dem Geistlichen namentlich die Einsetzungs-

worte nach, und setzte mit besonders starkem Nachdruck das zueignende **“für mich“** in ein **„für mich** gegeben und **für mich** vergossen“ um. Hier-
auf betete er mit lispelnder Zunge des 23. Psalm: „der Herr ist mein Hirte“,
und sprach mit gehobener Betonung namentlich die Worte: **“Und ob ich
schon wanderte im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück: Denn Du
bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich!“** – Als man ihn dann
an das apostolische Wort erinnerte: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg
gegeben hat durch Jesum Christum“, rief er triumphirend unter Erhebung
seines zitternden Armes: „Victory“, „Sieg, Sieg.“ Und als man ihm etwas
später das andere Pauluswort vorsagte: „Ich habe einen guten Kampf ge-
kämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe meinen Glauben gehalten“,
antwortete er: **“Es ist geschehn!“** - - „Und“ – so schreibt Bruder **Neu-
mann** unter vielen Thränen, - „der Mund, der in so vielen Sprachen den
Sündern das Wort vom Kreuz verkündet hatte, war verstummt; das Auge,
das so oft unter Händefalten im Kreise armer Heiden sich gen Himmel
wandte, gebrochen war’s, und das Herz, das so heiß, so feurig für Chinas
Myriaden schlug, für diese Welt erkaltet. – Er hatte ausgerungen. – Gott gab
ihm in seinem Tode „eine säuberliche Gebärde.“ „Seine Züge“, schreibt
Neumann, waren diejenigen eines nach vielen heißen Kämpfen sieggekrönt
ausruhenden Gottesstreiters.“ Der Prediger **Moncrieff** ruft am Schlusse sei-
ner Gedächtnißrede aus: **“Möge ich sterben des Todes der Gerechten,
und möge mein Ende sein, wie Dieses Ende!“** –

Es war in der Nacht vom 8ten zum 9ten August, als unser Freund, der in
den Annalen der Kirche Christi ohnfehlbar, und mit Recht, **“der Apostel
der Chinesen“** heißen wird, aus der streitenden in die triumphirende Kirche
einzog; und schon am Abende des letztern Tages trug man seine entseelte
Hülle hinaus zu dem still und einsam am Meeresstrand gelegenen Friedhof.
Sein Begräbniß war ein höchst feierliches. Außer sämmtlichen englischen
Würdenträgern, denen als Secretair und Dollmetscher der Regierung er
selbst beigeordnet gewesen war, und außer vielen europäischen Freunden,
folgte auch eine große Schaar von Chinesen und Siamesen dem Sarge des
Mannes, der es so treu, ja treuer wohl, als irgend Jemand unter dem Him-
mel, mit ihnen gemeint hatte. Nach abgehaltener englischer Grabesliturgie,
und nach einer chinesischen Ansprache des rheinischen Missionspredigers
Genähr, stimmte, während der Einsenkung, ein Chor bekehrter, oder doch
in christlicher Pflege befindlicher chinesischer Jünglinge einen heiligen
Wechselgesang an. Dann trennte sich die Versammlung tief ergriffen und

bewegt, und ein Jeder kehrte mit dem entschiedenen Bewußtsein zurück, daß ein großer, hellstrahlender Stern am Himmel der Missionswelt erloschen sei. —

Acht Tage nachher, an einem schönen Sonntagmorgen, hielt der Prediger **Moncrieff** in der Johannis-Kathedrale vor einer zahlreichen Versammlung die mehrerwähnte Gedächtnißrede, in der er unter Anderm noch Folgendes sagte: „Ein Hauptzug in **Gützlaff's** Charakter war seine ausnehmende **Liebe**, diese lieblichste und holdeste aller christlichen Gnadengaben, womit Gott ihn geschmückt hatte. Nichts war im Stande, dieselbe in ihm zu dämpfen, und wo irgend sie je verletzt ward, geschah es nicht mit seinem Willen. Ein anderer hervorstechender Zug an ihm war der gewaltige **Gebetsdrang**, der ihn beseelte, und in gesunden wie in kranken Tagen gleich kräftig sich bethätigte. Vom **Gebet des Glaubens** erwartete er Alles, und dachte sich in durchhaltender Anschauung die Bekehrung der Heiden nur als ein Werk der allmächtigen Gnade, womit Gott den von der Erde zu ihm aufsteigenden fürbittenden Seufzern seiner Kinder antworten werde. Eine dritte Eigenschaft, in der er es Allen zuvorthat, war sein rastloser Eifer im Dienste des Herrn, seine unversiegbare Arbeiterlust, wo es die Interessen des Reiches Gottes galt. Bei der pünktlichsten Besorgung aller der Geschäfte, welche sein politisches Amt ihm auferlegte, und außer den kürzern oder längern Missions-Ansprachen, die er unablässig draußen, wo irgend Gelegenheit sich bot, zu halten sich gedrungen fühlte, unterrichtete er täglich drei Classen von Chinesen, durch nichts hiefür belohnt, als durch den Frieden, den er unter dieser Arbeit in seinem Herzen schmeckte, und durch das stille Glück, das ihm aus dem Bewußtsein erwuchs, der Gnade und Ehre sich gewürdigt zu sehen, an dem guten Werke seines Gottes sich mit bethätigen zu dürfen. Mit uneigennützigster Freigiebigkeit stellte er seine eigene Habe in den Dienst der großen Sache, in deren Förderung er den Beruf seines Lebens erkannte. Wenn der Missionskasse ein Verlust erwachsen war, oder sonst ein neues Geldbedürfniß sich geltend machte, und die Liebessteuern von Außen auf sich warten ließen, so pflegte er zu sagen: „Gottes Sache darf nicht leiden“, und dann, (und zwar die Hände voll,) mit eignen Mitteln zuzuspringen. — „Ja, ich bin autorisirt“, fährt **Moncrieff** fort, „hier öffentlich mitzutheilen, daß **Gützlaff** ernstlich mit dem Gedanken umging, binnen Kurzem völlig und für immer aus seinem weltlichen Berufskreise auszuscheiden, um sich mit seiner Person, wie mit seinem Vermögen, ganz dem Herrn im Werke der Heidenbekehrung zur Verfügung zu stellen und hinzuopfern. Eh-

re denn ihm, dessen **edle** und **hochherzige** Gesinnung so reichlich in Thaten, derselben Bezeichnung würdig, sich offenbarte! Maaße Keiner ein aburtheilendes Wort über den Mann sich an, bevor er wenigstens eben so viel, und in gleichem Maaße uneigennützig, gearbeitet hat, wie er.“ „Nie und nirgends“, schreibt **Neumann**, habe ich Einen gesehen so arbeitend in dem Werke Gottes, wie den theuern **Gützlauff**; und **Moncrieff** sagt schließlich: „Wenn die Zeit diese und jene **Unebenheiten**, denen jeder Mensch unterworfen ist, aus seinem Bilde verwischt haben wird, so wird der Name **Gützlauffs** als ein Licht erster Größe in der Missionswelt leuchten; und jedenfalls wird Niemand je den Ruhm ihm streitig machen, an dem endlichen Siege und Triumphe der Kirche Jesu Christi auf Erden nie und nimmer zweifelt zu sein.“

2.

Brüder! Nachdem ich bisher fast nur Andere zu euch habe reden lassen, so vergönnt mir nun auch noch einen kleinen Raum für ein kurzes **eignes** Wort an euch. – „Wer an den Ort kam“, sagt unser Text, „da Asahel todt lag, der **stand stille**.“ – So stehe auch **ich** jetzt im Geiste an dem fernen, einsamen Grabe unsres Freundes, dieses **geistlichen Asahels**; denn ein **solcher** war er ja, der rüstige, unerschrockene Kämpfer unter dem Banner des rechten David; der getreue Knecht in des Königs aller Könige Diensten. – Und was ich, fragt ihr, an seinem Hügel denke? – Das sollt ihr eben jetzt erfahren. Dieselben Gedanken sind es, die gleich im ersten Momente, da die Trauerkunde mich erreichte, durch meine Seele gingen, und die unbezweifelt auch schon im Herzen Mancher unter euch emporgestiegen sind.

Zuvörderst denke ich: Wie herrlich hat der Herr seines Knechtes sich angenommen, und wie glänzend ihn **gerechtfertigt** Angesichts der Richter unter seinen eignen Brüdern! Waren doch sogar Einzelne unter den letztern, die selbst die Lauterkeit seiner Gesinnung, die Wahrheit seines Glaubenslebens zu verdächtigen sich vermaßen! – Siehe, da kommt nun **Der**, der überall das letzte Urtheil hat, und entschleiert vor aller Welt den inwendigen Menschen des schwer Verkannten, und zeigt ihn uns auf der Taborhöhe seines Sterbelagers in seiner wahren Gestalt, und drückt ihm das Siegel seines väterlichen Wohlgefallens und der göttlichen Kindschaft an die Stirn, wie es leuchtender kaum je von eines Sünders Stirn uns angestrahlt. Wer **so** mit seinem **Tode** predigt, wie unser **Gützlauff** es gethan hat, der hat mit seinem

Leben nicht gelogen. Wer sterbend **so traut** in Gottes Schooß sich betten kann, der ist lebend lange zu Gottes Hause ein und ausgegangen.

Ich denke ferner: Wie wunderbar und anbetungswürdig waltet der Herr! – Ja, Er hatte dem stillen Heimweh Seines treuen Bannerträgers die Erhörung zugesagt, und den Rathschluß gefaßt, ihm in Kurzem nach wohlvollbrachtem fünfundzwanzigjährigem Tagewerk den mit Ehren getragenen Harnisch abzuschneiden. Zuvor aber galt es, **das Werk zu sichern**, das an ihm seinen hervorragendsten Träger und seine kräftigste Stütze verlieren sollte. **Zu dem Ende** sandte ihn denn der Herr in Laufe des vorigen Jahres in die europäische Christenheit hinaus, daß er das Feuer der Liebe zu China, das so gewaltig in seinem Busen flammte, wenigstens in Funken und Fünklein auch in Anderer Herzen säe. Wer ahnte damals hinter seinem predigenden Umzug die ganze Gottesabsicht, wie sie jetzt so klar zu Tage liegt? – Wenn wir gewußt hätten, daß in ihm ein **Sterbender** vor uns stand, der in seiner bekannten Provinzen-Austheilung nur sein **Vermächtniß** uns überantworte; und daß ein Hirte zu uns rede, der im Begriffe, vom Schauplatz abzutreten, in der so eiligen Stiftung unsrer chinesischen Vereine **seinen Hirtenstab in unsre Hände lege!** – Und doch war es so! - - Wäre **Gützlaff** abberufen worden, ohne zu seiner Rundreise gekommen zu sein, so würde, - wenigstens menschlichem Urtheile nach, - die chinesische Mission einen Stoß erhalten haben, der einem Untergange derselben gleich zu achten gewesen wäre. Nun aber hat Gott sie zur guten Stunde **geborgen**, und zwar, wie wir nicht zweifeln, in den europäischen Vereinen und Vereinlein, welche seit der Wegnahme **Gützlaffs** erst recht den Stempel **göttlicher Gründungen** an sich tragen, und durch den Tod unsres Freundes sich so wenig dürfen entmuthigen lassen, daß sie vielmehr jetzt erst ganz der unbedingten Zuversicht sich hingeben sollten, daß der Herr in Wahrheit **Großes** mit China vorhabe, und dabei auch **ihrer**, als in Gnaden angesehener Werkzeuge, sich bedienen wolle. Ja in Allem, was für China unter uns geschehen ist, und namentlich auch in dem Umstande, daß es uns so überraschend bald gelang, einen **eigenen Friedensboten** dorthin abzuordnen, liegt jetzt das Führen und Regieren Gottes so klar zu Tage, daß auch der Blindeste es nicht mehr verkennen kann. Wer weiß, was für eine Stellung unserm Bruder **Neumann** nunmehr für die Zukunft auf jenem riesigen Missionsfelde vorbehalten ist? – Genug, des Herrn Hand ist in unsrer Sache! – Sehr, Brüder, das denke ich. Doch ich denke noch ein Mehreres. - -

Merkwürdig, merkwürdig! – Ich weiß, **Gützlaffs** Person war es, die vielen als ein Stein des Anstoßes im Wege lag; seine schwer verkannte Person, aus der sie wenigstens ihre **Entschuldigungen** für ihre Nichtbetheiligung an dem chinesischen Missionswerk herzunehmen pflegten. Nun hat Gott den Mann, von welchem sie vorgaben, daß er ihrer Mitwirkung für Chinas Bekehrung die Straße versperre, nicht allein hinweggenommen, sondern ihn zuvor auch auf seinem Sterbebette noch, und in anderweitiger Art, glänzend beglaubigt, und als sein liebes Kind offenbar werden lassen. Was liegt hierin, als der göttliche Zuruf: „Gebt jetzt denn eurer Liebe zu China, die ihr euch doch nicht wolltet absprechen lassen, freien Lauf. Hinweggethan ist ja jetzt, was Eurer Aussage nach, die Bethätigung derselben euch erschwerte. Der Mann eures Mißtrauens ist jetzt nicht mehr da; er schläft unter seinem Hügel, und über seiner Gruft brennt nur noch das heil’ge **Feuer** fort, das er hin und wieder den armen Heiden zu Lieb’ in einigen Bruderherzen anzünden durfte!“ So spricht jetzt der Herr. Ja, durch **Gützlaffs** Abberufung ergeht, - wer kann es verkennen? – ein neuer gewaltiger Gottesaufruf zur Mitwirkung an dem Werke der China-Mission auch an diejenigen Christen, die sich demselben bisher aus den angedeuteten Gründen entzogen. Wir wollen sehen, ob sie die Wahrheit sprachen, oder **Lügner** waren, da sie sagten: „Wir träten gerne zu; aber **Gützlaffs** Missionsmethode ist es, die uns behindert!“ –

Ich denke ferner, wie viel gerathener es doch sei, für einen angefeindeten Bruder so lange irgend möglich in den Riß zu treten, als eilfertig mit denen in ein Horn zu stoßen, die, oft noch dazu so unberufen, das Richteramt über ihn sich anzumaßen wagen. **Wir** haben im Ganzen die **erstere** Partie ergriffen, dafür haltend, daß es selbst da, wo das Dasein wirklicher Gebrechen nicht in Abrede zu stellen ist, es nicht allein christlicher, sondern auch klüger sei, die Blöße des Bruders **zuzudecken**, als sie der schadenfrohen Welt zur Schau zu stellen; und stehen darum jetzt mit ungemischter Trauerempfindung und gutem Gewissen an unsres Freundes Grabe. Wie mag dagegen denjenigen geschehen, die nicht allein sein **Werk**, sondern auch seinen **Charakter** bemäkelten, und, selbst von Kirchenkanzeln herab, ziemlich deutlich zu einem **unlautern Mann**, ja zu einem **Lügner** ihn stempelten, der in dem, was er uns über chinesische Zustände mitgetheilt, nur **Phantasiebilder** uns vorgegaukelt habe? – Mit welchen Gefühlen, sage ich, mögen diese bei seinem Hügel weilen, zumal, wenn sie vernehmen, daß im Ganzen doch Alles sich grade so ausweis’t, wie Gützlaff es berichtete, und wo er

sich **irrte**, nur das allgemeine Loos aller Menschen, **Täuschungen** unterworfen zu sein, ihn betroffen hatte; und wenn ihnen kund wird, daß vor Kurzem in einer auf Hongkong von dem anglikanischen Bischofe veranstalteten Versammlung **alle** Anwesenden, unter denen auch **sämmtliche** dort in Wirksamkeit stehende **deutsche Missionare**, auch **der** und **der** – ihr wißt schon, welche ich meine, – sich befanden, **einmüthig** bezeugten, **daß sie von „Gützlauffs Charakter eine sehr hohe Meinung hegten?“** – O daß sie, die so vorschnell und unbesonnen einen Bruder öffentlich verdächtigen helfen konnten, mit dem sie sich an Bedeutendheit für das Reich Gottes doch sicher nicht werden messen wollen, in dessen **Tode** eine Veranlassung finden möchten, Buße zu thun vor Gott, und für die dem Entschlafenen zugefügten Kränkungen Vergebung zu suchen bei **Dem**, der da spricht: „Ziehe zuvor den **Balken** aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den **Splitter** aus deines Bruders Auge ziehest“, und der uns durch seinen Apostel sagen lässet: „Die Liebe bedeckt auch der Sünden Menge.“

Was ich nun noch schließlich denke, theure Brüder, führt sich auf ein Dreifaches zurück. Ich denke zuvörderst, es sei doch gar gut sein bei dem Herrn, und wohl habe David Recht gehabt, da er meinte, es sei unter allen Umständen besser, „in des **Herrn** Hände zu fallen, als in der **Menschen** Hände.“ Wie treu führt Er die Seinen! Mit welcher Langmuth trägt er sie trotz aller ihrer Schwächen und Gebrechen, von denen freilich auch unser Entschlafener nicht frei war, noch frei zu sein jemals vorgab! – Wie tritt Er, der „Größere als unser Herz,“ für sie ein, wo die Engherzigkeit zur Richterin über sie sich aufwarf, und wie weiß Er sein Werk in ihnen zur Anerkennung zu bringen, wo die **Mißgunst** mit ihren Schatten es umhüllte! – Ich denke sodann, wie nahe es uns gelegt sei, mit vereinter Inbrunst jetzt den Herrn anzurufen, daß er den Geist der Liebe und des Eifers für Seien Sache, der in so reichem Maaße auf unserm verklärten Bruder ruhte, in Gnaden seinen Nachfolgern vermachen, und auch auf **uns**, die wir wenigstens **mittelbar** sein Werk fortzusetzen berufen sind, wolle kommen lassen. – Und endlich eigne ich mir den Schlußgedanken des englischen Gedächtnißpredigers zu, und rufe, nicht zweifelnd, ihr stimmt Alle mit mir ein, am Hügel unsres Freundes mit ihm aus:

“Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten; und mein Ende sei wie dieses Ende! – Amen.“

Hat Christus Gott gelästert?

Predigt, gehalten am Sonntage Lätare, den 21. März 1852.

Matth. 26,63-65.

Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagest's. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehn des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider, und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört.

Geliebte in dem Herrn! Es ist der größten und bedeutungsvollsten Momente der ganzen Passionsgeschichte einer, zu dem wir heute mit unsrer Betrachtung kommen. Ein Vorgang ist's, der, wo es die Entscheidung der Frage gilt, wer Jesus war und sei, unendlich schwer in's Gewicht fällt, ja mit **einem** Male allem Hader ein Ende macht. Der Herr vom Himmel steht als Verklagter vor dem höchsten **überhaupt**: denn wer, ihrer sittlichen Beschaffenheit nach, die einzelnen Glieder des hohen Rathes auch immer waren, nach Jesu eignem Bezeugen saßen sie auf Mosis Stuhl, und trugen ihr Richteramt in einem ganz besondern Sinne von Gott zu Lehen. Vor **diesem** Tribunale nun, also auf dem criminalgerichtlichen Höhepunkte der Welt, Angesichts des Himmels, der Erde und der Hölle, ergeht an unsern Herrn und Meister durch den Mund des Hohenpriesters selbst in feierlichster Form die Aufforderung, **eidlich** bezeugen zu wollen, ob er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, oder nicht. Welch ein Moment! Die Geister der Höhe und der Tiefe halten erwartungsvoll den Athem an. Was geschieht? – Jesus schwört den Eid, schwört ihn in der vorgeschriebenen solennen Form und Fassung, und betheuert's zur Bestürzung Aller, die es hören, bei dem lebendigen Gott, daß er allerdings **Christus**, Gottes Sohn sei. Und der Hohepriester zerreißt seine Kleider und schreit daher, als sei eben ein Frevel vergangen, um deßwillen der Welt Untergang drohe: „Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Er hat Gott gelästert. Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört!“ Und bei diesem Blitzstrahl folgt als rollender Donner das einmüthige Urtheil der Versammlung: „Er ist des Todes schuldig!“

Brüder, wie verhält sich's denn? Hat Christus sich wirklich mit dieser seiner eidlichen Aussage einer Gotteslästerung schuldig gemacht? Diese Frage, ihr

erkennt es, ist von unaussprechlich hohem Belange. Für Viele unter uns, ich weiß es, ist sie, und zwar zu Jesu Gunsten, längst entschieden. Es möge aber auch **diese** nicht verdrießen, auf dem stillen Betrachtungsgange uns das Geleit zu geben, auf welchem wir auch denjenigen unter uns zur endlichen und vollen Klarheit und Gewißheit zu verhelfen hoffen, für welche die große Frage heute noch unerledigt schwebt. Kommt; **wir suchen zuerst auf jene Frage die einzig mögliche, und darum entscheidende Antwort; und erwägen dann, was, nachdem dieselbe verneinend ausgefallen, von Stund an uns Allen obliegt.**

Ihr merkt, wie dicht der Handel unsres heutigen Passionsabschnitts uns selbst auf die Seele dringt. Verleihe der Herr, daß uns die nahe Berührung, in die wir mit ihm kommen werden, zu Heil und Frieden gereichen möge!

1.

Die Frage, ob Christus mit seinem Bekenntnisse Gott gelästert habe, zerlegt sich vor uns von selbst in drei andre. Zuvörderst fragt sich's: Sprach Christus das Bekenntniß, das ihm hier in den Mund gelegt wird, in der That einst vor dem Hohenrathe aus, und haben wir es hier nicht etwa nur mit einer zweideutigen Sage, sondern mit einem historischen Faktum zu thun? – Es fragt sich zum Andern: Hat Er sein Zeugniß wirklich **ebenso** verstanden wissen wollen, wie seine Richter es auffaßten, oder ruhte das nachfolgende richterliche Urtheil auf einer Mißdeutung seiner Worte? – Es fragt sich drittens: War, was Er bezeugte, wirklich in der Wahrheit begründet, oder ist Er etwa in Verdacht zu nehmen, daß ihn der Flug seiner zu kühnen Phantasie über das Maaß einer richtigen Selbstschätzung hinausgeführt habe?

Mit der ersten dieser drei Fragen werden wir sehr bald im Reinen sein. Daß wir in dieser Scene vor dem hohen Rathe nicht etwa eine Dichtung, sondern eine historische Thatsache vor uns haben, bezeugt zuvörderst schon der Stempel geschichtlicher Wahrheit und Treue, den sämmtliche evangelische Berichte über dieselbe für jeden Unbefangenen an der Stirne tragen. Es bezeugt's zum Andern der geschichtliche Zusammenhang, in welchem die Scene uns begegne. Nachdem die falschen Zeugen sich selbst in ihrer Lügennetz verfangen hatten, blieb dem Hohenpriester, um sich aus seiner peinlichen Verlegenheit heraus zu helfen, und sein schwer gefährdetes Ansehn zu retten, in der That nichts Andres übrig, als zu solch einer feierlichen Beschwörung des Verklagten sich in die Brust zu werfen. Es bezeugt's drittens die wirklich vollzogene Hinrichtung des Herrn. Die über allen Zweifel

erhabene Thatsache der Kreuzigung Jesu **zwingt** zu der Annahme, daß ihr eine Aussage des Verklagten vorhergegangen sein müsse, die sie ihm als Gotteslästerung deuten, und wenigstens mit irgend einem **Schein** des Rechts zur Grundlage eines Todesurtheils für ihn stempeln konnten. Es bezeugt's, daß Jesus jene eidliche Betheuerung wirklich ausgesprochen, zum Vierten das ganze christliche Alterthum, indem vorzugsweise an sie der Gottessohnsglaube sämmtlicher Apostel und der ersten Christen sich anlehnte. Endlich besiegelt's ein Zeuge, der noch unter das bekanntlich an Treue und Sorgfalt in Bewahrung seiner nationalen Ueberlieferungen auf Erden nicht seines Gleichen findet. Dieses Volk aber, obwohl seines an dem Gerechten verübten Justizmordes halber bis zur Stunde mit dem Bann geschlagen, erklärt noch heute wie mit **einem** Munde, daß Jesus mit vollem Fug und Recht gekreuzigt worden sei, weil er sich **meineidig** vor dem Synedrium Gott gleich gemacht, und hiemit die Schuld einer Lästerung des Allerhöchsten auf sich geladen habe. – So steht es denn felsenfest, und ist so überschwänglich constatirt, wie kaum ein andres Faktum der ganzen Weltgeschichte, daß Jesus einst hoch und theuer in gerichtlicher Form und Umgebung bei dem lebendigen Gott **geschworen** hat, daß er **Christus** der **Sohn Gottes** sei. Durch diese Feststellung aber haben wir nun ein gut Stück Grundes schon gewonnen, von wo aus wir in sichrer Operation die Schlacht gegen den Unglauben, der noch in unsrer Mitte hausen möchte, weiter schlagen können. Er möge sich, dieser Feind, in seinem Verstecke vorsehn. Wenn je, so werden wir ihm heute gefährlich werden. Es wird uns eine Waffe wider ihn in die Hand gelegt, mit der wir ihm Schild und Speer, ja Arm und Bein zerschlagen werden; und steht es auch so wenig in **unsrer** Macht, ihn in **glauben** zu verwandeln, wie wir eine Schlange zu einer Taube umzuschaffen vermögen, so wird es uns doch gelingen, ihn zum Verstummen zu nöthigen, ja bis zum Tode ihn zu verwunden.

An der Thatsächlichkeit der Erzählung, daß der Herr Jesus einst jenes große Bekenntniß vor dem Synedrium abgelegt habe, hat übrigens in vollem Ernste wohl Niemand noch gezweifelt. Wohl aber wird darum, was der wahre Sinn jenes seines Zeugnisses gewesen sein möge, immer noch viel gehadert und gestritten. Ja, es ist leider! in der Christenheit der Gegenwart die Zahl derer, - es sind die sogenannten **Rationalisten**, - heute noch Legion, welche jenem Bekenntnisse eine Deutung zu geben sich bemühen, vermittelt deren sie die Doppelwahl glücklich umschiffen zu können meinen, entweder Jesum, wovor ihnen doch gräuelte, mit den Juden einer wirklichen Gottesläste-

rung zeih'n, und das Bluturtheil gegen ihn mit unterschreiben, oder, was sie eben so wenig wollen, an Ihn glauben zu müssen, wie die Kirche an Ihn glaubt. Sie schwächen das Bekenntniß zu der mageren Aussage ab, er, Jesus, sei ein göttlich berufener Lehrer, der lediglich erschienen und aufgetreten sei, um mit seinem Wort und Vorbild die Welt zu erleuchten. Aber solche Deutung ist schlechthin unhaltbar. Die Gründe liegen vor der Hand. Zuerst wären, wie jeder fühlt, die Ausdrücke **“Christus“** und **“der Sohn des lebendigen Gottes“** zur Bezeichnung eines menschlichen, ob auch noch so vortrefflichen, **Lehrherrn** und **Sittenpredigers** doch gar zu stark. Es ist wahrer Unsinn, dieselben lediglich auf einen **solchen** deuten zu wollen. Zum Andern wird, zumal im Gange des gerichtlichen Prozesses, der Herr dem Hohenpriester unzweifelhaft doch **in demselben Sinne** geantwortet haben, in welchem er von ihm gefragt ward. Kaiphas dachte aber mit allen nur einigermaßen schriftkundigen Angehörigen seines Volkes bei dem Namen **“Christus“** unleugbar an den durch die Propheten verheißenen Messias; bei dem **“Sohne Gottes“** an den Uebermenschlichen und Erhabenen, den David seinen „Herrn“ nannte, Daniel in den Wolken des Himmels kommen sah, und Micha als einen Solchen schilderte, „dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen“ sei. Zum Dritten würde es dem hohen Rathe ja nimmer eingefallen sein, sowie er that, die Miene des Bestürzten aufzusetzen, und dem Herrn Jesu seine Betheuerung als eine des Todes würdige Beleidigung der allerhöchsten Majestät auszulegen, wenn Jesus in derselben Größeres nichts von sich hätte aussagen wollen, als daß er ein **Rabbi**, ein **Volkslehrer**, oder selbst auch ein **Prophet** sei. „Aber könnten nicht“, wendet ihr ein, „die Richter ihn mißverstanden, und Bedeutenderes hinter seiner Bezeugung gesucht haben, als er selbst in sie hineinzulegen willens war?“ – O Freunde, in diesem Falle würde der Herr ja ohnfehlbar gegen ihre falsche Auslegung lauten Einspruch erhoben, und auf der Stelle ein so bedenkliches Mißverständniß berichtigt haben. Statt dessen aber, - und dies ist ein **vierter** schlagender Beweis dafür, daß er sich wirklich im höchsten Sinne des Wortes für Gottes Sohn erklärte, - bestätigte er die Deutung des Synedriums durch den höchstdenkwürdigen Zusatz zu seiner eidlichen Versicherung: **“Ich sage euch: Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“** Ermesset das ganze Gewicht dieses Ausspruchs! – Zum **Fünften** stand das gerichtliche Zeugniß Jesu von seiner übermenschlichen Herrlichkeit nicht isolirt und vereinzelt da, sondern, wie es einestheils nur das Echo unzähliger

Zeugnisse des Alten Testaments war, welche alle darin übereinkommen, den zukünftigen Messias als den wesensgleichen Sohn des ewigen Vaters darzustellen, war es andernteils nur feierliche Wiederholung aller der Erklärungen, in denen wir ihn früher schon auf's Unzweideutigste von sich bezeugen hörten, er sei der Herr vom Himmel, mit dem Vater eins, vor Abraham schon dagewesen, und zum Richter der Lebendigen und der Todten bestellt. Endlich **sechstens** haben sämtliche Apostel sein feierliches Bekenntniß vor dem hohen Rath im allerhöchsten, d.h. im Sinne der göttlichen **Wesensgleichheit** aufgefaßt; denn anknüpfend an dasselbe zeugen sie alle von Jesu Christo als von dem „Worte, das von Anfang bei Gott und Gott selbst war;“ als von dem „Gott geoffenbaret im Fleisch, und hochgelobet in Ewigkeit;“ als von dem „Ebenbilde des göttlichen Wesens, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete;“ als von dem „Herrn aller Herrn,“ dem „König aller Könige,“ dem Anbetungswürdigen und von den Engeln Angebeteten, der auf dem Stuhl der Majestät und Ehren sitze, und einst alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen werde. So ist's denn über allen Widerspruch erhoben, daß der hohe Rath den Herrn nicht anders verstand, als derselbe verstanden sein wollte; und der **Rationalismus** ist genöthigt, vollständig geschlagen das Feld zu räumen, und schamroth mit seiner armseligen Deutung abzuziehen.

So stehen denn schon zwei überaus wichtige Sätze unwiderleglich bewiesen vor uns: zuvörderst **der**, daß Jesus einst wirklich, daß er sei **Christus, Gottes Sohn**, mit einem leiblichen Eide feierlich bekräftigt, und sodann **der**, daß er in diesem Zeugniß sich nichts Geringeres, als die Würde des **gottgleichen Messias der Weissagung** beigemessen habe. Jetzt tritt die Hauptfrage in den Vordergrund unsrer Betrachtung: Hat Jesus **wahr** geschworen oder schwur er **falsch**? Ihr fühlt das unermeßliche Gewicht derselben, und ahnet die ungeheuren Consequenzen, welche nach den entgegengesetztesten Seiten hin aus dem einen, wie aus dem andern Falle sich für uns Alle ergeben müssen. Schwur Jesus falsch, so ist die ganze christliche Kirche mit ihrem Glauben, ihrem Lehrbegriff, ihren Festen und Gottesdiensten eine große Götzenpagode, nichts Besseres werth, als sobald wie möglich, mit einem Schlage vom Erdboden vertilgt zu werden. Schwur Jesus wahr, dann ist Jeder, der ihm nicht huldigend zu Füßen liegt - - Doch, greifen wir nicht vor, sondern gehen wir erst unsern Untersuchungsgang ruhig weiter! Keinen Zweifel leidet's, daß der Herr sich mit seiner eidlichen Bezeugung einer Gotteslästerung schuldig machte, **wofern** er nicht wirklich **Christus** war,

Gottes Sohn, und zwar im höchsten alle Größe und Herrlichkeit der **Crea-
tur** weit und wesentlich überragenden Sinne dieses Namens. Aber erwäget
nun zuvörderst, mit **wem** wir es in dem Schwörenden zu thun haben. Er ist
der Tadellose, welchem alle Welt einmüthig zugesteht, daß einen Gottes-
fürchtigen, als ihn, die Sonne nie beschienen habe. Der Heilige Israels ist
er, „in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward,“ und dem selbst die
scharfsichtigen Pharisäer und Schriftgelehrten, die auf Schritt und Tritt mit
Argusaugen ihn bewacht, und über sein Leben gleichsam Buch gehalten
hatten, so wenig etwas anzuhaben vermochten, daß sie, um nur irgend eine
Schuld auf ihn zu bringen, zu dem Schandmittel der Dingung falscher Zeu-
gen ihre Zuflucht nehmen, und es doch erleben mußten, daß selbst diese
Schurken durch den stillen Gang seiner Heiligkeit in Verwirrung gebracht,
entwaffnet, und gezwungen wurden, sich selbst als nichtswürdige Lügner
an den Pranger zu stellen. Von den reinen Lippen dieses Mannes, der getrost
an Himmel, Erde und Hölle die Frage richten durfte: „Wer kann mich einer
Sünde ziehen?“ ertönte jenes Zeugniß. Brüder, wem könnte hier an Gaukel-
werk und Trug auch nur der leiseste Gedanke kommen. – Bedenkt zum An-
dern, in welcher Situation und Form der Herr seine Erklärung von sich gab.
Ihm, der ohnehin schon, wo er ging und stand, in der Furcht Gottes athmete
und in der Gegenwart seines himmlischen Vaters lebte, wird hier ausdrück-
lich noch durch den Mund des Hohenpriesters eingeschärft, daß er jetzt
nicht vor Menschen mehr, sondern vor dem Angesicht des **Hocherhabenen**
stehe, der sich nicht spotten lasse. Es wird ihm, der da sagen durfte: „Dein
Gesetz, o Gott, habe ich in meinem Herzen“ das Wort aus der heiligen Tho-
ra vorgehalten: „Du sollst nicht falsch schwören bei meinem Namen, noch
entheiligen den Namen deines Gottes, denn ich bin der Herr!“ Und nach
diesem wird er mit der gebräuchlichen feierlichen Formel: „Ich beschwöre
dich bei dem lebendigen Gott,“ in solennester Weise aufgefordert, seine
Hand gen Himmel zu erheben, und, eingedenk seines zukünftigen Gerichts,
die **Wahrheit** zu bezeugen, und nichts als die **Wahrheit**. Fürwahr, den fa-
natischsten aller Schwärmer, hätte ein Moment, wie dieser, zur Nüchtern-
heit zurückführen müssen; und Er, der die Besonnenheit und Klarheit sel-
ber war, sollte bei tageshellem Bewußtsein einen Meineid auf sich geladen
haben? O, wenn wir für seine Messiaswürde und Gottessohnschaft keine
Bürgschaft weiter hätten, als nur dies **eine** eidliche Wort seines Mundes, um
dieses Wortes willen schon **müßten** wir an dieselbe glauben. Aber wie Vie-
les vereinigt sich außerdem, um seinem Zeugnisse das bekräftigende Siegel

aufzudrücken! Nicht allein, daß sämtliche Propheten des alten Bundes gleichsam im Chore uns entgegen rufen: „Seht doch, wie das Messiasbild, das viertausendjährige, welches Gott einst durch unsre Hand gezeichnet, bis zu den kleinsten Zügen hinzu in Ihm seine Verwirklichung und Verkörperung fand!“ Nicht allein, daß seine ganze Kraft- Licht- und Wunderreiche Erscheinung, wie wir sie im Spiegel der Evangelien sich vor uns entfalten sehn, seiner Aussage von der Hoheit seiner Person und seines Berufes so vollkommen entspricht, daß sie eine thatsächliche Wiederholung seines Eides heißen dürfte. Nicht allein, daß jede Scene aus seinem Erdenleben, mit einiger Vertiefung angeschaut, uns wenigstens innerlich ein ähnliches Geständniß abdringt, wie dasjenige, dessen seine Zeitgenossen sich nicht erwehren konnten: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Ich sage, nicht allein das Alles, - die **ganze Weltgeschichte**, in deren Gange nur sein prophetisches Programm sich verwirklicht vor uns entrollt, tritt als Zeugin für ihn auf, straft das Urtheil des hohen Rathes über sein Bekenntniß Lügen, und enthüllt uns Ihn als den zur Rechten der göttlichen Majestät erhöhten, aber darum auch in der Kraft Gottes auf Erden fortwirkenden und fortwaltenden Friedenskönig.

Gedenkt hier einmal wieder an jenen merkwürdigen Feldzug wider Ihn, zu welchem der von seinem Halbglauen an das Evangelium in's Heidenthum zurückgefallene römische Kaiser Julianus, wahnsinnigen Angedenkens, einst Muth zu finden wußte. Es ging diesem Apostaten in seinem Hasse darum, das alte vom Synedrium gegen Jesum gefällte Erkenntniß auf Gotteslästerung nach Verlauf von drei Jahrhunderten noch wahr zu machen, und das über den Herrn ausgesprochene Bluturtheil zu rechtfertigen. Zu dem Ende erließ er an sämtliche Juden in seinem weiten Reiche einen Kaiserlichen Aufruf des Inhalts, sie möchten sich zusammenschaaren, und in ihr Vaterland Palästina zurückkehren, um daselbst durch Wiederaufbau der heiligen Stadt und des zerstörten Tempels die Weissagung des Gekreuzigten, daß **“Jerusalem von den Heiden zertreten bleiben werde, bis der Heiden Zeit erfüllet sei,”** zu Schanden zu machen, und dadurch zugleich das Vorgeben des Nazareners, als sei er Gottes Sohn, mit **einem** Schlage zu vernichten, und vor der ganzen Welt zur Lüge zu stempeln. Die Proklamation fand, wie sich voraussehen ließ, bei den Kindern Abrahams großen Anklang, und dies um so mehr, da der Kaiser ihnen sein Wort verpfändete, er werde zu dem auf den Sturz des Christenthums berechneten Werke mit Al-

lem, was an Macht und Mitteln ihm zu Gebote stehe, ihnen helfend zur Hand gehen. Eine beispiellose Begeisterung bemächtigte sich der Juden aller Orten. Was nur noch sich regen konnte, machte sich mit auf die Wanderung. Selbst Greise, Frauen und Kinder schlossen sich den sogenannten „heiligen“ Zügen an. Binnen Kurzem wimmelte das gelobte Land wieder von den späten Nachgeborenen des alten Bundesvolkes. Es schien zu seiner einstigen Größe wiederkehren zu wollen. Die Feinde Jesu triumphirten schon im Geist, und selbst die **Christen** sahen nicht ohne wachsende Besorgniß dem Ausgange dieses wunderbaren Kriegs entgegen. Rüstig nahmen die Juden nach ihrer Ankunft das Werk in Angriff. Jeder glaubte persönlich mit Hand anlegen zu müssen. Selbst zarte Frauen und Mädchen sah man den Schutt in ihren silbergestickten Kleidern wegtragen. Die staunende Welt zweifelte kaum mehr, es werde sich Jerusalem binnen Kurzem aus seinen Trümmern wieder zu einer Herrlichkeit erheben, welche selbst die frühere in Schatten stellen würde. In diesem Glauben wurde sie vollends bestärkt, als es mit einem Male dem Kaiser einfiel, persönlich mit jenen Cohorten und Legionen den Arbeitern zu Hülfe zu eilen, mit denen er Länder erobert hatte, wie man Vogelnester ausnimmt, und Könige ein- und abgesetzt, wie man auf einem Spielbrett willkürlich die Figuren herüber und hinüber schiebt. Was gab's denn nun? Gar etwas Andres, als man hätte vermuthen sollen. Es fand sich, daß leichter gegen eine Welt Krieg zu führen sei, als gegen den Galiläer in der Dornenkrone. Es wurde gearbeitet; aber es fehlte der Segen bei dem Werk. Ein neuer Anlauf um den andern wurde genommen; aber die Kräfte erlahmten in dem Momente, da man sie recht concentrirt zu haben meinte. Trotz aller Anstrengung rückte der Bau nicht vorwärts. Der Kalk festigte, die Steine fugten nicht. Krankheiten und allerlei anderes Ungemach traten ein. Ja, nach dem von Niemandem noch widerlegten Zeugnisse der alten Welt schlugen Feuerflammen aus den Tiefen hervor, in die man die Fundamente legen wollte, und riefen den Arbeitern mit ihrer stummen Sprache ihr nachdrückliches „Hinweg von hier – hier ist einstweilen nichts zu bauen!“ zu. – Und es währte in der That nicht lange, da bemächtigte sich des Volks eine so allgemeine und gründliche Entmuthigung, daß zur Verwunderung und Bestürzung der zuschauenden Völker, der Juden wie der Römer, der Heiden wie der Christen, das ganze Unternehmen aufgegeben werden mußte. Der mächtige Kaiser war wider alle Berechnung der Vernunft besiegt, und Christus feierte wie immer den glänzendsten Triumph. Sein Weissagungswort: „Jerusalem wird von den Heiden zertreten

werden, bis der Heiden Zeit erfüllet ist,“ steht aufrecht bis zu dieser Stunde; und seine Prophetensprüche alle, alle, haben sich bereits erwiesen oder werden sich noch erweisen als untrügliche Orakel dessen, der mit Gottes Augen sah, und mit den Lippen Gottes redete und zeugte.

Ja, außer aller Frage steht's, geliebte Brüder, daß Jesus mit Nichten Gott gelästert hat, als er eidlich bezeugte, daß er Christus, Gottes Sohn sei. Nein, er bezeugte damit die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wie viele Beläge hierfür vermöchte ich außer den angeführten namentlich aus der Gründung, Führung und Regierung seiner Kirche noch beizubringen; aber wozu dies? Geschähe es doch zum Ueberflusse. Dem schlagendsten Beweise werdet ihr in euerm eignen Innern begegnen, sobald ihr euch selbst Ihm hingebt, daß er das Gotteswerk der Wiedergeburt, Heiligung und Erneuerung in euch wirke. Zu solcher Hingebung an ihn **muß** es nun aber mit uns Allen kommen. Nachdem es unwidersprechlich erwiesen ist, daß Jesus der Christ und der gottgleiche Sohn seines himmlischen Vater sei, so setzen sich jetzt die großen Folgerungen dieser Wahrheit eine nach der andern für uns in Bewegung.

2.

Was **liegt uns ob**? Zuvörderst und vor Allem, daß wir in tiefer Zerknirschung die verlorenen Jahre und Tage beweinen, in denen wir dem Erhabenen, den die erbarmungsvollste Liebe zu uns in's Todesthal herabtrieb, den Glauben, die Ehre und die Huldigung versagten, die Ihm in Zeit und Ewigkeit gebühren. Entweder wußten wir, wer er war; und welch ein Frevel dann, dessen wir Rebellen uns damit schuldig machten, daß wir seiner Fahne und seinem Scepter uns entzogen! Oder wir erachteten ihn nur für den Sohn Josephs und einen menschlichen Rabbi von Nazareth; und dann haben wir mit dem Synedrium ihn zum Gotteslästerer gestempelt und **hiedurch** den gerechten Fluch auf unser Haupt geladen. Keine Ausrede hier, keine Entschuldigung! Es kann sein, daß uns über seine Person in Schule und Kirche eine falsche Kunde ertheilt worden ist. Aber wir hatten Gottes Wort, um selber zuzusehn, und hatten unsern gesunden Verstand, welcher der Erörterung einer so nah liegenden Frage nicht hätte ausweichen sollen, wie diejenige ist, ob Christus vor Kaiphas einen falschen, oder wahren Eid geschworen habe. In Vielen unter uns hat der Verstand über Alles gegrübelt und philosophirt; nur über jene wesentlichste aller Fragen nicht. Warum nicht?

Ach, der Grund liegt klar zu Tage; aber nur, um uns gänzlich zu verdammen. Was uns retten kann vor Gottes Zorn, ist einzig und allein – die **Buße**.

Sie also vorab. Sodann, - dies ist das Zweite, das uns obliegt, - aufrichtige Huldigung dem Könige der Könige von heute an! Ja, Huldigung und Uebergabe an **ihn** von ganzem Herzen und auf ewige Zeiten! Denn er schwur entweder vor dem Hohenpriester falsch; und dann wirf deinen Christennamen von dir, und tritt ihn mit Füßen: der Nazarener war ein Gotteslästerer. Oder er hat wahr geschworen; und wer ist er dann? Entscheide selbst, ob er dann nicht dein höchster Souverän ist, welchem du mit jedem Athemzuge, mit jedem Tropfen Blutes dich selber schuldest. Wir haben aber heute den Beweis geliefert, daß er wahr geschworen hat, und verschmähst du dennoch dich ihm zu beugen, so wird jener durch nichts zu entkräftende Beweis hinfort dir nachgehn, wie ein Gespenst, und deines Unglaubens keinen Augenblick mehr dich froh werden lassen; ja wie ein Cherub mit flammendem Schwerdte wird er sich vor die Pforte deines Herzens stellen, um Allem, was Friede und Ruhe heißt, den Zugang zu versagen, und wird auf deinem Sterbebette noch wie ein schreckendes Phantom dich überfallen. Ich beschwöre dich, gib dem Beweise heute in deiner Vernunft, in deinem Herzen Raum, und huldige mit uns dem Manne, über dessen Person und Würde wahrhaftig die Akten geschlossen sind.

Was uns endlich und zum dritten obliegt, es ist Evangelistenwerk, das ein Jeder in seinem Kreise zu üben hat. Nachdem wir Ihn erkannten, der auf dem Stuhl der Majestät sitzt, und immerdar selig machen kann, die durch ihn zu Gott kommen, ruht auf uns die heilige und selige Pflicht, auch Andern zu ihrer Seelen Heil zu sagen, wer er sei. Gerüstet mit dem Beweise, aus seinem Eide hergenommen, haben wir uns vor keiner verneinenden Philosophie, vor keinem gelehrten Unglauben mehr zu fürchten. Mit diesem Argumente schlagen wir alle Höhen nieder, die sich wider unsern Herrn erheben, und treiben Rationalisten und Naturalisten siegreich zu Paaren. Jesus ist ein Gotteslästerer, oder Christus, der gottgleiche Sohn des ewigen Vaters: diese Alternative bleibt unverrückbar stehn. Zwischen diesem Entweder-Oder führt keine sogenannte goldne Mittelstraße durch. Entweder du scheiterst links, oder du ankerst rechts an der goldnen Küste der ewigen Seligkeit. Unumstößliche Gründe aber haben entschieden, daß Jesus in seiner eidlichen Betheuerung die Wahrheit zeugte. So steigt denn auf die Dächer, und ruft es hinaus in alle Welt: „Wir haben den gefunden, von welchem

Moses und die Propheten gezeugt haben: Immanuel, den göttlichen Friedensfürsten.“

Hiemit genug. Möge der Pfeil von der Bogensehne unsrer heutigen Betrachtung da getroffen haben, wohin er zielte! Mögen wir hoffen dürfen, daß die Gnade ihn begleitete, und er zum Heil und Frieden traf, und nicht etwa zur Erbitterung und zum Unheil!

Vernehmt, eine Stimme fällt zum Schlusse in unsre Versammlung herein, eine Stimme vom Throne des Allmächtigen und aus dem Munde dessen, der ewiglich lebet. Schlage sie durch in unseren Herzen, und beuge sie unser Knie tief zum Staube! Die Stimme ruft wie mit himmlischem Posaunenschalle: **“Küsst den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen! – Amen.**

Himmelfahrt.

Predigt über Apostelgeschichte 1,9-11, gehalten am Himmelfahrtsfeste, den 20. Mai 1852.

Apostelgesch. 1,9-11.

Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Und als sie unverwandt gen Himmel schauten, wie er dahin fuhr, siehe da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgehoben gen Himmel, wird ebenso kommen, wie ihr ihn gesehn habt gen Himmel fahren.

Himmelfahrt: die Krönung des Herrn und seines Werkes, der Triumph und Jubel seiner gesegneten Gemeinde, die öffentliche Schaustellung der überwundenen Höllenmächte, und die Verklärung der Erde im Glanze des erschlossenen Paradieses! – Himmelfahrt: der Sonnenaufgang über den Schauern der Todeswelt, der Tagesanbruch über allen Zagens- und Zweifelsnächten! O, wer kann sie ausreden, die Trostesfülle und Herrlichkeit der Himmelfahrt, in welcher ein Firmament voll leuchtender Hoffnungssterne über das Thränenthal sich ausspannt, und in deren Licht die Schreckgestalten des Todes, des Grabes und der Verwesung wie duftige Nebelschatten vor der Sonne, in Nichts zerrinnen!

Kommt, treten wir der großen Thatsache unseres heutigen Festes näher, und werden wir uns neu bewußt, zuerst, **wie gewiß**, und sodann, **wie trostreich** sie sei.

Der aber, welcher verhiess: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen,“ gedenke an diese seine Zusage, und sei uns nahe mit seinem Geiste!

1.

“**Wenn es nur wahr wäre!**“ – Dies, Geliebte, der Laut, der heute in tausend und aber tausend Seelen vorherrschend wiederklingt. Man hört die Festtagsglocken läuten, man vernimmt die Himmelfahrtsbotschaft: aber “**wenn es nur wahr wäre!**“ heißt das einzige Echo, das durch jene wie durch diese in unzähligen Gemüthern wach gerufen wird. Nicht, als spräche es nur der frivole Unglaube, welchen Gott verdamme, noch der bedürfnislose Indifferentismus blos, der schon wie von Gott geschlagen und gebrandmarkt dahinwankt. Es tönt uns nicht selten auch aus edler gerichteten Seelen mit der weichern Betonung der Sehnsucht an; ja tausendmal geht’s im Geleite eines tiefen Schmerzes und eines herzlichen Heilsverlangens das: “**Wenn es nur wahr wäre!**“ – Viele sprängen hoch auf vor Freuden, könnten sie sich von der Wahrheit der Himmelfahrtsgeschichte überzeugen. Aber sie sind Kinder dieser in Zweifeln erstorbenen Zeit, und von Jugend auf in Haus, Gesellschaft, Schule, und wohl gar in der **Kirche** selbst allem und jedem christlichen Bewußtsein entfremdet worden. Da steht denn solch ein armer Mensch mit seinem Bedürfnis nach **Leben**, und es schaut ihm über die Schulter drohend der **Tod**, und vor seinen Füßen dunkelt das Grab, die Stätte der Verwesung. Da steht er, und sieht, wie von Minute zu Minute der Faden seines Daseins sich kürzt, und will doch nicht sterben, obwohl es nichts Unvermeidlicheres für ihn gibt, als dies; und will nicht untergehen, sondern noch sein und leben, auch wann er starb. Aber wer **verbürgt** ihm, daß er leben werde? An alle Thüren klopft er an um diese Bürgschaft: „Wo ist der Ort, da auch dann mein Fuß noch ruhe, wenn heut oder morgen die Erde unter mir entweichen wird?“ Und zu ihm heran treten Männer im Philosophenmantel, zurückgekehrt von ihren Geistesflügen, auftauchend aus ihren Denkvertiefungen, oder sich hervorarbeitend aus dem Staube ihrer altersgrauen Pergamente; - und was haben sie zu melden? Die Einen versichern, den Vorhang, der hinter dem Grabe niederhänge, durchdringe kein sterblicher Blick. Es murmeln Andre ein unverständlich Etwas von einem

dunkeln **“Geistermeere“**, in das zu seiner Zeit die Menschenseelen, der Persönlichkeit wie des Bewußtseins beraubt, zurückeflössen. Wieder Andre fassen sich ein Herz, und sprechen unumwunden ihre Ansicht dahin aus, daß der Funke des Menscheistes nicht länger glimme, als das Organ des Leibes zusammenhalte, der ihm zum Heerde diene; und die etwa Tröstliches anzudeuten wagen, bevorworten, wenn es verlangt wird, ihre Aussage gern mit dem unverholenen Geständniß, daß sich **Gewisses** und **Zuverlässiges** auf diesem Gebiete freilich nicht ermitteln lasse.

Wohin nun mit dem Verlangen nach Kunde aus dem Jenseits und über dasselbe? Aus dem Dunkel längst vergangener Jahrhunderte leuchten Fußstapfen heiliger Männer hervor, die, wie Henoch, Abraham, Moses, diese Welt mit aller ihrer Herrlichkeit verachten, weil sie mit Zuversicht auf dem Wege zu einer „Stadt“ sich wissen, die „einen Grund hat, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Aber „wer steht dafür ein“, spricht man, „daß diese ehrwürdigen Alten nicht statt einem Stern der Wahrheit nur einem Irrlichte folgten?“ – Aus Israel heraus rufen die Fackelträger Jehova’s, die heiligen Seher: „Her zu uns! Wir deuten euch des Menschen Bestimmung und seine Zukunft!“ – Aber wer glaubt noch dem Worte der Propheten? Der von den Schreckbildern des Todes eingenommene, und überdies mit der vergifteten Zweifelsmilch seines Jahrhunderts groß gesäugte Mensch gelangt nicht zur vollen Beruhigung, er sehe denn die Kunde vom Jenseits **thatsächlich** gesiegelt. In den Boden der **Geschichte** will er seinen Anker werfen. Er begehrt, daß sich Einer vor seinen Augen in die überirdische Welt hinüberschwinge, und so nicht allein das Vorhandensein der letztern, sondern auch die Möglichkeit, zu ihr hinein zu gelangen, **faktisch** außer Zweifel stelle. Und wirklich ist auch diesem kühnen Anspruch gewillfahrt worden. Es erschien auf Erden ein Mann mit dem unverkennbaren Stempel einer höhern Welt an der Stirn, und kündete unumwunden als einen Bürger der jenseitigen Stadt sich an, aus der ihn der Flügel erbarmender Liebe zu uns in’s Todesthal herabgetragen habe. Nachdem er in einem Leben voller Heiligkeit, Wunder und Gottesthaten seinen himmlischen Bürgerbrief vor den Augen aller Welt entfaltet, geleitete er seine Vertrauten zur Höhe eines Berges hinauf, sprach zu ihnen Worte königlicher Hoheit und Majestät, breitete dann zum Segnen seine Arme über sie aus, und hob sich in dieser segnenden Stellung sichtbar, leiblich und räumlich vor ihnen empor, und entschwebte ihnen, begleitet von ihren staunenden Blicken, höher und höher, bis eine Wolke ihn vor ihren Augen hinwegnahm und verhüllte. Mein Gott, was will

man mehr? Wie konnte der letzte Zweifel an dem Bestehen zweier Welten gründlicher vernichtet werden, als es durch diesen Akt geschah? – „Wohl, wohl“, höre ich sagen, „überschwänglich würde wir befriedigt sein, - wenn es nur wahr wäre!“ – Also wieder das alte unglückselige **Wenn!** Aber sagt mir doch, was wäre in aller Welt noch wahr, wenn nicht die Himmelfahrt des Herrn, die wir selbst dann als wirklich eingetreten würde voraussetzen **müssen**, wenn uns in den Evangelien nichts von ihr berichtet wäre?

Denn setzen wir nur einmal, Christus sei nicht gen Himmel gefahren, was für unsinnige Dinge sind wir dann genöthigt, anzunehmen und für wahr zu halten. Es ging dann zuvörderst, was die Propheten von dem Messias geweissagt, Alles buchstäblich an dem Sohn Maria's in Erfüllung, nur blieb der **eine** Zug des Messiasbildes unerfüllt, nach welchem er triumphirend auffahren, das Gefängniß gefangen nehmen und Gaben empfangen sollte für die Menschen. Der Herr Jesus stand dann in allem Andern, was er bezeugte, selbst in dem Größesten, bis auf's Jota seinem Worte; nur in der **ei-nen** so oft und nachdrücklich wiederholten Versicherung, daß man ihn werde zur Rechten seines Vaters sich wieder emporschwingen sehen, ließ er sich als **Lügner** erfinden. Eine unübersehbare Kette von Wundern zog sich dann durch das Leben Immanuel's hindurch; aber **ein** Wunder, und zwar das naturgemäße von allen und das am sichersten zu erwartende, blieb aus: ich meine das Wunder der Rückerhebung **Dessen** in sein wahres heimisches Element, dem man es auf Schritt und Tritt ja ansah, daß er hienieden nicht zu Hause sei. Es trat alsdann die Auferweckung des Sohnes Gottes von den Todten (denn daß dieses Ereigniß schlechthin unantastbar und über allen Zweifel erhaben dasteht, das, denke ich, wißt ihr nun), wirklich ein; aber die **nothwendige Konsequenz** dieser Thatsache: der Rückzug des Verklärten in's Vaterhaus, ließ vergeblich auf sich warten. Der Erstandne starb vielmehr **zum zweiten Mal**. Obwohl er aber wieder starb, was thaten seine Jünger? Betrogen, wie sie durch ihn waren, hintergangen, mit allen ihren Hoffnungen zu Schanden gemacht, gaben sie dennoch begeistert Gut, Blut und Leben für ihn hin, und bekannten fest und mit unerschütterlicher Ruhe selbst auf Folterbänken und Scheiterhaufen: „Er fuhr gen Himmel!“ während doch ihr innerstes Bewußtsein sie Lügen strafte und ihnen zurief: „Ihr wißt ja, daß er da und dort vermodert!“ – Ueberdies traf alles das, wovon er vorher verkündigt, daß er darin nach seiner Himmelfahrt sein verklärtes Leben auf Erden offenbaren werde, pünktlich ein, ob er gleich niemals gen Himmel fuhr. Es kam der Heilige Geist, es empfangen die Apostel ihre gött-

liche Rüstung, es wurde die Kirche gegründet, ein Saulus vernahm die Stimme dessen, den er verfolgte, vom Himmel her, und die „kleine Heerde“ erfuhr das Nahesein ihres guten Hirten alle Tage; - und doch saß Er, der also sich erfahren und erfinden ließ, **nicht** zur Rechten der Kraft, sondern lag, vom Tode gehalten, irgendwo in dem Schooß der Erde verscharrt! Beschaut euch dieses Gewebe von Unsinn, Widerspruch und Absurdität, und wisset, daß alle diese Ungereimtheiten geglaubt werden müssen, sobald man die Himmelfahrt Jesu in Abrede stellen will. Wahrlich, nur die Unvernunft kann dieselbe leugnen. Auf Ostern **mußte** ein Himmelfahrtstag folgen. Mit der Auferstehung Christi war zugleich seine Auffahrt als nothwendige Folge und Ergänzung **gesetzt**. Wohl ist mir bewußt, was man gegen letztere selbst aus dem Gebiete der **Physik** und **Astronomie** her einzuwenden pflegt; aber ich weiß auch, wer **über** der Natur und ihren Gesetzen waltet, und sich nicht durch **diese** gebunden hat, sondern „beide, mit den Kräften im Himmel und auf Erden machet, was er will.“ Man beruft sich auf das „Gesetz der Schwere“, vor welchem der Glaube an eine leibliche Auffahrt nicht bestehen könne. Aber ich frage einfach, ob, was von einem **unverklärten** Leibe gelten mag, auch nothwendig vom **verklärten** gelten müssen, und erinnere an das, was der Luftschiffer schon mit einer Hand voll irdischen Gases fertig zu bringen vermag; und Gott der Herr wird wohl noch über andere Erhebungskräfte zu gebieten haben, als jener. Man berechnet nach der Zeit, welche der Strahl eines der entfernteren Sterne gebrauche, um aus seiner Höhe die Erde zu erreichen, die Länge des Weges, den Jesus auch nur bis zu dem uns sichtbaren Firmamente habe zurücklegen müssen, und kommt auf das schreckhafte Ergebniß, daß diese Reise wenigstens einige Jahre habe dauern müssen. Aber die Engel, die über Bethlehems Hügeln dem Kindlein in der Krippe das Wiegenlied sangen, durchmaßen den Raum zwischen oben und hier unten unfehlbar wohl etwas schneller. In der Welt der **Geist-leiblichkeit** wird man sich jedenfalls wohl anders bewegen, als in der irdische materiellen. – Man hat ferner die Sorge geäußert, es möchte der Auf-fahrende in der verdünnten Luftschicht des Aethers theils nicht mehr haben athmen können, theils vor Kälte haben erstarren müssen. Aber das sind arme Sorgen eines elenden Wurms am Staube um den zur Höhe strebenden Sonnenadler, ob nicht das Licht das Firmament denselben blenden, oder die Himmelskönigin mit ihrem Flammenauge ihn verzehren möchte. Man glaube doch, daß der Herr der Herrlichkeit jenseits des Wolkenschleiers, der ihn den Blicken seiner Jünger entzog, in einen Kreis ganz anderer Gesetze ein-

trat, als diejenigen sind, die hier auf Erden walten. „Sollte aber in der That“, spricht ihr, „jenseits der Grenzen unserer Erde noch eine bevölkerte Welt zu suchen sein?“ – O, Freunde, ihr braucht ja Abends nur vor eure Thür heraus zu treten, um selbst mit dem kurzsichtigen Auge des Leibes eine Menge solcher Welten in der fernen Himmelsbläue kreisen zu sehn. Denn daß die von beleuchtenden Sonnen umgebenen Planeten dort oben nicht leere Einöden seien, ist auch den Astronomen längst eine ausgemachte Sache. Und sind dieselben auch nicht, wie Manche wollen, die „vielen Wohnungen in des Vaters Hause“, deren der Heiland Joh. 14. gedenkt, so hindert uns doch nichts, sie als Vorhöfe der Welt der Herrlichkeit anzusehn, die entlegener noch, und dem Auge des Leibes unerreichbar, hinter ihnen sich ausdehnt. Es ist somit Alles, was gegen die Himmelfahrt Christi vorgebracht wird, bedeutungslos und ohne Gewicht. Es geht vielmehr das Zeugniß der Apostel von ihr im Geleite von Bestätigungssiegeln, wie glänzendere keine andere Thatsache der Weltgeschichte aufzuweisen hat.

2.

Fest steht die Thatsache, unerschütterlich fest. Wo aber beginne und wo ende ich, wenn es nun gilt, die **trostvolle Bedeutung** des Himmelfahrtswunders euch darzulegen? Wie ein Großes ist, von allem Andern abgesehn, schon das, daß die Himmelfahrt uns die Schranken unseres dunkeln Planeten thatsächlich durchbrochen, und aus dem Kerker dieses Todesthals hinaus eine so sichere und wolkenfreie Aussicht in das Land der Vollendung uns eröffnet hat! O wie viel freier athmet unsre Brust, nachdem die eiserne Decke von Oben nicht mehr auf uns drückt, und wir den Zwinger der Erde, der uns umschließt, zur Vorhalle einer andern und schönern Heimath erweitert und gelichtet sehn! Das Reich der Ideale, in dem sich unser Geist so gern ergeht, ist nicht ein wesenloses Traumgesicht, sondern nur der leise Widerschein einer wirklich existirenden Welt. Das Vollkommene und Unverwelkliche, nach dem wir, die von Stückwerk und Vergänglichkeit Umgebenen, uns so herzlich sehnen, lebt nicht in unsern Wünschen und Phantasien nur, sondern ist **real** vorhanden. Nein, wir schwärmen nicht mehr, wenn wir in die Flagge unsres Lebensschiffleins schreiben: „Nach Jerusalem!“ und den Anker unsrer Hoffnung auf jenseitige Küsten werfen. Nicht sind wir Träumer, deuten wir uns das tiefste Sehnen unsres Wesens als einen göttlichen Geleitsbrief, der uns in ein Canaan jenseits der Sterne weise. Nicht darf man uns mehr Phantasten schelten, hört man uns statt Klagepsalmen armer Gefangener heitere Reiselieder heimziehender Pilger singen. Es

existirt wahrhaftig, wie für das erdenmüde Herz ein stiller Ruheport, dahin es aus aller Mühsal dieses Thränenthals sich flüchte, so für alles Edle auf Erden eine Scheune, in die es gesammelt und gerettet wird, für Alles, was hienieden seine vollen Entwicklung nicht erreichte, eine Entfaltungsstätte, wo es endlich zu seinem Ziel gelangt, und für jede Lebensdissonanz ein Ort, wo eine Auflösung in den seligsten Wonneeinklang ihrer harrt. Mit **einem** Worte: So wahr der Weg des aufgenommenen Ehrenkönigs nicht in die blauen Lüfte sich verlor, so gewiß Er am Pfingsttage nicht nur aus einer **duftigen Wolke** herab die Seinigen so mächtig grüßte, so gewiß liegt irgendwo im weiten Raume des Universums eine Welt der Herrlichkeit, wo Gott in anderer Weise geschaut wird, als hienieden. Und dieses Bewußtsein, wie erhebend ist es schon, und wie versüßt es uns den Pilgergang durch diese Todeswüste!

Von welcher Art und Natur aber ist jene Welt? Ist sie ein zerfließender Duft, eine unvorstellbare, gestaltenleere Sphäre? O, nicht doch! Auch **sie** ist eine Welt der **Leiblichkeit**, wenn auch einer geistlichen und verklärten. Die **leibliche** Auffahrt Jesu setzt uns dies außer Zweifel. Zudem läßt uns die Botschaft der beiden Himmelsboten in leuchtenden Gewändern an die Jünger, daß sie „diesen Jesum, welcher von ihnen aufgenommen sei gen Himmel, **ebenso** würden wiederkommen sehn, wie sie ihn hätten sehn gen Himmel fahren“, keine Wahl, **wie** wir uns den Herrn in seiner Verklärung zu denken haben. In seiner **Menschengestalt** sollen wir uns den Erhöhten vergegenwärtigen. Sollen wir aber dies, so sind wir auch berechtigt, ja genöthigt, uns das ganze Paradies **seiner** Erscheinung analog als etwas durchaus Reales vorzustellen. Es ist nicht das verschwebende Geistermeer, wovon etliche Philosophen düstre Träume träumten. Nicht ist's ein blut- und wesenloses Schattengeschwirre, wie sich die Heiden ihr Elysium dachten. O nein, ein festes, gestaltetes Schöpfungsgebiet ist's, mit Werken Gottes ausgefüllt wie unsre Erde; ein Wohnsitz, in dem man sich ergeht, sich kennt, sich liebt, sich beim Namen nennet, mit einander verkehrt, und in Worten, nur in beflügeltern, als diejenigen unserer Erdensprache, seinem Innern Ausdruck leiht. O, wie thut es so wohl, **so** das Jenseits sich denken zu dürfen! Nun wird's erst recht uns eine **Wahrheit**. Nun kommts uns erst recht nah, und gewinnt für unser Herz erst das **heimathliche** Gepräge. Wir können uns jetzt in dasselbe **versetzen**, und unsre vorangegangenen Lieben mit unsern Gedanken darin erreichen. Sie zogen uns nun ja in der That nur in eine andre Provinz voran, und in ein Land, zwischen welchem und unsrer Erde die

Brücken keinesweges abgebrochen sind. Der Heiland, um welchen sie, sein Antlitz schauend, jetzt versammelt sind, hört ja täglich auch **unsre** Stimme, wie die ihre, und leitet, behütet, tröstet und erquicket **uns**, wie sie. O, wie nahe bleiben sie uns, wir ihnen, vermöge dieser Verbindung mit unserm gemeinsamen Herrn und Friedensfürsten!

Doch was hülfe es, wäre uns das schöne Land nur von ferne gezeigt, aber die Kluft nicht überbrückt, die uns von demselben geschieden hält? Ach, dann wäre es uns ja besser, daß wir auch nicht einmal ahnungsweise von dem Lande je etwas erfahren hätten! Denn das Wissen darum würde dann nur dazu dienen, unsern Jammer hienieden zu vollenden. Und sonder Zweifel wäre unsre Hoffnung, dort eins zu landen, eine eitle, hätte sich der Mann nicht bei uns eingestellt, dem wir heute mit so vielem Grunde unsre Feierylieder singen. Alle Vollkommenheiten Gottes ständen dann abwehrend wie Cherubim mit dräuenden Flammenschwertern an der Pforte des Paradieses droben, und nur ein **“Fern ihr Profanen!”** donnerte uns Sündern von dort entgegen. Aber der Mittler sorgte für Brücke und freien Paß, und hat an seinem Auffahrtstage nicht blos den Himmel uns **gezeigt**, sondern ihn auch **für uns eingenommen**. Er ging nicht in ihn ein, wie ein König einzieht in sein Schloß, indem er hinter sich die Pforte verschließt, so daß Andern nicht gestattet wird, zu wohnen, wo er weilt, sondern wir verhalten uns zu ihm wie ein Heeresvolk zu seinem Feldherrn. Werden **diesem** die Schlüssel einer Festung übergeben, so rückt selbstredend auch das Heer, dessen Haupt er ist, triumphirend mit ihm ein. Dieses Verhältniß begreift aber Niemand, als wer die geheimnißvolle Stellung kennt, in welche Christus zu den Seinen eingetreten ist. Ohne diese Kenntniß möchte man ja sagen: „Was kann es einem **Sünder** für Beruhigung gewähren, daß ein **Heiliger** von Gott in seinen Thronsaal zugelassen wird?“ Wer aber in das Vertreter-Verhältniß Christi einen Blick gethan, dem stellt sich freilich die Sache bald in einem andern Lichte dar. O ihr müßt durchaus von der oberflächlichen Anschauung genesen, als wäre Christus in keiner andern Absicht in die Welt gekommen, als nur das Licht seiner **Lehre** uns anzuzünden. Es that uns wahrlich noch ein Mehreres noth, als Erleuchtung. Lehre war schon genug vorhanden in Mose und den Propheten. Wir waren nicht **Unwissende** nur, sondern in viel stärkerem Maaße noch **Unwürdige** zugleich vor Gott; nicht blos **Verdüsterte** in Glauben und Erkenntniß, sondern überdieß **Gottentfremdete**, und als Uebertreter des Gesetzes **dem Fluch Verfallene**. Was uns dringender noth that, als irgend etwas Anderes, das war **Begnadigung, Entsün-**

digung, Erneuerung und Versöhnung; und um zu **diesen** Gütern, und zwar im Wege Rechts, uns zu verhelfen, dazu kam Jesus Christus. Als ein neues Haupt gliederte er sich unserm Geschlechte ein, unterzog sich stellvertretend **unsern** Verpflichtungen, stellte, gehorsam bis in den Tod, in seiner Person **uns** wieder heilig dar, nahm als Bürge unsre Schuld auf sich, erduldete in Folge dieser Uebernahme unsern Fluch, und erfüllte so stellvertretend das Loos der Sünder. „Ich bezahle“, rief er, „das ist nicht geraubet habe.“ – „Ich gebe mein Leben zum Lösegeld für Viele.“ – „Ich heilige mich selbst für sie.“ – „Mein Blut wird vergossen zur Vergebung eurer Sünden.“ – Nachdem er seine blutige Mittlerarbeit vollbracht, empfängt er in seiner Auferweckung von den Todten die unzweideutige, väterliche Erklärung, er habe seine Aufgabe vollkommen gelöst. Hatte er das aber, so mußte sich Ihm nun auch, und zwar **Ihm, als dem Menschensohne**, die Paradiesespforten öffnen. Und sie öffneten sich. Keine Schranke stand ihm mehr im Wege. Im Triumph kehrte er dahin zurück, von wannen er gekommen war, und bestieg unter den Huldigungsgesängen der himmlischen Heerschaaren den Stuhl der Majestät und Ehren. Aus welchem Grunde ward ihm Solches? Weil er von Ewigkeit her der gottgleiche Sohn war? Jesaias nennt ein anderes **Warum**, indem er spricht: „Weil er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, so wird er in die Länge leben;“ ein andres nennt der Apostel, indem er bezeugt: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. **Darum** hat ihn auch Gott erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Christus feierte den großen Himmelsfahrtstriumph in Folge seines wohlvollbrachten Werks, und in Eigenschaft eines nunmehr vollendeten Hauptes und Bürgen der gefallenen Sünderwelt. So feierten ihn denn natürlich in seiner Person die von ihm Vertretenen mit ihm. Was Er that und litt, übertrug sich kraft seiner geheimnißvollen Vergliederung mit ihnen auf sie. Es gebührte mithin, was Ihm, auch **ihnen**. Sie wurden, wie sich der Apostel ausdrückt, „mit ihm versetzt in das himmlische Wesen.“ In **Seinem** Drobensein haben sie, die in Ihm Entsündigten, die sicherste Gewähr, daß sie, sobald ihr Stündlein schlägt, Ihm folgen werden. Sie seien nur durch das Band lebendiger Glaubensgemeinschaft wirklich Glieder an Seinem Leibe, dann ist nichts gewisser, als daß einst, wie ihres Hauptes, so auch **ihr** Weg sich verlieren wird in die Wolke jener Zeugen, deren die Welt nicht werth war.

Seht Brüder, so wohl begründet ist die Himmelshoffnung, die an die That-sache sich knüpft, deren Gedächtniß wir heute feiern. Ward nur erst Christus

unser Leben, so steht in aller Welt nichts fester, als eben diese Hoffnung. So lange die Gerechtigkeit des Schönsten der Menschenkinder in Gottes Augen etwas gilt, - und ich denke, sie wird ja ewig vor Ihm gelten, - so lange stehen dort auch unsre Namen in den himmlischen Bürgerlisten angeschrieben; und in demselben Maße, in welchem **sie** werth und angenehm ist vor Gott, sind auch wir da droben herzlich willkommen geheißen. Auch **wir** ziehen dem seligen Lande zu, das Er vor achtzehnhundert Jahren in unserm Namen und für uns in Besitz nahm. Wir haben hier keine bleibende Stadt; die zukünftige suchen wir, und werden sie erreichen. Nur als **Pilger** wallen wir durch diese Welt hindurch. O, welchen reichen Inhalt gibt dies Bewußtsein unserm Leben! Diese Aussicht, für wie Vieles, das hier uns abgeht, hält sie uns schadlos, und mit welch' einem tröstlichen Lichte durchwebt sie uns das dunkle Gewölk, das hier uns noch umnachtet. Werde denn die große Hoffnung, die wir in Christo haben, recht frisch und recht lebendig in unsern Herzen! Löse sie unsre Seelen mehr und mehr von den armseligen Dingen dieser Erde, auf der wir ja nur als in einer Nachtherberge weilen! Mache sie uns tüchtig, durch Thränen zu lächeln, und mitten in der Brandung schon siegesgewiß und freudig: „Land, Land!“ zu rufen; und lege sie, mit himmlischer Gesinntheit uns erfüllend, und uns anleitend zum **“Wandel im Himmel“** auch uns die Losung des heiligen Sängers auf die Lippe: **“Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich!“** Amen.

Ihm leben sie Alle.

Predigt über Lucas 20,38., gehalten am Todtenfeste, den 21. November 1852.

Lucas 20,38.

Ihm leben sie Alle.

Geliebte in dem Herrn! Der heutige Sonntag, der letzte eines scheidenden Kirchenjahres, erscheint im Trauerflor und mit dem dunkeln Cypressenkranze. Dem Andenken der Liebe geweiht, versetzt er uns im Geiste in die Versammlung derer, die einst als theure Gefährten Hand in Hand mit uns die Pilgerstraße zogen, aber, unserm Herzen zu frühe, nach Gottes unerforschlichem Rathschluß von unsrer Seite abberufen wurden. Die Sage, daß die Zeit die Wunden heile, welche der Tod geschlagen, hat keine allgemeine Wahrheit. Wie manche frische Thräne wird deß Zeuge sein, die heute auf

Grabeshügel niederthaut, auf denen die ersten Kränze vielleicht vor Jahren schon verwelkten. Weißt etwa **du** von Lebenslücken nicht zu sagen, die auf Erden niemand und nichts mehr ausfüllt, so wissen's Andre. Hast **du** dich seit dem und jenem Schmerzensgange mit dem Leben wieder vollständig zu befreunden vermocht, verarge es Andern nicht, wenn sie seitdem als verwaiste Fremdlinge sich fühlen in dieser Welt. Nun, ihr still Trauernden, um die bedeutende Strecke einer ganzen Jahresreise sehen wir uns heute wieder unsern verklärten Lieben näher gerückt. Dieser Gedanke, wie ist er süß und lieblich! Aber besagt er in der That auch mehr, als daß neben den Gräben jener nun bald auch die unsern sich öffnen werden? – Ich denke doch, geliebten Freunde; und unser heutiges Schriftwort soll diese unsere Hoffnung uns neu beleben, befestigen und untermauern.

Was demselben unmittelbar vorangeht, war schon früher einmal an diesem Feste Gegenstand unsrer gemeinsamen Betrachtung. Es sind die denkwürdigen Worte, mit welchen der Herr einen Beweis für die Auferstehung der Todten auch in dem Umstande uns nachweist, daß sich Gott bei der bekannten Erscheinung im brennenden Busche in der Wüste, und folglich zu einer Zeit, da die Patriarchen Israels längst entschlafen waren, vor seinem Knechte Moses den „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ nannte. „Der lebendige Gott aber“, so schließt der Heiland, „wird sich nicht nach Leichen nennen; und wird von Todten nicht, sondern nur von Lebendigen eine neue Bezeichnung in seinen majestätischen Titel aufnehmen.“ „Gott“, spricht der Herr, „ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott;“ und läßt dann die Worte folgen: **„denn sie leben ihm Alle.“** Wenige Sylben, aber welch' einen Schatz bergen sie in ihrem Schooße. Wir gedenken denselben heute zu heben. Der Ausspruch durchreicht Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Kommt, schauen wir die hochwichtige Wahrheit näher an, die das Wort „Ihm leben sie Alle“ zuerst **für die Welt der Lebendigen** und sodann **für die Welt der Todten** in sich birgt; und knüpfe der Herr an unsre Betrachtung einen nachhaltigen Segen.

1.

In unserm Texte redet der Herr der Herren, der König der Wahrheit, der schon für sein bloßes, nacktes Wort mit vollem Rechte unsern Glauben gebieterisch fordern könnte. Aber er fordert diesen Glauben nicht, ohne zuvor sein Wort mit hundert strahlenden Wundern, ja mit seiner eignen Auferstehung von den Todten, glänzend besiegelt zu haben. Bei dem Ausspruche,

der uns heute von seiner Lippe antönt, durchmißt sein Auge einen weiten, weiten Kreis, und ruht zunächst auf den Millionen Sterblicher, die noch diesseits der Ewigkeit mit uns am Staube pilgern. Dieses Menschengewimmel, das unsrer vernünftigen Anschauung in seiner schnell auftauchenden, und eben so bald wieder dahinschwindenden, und wie Wasser zerrinnenden Gesammtheit so leicht nur als ein luftiges Traumgebilde der Natur, ja als ein Wasserblasenspiel auf der die Schöpfung durchrauschenden Strömung allgemeinen Naturlebens erscheinen will, erhebt Er zunächst zu einer hohen Würde. Er weiß nicht von einer **Menschenmasse** und einer **Menschengattung** nur, sondern zuerst und vor Allem von einzelnen Menschen, die als **Einzelwesen** Ihm in Betrachtung kommen, und als **solche** je ihren besonderen Beruf und ihre besondere Bestimmung haben. Es trifft das Wort des Herrn wie mit der Schärfe eines geschliffenen Schwerdtes den in unsern Tagen so weit unter den Menschen verbreiteten pantheistischen Wahn, daß die Menschheit nur als Ganzes dem ihr gesteckten, und ohnehin nur in einer **irdischen** Herrlichkeit aufgehenden Ziele entgegenstrebende, der **einzelne Mensch** dagegen, nachdem er seinen kurzen Daseinstraum geträumt, den Schauplatz wieder räume, und **für seine Person** auf immer untergehe. Dem gottesleugnerischen Haufen, der zu dieser Ansicht sich bekennt, leben mithin nicht **Alle**, sondern ihm lebt vielmehr nur das **Geschlecht**, während die **Einzelnen** ihm wie die Blumen des Feldes am Morgen erblühen, um am Abend wieder dahinzuwelken, und aus dem Reiche der Seienden zu verschwinden. Der Herr aber, der nichts weiß von einer Menschen erzeugenden dunkeln und unpersönlichen Naturkraft, sondern dem in seinem Vater ein persönlicher Schöpfer der Geister im Himmel thront, eröffnet uns: „Ihm“ (nämlich dem allmächtigen Gott) „lebt nicht bloß das **All**, sondern Ihm leben sie **Alle**;“ d.h. zuvörderst: Er, der sie als **Personen** schuf, kennt und beachtet sie auch als **solche**. Nicht blos in **Masse** kennt er sie, wie mancher Fürst nur so sein Kriegsheer kennt; sondern er kennt sie, wie ein Familienvater die Häupter seiner Lieben. Als **Individuen** stehen sie vor seinem Angesichte. Er hat sie gezählt, Er nennet sie mit Namen, und jeder Einzelne hat vor Ihm seine persönliche Geltung, wie er von Ihm seinen eigenthümlichen geistigen Stempel und Beruf empfangen hat. Trostreiche Wahrheit dies, durch welche wir gleichsam eine Auferstehung aus dem lustig zerfahrenden Schattenreiche der **Masse** feiern, und unsre Persönlichkeit gerettet sehn. Haupt für Haupt leben wir Ihm, d.h. seiner Beachtung, seiner Anerkennung, seiner Fürsorge und dem Bekümmern seiner Liebe. Wir sind in

Seinen Augen Haupt für Haupt zunächst um unsrer selbst willen da, und einzeln, wer immer wir auch seien, von Ihm zur Seligkeit berufen. Da seht ihr, wie das Christenthum uns erhöht und zu Ehren bringt, während eine neuere Vernunftlehre in einen grauen Gattungsteig uns gleichsam einzustampfen strebt, und zu Geschöpfen uns entwürdigt, die eigentlich nichts sind für sich selbst, sondern nur als verfliegende Atome eines ewig wechselnden Ganzen in einige Betrachtung kommen. Das Christenthum **Löst** uns von der Gattung, und drückt einem Jeden, der ein Menschenantlitz trägt, den Stempel einer persönlichen Würde, und einer bis in die Ewigkeit hinüberreichenden individuellen Bestimmung an die Stirn.

“Sie leben Ihm Alle.“ Brüder, wir haben die Tiefe des Wortes, selbst sofern es sich auf das Diesseits nur bezieht, nur leise erst berührt, aber noch lange nicht ausgeschöpft. „Sie leben Ihm Alle;“ d.h. weiter: ob sie für Tausende sind, wie die Todten, ihnen unbekannt, und ihrem liebenden Bekümmern fremd; der da droben hat ein Herz für sie, und begleitet sie mit seinem Erbarmen auf ihrem Lebensgange. Ja, du armer, von aller Welt verlassener Hiob, du hättest in deiner Vereinsamung ein Mehreres noch sagen dürfen, als das: „Mein Zeuge ist im Himmel.“ Im Himmel war, wie du nachmals schon erfahren, auch dein Freund, dein Anwalt, dein Retter und dein Helfer! – David, königlicher Saitenschläger, wohl sangest du die Wahrheit, als du in schwerer Bedrängniß, verrathen von deinen Vertrautesten, daherriefst: „Arm bin ich und verwaiset, aber der Herr sorget für mich!“ – Ich weiß gar wohl, wie nicht wenige auch der unsern klagen möchten: Ich lebe Niemandem in der Welt, sondern bin Allen wie ein Gestorbener; mir schlägt kein Herz; ich lebe oder gehe zu Grabe, wer fragt nach mir?“ – Aber wolle nicht also sprechen lieber Bruder, liebe Schwester. Gebrauche mindestens nicht das traurige Wörtlein „Niemand.“ **Einer** fragt nach dir; - ach fragtest du nur auch nach Ihm! **Einer** weiß, wo du wohnest, und hält mit seinen Augen über dir Wacht; und hat wohl Raum für dich in seiner Liebe, und hülfe dir so gerne, wo du nur gründlich nach Leib und Seele von ihm dir wolltest helfen lassen. **Der** ist es, der da bei Mose spricht: „Ach, daß sie ein Herz hätten, mich zu fürchten, auf daß es ihnen wohl ginge und ihren Kindern ewiglich! **Der**, der so andringlich bei Jesaias ausruft: „O daß sie auf meine Gebote achten wollten, so würde ihr Friede werden, wie die Wasserwellen!“ – Ja, wisse es, und vergiß es niemals wieder: bei ihm ist keiner ein Vergessener; vor Ihm ist Niemand wie ein Todter. Nein, wie der König der Wahrheit es bezeuget, so hat sich’s: „Ihm leben sie Alle.“

Und glaubt, nicht **so** leben sie ihm, wie auch uns Tausende leben, die wir von Angesicht und vielleicht auch mit Namen kennen, mit denen wir aber weiter in keine Berührung kommen. Sie leben ihm Alle mit oder wider Willen als Bewegte von seiner Hand, als Hebel seiner Weltregierung, und als Werkzeuge bei der Vollziehung und Verwirklichung seiner Pläne. Alle, ein jeglicher an seinem Theil, weben sie mit an dem großen bunten Gewirke der Geschichte; nicht, wie sie sich häufig dünken lassen, als die **Webermeister**; sondern nur als Gottes Spindeln und Weberschifflein. Sie meinen wohl, sie thäten ihren eigenen Willen, und in einem gewissen Sinne thuen sie ihn wirklich. Dennoch dienen auch sie bewußt oder unbewußt nur einem vorbedachten Rath und Vorsatz dessen, ohne den sie sich nicht regen noch bewegen können. In diesem Sinne lebten Ihm nicht blos die frommen Knechte Moses, David, Josia, Serubbabel, und wie sie weiter hießen. Ihm lebten ebensowohl ein Pharao, ein Nebukadnezar, ein Kaiphas, ein Pilatus, ja ein Nero gar; und wer wäre, der Ihm nicht hätte leben müssen? Und bis zur Stunde noch, - wartet's ab, es wird sich zeigen, - leben ihm nicht allein die willigen Förderer seines Reiches, sondern auch seines Reiches Feinde und Verfolger. Wie jener fränkische Dränger ihm lebte, der einst im eisernen Kriegsschuh über unsern Nacken einherschritt, und Gott Hohn sprechend, dennoch in mannichfaltigster Weise der Verherrlichung dieses Gottes dienen mußte; wie selbst jene gottvergessene Korah-Rotte in neuster Zeit ihm lebte, die, ohne es zu ahnen, nach Gottes Fügung nur darum für eine Weile durch die Zäune brechen durfte, um uns die sittlichen Verderbens-tiefen der Gegenwart aufzudecken, und in weiten Strecken die Kirche Gottes aus ihrem Todesschlaf wieder aufzurütteln; so – die Zukunft wird es lehren, - lebt ihm auch jener werdende Kaiser im Westen, so das zu neuem Fanatismus entflammte Rom, so leben ihm jene Richter, welche treue Unterthanen blos um des Evangeliums willen, das dieselben lasen, und dessen Herrlichkeit sie Andern priesen, zu Gefängniß oder gar zu den Galeeren verdammen. Sie leben Ihm Alle.

Freilich meint Mancher, er lebe nur sich. Er wird's gewahr werden, daß er auch noch einem Andern lebte. Es athmet Keiner unter dem Himmel, der nicht Gott, dem Allerhöchsten verantwortlich wäre; Keiner, Keiner, über den Gott nicht Buch hielte und Kontrolle führte. Einst, - denkt an den reichen Mann im Evangelio; einst – denkt an den Scheunenbauer mit seinem „Iß, und trink, und sei nun ohne Sorge, liebe Seele;“ – einst, - denkt an den, der sein Pfund ins Schweiß Tuch wickelte, und es in die Erde vergrub; -

einst, ehe sie sich's versehn, schlägt die Stunde, da es ihnen offenbar werden wird, daß sie nicht bloß sich, sondern zugleich dem Richter aller Welt gelebt. Ach, wie Wenigen nur kommt hieran ein Gedanke! Als ob sie Niemandem von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hätten, als nur sich selbst und höchstens etwa noch der Welt, so leben sie unbekümmert um Gott und Gottes Wort in den Tag hinein, und beten nicht, und widerstreben nicht der Sünde, jagen der Heiligung nicht nach, sondern thun, was ihr Fleisch gelüstet. O, wenn sie wüßten, daß jenseits der Wolken ein Schuldregister für sie liegt, mit ihrem Namen bezeichnet, in das all ihr Vornehmen und Unterfangen übergeht, und welches, täglich wachsend, allmählig zu einem furchtbaren Anklage- und Fluchbrief für sie anschwillt! Aber sie wissen's nicht, oder wollens vielmehr nicht wissen. Es naht jedoch ein dunkler, wetterschwüler Tag, an dem sich diese Akte vor ihnen entrollen wird. Dann, wenn von den Säulen des Richterthrons auch ihnen das schauerliche **“Gewogen und zu leicht befunden“** entgegenblitzen wird, werden sie es, jedoch zu spät, erfahren, welch eine große und ernste Wahrheit der Herr einst in die Welt hineinrief, als er die schlichten und unscheinbaren Worte aussprach: **“Ihm leben sie Alle.“**

Gänzlich jedoch bleibt es schon **hienieden** Keinem verborgen, daß er **einem richterlichen Gotte** lebe. Verhüllt sich's dem Menschen am guten Tage; am bösen, dem Tage der Trübsal, und namentlich auf dem Kranken- und Sterbebette, gelangt's ihm doch wohl zu dämmerndem Bewußtsein. Denn woher da das dumpfe Bangen in seiner Brust, und das wechselseitige sich Verklagen und Entschuldigen seiner Gedanken, so wie das ängstliche Haschen und Beschönigungs- und Rechtfertigungsgründen für dies und das, was in seinem Leben nicht taugt? Woher dies, als daher, daß endlich das lang unterdrückte Gewissen in dem Sünder zu Worte kommt, und ihm mit Donnerstimme zuruft: „Es steht ein Richterstuhl dort oben, und die Vergeltung ist kein leerer Wahn!“ – Ja, man lebet Gott, wenn man ihm auch der Willigkeit des Herzens nach nicht lebt. Man bringt's, welche Hebel philosophischer Selbstüberredung man auch ansetzt, nicht dahin, jegliches Verhältniß zu dem Allmächtigen zu lösen. Derjenigen Beziehung wenigstens, in welcher man sich als Schuldiger findet vor Ihm, dem Weltenrichter, entschlägt man sich nicht. Sehet an den König **Saul**; warum stürzte er sich in sein Schwerdt, als weil er in jener Beziehung sich unaussprechlich unglücklich fühlte, aber mit aller Mühe sich derselben nicht entwinden konnte? Gedenkt an Judas, wie er selbstmörderisch sich den Strick um die unschuldige

Kehle legte, weil ihm das unvertilgliche Gefühl, daß er mit seinem Frevel einem richterlichen Gotte lebe, das Dasein zu einer unerträglichen Bürde machte. An einen **Voltaire** gedenkt, der, nachdem er sein ganzes Leben hindurch den Glauben an das Dasein eines persönlichen Gottes und an eine Fortdauer nach dem Tode als eine Albernheit vor aller Welt laut verlacht, in den Krallen der Verzweiflung starb, und zwar aus Furcht und Grauen vor dem **Gerichte**, das er **verneinte**, aber das dafür in seinem Innern um so nachdrücklicher sich selbst bejahte. In diesem Grauen aber lebte er **dem** Gott, und fühlte Ihm sich leben, den er so entschieden geleugnet hatte; d.h. trotz aller angewandten Künste gelang es ihm nicht, der innern Anschauung seiner selbst als eines Delinquenten, der mit seiner verbrecherischen Vergangenheit Gotte verantwortlich sei, und von Seiten Gottes nur Verdammung und Verwerfung zu gewärtigen habe, sich zu entziehen. – Ja, “**sie leben Ihm Alle**“, die **Gottlosen** nicht ausgenommen. Ein Jeder **lebt Ihm** in einem gewissen Grade auch seinem **Gefühl** und **Bewußtsein** nach. Gott hat sie Alle unter Bann und geistigem Verschuß; und wie sie auch an den unsichtbaren Ketten zerren, mit denen sie gebunden sind, sie zerreißen sie nicht, noch entrinnen Sie **Dem**, der sie gefangen hält.

2.

Brüder, in seinem die **Welt der Lebendigen** betreffenden Sinne haben wir das Wort des Herrn betrachtet. Es erstreckt sich aber seine Bedeutung über das Diesseits weit hinaus, und reicht zugleich bis in das **Gebiet der Todten** hinüber. So nennen **wir's**. Für Gott gibt's eine **Welt der Todten** nicht. Nicht weiß Er, wie wir, von Menschen, die einmal **waren**; Er weiß nur von solchen, welche **sind**. Todtenbücher führt die Erde, nicht der Himmel. Am Stuhle Gottes finden sich dergleichen nicht. Ihm **leben** sie Alle. Unsre Kirchhöfe sind in Seinen Augen nur Stätten, wo die vom Schauplatz Abgetretenen ihre irdischen Pilgerkleider niederlegten. – Aber **Alle** lebten Ihm?“ – So Viele ihrer je auf Erden geathmet haben. Und nicht leben Ihm ihre **Bilder** nur, sondern **sie selbst**, als welchen der Tod nur die **Hülle** abgestreift, aber nicht die **Persönlichkeit**, geschweige die Existenz geraubt hat. Redet darum in Zukunft von euern Verblichenen immerhin als von **Abberufenen**; nicht aber mehr als von **Todten**; denn dieser Ausdruck hat keine Wahrheit. Höret auf, zu sprechen: „Der und der **ist** nicht mehr.“ Der Lügenvater selbst spricht so nicht, weil er besser weiß, wie es gegenwärtig um diejenigen steht, die zu eurer Seite nicht mehr wandeln. Ein unermeßliches Menschenreich freilich, welches das Auge Gottes nunmehr zu überschauen hat; aber

Gottes Auge überblickt das ganze **All**, dessen Grenzen um eine gute Strecke weiter reichen, als das Gewimmel der verewigten Menschengester. Und lasset euch nur auch um den **Raum** für die Millionen, die schon von hinnen zogen, keine Sorge kommen. Schauet auf den Himmel: Gottes Behausung ist groß! Gedenket an das Wort des Königes der Wahrheit: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ – So bleibt's denn dabei: **“Sie leben Ihm Alle.”** Nur für uns, die Blinden, die Kurzsichtigen und Glaubenschwachen giebt es **Verstorbene**. Der „Gott der Lebendigen“ kennt ein Reich der Todten **nicht**.

Sie leben; und **Ihm** leben sie. Sie leben **Seiner Ehre**, sei es als Feuerzeichen seiner richterlichen Gerechtigkeit, oder als Denkmale seiner erlösenden Gnade. Eine zweifache Welt thut jenseits der Grabesnacht sich vor uns auf: eine Welt der Seligen, und eine andre der Verdammten. Wenn es nicht so wäre, was würde aus Gott, und der Ordnung seines Regiments, und wo bliebe die gepriesene Vollkommenheit Seines Wesens? Gottes Liebe ist keine schlaffe Empfindsamkeit, sondern hat einen festen unwandelbaren **Kern**; und Heiligkeit ist dieses Kernes Name. – Lassen wir übrigens über der letzteren der eben genannten beiden Welten für heute den Schleier ruhen! Wolltet ihr Hoffnung auch für die unbekehrt Dahingeschiedenen aus dem Umstande schöpfen, daß auch die **Verdammten** noch Gott, d.h. seinem Aufsehen und seiner Beachtung leben, so darf ich euch nicht verschweigen, daß ihr für solchen Trost im Worte Gottes wenig Stütze finden werdet. „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt“, lesen wir, „der wird das Leben nicht sehn, sondern der Zorn Gottes **bleibet** über ihm.“ „Aber könnten sie nicht“, wendet ihr ein, „da **drüben** noch glauben lernen?“ Wir lesen: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und **darnach** das Gericht.“ – „Aber es könnte ja möglich sein“, fahrt ihr fort, „daß sie durch ihr Verhalten das Gericht verkürzten, und zuletzt ihm ganz entrönnen?“ – Wenig Aussicht ist hiezu vorhanden. Wir lesen: „Und der Vater Abraham sprach zu dem reichen Manne in der Pein und Flamme: „Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinüberwandeln zu euch, können nicht, und auch nicht, die da möchten von dannen zu uns herüberfahren.“ – Und was lesen wir weiter? – Es wird eines jenseitigen „Feuers“ gedacht, das „nicht erlischt“, und eines „Wurms, der nicht stirbt“, und ach! eines „Rauchdampfes der Qual, welcher aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ – Doch, wie gesagt, für diesmal wen-

den wir den Blick hinweg von dieser Schauerwelt, und die Welt der Seligen, das himmlische Jerusalem öffne vor uns seine Perlenthore.

Dort sind sie, die einst auf Erden mit willig ergebenem Geiste Gott gelebt. Dort weilen auch die **Eurigen**, die vor kürzerer oder längerer Frist, in Hoffnung selig, in dem Herrn entschliefen. Aller Sünde sind sie jetzt entladen, aller Erdensorge baar. Der Mühsal der Pilgrimschaft auf ewig entrückt, umjauchzen sie den Thron des Allmächtigen, und dienen Ihm Tag und Nacht in seinem heiligen Tempel. „Und der auf dem Stuhle, wohnet über ihnen. Und es hungert und durstet sie nicht mehr; noch fällt mehr auf sie die Sonne oder irgend eine Hitze: denn das Lamm mitten im Stuhle weidet sie, und leitet sie zu dem lebendigen Wasserbrunnen. Und Gott hat abgewischt alle Thränen von ihren Augen, und der Tod ist nicht mehr, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen: denn das Erste ist vergangen, und der ewige Sabbathmorgen für sie angebrochen.“ – „Ist dies gewiß?“ höre ich euch fragen. – So gewiß, Freunde, als Der, der es bezeugt, sein Zeugniß nicht allein mit einem Leben voller Heiligkeit, Wunder und Zeichen, sondern mit seiner eignen Auferstehung von den Todten besiegelt hat; so gewiß, daß, wer es in Abrede stellen wollte, zuvor in einem Titanensturme gleichsam Himmel und Erde zusammenreißen, das Dasein Gottes leugnen, die Weltgeschichte zertrümmern, und Christum, den Fürsten des Lebens und den König der Wahrheit, zu einem Rasenden, seine Apostel zu eitel Gauklern und Fälschern, die Blutzeugen Seiner Kirche zu verirrtten Schwärmern, und die Edelsten der ganzen Menschheit durch alle Jahrhunderte hindurch zu Wahnwitzigen und Narren stempeln müßte.

So wißt ihr denn, ihr Trauernden in unsrer Mitte, wo ihr das Fest, das in so ernstem Aufzug heute durch unsre Kirche schreitet, zu feiern habt. Nein, nicht bei den Hügeln da draußen, nicht zwischen den bemoosten Leichensteinen! **Da** sind sie nicht, die ihr sucht. Was sucht ihr die Lebendigen bei den Todten? Schwingt euch mit Glaubensflügeln zu der Anschauungsweise Gottes empor, der „nicht ein Gott der Todten,“ sondern „der Lebendigen Gott ist,“ und welchem sie **Alle, Alle leben;**“ und grüßt eure Heimberufenen dort, wo sie, nach dem Todesthal der Erde nicht mehr zurückverlangend, die Palme des Triumphes schwingen, und nun nach Herzens Begehr **Den** wieder lieben können, der so unaussprechlich sie zuerst geliebt. Wenn aber beim entzückenden Anblick eurer Verklärten dort auch aus eurer Brust der Sehnsuchtsruf sich losringt: „Selig, die zum Abendmal des Lammes be-

rufen sind“; so wisset, daß im Himmel und auf Erden nur eine einzige Hand gefunden wird, die von der Pforte jenes Gemachs des Friedens und der Freude euch die Riegel löset. Es ist **die** Hand, die blutbeflossen einst vom Stamme des Kreuzes her nach den Sündern sich ausgestreckt, und die auch heute noch nicht verkürzt ist, sondern allen Mühseligen und Beladenen winket, sie ewig zu retten. O ergreift sie, theure Brüder, und vertrauet mit Leib und Seele gänzlich **Ihm** euch an, der wie der Hölle und des Todes, so des Paradieses und des Thronsaals Gottes Schlüssel trägt! O, hin zu Ihm, ihr sterbend Wandelnden und wandelnd Sterbenden, daß Er auch **euch** durch die Nebel dieses Jammerthals eine wolkenfreie Aussicht in die Gottesstadt eröffne! Sonder Säumen zu Ihm hin, und nicht Ruhe Ihm gegeben mit Gebet und Flehen, nicht gewichen von Seines Hauses Thür, bis auch ihr mit der vollen inneren Wahrheit des Apostels sprechen könnt: **“Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“** Amen. -

Israel, vergiß mein nicht!

Predigt über Jesaias 44, 21. 22.

Jes. 44, 21. 22. **Israel, vergiß mein nicht. Ich tilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel; kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich.**

Theure Freunde! Nicht manchmal mehr werde ich meinen Mund zu euch aufthun; vielleicht - mit Wehmuth spreche ich es aus - heute über acht Tage zum letzten Mal. Da ist mir's denn, als müßte ich zu guter Letzt noch einmal alle Hebel in Bewegung setzen, um euch, soweit es noch nicht geschah, Dem in die Arme zu führen, außer welchem nun einmal in Zeit und Ewigkeit für euch kein Heil und Friede ist. Ich führe Ihn selbst euch heute vor in einem zwar alten, aber ewig neuen, und ob auch zunächst an Israel, so doch nicht minder an euch gerichteten Worte. Denn der Sohn Gottes ist es, der, noch im Schooße seines Vaters, Jes. 44. durch den Mund des Propheten redet; und seine Worte sind für Jahrtausende gesprochen, und gewinnen je nach Gestaltung der Zeitumstände immer wieder neue Unmittelbarkeit und neues Leben. So auch das überaus ergreifende und herzzerschmelzende Wort unseres Teiles. Seid versichert, der Heiland spricht's in unfern Tagen neu, und auch in unsre Versammlung ruft Er es heute herein. Eine Bitte des göttlichen Friedensfürsten enthält das Wort. Laßt uns dieselbe näher be-

trachten, und zuerst aus die Veranlassung zu derselben, sodann auf ihren Inhalt, und endlich auf den Nachdruck unsre Blicke richten, der ihr durch das angehängte Verheißungswort verliehen wird. Schaffe der Herr seiner Stimme unter uns Gehör, und gebe Er uns einen Segen, der da bleibet bis in das ewige Leben!

I.

Bittend tritt der Herr vor uns hin, gleich als könnte Ihm, dem Allgenugsamen, um sein selbst willen daran liegen, daß wir Ihn liebten, und liebend Sein gedächten. Aller Sprachformen bedient Er sich, um uns in seine Arme zu locken; aber nicht leere Formen sind's, sondern sein erbarmungsvolles, mitleidiges, und nach unsrer Rettung dürstendes Herz ist dahinter. „Israel“ spricht er, „vergiß mein nicht!“ O hört! Wann ist je eine rührendere, eine herzbewegendere Rede unter dem Himmel vernommen worden als diese? Sollten einem nicht die Augen übergehen bei solchem Klang? Sehet nur, die umgekehrte Welt! An uns wäre es, vor Seiner Thürschwelle im Staube zu liegen, und unablässig unter Thränen zu seufzen: „Immanuel, vergiß uns nicht;“ und statt dessen kommt Er, der Herr der Herrlichkeit, mit solcher Bitte zu uns, die wir längst, ach! welch' eine ganz andere Sprache von Seinen Lippen zu vernehmen verdienet hätten! Und wie laut tönt in unsern Tagen Sein: „Israel, vergiß mein nicht“, wieder daher! Beachtet, in welchem brausenden Chore die Predigt Seines Evangeliums aufs neue die Welt durchschallt! Mustert, wenn ihr's vermögt, die täglich wachsende Schaar der Wächter auf Zions Mauern, die wieder ihr: „Kommt zu Christo!“ schreien. Vernehmt die Siegeskunden, die stets auffallender und wunderbarer sich gestaltend, aus der fernen Missionswelt zu uns her überklingen; und überseht auch nicht die Constellation der Zeit, in welcher immer deutlicher die Zustände sich kenntlich machen, welche die Weissagung des festen prophetischen Wortes als die unmittelbaren Vorläufer der zweiten Zukunft des Herrn zur Zerscheiterung Seiner Widersacher und zur Vollendung Seines Reichs bezeichnet. In jenem Allem vernehmt ihr nichts anders, als Sein: „Israel, vergiß mein nicht!“ Und aus wie Manchem, was der Einzelne erfahren hat und erfährt, klingt es außerdem euch an! Du, über dessen Haupte sich so wunderbarlich eine drohende Gefahr zertheilte; du, der du nach hartem Siechthum zum zweiten Male das Leben dir geschenkt und neu gefristet siehst; du, der du umgekehrt dich entschließen mußt, mit dem Gedanken an ein frühes Grab dich vertraut zu machen; du, mit der von Sterbensahnungen umflorten, oder unter andern vielleicht noch schwärzeren Sorgen und

bittern Nöthen ringenden Seele; du, der du nach Frieden suchst in aller Welt, und ihn nicht findest; der du Alles hast, was die Welt gewähren kann, und doch, ein innerlich tief geschlagener Mann, wie Kam unstät und flüchtig einhergehst; und nun ihr Verkannten, ihr Vereinsamten, ihr Freundeslosen alle, die ihr um Liebe werbt, um Treue betteln geht, und sie doch nirgend, nirgend findet: ihr Alle, sagt, merkt ihr es denn nicht, Wer vor euch steht, euch huldreich anblickt, und euch aufs dringendste und angelegentlichste in seine Arme lockt? Fürwahr! der Helfer ist's aus aller Noth, der Freund der Sünder. Er sucht, nicht das Eure, sondern euch. Bund und Befreundung bietet er euch an; und was Er in euer Erleben und Empfinden, in euer Freuen und Trauern verkleidet hat, glaubt's, es ist nichts Geringeres, als Sein: „Israel, vergiß mein nicht!“

Von der Veranlassung wollten wir zuvörderst reden, aus welcher der Herr jene zärtliche Bitte an uns richte; und in der That, Veranlassung zu derselben bietet sich Ihm in einer Zeit, da, wie in der heutigen, in weiten Kreisen kaum Jemand so vergessen ist wie Er, in nur zu reicher Fülle dar. Zwar ist man nach Seinem Namen genannt; aber wessen gedenkt man nicht herzlicher, als Sein? Man ward sogar auf Ihn getauft; aber an was mag man weniger gern erinnert sein, als hieran? Welche Menschenmassen kann man reisend zu dieser Frist durchziehen, ehe man nur ein Mal Ihn nennen, geschweige mit liebender Verehrung Ihn nennen hört! In wie vielen Gesellschaften kann man sich bewegen, ehe man eine antrifft, in der es nicht durch den herrschenden Ton verpönt ist, mit Ernst und Wärme von Ihm zu reden! Wüßte ich doch Niemanden in weiter Welt, dessen man in solcher Allgemeinheit sich zu schämen pflegte, wie Seiner. Wo ist ein menschlicher Irrstern, für dessen Jünger man nicht lieber gelten möchte, als für Jesu Jünger? In wie vielen Hunderten Seiner Kirchen gar wird Er von Seinen eigenen Dienern verleugnet wie ein abgethaner Mann, und im besten Falle nur noch mit einem Confucius, einem Sokrates, und anderen Weisen der altersgrauen Vorzeit, die freilich von den neueren weit überboten seien, in einer Reihe genannt! Und wo wir einmal Seine und Seines Wortes Suprematie und Majestät wollen geltend machen, erregen wir Sturm gegen uns, und wecken, wie wir's ja kürzlich erst bei Gelegenheit unsrer letzten Bußtagspredigt reichlich erfahren haben, das alte Geschrei wieder auf: „Hinweg mit diesem! Wir wollen nicht, daß Er über uns herrsche! - Groß ist die Diana der Epheser!“ - Wie denn, daß der Herr nicht Anlaß haben sollte, in eine solche Zeit der Verleugnung und des Abfalls Sein: „Israel, vergiß mein

nicht!“ hinein zu rufen, und um so lauter und nachdrucksvoller es hinein zu rufen, je ungestümer mit der Stimme des Lügenvaters und seiner verneinenden Legionen diejenige der abziehenden, betäubenden und zerstreuen Welt zusammenbraust, und zum Entgegengesetzten rath! O, dieses Gewirre und Geschwüre, das in Tausenden von Lockungen und Aufforderungen zu zeitlichen Ergötzungen und Vergnügungen sonderlich auch euch, die Bewohner dieser Stadt, umgiebt! Was ist es, als, in Worte umgesetzt, ein chorartig, von allen Seiten euch bestürmendes: „Vergeßt, vergesset Ihn?“ Dann dieses unendliche Durcheinanderfluthen der Menschen, namentlich in den gegenwärtigen Monden, auf Ausflügen, auf Reisen, in Bädern und auf andern Tummelplätzen der eiteln Lust, wie läßt es nur noch irgend Raum für den ernsteren Gedanken an das Heil unsrer unsterblichen Seele? Der Herr aber möchte solchen Raum so gern beschaffen, und setzt dem betäubenden Getümmel, in dem wir uns bewegen, in unendlicher Gnade und Erbarmung Sein: „Vergiß mein nicht“ entgegen. Ach, die wüsten Wogen, mit denen wir treiben, trügen uns ja so unaufhaltsam wie unvermerkt, und in immer schnellerer Strömung, dem Grabe, der Ewigkeit, dem Gericht, und, ohne Jesu Huld, der Hölle zu! - Der Herr sieht es, und ruft mit mütterlicher Liebesorge. „Israel, vergiß mein nicht!“ Und er gewahret ein Mehreres noch, denn dies. Die Zeitlage sieht Er, in der wir uns befinden, und die Zukunft, die vor unserer Thüre ist. „Die Zukunft?“ fragt ihr stutzend; „welche Zukunft?“ - Nun freilich, die Welt ist wohl stille in diesem Augenblick, und die Oberfläche der Völker gleicht einem ruhigen Meeresspiegel. Aber lassen wir uns nicht täuschen! Da drunten gährt's, und grauenhaste Kräfte arbeiten, wühlen und rüsten in der Tiefe. Ungeheure Gegensätze mehr als einer Gattung, aber in dem des Antichristenthums wider das Christenthum als in ihrem Centrum zusammentreffend, haben den Höhepunkt ihrer Spannung erreicht, und an friedliche Ausgleichung und Auseinandersetzung ist nicht mehr zu denken. Nach Gottes Wort und der Signatur der Zeit steht ein Kampf bevor, wie ihn die Welt noch nicht gesehen: ein Kampf einer antichristischen Welt, die schon vorhanden ist, mit der christlichen; ein Kampf der Hölle und ihrer Rotten mit dem Reiche Gottes in allen Ordnungen desselben; ein Kampf auf Leben und Tod, Seitens des Widerparts geführt mit der Mord- und Brandwaffe, und mit Waffen der Bezauberung, der Verführung und des kräftigen Irrthums. Millionen unserer Widersacher sind zu diesem Kampfe mit dem entsprechenden Geiste schon getauft, welcher ein Geist ist der Erbitterung gegen alles Bestehende, der Auflehnung gegen je-

de Schranke, der äußersten Pietätslosigkeit, der Lästerung der Majestäten, ein frecher, zuchtloser, fleischlicher, auf alles Uebersinnliche verzichtender Geist. Der Teufel hat sein Pfingsten bereits gehalten, und zum Erstaunen ist's, bis in welche entlegene Winkel hinein seine höllische Lauge sich ergossen hat, und das christliche Bewußtsein bis auf die letzten Spuren hinwegätzt. Aber auch der Herr, der das schauerliche Wetter kommen sieht, ist rüstend auf dem Plane, ruft die Seinen zu den Fahnen, und wirbt um neue frische Mannschaft. „Israel, vergiß mein nicht!“ Hört, Freunde, so lautet sein Werberuf. Wie er so beweglich und dringend uns antönt! O neigen wir ihm Ohr und Herz! Wen der beginnende Kampf nicht schon geborgen findet, der wird während des Sturmes sich schwerlich mehr bergen. -

2.

Was will aber das: „Israel, vergiß mein nicht?“ Freilich, ein Mehreres, als man auf den ersten Anblick denken möchte. Kurz ist der Zuruf, aber reich an Inhalt. Das ihm beigelegte: „Kehre Dich zu mir,“ deutet ihn aus und ergänzt ihn. Mit einem flüchtigen Angedenken an den Herrn, mit einer Aufnahme seines Bildes in den Spiegel der Phantasie, mit einer Bewahrung seines Namens in Mund und Gedächtniß ist ebenso wenig der Aufforderung desselben schon entsprochen und unser Heil geschafft, als mit einem bloßen Jasagen des Verstandes zu dem, was die Kirche von Ihm lehrt, mit einer Sonntagsaufwartung, dieser Kirche, Seiner Stiftung, abgestattet, oder mit einer äußerlichen Betheiligung an den Thätigkeiten, welche die Ausbreitung Seines Reichs bezwecken. Auf dem „mein“ in dem „Vergiß mein nicht“ ruht der Nachdruck. Wie dieses süße Bittwort innigste Liebe zu uns, als zu Individuen, athmet, so beansprucht's auch wieder unsrerseits persönliche Liebe zu dem persönlichen Christus. Nun aber wächst eher wohl eine Rose aus einem Stein, als diese Liebe aus dem Boden unserer Natur. Nein, diese Himmelsblume entfaltet sich nicht in uns, bevor wir im innersten Wesensgrunde eine große, nur durch die Macht des Heiligen Geistes zu bewirkende, Umwandlung erfahren haben. (Es ist dies jedoch zunächst keine Umwandlung, in Folge deren ein Sünder zu einem Heiligen, wohl aber eine solche, wodurch ein Pharisäer zu einem armen und gebeugten Sünder wird; keine Wiedergeburt ist's, kraft welcher ein Ohnmächtiger zu einem Starken sich erhöht, sondern eine solche, in der ein vermeintlich Vermögender sich zu einem Hilfsbedürftigen und Armen erniedrigt sieht. Freilich ist's ein bitterer Kelch, dem Richterspruche des Gesetzes Gottes über uns Recht geben, und unser ganzes Leben als ein in Gottentfremdung verbrachtes verdammen

zu müssen; aber wer diesen Kelch entschlossen leert, thut damit Anderes nichts, als daß er der Lüge den Abschied, der Wahrheit die gebührende Ehre giebt. Hart allerdings geht die Nöthigung uns an, das schmeichelnde Bewußtsein, zu den guten und gottwohlgefälligen Menschen zu zählen, mit einem beschämenden Zöllner- und Schächerbewußtsein zu vertauschen; aber wer sich dazu entschließt, vertauscht bei Licht besehen nur einen, elenden Wahn mit der Anerkennung dessen, was in Wirklichkeit besteht. Es muß dahin kommen, Brüder, Schwestern, daß wir aus unserm natürlichen Traumleben erwachen, bevor, und dann zu spät, die Posaune der Ewigkeit daraus uns wecken wird. Geschehen muß es, daß wir endlich davon abstehn, unsre unermessliche Verschuldung vor Gott Ihm wie uns selbst zu verhehlen, und der Anerkennung der zwar zermalmenden, aber nur zu tief begründeten, und aus den Tafeln Sinais, wie aus unserm ganzen Leben herauszulesenden Wahrheit uns zu entziehen, daß wir in uns selbst durchaus verloren sind, und unter dem göttlichen Fluche liegen. Wir dürfen uns gegen den Eintritt eines solchen Wendepunkts in unser Leben nicht länger sträuben. Wir müssen die göttliche Anklageschrist wider uns hinnehmen, ob uns das Herz darüber bräche. Um unsre bisherige Ruhe wird es allerdings geschehen sein, und um wie so manches Andere sonst. Thränenbrod giebt es jetzt, statt Freudenmanna, wie es einst einem Simon, einer Magdalene, und tausend Anderen, die jetzt das große Hallelujah singen, gebrochen ward; und Wehen, Aengste und Sorgen stellen sich bei uns ein, wie das arme Herz sie bis dahin nie noch kannte.

Was thut es aber? Durch diesen Jordan gehts dem gelobten Lande zu. Daß zu den dunkeln Gästen, die mit Sack und Asche zu uns treten, nicht auch die Verzweiflung sich geselle, dafür ist gesorgt. Nicht lange werden wir kummervoll auf der Armensünderbank gesessen haben, so wirft vor unserm innern Auge ein Mann den Schleier ab, der an Erhabenheit und Holdseligkeit zugleich nicht seines Gleichen hat. Ach, siehe, eine Dornenkrone auf Seinem Haupt, und sein Gewand purpurn, und wie in Blut getaucht! Wir fragen: „Wie heißest Du?“ - Er antwortet: „Immanuel.“ - Wir: „Warum ist denn Dein Gewand so roth?“ Er: „Ich trat die Kelter alleine und war Niemand mit mir!“ - Wir: „Wer hat Dich so verwundet?“ - Er: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und Mühe mit deinen Missethaten!“ - Wir: „Wozu nahest du?“ - Er: „Ich bin euer Retter und ist außer mir kein Heiland. Kehret euch zu mir, denn ich erlöse euch!“ - Und o, wie wundersüß und selig wird dieser Zuruf jetzt durch unser Innres klingen! Wie werden

wir diesen theuerwerthen Mann nunmehr willkommen heißen, und in seine Arme fliegen! Es ist ja Keiner im Himmel und auf Erden außer Ihm, der uns der Hölle entreißen und von der Verdammniß uns erlösen könnte. „Nimm uns, nimm uns!“ schreit Alles jetzt, was in uns ist. „Dein, - keines Andern mehr, wollen wir sein, und wollen's bleiben. Nimm uns in Deine Heilands-, in Deine Retterpflege!“ Wir rufen's, und von nun an ist der große Sünderfreund unsres Lebens Mittelpunkt, unsre einige Hoffnung, unsre ganze Liebe und Begierde. Von nun an begreifen wir es nicht mehr, wie man ohne Ihn sein, ohne Ihn leben könne. Von nun an läßt unser Auge nicht mehr ab, nach Ihm zu schauen, unser Herz nicht mehr, nach Ihm zu dürsten, unser Wille nicht, Ihm Unterthänigkeiten zu schwören; und so erfüllt sich denn in uns durch Seine Gnade der Inhalt Seines Zurufs in unserm Texte: „Israel, vergiß mein nicht! Kehre dich zu mir!“ Ach, er braucht das dem nicht mehr zuzurufen, dem die Petrusträne vom Auge thaut, der mit dem Zöllner im Winkel des Tempels steht, oder mit Saulus, seiner Schuld und des Fluches Gottes sich bewußt, wie ein zertretner Wurm am Staube liegt. Hier sind Ihm die Pforten hoch und weit gemacht, und Herberge, Thron und Ruhestatt Ihm bereitet.

3.

„Israel, vergiß mein nicht!“ O, laßt es wiederklingen, dieses holdselige Bitt- und Nöthigungswort des Herrn, in euern Herzen! Oder muß, damit es diesen Wiederhall bei euch finde, noch ein stärkerer Nachdruck es begleiten, als es ihn schon in sich selber trägt? Nun, so wird auch dieser ihm verliehen, und zwar durch die ihm angehängte herrliche Verheißung: „Ich, der Herr, tilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie einen Nebel. Ich erlöse dich!“ Hört, hört! Wo ist je eine süßere Botschaft in der Welt erklungen, als diese? Die Missethat eine „Wolke!“ - Ja wohl, gleich einer Wetterwolke, schwarz und düster, hängt sie Verderben brütend über unserm Haupte. Unser Gewissen hört von ferne schon in ihr die dumpfen Donner grollen, und ängstet sich heimlich, dem unstät flatternden Vogel vergleichbar, wenn ein Ungewitter aufzieht. Ach wohl, die Missethat eine „Wolke,“ die uns den Himmel verdeckt, das Angesicht Gottes vor uns verhüllt, ja scheidend zwischen uns und Gott sich aufthürmt, und für deren Blitze es einen Ableiter nicht giebt, außer dem einen, der, in Kreuzgestalt, vom Blute des Gerechten roth, auf Golgathas Gipfel sich erhebt. - Die Sünde ein „Nebel!“ Freilich ja, ein Nebel, der drückend und erstickend das Herz umzieht, und in dem die Pflanzen des Friedens und der wahren Freude nicht gedei-

hen. Ein „Nebel“ die Sünde, der jede tröstliche Aussicht uns verbaut, und in dessen grauer Umschleierung der sorglose Wanderer schauerlichen Abgründen entgegenschreitet. - Unter jener „Wolke,“ und diesem „Nebel“ gehen wir Alle. - Doch siehe, da steigt die Sonne herauf! Was ward aus dem Gewölk? Im Nu ist es zertheilt. Wo blieb das Nebelmeer? Zerronnen ist's, und wo es graute, ruht eine schimmernde Perlensaat auf Blatt und Blume. - Herzerquickendes Bild! - Wer ist die Sonne, die Gleiches im Bereich der geistigen Dinge zu Wege bringt? Ihr singt: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, und was mich fröhlich machet, ist, was im Himmel ist;“ und ihr singt recht. Das hat Er sich erstritten in Seinem blutigen Kampfe, daß Er Alle, die sich mit wahrhafter Hingebung in Seine Arme werfen, vollkommen rein, schuldfrei und untadelig sprechen kann; und der Vater oben spricht besiegelnd dazu sein Amen. Von Stund an, da du in Wahrheit der Braut im Hohenliede ihr herziges: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein,“ nachsprechen kannst, ist die Wolke über deinem Haupte weg, und ein versöhnter Gott neigt dir traulich und mit Wohlgefallen vom Stuhle der Majestät herab sein Gnadenscepter. Von dem Momente an, da das andre Wort der Sulamithin: „Ich halte Ihn, (den Mann der Schmerzen), und will Ihn nicht lassen,“ das deine wird, ist der Nebel zerflossen, der dein Herz beklemmte, der Friede Gottes dir zum Geleit gegeben, und eine Aussicht zum Entzücken bis ins Innerste des Heiligthums hinein dir eröffnet; und statt der Thauesperlen ergießen sich Dank- und Freudenthänen aus deinen Augen! - Vergebung der Sünden! - Inhaltsschweres Wort! Aller Güter, die uns hienieden werden können, köstlichstes! Kronjuwel im reichen Kranz der Schätze, die Christus uns erstritten! - Vergebung der Sünden! Mit diesem Kleinod allein kommen wir schon durch, wenn alles Andre uns auch entzogen würde. Denn in dem Bewußtsein, daß Christi Gerechtigkeit vor Gott uns schmücke, liegt zugleich dasjenige mit einbeschlossen, daß wir Gott zum väterlichen Freund, Seine Gnade zur zärtlichen Begleiterin, und, einer endlichen vollkommenen Erlösung gewiß, Seinen Himmel zur Landungsküste und zur Heimath haben. Was einem Stephanus unter den Steinwürfen seiner Mörder das Angesicht leuchten machte wie eines Engels Angesicht, was einem Paulus in grausiger Kerkernacht zum Preis und Lobgesang die Zunge löste; was einem Johannes, dem verbannten, die einsame Insel zu einem trauten Friedensparadies verklärte: der Genuß der Sündenvergebung im Blute Christi war es. Und wisset, unter Vorhaltung dieses unvergleichlichen Gutes zur Verstärkung seiner Lockung, spricht der Herr in unserm Texte Sein herzge-

winnendes „Israel, vergiß mein nicht!“ Wie sollte nicht aus unsern Seelen als Echo ein freudiges: „Vergesse ich dein, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich!“ Ihm entgegentönen?

So schlage es denn mächtig und siegreich in euch durch, das große herrliche Bittwort des göttlichen Friedensfürsten! Von manchem Flecke eures vergangenen Lebens tönt er zu euch herüber, der holde Ruf. In manches Denkmal an eurem Pilgerwege hat Er das Wort mit eigener Hand hinein geschrieben. Von unzähligen Stätten sieht es euch an, wo Er eure Thränen getrocknet, eure Wunden euch geheilt. Ja, in euren Namen, der an die Taufe euch mahnt, ward es hineingewoben, und mit unauslöschlichen Zügen leuchtet's von dem heiligen Orte zu euch herüber, wo ihr, an eurem Einsegnungstage einst, die Hand zum feierlichsten Fahنشwur erhobt. O, es töne euch nach das „Israel, vergiß mein nicht,“ bis es euer Herz gefunden, und euch für die Ewigkeit mit ihm verknüpft hat! Und ward Er unser, theure Brüder! so verstumme auch dann das Wort in unserm Innern nicht! Am Morgen, am Mittag und am Abend, bei unserm Tagewerke, bei jedem Unternehmen, in Leid und Freud, und allerwege, klinge es uns an das „Israel, vergiß mein nicht! Und namentlich, wenn die Tage nahen, von denen wir sagen werden: „Sie gefallen mir nicht;“ wenn unsre Sonne sich neigt, und jener Abend hereingraut, nach welchem ein Erdenmorgen uns nicht mehr grüßen wird: o dann vornehmlich schalle es mit verdoppeltem Nachdruck zu uns her das „Israel, vergiß mein nicht!“ Im Anschauen des Schönsten der Menschenkinder, und mit Ihm und in Seiner Gemeinschaft überwinden wir schlechthin Alles. Doch daß jener Zuruf unserm Gedächtnisse nur gegenwärtig bleibt, das alleine thut's noch nicht. Wie leicht vergessen wir des Herrn wieder, selbst Angesichts der holdseligsten Mahnungen, die von Seinem Munde gehen, wenn Er uns nicht zugleich neben Seinem Worte mit Seinem erinnernden und lebendig machenden Geiste zu Hülfe kommt. So werden wir denn gar wohl daran thun, Seine zärtliche Bitte umzukehren, sie an Ihn zu richten, und einzustimmen in das Gebetlein des alten Dichters, und immer auf's neue in dasselbe einzustimmen:

Vergiß mein nicht, sonst möcht ich Dein vergessen!

Ach, wer kann diese Liebe ganz ermessen,

Daß Du in mir und ich in Dir soll sein?

Wie sollt' ich nicht an Dich, Du an mich denken,

Da Du Dich willst in mich, und mich in Dich versenken?

Nein, nein, Du wirst mich ewiglich, mein Licht,
Vergessen nicht! Amen.

Jesu Thränen.

¹Lukas 19, 41-46

Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinete über sie und sprach: Wenn du auch erkennetest noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde werden Bollwerk um dich aufwerfen, und dich umzingeln und von allen Orten aengsten; und werden dich schleifen, und deine Kinder in dir zu Boden stoßen, und keinen Stein an dir auf dem andern lassen: darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darin verkauften und kauften; und sprach zu ihnen: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube.

Dies das Evangelium des heutigen Sonntages, des zehnten nach dem Feste der heil. Dreieinigkeit. Nein, an diesem Schriftstück ist kein Vorüberkommen. Es ruft uns ein „Halt!“ Es faßt uns, fordert Stillestand, und nöthigt zur Betrachtung. Wie oft man auch schon davor gestanden, man fühlt sich immer wieder neu gefesselt; denn immer entfaltet wieder neue ergreifende Seiten. Was ist denn, das in diesem Auftritt so mächtig uns ans Herz dringt? Was diesmal es ist, ist mir wohl bewußt. Auf ein Fünffaches läßt sich zurückführen. Es ist zuerst das Zeugniß von der Schrecklichkeit der Sünde, das in den Thränen Jesu uns entgegentritt; es ist sodann das Verhängnißvolle des Moments, der für die Uebertreter, denen die Thränen gelten, herbeikommen ist; es ist drittens das hohe Selbstbewußtsein, das der Herr Jesus hier an den Tag legt; viertens ist das geschichtliche Siegel, womit wir dieses sein Bewußtsein begrenzt erblicken; und endlich der richterliche Ernst, den wir den Heiland in unsrer Scene bethätigen sehen.

Laßt uns bei jedem dieser Züge einige Augenblicke betrachtend stehen bleiben. Der Herr aber sei uns nahe mit seinem Geiste und seiner Gnade!

I.

Wir treffen den Herrn auf seinem letzten Gange nach Jerusalem. Es ist sein Todesgang, ein Gang zur Schlachtbank. Doch ist nicht dieser Gedanke, der ihm das Herz bricht. Vielmehr kann der ihn nur ermuntern und erheben. Er geht diesen Opfergang ja aus Wahl der freiesten Liebe, getragen von Retter-

aussicht, beglückt durch die Hoffnung zu unsrer Beseligung. Dort kommt er her; Palmen und ausgebreitete Kleider bedecken als Teppiche seinen Weg; Jubel und Hosiannaruf umtönt ihn von allen Seiten. Doch das besticht ihn nicht. Ein erhabener Ernst thront auf seiner Stirn. Die übermenschliche Würde des Herzenskündigers, dem nie ein blendender Schein der Menschen innersten Grund verdecken konnte, umfließt seine ganze hehre Erscheinung; die Höhe des Oelbergs ist erreicht. Da liegt Jerusalem zu seinen Füßen ausgebreitet: Jerusalem, die Stadt der Städte, der Licht- und Feuerheerd Jehovas von Alters her, der Sammelplatz seiner Seher und Propheten, die Tempelstadt, die Stadt des Heiligthums, über der seit Jahrhunderten der Himmel sich nicht schloß, und wo, wie nirgends sonst, das Jenseits in ununterbrochenen Offenbarungen gleichsam das Diesseits küßte. Da liegt sie, die heilige Stadt. Nach allen Gnadenheimsuchungen, die sie die lange Zeit hindurch erfahren, sollte sie ja eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern, eine Wonne der Engel, ein Vorhof des Himmels sein. Aber! - Der Herr macht Angesichts ihrer Halt, siehet die Stadt sich an, läßt seine Blicke still wie Kundschafter durch ihre Gassen und Hütten gehn, und o, welch ein Schauspiel!

Dürfen wir unsern Augen trauen? Es schmelzt ihm die Wehmuth sein Herz. - Er weint! - Nicht eine einzelne Thräne nur feuchtet seine Wimper. Nein, ein Strom von Zähren bricht aus seinen Augen, und zwar über sie, die sogenannte heilige Stadt, die huldigend frohlockende, die aber trotz ihres Jubels ihn doch nicht kennt, noch kennen mag, ja bald ihn kreuzigen wird. Man denke: der Herr vom Himmel, der Urquell aller Seligkeit weinend! So ganz und völlig war er Mensch geworden! So hatte er unsre arme Natur mit seiner göttlichen in Eins verschmolzen. So erging sich die herzliche Barmherzigkeit Gottes in ihm in menschlichen Empfindungsgleisen! Wir werden hier wieder recht, daran erinnert, worin eigentlich seine Selbstentäußerung und Erniedrigung bestand. Nicht bestand sie in einer Ablegung der göttlichen Natur, sondern nur in einer Verzichtleistung auf deren vollen Gebrauch, in einem Uebergange aus der göttlichen und außerzeitlichen in die Weise zeitlich menschlichen Seins, Denkens, Anschauens und Fühlens. Seine Entäußerung war Selbstbeschränkung. - Doch wer gründet diese Tiefen?!

Der Herr der Herrlichkeit weint! - O lernt das Zeugniß von dem Greuel der Sünde verstehn, das in diesen Thränen sich ausprägt! Welch ein entsetzlich Ding muß es um die Sünde sein, daß der Heilige in Israel, nachdem Alles

erfolglos versucht ist, Jerusalem aus den Stricken derselben zu erlösen, zuletzt nur noch weinen, nur noch in hellen, bittern Thränen zerfließen kann! Nicht wahr muß es also sein, daß das jenseitige Gericht nur eine düstre Phantasie, nicht wahr, daß die Sünde, wie Wahnsinnige sich träumen ließen, nur eine irregegangene Tugend, nicht wahr, daß der Tod die Sühnung der Sünde, und daß Gott der Herr in der Weise die Liebe sei, daß, wenn es einmal zur Entscheidung komme, er mit der Sünde es so genau nicht nehmen werde. Es muß vielmehr wirklich sich so verhalten, daß unsre Missethaten uns und unsern Gott von einander scheiden, daß Gott den Uebertretern als ein verzehrend Feuer gegenüberstehe, daß er die, so an ihm sündigen, wahrhaftig aus seinem Buche tilgen, und daß die Sünde unausbleiblich hier oder dort als der „Leute Verderben“ sich erweisen, und ihre Knechte einem ewigen Fluche überliefern werde. Verhielte sichs nicht also, und hätten vielmehr die Allvater-Ideen, wie die Flachheit sie nährt, nur einigen Grund, und wäre am Ende doch noch von einem allgemeinen Gottesmitleid, das mit allzu gerechter Wage nicht wägen werde, etwas zu hoffen, wie hätte der Blick aus Jerusalems Sünden alsdann Denjenigen, der die Wahrheit selber war, so unaussprechlich bewegen und erschüttern können? Er weinte, und wahrlich, wahrlich, diese Thränen Jesu schließen eine Predigt von der Fluch zeugenden Macht der Sünde in sich, wie eine gewaltigere und erschütterndere nie ein Prophet, und wären seine Worte auch wie Blitze und Donner dahergegangen, je gehalten hat. Drum ihr die ihr für das Wort schon verhärtet seid, lasset die Rede jener Thränen euch zu Herzen zehn. Ihr, die ihr trotz des Posaunenalls vom Sinai: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in Allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue,“ die Sünde geringachten zu dürfen meint, schaut dem Friedensfürsten in das thränende Auge; und schlägt auch dieser Anblick nicht bei euch durch, was bleibt dann auch uns noch übrig, als auch über euch und euer künftiges Loos nur zu weinen.

II.

Jesus weint. Was er von der Sünde hält, das bezeugen diese Thränen. Aber sie bezeugen noch Größeres. Sie bezeugen seine Liebe. Er sahe die Kinder Jerusalems, die er so oft unter seine Flügel versammeln wollte, so gern gerettet; aber sie wollen untergehen und verderben. Doch noch hat sie die Hölle nicht verschlungen. Noch umleuchtet sie der Tag der Gnadenfrist. Freilich nur mit dem Scheine seiner Abendröthe noch. Aber die Abendröthe flammt in diesem Augenblicke noch einmal heller, als seit langem, über ih-

nen auf. Denn da tritt Er noch einmal persönlich zu ihnen hin, gekrönt, mit dem königlichen Schmucke seiner unzähligen göttlichen Großthaten, umstrahlt vom Glanze des eben erst an Lazarus vollbrachten Auferweckungswunders, und lieblich beleuchtet von dem alten Messiasworte: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel.“ - „Wenn du auch erkennetest,“ ruft er weinend der Bevölkerung Jerusalems zu, „noch zu dieser deiner Zeit,- was zu deinem Frieden dient!“ -

Und dieser Ruf ist das zweite Moment, das in dem Auftritt unseres Evangeliums uns aufs tiefste ergreifen muß. „Noch zu dieser deiner Zeit!“ - „Heute noch“ will er sagen. „Noch an diesem Tage! Vergeht auch er unausgekauft und ungenutzt, dann ists zu spät!“ - Ja, ja, keinem Sünder läßt es die suchende Hirtentreue Gottes an Berufungen und Heimsuchungen der Gnade fehlen; aber wisset, eine ist die letzte; in einer schließt das Jahr des Heils sich ab; eine, gibt sich auch an sie das Herz nicht reuig hin, räumt kraft göttlichen Gerichts dem Satan das ganze Feld; eine tritt, falls auch sie zurückgewiesen wird, der bleibenden Herrschaft kräftigen Irrthums, und dem begründeten Siegs- und Triumphgeschrei der Hölle ihre Stelle ab. Bedenkt es, Brüder! Gehe ein jeder in sein Herz und Leben! Für wie Manchen mag die elfte Stunde geschlagen haben, die letzte vor Thorschluß! Wie Mancher mag in diesem, jenem Zuge seines Innern, in dieser, jener Mahnung oder Lockung, in diesem, jenem Schicksal und Erlebniß zum letztenmal das Glöcklein der Gnade, von treuer Hand gezogen, vor seines Herzens Pforte läuten hören! - „Wenn du bedächtest noch zu dieser deiner Zeit!“ Ach, mag es nicht zu uns Allen jetzt so heißen? Eine Pause jetzt. Eine momentane Weltruhe. Ein Waffenstillstand in den Gerichten Gottes! Eine Windstille nach grausigen Brandungen auf dem Ocean der Zeit! Muße, in das Haus des Herrn zu gehen; Muße, sich zu besinnen; Muße, sein Haus zu bestellen; und doch auch wieder bei allem Frieden die dringendste Aufforderung zur Ausbeutung und Benutzung dieser Muße, in den dunklen Wetterwolken mannigfaltiger Art, die drohend, ringsum, wenn auch nicht den nächsten, so doch den fernem Horizont umlagern! - „O, wenn du noch erkennetest zu dieser deiner Zeit!“ Noch ist es gute Zeit! Roch, noch! - O höret den Herrn, wie spricht er Angesichts Jerusalems? Mit einem „Aber“ beginnt er, und fährt dann fort: „nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Furchtbarer Laut! - Todtenglockenklang! - Hall der Gerichtsposaune! - Oder meint ihr etwa, ihr vernähmet nur ein Wort der Entschuldigung, als ob der Herr sagen wollte: „Ihr wisset nicht, ihr armen Leute, was euch frommt?“ O nein, ein Wort

der Anklage geht von seinem Munde. „Ihr wollts nicht wissen, noch erkennen,“ will er sagen, „ihr könntet, aber ihr widerstrebt Muthwillens, und wider bessres Wissen.“ - Wehe, wehe! Der schwarze Vorhang ist gelüftet. Das Auge des Herrn schaut in keine Heilszukunft für Jerusalem mehr hinein; und eben darum schwimmt es in hellen Thränen. O, wir werden doch mit Jerusalem nicht in gleichem Falle sein?! - Nein, nein! Ueber uns schallen noch die Hörner des Halljahrs, die Trompeten des Gnadenrufs, aber „wer Ohren hat zu hören, der höre“ und dann auf, auf, sonder Rast und Weile!

III.

Wohin? - Die Antwort auf dieses „Wohin“ tönt uns hell und ergreifend aus unserm Evangelium entgegen. Denn merkt ihr nicht, worin der Herr das Heute der Gnade setzt, das für Jerusalem noch vorhanden sei? In seine persönliche Gegenwart setzt ers, und in sie allein. Merkt ihr nicht, was er als dasjenige bezeichnet, das einzig zu ihrem Frieden diene? Als Solches bezeichnet er die gläubige Herzensübergabe an Ihn, an Ihn, die Jerusalem ihm in selbstverschuldeter Blindheit bisher verweigert hat. Fasset ihr nicht, was er meint, wenn er spricht: „Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen?“ Verborgen ist dir, will er sagen, daß in mir allein dein Heil ruht! Und eben darum, weil sie dies nicht erkennen wollen, weint er; denn er ist sich klar bewußt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Und endlich, greift ihr es nicht mit Händen, was er als die einzige Ursache der nahen Schreckensgerichte über Jerusalem angibt? Das hebt er unzweideutig als den ganzen Grund seines bevorstehenden Falls hervor, daß Jerusalem Ihn und in Ihm den einigen Heiland, Mittler und Seligmacher der Sünder verworfen hat. Ja, nirgends hat der Herr der Herrlichkeit sein innerstes Bewußtsein von seiner Heilandschaft und der allein seligmachenden Kraft seines Mittlerthums unumwundener, klarer und nachdrucksvoller ausgesprochen, als er dies dort auf der Oelbergshöhe mit Worten, und mehr noch, als mit Worten, mit seinen Thränen thut. Wer versteht nicht, daß er hier unzweideutig bezeugt: „Glaubtet ihr an mich, ihr wäret gerettet; gäbet ihr mir euch hin, die Berge von Sünden, die aus euch lasten, sanken vor Gottes Augen in des Meeres Tiefe; setztet ihr auf mich euer Vertrauen, die Wetterwolken des Gerichts, die über euch dunkeln, zertheilten sich auf immer?“ - Wer sieht nicht ein, daß er sagt: „Die einzige Sünde, die verdammt, ist der Unglaube, in welchem man mich verwirft. Wer meine Hand ergreift und gläubig sein Herz mir schenkt, ist des Fluches ledig, und kraft meiner Vertretung Gottes Kind und Erbe!“ -

Seht Brüder, dies besagt sein „Wenn du erkennetest noch heute;“ dies bezeugen seine Thränen, die nur darum fließen, weil Jerusalems Kinder Ihn nicht kennen wollen und deshalb verloren sind. Mein Gott, für wen müßte man Ihn halten, wenn er nicht wirklich der einige Seligmacher der Sünder wäre? Daß Er es wahrhaftig sei, das hat er stärker wie mit Worten ausgesprochen, als er hier es bezeugt, indem er unter Thränen Jerusalem bloß darum verloren gibt, weil es Ihm nicht zu Fuße fallen mag. Ich nenne auch dieses sein Zeugniß von Sich selber ein ergreifendes, weil es so entscheidend ist. und weil nun, falls man Ihn nicht für einen Wahnsinnigen erklären will, die Alternative unerschütterlich feststeht: Entweder Einigung mit Jesu, oder - der ewige Tod und die Hölle! -

IV.

Ja, unwandelbar steht es fest: Wer Ihn verwirft, verwirft seine Seligkeit. Dessen war er sich tageshell bewußt, und sein himmlischer Vater hat diesem seinem Bewußtsein von Sich selbst als einem in der Wahrheit begründeten ein strahlendes Siegel aufgedrückt. Nichts ist ausgeblieben von allem, was wir Ihn von der Höhe des Oelbergs her der unglückseligen Stadt um-ihres Unglaubens willen für die Zukunft verkünden hören. Es hat sich alles buchstäblich und bis aufs Jota erfüllt. Die Feinde sind gekommen, haben Bollwerk aufgeworfen um die Stadt, die Stadt umzingelt und blokirt, und von allen Orten sie geängstigt. Dann haben sie dieselbe in Sturm genommen und sie geschleift, und ihre Kinder zu Boden gestoßen, und keinen Stein in ihr auf dem andern gelassen. „Dieses alles darum,“ spricht der Herr in unserm Texte, „daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du (durch mich, deinen einigen Retter) heimgesucht worden bist.“ Ja, es trat Alles Eins nach dem Andern ein, und wer es nicht glauben will, pilgere hin. und schaue an die trauernden Trümmer der heiligen Stadt und die zerbrochenen Säulen ihres Tempels, und betrachte das einst mit so reichem Segen geschmückte Land, wie es jetzt als eine Wüste dahinliegt; und lest dann die in Blut, Thränen und Elend aller Art getauchte Geschichte Israels seit achtzehn Jahrhunderten, und lasse, wie das Wort des Nazareners in Erfüllung gegangen sei, thatsächlich von dem ersten Juden sich erzählen, der auf der Straße ihm begegnet, und der noch bis zu dieser Stunde sammt seinem ganzen Volke heimaths- und vaterlandslos, ohne König und Priesterthum, ein armer Verbannter, in der Fremde umherirrt. Dies ist das grauenvolle Siegel, womit der ewige Gott das Zeugniß seines Sohnes: „Ich bin der Heiland der Welt, und außer mir ist kein Friede.“ bestätigt hat. O liebes Berlin, auch gnädig heim-

gesucht in allerlei Weise wie Jerusalem, auch reichlich bedacht mit der Botschaft des Heils, auch stark gewahrschaut und gewarnt in neuester Zeit vor den breiten Wegen des Verderbens: erkenne auch du zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, und verwirf deinen einigen Retter nicht, damit nicht der heilige und gerechte Gott heut oder morgen auch dich zerscheitern, und deinen Untergang sich zur Folie ersehen müsse, über der mit gehobenem Glanze die Wahrheit die Welt durchleuchte, daß außer Christo nichts zu erwarten stehe, als eitel Fluch und unendlicher Jammer! -

V.

„Nun, er ist ja so freundlich,“ spricht ihr. - Wer? - „Jesus, der Herr!“ - Wohl ist ers, Brüder; er ist in höchstem Grade. Aber was wollt ihr damit sagen?

Meint ihr. er lasse mit sich tändeln, und werde am Ende Seinen vor der Himmelspforte stehen lassen? Wollt ihr seine Liebesthränen über Jerusalem euch in einen Opiumtrank verkehren, und Ihn, den Heiligen und Gerechten, zu einem Sündendiener stempeln? O, ferne sei es! Kommt, werft noch einmal einen Blick auf Ihn, und schauet, wie er auch noch etwas Anderes kann, als Thränen des Mitleids weinen. Er ist in Jerusalem eingezogen; und wo trifft ihr Ihn? Seht, da steht er. entbrannt in heiligem Feuereifer für die Ehre Gottes, und windet die Geißel, und treibt hinaus die Wechsler, Käufer und Verkäufer, die in der Vorhalle des Heiligthums ihn Buden aufgeschlagen haben und ihre entheiligende Handthierung treiben, und ruft mit prophetischem Ernste daher: „Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube!“ Da habt ihr den Weinenden plötzlich in einem anderen Bilde. Es ist nur der vorbildliche Tempel, dessen Geringschätzung Ihn zu solcher Entrüstung entflammt. Denkt euch, in welcher Richtergestalt er denen einst begegnen wird, die den höheren Institutionen Gottes, die seinen Heilsveranstaltungen die gebührende Ehre versagten. Brüder, gebe niemand steh gefährlichen Täuschungen über die Freundlichkeit des Herrn hin. Er fordert Seitens derer, die Er vertreten soll, die rückhaltloseste Hingebung an Ihn, und den entschiedensten Wandel auf seinen Wegen. Wer nicht für Ihn ist, ist wider ihn, und wer nicht mit Ihm sammelt, der zerstreuet und verfällt dem Gerichte. Es ist wahr, auch den verkommensten Sündern, sobald sie zu gründlichem Bundesschlusse mit ihm sich bereitwillig finden lassen, neigt er vom Thron der Gnade die Palme des Friedens zu. Aber denen, die nur schön mit ihm thun wollen, aber seine Zucht hassen, und das Kreuz ihm nachzutragen verschmähen, er-

scheint Er einst als der Mann von Bozra, mit röthlichen Kleidern angethan, der die Kelter des grimmigen Zornes Gottes tritt, und nicht minder feurig hassen kann, als lieben! -

So habt ihr denn gesehen, wie Mancherlei das heutige Evangelium uns ans Herze redet. - Es ist eine Fundgrube von Wahrheiten, Mahnungen und Gedanken, und als solche wieder der tausende und aber tausende Zeugnisse eins, daß wir, wo immer die Schrift wir vor uns öffnen, aus heiligem Boden stehen. Wohlan denn, ganz Ihm uns hingegen, der unser Leben ist. Seine Retterhand ergriffen, so lange es noch Zeit ist. Der Weg des Herzbrechens, nicht des Kopfbrechens führt in Seine Gemeinschaft. Es weine nach Ihm, wer nicht will, daß Er über ihn weinen müsse, wie über Jerusalem. - Noch steht Er gnadenreich vor uns Allen, ich denke es wenigstens, - und ladet und ladet uns unter Seine Liebesflügel. Aber nichtsdestoweniger schlägt für uns Alle schon jetzt in Seine holde Lebensfürsten-Stimme der Donner aus dem Munde des Apostels: „So Jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei - Anathema; Maranatha!“ - Amen.

Joseph lebet noch!

Predigt über 1. Moses 45,26., gehalten während des versammelten Kirchentages in der St. Martinkirche in Bremen am 14. September 1852.

Gruß und Segenswunsch zuvor, geliebte Brüder; nicht als Phrase, sondern als lauterer Ausdruck meines Herzens! - - Und nun hört!

Ein Freund aus Nord-Amerika erzählte mir, wie dort in einer vor nicht gar lange erst den Eingeborenen gewaltsam abgenommenen Landschaft alljährlich eine Deputation eigenthümlicher Gattung einzutreffen pflege. Es sind Angehörige des vertriebenen Indianerstammes, der einst hier hauste, meist silberhaarige Greise und alte Mütterchen. Viele Tagereisen weit kommen sie daher; und was begehren sie? Etwa das schöne Gelände wiederzusehen, auf dem sie einst so friedlich ihre Heerden weideten, und dann dem weißen Mann zu fluchen, der grausam sie mit Feuer und Schwerdt von dort verjagte? – O nicht doch. Was die braunen Männer aus der weiten Ferne herüberlockte, sind nicht die fetten Tristen, noch die trauten Thäler, in denen einst ihre Hütten standen. Ein kleiner Anger, nicht hundert Schritte lang und breit, von einem morschen längst verfallenen Zaun umhegt, und rings bedeckt mit grünen Hügeln, ist ihres Sehns, ihrer Wandrung Ziel. Hier

schlafen ihnen Vater und Mutter, und liebe, frühe vorangegangene Brüder, Schwestern, Kinder. Bei dieser einsamen Stätte machen die Fremdlinge Halt, und es geschieht nicht selten, daß sie dort ganze Tage lang verweilen. Und stumm, das Haupt zur Brust herabgeneigt, sitzen sie wie die Träumenden dahin, und ihre Seele, in wehmuthsvollen Erinnerungen weich, vergisset Streitaxt, Pfeil und Bogen, und denkt nicht mehr an Rache wider den weißen Mann für einst erlittene schwere, schwere Unbild. Nachdem die stille Todtenfeier gehalten ist, nehmen die geheimnißvollen Pilger ihr Reisegepäcke wieder auf, und bald hat sich ihre Spur in dem unwegsamen Irrgewinde des dichten Urwalds wiederum verloren.

Brüder, in ähnlicher Weise, wie jene Indianer zu ihrer frühern Heimath, komme ich zu euch. Im Weichbilde eurer Stadt liegt auch mir eine Stätte derjenigen gleich, die jene suchten. Mir bezeichnet sie **das** Zeichen, in welchem all' mein Heil und Trost: ein **Kreuz**. Zu ihr drängt, an euern Häusern, Gärten und Waarenlagern vorüber, zuerst und vor allen mich mein Herz. Hier über dem Doppelgrabe, das ich segne und ewig segnen werde, senke sinnend auch ich mein Haupt, und in Empfindungen tiefer Wehmuth, inbrünstigen Dankes zu Gott, thränenweicher Sehnsucht und fröhlicher Hoffnung einstigen Wiedersehens wogt und brandet meine Seele. Wie, daß ich an Krieg und Streit gedenken, wie, daß ich den Fehdehandschuh in eure Mitte schleudern könnte? O zu gar Andern ist mein Herz gestimmt. Euch grüßen möchte ich mit dem Gruße der Liebe und des Friedens, und gute Botschaft euch überbringen. Und ich bringe sie euch. Vernehmet meine Textesworte. Sie stehn verzeichnet

1. Moses 45,26

und lauten:

Und sie verkündigten ihm und sprachen: Joseph lebet noch, und ist ein Herr in ganz Egyptenland.

Ihr stutzt über meine Texteswahl. Sie würde euch keinen Augenblick befremden, wenn ihr noch in der biblischen Anschauung der alten Kirche lebtet. Diese nämlich erkannte je und je in Joseph einen Schatten Christi; in Josephs Führung eine Luftspiegelung des Lebens unsres Herrn. Was nun die Söhne Jakobs einst ihrem alten Vater von ihrem Bruder, ein Gleiches verkündige ich heute **euch** von Josephs Ur- und Gegenbilde. Werde ich euch nun nicht, und sollte ich auch mit meiner Kunde euch nichts Neues sagen, -

und Manchem sage ich damit doch wohl etwas Neues, - ein gern gesehner, ein willkommener Herold sein? Und in der That, wäre ich euch ein solcher gern einmal, nachdem ich in vergangenen Jahren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es in der Natur der Wahrheit liegt, daß sie, wie die Fackel, nicht bloß leuchtet, sondern auch brennt, nicht Wenigen unter euch auch wohl als etwas Anderes erschienen bin. Freilich ist es unser, die wir der Wahrheit Zeugniß geben, Loos, daß wir einen Theil unsrer Hörer, wie freundlich und wohlwollend wir ihnen auch begegnen mögen, doch **immer** als in Harnisch und Helm erscheinen. Sollte sich dies auch heute ereignen, so seid doch von vorneherein versichert, daß unter dem Harnisch, mit welchem ihr auch meine Brust umpanzert zu sehen glauben werdet, ein mildes, liebewarmes Herze euch entgegen schlage.

Also: **Christus, der wahre Joseph, lebet noch und ist ein Herr in ganz Egyptenland!** Dies meine heutige Verkündigung an euch. In ihr zuerst ein **Wunder**, sodann eine **unzweifelhafte Thatsache**, und endlich eine **dringende Aufforderung** euch nachzuweisen, ist der Zweck meines weiteren Vortrages, den Gott segnen wolle.

1.

Doch bevor ich zu Worte komme, vernehme ich schon Einspruch; aber diesmal von einer Seite her, der ich brüderlich meine Rechte reichen kann. „**Das** ein Wunder“, höre ich sagen, „daß Jesus Christus noch lebet? Wäre denn ein Wunder auch **das**, wenn, nachdem etwa das Geflügel der Nacht sich verschworen hätte, die Sonne, die ihm so unerträgliche, für immer auszulöschen, und zu diesem Ende allen Staub in seinen Höhlen und Nestern zusammengescharrt, und gen Himmel gewirbelt hätte, am Schlusse dieses lächerlichen Krieges die Königin des Tages doch noch eben so hehr und helle am Firmamente strahlte, wie zuvor: wäre dies ein Wunder?“ Ein **absolutes** nicht! Aber wahrscheinlich wäre es doch ein Wunder in dem kleinen blöden Augenringe der von der kecken Schlacht erschöpften befiederten Krieger, die es nicht würden begreifen können, daß trotz aller Anstrengungen, die sie gemacht, das große Licht doch nach wie vor noch brenne. Ein **relatives** Wunder also. Als ein **solches** aber fällt in den engen Gesichtskreis eines Menschauges auch der Umstand, daß **Christus noch lebt**. Hört wohl, ich sage **Christus**, und sage nicht: Rabbi Jesus Ben Joseph; nicht: der weise Lehrherr von Nazareth; nicht: Jesus, der treffliche Religionsverbesserer. Daß **der** noch aufrecht steht, verdient allerdings den Namen eines Wunders

nicht; denn wider **den** ist niemals Sturm gelaufen worden. Ich sage: **Jesus Christus**, und meine das Wort, das von Anfang bei Gott war, den König aller Könige, den Herrn der Herrlichkeit, Gott geoffenbart im Fleisch, Immanuel, Jesus Jehovah. O, wie hat man **Dem** mitgespielt! Vor achtzehnhundert Jahren ist's arg über ihn hergegangen. Herodes, Judas, Kaiphas, Pilatus: an welche Schaulerszenen gemahnen diese Namen! Aber seit 50, 60 Jahren hat man toller noch wider ihn gerast, denn je, und tausend Kreuze ihm gezimmert für eins; statt einer tausend Dornenkronen ihm geflochten. Warum? – „Was habe ich Dir gethan, mein Volk“, fragt er durch den Mund eines seiner Propheten selbst, „oder womit habe ich dich beleidigt? Das sage mir!“ O Geheimniß der Bosheit, das in dieser Feindschaft wider den Schönsten der Menschenkinder verborgen steckt! Wo sprudelt deren finsterer Quell? In welchem Abgrund finden wir den Schlüssel zu diesem düsteren Räthsel? – Hört, Freunde, ein Bruchstück aus dem Leben Josephs! „Joseph war ein feiner und weiser Knabe. Sein Vater Israel hatte ihn lieber, denn alle seine Kinder, und machte ihm einen schönen bunten Rock. Da nun seine Brüder sahen, daß ihr Vater ihn lieber hatte, denn sie, wurden sie ihm feind, und sprachen ihm kein freundlich Wort mehr zu. Und Joseph hatte einen Traum, und sagte seinen Brüdern von demselben; da wurden diese ihm noch feinder. Mich dünkte, sprach er, wir bänden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf, und stand, und eure Garben neigten sich gegen meine Garbe. – Da sprachen seine Brüder: Solltest du unser König werden, und über uns herrschen? Und wurden ihm noch feinder um seines Traumes und seiner Rede willen. – Und er hatte noch einen andern Traum, und auch von dem erzählte er seinen Brüdern, und sprach: Siehe, es dünkte mich, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir. Da das seinem Vater berichtet ward, sprach selbst **dieser** im ersten Momente unwirsch zu ihm und strafend: Was ist das für ein Traum? Soll ich, und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten? – Doch sein Vater behielt diese Worte in seinem Herzen; aber seine Brüder neideten ihn.“ - - O, mein Herr Jesu, was ist hier doch, als ein leises Spiegelbild deiner eignen Geschichte! Ja, weil du sein bist, und ohne Fehl, und weiser, denn alle Andern, und dein Vater dich über Alle liebt, und ein so schmuckes und strahlendes Gewand dir um die Schultern warf; und weil du einen Traum gehabt, daß vor deiner Garbe die Garben aller deiner Brüder, ja, daß Sonne, Mond und Sterne anbetend sich vor dir neigten: darum, o mein Immanuel, neideten dich deine Brüder, und darum neiden sie dich noch heute, und sind dir gram und ab-

hold. Die Welt will keinen Spiegel ihrer Runzeln und Flecken; sie verlangt keinen Hüter und Richter ihrer Wege; sie erträgt keine Autorität, vor der ihre Vernunft mit ihrer Weisheit, ihr Wille mit seinen Gelüsten in unbedingter Devotion sich neige; und vollends mag sie einen Mann nicht, der ihr das Brandmal einer todesschuldigen Sünderin an die Stirne drückt, und ihr die Zumuthung macht, sie solle nicht anders, als aus freier Schächersgnade, um seines Blutes willen, selig werden wollen. In allen diesen Eigenschaften aber stellst Du der Welt Dich dar, mein himmlischer Joseph; und **darum - dies** ist die Quintessenz der hohen Philosophie, die, wie sie vorgiebt, ihr nicht gestatte, an dich zu glauben, - speit sie Gift und Galle wider dich, mein Heiland!

Freunde, den alten Jakob der vorbildlichen Josephsgeschichte muß mir zu **unserer** Zeit das Ueberbleibsel **der evangelischen** Kirche repräsentiren, wie sie im Allgemeinen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts noch beschaffen war, da der Herr Christus wenigstens den **Kirchenthron** noch in der unverkümmerten Ganzheit seines Wesens und seiner erhabenen Würde einnahm, und, - ob auch die Gelehrten sich einander heimlich schon etwas Anderes in die Ohren zischelten, - im gemeinen Volke ein Jeder noch im treuherzigen Glauben sein „Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott, der du littst Marter, Angst und Spott“ und wie es weiter heißt, mehr oder minder andächtig dahin sang. Von dieser kirchlichen Generation werden auch in dieser alten, einst so frommen Stadt gewiß Manche, die Silberkrone auf dem Haupte, noch übrig sein. Was Alles aber sah dieser ehrwürdige Israel im Laufe der letzten 5, 6 oder 7 Decennien an sich vorüberziehn! Auch zu ihm sind frühe schon Boten gekommen, in hellen Haufen, und haben ihm gezeigt des göttlichen Josephs Gewand: die Heilige Schrift; zerrissen aber und zersetzt, d.i.: voller Widersprüche und Vernunftwidrigkeiten, die darin entdeckt sein sollten. Und haben ihm verkündigt: Siehe, dein Joseph ist todt; doch wir sind schuldlos daran, daß er erblichen ist. Wer die Gewalt hat, der hat das Recht. Ein Ungeheuer, **Wissenschaft** genannt, hat auf dem Felde ihn erfaßt, und in seine drei Rachen: Philosophie, Naturkunde und Textkritik ihn hinabgeschluckt!“ – Was Wunder, daß bei solcher Kunde dem alten Israel das Herz erbebe? Es schien ja wirklich mehr und mehr Alles darauf hin zu deuten, daß der Unvergleichliche in Wahrheit kirchlich und dogmatisch todt sei. Sein Name wurde im Verkehr der Menschen fast nicht mehr genannt. Man begegnete ihm nicht mehr in den Schulen, ja kaum noch in seinen Tempeln. Die Predigten glichen Epitaphien, die seine Grab-

schrift zeigten, und Aushängeschildern zugleich, in welche die Erbin seines vorgeblich nur sehr armen, und fast lediglich auf einige moralische Sittensprüche und die stummen Kirchenmauern sich beschränkenden Nachlasses, die **Vernunft**, ihre Firma bezeichnet hatte. In der That war es auch auf seine völlige Vernichtung abgesehn gewesen; aber ein mitleidiger **Ruben** hatte in den Personen mehrerer edler Männer, - ich nenne unter ihnen nur den Namen Schleiermacher, - es verhütet. Sie meinten, nimmermehr dürfe **Der** sterben und untergehn, der zu aller sittlichen Fortentwicklung der Menschheit den Anstoß gegeben habe; und huben ihn predigend und schriftstellend aus der Grube der Vergessenheit wieder hervor, und priesen ihn als die herrlichste Blüthe der Menschheit, als das Ideal, das unserm Geschlechte Tag und Nacht vor Augen schweben, und in dessen Geiste die Welt sich sittlich verjüngen und verklären müsse. Doch war der gute Ruben in der Vertretung unseres Josephs nicht weit genug gegangen, um zu verhindern, daß dieser an die **Fremden** verhandelt wurde. In dem Bilde nämlich, in welchem Er jetzt wieder in's öffentliche Leben zurückgeführt war, ließen auch, ich will nicht sagen Ismaeliten und Juden, aber doch Solche Ihn wider sich gefallen, die von vorneherein sich entschieden hatten, **Uebernatürliches** nimmermehr zu glauben, und darum von einem Gott in Christo, von dem stellvertretenden Hohenpriester, dem Gottversöhner, dem einigen Mittler in Ihm, nichts wissen mochten. Auch sie konnten ihn nunmehr **gebrauchen**, und machten ihn zu ihrem Pagen, der ihnen die Schleppe ihres Philosophenmantels trüge, oder bedienten sich Seiner als eines Trägers und Exhibenten ihrer eigenen Weisheit, oder stellten an Ihm die Blüthen ihrer tugendlichen Begeisterung und sublimen Rednerkunst zur Schau. Dem alten Jakob aber, d.h. den Rechtgläubigen von der Väter Zeiten her, blieb's trotz alledem doch fort und fort noch so, als sei ihr Joseph in seiner Kirche wirklich todt. Es wäre mir ein Leichtes, dies mit manchen Jeremiasklagen, die in Briefen, Predigten und wehmuthsvollen Liedern aus jener Periode zu uns herübertönen, euch zu belegen. Frühzeitig genug hieß es auch schon lauter, allgemeiner und bestimmter wieder, als je zuvor: „Christus, (nämlich der des Evangeliums und der kirchlichen Bekenntnißschriften,) ist nicht mehr!“ Es traten Todtengräber auf, und bezeugten, sie hätten selbst mit dem Spaten der Kritik Ihm das Grab gegraben; und **“Mythus“**, (deutsch: Märlein,) nannten sie sein Grab. Die ganze Historie von Ihm, behaupteten sie, sei eine Legende, eine Phantasmagorie, eine Dichtung. Und bald genug ging es von Mund zu Mund, daß sie nichts Andres sei, denn dies; und Tausende und aber Tau-

sende riefen: „Außer Zweifel steht's, daß es um Ihn geschehn ist!“ Mit oder ohne Wehmuth setzten sie Ihm in ihrem Bewußtsein den Leichenstein, und verwiesen sein Evangelium in die Gerümpelkammer abgethaner historischer Alterthümer. —

Dergleichen hat unser himmlischer Joseph erleben müssen; und was Alles ist Demselben sonst noch widerfahren! Ich müßte über ebenso viele Stunden zu gebieten haben, als mir nur noch Minuten zugemessen sind, wollte ich davon erschöpfenden Bericht erstatten. So hat unter Anderm auch einmal eine **Metze**, und zwar eine politische, dem treulosen Weibe des ägyptischen Potiphars wohl zu vergleichen, mit Ihm anbinden wollen, und ihm unter Eröffnung lockender Aussichten auf Anerkennung und Erhöhung zugemuthet, daß er ihr zu Willen sein, und sich etwa zu einem socialistischen Fahnenträger oder zum Communistenchef ihr hergeben möchte. Da er aber hiezu sich nicht bequemen wollte, ist's ihm ähnlich ergangen, wie seinem Vorbilde in Egypten, und es hat nun vollends erst zu ihm geheißen: Ei, geh; du bist ja doch zu nichts mehr nütze; ja, du existirst nicht mehr!“ Und ausgestoßen hat man ihn, und nun erst recht ihn in den Koth getreten, und Dinge ihm Schuld gegeben, wie man sie nimmer noch auf ihn zu wälzen sich erfrechte: z.B. daß er nur ein **“Jesuit“** gewesen sei; daß er den beschränkten Juden mit seinen in der Schule der Essäer erlernten Künsten etwas vorgebracht habe, um sie an seinen pseudomessianischen Triumphwagen zu spannen, - und in welchen Schmähungen man sonst noch die für einige Momente nur verhaltene Wuth und Roheit an ihm ausließ. Auch in's Gefängniß hat er wandern müssen, und das zu manchen Malen, und sogar in evangelischen Ländern. Als einen Volkserreger, Aufrührstifter und Friedensstörer hat man ihn unter Verschuß gelegt, und ihm aufs ernstlichste verboten, in die Öffentlichkeit herauszutreten. Und Predigern, die ihm die Riegel brechen, und die Bande und Daumschrauben lösen wollten, hat man den Prozeß gemacht, und sie vertrieben, oder doch mit dem Staubbesen sie bedroht, falls sie von dem **“Gott in Christo“**, der keine Existenz mehr habe, nicht schweigen würden. Er aber hat auch im Gefängniß, da Alles verloren schien, nicht abgelaßen, den bekenntnißtreuen **Mundschenken**, die hie, da oder dort, trotz aller Anfechtung, die sie erfuhren, sich nicht irre machen ließen, sondern fortführen, ihren Gemeinen oder Gemeinlein **wirklich**, oder, wenn es in der Wirklichkeit nicht mehr möglich war, in träumend wünschendem, und nach einer bessern Zukunft verlangendem Geiste, die Trauben von dem wahrhaftigen Weinstock in den Becher zu zerdrücken, die stille Verheißung zuzu-

flüstern, sie würden mit Ihm schon leben bleiben, und wieder emporkommen; den **Bäckern** aber, die, statt mit dem Himmelsbrode des unverfälschten Worts, mit selbstgebackener Waare, Brod oder Confekt, ihre Pflegbefohlenen abzuspeisen sich vermaßen, auf's Bestimmteste anzudeuten, daß ihnen nichts übrig sei, als ihr Haus zu bestellen, da **ihre** Zeit sich zum Ende neige. Brüder, wie unglaublich dies eine geraume Zeitlang scheinen mochte, die Weissagung ist Geschichte und Wirklichkeit geworden. "**Joseph lebet noch, und ist ein Herr in ganz Egyptenland!**" Allerdings ist dies ein **Wunder** vor unsern Augen; aber Gottlob! zugleich eine **constatirte** Thatsache, eine ausgemachte, historische Wahrheit.

2.

O wie doch aber auch, daß **Er** nicht leben sollte, vor dessen Erscheinung Alles, was Tod und Verderben heißt, entweichen mußte, wie Nebelschatten vor der Sonne; Er, der, wo Er ging und stand, mit schöpferischen Kräften waltete, und als den Urborn alles Lebens sich erwies; Er, der den abgestorbenen Baum der Menschheit mit neuen Säften tränkte, die alte verlebte Welt geistlich verjüngte und verklärte; Er, der dem undankbaren Jerusalem, als es noch im vollen Glanze stand, ausdrücklich verkündete, binnen Kurzem werde Er über seine Trümmerhaufen hingehn, und es geschah also; und der eine Handvoll armer Fischer und Zöllner mit dem Gebieterspruche: „Erobert mir den Kreis der Erde!“ in die vier Winde entsandte, und ehe man sich's versah, senkten sich vor ihren Kreuzesfähnlein die stolzen Banner griechischer und römischer Macht und Weisheit; Er, der da verhieß: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“, - und die Edelsten und Besten, die als die eigentliche Gold- und Silberader unsres Geschlechtes in ununterbrochener Reihe die Jahrhunderte durchziehen, besiegeln's mit ihrem Zeugniß, wie mit ihrem Leben: „Er hat Wort gehalten, er war bei uns;“ Er, dessen Füße ein **Tauber** durch die Geschichte Seiner Knechte rauschen hören kann; - - wie, frage ich, daß **Der** doch auch nicht **leben** sollte?! –

Ja, Er lebt. In wachsendem Triumph schreitet er bereits, wie über die geistigen Gräber der alten, so auch über diejenigen seiner neuesten Feinde einher. Die Macht jenes scheinheiligen **Rationalismus**, der ein halbes Jahrhundert hindurch die Kirche mehr ausgeschwemmt, als erschüttert hat, ist gebrochen, und wir sehen schon in seine wunderscheue, Schrift verdrehende, Theologie hinab, wie zu Mosis Zeiten die Kinder Ammon zu Rabbath in das verrostete Eisenbette des Königs Og zu Basan, sprechend: Da lag er

weiland; da blies er seine Seele aus! Es gefiel dem Herrn, den Rationalismus einmal in seinen Weg dahin zu geben, und ihn den Consequenzen seines eignen Principis zu überlassen. Und siehe, da ist der Unhold unvermerkt, wie weiland die Egypter, in das rothe Meer der baarsten Atheisterei hineingerathen, und darin eroffen. Ebenso hat der Herr seinen sogenannten speculativen Widersachern, den Entdeckern des Geheimnisses, daß die Evangelien nur eine Mythen- und Märchensammlung seien, die Zügel auf den Nacken gelegt; - und was ist geschehen? Da haben sie theils in den wahn-sinnigsten Behauptungen sich selbst überstürzt, und sind in ihre eigenen Schwerdter gefallen; theils haben sie, wie weiland die geblendeten Assyrer, die Waffen ihres Witzes gegeneinander gekehrt, und sich wechselseitig in ihrem eignen Lager zerrauft und darnieder geschlagen. Eine Rotte hat die andere geziehen, sie nähre immer noch des **Aberglaubens** zu viel in sich; und es sind unter andern Behauptungen laut geworden, wie diese: Petrus, Johannes, Paulus seien nicht nur keine Zeitgenossen Jesu gewesen, sondern hätten überhaupt nicht existirt, und müßten lediglich als Figuren eines frommen **Dramas** betrachtet werden; der **“Mythenkreis“** der Evangelien sei nicht unbewußt, sondern mit klarem Bewußtsein, wie andere Dichterwerke, producirt und geschaffen worden; es sei nicht die **Liebe** zum weltbeherrschenden Gesetze zu erheben; an dieser Ansicht klebe noch Frömmerei; sondern der Egoismus müsse den Thron besteigen u.s.w. So haben die Schüler ihren Meistern zugeschrien, und der Welt ein tragikomisches Schauspiel geben müssen, wie es noch unerhört war, und sind zuletzt der Lächerlichkeit, und der gerechten **Verachtung** aller Vernünftigen anheimgefallen. Der Herr hat sie gerichtet, und den Ruhm ihrer vermeintlichen Weisheit auf's Jämmerlichste zu Schanden gemacht. – Ja, es gab der Herr, gleichsam hinter den Vorhängen verborgen, zu Seines Namens Verherrlichung einmal dem antichristischen Unglauben Raum, den ganzen Schatz der Blüthen und Früchte, die dieser Unhold zu entwickeln fähig ist, an **einer** warmen, befruchtenden Sommersonne zur **Erscheinung** zu bringen. Und da sind denn, wie ihr wißt, erbauliche Dinge zu Tage getreten! Nicht allein, daß plötzlich ringsum alle Throne und Staatsgebäude wankten; die ganze menschliche Gesellschaft mit allen ihren Ordnungen und Sitten sah sich im Nu mit einer völligen Auflösung bedroht. Die ärgste Barbarei und der wütesten Vandalismus beschritten schon den Plan. Bildung und Gesittung, diese zarten Wesen, begannen scheu den Staub der Erde von der Sohle zu schütteln und sich zum Abzug anzuschicken. Recht, persönliche Freiheit,

Besitz, und selbst das Leben: Alles stand schutzlos auf der Vogelstange, und eine zweite Sündfluth, eine moralische, drohte der Menschheit ein gräßliches Grab zu wühlen, als dasjenige war, in das die erste sie hinunterschlang. Seitdem aber **lebt** unser so oftmals todt gesagter **Joseph** nicht nur wieder, sondern er ward auch aus Schmach und Kerker erhöht, und ist in sofern **“Herr“** geworden **“in ganz Egyptenland“**, als er der Welt und namentlich ihren Gewalthabern und Obrigkeiten die Anerkennung abgerungen hat, daß Er mit seinem Evangelium die einzige Garantie für den Fortbestand alles dessen gewähre, was häusliche, bürgerliche und staatliche Ordnung und Wohlfahrt heißt. Heimlich oder öffentlich gestehen sie **Ihm** jetzt, wie Pharaon einst dem Sohne Jakobs, zu: „**Du** bist unser Retter, **Du** der Halt der Gesellschaft, **Du** der einige Trost- und Hoffnungsstern für die Zukunft.“ Und **Ihn**, dem sie hin und wieder sogar einst Laufpässe geschrieben haben, nöthigen sie jetzt zu sich herein, und möchten Ihn wohl auch zu ihrem obersten Kämmerer ernennen, und Ihn gleichfalls, mit einer goldenen Kette um den Hals, und einem Siegelring an seiner Hand, auf einem hohen Wagen im Lande umherführen, und vor Ihm her posaunen lassen: „Es neige sich vor Ihm alle Welt, und gebe Ihm die Ehre, die Ihm gebührt!“ –

O wie gönnen wir unserm Joseph diesen Triumph! Aber denkt nur nicht, es stütze sich unsre Verkündigung, daß Er lebe, lediglich auf diese ehrenvollen Zugeständnisse, die Er sich in neuster Zeit erzwungen hat. Die Welt ist von Zeichen Seines Lebens voll. Wittert doch den schöpferischen Odem seines Mundes in dem neuen Ergrünen seiner Kirche hie, da und dort. Nehmt sein persönliches Anwesen in der Hebräer Lager an dem Glaubenseifer wahr, zu welchem mit einem Male in immer ausgedehnteren Kreisen, theilweise von jahrelangen, tiefem Schlafe, Seine Diener und Waffenträger erwachen. Vernehmt seine Ordre zum Tempelbau in dem gewaltigen und lebenskräftigen Regen und Bewegen auf den Thätigkeitsgebieten der sogenannten **“innern Mission“**, und hört seine Füße rauschen in den Tausenden von Liebesvereinen, die allwärts unter dem Schatten seiner Fahne, wie eine Himmelssaat aus dürrermd Erdreich, sprießen. Schaut in die christliche Literatur hinein: eine Armada auf den Fluthen der Zeit, mit der **Er** kommt, die Bastionen des Teufels zu zerstören! – Ueberblickt die unablässig wachsende Reihe von Samariterherbergen und Anstalten der Barmherzigkeit, die das Land durchziehn: lauter thatsächliche Belege, daß Sein Geist wieder schaffend und belebend durch die Wüste weht. Beachtet die ernstlichen Bemühungen der Regierungen, Seine Kirche auf ihr altes, unwandelbares Glaubensfunda-

ment zurückzusetzen: muß er nicht wieder zu **Serubabel** gesprochen haben: „Baue Jerusalem und heile ihre Trümmer?“ Und o, daß mir nur Zeit genug zu Gebote stände, um euch auch noch auf den **literarischen Kirchhof**, d.h. dahinauszuführen, wo die Wissenschaft ihn und seine ganze Sache verscharrt zu haben wähnte, und euch vernehmen zu lassen, wie Er, nachdem er selbst von seinem zweiten Tode, der allerdings nur ein **Scheintod** war, wiederum erstanden ist, dort die Auferweckungsposaune blast, und nach und nach Alles, was man Ihm da versenkte, aus den Gräbern wieder an sich nimmt! Wie z.B. die fortschreitende Naturlehre Ihm ein Stück der verdächtigen mosaischen **Schöpfungs-Urkunde** um das andere aus ihren Katakomben zurückgeben muß; wie die immer tiefer gründende Geschichte Siegel und Siegel drückt auf Seine Gottheit und auf die ewige, untrügliche Wahrheit Seines Weissagungswortes; ja, wie selbst die so übermüthige Kritik genöthigt wird, einer noch scharfsinnigeren Schwester, als sie ist, ein in seiner Aechtheit angefochtenes Bibelbuch nach dem andern wieder auszuliefern, und wie, wo die letztere einmal vor den trügerischen Argumenten der ersten stutzig werden will, **Er selbst**, der Herr, ihr unversehens beispringt, und etwa ein aus tausendjährigem Staube hervorgezogenes, bis dahin unbekanntes Document als siegreiche Waffe ihr in die Hand legt. Ich erinnere nur daran, wie z.B. vor Kurzem noch eine in einem entlegenen griechischen Kloster aufgefundene uralte Handschrift die mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn und in jahrelanger Anstrengung aufgebaute Hypothese eines gelehrten Theologen, daß das vierte Evangelium nicht von dem Apostel Johannes verfasst sei, sondern aus viel späteren Zeiten herühren müsse, mit **einem** Schlage über den Haufen geworfen und vernichtet hat. Ich sage: möchte ich euch auch dies Alles noch in den Gesichtskreis rücken können; denn wirklich tönt auch aus **dieser** Region laut und ausdrucksvoll die Kunde zu uns herüber: „Joseph lebet noch!“ Wer es aber noch bezweifeln wollte, daß Er **lebe**, o, der besteige doch nur die Warte der neusten Missionsgeschichte, und schaue in die Lande der Todesschatten hinaus, wie jetzt jener geheimnißvolle Wagen Ezechiels dieselben durchrollt: der Wagen mit den kreuzförmig gestalteten Rädern, mit den Rädern voller Augen, und dem lebendigen Winde in den Rädern; und Er selbst, der Friedensfürst, siegesgewiß und wunderwirkend darauf; und um Ihn her eine Evangelistenschaar nicht minder glaubensmuthig und opferfreudig, wie die erste; und dem Wagen voran der schöpferische Ruf: „**Galgai, Galgai!** d.i. Umkehr, Wiedergeburt, Wandlung!“ Und siehe, eine neue Licht- und Frie-

denswelt hebt sich aus der vieltausendjährigen Finsterniß empor; und eine unabsehbare Lämmerheerde, zum Theil vor Kurzem noch eine Meute blutdürstiger Tiger und Hyänen, ruft uns frohlockend zu: **“Fürwahr euer Joseph lebet!”** – Doch, wozu, um dessen gewiß zu werden, erst solch ein Ausflug in das Ferne und Weite? Umgeben uns doch Zeichen seines Lebens genug in unserer nächsten Nähe. Steht nicht schon die **Versammlung**, die ihr in diesen Tagen gastlich beherbergt, durch ihr bloßes Dasein als ein tatsächliches Zeugniß von dem Leben Christi da? Denn wer hätte vor wenigen Jahren noch an die Möglichkeit einer so imposanten Vereinigung von gläubigen Bekennern Jesu aus allen Gauen, Ständen und Berufskreisen unsres Vaterlandes glauben sollen? Und o, was würdet ihr erst sagen, wäre mir Zeit vergönnt, euch auch noch darzulegen, wie Christus lebt in dem mitgetheilten Glaubensleben seiner einzelnen Jünger! Wenn ich euch führen könnte an die Sterbebetten, wo arme Sünder in Seiner Kraft Welt, Sünde, Tod und Teufel überwinden, und triumphirend in das dunkle Sterbe-Thal hinuntersteigen; oder in die Noth- und Thränenwinkel, wo sie selbst der Trübsal sich rühmen, weil sie wissen, daß Trübsal Geduld bringt; oder auf die verborgenen Kampfplätze, wo sie in heiliger Waffenrüstung wider ihr Fleisch und Blut, und wider die Geister, die in der Luft herrschen, zu Felde liegen, und einen Sieg um den andern erringen; oder auf die verschleierte Wege selbstverleugnungsvoller Liebe, auf denen sie in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, in Werken, von denen die Linke nicht weiß, daß die Rechte sie thut! – Ja, erscheine es nach Allem, was vorhergegangen, immerhin als etwas Erstaunenswürdiges, ja, als ein Wunder; dennoch ist’s ein über allen Zweifel erhabenes Faktum, daß **“Joseph lebet.”**

3.

Erhole dich denn, entmuthigter Israel, von deinen ausgestandenen Kümmernissen und Aengsten, und schleudre im tapferen Wurf alle deine Sorgen von dir. Ja du magst jetzt wohl vergnüglich mit deinem patriarchalischen Vorbilde sprechen: „Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph lebet!“ Du hast überschwänglich genug daran, und auch Dir gilt die göttliche Zusage, die dem alten Jakob wurde. „Und Joseph soll seine Hände auf deine Augen legen!“ – Ihr Andern aber, streubet euch nicht länger, und neiget auch ihr euch huldigend vor **Dem**, den Gott so unverkennbar in mehr als einer Beziehung zu dieser Frist zum andern Mal erhöht, und ihm einen Namen giebt, der über alle Namen ist. Sehet hier nun auch die **dringende Aufforderung**, die unsre Botschaft **“Jesus lebet noch!”** für euch im Schooße

trägt. Glaubt's, Er wird in Zukunft noch einmal in einem ganz andern Sinn und Umfang, als gegenwärtig schon, ein **“Herr in ganz Egyptenland“** sein; und trügen nicht alle Zeichen unsrer Tage, so werden wir zu lange auf die Periode seines letzten und vollendeten Triumphes nicht mehr zu warten haben. Wehe aber denen alsdann, die, da er nicht schon mit dem Richtschwerdt, sondern nur mit dem Hirtenstabe erst und der Palme ihnen nahte, Ihm ihr Herz und ihre Hand versagten! Doch jener Zeitpunkt ist noch nicht vorhanden. Nahet ihr heute, euer Knie Ihm zu beugen, wahrlich, so bricht auch Ihm sein Herz gegen euch in Mitleid, und, in erhöhtem Sinne nur, spricht auch Er zu euch, wie einst sein Vorbild zu seinen Brüdern: „Tretet doch her zu mir. Ich bin Joseph, euer Bruder. Und nun bekümmert euch nur nicht, daß ihr mich verkauft habt. Ihr sollt hinfort im Lande Gosen wohnen, und nahe bei mir sein, ihr, und eure Kinder und eure Kindeskinde.“ O süße Laute! Mögen sie, mein liebes Bremen, mit täglich sich verstärkendem Nachdruck auch dir ertönen! O, wie hatte im Reiche Gottes auch dein Name je und je einen so schönen Klang! Welch eine Schaar auserwählter Rüstzeuge und Fahnenträger Christi sah man Jahrhunderte hindurch auf den Mauern deines städtischen Zions stehen! Wie hell, und seine Strahlen in's Weite sendend, brannte bei dir der Leuchter der unverfälschten Wahrheit noch, als in kümmerlichster Zeit ein großer Theil unsrer vaterländischen Kirche in Nacht versunken lag; und wenn die Stimme aller derer deiner Kinder, die bereits den Staub der Erde vom Fuße schüttelten, bis zu uns herunter reichten, in wie seligem und vieltausendstimmigem Chore würde dann in diesem Augenblicke aus dem himmlischen Jerusalem herab der Ruf in unsre Mitte fallen: „Ja, zweifelt nicht mehr! **Joseph lebet!**“ - O du Stadt des großen **Ansgarius**, du **Willehads**, **“Heinrichs von Zütphen**, und nachmals **Nean-**
ders; des lieblichen Liederfängers, **Lampe's**, des tiefgründenden Theologen, **Menken's**, des treuen Hüters an der Tempelschwelle des göttlichen Worts, und wie vieler anderer gottgesalbter Zeugen Stadt, werde durch Immanuels Gnade wieder, was du heißest: *Hospitum ecclesiae domini* (eine Herberge der Kirche des Herrn“ und erwachse mehr und mehr selbst zu einem lebendigen Denkmal, das weithin, ja, so weit, wie deine Schiffe segeln, die Inschrift trage: **“Joseph lebet!”** Amen. –

Kirchenvisitation - Union kirchliches Amt.

Ansprache an die christlichen Freunde in Görlitz im Geist gehalten den 5. Juli 1854

Theure Freunde! Euch meine ich, die ich einst persönlich kennen lernte, und mit denen ich mich durch das heilige Band der Liebe Christi verbunden weiß. Ich bemerke dies ausdrücklich, damit es nicht den Schein gewinne, als maäße ich mir an, die Einwohnerschaft der Stadt Görlitz haranguiren zu wollen. Wüßte ich doch nicht, woher ich hiezu auch nur einen Schatten von Berechtigung entnehmen sollte. Hinsichtlich meiner Berechtigung hingegen, an euch ein vertraulich Wort zu richten, habe ich keine Sorge. Unsere Befreundung gewährt sie mir; und Briefe, die aus eurer Mitte an mich ergangen, dürften sogar eine Ansprache, wie ich sie euch zugedacht habe, von mir fordern.

Ich versetze mich denn im Geiste in eine eurer schönen Kirchen zurück. Die kleinste derselben wird für diesmal uns genügen; denn euer Häuflein ist nicht all zu zahlreich. Wer aber auch sonst noch Lust tragen sollte, unsrer brüderlichen Vereinigung beizuwohnen, der sei willkommen! Wir haben keine Geheimnisse. Unser Bund ist nach allen Seiten hin ein offner.

An die Spitze meiner Ansprache stelle ich den apostolischen Ausspruch 1. Cor. 15, 58.: Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet Immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Warum ich gerade mit diesem Zuruf euch begrüße, wird sich aus dem Verfolge unsrer Erörterungen von selbst ergeben. Den wesentlichsten Inhalt der letzteren bezeichnen die drei Worte: Kirchenvisitation, Union, kirchliches Amt.

Gefalle es dem Herrn, zu unsern Betrachtungen sich zu bekennen und sie mit seinem Segen zu begleiten!

In diesen Tagen, meine Freunde, wird es jährig, daß ich aus Anlaß der General-Kirchenvisitation in eurer Mitte weilte. Meine Stellung war, wie ihr euch erinnert, eine eigenthümliche. In Gemäßkeit des mir gewordenen höheren Auftrags hatte ich die Visitation nur predigend zu begleiten. Von Hause aus reformirt, und damals Pastor der förmlich und statutarisch unirten Dreifaltigkeitsgemeinde zu Berlin, beschied ich mich selbst, daß mir eine Theilnahme an dem eigentlichen Visitationsgeschäft in einer lutherischen Kirchenprovinz, wie eure Lausitz ist, nicht wohl zustehe. Freilich stellte sich's später ziemlich deutlich heraus, daß die Visitations-Commission es den Gemeinen zu Stadt wie zu Land in konfessioneller Abgeschlossenheit

weit zuvor that, und daß namentlich die Besorgniß, es möchte die Zuziehung eines nicht lutherischen Geistlichen zu dem Visitationsgeschäft selbst dann schon, wenn dessen Wirksamkeit sich auch etwa nur auf die Revision des Schulwesens beschränkte, Anstoß erregen, und Widerspruch finden, im Allgemeinen eine unbegründete war. Uebrigens würde ich mich aufrichtig gefreut haben, wenn mir in eurer Lausitz in der That des lebendig confessionellen Bewußtseins so viel begegnet wäre, als die Commission in ihr voraus zu setzen schien. Doch geschieht es in unsern Tagen nur zu häufig, daß aufgeregte Geistliche, zu denen ich übrigens die besonnenen Männer der Görlitzer Commission zu zählen weit entfernt bin, in visionären Anschauungen ihren subjektiven Standpunkt auf die Kirche übertragen.

Unter euch, Geliebte, kam das Werk der Kirchenvisitation zum ersten Male selbst auf eine Probe. Zum ersten Mal in eine größere Stadt hinein getragen, hatte dasselbe sich allen Widersprüchen und kirchlichen Antipathien der modernen Bildung gegenüber zu behaupten. Mit dem amtlichen Vollmachtsbriefe allein reichte die Visitation hier nicht aus. Um Anerkennung zu finden, mußte sie auch nach der Seite der Intelligenz hin, ja in jeder Art geistiger Ueberlegenheit sich legitimiren. Irgend eine Unfähigkeit, die sie blicken ließ, hätte wenigstens bei einem großen Theil eurer Mitbürger ihren Einfluß zerstört. Die Macht mit der sie auftrat, durfte nicht bloß in christlicher Salbung, sie mußte zugleich in allgemeiner wissenschaftlicher Durchbildung sich entfalten. Ob die Visitation diese Probe bei euch bestanden habe, wage ich nicht zu entscheiden; muß aber glauben, daß es theilweise allerdings geschehen ist. Bekanntens doch nicht Wenige unter euch, daß die Autorität derselben in ihren Augen mehr und mehr gewachsen sei; und ist es doch Manchem, der sich fest vorgenommen hatte, der Visitation keinerlei positive Einwirkung auf sich zu gestatten, schwer geworden, „wider den Stachel zu locken.“

Uebrigens hat die in eurer Stadt vollzogene Visitation für dieses ganze kirchliche Werk manche maaßgebende Resultate geliefert. Soll es derselben gelingen, den der Kirche entfremdeten Zeitgeist nachhaltig überwinden zu helfen, so bleibt das erste Erforderniß allerdings, daß die Beauftragten Männer seien, in deren ganzer persönlichen Erscheinung die Wahrheit wie die Herrlichkeit des Christenthums einen lebenskräftigen Ausdruck fand. Wer sie sieht, dem muß wenigstens das schon zur Gewißheit werden, daß sie den Frieden Gottes, den sie verkündigen, selbst in ihren Herzen schmecken, und

wer sie hört, dem muß sich alsobald unwiderstehlich mindestens die Ueberzeugung aufdrängen, daß sie nicht etwa nur glauben, weil sie reden, sondern daß sie reden, weil sie glauben. Paulus spricht einmal von „Empfehlungsbriefen“ für das Evangelium, die „geschrieben seien nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes; nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln der Herzen.“ Solche Briefe, „gelesen und erkannt von allen Menschen, und Jedermann als Briefe Christi sich offenbarend,“ entsende das Kirchenregiment in die Gemeinen. Nicht selten werden dieselben schon ohne alle anderweitigen Zuthaten, ja selbst bei mangelnder Wissenschaftlicher Rüstung und dialektischer Tüchtigkeit durchgreifende Wirkung thun, die Vorurtheile gegen das Wort vom Kreuz entkräften, und die Gemüther dem Evangelium geneigter stimmen, ja für dasselbe gewinnen. Wenn ich aber sage, nicht selten werde das geschehen, so behaupte ich damit nicht, daß ein solcher Erfolg immer und überall zu erwarten stehe. Es hat sich in neuester Zeit eine gewisse Verstandeskritik so zugespitzt, und von der Empfindung zu emancipiren gewußt, daß sie auch durch die mächtigsten Eindrücke, welche ein persönliches Durchdrungensein von der christlichen Wahrheit hervorzurufen pflegt, so wie durch die entschiedenste Wahrnehmung der beseligenden und heiligenden Kraft, die dem Glauben an Christo beiwohnt, sich nicht überwinden läßt. Ich habe in eurer Mitte mehrmals die Aeüßerung vernommen: „Der Mann oder jener, meint es wohl treu und redlich, und ist in der That begeistert für das, was er verkündet. Man fühlt es ihm an, daß er davon erfüllt, und in seiner Ueberzeugung auch wahrhaft glücklich ist. Hätte nur Grund, was er predigt und glaubt! Der lebenswürdige Schwärmer scheint aber mit den Ergebnissen der neuesten wissenschaftlichen Forschungen nicht vertraut zu sein, noch zu wissen, daß vor denselben seine Bibel und seine Dogmatik längst den Rückzug angetreten haben!“ Ein Rationalismus, unendlich verwüstender und böser, als der unter dem Namen des „vulgären“ bekannte, ist zum Gemeingut des bei weitem größeren Theils unserer sogenannten gebildeten Stände geworden. Irre geleitet durch die auch den Laien in manichfaltigen populären Formen zugänglich gemachten Ergebnisse einer spekulativen Philosophie, und namentlich durch die marktschreierisch ausposaunten neuesten, wie man vorgiebt, bibelstürzenden Entdeckungen der Naturwissenschaften, haben sie mehr oder minder entschieden die Idee eines persönlichen Gottes gegen pantheistische Anschauungen vertauscht, und sehen auf das ganze Christenthum vornehm als auf ein Gewebe von Einbildungen, Träumen und Phantasmen

herab, das allenfalls dem Kindesalter der Menschheit, aber auch nur diesem, geeignet und wohl angestanden habe. Diese Art Leute will nun allerdings auch noch mit anderen Waffen befehdt sein, als mit denen der Bekenntnißfreudigkeit und der Herzenssalbung. Hier gilt es, nicht allein kund werden zu lassen, daß man die neuesten Einwürfe der Kritik, Philosophie und Naturkunde gegen das Christenthum ebenfalls kenne und auch wissenschaftlich zu entkräften wisse, sondern zugleich die Sonde einer allseitigen, tiefgründenden Kenntniß des Menschenherzens in Bewegung zu setzen, und den verblendeten Leuten ihr innerstes Wesen zu entschleiern, ihre verborgensten Bedürfnisse aufzudecken, die überhörte Stimme ihres Gewissens wieder an ihr Ohr zu bringen, und die Uebereinstimmung und Congruenz ihres tiefsten und ursprünglichsten Bewußtseins mit dem Inhalte des Christenthums ihnen nachzuweisen. So sollte es denn in den Visitations-Commissionen nimmer wenigstens an einem Apologeten fehlen, der allezeit schlagfertig, und jedem Einwand, welcher, von was für einer Seite immer, gegen die Theologie der Bibel erhoben würde, gewachsen wäre. Der Apostel Petrus fordert in seinem ersten Briefe Kap. 3, !5. von sämmtlichen Christen daß sie „allezeit bereit (gerüstet) seien zur Verantwortung Jedermann, der von ihnen Grund fordere der Hoffnung, die in ihnen sei.“ Die Tüchtigkeit indeß, die Petrus allerdings bei keinem der Gläubigen vermissen will, ist als heilige Wissenschaft und Kunst nicht Jedermanns Ding, sondern in dieser Ausbildung und Vollendung immer nur das Eigenthum Einzelner. Die kirchliche Obrigkeit wird aber einem dringenden Zeitbedürfniß Rechnung tragen, wenn sie sich jene Einzelnen aus der Gesammtheit ihres Clerus herausersieht und in Reserve hält, um deren immer einen ihren Untersuchungskommissionen namentlich für die Städte beigesellen zu können.

Wie sich's schon ereignet hat, daß die Kirchenvisitationen dazu beigetragen haben, die von ihnen begrüßten Geistlichen z. B. in homiletischer Beziehung statt sie anzufeuern und zu fördern, nur in eine bedenkliche Sicherheit zu wiegen, in der die predigenden Commissarien in ihnen das Bewußtsein weckten: „Wir predigen besser, als ihr; und ihr wollt uns mustern und Vorbild geben?“ - so ist es viel öfter noch geschehen, daß in ähnlicher Weise durch sie in den Schullehrern ras didaktische und pädagogische Selbstgefühl über das Maß des Heilsamen hinaus gesteigert wurde. Es sollte darum unter den visitirenden Pastoren niemals auch an einem ausgezeichneten Katecheten mangeln. Eine durch einen der Geistlichen in ungeschickter und

mangelhafte? Weise ausgeführte Katechese richtet mehr Schaden an in der Lehrerwelt, als alle vorgängigen und nachfolgenden Anweisungen und Paränesen wieder gut zu machen vermögen. Darum besser geschwiegen, und dem katechisirenden Lehrer nur zugehört, als in Schwachheit selbst katechisirend einen Wechsel der Rollen herbeigeführt, und die Commission dem Gerichte des Lehrers preisgegeben. Doch mit dem Schweigen ist's auch nicht gethan. Darum überall im Lande die tüchtigsten Pastoralen Kräfte aufgespäht und sie nach Bedürfniß in's Visitationsfeld beordert.

Ist aber die Commission, wie sie sein soll: eine mit Christi Geist getaufte, und in hervorragender Weise durchgebildete und amtlich begabte, so kann, zumal wenn ihre Glieder nicht ein Inquisitionsbewußtsein, sondern ein brüderliches Herz mit sich bringen, über den Segen dieser kirchlichen Arbeit kein Streit mehr sein. Waret ihr doch selbst Zeugen ihrer mannigfaltigen heilsamen Einwirkungen, wie Vieles auch noch das Visitationswerk unter euch zu wünschen übrig ließ. Ihr, die ihr schon im Glauben standet, fühltet euch neu gefrischt, belebt und gestärkt, und zugleich mächtig angeregt und ermuntert, der Mahnung des Apostels in unser Textesspruche gemäß „fest und unbeweglich zu stehen“ bei den Fahnen Christi und „immer zuzunehmen in dem Werke des Herrn!“ Wie wohl that es euch, aus so vieler Zeugen Munde ein kräftiges Echo eurer eigenen heiligsten Ueberzeugung zu vernehmen, und an der Uebereinstimmung eurer geistigen Lebenserfahrungen mit denen eurer Brüder in Christo eurer Ebenbürtigkeit mit Diesen, und der Aechtheit eures Christenstandes überhaupt euch tiefer bewußt zu werden. Sind nicht Manche unter euch seit jenen Tagen entschiedener geworden im Bekenntniß, und entschlossener, mit Paulus „die Schmach Christi für höheren Reichthum zu achten, denn die Schätze Egyptenlandes?“ Und hat Dieser und Jener nicht seitdem noch manche andere Ketten, außer denen der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, muthig zerrissen und von sich geschleudert, und wandelt des Herrn Weg jetzt freier und festeren Schrittes, denn je zuvor? Ja, erlebtet ihr es nicht, daß selbst Solche, die bisher mit unverholnem Mißtrauen, wo nicht gar Haß, den Bekennern des Namens Jesu gegenüber standen, wenigstens versöhnlicheren Stimmungen bei sich Raum gaben, und daß Etliche derselben sogar um einen bedeutenden Schritt einer aufrichtigen Befreundung mit dem Christenthume näher kamen? Sind nicht Hunderte in die Alternative hinein gedrängt worden, entweder die ganze Bibel für ein Lügenbuch erklären, und vor einer fast zweitausendjährigen wunderreichen geschichtlichen Vergangenheit die Augen schließen, oder

dem Glauben an die Gottheit Christi ihre Herzen öffnen, und zugleich anerkennen zu müssen, daß nur in Ihm das Heil sei? Tragen nicht diejenigen unter diesen Hunderten, die dennoch sich zu bekehren Anstand nahmen, seitdem in dem Bewußtsein, daß sie sich eben nicht bekehren wollten, einen Stachel in ihrem Busen mit herum, und steht nicht zu hoffen, daß das einmal in ihnen wachgerufene Gewissen sie endlich doch noch dem göttlichen Friedensfürsten in die Arme führen werde? Ich behaupte nicht, daß die Macht des Unglaubens unter euch überall gebrochen worden sei; aber gewiß wurden in nicht Wenigen dem christusleugnerischen Wahne Wunden geschlagen, an denen derselbe allmählig sich verbluten wird. Nun urtheilt, ob dieses Alles nicht ein großer Segen heißen dürfe? Und von den gesegneten Wirkungen der Kirchenvisitation darf ich nicht einmal die Schleier lüften. Ein zarter Takt untersagt mir dies. Ihr aber freuet euch derselben mit großer Freude, und lobet den Herrn dafür in der Stille.

Man hat die Kirchenvisitationen - freilich weder sinnreich noch geziemend, - einem Treibjagen verglichen, das, wie es manches Edewild aus der Verborgenheit seiner grünen Verstecke hervorhole und zu seinen wohlverdienten Ehren bringe, so auch die Verstörer im Walde in die Netze treibe und für die Zukunft unschädlich mache. - Schon etwas passender, weil schriftgemäßer, hat man sie einen geistigen Fischzug genannt, bei dem das Netz die innersten Tiefen des Kirchenstroms durchstreife, und „allerlei Gattung fahe“, die dann zu Lande geführt, gesichtet und gesondert werde. In diesen Bildern herrscht der Begriff eines inquisitorischen Aktes vor. Die Visitation will aber mit Nichten sein, als was einmal ein Commissionsredner sie zeichnen zu müssen glaubte: „ein Vorspiel des großen Gerichts am jüngsten Tage.“ Vielmehr findet sie, wenn einmal verglichen werden soll, ihr treffendstes Gleichniß in der Frühlingsarbeit eines Gärtners, der zwischen seinen Bäumen und Stauden wandelnd der schwellenden Knospen sich freut, die Aeste von Moosansatz und Flechten säubert, die Taubennester aufsucht und zerstört, Auswüchse und wilde Triebe aus den Bäumen wegmerzt, kranke Stämme verbindet, und sterbende, statt ihnen alsobald die Art an die Wurzel zu legen, noch einmal sorgsam umgräbt und düngt, ob sie sich wieder erholen möchten. Hat nun aber der Gärtner diese Generalarbeit des jungen Jahres vollbracht, so schließt er nicht etwa den Garten hinter sich zu, um erst zur Zeit der Erndte ihn wieder zu betreten; sondern besucht ihn alle Tage aufs neue, um die Pflege seiner Pflanzungen unermüdlich fortzusetzen. Leider! geht nun aber dem Kirchengarten nach dem Visitationswerk diese fort-

geführte Pflege in der Regel ab; und darum geschieht es, daß die Wirkung der Visitationen meist nur derjenigen eines Sprühregens in heißen Sommertagen all zu ähnlich sieht, der zwar eine augenblickliche Erfrischung in der Natur hervorbringt, aber nur zu bald wieder spurlos in's dürre Erdreich versickert. Unserer Kirche mangelt ein Amt, - man nenne es Aufseher-, Oberhirten-, Patriarchen-, Bischofs-Amt, oder wie man wolle, - welches, frei von der bürokratischen Belastung unsrer jetzigen Superintendentur, und übersichtlicheren Sprengeln vorgesetzt, als sie der Leitung unserer Generalsuperintendenten, nicht selten zu deren Verzweiflung, überwiesen sind, seine ganze und ungetheilte Sorge der inneren Hebung und Belebung der Gemeinden zuzuwenden, und namentlich auch den Segen, den die Visitationen wirkten, festzuhalten und weiter zu entfalten hätte. Mit steigender Dringlichkeit macht sich das Bedürfnis) eines solchen Amtes geltend. Unsere Kirchenregierung, wie sie gegenwärtig besteht, ist immer noch eine zu äußerliche. Daß nur auch die Kirchenvisitationen mit der Zeit sich nicht veräußerlichen, und allmählig über die Schablone geschlagen werden! Und daß auch nicht journalistische Ostentation sie entweihe, und als eine Art kirchlichen Schau- und Bühnenspiels sie erscheinen lasse!

Als wir im verwichenen Jahre zu euch kamen, begegnete uns die ziemlich weit verbreitete Befürchtung, die Commission mochte in der Absicht erschienen sein, die in eurer Stadt bestehende Union wieder zu sprengen, und euer Kirchenthum konfessionell zu restauriren. Aber schon meine Sendung konnte euch zum Zeichen dienen, daß dem Kirchenregimente ein solcher Gedanke, zumal, wie er euch vorschwebte, durchaus ferne lag. Zur Vollziehung einer förmlichen Lehr-Einigung ist es bei euch nie gekommen. Euer Anschluß an die Union beschränkte sich lediglich auf die eurerseits abgegebene Erklärung, daß ihr die Unterschiede der beiden evangelischen Bekenntnisse nicht für so wesentlich erachtetet, um darin einen Grund zu finden, den Reformisten die sakramentliche Gemeinschaft mit euch, den Lutheranern, zu versagen. Wem aber fällt es ein, diesen euern Grundsatz euch anzufechten? Dem Kirchenregimente sicher zu allerletzt. Von eurem ursprünglichen Bekenntniß aber, der augsburgischen Confession, habt ihr euch niemals auch nur in sofern losgesagt, als ihr von demselben auf irgend einen sogenannten formulirten symbolischen Consensus übergetreten wäret; gewiß, weil ihr von der wohlbegründeten Anschauung ausgeht, dieser Consensus sei schon vorhanden, indem die Augustana, namentlich die Ausgabe vom Jahre 1540, den gemeinsamen Grund schon bilde, auf welchem die

melanchthonisch gerichteten Reformisten Deutschlands von Anfang an mit euch zusammenständen. Haben die reformirten Familien, die seit Jahren euren Gemeinden sich einverleibt, diesen ihren Anschluß an euch etwa in der Voraussetzung vollzogen, sie träten in eine bekennnißlose Kirche, so war dies ein großer Irrthum, worüber ihr sie aufzuklären habt. Eure Anhänglichkeit an die Union ist aber Zeuge, daß ihr darüber einverstanden seid, es gehöre die das Abendmahl betreffende dogmatische Bestimmung, durch welche das augsburgische Bekenntniß vom Jahre 1530 im zehnten Artikel von der später durch Melanchthon selbst revidirten, und gleich jener zu kirchlicher Autorität gelangten, Ausgabe von 1540 unterscheidet, lediglich der menschlichen Schule, nicht aber der biblischen Theologie an. Ihr braucht dies nur zu erklären, und die Reformisten, die sich ja den in der Verfassung und dem Kultus grade eurer Gemeinen sonderlich scharf ausgeprägten lutherischen Typus längst gefallen ließen, werden sich so wenig wieder von euch trennen wollen, daß sie sich, falls sie nicht im rationalistischen Abfall vom Evangelium 'stehen, nur noch inniger, weil auf kirchengeschichtlicher Grundlage, mit euch vereinigt fühlen werden. So erschiene denn bei euch die Union in gesunder, vollendeter, gottgewollter Gestalt, als eine auf kirchengeschichtlicher Basis ruhende, bekennnißtreue, und in den lauterer Urgrund der Reformation wieder eingepflanzte. Oder will man etwa bei euch von kirchlichem Bekenntniß überhaupt nicht mehr, und die Pastoren lediglich auf die Heilige Schrift verpflichtet wissen? Fürwahr, in diesem Falle wüßte man bei euch nicht, was man thäte, und gäbe sich als Kirche auf, die Gemeinen aber der Lehrwillkühr der Prädikanten preis. Eine Kirche ohne ein die Schrifterklärung normirendes Bekenntniß wird binnen Kurzem der im 80. Psalm geschilderte, seines Zauns beraubte Weinberg sein, den „Alles berupft, was vorüber geht“, und der von „den wilden Säuen zerwühlt, und von den Thieren des Feldes abgefressen wird.“ Was sollte euch aber bestimmen können, den heiligen Zaun, der seit 300 Jahren euer Kirchenthum umfriedigt, hinweg zu reißen? Erweitern, um die Reformirten in eure Gemeinschaft aufzunehmen, könnt und dürft ihr ihn; denn an einer Stelle ist er, wie gesagt, elastisch, wie denn auch der Mann selbst, der einst das heilige Gehege der augsburgischen Confession im Namen des Herrn pflanzte, diese seine Elastizität selbst anerkannt und dargethan hat. Ein Protest aber gegen jenes Bekenntniß stände, von welcher Seite er immer kommen möchte, einem Proteste gegen den Kern des Evangeliums gleich, und gäbe das Signal zur Auflösung der Kirche.

Geliebte Brüder! Während unsrer Anwesenheit unter euch wurde öfter die Frage angeregt, über welche sich in neuester Zeit ein so ernster Kampf entsponnen hat, ob es sich gezieme und ohne Nachtheil für die kirchliche Wirksamkeit geschehen könne, daß ein Geistlicher dem Freimaurerorden angehöre. Ihr glaubtet dringende Veranlassung zu haben, diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen, und so viel ich mich erinnere, waret ihr ziemlich einmüthig geneigt, auf mancherlei Erfahrungen gestützt, jene Frage zu verneinen. Ich meines Theils kenne den Freimaurerorden nach seinen letzten Tendenzen nicht, und maße mir darum auch kein Urtheil über denselben an. Erst vor Kurzem gab in einer namhaften Stadt unsres Vaterlandes bei einer festlichen Gelegenheit ein Superintendent die öffentliche Erklärung ab: „Bei uns erzeigen sich die Freimaurer sämmtlich als Feinde der Kirche und des Evangelium's.“ Von einer andern Stadt dagegen, Bremen ist's, weiß ich, daß dort unter den Logenbrüdern die gläubigsten, kirchlichsten, und in jeder Beziehung vortrefflichsten Männer sich befinden. Es scheint der Bund somit nach der religiösen Seite hin eine gewisse Indifferenz zu behaupten, und ein Rahmen für allerlei Bilder zu sein. Ist er aber mir eine gesellschaftliche Vereinigung, deren Hauptzweck in wechselseitiger Hülffleistung und Erheiterung, und nebenher auch in Linderung fremder Noth besteht, was mag dann gegen ihn eingewandt werden? Nicht einmal das Eine, daß er dem christlichen Prinzip der „allgemeinen Liebe“ nicht entspreche. Denn auch diese gestattet laut 2. Petr. 1, 7 neben sich eine „besondere“ oder „brüderliche Liebe“, nur daß freilich als Gegenstände der letzteren nur die „Kinder des Lichts“ zu denken sind. Was aber dennoch den Geistlichen entschieden abhalten sollte, den Freimaurereid zu leisten, sind folgende drei Erwägungen, die euch, lieben Brüder, nicht eben fremd und neu erscheinen werden.

Zuvörderst ist es mit dem Wesen des evangelischen Hirtenamtes nicht wohl verträglich, daß der Pastor Brüder und Genossen habe, mit denen er sich näher verbunden wisse, als mit den lebendigen Gliedern der Kirche Christi überhaupt und seiner Gemeinde insbesondere. Nach dem Vorbilde seines Herrn und Meisters, der nach dem fragenden Ausruf: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?“ unter Hindeutung auf seine Jünger das bekannte Wort sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter, das sind meine Brüder: denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter“, soll auch er ein heiligeres und engeres Band nicht kennen, als das mit den Nachfolgern des Lammes ihn

verknüpft. Nimmermehr werden diese ihm ein volles Vertrauen schenken können, so lange sie sich sagen müssen, daß er einer noch viel engeren Verbrüderung angehöre, als diejenige, in der er mit ihnen stehe. Ja, wenn sie erwägen, daß jene Verbrüderung principiell nicht einmal auf dem Grunde des Offenbarungsglaubens und des Herzensverkehrs mit Christo ruhe, muß ihnen dann nicht die Versuchung nahe treten, an der Aechtheit seiner christlichen Gesinnung überhaupt irre zu werden, indem er ihnen als ein Mann erscheint, dem das Geheimniß der „Gemeinschaft der Heiligen“ fremd und verschlossen blieb? Sie werden sagen, und nicht mit Unrecht: „Ein christlicher Seelenhirte muß ganz seiner Heerde angehören. Der rechte Freimaurerorden ist der große, göttliche Bruderbund der Gläubigen. Mit dem baue der Pastor den Tempel des Herrn, lerne und lehre er Weisheit, übe er Liebe und sei er seine Feste!“

Eine zweite Erwägung, welche die Theilnahme des Geistlichen am Maurerwesen wenigstens höchst bedenklich erscheinen läßt, ist folgende. Zu den wesentlichsten Bedingungen einer erfolgreichen Pastoralen Wirksamkeit gehört es, daß dem Pastor überall in der Gemeinde das Bewußtsein begegne, er sei ein durchaus aufrichtiger, grader und lauterer Mann, der seinen Kirchkindern ohne irgend einen Rückhalt sein theuerstes, höchstes und heiligstes Besitzthum mittheile. Die Gemeinde sieht das zunächst zu den Aposteln gesprochene Herrnwort: „Was euch in's Ohr gesagt wird, das prediget von den Dächern“ als maaßgebend für alle evangelischen Prediger an, und verlangt von diesen als von „treuen Haushaltern über die Mysterien Gottes“, daß sie auf dem Gebiete der höheren Wahrheit kein Geheimniß haben vor den ihrer geistlichen Pflege überwiesenen Seelen, sondern Angesichts derselben jeden Augenblick mit Paulus bezeugen dürfen: „Wir haben euch nichts verhalten, daß wir euch nicht verkündigt hätten den ganzen Rath Gottes!“ Nun aber hat ein freimaurerischer Geistlicher in der That Geheimnisse vor seiner Gemeinde, und zwar solche, die er den „Profanen“, d. h. den der Ordensbrüderschaft nicht Angehörigen unbedingt vorzuenthalten sich eidlich verpflichtet hat. Vielleicht behauptet er, daß diese Geheimnisse dasjenige, was Allen zur Seligkeit zu wissen noth thue, gar nicht berührten. Vielleicht erklärt er gar, daß die Mysterien seines Ordens überhaupt auf dem religiösen Gebiete nicht, sondern nur auf dem gesellschaftlichen lägen, und überdieß an und für sich unerheblich seien. Versicherungen dieser Art werden jedoch nicht ausreichen, das erschütterte Vertrauen der Gemeinde wieder gründlich zu heilen. Diese wird vielmehr, wenn auch nicht gradezu dem Argwohne

bei sich Raum geben, daß ihr Prediger für seine Person eine andere Ueberzeugung hege, als die er ihr kirchlich vorzutragen pflege, doch schwer über den Gedanken hinauskommen können, daß er eine exoterische Weisheit für das „Volk“, und eine esoterische für sich und die Ordensbrüder kenne.

Ein dritter Abmahnungsgrund für den Geistlichen vom Eintritt in den Freimaurerorden liegt in dem göttlichen Berufe, dessen Träger der Geistliche ist, und in dem unvermeidlichen Conflict, in welchen seine freimaurerische Stellung mit seiner ersten und wesentlichsten Amtspflicht hineingerathen wird. - Der Maurerorden rühmt von sich selbst, daß, wo er in seiner Bundes-Eigenschaft vereinigt sei, „jeder Unterschied des Ranges, Standes und öffentlichen Berufs zurücktrete, und in den Bundesbrüdern nur noch der Mensch dem Menschen gegenüberstehe.“ Schön mag dies sein, und auch für einen Professor, Soldaten, Regierungsrath, Polizeimann u. s. w. nichts Verhängliches haben. Ein Amt aber soll und darf nach Gottes Ordnung auch nicht einmal momentan cessiren: das Amt des Geistlichen, des Botschafters an Christi Statt. Wer damit betraut ist, trägt's von Gott zu Lehen, daß er es führe und übe, wo er geht und steht, „es sei zur Zeit, oder zur Unzeit.“ Auch nicht vorübergehend steht es ihm zu, von seinem Posten abzutreten, und dergestalt seiner Würde und seines Berufs sich zu entkleiden, daß er aufhöre, Seines Herrn Sache zu vertreten, das Panier der geoffenbarten Wahrheit aufzupflanzen, und mit dem Takte, aber auch mit der Entschiedenheit, die der Heilige Geist lehrt, Buße und Glauben predigend auf die Rettung der Seelen zu denken, die er um sich her noch in der Irre wandeln sieht. Nein, ihm ist es nicht gestattet, jemals den Talar, mit dem ihn Gott belehnte, abzuliegen. „Aber dann“ werdet ihr sagen, „paßt er ja für den Manrerorden nicht!“ - Dies wollte ich euch eben fühlbar machen. Tritt er aber dennoch ein, so wird er schwerlich der Gefahr entgehen, bald hie bald dort den Namen und die Sache seines Herrn zu verleugnen. Wie Mancher scheiterte schon an dieser Klippe! Entrinnt er aber jener Versuchung, und vergiebt seiner amtlichen Stellung nichts, so möge er abwarten, ob man ihn ferner dulden, oder ihm andeuten wird, daß sein Verhalten dem Geiste des Bundes, in den er sich habe aufnehmen lassen, widerspreche.

Doch genug von dieser Sache! So weit entfernt ich bin, Prediger, die dem Maurerorden angehören, verurtheilen zu wollen, so dringend möchte ich ihnen doch im Interesse des Reiches Gottes rathen, dieser Verbindung zu entsagen. Ich zähle zu meinen Freunden mehrere treue Zeugen des Evangeli-

ums, die Maurer sind. Wollte ich aber behaupten, daß ihre sonderbündlerische Stellung keinen beeinträchtigenden Einfluß auf ihre kirchliche Wirksamkeit äußere, so würde ich mich an der Wahrheit versündigen. Sei der Maurerorden ein noch so wohl zu rechtfertigendes Institut, so ziemt es doch dem Geistlichen, daß ihm die Bundesgenossenschaft genüge, die er als „die Gemeinschaft der Heiligen“ bekennt. Ein ausdrückliches Gebot untersagt ihm allerdings auch den Beitritt zu der Maurerverbrüderung nicht, aber hier hat er das Wort des Apostels sich anzueignen: „Ich habe es Alles Macht; aber es frommt nicht Alles!“ -

Mit freudigster Theilnahme höre ich von dem allseitigen Fortschritt zum Bessern, der sich auch in euern Gemeinen kund giebt. Große Ursach habt ihr, namentlich dafür Gott zu preisen, daß das Zeugniß von Christo mit wachsender Entschiedenheit von euern Kanzeln euch antönt. Weil denn die evangelische „Posaune“ immer „deutlicheren Ton“ bei euch giebt, so unterlasset auch ihr nicht, euch zu „rüsten.“ Nehmet immerdar zu in dem Werke des Herrn. Fahret fort, „in der Gottseligkeit“ auch eine warme und werktthätige Liebe für die Mission, und namentlich auch für die Mission in China darzureichen! Erachtet es für eine große Ehre, die euch darin widerfährt, daß binnen Kurzem ein junger Theologe aus eurer Mitte durch unsern Dienst mit dem offnen Evangelienbuch nach jenem entlegenen Todtenfelde abgehen wird und helfft ihm durch eure Fürbitten wie durch eure Gaben die Anker lichten. Laßt euch „zum Eifer reizen“ durch das Exempel einer theueren Jungfrau, die mir in diesen Tagen, - nicht zum ersten Male, - aus ihren Mitteln für die Zwecke der China-Mission 150 Reichsthaler sandte. Was die Bessarabier gethan haben, ist Etlichen unter euch vielleicht ebenfalls kund geworden. Der Herr unser Gott vergelte euch gnädiglich jedes Opfer, das ihr fröhlichen Herzens Seiner großen Sache weiht! Ihr aber wachset in der Gnade und Erkenntniß unsere, Herrn und Heilandes Jesu Christi. Demselbigen sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten! Amen.

Lebewohl an die Dreifaltigkeits-Gemeine zu Berlin.

Abschiedspredigt über Apostelgeschichte 20, 22-32. gehalten den 3. Juli 1853.

Apostelgeschichte 20, 22-32. Und nun siehe, Ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget, und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, Ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin, und gepredigt habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes. So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat. Denn das weiß Ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seyd wacker, und denket daran, daß ich nicht abgesehen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thronen zu vermahnem. Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiligt werden.

Meine Brüder! So ist sie denn wirklich da, die Stunde, die meinem Herzen langem gedroht, und die ich, wie ein thörichtes Kind, dadurch noch ferne halten zu können wähnte, daß ich ihrer vor euch keine Erwähnung that. Sie kam aber nichtsdestoweniger, wie auch andere, ach, noch viel ernstere Lebensstunden uns sicher einmal kommen werden, wie lange auch und mit wie glücklichem Erfolge wir sie uns aus dem Sinne schlugen. Es giebt, noch vor dem dunkeln Schlußmomente unsres Erdenwallens, Zeitpunkte im Leben, in denen sich uns schon etwas wie Sterbensweh zu schmecken giebt. Glaubts, ein solcher Moment steht heute auch vor mir. Doch wenn diese Stunden nur in der Thurmuh der göttlichen Gnade, und nicht in derjenigen des Zorns uns schlugen! Ich hoffe aber, daß ich mit gutem Fuge des ersteren mich werde getrösten dürfen.

Was mich bestimmte, die eben verlesene Rede Pauli an die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus zu meinem Texte für den heutigen Tag zu wählen, war mehr der Hauch der Abschiedswehmuth, der dieselbe durchzieht, und in dem ich mein eigen Empfinden wiederfinde, als ihr Inhalt, welcher nur eine zeitweise Beziehung auf unser gegenseitiges Verhältniß erleiden dürfte. Denn abgesehen davon, daß ich nicht, wie Paulus, nur zu den Vorstehern der Gemeinde rede, sondern zu der Gemeinde selbst, darf ich weder deß mich rühmen, was der Apostel von seiner amtlichen Treue aussagt, noch mit ihm besorgen, daß „Kerker“ und „Bande“, wie sie ihn bedrohten, meiner warten werden. Ebensowenig brauche ich, Gottlob! wie er, mit dem Gedanken mich vertraut zu machen, daß ich euer Angesicht, und ihr das meinige, nicht wiedersehen werdet; denn, will's Gott, wird dies wohl manchmal noch geschehen. Anderes dagegen, was des Apostels Wort enthält, trifft auch bei uns zu, und zwar in fast buchstäblichem Sinne. Wir werden uns davon näher überzeugen.

Vernehmt denn mein Abschiedswort an euch! Es wird unter euch verlauten als Geständniß zuerst; als Wächterruf sodann; und endlich als Segenswunsch und Bitte.

Sei der Herr uns nahe, und lasse uns Sein Antlitz freundlich leuchten!

I.

Zum fünften Male in meinem Leben geschieht's, geliebte Freunde, daß ich die Jordanswogen einer Abschiedspredigt durchschreiten muß. Ich meine aber, es sei mir dieser Gang kaum je so schwer geworden, wie diesmal, und es ist mir auch nicht unbewußt, worin dies seinen Grund hat. Bei meinen früheren Abschieden ging ich mit dem Strom und mit dem Winde. - „Und diesmal?“ - Ja, diesmal, ich sage es frei heraus, gehe ich gegen. Nie, Freunde, hätte ich geglaubt, daß ich in den Boden eurer Stadt so tiefe Wurzeln geschlagen hätte, als sich's jetzt, da der Baum verpflanzt werden soll, mir kund giebt. Nie getraute ich mir zu hoffen, daß unter den hiesigen chaotischen Gemeindezuständen so innige Bande mit euch mich würden verknüpfen können, als sie sich nun, da sie gelöst werden sollen, mir wirklich fühlbar machen. Bande der Dankbarkeit sind es zunächst. Ihr habt euch zahlreich um mich geschaart, und durch euern treuen und durchhaltenden Zudrang zu dieser heiligen Stätte unter den Mühen und Sorgen meines Amtes mich sehr ermuthigt. - Bande einer tiefen und wunderbaren Zuneigung ferner, einer Zuneigung, die sich, ich weiß selbst nicht wie, von vorn herein in

meinem Innern zu euch erzeugte. Ihr habt mir's ja abgefühlt, daß ich meist mit einem eigenen Wallen und Bewegen meines Herzens vor euch auftrat. Ich bin mir, wie gesagt, des Grundes hievon selbst nicht völlig bewußt; aber ich mußte euch lieben, und werde euch immer lieben. - Doch noch heiligere Bande, als die genannten, halten mich mit euch verkettet: Bande väterlicher Zärtlichkeit, indem mir nicht unbekannt geblieben ist, daß gar Manche von euch durch Gottes Gnade unter dem Gehör meines Wortes zum neuen Leben gezeugt, Andere mindestens im Glauben befestigt und gestärkt, wieder Andere in der Heilserkenntniß wesentlich gefördert worden sind; Bande unauslöschlicher Erinnerungen an schwere Zeiten, die wir gemeinsam durchlebt, und in denen wir uns wechselseitig getröstet, ermuthigt, aufgerichtet, und zugleich wunderbare Erhörungen unsrer vereinten Gebete erfahren haben; Bande der Hoffnung überdies. Gar manches Saatkorn, das ich gestreut, ist, wie ich weiß, im ersten Keimen begriffen. Ja, von knospenden Blumenfeldern werde ich abgerufen. Manche Vereine, die ich gründen half, beginnen eben erst zu einem kräftigeren Leben zu erstarken, und nun werde ich aus diesen jungen lieblichen Schöpfungen weggewiesen; und manchen Plan, im Wege der Erfahrung erst gereift, lasse ich in dem Momente, da er sich verwirklichen und zur Frucht entwickeln wollte, als schöne Blüthe hinter mir zurück. Und noch ein Band ist, was mich mit euch verknüpft, ein eigenthümliches, wenn auch ein minder süßes, als die genannten. Es ist das Band unbefriedigten Pflichtgefühls. Ja, trotz aller Hemmnisse und Erschwerungen, die sich in den ungegliederten Gemeinen dieser Stadt der Seelsorgerthätigkeit entgegen stemmen, Hätte ich euch mehr sein sollen, mehr sein können, als ich war. - Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht! - Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht! - Ich fühle mich euch tief verschuldet! Doch siehe, indem ich, durch Buße erneuert, meine Schuld euch abtragen möchte, heißt es zu mir: „Nimm dein Wandergeräthe, und zeuch von hinnen!“ - O faßt alles dies erwägend in eins zusammen, und sagt, wie könnte ich doch anders, als mit tiefem Weh, ja mit blutendem Herzen und innerm Weinen von euch scheiden?

„Aber warum scheidest du denn?“ höre ich fragen. Ja, Freunde, so hat schon Mancher mich gefragt. Es ergeht mir, daß ich Geringes Großem vergleiche, wie Paulo, der ebenfalls auf seiner Reise nach Jerusalem, auf der wir ihn in unserm heutigen Texte begriffen sehen, überall aus den Kreisen der Brüder heraus nur abmahnende Stimmen zu vernehmen bekam. Man sagte zu ihm: „Was willst du, der Apostel der Heiden, im jüdischen Lande?“

- Zu mir sprechen ehrwürdige und theure Brüder: „Du, mehr angelegt für das bewegtere Leben der großen Stadt, was willst du in dem stilleren Orte?“ - Und ich muß zugeben, daß mein ganzes bisheriges Leben hindurch das Element, in dem ich mich bewegte, mehr das der Seemöwe als das der Turteltaube war. - Zu Paulus hieß es: „Dort in Macedonien und hier in Asia und auf den Inseln des Meeres umblühen dich deine geistlichen Schöpfungen. Verbleibe bei ihnen, pflege sie, und überlaß für die Gemeinde in Jerusalem Andern die Sorge!“ - Zu mir: „Hier hübest du an, Grund zu legen. Baue auf demselben weiter! Schwerlich bahnt und pflanzt man in vorgerücktem Alter noch wieder Neues an!“ - Ich vernehme die Mahnung, und kann nur nachdenklich und gesenkten Hauptes dazu schweigen. - Zu Paulo trat sogar ein Prophet, Namens Agabus, nahm zu einem symbolischen Weissagungsakte des Apostels Gürtel, umwand sich Hände und Füße damit, und sprach: „So sagt der heilige Geist: Den Mann, deß dieser Gürtel ist, werden die Juden also binden zu Jerusalem, und überantworten in der Heiden Hände!“ - Ein solcher Prophet kam zu mir freilich nicht, und noch viel weniger hätte Einer zu mir Aehnliches sagen können, wie jener zu Paulo. Nichtsdestoweniger aber hat auch mir mehr als ein hervorragender Mann im Reiche Gottes brieflich oder mündlich zugerufen: „Auf eitel Rosenguirlanden, womit man dich umziehen werde, wolle auch du dir für die Zukunft deines amtlichen Lebens keine Rechnung machen!“ Und überdies hat man mir wahrschauend auch etwas von noch andern Banden ins Ohr geraunt, als die eisernen seien. Ach, es ist mir jenes Alles wohl zu Gemüthe gedrungen, und ich gehe, zumal wenn ich auch noch an den Kreis edler Freunde gedenke, aus dem ich scheide, sowie an das wissenschaftliche Leben und Streben, das so anregend und erfrischend mich hier umgiebt, mit schwerem, ja, mit recht schwerem Herzen. - „Aber warum gehst du denn?“ fragt ihr nicht ohne Grund mit steigender Nachdrücklichkeit auf's neue. „Ist's etwa irdischer Vortheil, was dich verführt?“ - Irdischer Vortheil? Nein, Freunde, nein! Ein solcher, beiläufig sei es euch gesagt, wird mir nicht einmal. - „So ist's denn Bequemlichkeit, was dich verlockt?“ - Ebenso wenig, lieben Freunde! Wie schwer mir auch mein Amt mitunter in eurer Mitte geworden ist, so werde ich doch auch in meinem neuen Berufskreise nicht Anlaß finden, die Hände in den Schooß zu legen; denn ich glaube nicht, daß die natürlichen Gärten der benachbarten Königsstadt in ihrem Blüthenschmucke einen ganz sichern Maaßstab auch für die Zustände der geistlichen geben werden. - „So übte etwa der Köder eitler Ehre seinen Zauber über dich; und wenn nicht

der gegenwärtigen Ehre schon, so doch vielleicht einer insgeheim für die Zukunft erhofften?“ - O, Brüder, wenn irgend wo, so ist hier euer Verdacht ein ungegründeter. Denn fürs erste muß ja dem Titel, den ich künftig führen werde, für das Bewußtsein unsrer Kirche die volle Ehre eigentlich immer noch erst wieder erobert werden. Und sodann habe ich mir wohl die Parabel Jothams im Buch der Richter Kap. 9. zu Herzen genommen, in der die Bäume ein Haupt über sich ersehen und salben wollen, und zu dem Ende zuerst an den Oelbaum sich wenden und zu ihm sprechen: „Sei du das Haupt über uns!“ - Aber der Oelbaum sprach: „Soll ich meine Fettigkeit lassen, die Götter und Menschen an mir preisen, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe?“ Die Bäume verfügen sich nun zum Feigenbaum, und lassen an ihn dieselbe Aufforderung ergehen. Aber auch dieser weicht ablehnend aus, und erwiedert: „Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe?“ - Endlich stellen sie ihren Antrag an den Weinstock. Aber auch dieser schickt sie weislich mit dem Bescheide weiter: „Soll ich meinen Most lassen, der der Menschen Herz erfreut, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe?“ - Der Dornbusch war es zuletzt, der die angebotene Würde annahm. - Ach, wäre doch so mancher Pastor ebenso klug gewesen, wie der Weinstock, der Oel- und Feigenbaum, und hätte nicht darnach gegeizt, der sogenannten „höheren Geistlichkeit“ anzugehören! Wie so mildes Oel, wie so erquickliche Frucht, wie so süßen Most reichte er einst dar, als er noch in dem traulichen Grunde und der stillen Niederung stand, wohin der Herr des großen Kirchengartens ihn gepflanzt hatte. Nachmals sah man ihn allerdings „über den Bäumen schweben“; aber ausgewurzelt, als einen dünnen Strauch, blätter-, frucht- und blüthenlos, wenn auch mit bunten Bändern schön umwunden.

„So wäre also auch die Ehre der Beweggrund deines Gehens nicht?“ - Nein, Brüder, so wahr der Herr lebt, nein! - „Aber so nenne doch dein Motiv!“ - Hört Paulum! „Siehe,“ spricht er, „ich. im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem!“ - Wisset, in diesem Punkte stehe ich dem Manne, dem ich im Uebrigen mich nicht werth erachte, auch nur die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, vollkommen gleich. Zur innersten Gewißheit ist mir's geworden, daß sich bei meiner Berufsangelegenheit in den Willen meines irdischen Königes und Herrn derjenige des Königes aller Könige für mich verkleidet habe, und im Gehorsam geschieht's, in reinem nacktem Gehorsam gegen den himmlischen Erzhirten der Kirche, dessen ärmster Knecht ich bin, daß ich ziehe. Dies ist der einige, der ganze Beweggrund meines Scheidens. Er

war's auch dem Apostel bei seiner Fahrt nach Jerusalem. Sein Herz, ach! wie gerne wäre das bei den lieblich erblühenden Gottesgärten namentlich auf den schönen Eilanden des Archipelagus geblieben! Aber nachdem die Ordre aus den Rath der unsichtbaren Wächter an ihn ergangen war, führte er's, ob sich's darüber auch verbluten sollte, mit allen seinen Wünschen, Neigungen und Lieblingsplänen, wie ein stummes Lamm zum Opferaltare seines Gottes. „Ich, im Geist gebunden, fahre hin,“ blieb seine Losung. Die Brüder beschworen ihn: „Bleibe! bleibe!“ Aber er, unerschütterlich fest, rief darein: „Was machet ihr, Brüder, daß ihr weinet, und brechet mir mein Herz? Ich bin bereit, auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu!“ - „Da er aber,“ erzählt uns Lukas, welcher dieser Scheidescene selbst mit beigewohnt, im 21. Kapitel unsres Buches, „sich nicht überreden ließ, schwiegen wir, und sprachen: Des Herrn Wille geschehe!“ - So, meine Lieben, sprecht denn auch ihr, und warten wir ruhig ab, warum, (weiß ich doch heute selbst noch nicht, warum?) der Herr mich in den neuen Wirkungskreis gewiesen habe.

II.

Freunde, mein Geständniß habt ihr vernommen. Ich habe mein Herz vor euch ausgeschüttet. - Vernehmt nun auch meinen letzten Wächterruf an euch. Er wird im Wesentlichen mit demjenigen des Apostels in seinem Abschiedsworte an die Aeltesten von Ephesus zusammenklingen. Paulus hatte letztere, weil es ihm diesmal an Zeit gebrach, selbst nach Ephesus zu kommen, nach der Küstenstadt Miletus beschieden. In ihnen aber sah er die ganze Gemeinde vor sich vertreten; und so sind seine Worte nach ihrem allgemeineren Inhalt ebensowohl an diese, wie an jene gelichtet. „So bezeuge ich euch denn an diesem heutigen Tage,“ hebt er mit feierlichem Ernste an, „daß ich rein bin von aller Blut! Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündigt hätte den ganzen Rath Gottes.“ - Brüder, ich danke meinem Gott, daß ich, versteht sich, in meinem Maaße, mit gutem Gewissen heute ein Gleiches von mir bezeugen darf. Auch ich habe euch nicht „beraubt durch Philosophie und lose Verführung.“ Ich verkündete euch die Wahrheit, und zwar die Wahrheit allein, die Wahrheit jederzeit, die ganze Wahrheit. Nicht habe ich sie vor euch verschleiert, noch verbrämt, noch verkümmert und verkürzt, noch mit menschlichen Einfällen sie versetzt. Mit reinem Wasser, unmittelbar aus dem Brunnen Israels geschöpft, gedachte ich euch zu tränken, und tränkte ich euch durch Gottes Gnade. Meine Posaune gab unter euch deutlichen Ton genug, daß ihr euch darnach

rüsten konntet. Meine Theologie unter euch war nicht Ja und Nein, sondern allezeit Ja. Ich redete Niemandem nach dem Munde, noch „nach dem ihm die Ohren jückten.“ Ich ließ euch nicht im Dunkeln weder über den Umfang des Verderbens, der Ohnmacht, der Verdammungswürdigkeit und Hilfsbedürftigkeit der menschlichen Natur, noch über die gottgleiche Person, das Erlösungswerk, und die weltgebietende Majestät des einigen Retters, unsers Herrn Jesu Christi. In scharfer Zeichnung habe ich dieses Alles euch in den Blick gerückt. Die göttliche Heilsordnung mit ihren sieben Stufen: Der Berufung, der Buße, dem Glauben, der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, der Heiligung und der Verherrlichung, liegt in heller Beleuchtung vor euch. Ja, auch ich verkündete euch den „ganzen Rath Gottes“ über die Menschenwelt von dem ersten Ringe der Gnadenkette, die sich durch ihn hindurch zieht, an, bis zu dem letzten in dem endlichen Triumphe des Christusreiches über alle seine Widersacher, und in der Erneuerung Himmels und der Erde. Ich lüstete euch nach dem festen, prophetischen Worte die Schleier wie der Vergangenheit und Gegenwart, so der Zukunft der Wege Gottes; und was ich euch predigte, stellte ich nicht blos buchstäblich und nackt wie Katechismussätze vor euch hin, sondern erwies auch zugleich dessen Wahrheit und ewige Begründung aus Geschichte, Erfahrung und den Bedürfnissen eures Herzens. Wo ihr nun dennoch des rechten Weges fehlt, so bleibt euch keinerlei Entschuldigung mehr. Wählt ihr, was Gott verhüten wolle, in Unglauben den Fluch, statt gläubig den Segen und das Heil, dann - Himmel und Erde rufe ich über euch zu Zeugen an, - bin ich „rein von eurem Blute!“

Nicht ohne bange Sorge scheide ich von euch. Glaubts, trotz der Windstille, die gegenwärtig herrscht, schreiten wir schweren, verhängnißvollen Zeiten zu. Was Paulus dort den Ephesinischen Aeltesten, das möchte ich, nur in großartigerem Sinne noch, auch euch zurufen: „Ich weiß, daß nach meinem Abschiede werden kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden.“ Nicht, als müßtet ihr befürchten, daß an dieser Stätte künftig statt meiner nicht wieder ein Zeuge der unverfälschten Wahrheit stehen werde. Hierüber dürft ihr außer Sorge sein; denn die Wahl meines Nachfolgers liegt in den allerbesten Händen. Aber es steht ein Kampf bevor, ein großer Entscheidungskampf, ein Kampf zwischen Christus und Belial, dem Gottesreich und dem Reich der Lüge; ein Weltkampf, ein Kampf um den Besitz der Welt. Wo, in welchem Winkel der Erde, und in welcher, vielleicht anfänglich sehr unscheinbaren, Form derselbe zuerst! losbrechen werde, haben wir abzuwarten; aber entbrennen wird er unausbleiblich. Die

streitenden Heere stehen, ob auch im Ganzen noch verhüllt, schon auf dem Plan, und Manches klopft bereits an die Pforte des Jahrhunderts, wobei dem, der sich auf die Deutung der Zeichen der Zeit versteht, nicht eben heimlich zu Muth werden will. Es existiert in der europäischen Welt ein vieltausendköpfiges, von der Wahrheit abgefallenes Geschlecht, verschiedenartig gewandelt, kirchlich sogar zum Theil, andern Theils jakobinistisch, heidnisch, ja atheistisch, mit dem kaum etwas Anderes mehr anzufangen ist, als daß der richterliche Gott es als Werkzeug Seines heiligen Zorns gebrauchte, und es, zur letzten Sichtung, als Geißel und Scorpion über uns schicke. Wir wissen wohl, nach welcher Seite hin schließlich der Sieg sich neigen werde. Aber nicht minder ist uns bewußt, daß dem Triumphliede eine Noth vorhergehen wird, wie die Welt eine solche noch nicht gesehen hat, und für welche die Losung in dem bekannten: „Hier ist Geduld der Heiligen!“ schon göttlich ertheilt ward. Brüder, salvirt euch, bevor der daherbrausende Sturm Gedanken und Sinne euch verwirrt! Nehmt in dem Heerbann festen Fuß, über dessen Lager prophetisch einst ein Bileam ausrief: „Der Herr sein Gott ist bei ihm und das Trommeten seines Königes ist unter ihm!“ Brecht durch eine rückhaltlose Uebergabe eurer selbst an den Heiligen in Israel, und durch ein entschlossenes und lautes Bekenntniß zu seinem Namen, hinter euch die letzte Brücke ab, die euch in das Lager, über welchem die Fluchwolke schwebt, zurücke führen könnte; und - - so spreche nicht ich, sondern nach Ev. Lucas 21,36 der Herr - „wachet allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen dem Allen, das da kommen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn!“

Doch Pauli Besorgniß bei seinem Abschiede von den Gemeinen in Asia, beschränkte sich nicht auf die „Wölfe“, die entschiedenen Feinde der Sache Christi, die er im Geiste kommen sah. „Auch aus euch selbst“, hören wir ihn weiter sagen, „werden aufstehen Männer, die da verkehrte Dinge reden, die Jünger an sich zu ziehen.“ Und o, daß ich nicht Grund finden möchte, auch diese Worte des Apostels zu den meinigen zu machen! Aber leider! bietet sich mir solcher Grund in Fülle. Ich will hier nicht reden von den schwarmgeisterischen und sectirerischen Bewegungen, die täglich mehr Ueberhand nehmen in der Kirche, und bei denen es jederzeit nur auf Fälschung oder Verkümmern des Evangeliums abgesehen ist. Nicht will ich gedenken der zunehmenden Verführungen zur Separation von der evangelischen Mutterkirche, die ja unstreitig auch heute noch die Verheißung hat, und zu der sich der Herr an vielen Enden in mächtigen Belebungs Wundern

neu zu bekennen anhebt. Ich beabsichtige nur, vor den Gefahren euch zu warnen, die unserer Kirche aus ihrem eigenen Schooße, ja sogar aus der Mitte eines Theils ihrer gläubigen Glieder, sonderlich der kirchlich beamteten, heraus zu drohen angefangen haben. Warnen will ich auch vor den, wenngleich mitunter wohlgemeinten, Bestrebungen, die Herrlichkeit römischen Kirchenthums, die doch nicht aus dem Geist geboren, sondern eine menschlich gemachte ist, aber Manchem gar sehr zu imponieren scheint, auf unsre Kirche zu übertragen! Hütet euch vor dem Schlummerlieds das schon von nicht wenigen unsrer Kanzeln ertönt, als brauchtet ihr nicht erst noch wiedergeboren zu werden, indem ihr's durch die Taufe längst schon wäret! Hütet euch vor dem Sirenengesange, der auch bereits nicht vereinzelt mehr euch anklingt, als ob schon die äußere Beigehörigkeit zu einer orthodoxen Kirche der Reformation für das Siegel der Gnadenwahl und die Bürgschaft eurer zukünftigen Seligkeit gelten dürfte! Hütet euch vor der trüglichen Vorspiegelung, als setze, sobald ihr nur das Bekenntniß der Kirche unterschriebet, auch die Hand Gottes sich in Bewegung, um euren Namen in das Buch des Lebens einzutragen! O wisset, daß Gott seine Kinder an ganz andern Zeichen erkennt, als an solchem. - Hütet euch vor der Ueberredung, als wäre die Absolution des Pastors, so oft sie nur ertöne, mit derjenigen Gottes und Seines Gesalbten ein und dieselbe! O, an der Quelle holt euch die Versicherung der Gnade! Keine menschlichen Mittler mehr! Verhandelt mit dem Herrn Jesu selbst! Ihr seid ein priesterlich Geschlecht; werdet nicht der Menschen Knechte! - Hütet euch vor dem Wahne, als ob liturgische Andachtsopfer schon euch angenehm machen könnten vor Gott dem Herrn! Wir sind Gott nur angenehm in dem „Geliebten“, und durch lebendig gläubige Aneignung des einen Opfers, „mit welchem Er in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiligt werden.“ - Hütet euch, vor der greulichen Verblendung, als bestehe das wahre Christenthum in einem in Bruderhaß getauchten und den Leib Christi zerreißenen Feuereifer für den Buchstaben des kirchlichen Sonderbekenntnisses, dem man angehört! O Brüder, „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen!“ - Ob von diesem oder jenem Artikel unsres Glaubens Luther am schriftmäßigsten gelehret habe, oder Calvin; ob der reinste Ausdruck der Bibellehre in der Augsburger Confession zu finden sei, oder im Heidelberger Katechismus; ob die Verfassung der reformirten Kirche der apostolischen am nächsten stehe, oder die der lutherischen: dies sind wesentliche, schwerwiegende und um keinen Preis zu vergleichgültigende Fragen. Aber

einer Frage sind sie doch sämmtlich untergeordnet, derjenigen nemlich, ob wir für unsre Personen wirklich bekehrt, durch den heiligen Geist von neuem geboren, im wahren, lebendigen Glauben mit Christo vereinigt sind, und den Geist haben, von welchem geschrieben steht: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein;“ oder nicht? Diese Frage stehe denn auch euch immerdar im Vordergründe eurer Interessen, und jederzeit sei euer erstes und vornehmstes Trachten dahin gerichtet, stets neuen und tiefern Grundes euch bewußt zu werden, auf welchen hin ihr dieselbe freudig vor Gott und Menschen bejahen könnt.

III.

Ich eile zum Schluß. Mein letztes Wort an euch, was kann es Anderes sein, als Bitte und Segenswunsch. So bitte ich denn zuerst, vergeht mein nicht, wie auch ich eurer nie vergessen werde. Gedenket meiner vor dem Herrn, wie auch ich nicht aufhören werde, betende Hände für euch zum Gnaden-thron empor zu heben. Was das Gebet vermag, wenn es ernstlich ist, erfuhr Paulus. Der Geist hatte ihm gezeuget, die Freunde in Asien würden sein Angesicht nicht wiedersehen. Nichtsdestoweniger sahen sie es nachmals wieder. Wie ging dies zu? Die Brüder hatten weinend und betend das Herz des allmächtigen Gottes darum bestürmt, und der Herr vermochte ihrer Bitte nicht zu widerstehen, sondern gönnte ihnen noch einmal das Antlitz ihres Vaters in Christo. - Brüder! unter sehr günstigen Vorbedeutungen und Verhältnissen trete ich mein künftiges Hirtenamt an. Nichtsdestoweniger dürfte dasselbe doch auch sein eigenthümlich Schweres und Bedenkliches haben. Freilich, der Wahrheit des Evangeliums ist, Gott sei ewig dafür gepriesen! in unserm Lande ein weiter und freier Raum gewährt, und was einst mir widerfuhr, könnte mir heute nicht mehr widerfahren. Nicht viel weniger nemlich, als dreißig Jahre sind es hin, als ich als junger, angehender Prediger zu Frankfurt am Main eine Gast- und Reisepredigt über die Enthauptung Johannis hielt, (Marc. 6, 10-30) und darin unter Anderm arglos und ohne persönlichen Seitenblick bemerkte, Hofprediger, wie jener Täufer gewesen sei, seien in unsern Tagen seltene Perlen in der Welt geworden. Diese Aeüßerung wurde mir sehr verargt, und nachmals aus dem geistlichen Ministerium zu Berlin heraus ernstlichst verwiesen. Wie wäre es möglich, daß Solches in unsern Tagen geschähe? Aber ist's nicht, als nähme jetzt der Herr der Kirche mich nachträglich bei meinem Wort, und spräche zu mir, ob ich gleich in eine Lage, wie die des Johannes, Gott sei gedankt, niemals kommen werde: „So zeige hinfort, wer du denn bist?“ O große Gnade, daß wir

unter einem Regimente leben, welches will, daß in keinerlei Weise die Wahrheit verleugnet werde! Unausprechlicher Vorzug, dessen wir uns erfreuen, daß nicht bloß aus der Schrift heraus, sondern selbst von unserm Gottgesegneten Thron herab der Zuruf an uns ergeht: „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre!“ Dennoch, betet, lieben Brüder, daß mein Fuß in keinerlei Weise jemals gleite. Ich bin, trotz all' des Guten, dessen wir uns zu rühmen haben, eurer Fürbitte immer doch sehr bedürftig. - Um was ich euch ferner bitte, ist, daß ihr mit regerem Eifer, als es bisher geschehen ist, die christlichen Vereinsthätigkeiten in der Gemeinde in Armen- und Krankenpflege, Warteschule, Kindergottesdienst u. s. w. unterstützen und fördern wollt. Ihr Vornehmen und Reichen insonderheit, laßt euch zu euren dürftigen und geringen Brüdern und Schwestern herzlicher herab. Versöhnt sie durch werththätige Leutseligkeit mit ihrem Stande, und tilgt in ihnen durch die Liebe die heimliche Erbitterung und Verstimmung, auf daß das Evangelium in ihrem Innern leichter Raum gewinne. Ihr liefert in diesem Stücke einst so fein; wer und was doch hat euch aufgehalten? Ihr habt seit dem Jahre 48 viel Heilsames, was der Herr euch damals an das Herz gelegt, wieder vergessen und verlernt. O, ruft es in eure Erinnerung zurück, damit Gott nicht genöthigt werde, mit noch empfindlicheren Geißeln es euch aufs neue einzuschärfen. Ihr pflegt zu sagen: „Das Bajonett und das Evangelium müssen die große wüste Masse in Zaum und Zügel halten!“ O ja; aber auch hier sind der guten Dinge drei. Den beiden genannten Mächten muß sich als dritte die demüthig dienende Liebe beigesellen, sonst - glaubt es, - taugt es auf die Dauer dennoch nicht! Endlich, suchet oft die Stille, und stärket euren innern Menschen im Gebet und durch Vertiefung in Gottes Wort. Es hält so schwer, im Geräusche dieser Stadt sich zu besinnen, und unsre Lebensstage jagen dahin wie rauschende Blätter im Windeswehen. Wie Manchem widerfährt's, daß zu seiner Bestürzung urplötzlich der letzte derselben da ist, bevor er auch nur erst ernstlich angefangen hat, sein Haus zu bestellen. Daß Solches Keinem unter euch widerfahre! Gedenket darum fleißig an das, was der Herr von dem „Kämmerlein“ geredet hat, und - übet es.

Und nun „befehle auch ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, zu erbauen, und euch zu geben das Erbe unter Allen, die geheiligt sind! Sein reichster Segen zunächst über Sie, geehrte Amtsgenossen und Glieder des Kirchencollegiums, mit denen ich sechs Jahre hindurch in Eintracht und Liebe dieser theuren Gemeinde dienend vorgestanden. Auf

Sie sieht ja sonderlich das Wort in unserm Texte: „So habt nun Acht auf euch selbst, und die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche Er durch Sein eigenes Blut erworben hat.“ Es ruhe auf Ihnen und Ihrem Werke täglich und stündlich das Auge des Herrn mit Huld und Wohlgefallen, und Ihre Arbeit sei nicht vergeblich in dem Herrn! - Heil und Friede von Dem, der zu dem Schönsten, womit wir Ihm dienen können, die Treue im Kleinen zählt, auch Ihnen, geliebte Herren Schulvorsteher und Lehrer dieser Parochie. Fahren Sie ohne Ermüden fort, die Ihnen anvertraute Jugend, wie bisher, dem einigen Retter wie der Seelen, so der Gesellschaft zuzuführen; und zum Lohn für Ihr mühevolltes Werk erblühe vor Ihren Augen ein neues Gottgeweihtes Geschlecht unter Ihrer treuen Gärtnerpflege! - Und nun mein herzlicher, segnender Scheidegruß der lieben Dreifaltigkeitsgemeinde selbst; und auch denjenigen ihrer Glieder, die niemals diese Stätte betraten, noch, wie es scheint, sie zu betreten Willens sind! Erbarme sich Gott über diese verirrtten und verlorenen Schafe! Er nahe ihnen mit himmlischer Augensalbe, und entreiße auch sie durch die Allmacht Seiner Gnade dem Verderben, dem sie in schauerlicher Verblendung entgegentaumeln! - Doch mein Auge wendet sich wieder freundlicheren Bildern zu. - Lebt wohl, ihr theuren Söhne und Töchter, die ich in das Heiligthum der ewigen Wahrheit eingeführt, und denen ich am Altare des Herrn den heiligsten aller Fahnen-schwüre, den Fahnen schwur zu Christo, dem Könige aller Könige, abgenommen. O haltet Ihm Treue, der ja auch euch mit Seinem Blute erkaufte! Bewahret euch in der Festung des allerheiligsten Glaubens, den ihr einst feierlich an dieser Stätte mit Mund und Hand bekanntet, und gönnt mir die Freude, von der Johannes sagte, daß er keine größere kenne, daß ich nämlich „meine Kindlein wandeln sehe in der Wahrheit!“ - Lebt wohl, ihr Ehepaare, auf welche ich den Segen Isaaks, Abrahams und Jakobs legen durste! O möge dieser Segen auf euch ruhen bleiben, und es jederzeit von euren Häusern heißen dürfen: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“ - Lebt wohl, ihr mir vor Andern an's Herz Gewachsenen, die ihr unter meinen Zeugnissen durch Gottes Herzerneuernde Gnade zu dem neuen und unvergänglichen Leben, das aus Gott ist, hindurch gebrochen seid! Dem Paulus war's auf seiner Jerusalemsfahrt ein sonderlich süßer Trost, sieben Männer aus den Heiden, die er zur Kreuzstandarte geworben, als seine Begleiter mit sich führen, und sie in der heiligen Stadt als lebendige Denkzeichen aufweisen zu können, daß es dem Herrn gefallen habe, zu seiner

Werbethätigkeit sich zu bekennen. In gleicher Weise nehme ich euch mit mir, wenn auch nur in meinem Herzen, und werde mich gleichfalls auf euch berufen, als auf lebendige Empfehlungsbriefe für mein Amt, „geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, welche erkannt und gelesen werden von allen Menschen.“ - Lebet wohl Alle, Alle, Groß und Klein, Alt und Jung, Vornehm und Gering! Wie freue ich mich, nicht mit dem Apostel sagen zu müssen: „Ich weiß, daß ich euer Angesicht nicht wiedersehen werde.“ Ich hoffe vielmehr zu Gott, daß ich euch noch öfter grüßen werde, indem ja die beiden Residenzen - und dies ist mir ein süßer Trost - fast wie zu einer Stadt vereinigt sind. Ja ich werde, fristet Gott das Leben, wohl auch noch manchmal in Zukunft von dieser mir so theuer gewordenen Stätte her wieder meinen Mund zu euch aufthun. Ob ich aber dann euch sämmtlich wiederfinden werde, steht dahin. Der Tod mäht alle Tage auf dem großen Acker dieser Gemeinde, und wer weiß, wie bald der Eine und der Andere auch von uns unter seiner Sichel hinsinkt. - Nun, für diesen Fall, lebt wohl auf Wiedersehn in den ewigen Hütten der Friedensstadt da droben, da kein Leid und kein Geschrei mehr ist, und auch kein Abschiedsweh uns mehr betrüben wird!

O daß dort einst Keiner und Keine von uns fehlen möchte! Daß wir einst Alle dort in höherem Chore das Lied des Lammes mit einander sängen! Es kann geschehen. Der Weg ist dahin geöffnet und gezeigt. „Kindlein,“ ruft Johannes, „bleibet bei Ihm, auf daß, wenn Er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft!“ - Dies ist der Weg. O lehre uns Alle der Herr ihn wandeln! Dem aber, der euch behüten kann ohne Fehl, und stellen vor das Angesicht Seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden, dem Gott, der allein weise ist, unserm Heilande, sei Ehre und Majestät, Gewalt und Macht, nun und in alle Ewigkeiten! Amen.

Liebe um Liebe.

Begrüßungspredigt gehalten über 1. Thessal. 1,2-10. vor der reformirten Gemeinde zu Elberfeld am 21. September 1851.

Gruß und Handschlag zuvor, liebe, theure, unvergeßliche Gemeinde! – Gottes allerbesten Segen dir, dir! – Gnade um Gnade dir aus seiner Fülle!

Die festliche Versammlung, die im Laufe der verwichenen Woche an diesem Orte tagte, ging auseinander. Ich blich zurücke. Wie natürlich, daß ich blieb! – Wen hielten solche Bande hier, wie mich? Wer unter allen den Hunderten, die hier vereinigt waren, stand zu dir, wie ich zu dir stehe?

Das amtliche Band, das mich, geliebte Gemeinde, mit dir verknüpfte, hat der Herr gelöst, aber es giebt ein hehreres und heiligeres noch als jenes,; und **das**, ich fühl es tief und klar, hielt durch, und wird, daß bin ich versichert, ewig halten. Doch Brüder, ihr seht, der Sturm der Empfindungen macht mir das Reden schwer. Ich muß zuerst und vor Allem zu dem **Herrn**; ja beten muß ich. O kommt, und fallet Alle im Geiste vor dem Throne unseres Gottes mit mir nieder.

1. Thessal. 1,2-10.

Wir danken Gott allezeit für euch Alle und gedenken euer in unserm Gebet ohne Unterlaß, eingedenk eures Wortes im Glauben, und eurer Arbeit in der Liebe und eurer Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesum Christum, vor Gott und unserm Vater; die wir wissen, von Gott geliebte Brüder, wie ihr auserwählet seid; daß unser Evangelium ist bei euch gewesen, nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft, und in dem heil. Geist, und in großer Gewißheit; wie ihr wisset, welcherlei wir gewesen sind unter euch um euert willen. Und ihr seid unsere Nachfolger geworden und des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im heil. Geist; also daß ihr geworden seid ein Vorbild allen Gläubigen in Macedonia und Achaia. Denn von euch ist auserschollen das Wort des Herrn nicht allein in Macedonia und Achaja; sondern auch an allen Orten ist euer Glaube an Gott ausgekommen, also daß uns nicht noth ist, etwas zu sagen. Denn sie selbst verkündigen von euch, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben, und wie ihr euch bekehrt habt zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott; und zu warten seines Sohnes vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten, Jesum, der uns errettet von dem zukünftigen Zorn.

Nun ja, **ganz** paßt's wohl nicht, geliebte Brüder, was ich euch eben verlesen habe; aber doch in etwa. Hier ist weder Thessalonich noch Paulus; aber es ist doch auch **hier** eine Gemeinde des Herrn, und ein Knecht, welch armer auch, der einst dieselbe bauen helfen durfte, und sie ewig auf dem Herzen tragen wird. Ich wußte keine Stelle in der Schrift, die meinen Empfindun-

gen euch gegenüber einen entsprechenderen Ausdruck lieh, als eben diese; wenn es uns auch jederzeit mit der Aneignung solcher apostolischen Bezeugungen zu gehen pflegt, wie dem Knaben David mit der Rüstung Sauls und das erborgte Kleid uns Zwergen immerdar zu groß und weit ist. Ebenso besann ich mich auf keinen Ausspruch, in welchem ich euer Bildniß wahrer gezeichnet fand, als in jenem; wenn ich euch auch gestatten muß zu denken, ich sähe hier mit dem Auge der Liebe, das die wunderbare Eigenschaft besitze, zu dem angeschauten Gegenstande schon verklärende Lichter und Farbentöne mit hinzubringen.

Brüder, ich finde mich heute an dieser Stätte in einer einzigen Lage. Ich sehe mich zwar wieder auf diesem alten, ehrwürdigen und mir so heimischen und trauten Lehrstuhl; aber eine eigentliche Predigt euch zu halten mit Texterklärung, seiner Disposition, Lehrinhalt und Anwendung darnach, ist mir unmöglich. Ich meine, es gölte diesmal nur, ein Fest mit euch zu feiern, bei welchem ihr euch ebenso thätig zu erweisen hättet, wie ich selbst. Ja, dieses Fest möge begangen werden: als ein **Erinnerungsfest** zuerst, als **Fest der Liebe** dann, und endlich als **Fest der Bundeserneuerung**.

Der uns das Fest bereitet hat, unser Herr Jesus Christus, sei mit seinem Segensblick und Friedensgruß in unsrer Mitte!

1.

Ich lüfte den Schleier der Vergangenheit; ich gedenke an die vorigen Zeiten. Brüder, trotz dem und dem, es waren doch köstliche Jahre, die wir mit einander verleben durften. „Du wirst mir hintennach sehn,“ sprach der Herr zu Moses. Ja, wie dem Moses damals, also ergeht es jetzt auch uns. Gewißlich war der Herr an diesem Orte, und wie oft wußten wir es nicht, wir verzärtelten Kinder, wenn wir so ohne Ursach murren, sauer sehn und klagen konnten. Die erste Zeit zumal, wie war sie lieblich, als, wie ein Bischoff inmitten seiner Sakristane und Gehülften der unvergeßliche Mann noch an dieser Stätte stand, der predigte, wie so tief, so mächtig, so wahrhaft geistvoll nach ihm, ich meine, Keiner mehr gepredigt hat; als dann der so früh vollendete Eiferer um das Haus des Herrn hinzutrat, der, ich möchte sagen sein ganzes Amt an dieser Gemeinde wie aus dem schon von der Erde himmelan gehobenen Feuerwagen Eliä verwaltet hat; als nach diesem mit frischen Kräften und reichen Gaben sei es der inbrünstigen Rede, oder der Weisheit im Gemeinderegiment oder mit welchen Befähigungen sonst, die Andern kamen, und namentlich durch den hocherwünschten Zuzug des theuren Bruders,

den meine Seele mit besonderer Liebe liebt, auch die Schwestergemeine in dieser Stadt einen neuen und gewaltigen Aufschwung nahm. O, diese schönen Gottesdienste damals in den schon von der ersten Morgenfrühe an bis in die fernsten Winkel hinein gefüllten Gotteshäusern; dieses rauschende Psalmgetöse, das in **der** reichen Fülle, in welcher es jetzt ertönt, eigentlich damals erst in der Gemeinde aufkam; dieses, ich möchte sagen, den Athem anhaltende Interesse mit dem euer Ohr an der kirchlichen Deutung und Entzifferung der Schrift, und an der Enthüllung ihrer Geheimnisse und Tiefen zu hangen pflegte; diese strahlende Freude, womit die etwa neugewonnenen geistlichen Schätze heimgetragen und auch den Brüdern zugebracht zu werden pflegten, die Krankheits halber oder aus andern Gründen sie nicht unmittelbar empfangen konnten; und vor allem dieser Jubel, wenn hier oder dort der Blitz des Wortes wieder gezündet hatte; diese Liebe, in deren Schooß die „jetzt geborenen Kindlein“ gebettet wurden; die trauten Bruderwanderungen dann unter Sang und Klang durch Busch und Thal, und die erquickungsreichen Abendkreise mit ihrem Liedersegen und dem oft so ausnehmend reichen Genuß in Gespräch über Gottes Wort, oder in Mittheilung aus dem Bereiche innerer Erfahrung! – O, wie manchmal gedenke ich an dies Alles und so Vieles sonst, und das Herz wird mir warm und weich in wehmuthsvoller Freude. Ganze Bilderzüge theurer Persönlichkeiten schreiten dann an meinem Geistesblick vorüber. Ach, es haben schon viele den Staub der Erde vom Fuß geschüttelt; aber sie leben frisch in unsrer Erinnerung fort, namentlich jene Alten, um die wir als um die Träger der kirchlichen Ueberlieferung aus guter segensvoller Zeit so gerne uns scharten, und die wir als die Stützen und Pfeiler der Gemeinde in Ehren hielten. Der geistreiche Mann, in welchem die spezifisch christliche Volksthümlichkeit dieser Gegend ihre schönsten Blüthen trieb, und dessen Sprüche wie eines andern Agurs, kurz, spitzig und tief, noch lange in eurem Munde leben werden; und der Andere, den ich in einem andern Bilde mir nicht denken kann, als Tag und Nacht mit der heiligen Rolle der Offenbarung Johannis in den Händen; und der Dritte, der das Wohl der Gemeinde wie wenige auf dem Herzen trug, und in dessen Seele zuerst das Bild der neuen zweiten Kirche aufstieg, zu deren Erbauung ihr jetzt so rührig die Hände regt: **diese** und wie so manche sonst noch, die unsern Herzen ewig theuer bleiben werden, begegnen mir nicht mehr in euren Reihen; ja mancher derselben singt schon längst das Lied des Lammes im höhern Chor. Die Mehrsten aber, mit denen ich mich einst unter der Fahne Jesu hier zusammenfand, sind noch da, und ich

sehe, wie ihre Augen aus dieser Versammlung heraus mich freundlich grüßen. Und wie grüßt und segnet mein Herz sie wieder! – O, nicht wahr, wir treffen uns ja noch alle beim Zuge Israels, und singen, nach wie vor in **einer** Richtung wandernd, noch heute, wie wir's tausendmal gesungen, von Grund der Seele unser: „Die wir und allhier beisammenfinden, schlagen unsre Hände ein.“ Und wo Einer die Fährte verlor, von heute an sei er wieder bei unsern Fahnen! Und wie, daß er nicht zu uns wiederkehren sollte? Die in **meinem** Herzen geblieben sind, werden's ja vielmehr noch im Herzen **Dessen** sein, den „seien Gaben und Berufungen nimmermehr gereuen.“ – O Kindlein, bleibet bei Ihm, und auch bei der Kirche und Gemeinde bleibet, die euch durch Gottes Gnade geistlich gebär, und an deren Mutterbrüsten ihr genährt und erzogen wurdet. Ich wüßte weit und breit keine Gemeinde, welcher der Herr unverkennbarer von Alters her den Stempel seines Wohlgefallens und seiner Gnadenführung aufgeprägt hätte, als **dieser**; und **sie** verlassen, heißt gewiß von einer Stätte weichen, über der vorzugsweise das Auge väterlicher Freundlichkeit, und mit ihm der Himmel offen steht.

Und wo seid ihr, ihr Söhne und Töchter, Hunderte, wo nicht Tausende, mit denen ich einst die schönsten Stunden meines Amtes im Katechumenenunterrichte verleben durfte? Ihr, an denen immer neu, wie an einem Frühlingsblumenbeete, meine Seele sich erlabte; ihr die ich freudigster Hoffnungen voll dem Herrn in seinem Heiligthum entgegenführte, und denen ich des Allerhöchsten Auftrage den Fahnenschwur zum Banner Zions abnahm; sagt an, wo finde ich euch? Ach, haben sich die Thränen, unter denen ihr einst so feierlich betheuertet: „Dein, Herr Jesu, sind wir, dein!“ wirklich als Thauetropfen des Weinstocks ausgewiesen, die eine gewisse und reiche Erndte bedeuteten? Liegt auch ihr jetzt mit uns zu Felde wider den Bösewicht; oder gehört ihr zu denen, die von ihm überwunden wurden? Tragt ihr da Siegel des Lammes an euren Stirnen, oder sehe ich euch wieder als Gezeichnete mit dem Kainszeichen des Unglaubens und der Gottentfremdung? Verhüte es der barmherzige Gott! Ich habe den Auftrag heute, euch feierlich zu eröffnen, daß ihr doppelte Streiche, ja zweenfache Verdammniß erleiden werdet, wo ihr die breite Straße wandelt, statt den schmalen Weg, auf den ihr von Kindheit auf oft unter lautem Geschrei zu Gott und vielen Thränen gelockt und geladen wurdet. Im rosigen Bilde eurer Jugend steht ihr, noch alle vor meiner Seele. Ich sehe noch euer Ohr so begierig an meinem Munde hangen, und euer Auge so kindlich fröhlich leuchten bei meinem Erzählen von dem holdseligen Sünderfreunde und seiner Liebe; und eure Lippen

so willig und so froh bereit zu dem Gelübde, Ihm ewig treu zu sein. Ach, könnte ich euch noch ein Mal um mich sammeln und euch wie einst in's Antlitz schauen, ob es noch ein so holder, klarer und lieber Spiegel ist, wie damals, oder ob Welt und Satan es trübten und entstellten. O, hätte Eins oder das Andere aus eurer Zahl von Sonnenaufgang sich gewendet und zöge gen Mitternacht; kehret wieder, kehret wieder! Noch ist es Zeit! Und nicht von ungefähr, nein, durch Gottes Fügung geschieht es, daß dem Lehrer eurer Jugend, eurem väterlichen Freunde heute vergönnt wird, noch einmal, wie einst, mit derselben Liebe, aber mit größerem Ernste noch sein „Kindlein, bleibet bei ihm!“ euch zuzurufen. O glaubt es doch, was irgend diese arme Welt euch zu bieten hat, nicht eitel ist's nur und leer, sondern wahre Misere und alles Truges voll. Heil, Leben, Reichthum und Seligkeit ist allein bei Jesu und in seinem Reiche.

2.

Nach dem Erinnerungsfeste feiern wir ein Fest der Liebe. Liebesfeste werden, wenn man sich einander sagt, daß man sich lieb hat, und gegeneinander die Liebe bethätigt. Das Erste anbelangend spreche ich dreist mit Paulus 1 Corinth. 1,13: „Ich hoffe, ihr werdet uns bis an's Ende also befinden, gleichwie ihr uns zum Theil befunden habt“ Ja, es ist Alles noch beim Alten, theure Freunde, und wie weiland, so trage ich euch auch heute noch auf meinem Herzen. Ich gedenke eurer, wie Paulus seiner Thessalonicher, ohne Unterlaß, wenn freilich auch mit Pauli Treue nicht, in meinem Gebet. Ich nehme Theil an euerm Ergehn, als wäre ich noch ganz der Eure und ihr die Meinen. Euer geistliches Gedeihen ist meine Wonne. Ich rühme oft von euch und viel, so öffentlich, wie sonderlich. Auch ich pflege euch als Vorbild aufzustellen den Gläubigen „in Macedonien und Achaja,“ und es mag wohl mitunter geschehn, daß hierin die Liebe selbst über das Maaß mich fortreißt. Gewahrt man doch auch aus der Ferne die Wolken und Wölklein nicht mehr so genau, die hienieden auch die holdeste Erscheinung noch trüben und zur Vollkommenheit nicht gedeihen lassen. Was je und dann auch hier wohl mir verwöhntem Kinde das reine Licht meines Glückes mit einem leisen Schatten durchweben wollte, wie ist das so spurlos aus meiner Erinnerung entschwunden! Theure Gemeinde, wie sollte ich **dich** nicht lieben, der ich für mein eignes innres Leben so unendlich viel verdanke?! – Ihr Brüder seid mir ja viel, viel mehr gewesen, als ich euch. Ward ich auch nicht durch eure Vermittlung zum Herrn geleitet, so habt ihr mich doch genährt, gezogen und in unaussprechlicher Liebe mich gezüchtigt. Ich, theure

Gemeine, war nicht dein Vater; aber du warst in mehr denn einer Hinsicht meine **Mutter**. Dank, ewig Dank dir! – Ueberdies warst du es insonderheit, die mich predigen lehrte. Was wir, die wir aus dem Wupperthale nach Berlin berufen wurden, in unsern Predigten Gutes dorthin mitbringen durften, war wenigstens seiner menschlichen Seite nach, Erde, die Naeman von eurem Kirchengrunde mit hinüber nahm. So mag ich wohl auch in diesem Sinne von euch Aehnliches sagen, wie Paulus in unserm Texte von seinen Thessalonichern: „Von euch ist auserschollen das Wort des Herrn nicht allein in Macedonia und Achaja, sondern auch noch nach andern Seiten hin.“ Dazu seid ihr, die ihr einst unter dem Klange meines Wortes vom Todes-schlaf erwachtet, oder an meiner Hand in's Heiligthum des Evangeliums tiefer eindrangt, fort und fort die Krone, in der ich zum Preise Gottes mein Haupt erhebe; die Lobebriefe seid ihr, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem heiligen Geist, vermittelt deren ich mich, wo man mir etwas will, als einen berufenen und verordneten Diener des lebendigen Gottes zu legitimiren pflege. Sagt doch, wie sollte ich euch nicht in meinem Herzen tragen? Ich liebe euch aus tausend, tausend starken und entzückend süßen Gründen!

Doch das **Fest der Liebe** ist da noch nicht geboren, wo man sich nur einander erklärt, daß man sich lieb habe. Erst die **Bethätigung** der Liebe macht das **Fest**. Die schönste und reinste Bethätigung derselben aber besteht darin, daß man traulich Einer dem Andern bis in die geheimsten Falten hinab sein Herz erschließt, und das Verborgenste seiner Gemüthswelt rückhaltlos vor einander offenlegt. So hat ja Gott selbst seine Liebe vor Allem darin uns kund gethan, daß er das Innerste seines großen, gnadenreichen Herzens uns entschleierte, und, was kein Auge jemals sah, kein Ohr vernahm, und in keines Menschen Herz gekommen war, uns traulich offenbarte; - und der Herr Jesus sagt zu seinen Jüngern, daß sie daran merken könnten, daß er zu ihnen stehe als ein Freund zu lieben Freunden, daß er sie in die tiefsten Geheimnisse seines Denkens und Vornehmens einzuweihen nicht Anstand nehme. „Ein Knecht,“ spricht er Joh. 15,15, „weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich Freunde genannt: denn Alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan!“ –

Wohlan Freunde, ich meines Theils fange an und schütte sonder Bedenken und mit Freuden mein Herz euch aus. Was zunächst meine gegenwärtige **amtliche Stellung** betrifft, so muß ich euch vor allen Dingen sagen, daß,

wie schmerzlich ich euch auch tagtäglich vermisse, der Meinung Etlicher unter euch, als **gereue** mich's, nach Berlin gegangen zu sein, gar **nichts** zu Grunde liegt. Ihr könnt doch auch wohl denken, daß ich **euch**, ihr Theuren, nimmermehr würde verlassen haben, wenn ich mir nicht einer bestimmten und ausdrücklichen Weisung meines Herrn bewußt gewesen wäre. Ja, ich werde sogar in der Ueberzeugung, einem göttlichen Rufe gefolgt zu sein, von Tage zu Tage mehr bestärkt, und würde, wenn dem nicht so wäre, wohl gesenkteren Hauptes einhergehen, als es zu Zeiten ohnehin schon wohl der Fall ist. – Es ist wahr, gar Vieles, dessen ich mich bei euch in so reicher Fülle erfreuen durfte, entbehre ich jetzt. Wie vermisse ich in meinem gegenwärtigen Wirkungskreise euer lieblich geordnetes Gemeindeleben: ich wohne in einem kirchlichen Chaos, ohne Organismus, ohne Gliederung; - wie die engere und trautere Brudergemeinschaft, in welcher ihr so selig euch bewegt: das Verhältniß zwischen Hirt und Heerde ist, wo ich gegenwärtig weile, ein fremdes, laxes und überaus loses; - wie die rege werktätige Theilnahme, die ihr allen Angelegenheiten eures gemeindlichen widmet: in Berlin wissen Tausende kaum, daß sie einer Gemeinde angehören, geschweige, daß ihre Prediger sie näher angeh'n, als jeder andere Staatsbeamte. – Zudem fehlt's dort im Allgemeinen ganz an einem schon gelegten Grunde **christlicher Erkenntniß**, so daß ich meist auf die nackte Erde bauen muß, ja auf den kahlen Sand. Die religiöse Unwissenheit in der „Metropole der Wissenschaft und Intelligenz“ übersteigt in Tausenden alle Vorstellung; und wenn Einer Berlin eine „Heidenstadt“ genannt, so sagte er im Blick auf einen großen Theil seiner Bevölkerung nur die Wahrheit. Mit der Unwissenheit hält die **Ungelehrigkeit** auf dem religiösen Gebiete gleichen Schritt. Die Unkirchlichkeit Berlins, von dessen mehr als 400,000 Einwohnern nicht viel mehr als 20,000 die Kirche besuchen, ist fast zum Sprichwort geworden. Unter den **Kirchlichen** selbst sind wieder nur wenige, denen eine rechte Lust an **Gottes Wort** und ein Interesse für dessen **tieferes Verständniß** innewohnt. Dieses Interesse, bei euch so allgemein, muß erst von seinen ersten Elementen an geweckt werden. – Ihr seht, Brüder, wie auf einen Missionsposten sind wir dort hin verschlagen; aber ist's ein Unglück, auf einen solchen gewiesen sein? Müßt ihr's nicht gut heißen, wenn den Berlinern das Wort vom Kreuze in schärfern Umrissen vor Ohr und Auge tritt? Und wenn ihnen, den sehr **undogmatischen** Hauptstädtern, Etwas von eurer Elberfelder Dogmatik zugetragen wird, wird es nicht heilsam sein? – Und zum Preise Gottes darf ich euch versichern, daß unsre Arbeit in dem

Herrn auch nicht ganz vergeblich sich erweis't. Ein liebes, lebendiges und inniges Gemeinlein umgiebt mich bereits als ein köstliches Angeld auf weitere Erndten. Unter den Beigehörigen desselben kenne ich Leute, von euch, ihr Elberfelder und Barmer Brüder und Schwestern, in nichts, als etwa in der empfindsamern Betonung ihrer geistlichen Sprache unterschieden; im Uebrigen aber eben so vertraut mit dem Kern des Evangeliums, als ihr, und gleich euch in der freien Gnade wurzelnd, und reich an herzlicher und werththätiger Liebe. – Und Viele sind im Erwachen begriffen, ja erscheinen uns schon im Glanze einer geistlichen Morgenröthe. Freilich ist im Allgemeinen **euer** Gemüthsboden ein tieferer und wurzelhaltigerer, als derjenige meiner jetzigen, geistig sehr zerstreuten Pflegekinder. – **Marschland** ist der eurige, während der ihrige vielfach, wie der Boden ihrer Natur, nur als **Sand**, wo nicht als **Flugsand** sich erfinden läßt. Ihr wißt jedoch, welche wunderschönen Gärten schon die menschliche Kunst dort aus dem an sich so überaus sterilen Boden hervorzuzaubern wußte; wie, sollte der große Gärtner da droben an dem geistlichen Sande für Seine Schöpfungen ein Hinderniß finden können? – Genug, es gereut mich nicht, dem Rufe in die Hauptstadt gefolgt zu sein, sondern bin dort getrosten Muths, und mit ziemlich froher Hoffnung. Ich könnte selbst manchen **besondern** Segen namhaft machen, durch den mich der Herr ein wenig ermuntert hat; aber was man in der Residenz am ersten und am gründlichsten zu lernen pflegt, ist – die **Discretion**.

Was meine **Predigtweise** betrifft, so werde ich je länger je mehr in dem Grundsatz bestärkt, daß das **Wort allein** es thue, ich meine: das reine, gesund und im Sinne des heiligen Autors ausgelegte **Gotteswort**; das **Wort**, ohne Zuthat willkürlicher **bildernder** Deutelei, oder geistreich spielender, dem Sinne des Geistes aber fremder, Anwendung. Ich fühle immer lebhafter das Bedürfniß, überall sagen zu können: "**Hier steht's geschrieben**;" und finde, daß in dem unwiderleglich ermittelten und vorgekehrten **reinen Gedankeninhalt** des biblischen Zeugnisses unsre **Macht**, und die eigentliche Wucht unsrer Rede liegt. Ich habe weiland auch wohl, - und in **euern** Versammlungen durfte ich's **mitunter**, - mit der bunten **Scheide** des göttlichen Wortes gefochten, und in **allegorisirendem** Geistesspiel die himmlischen Wahrheiten euch nahe gebracht; - jetzt liegt mir's immer dringender an, **nur** zu fechten mit dem nackten, blanken Schwert; und ich mache die Erfahrung, daß vor einer tüchtigen, starken und treuen **Exegese** auch der **Teufel** selbst seinen Respekt nicht ganz zu verbergen vermag.

Was endlich mein **innres Leben** angeht, so ist freilich hier wohl kaum der Ort, um auch **davon** zu euch zu reden. Aber mir ist so traulich zu Sinne in eurer Mitte, daß ich wenigstens das Eine euch bezeugen muß, daß meine Erfahrungen mehr und mehr denjenigen Johannis des Täufers sich verähnlichen: **Ich nehme ab, und Christus wächst.** – Je länger je weniger kann ich **Sein** bei irgend einem Dinge mehr entbehren. Ich brauche **Ihn** bei Allem und zu Allem. – Auf Seine Schultern mich lehnen mit der Sulamithin, ist meine Kraft; von Ihm getragen werden, meine ganze Stärke. – Ja, mein Blutbräutigam, Du bist auf gutem Wege, daß Du mein Eins und Alles werdest. – O, werde es! – Die Welt mit ihrer armseligen Herrlichkeit, wie mit ihrem Haß, ficht mich immer weniger an. Menschenbeifall und Menschengunst, wie sind sie in meiner Anschauung im Curs gefallen! – So wahr der Herr lebt, mit größerer innerer Wahrheit, denn je, bete ich dem Assaph nach: „Wenn ich nur **Dich** habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden.“ – O wie Vieles, das einst mich lockte, hat, nachdem ich ihm tiefer auf den Grund geblickt, seinen Zauber für mich verloren, und steht jetzt in der ganzen Nacktheit seiner Erbärmlichkeit und Nichtigkeit vor mir. – Was aber am **nacktesten** vor mir steht, das ist **mein eigenes Ich**. Die **Gnade** ist meine Speise Tag und Nacht. Die **Gnade** mein einiger Reichthum und mein ganzer Ruhm. - **“Laß dir an meiner Gnade genügen!”** Ja, Herr, von Herzen gern; hilf Du nur, daß ich ihrer allaugenblicklich tief innig gewiß sei! - -

3.

Brüder, Schwestern, ich reiche euch meine Rechte, und unser Fest schließe in seinem dritten Stadium als **Erneuerungsfest unsres Herzensbundes**. Nehmet zuerst meine Versicherung entgegen, daß ich bis zu meinem letzten Atemzuge nicht aufhören werde, euch, so viel Gott Gnade giebt, auf betendem Herzen zu tragen. Ich werde, wo man euch etwas will, nach wie vor, wie ich bisher gethan, in den Riß für euch treten, und die große Gnade rühmen, deren hervorragender Leuchter ihr seid bis diese Stunde. Auf euch werde ich weisen als auf einen hellen Lichtpunkt in trüber schwerbewölkter Zeit; auf euch, als auf einen unerschütterlichen Pfeiler in der Kirche unsres Gottes; auf euch, als auf die kampfgerüstete Vorhut im großen, letzten Streite gegen die verneinenden Abgrundsmächte; auf euch, als auf ein starkes Bollwerk des Protestantismus gegen die Anläufe Roms; auf euch, als auf einen Sach- und Thatbeweis vom Gegentheil, wo man kleinmüthig dem Zweifel Raum geben will, ob in dieser Zeit des allgemeinen Abfalls noch irgend wo eine **christliche Gemeinde** anzutreffen sei, und auf **euch**, wo man fragt, ob es im Reiche der Möglichkeiten liege, daß eine solche Gemeinde im Wege **eigener freier Wahl in gläubigen** Pastoren, Lehrern, Presbytern und Repräsentanten zu einer Behausung Gottes im Geist und seiner unverkümmerten Wahrheit sich organisire.

Zu gleicher Vergeltung aber behaltet auch mich in eurer Liebe, und laßt mir den Trost, daß ich, obwohl nicht mehr in amtlicher Verbindung mit euch, dennoch der **Eure** bleibe, und in den Kämpfen der Zeit euch nach wie vor im Rücken habe. Vor Allem aber gönnt mir eure **Fürbitte**. Es ist ja nur zu wahr, daß Prediger und Hirten, wie sie bisher an eurer Spitze gingen, den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprechen. Die Zeit bedarf wieder **Propheten**, gegürtet mit gründlicher Verachtung der Welt und ihrer Güter, und jeden Augenblick entschlossen und bereit, wenn es sein muß, um des Himmelreichs willen auch sich steinigen und kreuzigen zu lassen. Männer fordert sie, denen an der Ehre der **Menschen** nichts, an der Ehre bei **Gott** dagegen **Alles** gelegen ist, und zu denen der Herr gesprochen: „Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen wider das ganze Land: wider die Könige Juda, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, und wider das Volk im Lande;“ – Männer, die in der **Wahrheit** ihre Braut, im **Freimuth** ihr Ritterthum, in der Dornenkrone der um Christi willen erduldeten Verfolgung ihren **Ehrenkranz**, und in den Schmachtiteln der

Welt ihre **Ordenszeichen** erblicken, und hoch über ihrem Jahrhundert und dessen Anschauungen, Täuschungen, Bestrebungen und Gelüsten stehend, wieder als Feuerzeichen Jehova's von den Mauern Zions in die gottvergesene Welt herunterleuchten.

Daß der Herr **solche** Leute aus uns mache, das, Freunde, erflehet uns; und erflehet es insonderheit auch **mir**, dessen vielleicht noch Kämpfe ganz eigenthümlicher Gattung warten: Kämpfe wider ein gleißendes Scheinchristenthum, Kämpfe wider eine todte, herzlose Orthodoxie, Kämpfe wider eine Glaubenstheologie ohne Liebe, und wider eine Liebestheologie ohne Glauben, und Kämpfe wider Heuchelfrömmigkeit und Heuchelbußen. – Vielleicht auch schwerere Kämpfe noch! Den Kampf wider die ungläubige und feindselige **Welt** scheue ich nicht. Er hat sein Erfrischendes und Wohlthuendes für die Streiter unter Christi Fahne. Aber Schmerzlicheres giebt es nichts, als gegen eigene **Brüder** das Schwert des Worts entblößen müssen. Und was bleibt uns doch übrig, als dies, wenn man unter ihnen ein Bestreben sich kundgiebt, die evangelische Heilsordnung zu verkehren, einer **äußern Kirche** zuzueignen, was nach Gottes Wort lediglich den **lebendigen Gliedern** am Leibe Christi angehört, ein neues **Priestermittlerthum** aufzurichten, ja gewisse Lehrformeln oder Kirchenakte **an die Stelle Jesu Christi selbst** zu setzen. Ich sage nicht, daß dergleichen Verirrungen mich schon in **nächster Nähe** beängstigen und behelligen; aber möglich ist's, daß sie in Bälde auch bis zu **unsern** Grenzen Feld und Raum gewinnen, und für **solchen** Fall erbittet mir Entschlossenheit zur Liebe, und Weisheit **zum Muth**, und, - arbeitete sich der **Wahn** zu einem kurzen Interregnum durch, - zur Leidenswilligkeit und zur Geduld eine ungebrochene Beherztheit in der Hoffnung.

Ja, theure Brüder, ihr **werdet es!** – Das Bündniß unsrer Herzen ist erneuert. Ihr schlugt in meine Rechte freudig ein. Ich lese es euch in Blick und Mienen, daß ihr's thatet. – So befehle ich euch denn Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist zu erbauen, und euch zu geben das Erbe unter Allen, die geheiligt sind. Er fördere euer Werk im Glauben, und eure Arbeit in der Liebe. Er richte euch zu „wie ein geschmücktes Roß zum Streit,“ und setze euch je länger je mehr Solchen die nahe, und Solchen, die ferne sind, zum Segen. – Und nun, - lebet wohl! – Ob wir uns noch einmal wieder sehen werden? – Es kann sein, es kann auch nicht sein. In dieser **vollen Zahl**, in der ich euch eben Haupt an Haupt vor mir erblicke, sehe ich euch hienie-

den schwerlich wieder. – Nun, wenn dann **hienieden** nicht, dann – auf Wiedersehen **dort!** – O, Brüder, „warten“ wir alle im Glauben „des Sohnes Gottes vom Himmel, welchen Er auferwecket hat von den Todten, Jesum, der uns errettet von dem zukünftigen Zorn!“ - **Der** Gnade uns, und verleihe, daß **Keiner** einst und **Keine** von uns Allen fehle, wenn wir, aller Mühsal der Welt auf ewig entrückt, zum Getön der Engelharfen **dort** dem erwürgten Lamme das große und ewige Halleluja singen werden. Amen.

Modernes Christenthum.

Predigt, gehalten den 9. Mai 1852.

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele.

Matth. 20,28.

Geliebte in dem Herrn! Oft verlautet in unsern Tagen die tröstliche Behauptung: „Es wird besser!“ Walt's Gott! Es wäre wohl Zeit, daß es besser würde. Aber ein erfahrener Jäger traut der sanften Miene der Hyäne nicht so bald, der er glücklich seine eiserne Schlinge um den Hals geworfen; und ein kundiger Arzt spricht noch nicht sofort von Besserung, wenn der Ausschlag von der Haupt seines Patienten wich, um vielleicht nur um so verderblicher auf die innern Theile zurückzuschlagen. Offenbar dunkelt die Schattenseite unsres Jahrhunderts immer tiefer aus dem Grauen in's Schwarze hinüber. Daß an demselben aber je länger je mehr auch eine Lichtseite dämmernd sich hervorthut, ist ebenso wenig zu verkennen. Neben dem augenfällig mit Riesenschritten seiner dämonischen Vollendung entgegenreifenden Abfall von Gott und seinem Worte macht sich hin und wieder auch eine Rückbewegung zu Glauben und Kirchlichkeit bemerkbar. Wir freuen uns derselben sehr. Dürfte unsere Freude nur eine ganz ungetrübte und unvermengte sein! Aber nicht überall gibt sich jene Rückbewegung als eine gesunde und wirklich Heil gebährende kund. Vielmehr begegnen uns in wachsender Anzahl, namentlich auch bei uns, der Menschen gar viele, die zur Parthei der Gläubigen zählen, jedoch von unserm heutigen Textesspruche entschieden als **Solche** gerichtet werden, welche beim schönsten Schein den göttlich vorgezeichneten Heils- und Gnadenweg durchaus verfehlten, und in religiösen Gleisen sich bewegen, in denen sie nimmermehr das Ziel ihrer himmlischen Berufung erreichen werden. Allerlei **falsches Christenthum** droht unter uns sich einzubürgern. Heißen wir darum dankbar einen Ausspruch aus dem

Munde des Königes der Wahrheit selbst willkommen, der uns dasselbe einmal allseitig und scharf beleuchtet, und uns zugleich die rechte und allein seligmachende Heilsordnung auf's neue zum Bewußtsein bringt.

Ueber ein **dreifaches Afterchristenthum** ergeht in unserm Texte das Gericht. Ich bezeichne das **erste** als ein **Christenthum verirrter Andacht**; das **andre** als ein **Christenthum vorzeitigen Dienens**; das **dritte** als ein **Christenthum unbefugten Nehmens und Aneignens**.

Laßt uns diese nichtigen Spielarten christlichen Sinnes und Lebens eine nach der andern näher in's Auge fassen, und den Herrn bitten, daß er uns das Auge schärfe, die Wahrheit zu erkennen, und das Herz bereite, sie zu lieben.

1.

Unser Texteswort enthält ein Zeugniß des Herrn Christus von sich selbst. Die Aussprüche, die von seinem Munde gehen, sind fast alle gleicher Natur und Art. Schlaglichter sind sie, die verklärend auf Ihn selbst zurückgefallen; Reflexe und Strahlenbrechungen seiner persönlichen Schöne und Herrlichkeit. Das Central- und Generaldogma des ganzen Evangeliums ist Er; Er des Christenthums, dasselbe als Lehre oder als Leben aufgefaßt, lebendiger Mittelpunkt, Stern und Kern. Dies wird zunächst in unsern Tagen unzählige Male gänzlich verkannt. Es gibt eine Menge Menschen, die mit ihrer Andacht ich weiß nicht um was alles Christliche sich bewegen, aber zu Christo selbst jeder persönlichen Beziehung ermangeln.

Lasset mich euch einige Klassen und Gruppen dieser modernen Gläubigen namhaft machen und näher in den Gesichtskreis rücken. Zuerst führe ich euch Leute vor, die euch nicht als Fremdlinge erscheinen werden, indem sie haufenweise namentlich unter den Bewohnern unsrer Stadt euch begegnen. Es sind **Schwärmende für christliche Kunst, Musik und Poesie**, deren **ganzes** Verhältniß zum Christenthume aber hiemit auch bezeichnet ist. Leute sind's, die in einem gothischen Dom, vor einem heiligen Gemälde, bei einem liturgischen Gottesdienste, oder auch unter Lesung oder Anhörung eines alten, kernhaften und gesalbten Kirchenliedes in andächtiger Rührung zerfließen können. Aber wollt ihr wissen, wie mir diese Menschen erscheinen? Als **Solche**, die hoch von ihren Fenstern her den Herrn Christum in solemnem Festpomp bewegt an sich vorüberziehn sehn; deren ganze Andacht aber lediglich in dem Ergötzen aufgeht, welches ihnen der Anblick der

künstlerisch prächtigen Tragsessel oder Triumphwagen gewährt, auf denen man den Herrn der Herrlichkeit daherführt. **Vorüberziehn** sehn sie ihn, und grüßen wohl auch mit einem begeisterungstrunkenen Blick aus der Höhe hinunter; aber Ihm ihre Thüren zu öffnen, und Ihn selbst, und nicht etwa nur die Festmarschälle: Poeten, Componisten und Künstler, zu sich hereinzuladen, daran kommt ihnen kein Gedanke. – Eine zweite Klasse verirrter Andächtigen bilden gewisse Enthusiasten sogar für das Wort Gottes selbst, und dessen ästhetische Schönheiten und Weisheitstiefen. Vielleicht sind sie obendrein Meister in christlicher Erkenntniß, ja Dogmatiker ersten Ranges. Aber bei näherer Prüfung findet sich's, daß sie eigentlich nur an den Hüllen und Windeln herumhandtiren, in denen Jesus eingewickelt ruht, während Er persönlich ihnen ein Fremdling bleibt. Ihnen gilt das zunächst an die Schriftgelehrten Israels gerichtete und meist falsch verstandene Herrenwort Joh. 5: „Ihr suchet in der Schrift, und meintet, (fälschlich) daß ihr darin“ (nemlich in euerm Bibelstudium) „das Leben habet; und sie ist es, die von mir zeuget“, (welchen ihr verwerfet, und der doch allein das Leben ist.) – Die dritte Klasse, auf die ich euer Augenmerk lenke, umfaßt bekannte Eiferer für den Buchstaben der kirchlichen Bekenntnißschriften. Es sind insonderheit diejenigen, welche die Titel „**Augustana**“, „**Concordienformel**“ u.s.w. als Parteidevisen in ihren Fähnlein und Schildern tragen. O sie thun wohl, diese werthen Freunde, daß sie mit unerschütterlicher Treue über diesen unschätzbaren Kleinodien unsrer evangelischen Kirche halten. Aber beleuchten wir ihren Standpunkt näher, so ergibt sich, daß sie nur vor dem confessionellen Sakrarium und Heiligenschrein, der Jesum umschlossen hält, aber nicht vor **diesem selbst** die Kniee beugen. O schenkten sie nur halb so viel Devotion der Person des Herrn Jesu selbst, als sie der kirchlichen Lehrformel von seiner Person beweisen, wahrlich sie ständen ganz anders da, als jetzt. Wie viel weniger störrig und aufgeblasen in fleischlicher Systemsucht und engherzigem Schulfanatismus würden sei sein, als sie zur Schmach des Evangeliums sich jetzt erzeigen; und wie viel reicher würden sie erfunden werden an Demuth, Liebe, Leutseligkeit und allen christlichen Tugenden! Denn mit dem Herrn selber kann man lebendig nicht verkehren, ohne von einer Klarheit zur andern in sein Bild verklärt zu werden. – Eine vierte Klasse besteht aus denen, deren ganze Christlichkeit lediglich auf das Interesse für die Verfassung und äußere Gestaltung der Kirche Christi auf Erden sich beschränkt. Immer sinnend sie darauf, und beeifern sich, Rathschläge zu ertheilen, wie dem Herrn ein recht bequemes Haus gebaut, und eine ange-

messene Wohnung bereitet und eingerichtet werden können, während sie mit dem Bewohner des Hauses selbst, als dessen dienstfertige Quartiermeister sie sich erweisen, in keinerlei Herzensberührung kommen. – Eine fünfte Klasse endlich umschließt warme Freunde der Mission, und namentlich Liebhaber der Missionsgeschichte. Diese Leute fehlen selten, wo die lieblichen Erzählungen von den Wundern in der Heidenwelt verlauten. Wie bewegt und begeistert kehren sie oft von solchen Stätten wieder heim! Wahrlich, in **diesen** sollte man ja meinen, die rechten Christen entdeckt zu haben; und doch sind sie in unzähligen Fällen dieses Namens nicht würdiger, als diejenigen, denen die Mission die gleichgültigste Sache von der Welt ist. Es bleibt auch ihnen der Herr jenseits der großen Wasser stehn; und wie viel sie auch von seinen Thaten auf dem fernen, großen Todtenfelde zu hören bekommen und zu berichten wissen, von Thaten, die Er **an ihnen selbst** verrichtet, wissen sie nichts, und begehren sie auch nicht einmal etwas zu erfahren.

Sagt mir nun aber, ob ihr wohl schon einem Menschen den Ehrennamen eines rechten Patrioten zugestehn würdet, dessen ganzer Patriotismus lediglich in dem Interesse aufginge, das er an den Schlössern nähme, in denen der König residirt, oder an den Gärten, die derselbe pflanzte, oder an den Kroninsignien, in deren Glanze er prangt, oder auch an der Verfassung, die er seinem Lande schenkte; dem aber jede Beziehung der Liebe, der Pietät und der Ergebenheit zu der Person des Königes selbst eine fremde Sache wäre? Gewiß schmücktet ihr einen Solchen nicht mit jenem schönen Namen. Wie viel weniger aber wird der **Christenname** Leuten gebühren, die nur Geschmack und Empfänglichkeit beweisen für dies und das, was, sei es als Gewand, oder als Wohnung, oder als Pflanzung, oder als was sonst, den Herrn Jesum nur **umgibt**, dagegen zu Jesu selbst keines persönlichen Verhältnisses sich bewußt sind! – O Brüder, unsre Andacht ist nichts werth, und wir fahren einmal mit ihr unfehlbar an der Himmelsthür vorüber, so lange sie nicht zuerst und vor Allem auf Christum selbst gerichtet ist. Mit ihm selber gilt es Umgang pflegen, und zwar Umgang nicht müßiger Beschauung und ideeller Reflexion nur, sondern einer lebenskräftigen Wechselbeziehung in Liebe geben und Liebe nehmen, in Hülfe suchen und in Hülfe finden u.s.w. Unser **Kämmerlein** muß zu seinem Tempel, unser **Leben** zu seinem Missionsfeld, unser **Herz** zu seiner Werkstatt werden, und unsre **persönliche Erfahrung** ein Jahrbuch sein, in welchem von Ihm und seinem Thun zu lesen ist. Was frommt es, daß wir Meister seien im Wissen

von dem, was Jesus in weiter Welt gethan hat, oder thut, wenn wir nicht auch ein Gedenkbüchlein in unserm Innern bergen, in welchem, was **wir** mit Ihm erlebten und von Ihm erfuhren, verzeichnet steht? – Ach, man kann viel Christlichkeit um und an sich tragen, ohne darum noch mehr ein wirklicher Christ zu sein, als es der entchristlichste Weltmensch ist. So lange, - laßt mich's noch einmal sagen, - der **persönliche Christus** nicht der lebendige Mittelpunkt all eures Liebens, Begehrens und Verkehrens ward, kann von wahrem Christenthum bei euch noch keine Rede sein. Paulus spricht: „Ich lebe nun; doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Dies ist die Signatur der wahren Christen. „Christus ist mein Leben,“ spricht er an einem andern Orte. Merkt wohl, nicht sagt er **“Christliches“**, oder **“Christo Angehöriges“**, oder **“durch Christum Gegründetes“**, sondern **“Christus“**. Ruhen wir nicht, bis wir in voller innerer Wahrheit dasselbe sagen können; und seien wir nicht Kunst-, Schul- und Formelchristen u. dergl., sondern Schäflein des guten Hirten, die auf **Ihn selbst** ihre ganze Andacht und Liebe concentriren.

2.

Hören wir weiter! neben dem Christenthum verirrter Andacht begegnet uns in unsern Tagen ein anderes, das zwar dem wahren noch ähnlicher sieht, als jenes, das wir aber, auf des Herrn Wort in unserm Text gestützt, ebensowohl als ein falsches und nichtiges richten müssen. Ich nannte es ein **Christenthum vorzeitigen Dienens**. Dieser Ausdruck befremdet euch, stößt euch, macht euch stutzen. Nun, vorab allen Mißverstand bei Seite! Es versteht sich: Ihm zu dienen, sind wir da. Ja, der Beruf unsres Lebens geht in dem Einen auf, daß wir als willfähige Knechte und Mägde auf seiner Augen Wink und seine Hände schauen, und mit Allem, was wir sind und haben, Ihm rückhaltlos uns zur Verfügung stellen. So ist's denn wohl gethan, daß ihr euch rührt in guten Werken, tapferen Bekenntnissen, lieblichen Gottesdiensten und christlichen Bethätigungen aller Art. Aber Alles fein zu seiner Zeit! Ueberstürzt euch nicht, mäßiget eure Hast, damit nicht selbst die heilige Straße, die ihr zieht, euch eine Straße zur Hölle und Verdammniß werde. „Was“, schreit ihr auf, „eine Straße zur Verdammnis!?“ – Ich rede wohl Ueberlegtes, lieben Freunde. Hört, der Herr ruft euch heute mitten in eure christliche Betriebsamkeit hinein ein nachdrucksvolles „Halt!“ O, welch ein Wort, das er euch zu beherzigen gibt! **“Des Menschen Sohn“**, spricht er, **“ist nicht gekommen, daß er Ihm dienen lasse, sondern daß er diene.“** – „Wie“, entgegnet ihr betroffen, „er kam nicht, daß er sich dienen lasse?“ –

Nun seht, da haben wir es ja! Unzählige selbst unsrer scheinbar besten Christen wissen nicht, was sie mit jenem Ausspruch ihres Meisters machen sollen. **Sie dienen und dienen.** Sie treiben äußere Mission und innere. Sie sind geschäftig in Kranken- und Armenvereinen. Sie thun Handreichung bei Errichtung von Privatanstalten und Kindergottesdiensten. Sie gründen Nähschulen und bauen Asyle für Verwahrloste. Ueberdieß ist ihres Dienstes kein Ende mit Kirchenbesuch, mit Nachtmahlsgang, mit Bücken und Knien vor dem großen Gott, mit frommen Liedesklängen, mit Abwartung liturgischer Andachten, und mit was Allem sonst noch. – „Und das wäre nicht löblich?“ – O, sehr, sehr, meine Lieben! Aber tausendmal lese ich’s diesen Leuten von der Stirn und aus ihrer ganzen Erscheinung heraus, daß sie von dem, was unser Text besagt, gar keinen Begriff, ja nicht einmal eine Ahnung haben. Ei, ist denn der Herr Christus zu uns gekommen als zu wohlstehenden und vermögenden Leuten, um sich einmal gütlich bei uns zu thun, und aus **unsern** Schätzen sich beschenken, mit unsern Blumengewinden sich kränzen zu lassen? So scheinen sich die Leute, von denen ich rede, in ihrem Dünkel die Sache vorzustellen. Aber sie mögen von ihm selber hören, wozu er kam. „Des Menschen Sohn“, spricht er, „ist nicht gekommen, daß er Ihm dienen lasse, sondern daß er diene, **und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele.**“ Hört, zum Lösegeld! Für wen wird **Lösegeld** gezahlt? Für Solche, die selbst von allen Mitteln entblößt sind; und dazu für Sklaven, für Gefangene, für Verhaftete, für Verurtheilte, für Todeskinder. Hier merkt, was für eine Anschauung Jesus von uns hegt. Fürwahr, ihr seid bei allem Schein der Christlichkeit der euch umgibt, nicht einmal dem Anfange nach vom Geist erleuchtet, sondern verdüstert durch und durch, die ihr Christo mit euern Weihrauchpfannen und Blumensträußen voranzieht, statt vor Allem und zuerst mit einem „Sohn Davids, erbarme dich unser!“ eure Bande ihm darzuhalten, daß er sie löse, und eure Wunden und Eiterbeulen vor ihm zu entblößen, daß er sie heile.

Wo aber sind die Stätten in eurem Leben, da ihr zerschmettert vom Gesetz zu seinen Füßen gelegen, und als arme Sünder um einen Gnadengroschen ihn angebettelt habt? Wo sind sie, da er euch verlorene Schafe auf seine Achseln nahm, und in seine Hürde euch hineinrug, und, nachdem er vollends euch den Staar gestochen, und von euerm Elend die letzte Decke der Verblendung weggehoben, den göttlichen Dienst einer Auferweckung vom geistigen Tode und einer durchgreifenden Herzenserneuerung euch erzeugte? Ach, dergleichen Stätten finden sich in euerm Leben nicht, wie auch in

euerm Herzen kein Bedürfniß sich findet, daß er fortfahren möge, begnadigend, vergebend, tragend, belebend, durchhelfend und stärkend **euch zu dienen**. Aus diesem Grunde fehlt denn auch eurer Christlichkeit der Schmelz der Demuth und göttlichen Herzenseinfalt, so wie der anmuthsvolle Stempel der wahren, kindlichen und sich selbst vergessenden Liebe. Ja, eure Christlichkeit ist nur leerer Schein, und verhält sich zu der wahren wie Glas zum Diamant, wie die Papierblume zu der, die Gott gepflanzt hat. **Spreu** seid ihr in der Wage des Heiligthums. Wollt ihr vollwichtig werden, so gebet Ihm vor Allem Raum, daß, bevor ihr Ihm dient, Er euch dienen könne. Legt euch in seine Werkstatt hinein; befiehlt euch als ein elender Thon seinen Bildnerhänden. Laßt euch von ihm erleuchten, absolviren, widergebähren und heiligen. Gönnnet ihm, daß er euch wasche mit seinem Blute; und dann als die Gewaschenen tretet ein in die Dienste an seinem Heiligthum. Erfahrt Ihn erst als den Retter eurer Seelen; und als die Geretteten streut dann Ihm eure Palmen. Laßt Ihn sich erst als Arzt an euch erweisen, und als die Geheilten bringt Ihm eure Opfer. Werdet erst seiner als des Heilandes armer Sünder inne, und dann feiert Ihn huldigend als euern König! O wie so ganz anders werdet ihr alsdann Ihm dienen, als gegenwärtig; und wie wird das stille, anspruchslose, von Kindesliebe bewegte Dienen, zu welchem ihr nunmehr geschickt geworden, Seinem Herzen so angenehm und lieblich sein! Wisset ihr, was der Herr von euerm jetzigen Dienen urtheilt, von diesem Dienen ohne Armesünderschaft, und ohne Sehnsucht, daß Er euch seine Dienste erweisen möge; von diesem Dienen, mit welchem ihr genau besehn nur auf pharisäisch selbst erwähltem Wege euch mit Ihm abzufinden hofft? Aus seinem eignen Munde könnt ihr es vernehmen. Diesem euerm Dienen, wie es gleiße, wie es rausche, gilt das Wort des Herrn bei Jesaias: „Mich gelüstet eures Dienstes nicht;“ so wie dasjenige bei Amos: „Ob ihr mir gleich Brand- und Speisopfer opfert, so hab ich keinen Gefallen daran. Thuet nur auch hinweg von mir das Geplärr eurer Lieder; denn ich mag euer Psalterspiel nicht hören, und in eure Versammlungen nicht riechen!“ Wie schrecklich klingen diese Worte; aber in wie viele unsrer heutigen Christencirkel zucken sie wie vernichtende Blitze herein, und treffen zur Rechten und zur Linken.

Ich nenne eine dritte Art falschen Christenthums, oder laßt mich lieber sagen, eine dritte bedenkliche Verirrung auf kirchlichem Gebiete. Ich bezeichnete sie als ein Christenthum **unbefugten Nehmens und Aneignens**; und ihr werdet schon ahnen, auf was ich hiemit ziele. Entsetzlich ist's, wie viel

Wahn und Selbstbetrug hinsichtlich der Berechtigung zur Aneignung der Gnadenschätze Christi in der heutigen Christenheit im Schwange geht. Nicht rede ich hier von den Verblendeten, deren ganzes Christenthum lediglich darin besteht, daß sie einmal die Wassertaufe empfangen haben, und die nichtsdestoweniger in diesem ihrem Getauftsein die unfehlbare Bürgschaft ihres einstigen Seligwerdens zu besitzen wähnen. Als ob ein Judas Ischarioth, ein Simon der Magier, ein Alexander der Schmidt nicht auch getauft gewesen wären; und doch waren sie Kinder des Teufels, zur Schlachtbank des Gerichts gezeichnet! Ich rede ebensowenig hier von denen, die sogar allein das seligmachende Christenthum und zwar darin inne zu haben glauben, daß sie einer, wie sie vorgeben, in Lehre, Cultus und Verfassung durchaus reinen, unverfälschten Kirche angehören. Aber haben sie weiter nichts, als dies ihr sogenannte reines Kirchenthum, so mögen sie sich vorsehn, daß es ihnen nicht einst ergehe, wie jenen Menschen im Evangelio, die von sich, und zwar mit gutem Grunde, rühmen konnten: „Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, (d.i. die reine unverfälschte Lehre ausgebreitet)? Haben wir nicht vor dir gegessen und getrunken, (d.h. das heil. Abendmahl richtig aufgefaßt und vorschriftsmäßig verwaltet)? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, (d.h. Irrthümer und Ketzereien aus unsrer Gemeinschaft gebannt)? und zu denen es doch heißen mußte: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter!“ Vielmehr rede ich hier vorzugsweise von denen, welchen ebenfalls deucht, die Vergebung der Sünden lasse sich nur so vom Zaune brechen, während sie doch nur gebrochen wird vom Baum des Lebens, zu welchem aber nicht anders, als durch eine sehr enge Pforte zu gelangen ist. Ich rede, - wie soll ich sie nennen? – von gewissen **Kirchen-, Altar- und Formelchristen**, deren Zahl in unsern Tagen Legion ist, und die, gut römisch, obwohl sie Protestanten heißen, ausschließlich auf das äußere Werk eines Abendmahlsganges, oder gar auf die vom Geistlichen bei der Vorbereitung ausgesprochene kirchlichen Absolution, und nebenher etwa auf eine festliche Stimmung hin, die sie empfanden, dem Bewußtsein bei sich Raum zu gestatten wagen, da ihnen ihre Sünden verziehen seien. Aber so **mechanisch** gelangt man zu dem Kleinod der Vergebung nicht. **Das** Christenthum, das diese Himmelsfrucht uns abwirft, ist gar ein anderes, als dasjenige, welches nur so äußerlich wie ein Feiertagskleid angelegt, und wie ein Hofceremonial vollzogen wird, und das so häufig als die rechte **moderne** Religiösität namentlich in unsren höheren Cirkeln, in den Kreisen unserer „christlichen“ Staatsmänner

und Würdenträger uns begegnet. Aber der Herr Christus hat das Vorrecht, Sünden zu vergeben, an Niemanden **abgetreten**. Es wird die Vergebung nur von **Ihm selbst** ertheilt, und allein **zu Seinen Füßen** empfangen. Wer **da** noch niemals lag und um sie rang, bilde sich nicht ein, daß er sie besitze. Nur auf wahrhaft gebeugte und zerschlagene Herzen versiegelt er sie; und auch **solche** Herzen sind es nur, welche das Wort der **kirchlichen Absoluti-on** sucht. O ja, der Herr spricht in diesem Worte nicht selten mit; aber denke Keiner, daß Er sich an dasselbe gebunden hätte. Gewiß vermischt er Seine Stimme mit demselben **nicht**, wo Leute Ihm gegenüber stehn, in denen der Hammer des Gesetzes die Höhen noch nicht niederschlug, und der Petrus-, Zöllner- und Magdalenenschmerz die Thränenquellen noch nicht öffnete. Für **diese** ist die Vergebung verkündende Kirchenform schlechthin bedeutungslos; ja bedeutungslos und inhaltsleer bleibt sie für Jeden, der nicht als armer zerknirschter Sünder zu **Ihm selbst** seine Zuflucht nahm, und von **Ihm persönlich** die Absolution erbettelt. – Nicht ohne Absicht sagt der Herr in unserm Texte, daß er sein Leben zum Lösegeld für **“Viele** gebe. Hätte er gesagt, **“für Alle“**, so könnte es den Anschein gewinnen, als habe er das Gnadencapital – ich möchte sagen: in Gestalt eines **Fideicommisses** – der Menschheit als einer unterschiedslosen **Gesammtheit** übertragen wollen. Aber Er will sich als den Heiland der **einzelnen Individuen** erzeigen, und erfinden lassen. Nur „wer persönlich **zu Ihm kommt**“, wird gesegnet und getröstet. Darum das Wörtlein **“Viele“**.

Welch ein **Leben** entfaltet sich aber da, wo der Vergebungstrost nicht vermittelt unbefugter Einbildung als angemaaßter **Raub**, sondern in rechtmäßigem Wesen als **Gabe des Herrn** in ein Herz kommt. Wie liebliche Blumen der Gottseligkeit knospen da empor, und welche holden Bächlein demüthiger und selbstverleugnungsvoller Liebesinnigkeit beginnen dort zu fließen. O das wahre Christenthum, das, in der Armsünderschaft wurzelnd, nicht ein **Lehrsystem**, sondern ein **Leben** ist, ist gar etwas Anderes, als ein neuer religiöser „Lappen“ auf ein „altes Kleid.“ Es ist ein Wundersaatkorn, aus dem sich eine „neue Kreatur“ entwickelt. „Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden!“ –

Hiermit genug! – Wir haben heute nur das **Schwert** entblößt, das wie in güldner Scheide in dem Worte unsres Textes verborgen ruht. Es umschließt das Wort aber auch, wie Niemandem entgehen kann, einen **Palmzweig**, der Frieden nur und Freude uns bedeutet. Wir betrachteten den Ausspruch le-

diglich, so fern er die **falschen Christen** kenntlich macht, und richtet. Laßt aber, ihr wirklich heilsbedürftigen Seelen, euch dadurch die unaussprechliche Trostesfülle nicht verkümmern, die er **für euch** in seinem Schooße trägt. Die ihr noch darum sorget, wie auch **ihr** Theil gewinnen möchtet am Reiche des Friedensfürsten, schreibt euch unser Texteswort über die Pforte eures Kämmerleins, und laßt es nicht mehr aus euern Augen kommen. – Es sagt euch, daß ihr, um euch Christo zu empfehlen, nicht erst selbst Etwas zu sein, noch mit Etwas ihm zuvorzukommen braucht, indem **Er** nicht gekommen sei, von euch sich aufwarten zu lassen, sondern daß **Er euch** diene. Haltet denn sein eigen Wort Ihm vor, und kommt getrosten Muthes zu Ihm, **wie ihr seid**. Legt euch nackt und blos zu seinen Füßen, und gebet Ihm nicht Ruhe, bis **Er** aus euch Etwas machte „zu Lobe seiner herrlichen Gnade!“ – Amen.

Nur nicht verzagt!

Reisepredigt II. über 2. Corinther 4,8.

gehalten den 26. October 1851.

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

2. Corinth. 4,8.

Noch einmal, theure Freunde, eigne ich dieses apostolische Wort mir zu, und schreibe euch auf's neue mein **“Nur nicht verzagt!”** auf die kirchliche Gedächtnißtafel. Fand's Wiederhall in euern Herzen, da ich's vor vierzehn Tagen Angesichts der neusten Triumphe des Unglaubens und der scheinbar so erfolgreichen Kriegsoperationen des Romanismus euch zurief, so schlägt's hoffentlich auch heute bei euch durch, wenn sich gleich diesmal ein fast noch niederschlagenderes Schauspiel in euern Gesichtskreis drängen wird, als jene beiden. Ich komme heute auf die innern Zustände Zions, der Gemeinde Jesu Christi selbst, und gestehe euch frei, daß, wenn irgend etwas geeignet scheint, dem Freunde des Reiches Gottes für dessen nächste Zukunft die ernstlichsten Besorgnisse einzuflößen, **sie** es sind. Und doch strömt auch hier wieder neben dem Maraborn der Beängstigungen, sogar mit reicherm Wasser noch, der Quell der Beruhigung und des Trostes. Kommt, Brüder, und laßt mich euch zeigen, zuerst, **was Entmuthigendes an der Gemeinde der Gläubigen in unsern Tagen sich bemerkbar macht;**

und sodann, **was auch Aufrichtendes und die Hoffnung Belebendes wieder an ihr hervortritt.**

Segne der Herr unsre Betrachtung, und schenke Buße und Glauben als deren Früchte!

1.

Zunächst, meine Freunde, gilt's, eine Wahrheit auszusprechen, bei der sich's freilich fragt, ob ihr sie gerne hören werdet. Wer wäre unter euch, der nicht Anspruch darauf machte, auch für seine Person der Gemeinde des Herrn beigezählt zu werden; aber – diese Gemeinde ist eine **Auswahl** nicht allein aus den Kindern Belials, sondern auch aus der Menge der sogenannten „Wohlgesinnten“, „Kirchlichen“ und „Religiösen“. Schrumpft so die Gemeinde auf ein ziemlich kleines Häuflein zusammen, so kann ich dafür nicht, der ich hier nicht mit einem selbsterwählten Maßstabe, sondern mit dem Worte Gottes messe: und **dieses** läßt das geistliche Zion auf Wenige beschränkt sein. „Nur Wenige sind's“, sagt der Herr, „die den Weg des Lebens finden“. Ja, wenn schon das Bekenntniß der Wahrheit, und der äußere Anstrich eines christlichen Wandels es thäten! Aber Christus kam nicht, dem alten Menschen neue Kleider anzuziehen, sondern einen neuen Menschen zu schaffen, dem die Kleider von selber wachsen würden. Durch die ganze alttestamentliche Weissagung geht die Anschauung hindurch, daß der Messias in seiner Zukunft nicht etwa nur ein Altes aufputzen und verbessern, sondern, um mit Jeremias zu reden: „ein **Neues** schaffen werde im Lande. Dieses Neue wird überall als ein solches beschrieben, das man nicht erst werde mit Laternen zu suchen haben, sondern dessen holdselige Herrlichkeit mit ihrem Wunderglanze von selbst die Welt durchleuchten, und sich die Anerkennung des Himmels, der Erde und der Hölle erzwingen werde. Es ist dieses Neue kein Todtes, sondern ein Lebendiges. Nicht eine Formel ist es, noch eine Verfassung, noch der Art etwas; sondern ein **Volk** mit neuem Athem und mit neuem Pulsschlag. Es ist seine **Gemeine**, auch sein **“Leib“** von ihm genannt, sein **“Haus“**, seine **“Braut“** und seine **“Heerde“**. Wer aber ist diese Gemeinde nun? Etwa die gesammte Christenheit? Sie kann's nicht sein, da sie in ihrer großen Mehrheit aller der Züge ermangelt, welche uns der Herr u.a. Joh. 10 mit den Worten: „Meine Schafe kennen mich, hören meine Stimme und folgen mir“, als die wesentliche und unerläßliche Signatur der Seinen aufführt. Ist's denn die **evangelische Kirche**? Wollte Gott, sie wäre es! Aber sind deren Glieder sämmtlich mit Christi

Geist gesalbt? – Nun aber steht geschrieben: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“. So sind's am Ende doch die Bekenner der reinen Lehre, die fleißigen Kirchgänger, und die Abendmahlsgenossen, welche die Gemeinde bilden? Gern glaubte ich's; aber da steht mir nun ein böser Spruch im Wege. Ich nenne ihn böse, weil er meinem **fleische** zuwider läuft. Und wenn er nur ein Mal mir begegnete, dieser Spruch, wie Matth. 7! Aber Lukas 13 taucht er wieder schreckend vor mir auf. Und lautet? Hört! „Es werden einst Viele kommen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf, denn wir haben in deinem Namen geweissagt; wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf unsern Gassen hast du uns gelehrt! Aber dann wird der Herr zu ihnen sprechen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, denn ich kenne euch nicht, habe euch nie erkannt, und weiß nicht, wo ihr her seid!“ – Nicht ein **Aeußeres** entscheidet die Frage, wo die Gemeinde des Herrn sei, sondern ein Inneres. Nicht Worte, Formen und vereinzelte Akte machen sie, sondern es macht sie allein der lebendige, durch die Liebe thätige Glaube an Jesum Christum. Weil aber dieser Glaube „nicht Jedermanns Ding“, noch auch das ausschließliche Besitzthum **einer** äußern christlichen Religionsgemeinschaft ist, so nennen wir die wahre Gemeinde **unsichtbar**, und wollen ihr mit dieser Bezeichnung nicht etwa absprechen, daß sie sich **offenbare**; (in ihrer Natur liegt es, daß sie auch nach außen hin thatkräftig ihr Dasein bekunde,) sondern nur andeuten, wie keine in Bekenntniß, Ritus und Verfassung zu einer sichtbaren Gestalt gelangte Kirchengemeinschaft berechtigt sei, sich für die Gemeinde des Herrn auszugeben, oder auch nur den Ruhm in Anspruch zu nehmen, daß sie dieselbe als Gesammtheit mit dem Ringe ihrer Institutionen umschließe. Dem Worte Gottes, wie den Bekenntnißchristen unsrer Kirche nach, ist die Gemeinde des Herrn da, und da allein, wo seine Heiligen und Wiedergeborenen sind; und solche begegnen uns unter der Zeltbedachung aller äußern christlichen Sonderkirchen, unsrer **evangelischen** freilich zumeist, was zu begreifen ist, da **sie** die ungefälschte Bibellehre zu ihrer Basis hat. Man vernimmt zwar in diesen Tagen mitunter die unerhörte Behauptung wieder, es seien Wiedergeborene ohne Unterschied alle Getauften. Aber das ist ein der Schrift in's Angesicht streichender, überaus bedenklicher Wahn; denn am Tage liegt's, daß über Millionen, welche auch die Wassertaufe empfangen, nach wie vor die Sünde eine unumschränkte Herrschaft übt. Wie aber sagt die Schrift? „Wer aus Gott geboren ist“, sagt sie, „der thut nicht Sünde und kann nicht sündigen“. Und wiederum Römer 6: „Die Sünde wird nicht herrschen über euch, so ihr unter der Gnade seid“.

Und wiederum 1. Joh. 2: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns: denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben“. Auch hier ist die Rede von **Getauften**, und doch bezeugt von ihnen der Apostel, sie seien wahre Christen, wie er und seine Brüder, also Wiedergeborene nicht gewesen.

Christus hat seine Gemeinde sich erkauft und durch den Geist gezeugt nicht zu dem Ende nur, daß sie durch ihn selig sei und werde, sondern zugleich in der Absicht, daß sie durch ihre ganze Erscheinung Ihn, und den, der Ihn gesandt hat, auf Erden verherrliche und verkläre. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht“, ruft Petrus allen Gläubigen zu, „das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen (d.i. in euerm Wesen und Wandel thatsächlich darstellen) sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht“. Wie weit entspricht nun in unsern Tagen die Gemeinde Jesu diesem ihrem Berufe? Trägt sie als Ganzes den Stempel einer Schöpfung des Geistes Gottes an der Stirn? Leuchtet sie als ein lebendiges Spiegelbild der sittlichen Herrlichkeit ihres Hauptes aus dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte hervor? Ist bei ihr so die Wahrheit und die Demuth, die Selbst- und Weltverleugnung und Aufopferungsfreudigkeit für der Brüder Wohl, daß sie vermittelst ihres bloßen Daseins schon die Lüge der Zeit, und ihren Hochmuth und Egoismus richtet und verdammt; und nöthigt sie heute noch wie einstmals, die Heiden und Ungläubigen zu dem Ausrufe der Verwunderung: „Wie haben sie sich unter einander so lieb?“ – Wollte Gott, wollte Gott, es wäre so! Aber - - Soll ich jetzt den Schleier lüften; oder gedenke ich vielleicht besser an das alte Wort: „Saget es nicht an zu Gad, noch auf den Gasen zu Askon, daß die Heiden nicht frohlocken, noch die Töchter der Philister sich freuen?“ Ja ich will daran gedenken, und nicht namhaft machen dies, das und jenes, was unbeschreiblich betrübend ist. Aber wenn ich die Feinde schon mit Schadenfreude sagen höre: „O, die sogenannten Gläubigen, ihr müßt sie kennen“, wie sie **hier** bei allem Gerede von der Verherrlichung Gottes, welche ihres Strebens und Lebens Ziel sei, mit den Kindern der Welt um die Wette nach den Schimmern eitler Ehre geizen; wie sie dort ebensowohl wie Andere trotz der Engelgeistigkeit, in deren Schein sie sich kleiden, sich Schätze sammeln, welche die Motten fressen, und mit dem Worte „Liebe“ im Munde, wo es Liebe üben gilt, so karg, ja herzlos sich erfinden lassen; wie sie an einer andern Stelle gar dem verabscheuungswürdigen Grundsatz huldigen, sie dürften, weil sie in dieser oder jener Sache eine

Parthei bildeten, an ihren Gegnern, und wären diese auch ihre Ebenbürtigen in Gott, nie etwas Gutes anerkennen, sondern hätten an denselben geflissentlich nur das Böse aufzusuchen, und dieses dann in's möglichst Schwarze auszumalen; oder wie sie bei allem Schein der Demuth von den armen Höhen ihres zeitlichen Ranges und Standes vornehm auf ihre geringere Brüder niederblicken, oder den Mächtigen und Einflußreichen der Erde gegenüber auch der Schmeichelrede sich nicht schämen, oder ihre Lust finden an Splitterrichterei und afterredendem Gewächse“; - ich sage, wenn ich so unsre Feinde über uns urtheilen höre, wie ich erst vor Kurzem noch solche und ähnliche Anklagen in prägnantester Weise aus dem Munde eines ihres Rädelsführer, und zwar vom kirchlichen Lehrstuhl herab, zu vernehmen Gelegenheit fand, so möchte ich bittre Thränen der Trauer und des Verdrusses darob weinen, daß ich mich nicht berechtigt finde, solchen Bemängelungen entschieden entgegen zu treten, und im Blick auf die Unsen alle jenen Richtern ein festes „ihr lüget!“ zuzudonnern, sondern leider zuzugestehen genöthigt bin, es sie an dem, daß dem Christenthume in unsern Tagen durch einen Theil seiner Freunde und Bekenner viel ärgere Schmach widerfahre, als selbst durch seine bittersten Widersacher. Und wäre es am Ende auch möglich, den Nachweis zu liefern, daß von den eben vernommenen Vorwürfen doch nur ein sehr geringer Theil der Gemeinde der Gläubigen getroffen werde, so tritt doch in neuester Zeit **ein** Schade so grell und in solcher Allgemeinheit an ihr hervor, daß es schon um dessentwillen keinem Zweifel unterliegt, es stehe schlimm und sehr bedenklich um die Gemeinde. Ich denke, wie ihr errathen werdet, an den ungeheuern Riß, der durch sie hindurchgeht. An die unsäglich bejammernswerthen Zerklüftungen und Zerspaltungen unter ihren Gliedern denke ich. O diese Menge feindselig wieder einander erhobener Partheistandarten in Mitten des Lagers Jesu Christi selber. Dieses Sektengeschrei bald aus diesem, bald aus jenem Winkel heraus: „Hier ist Christus! – Hier ist des Herrn Tempel!“ – Dies wirre Getöse: „Ich bin paulisch, und kephisch ich, und ich apollisch, ich christisch“, und wie es weiter lautet; und dieser Haß, in so raffinirter Potenz selbst unter den Heiden kaum erhört, womit eine Fraktion, nicht der Kinder Belials, sondern derer, die zur Fahne des Friedenskönigs schwuren, gegen die andere sich aufbäumt! Da steht zu ungezählten Malen der separirte Lutheraner dem Lutheraner innerhalb der Landeskirche, da **dieser** wieder dem Reformirten oder dem Freunde der Union mit dem Bannfluch auf der Lippe gegenüber. Da zucken Aeüßerungen hin wie diese: „Lieber nach Rom, als nach Genf

und Zürich! – Kein Heil für den Reformirten, er schwöre denn zur Formel unsers Lutherthums! – Union und Abfall gleichbedeutend!“ u.s.w. Und wenn diese Sätze nur Theorien blieben; aber mit zersprengender und zerstörender Gewalt fahren sie hinein in's Leben. Brüder, zusammengebunden in **ein** Bündlein der Lebendigen, gehen in kalter Entfremdung, schmollend, oder gar mit bitterm Groll an einander vorüber, weil sie, nicht in einem Grundartikel der göttlichen Heilslehre, sondern in der menschlichen Fassung irgend eines solchen von einander abweichen. Sie sagen sich die Gemeinschaft auf, ja verdächtigen sich einander, nicht selten gar vor der Welt, und suchen sich gar bürgerlich zu beeinträchtigen, wo nicht zu stürzen. O Herr, mein Heiland, ist das die Erhörung deiner hohenpriesterlichen Bitte: „Auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube und erkenne, du habest mich gesandt?“ Ist das die Erfüllung deines Wortes: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet“? – Was Wunder, daß die Gegner des Christenthums jubeln einander beglückwünschen, um Beweise gegen jenes nicht mehr verlegen sein zu müssen, da die Christen selbst sich vereinigten, in ihrem Verhalten dieselben ihnen so reichlich darzubieten! Was Wunder, daß das Papstthum der evangelischen Kirche schon mit Bestimmtheit den nahen Untergang vorherverkündet, da ein Reich, welches sogar in seinen besten Elementen mit sich selber uneins sei, unmöglich lange mehr bestehen könne! Und ich bekenne, mir wird ernstlich benage, daß wir in Folge unsrer innern Kriege bitteren, schweren Schaden leiden werden, daß wir unsern Feinden mit Macht in die Hände arbeiten, daß die schönsten und gesegnetesten unsrer christlichen Anstalten, namentlich unsre Missionsgesellschaften, die einst auf der Basis des gemeinsamen Glaubens an die Grundwahrheiten des Evangeliums erbauet wurden, im Sturm der Partheikämpfe, wie es schon zu geschehen anhebt, jämmerlich dahinwelken, wo nicht gar zu Grunde gehen, und Gottes Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit endlich werden genöthigt werden, mit uns in gleicher Weise zu verfahren, wie einst mit den abschmäckig gewordenen Gemeinen in Kleinasien und auf der Nordküste Afrikas: nämlich den Leuchter unter uns von seiner Stätte hinwegzustoßen, und dem Eindrange einer neuen Geisterverfinstrung Raum zu geben. Gegen keine Klasse von Menschen sehen wir die heiligen Apostel eine schärfere Zucht üben und anempfehlen, als gegen diejenigen, welche dadurch, daß sie einen Buchstaben, oder eine Formel, oder eine Ceremonie, oder ein äußeres Kir-

chensystem, an Christi Stelle setzen, und dafür fanatisch eifern, die Einheit des Leibes Jesu zerreißen. Diese Leute, und nicht die Irrenden in einer oder der andern Lehre, heißen in der Schrift Häretiker, Ketzer. Bewußt oder unbewußt sind sie trotz alles Glaubenseifers, der sie beseelt, Werkzeuge des Satans, der größeres Interesse nicht hat, als in die Gemeinde des Herrn, die nur durch Eintracht stark ist, den Samen des Zwiespalts zu streuen; und in heiligem Eifer nennt Paulus sie im Briefe an die Philipper „böse Arbeiter“, die „Zerschneidung“, ja „Hunde“.

2.

Doch Brüder, wie sehr auch die innern Zustände der Gemeinde der Gläubigen, namentlich in unserm Vaterlande, mich bekümmern und betrüben, ganz niederschlagen vermögen auch sie mich nicht. Es zählt die Kirche Jesu Christi auch der **gesunden** Glieder noch gar manche, und wo sie kränkelte und siegte, macht sich seit Kurzem vielfach eine überaus erfreuliche Krise zur Besserung bemerkbar. Wenn alljährlich, wie es geschieht, aus ihrer Mitte nicht weniger als 8 Millionen Thaler als freie Spende für christliche Liebeszwecke, namentlich für Mission und Bibelverbreitung, in die Kasse Gottes fließen; wenn durch sie in jedem Jahre durchschnittlich wenigstens 10,000 Heiden, größtentheils unter unsäglicher Anstrengung in Arbeit und Gebet, und meist nicht ohne Lebensgefahr für die Friedensboten, zur Fahne des Evangeliums geworben und dem Herrn Jesu als eine liebe, willkommene Beute zu Füßen gelegt werden; wenn der Eifer, Seelen zu retten, immer tiefer in die Wildnisse der Kinder der Finsterniß eindringt, und im Sturmloch der Barmherzigkeit immer gefährlichere Stationen erobert, um dort die Standarte des Kreuzes Christi aufzupflanzen; wenn je länger, je weniger eine Sprache und Mundart in der Welt mehr gefunden wird, deren riesige Schwierigkeiten nicht binnen Kurzem überwunden wären, sobald es nur gilt, Gottes Wort in dieselben zu übersetzen; wenn die Gewalthaber der Erde immer unverholener den Wunsch verrathen, es möchten ihre sämtlichen Unterthanen Leute sein, wie diejenigen, die man ihnen unter dem Namen der „Pietisten“ so viele Jahre, ja Jahrzehnte hindurch so schwer verdächtigen konnte; wenn an den Schwellen lebendiger evangelischer Gemeinlein fast täglich, wie namentlich in Frankreich geschieht, Glieder der römischen Kirche mit der Bitte erscheinen: „Nehmt uns auf in euern Bund, denn wir sehen, wie ihr so innig untereinander vergliedert seid, und euch wechselseitig hebt und auf dem Herzen tragt; bei euch ist's gut sein“; - wenn nachgerade, wie wir von unserm Vaterlande schon rühmen können,

kaum ein Ort mehr gefunden wird, der nicht irgend eine der pflegenden oder rettenden Hülffleistung für Kindlein oder Erwachsene gewidmete Anstalt aufzuweisen hätte, welche lediglich der oft so äußerst winzigen Zahl der dort befindlichen wahren Jünger Jesu ihren Ursprung verdankt; - - ich sage: wenn dieses Alles, ei, so muß das Gemeinlein Christi doch nicht überall so gar erstorben und verfallen, noch auch aller Liebe, Glaubenskraft und göttlichen Lebensfrische so völlig baar sein. Und das ist's ja freilich auch noch nicht.

Gott sei gelobt! an vielen Ende beginnt man sich in neuester Zeit auch wieder zu besinnen, nicht allein darauf, daß Eintracht stark macht, Zertrennung aber schwächt, entkräftet und zerrüttet; sondern auch darauf, daß es Gottes ausdrücklicher Wille ist, daß der Leib Christi als solcher auch erscheine und sich bethätige, und seine Glieder nicht naturwidrig sich vereinzeln, sondern zu gegenseitiger Handreichung organisch in der Liebe verbunden bleiben. Man erkennt immer allgemeiner an, daß es über der geschichtlich gewordenen theologischen Fassung biblischer Heilslehren ein ewiges, ursprüngliches, unwandelbares zu allen Zeiten in der Kirche geglaubtes und jedem zugängliches unzweideutiges Evangelium giebt, in welchem eine Herzenseinigung aller lebendig Gläubigen nicht allein möglich, sondern, weil Gott sie will, auch unbedingt nothwendig sei. Mehr und mehr gelangt man zu der Einsicht, daß man in der theologischen Ausbildung der confessionellen Gegensätze in der evangelischen Kirche vielfach über das Bibelwort hinausgegangen, und sodann daß nicht alles und jedes Alte, ob es selbst auch aus der Reformationszeit stamme, und hohe menschliche Autoritäten für sich habe, wieder aufzufrischen und herzustellen ist. Nicht wieder zu erneuern ist z.B. der Bannfluch, welchen die bekannte, übrigens hoch in Ehren zu haltende, Concordienformel gegen die reformirte Kirche schleudert. Mögen manche Geistliche in großer Beschränktheit und Unkenntniß der wirklichen Verhältnisse an die Möglichkeit einer erneuerten Geltendmachung auch jenes Anathema's glauben: Die **Gemeinden**, und zwar in ihrem lebendigsten Theile, lächeln dazu, wie sie zu den Warnungen jener vor „gemischten Ehen zwischen Lutheranern und Reformirten oder Unirten“ lächeln, und halten dafür, daß es namentlich in dieser Zeit für die Christen etwas Besseres zu thun gebe, als, bei übrigens vollkommener Einheit im Wesentlichen des evangelischen Glaubens, um Lehrunterschiede sich gegenseitig zu befehden und zu excommuniciren, über welche Gottes Wort noch nicht entschieden hat.

Solche Ueberzeugung durchdrang auch die große Christenversammlung, welche vor Kurzem in der Weltstadt London tagte, und bei der die evangelische Kirche der ganzen Erde in bewährten und erprobten Abgeordneten vertreten war. Diese sogenannte evangelische Alliance hat es als ihre nächste Aufgabe erkannt, alle lebendigen Gläubigen in der Welt in **der** Weise enger mit einander zu verbinden, daß zwar Keinem zugemuthet werde, seinem kirchlichen Sonderbekenntnisse zu entsagen; daß aber jeder in freier Anerkennung der Nothstände der Zeit und der in derselben sich kundgebenden göttlichen Forderungen, seine Stammesstandarte vor dem Reichsbanner neige, in welches in neun Sätzen die Grundartikel des Evangeliums verzeichnet wurden. Es sind die Artikel von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift und der Hinlänglichkeit derselben zur Seligkeit; von der Einheit Gottes und den drei Personen in seinem Wesen; von dem Fall und dem gänzlichen Verderben des menschlichen Geschlechts, und dem Unvermögen desselben, sich selbst wieder aufzuhelfen; von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch die Wunderwirkung des Heiligen Geistes; von der Gottheit Jesu Christi, des Eingebornen vom Vater; von dem Heil allein durch ihn vermittelt der in seinem Blute gestifteten Erlösung; von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade durch den Glauben an Christum ohne Verdienst der Werke; von den zwei Sakramenten und der ewigen Seligkeit der Gläubigen, der ewigen Verdammniß der Glaubenslosen. Eine Lust war es, zu sehn, wie unerschütterlich fest die Versammelten alle auf diesem unwandelbaren Glaubensgrunde standen. Entzückend war's, ihnen abzufühlen, wie sie, sollte es Noth thun, freudig bereit sein würden, ihr Gut und Blut für ihren Glauben in die Schanze zu schlagen. Noch köstlicher aber war der Anblick der tiefen, innigen Vereinigung so vieler Hunderter von Knechten Gottes in der lautersten, aus dem Herzen Jesu geflossenen Bruderliebe. Ein Schauspiel war dies, an dem auch die Engel Gottes sich werden geweidet haben; ja eine lebendige Luftspiegelung der Kirchenzukunft, da nach dem Worte des Herrn Ein Hirt und Eine Heerde sein wird. Allerdings trat eine Mannichfaltigkeit kirchlicher und dogmatischer Anschauungen auch hier hervor. Es waren Lutheraner dort, Reformirte aller Denominationen: Bischöfliche, freie Schotten, Schotten der Nationalkirche, Methodisten, Presbyterianer, Independenten und Taufgesinnte. Aber sie fanden sich alle als arme Sünder in dem lebendigen Glauben an Jesum Christum als an ihr Ein und Alles zusammen, und so umschlangen sie sich, ihre Partheifarbe hinter das Purpurroth seines Blutes zurücketretend, als

eine selige Bruderschaft in dem Herrn. O wie hätte ich euch, wie namentlich so manche meiner engherzigen, frostigen und verbissenen deutschen Brüder, zu mir wünschen mögen, als nach dem erhebenden Schlusse der dreiwöchentlichen Verhandlungen die Brüder noch einmal in einer weiten geräumigen Halle zu einer feierlichen Abendcommunion sich vereinigten. Auf einer der großen Versammlung gegenüber in dem hellerleuchteten Räume angebrachten Erhöhung, stand, weiß gedeckt, eine lange Tafel. Auf derselben zwölf Kelche, und zwölf Patenen mit dem heiligen Brod. Hinter ihr zwölf Geistliche: Engländer, Amerikaner, Franzosen und Deutsche. In drei Sprachen wurde abwechselnd gesungen und gebetet; in drei Sprachen die gedrängte Versammlung innig und brünstig angeredet. Dann stiegen die zwölf Hirten, nachdem ihnen erst selbst das heilige Sakrament gereicht worden war, in die Reihen der Versammelten hinab, und unter dem lebendigsten Gefühle der Nähe Imanuels empfing ein Jeder den Leib und das Blut des Herrn. Ein rauschender englischer Lobgesang zum Preise des erwürgten Lammes, und dann das innige deutsche „Die wir uns allhier beisammen finden“, beschlossen die Feier, die dem Bruderbunde das Siegel aufdrückte, und deren Keiner, der an ihr Theil genommen, in Ewigkeit vergessen wird. Die Versammlung trennte sich; der Bund besteht, und wird auf ewig bestehn. Die dort die Hände in einander legten, sie bleiben im Geiste nun vereint. Sie tragen einander auf dem Herzen; sie gedenken Einer des Andern vor des Herrn Thron, und sind bereit, wo es je gelten sollte, so weit ihr Wort, ihre Hände und ihre Mittel und Kräfte reichen, einander geistig und leiblich Handreichung zu thun. Und daß es dem Bruderbunde hiemit ein Ernst sei, das hat er schon vielfältig und ausreichend bewährt. Verjagten Brüdern bot er traute Zuflucht; unbemittelten sprang er zu ihrem persönlichen Unterhalt, wie zur Auferbauung ihrer Gemeinden mit reichen Liebespenden bei; bedrängte und angefochtene hat er in aller Weise aufgerichtet und ermuthigt; und um Christi willen gefangenen ist er bis in das Dunkel ihrer Kerker hinab helfend und Bande lösend, versteht sich in gesetzmäßiger Weise, nachgegangen. So entsendete er z.B. noch im vorigen Jahre eine Deputation aus seiner Mitte von England nach Rom, um dort den früheren von der römischen Curie hochgestellten Dominicaner, und nachmaligen eifrigen und gesegneten Evangelisten unter seinen italienischen Landleuten, den Dr. Giacinto Achilli im Wege Rechtens aus den Gefängnissen der päpstlichen Inquisition zu befreien, was denn mit Gottes Hülfe ihrem rastlosen Bemühen auch gelungen ist. Der seiner Banden Entledigte war selbst

bei der Versammlung zugegen, sprach diese rührend und erhebend an, und stand da als ein lebendiges Zeugniß, daß die Alliance, wie sie **organisirt** schon in vielen Ländern, und **factisch**, wenn auch ohne förmliche Organisation, auch in unserm deutschen Vaterlande besteht, kein leerer Name sei. Und fürwahr, das ist sie auch bei uns nicht mehr. Auch den **Elberfelder Kirchentag** durchhauchte ein Odem herzlicher Einträchtigkeit und Bruderliebe. Bei den bei weitem Meisten auch der dort Versammelten gab sich gleichfalls ein tiefes und lebendiges Bedürfniß nach innigerm Zusammenschlusse kund. Der Eröffnungs-Predigt eines Lutheraners, welche auf die Nothwendigkeit einer innigern Einigung und Verbindung aller Gläubigen hinwies, wurde fast mit lauter Stimme zugejauchzt. Fast Alle durchdrang das lebendige Gefühl, daß Unzeitigeres und Unsinnigeres in unsern Tagen nicht geschehen könne, als wenn die Gleichgesinnten in dem Herrn, statt den wider die Kirche Christi verschworenen feindseligen Mächten gegenüber zu Einer Phalanx sich zu verbinden, zum Triumph der Hölle sich, daß ich mit Paulus rede, „untereinander beißen und fressen, und sich gegenseitig verzehren“ wollten. Innerhalb des größern evangelischen Bruderbundes, der, ruhend auf der allseitigen Anerkennung der unter den in ihm vertretenen verschiedenen Confessionen bestehenden Einheit im Wesentlichen, freilich erst im Werden begriffen ist, haben sich zu Elberfeld engere Vereinigungen, wie z.B. der gegen die Kriegsoperationen Roms sich rüstende **“protestantische Bund“** zusammengethan, um zunächst schon unter sich die Gemeinschaft der Heiligen zu pflegen und zu fördern; ich lebe aber der festen Ueberzeugung, daß von Jahr zu Jahr auch die deutsche Kirchenversammlung als Ganzes mehr und mehr zu einer lebendigen Einheit in dem Herrn sich verschmelzen wird. Alle Anzeichen dazu sind bereits vorhanden; und was die Herausbildung der **vollen** Harmonie für jetzt noch aufhält, das kann und wird, weil mit Gottes Absicht streitend, nimmer herrschend werden.

Seht, Freunde, das sind Züge, an denen auch wieder die Hoffnung einen Anhalt- und Stützpunkt findet. Nein, ich verzage nicht; auch nicht im Blick auf unser liebes deutsches Vaterland. Zwar habe ich meine Mühe und Arbeit gehabt, dasselbe vor dem stolzen England zu vertreten, das fast mit mitleidigem Achselzucken auf unsre Zustände herabsehn und uns nachsagen wollte, daß bei uns, die wir uns auf's Theoretisiren und Plänemachen wohl trefflich verstünden, aber schlechte Praktiker seien, überall **“so gar nichts würde“**. Wahr ist es, daß England sich großer Vorzüge vor uns zu er-

freuen hat. Was dort dem Fremden alsobald vor Allem so unaussprechlich wohlthuend sich fühlbar macht, ist der feste Grund und Boden, den er hier überall unter seinen Füßen hat: in der Familie die althergebrachte germanische Häuslichkeit und Sitte; im Staate die dem Briten angeborne und mit der Muttermilch ihm eingetränkte Ehrfurcht vor dem Gesetz; in der Kirche die unumschränkte Herrschaft des von den Vätern überkommenen biblischen Glaubens. Es erscheint Alles hier wie auf Felsen gebaut und für die Ewigkeit gegründet, und die Versuchung liegt nahe, den Namen des **“Continents“**, des Festlands, unsern Länderstrecken zu entziehen und ihn auf jene Insel zu übertragen. Dazu hat England seinen vollen unverkümmerten **Sonntag** noch, den eingebüßt zu haben unser größtes Unglück ist. Das englische Volk ist fast **genöthigt**, die Gotteshäuser zu besuchen, schon weil ihm die Häuser weltlicher Lust und Zerstreuung am Tage des Herrn sämmtlich geschlossen sind. Es erklärt sich daher sehr leicht, einmal, daß das Volk Englands, obwohl keinem Schulzwang unterworfen, an Schriftkenntniß alle übrigen Völker der Christenheit hinter sich zurückeläßt, was besonders den kirchlichen Bibellektionen zugeschrieben werden muß, bei deren höchst weiser Vertheilung Sorge getragen ward, daß die Gemeinden binnen kurzer Frist einen Ueberblick über den wesentlichsten Inhalt sowohl des Alten, als des Neuen Testaments gewinnen; und sodann, daß, da ja Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll, ein gewisses Maß von Gottesfurcht der ganzen englischen Nation als solcher eigen ist, und zu den charakteristischen Zügen seiner Volksthümlichkeit gehört.

Wer möchte das **“Volk der That“**, welches freilich **uns** den Ruhm, das **“Volk der Wissenschaft“** zu sein, unbestritten läßt, um aller jener Vorzüge willen nicht beneiden? Und doch vermag die vergleichende Zusammenstellung unsres deutschen Volks mit jenem mich keineswegs völlig zu entmuthigen. Wie auf **unsrer** Seite unläugbar die **Tiefe** ist und die schöpferische Kraft im Bereiche des Geistes und der Ideen, so kann ich auch von der Ueberzeugung nicht lassen, daß einst von Deutschland aus, wie wenig es auch für den Moment den Anschein hat, noch einmal, wie vor 300 Jahren, die Neubelebung, ja die Wiedergeburt der ganzen Kirche ausgehn wird. Nein, Brüder, ich verzage nicht; und wisset, daß selbst zu unserm Berlin, auf das die Augen so Vieler gerichtet sind, und dessen Zustände in mancher Beziehung freilich etwas Desolates haben, mir der Muth noch lange nicht entfallen will. Ich habe zwar, wie ich euch frei gestehe, vor Kurzem erst, einer meiner früheren Gemeinden offen geklagt, daß ich unendlich Vieles,

dessen ich mich einst erfreuen durfte, hier vermisse, wie denn die Unkirchlichkeit der hiesigen Bevölkerung zum Theil an's Unglaubliche streife, und ich in den Gemeinen das Gegentheil von dem, was Organisation, in den meisten christlichen Vereinen das Gegentheil von dem, was Energie und Lebensfrische, in den Gemüthern durchschnittlich das Gegentheil von dem, was Tiefe und Sammlung heiße, angetroffen habe. Aber ich habe auch nicht verschwiegen, daß der Herr auch in dieser Stadt ein Volk besitze, welches seine Kniee nicht gebeugt vor Baal; daß die gläubige Predigt, wo sie vom eignen innern Leben des Zeugenden getragen werde, je länger je mehr eine mächtige Anziehungskraft auszuüben beginne, und daß hin und wieder unverkennbar das Morgenroth einer nahen bessern Zukunft über unsern hiesigen Gemeinen heraufzuziehen scheine. Ja, ich habe meine Hoffnung dahin ausgesprochen, es werde nicht lange mehr währen, so werde auch Berlin sich auf seinen Beruf besinnen, welchen ich in nichts Geringeres zu setzen wage, als **darin**, daß es der dem Tage ihrer Wiederauferstehung vom Tode, und einer neuen Stufe göttlicher Lebensentwicklung entgegeneilenden, **deutschen Kirche** – die Glaubensfackel und das Banner Zions voran tragen werde.

So sei denn Gott gepriesen für Alles, womit er in dieser trüben Zeit auch wieder aufrichtend und tröstend uns entgegenkommt. Er helfe uns in Gnaden weiter, und „fertige Jerusalem zum Lobe auf Erden!“ In der That scheint eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes im Anzuge. Lasse Er denn bald seine gnädigen Regen rauschen, und verleihe, daß wir binnen Kurzem mit entschiedenerer Freudigkeit noch, als gegenwärtig, nach dem wehmüthigen: **“Uns ist bange“**, unser tapferes **“doch wir verzagen nicht!“** mögen jauchzen könne. Amen!

Pauli Thränen.

Predigt über Phil. 3,17-21.

gehalten am 2. November 1851.

Folget mir nach, meine Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, als Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre in ihrer Schande, die nur auf's Irdische denken. Un-

ser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn; welcher unsern nichtigen Leib verwandeln wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich unterthänig machen.

Phil. 3,17-21.

Eine tief ergreifende Erscheinung, geliebte Brüder, die heute in unsern Gesichtskreis tritt; eine Erscheinung, die, wo sie euch ungerührt lassen könnte, euch als Menschen verdammen würde, welche statt des Herzens Erz und Eisen in ihrem Busen trügen. Es ist wahr, mächtig ist das **Wort**; aber **Mächtigeres** wirbt diesmal um unsre Seelen. Nicht Sinais Donner sind's, noch die Posaunenstöße Ebals. Was ist selbst **deren** Wucht gegen die übermannende Gewalt der **Thränen**, von welchen das Pergamentblatt feucht ist, auf welchem uns unser heutiger Text begegnet. Paulus **weint**. Kommt, laßt uns bei diesen **Apostelzähren** betrachtend weilen, und unsre Blicke richten 1) auf ihre **Gegenstände**; 2) auf ihre **Ursachen**; 3) auf ihr **Gewicht**.

Erblicke uns unter Gottes Segen aus der apostolischen Thränensaat eine Friedens- und Freudenernte!

1.

Paulus weint. Seine Thränen rollen auf die Bande herab, in die er zu Rom um des Namens Christi willen geschmiedet war. Aber nicht ist's die eigne Bedrängniß, was ihn so weich und so wehmüthig stimmt. Ein **Gefreiter in dem Herrn** steht er hoch über seinem zeitlichen Loos, und trägt seine Fesseln, als wären es Ehrenketten. Sein Schmerz gilt **Andern**. „Unfehlbar“, werdet ihr denken, „irgend schwer verschuldeten Verbrechern, und hoffnungslos verlornen Auswürflingen des menschlichen Geschlechts!“ Nicht, Freunde, wie ihr euch dieselben denken mögt. Unter den Leuten, die ihm vor der Seele schweben, dürfte Mancher euch begegnen, dem ihr unbedenklich den Namen eines Ehrenmannes zuerkennen würdet. Die Apostel messen mit gar andern Maßstäben, als die **wir** anzulegen pflegen. Hört Paulum. „Viele wandeln“, spricht er, „von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage: als **Feinde des Kreuzes Christi**.“ Da habt ihr die Gegenstände seines Kammers. Ihr stutzt, und denkt bei euch, ob der Apostel hier nicht etwa zu engherzig und befangen richte, und all' zu übertriebener Sorge sich überlasse? „Mein Gott!“ denkt ihr, „Feinde des Kreuzes Christi trugen Bürgerkronen mitunter, und erndten hin und wieder, von der Anerkennung der Völker auf Marmorsäulen erhöht, als Wohlthäter der

Menschheit, den Dank der Jahrhunderte; und ein Paulus hat statt Ehrengruß und Lorbeer für sie nur Thränen, und noch dazu **Thränen** des Bedauerns und des Mitleids?!“ – Ja, Freunde, ob ihr ihn hundertmal einseitig scheltet, kleingeistig, beschränkt, oder wie sonst ihr wollt: der Apostel hat für sie nichts Anderes, als eben nur **solche Thränen**.

Christi Kreuz, müßt ihr wissen, ist dem heiligen Manne viel, sehr viel. Es ist ihm wie das Wahrzeichen, so der Mittelpunkt des ganzen Christenthums. Er hat **letzteres** sich hinweg gedacht, sobald er das Kreuz sich wegdenkt. Alles Heil der Welt strömt ihm vom Kreuze Christi aus, als seinem Urborn. Ein **nicht gekreuzigter** Christus wäre ihm nur ein anderer, und nur noch schauerlicherer **Moses** mit Bann und Fluch; aber kein Heiland, kein Retter, kein Friedefürst. Im Kreuze sieht Paulus das Grab seiner Sünden, die Wiege seiner Erlösung. Ja, es fehlte dem Himmel seiner Hoffnungen der tragende Pfeiler, und dem neuen Eden, dessen er sich getröstet, der Baum des Lebens, wenn das blutige Kreuz nicht auf dem Berge ragte. Ihr hörtet ihn schon früher sagen, wie sein ganzes Wissen, seine ganze Weisheit und sein ganzer Ruhm im Kreuz sich concentrierte. Auf dem Kampfplatz ist das Kreuz sein Panier; in seinen Mußestunden der Gegenstand seiner beseligendsten Andachten und Vertiefungen; am Morgen der Heerd, an welchem sein Eifer für des Herrn Ehre sich neu entflammt, und am Abende der Altar, an dessen Fuße er gerührt die Opfer seines Dankes niederlegt.

Wer sind ihm nun die **Kreuzesfeinde**? Ich bemerkte schon, daß sie mitunter hinter ganz ehrsamem Erscheinungen verborgen stecken. Sie gehen vielleicht auf dem Wege der Kirchlichkeit und des Christenthums eine weite Strecke mit uns; so weit gewiß, als die Lehrstimme Jesu tönt, als die erhabenen Tugendregeln von seiner Lippe gleiten, als das unvergleichliche Musterbild seines reinen Wandels leuchtet; ja, auch so weit wohl gar, als des „großen Propheten“ Wunder und Zeichen strahlen und ihn verherrlichen. Sobald aber seine Straße gen **Gethsemane** und **Golgatha** ihre Richtung nimmt, und sein prophetisches Amt dem hohepriesterlichen weicht, sein Lehrstuhl dem Blutgerüste Raum macht, geschieht's ihnen, als senkte sich hemmendes Blei in ihre Füße. Und wie sie über seiner Marterstätte gar die Inschrift lesen: **„Das Allerheiligste“**, und neben ihr die Mahnung: „Zeuch deine Schuhe von den Füßen“, und ihnen auf ihr „Warum?“ die Antwort wird: „Hier löst der Herr vom Himmel die Hauptaufgabe seiner Sendung; denn hier entreißt er, vermittelnd an der Sünder Stelle tretend, die

Welt dem Rachen des Satans und der Hölle, dem sie verfallen war;“ da machen sie stutzend und kopfschüttelnd Halt, und schicken sich an, uns Valet zu geben. Und wie nun vollends ihnen zugerufen wird: „Nicht zurück; nein, vorwärts, vorwärts! In dem Blute, das hier fließt, ist **euer Leben**; an dem Opfer, das hier gebraucht wird, hängt **eure Rettung**; dies gezuckte Schwert in Gottes Hand, erwürgt's das Lamm nicht, dann unausbleiblich euch, wider die es geschliffen ward; dieser Blitz des Fluches, der hier vom Himmel fällt, euch **müßte** er zerschmettern, und zwar auf ewig, wenn nicht der Blutbräutigam, - (küsst ihm die Füße!) – ihn stellvertretend mit seinem heiligen Haupte für euch auffing;“ – ich sage, wie solche Kunde vollends an ihr Ohr schlägt, da entfärbt sich ihr Antlitz, da schwillt ihnen das Herz in Unmuth; und mit dem Gemurmeln: „Pietismus!“ – „Bluttheologie!“ – „Abergläubischer Unsinn!“ wenden sie uns den Rücken, und – gehen hinter sich. – Da habt ihr die Feinde des Kreuzes Christi. Die heutige Welt wimmelt von dieser Art. Der Apostel schauet sie im Geiste, und – die hellen Thränen treten ihm in's Auge. – Ihr fragt: **“Warum?”**

2.

Paulus giebt die Ursache an. **“Welcher Ende“**, spricht er, **“ist die Verdammniß.“** – „Wie, die Verdammniß?“ höre ich sagen. „Sollte dies möglich sein?“ – Nicht möglich nur, Freunde, sondern nur allzu **wahr**. Ihr Ende ist der **“andre Tod“** und das „Bleiben unter dem Zorne Gottes.“ – „Die Armen! Vielleicht möchten sie gerne glauben, und **können** nicht?“ – In **diesem** Falle wären sie keine Feinde des Kreuzes, sondern **werdende Freunde**. An unserm Orte handelt sich's von **Feinden** nur, und diese **wollen** nicht glauben. Die Gründe, aus denen sie's nicht wollen, bezeichnet unser Text. Eine verabscheuungswürdige **Dreizahl**: **„Ihr Bauch ist ihr Gott, ihre Ehre ist in ihrer Schande, und sie denken nur auf's Irdische.“** Ja, an den Kreuzesfeinden unsrer Tage namentlich, finden sich diese Züge sämmtlich voll ausgeprägt. Diese Menschen haben zuvörderst **keinen Gott**. sie mögen sagen, was sie wollen: sie glauben und haben keinen persönlichen Gott im Himmel. Ihre Losung, wie heißt sie: „Wie gelangen wir zu Gottes Gemeinschaft; wie ererben wir seine Gnade, wie leben wir ihm zu Gefallen?“ O nein; - sondern: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ **Dies** ihre einige Sorge, und die Kapitalfrage ihres Herzens. Hätten sie einen Gott, und ständen nur im ersten **Beginn** einer lebendigen **Herzensbeziehung** zu Ihm: unmöglich bliebe ihnen das Kreuz auf Golgatha ein gleichgültiges Zeichen, ein unverstandenes, dunkles Pro-

blem; geschweige ein Aergerniß und Anstoß. Sie würden vielmehr, sobald es in ihnen nur zu den allerersten Anfängen eines herzhaften Glaubens an den persönlichen Gott, und eines wirklichen Verkehrs mit Ihm gekommen wäre, dasselbe erfahren, was Millionen vor ihnen in gleichem Fall erfahren haben. Wenn sie im Gebete dem Hoherhabenen sich nähern wollten, würde alsobald ein beklemmendes Gefühl unendlicher Entfernung von Ihm sie überfallen. Arbeiteten sie sich durch dasselbe im Geiste bis in seines Thrones Nähe durch, so umblitzte sie daselbst, ihre eigne Finsterniß ihnen beleuchtend, der Glanz Seiner Heiligkeit, und erschrocken bebten sie zurücke. Getraueten sie sich, auf den Allmächtigen zu hoffen; sofort würde ihr Gewissen sie fragen, mit welcher Befugniß sie Solches sich vermäßen. Gedächten sie, dem Ewigen ein Anliegen vorzutragen; unter dem dunkeln Bewußtsein ihrer Schuld erstürbe das Wort ihnen auf der Lippe. Begehrten sie Befreiung von irgend einem Leiden, womit der Herr sie heimgesucht, so würde gleich ihr Herz, das sie verdammt, den Beweis von ihnen fordern, daß sie **mit Unrecht** litten. So fänden sie, welche Anläufe sie auch nähmen, nimmermehr einen freien, offenen Zugang zu der erhabnen Majestät da oben, sondern stießen überall auf Schranken und verschloss'ne Gitter, und nur ein dumpfes, abweisendes und fremdes **“Zurück von dieser Stätte!”** würden sie allwärts zu vernehmen glauben. Unter diesem **“Zurücke!”** aber entwickelte sich dann unfehlbar in ihrem Innern ein Bedürfniß nach Fürsprache, Vermittlung und Versöhnung, das ihnen binnen Kurzem die Stelle des Lichtes bei der Nacht vertreten, und bis zum **Kreuze** ihnen hinüber leuchten würde. Ein bekannter deutscher Dichter in Paris, gottlos bisher, wie wenige, verkündigt in diesen Tagen von seinem langjährigen Siechbette her der Welt, daß er von seinem Atheismus geheilt worden sei, und nunmehr nicht allein an einen persönlichen **Gott**, sondern auch ein **ewiges Leben** glaube, und nur wünsche, unter welchen Qualen es auch immer sei, zwei Jahre noch zu leben, um, „nachdem er lange genug mit den Hegelianern die Schweine gehütet“, vor seinen Zeitgenossen noch weiter Zeugniß von seinem Glauben ablegen zu können. Wenn, was dieser Mann erkannte, nicht eine **todte Theorie** seines **Kopfes** nur, sondern, wie wir nicht bezweifeln wollen, eine **Wahrheit** und **Thatsache** seines innersten Bewußtseins ist, so bleibt derselbe kein bloßer Theist, sondern wird ein **Christ**, indem dann der **Gott-Vater**, dessen er inne ward, ihn unfehlbar zu seinem Sohne weisen, ziehn und drängen wird. – Die **Feinde** des **Kreuzes** sind **solche** eben, weil sie **keinen** Gott haben, ob sie auch tausendmal des Gegentheils

sich rühmen. „Wäre Gott euer Vater“, spricht der Herr, „so liebtet ihr **mich**;“ – und **Johannes**: „Wer den **Sohn** leugnet, hat auch den **Vater** nicht.“ Man gehe nur der Sache auf den Grund, und der Apostel wird immer Recht behalten: Der Gott der Kreuzesfeinde ist ihr sinnliches Ich; ja, **„ihr Bauch ist ihr Gott“**, und **irdisches Wohlergehen** ihr Himmel. - **„In ihrer Schande“**, fährt Paulus fort, **„ist ihre Ehre.“** O, wie trifft auch dies namentlich bei den neuesten Widersachern des Kreuzes zu! Ihr roher, gedankenloser **Unglaube** ist ihre Schande; sie heften ihn sich unter dem Namen der Aufklärung als ein Ordenszeichen auf die Brust. Der sogenannten „öffentlichen Meinung“ zinsbar, ziehn sie blindlings mit dem großen Haufen die breite Gasse; - welche erniedrigende Stellung! Aber sie pochen auf diese ihre Beigehörigkeit zur „Majorität“, als auf ihre Korne; als ob nicht die Edlern der Menschheit jederzeit in der **Minderheit** gewesen wären, und als eine kleine Auswahl nur aus der großen Masse sich hätten erfinden lassen! – Sie sind Unterjochte des herrschenden Zeitgeistes, unter die Gewalt etlicher kecker Bannerträger des letztern verkauft und an deren Triumphwagen gespannt; wie schmähsch dies! Aber sie gloriiren mit dieser Knechtschaft, und tragen in der Firma des einen oder andern der antichristlichen Rädelsführer ihr Slavenbrandmal mit einer Selbstgefälligkeit, als wäre es ein Diadem, das um ihre Stirne glänzte. Sie besitzen keine Gerechtigkeit, als etwa das besudelte und mit Heuchelei befleckte Gewand des Pharisäers: die Engel ekelte vor ihrem Anblick; aber wie spreizen sie sich in ihren Lumpen, die tief Verblendeten, und wie werden sie zu Narren in ihrem Bettelstolze! Ihr seht, von welcher Seite wir sie betrachten mögen, immer trifft es zu: **„Ihre Ehre ist in ihrer Schande.“** - **„Und“**, sagt Paulus endlich, **„sie denken nur auf's Irdische.“** Ja, allewege auf nichts Andres, als **dies**. Sie leben nur für **diese** Welt, und pflegen auch **solcher** Schande als einer Art Bravour, und Erweisung ihrer „Emanzipation“ und „männlichen Selbstbefreiung von allerlei dunklen Mächten und aufgedrungenen Autoritäten“ sich zu rühmen. Suchten sie, statt des **„Irdischen“** das, **„was droben ist“**: ihr Weg führte sie an Golgatha nicht vorüber. Dürstete sie nach Gnade und Vergebung: wie bald umspannten auch ihre Arme das blutige Christuskreuz. Ginge es ihnen um Heiligungskraft und Trost im Leben und im Sterben: unmöglich ließe sie dieser Durst den offenen Brunnen des Calvarienberges übersehen. Schmachteten sie nach dem Anrecht an eine Friedensstätte in der himmlischen Gottesstadt: nicht bliebe ihrem Herzen der **dorngekrönte Mann** ein Fremdling, der die Schlüssel nicht bloß der Hölle und des Todes, sondern

auch des Paradieses tröget. Aber **ihr** Eden blüht, wo die Fleischtöpfe Egyptens dampfen. – Seht, solche Verderbensmasse steckt hinter der Kreuzesfeindschaft; solche Gottentfremdung liegt dem Widerwillen gegen den Artikel von der Versöhnung in Christi Blut zum Grunde. Wie, daß diesen Leuten ein anderes Loos, als das der Verdammniß fallen könnte? Und wären sie auch den **menschlich** Edelsten auf Erden beizuzählen, und gebührte ihnen selbst der Ruhm eines gewissen sittlichen, ja religiösen Wollens, Strebens und Bemühens; sie verkennen doch im schnödesten Undank die Liebe Gottes, wie sie in dem Werke der Erlösung der sündigen Menschheit sich betätigte, sie unterschätzen gröblich die Anstalt, die der Ewige zur Wiederbringung der Sünder in Christi Blut gegründet hat, und entziehen sich eigenmächtig der Heilsordnung, welche Er in seiner göttlichen Machtvollkommenheit für Alle, die selig werden wollen, festgesetzt und von den Dächern herab hat proklamiren lassen: und schon um dieser ihrer Auflehnung gegen Gottes Wege, Rathschlüsse und Veranstaltungen willen **kann** und **darf**, wo anders **Recht**, **Recht** bleiben soll, nur die Verwerfung und Verdammniß ihr Loos sein.

3.

Ihr seht, Paulus weint nicht um Nichts. Daß er aber **weint**, statt nur zu rügen und zu schelten, ist ein bedeutsamer, überaus beachtenswerther Umstand. Das Weinen lag diesem Apostel sonst nicht nah. Er war ein Mann, Held, Charakter durch und durch. Er weinte nicht, wo Andre in Thränen zerflossen wären. Wo es mit Verkennung und Schmach, mit Schimpf- und Scheltwort, oder gar mit Knütteln und Steinwürfen über ihn herging, stand er wie ein Fels im Meer, und bezeugte frei und fröhlich: „Wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung Hoffnung; und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ Ja, wo man ihm persönlich etwas wollte, bot er entschlossen seine Stirn, war Jedermann stets zur Verantwortung bereit, und konnte die Ruthe schwingen, - und wie furchtbar waren die Streiche seines ahndenden Ernstes und seiner vernichtenden Ironie! – aber an's Weinen dachte er da nicht. **Hier** aber, wo er der Kreuzesfeinde gedenkt, ist er seiner Empfindungen nicht mehr Meister. Ja, hier gehen dem sonst so starken Manne die Augen über. Uns aber werden diese seine Thränen zu einem Strome, auf welchem die Schifflein unsrer Gedanken bis in das Innerste und Verborgenste seiner Gemüthswelt hinuntergleiten; und wie, daß sie von dort her anders, als schwer und reich befrachtet sollten wiederkehren können!

Paulus weint um die Verächter des Kreuzes. Er muß es mithin für nichts weniger als eine gleichgültige Sache erachten, wie man sich mit seinem Glauben und seiner Liebe zu dem gekreuzigten Christus stelle. Hätte der Apostel für uns arme Sünder noch irgendwo sonst, als in dem Blute Jesu, Hülfe und Rath gewußt, fürwahr, geweint hätte er um diejenigen **nicht**, die an diesem Blute vorübergingen. Nun aber spiegelt sich in seinen Thränen unzweideutiger noch, als in irgend einem seiner Worte, seine tiefe, allen Zweifeln enthobene Ueberzeugung, daß außerhalb der Glaubensgemeinschaft mit dem Gekreuzigten für die Kinder Adams an eine Seligkeit **nicht** zu denken sei; daß sich aber daß ein Mann so tief und absolut gewiß ist, der, wie unser Paulus, sich nicht allein, wo immer er uns begegnet, als ein durch und durch klarer, nüchterner, besonnener Geist und ruhiger Denker uns bewährt, sondern der auch sein ganzes Leben hindurch, wie Wenige, mit der Religion und dem Trachten nach Gottähnlichkeit einen rechten **Ernst** gemacht, und alle Kräfte Leibes und der Seelen daran gesetzt hat, um im Wege der Gesetzeserfüllung, der sittlichen Selbstveredlung, und frommer Uebungen aller Art, in die Gemeinschaft des Dreimalheiligen sich hineinzurängen: das muß uns doch, wofern wir etwa Pauli Glauben noch nicht theilen, im allerhöchsten Grade belangreich und des tiefsten Nachdenkens werth erscheinen. Ja, fühlt es doch, wie diese Thränen des Apostels über die Kreuzesfeinde so unendlich viel schwerer in die Wagschale der Wahrheit fallen, als alle Ein- und Widersprüche der letztern, welche ja niemals ernstlich gestrebt, mit Gott in's Reine zu kommen, noch je im Schweiß ihres Angesichts getrachtet haben, Gottes Gesetz zu halten. Die Thränen Pauli sind nächst denjenigen, die der **Sohn Gottes** selber einst über das ungläubige Jerusalem vergoß, das stärkste und mächtigste Zeugniß für die Thatsache, daß es, wie für die Menschheit im Ganzen, so für das einzelne Menschenkind einen Rettungsweg schlechterdings nicht gebe, außer dem einen, der in der rückhaltlosen Herzensübergabe an den Mann der Schmerzen am Kreuzestamme uns eröffnet ward. Wer an **diesem** Wege sich ärgern will, und gegen den Rath, ihn einzuschlagen, sich verschließt, der, auf welchen Pfad er sonst den Fuß auch setze, ist unrettbar verloren. Er wird „das **Leben** nicht sehen“, denn er stößt das Leben von sich. „Er ist schon gerichtet: denn er glaubt nicht an den Namen des Sohnes Gottes.“ –

“**Welcher Ende ist die Verdammniß**“. Der Apostel spricht's und die hellen Thränen rollen ihm über die Wangen. Die “**Verdammniß**“ muß mithin in seinen Augen etwas mehr doch sein, als ein wesenloses Schattenspiel an

der Wand. Wäre sie ein leeres Schreckbild nur, ein Phantasmagorie zu pädagogischen Zwecken, Paulus, - kein empfindsamer Phantasiemann, - hätte bei ihrer Nennung **nicht geweint**. Selbst dann, vertraue ich, würden dem starken Mann die Thränen gerade noch nicht los geworden sein, wenn er sie die Verdammniß nur als ein einigermaßen noch erträgliches Loos, und etwa als einen Uebergangszustand, als eine Art Läuterungsfeuer, als ein zeitweiliges Hades-Leben hätte denken dürfen. Daß er aber **weinen** muß, damit verräth er uns eine gar andre Anschauung. Mark und Bein erschütternd ist der Blick, den uns seine **Thränen** in das Feuer der Hölle thun lassen. Furchtbarer, als in irgend einem **Worte** der Schrift, sehn wir in **ihnen** die Schauer des Zustandes der Verlorenen widerscheinen. – „Aber, mein Gott!, höre ich sagen, „allein wegen des Mancos jenes **einen** Glaubensartikels, daß das Blut Christi rein mache von allen Sünden, und nicht etwa um schuldig gebliebener Pflichterfüllung willen, **verloren, verdammt** und **in die Hölle verwiesen?!**“ – Nein, Freunde, wie ihr euch die Sache vorstellt, verhält sie sich freilich nicht. Ihr faßt sie ganz beim unrechten Ende an. Das bloße **Unterschreiben** jenes Glaubensartikels ist nicht der Gegenstand, um welchen sich's handelt. Eine **lebendige, herzinnige Aneignung** jenes Artikels gilt's; an **der** aber hängt unendlich mehr, als ihr euch träumen lasset. Der Bruch mit der Sünde ist damit verknüpft, und der Tod des alten Menschen, und die Auferstehung des neuen, und die Wiedergeburt, und wie Manches sonst noch. **Das** faßt in's Auge, und das: **“Welcher Ende ist die Verdammniß“** wird euch schon nicht mehr so unbegreiflich erscheinen.

Paulus weint. Ja wohl, in seinen Thränen liegt der schlagendste Beweis, daß er wirklich und in vollem Ernste **glaubt**, es sei, wer dem Gekreuzigten den Rücken kehre, unbedingt **verloren**. Oft hören auch wir auf die Kreuzesfeinde schelten, und mit großem Aufwand der Stimme und des Affekts wider sie toben, donnern und rumoren. Aber daran ist mit Sicherheit noch nicht zu erkennen, ob die Eiferer in Wahrheit selbst von Herzen glauben, daß, wer zur Kreuzesfahne nicht schwöre, rettungslos dem ewigen Verderben entgegengehe. Ich denke, daß, falls sie in der That die Leute, wider welche sie die Geißel schwingen, im Geiste schon am Rande der Hölle schweben sähen, ihre Stimme sich in etwa wandeln, ihre Posaune abwechselnd auch **weichere** Töne von sich geben, ja ihr Auge zu Zeiten mit Thränen sich füllen würde. Paulus schaut die Kreuzesfeinde in jener Lage, und – schilt nicht, tobt nicht, sondern - **weint**. Das ist der rechte **“Weltschmerz“**, wie ihn allein das Christenthum gebiert, welches daran zugleich ein starkes

Zeugniß für die Göttlichkeit seiner Natur hat. Der **“Weltschmerz“** der Neuern ist das Gegentheil von jenem, und nur eine Ausgeburt des vollendetsten Egoismus; ein heimlicher Verdruß und Gram darüber, daß **sie** mit den Plänen ihrer Selbstsucht nicht zum Ziele kommen, und nicht selbst auf den Thronen der Erde sitzen. Der Christ, sein selbst vergessend, bethaut seinen Lebenspfad mit stillen, stummen Thränen um eine Welt, die ihn vielleicht nicht kennt, und der er durch nichts Menschliches sich verwandt weiß; aber die er den Irrweg wandeln, und von den Gefahren eines ewigen Untergangs bedroht sieht; und **darüber** zerschmilzt ihm das Herz in Wehmuth und mitleidiger Trauer. – „Er ist ein Narr!“ höre ich rufen. – Nein, Freunde, in **Gottes** Augen, so wie auch in den Augen derer, denen noch nicht im Sumpfe der Gemeinheit aller Sinn für göttlich Wahres und göttlich Schönes verloren ging, und die noch Geistliches geistlich zu richten wissen **ist er es nicht**. O, seht doch, welche hehre Erscheinung, jener Paulus dort im Kerker zu Rom, bitterlich beweinend das Unglück derer, die ihn hassen, oder gar wider ihn zu Felde liegen; die er aber nichtsdestoweniger so ernstlich und so innig lieb hat, daß er **wohl** seine eignen, des viel Verkannten, des jetzt in Fesseln und Bande Geschlagenen, Bedrängnisse und Leiden, nicht aber **das** verschmerzen kann, daß **jene** auf die holde Stimme Dessen nicht hören wollen, der da ruft: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ – sondern Muthwillens ihrem ewigen Verderben entgentaumeln. O, die Erscheinung dieses, eine fremde, ja feindselige Welt mit den Armen mit erbarmungsvoller Liebe umfassenden Kettenmannes: welch ein Lobebrief ist sie für das Christenthum; welch ein gewaltiger Beweis für die wunderthätige Macht des Worts vom Kreuze!

Vernehmen wir unter dem Eindruck der Thränen Pauli jetzt das **Mahnwort**, das er in unserm Textesspruche an uns ergehen läßt; welche Wucht hat es nun gewonnen, und welchen Nachdruck! **“Folget mir“**, (buchstäblich: seid meine Mitnachfolger, nämlich Christi:) ruft er mit der vollen Zuversicht eines Mannes, dem es göttlich versiegelt ward, und dem es darum außer Zweifel steht, daß er auf der einzig rechten Fährte sich befinde. Damit aber nicht etwa ein Verdacht stolzer Erhebung über seine Brüder auf ihn falle, fügt er, jedoch ohne sich, als dem unfehlbaren Wegweiser in dieser Sache, etwas zu vergeben, bescheiden hinzu: **“Und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“** Und in der That, es räth Alles uns dazu, **ihm** ohne Verzug uns anzuschließen. Oder sagte euch nicht euer innerstes Gefühl, daß wir mit **diesem** Manne unbestritten in der besten und

vertrauenswürdigsten Gesellschaft gehen, die auf Erden zu finden ist, und daß, wenn man an **seiner** Seite das Ziel der himmlischen Berufung verfehlen könnte, dieses Ziel gewiß auf **keinem** Wege zu erreichen wäre? – Und wenn die **Thränen** Pauli uns **Eile** anempfehlen bei dem Anschluß an ihn und seinen Wanderzug, so ist sein in das innerste Geheimniß seines Glaubenslebens uns einweihendes **Schlußwort** ganz geeignet, diese **Eile** noch zu beflügeln und zu einer recht freudigen zu machen. „Unser Wandel“, beginnt er, „ist im Himmel.“ Das griechische Wort, von Luther „Wandel“ verdolmetscht, ist ein sehr gedankenvolles, und kaum übersetzbar. „Unser **Bürgerwesen**“ übersetzen’s Manche treffend. Der Apostel will sagen: „Dort Oben ist der Staat, dem ich angehöre, der König, dem ich diene, die Heimath, der ich entgegenpilgre; und darum **droben** mein Gedenken, mein Sehnen und mein ganzes Hoffen. Wie dornicht hier unten unser Pfad: über freie Bergeshöhen ziehn wir hin, auf Schritt und Tritt entzückende Aussicht vor uns. Wir wandern im Anschau des offnen Himmels, der unsrer harret, wie wir seiner. Und nicht **unserm Geiste** nur blüht selige Zukunft: nach Seele und **Leib** hat der Mann am Kreuze zu seinem Eigenthume uns erkauft. **Wir warten auch**, (so fährt er fort) **von dannen des Heilandes Jesu Christi, des Herrn**, (hört, wie er Ihm hier wieder als dem Gottgleichen die volle Ehre gibt!) **der unsern nichtigen Leib**, (den Leib der Demüthigung) **verwandeln wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge** (der letzte Feind, der aufgehoben wird, das ist der Tod) **sich unterthänig machen.**“ – Seht, lauter Hoffnung, lauter goldne Perspektive, selbst für die irdene Hülle, den elenden Staub, den gebrechlichen, damals mit Ketten umschlossenen Gefährten seines Erdenlebens! Aber **das Blut des Lammes** ist es, aus welchem er alle diese Herrlichkeit, deren Widerschein ihm schon das Dunkel seiner zeitlichen Wallfahrt so wundersam verklärt, erwachsen sieht. Ja, **Himmelsleiter** ist ihm Christi Kreuz; es ist ihm das Holz des Lebens, dessen Blätter zur Genesung der Heiden dienen, und der geheimnißvolle, von Gott gepflanzte **Pfeiler**, von welchem der ganze Bau des Heiles aller Welt getragen wird: was Wunder, daß er der **Feinde dieses Kreuzes** nicht anders, als mit **Thränen** gedenken kann?

Brüder, es galten diese Thränen vielleicht bisher auch Manchen unter **uns**. Nicht wahr, hinfort sollen sie uns nicht mehr gelten? – Ist’s doch, als stände heute der **Herr** persönlich vor einem jeglichen unter uns, und fragte, hindeutend auf seinen weinenden Apostel, wie einst der Vater der Rebekka,

Angesichts des alten frommen Elieser's, seine Tochter: **“Willst du mit diesem Manne ziehn!”** – Und wie, daß uns unser Herz nicht drängen sollte, ein freudiges: **“Wir wollen! wir wollen!”** Ihm zuzujauchzen? – Brechen wir denn entschlossen durch Alles durch, was uns die Straße zum **Kreuze Christi** noch verzäunen will; lenken wir, die Hand Immanuels ergreifend, ein in die hohe und heilige Bahn, in welcher wir **„der Welt gekreuziget“** sind, aber auch **“uns die Welt“**, und schlagen wir hochsinnig das nichtige Gut der Erde um die ewigen Kronschatze des Himmelreichs los, auf daß bald auch in **uns**, ja in uns Allen, eine Wahrheit werde, was kürzlich Einer der Unseren singen konnte:

“Und lächelnd, ohne Bitterkeit
Geh' ich den Pfad der Schmerzen;
Der Friede einer Ewigkeit
Ruht schon in meinem Herzen.

Die Reichen haben keine Zeit,
An ihren Gott zu denken;
Ich kann in hoher Seligkeit
Mein ganzes Herz ihm schenken.

Der Erde Glück, der Erde Tand
Stört nimmer meinen Frieden;
Stracks nach dem trauten Heimathland
Richt' ich den Lauf hienieden.“

- Amen. –

Pfingsten.

Predigt, gehalten am 2ten Pfingstfeiertage den 9. Juni 1851.

Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren; und wurden alle des Heiligen Geistes voll, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit. Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen Allen.

Apostelgesch. 4,31-33.

Der zweite Tag des lieblichsten unsrer kirchlichen Feste hat uns im Hause des Herrn vereinigt; des lieblichsten, wenn gleich des in der Christenheit am wenigsten verstandenen. Was hat man nicht schon Alles aus Pfingsten machen wollen! Betrachten's die Einen als das Verherrlichungsfest aller und jeder menschlichen **Begeisterung**, der **künstlerischen** zumal, so glauben Andere seinen Sinn noch richtiger und schärfer aufgefaßt zu haben, indem sie es zum **Musikfeste** stempeln. In neuester Zeit aber scheint die noch heidnischere Anschauung Platz zu greifen, nach welcher die ganze Bedeutung der Pfingsten in derjenigen eines **Naturfestes** aufgeht. Statt in die Kirchen stürzt das christliche Volk in Masse hinaus in's blüthengekränzte Freie, als gelte es an diesem Feste nur den **Feld-** und **Waldgöttern** opfern.

Zum guten Theile mag die über den wahren Sinn der Pfingstfeier in der Kirche herrschenden Unkenntniß durch die **Prediger** selbst verschuldet sein, die nur zu häufig gewohnt sind, an diesem Feste die eigentliche **Thatsache**, der die Feier gilt, ganz zu umgehen, indem sie entweder statt von der Ausgießung des Heiligen Geistes, lediglich von der **Kirche** zu reden pflegen, die doch nur ein **Product** des Geistes und erst der **Schauplatz** seiner Wirksamkeiten ist, oder es höchstens bei einer zusammenhanglosen, den himmlischen **Urheber** fast ignorirenden Darstellung vereinzelter **Krafterweisungen** des Geistes bewenden lassen. Möge es uns in dieser Stunde gelingen, der Begriffsverwirrung über das Pfingstwunder, soweit sich dieselbe etwa auch in diese unsre Versammlung hineinerstreckt, ein Ziel zu setzen, und wenigstens der **Ahnung** eines jeglichen unsrer lieben Zuhörer es nahe zu bringen, was Pfingsten sei, und **wem** wir an diesen Feiertagen unsre Glocken läuten, unsre Lieder singen, und das Fest „mit Maien schmücken bis an die Hörner des Altars.“

Wir schließen uns mit unsrer Betrachtung eng an die verlesenen Textesworte an. Apostelgesch. 2 schildert uns den Pfingsttag der **Apostel**. **Hier** ist es der Pfingsttag der an jenem zur Buße erweckten ersten **Gemeine**, zu dem wir kommen. Petrus und Johannes haben im Namen Jesu Christi an dem Lahmen vor des Tempels Thür das bekannte Wunder verrichtet. Das Volk, voll freudigen Erstaunens über diese That, läuft zusammen, und drängt sich in hellen Haufen um die Wunderthäter. Diese aber, namentlich Petrus, ergreifen die Gelegenheit, um vor der versammelten Menge in Kraft des Heiligen Geistes ein mächtiges Zeugniß von ihrem Herrn, dem Fürsten des Lebens, abzulegen. Wie sie aber recht im Zuge sind, erscheinen die eifersüch-

tigen Priester mit der Tempelwache, und nehmen die beiden Herolde in Haft. Diese, als die Gefangenen, und doch **frei**, setzen mit der Unerschrockenheit, die der Geist verleiht, vor den Schranken des Hohen Rathes ihre Predigt von **Dem**, „außer welchem in keinem Andern Heil“ sei, mit einer Macht und Freudigkeit fort, daß auch die Richter bald beschämt, verwirrt und entwaffnet dastehn, und schon aus Furcht vor dem Volke nichts Beßres zu thun wissen, als ihre beiden Delinquenten, freilich unter schweren, aber von jenen mit einem: „Wir können es ja nicht lassen, von dem zu zeugen, was wir gesehen und gehöret haben,“ zurückgewiesenen Drohungen für etwaige Wiederholungsfälle, wieder auf freien Fuß zu setzen. Unverweilt begeben sich die Entlassenen zu den Ihrigen, den versammelten Gliedern der Gemeinde, und erzählen, was ihnen widerfahren, und wie herrlich durch Gottes Dazwischenkunft der Handel verlaufen sei. Da heben denn die Tausende an, wie mit Einem Munde den Herrn zu loben, und in brünstigen Gebeten für die Apostel und deren fernere Stärkung, Salbung und Bewahrung sich zu ergießen. Nachdem sie aber ihre Gebete vollendet, siehe, da „erhebt die Stätte, wo sie vereinigt sind.“ Ein **Wunder** der Natur kündet ein größeres an, welches sie eben im Innern ihrer Gemüthswelt erfahren. **“Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes“** meldet die Geschichte, und sagt uns dann, in welchen **Wirkungen** dieses Wunder an der Gemeinde zu Jerusalem offenbar geworden sei.

Um nun der **Bedeutung des Pfingstwunders** auf den Grund zu kommen, muß man vor allen Dingen **unterscheiden** lernen. Man muß unterscheiden 1) zwischen **dem heiligen Geiste und seinen Gaben**; 2) zwischen **der Form der Geisteswirkungen und dem Wesen derselben**, und 3) zwischen **der Einwirkung und der Einwohnung des h. Geistes**.

Werden wir uns dieser Unterschiede bewußt. Es gefalle aber dem heiligen Geiste, **selbst** und die rechte Kunde von Sich zu geben!

1.

Vor Allem gilt es, will man **Pfingsten** verstehen, den **h. Geist** zu unterscheiden von **seinen Gaben**. Könnten wir alle die Vorträge hören, die an diesem Feste von den christlichen Kanzeln herab ertönen, wie oft würden wir vernehmen, die „religiöse Begeisterung,“ die „sittliche Erhebung,“ der „edle Vorsatz,“ der „Glaube,“ die „Liebe,“ oder was Schönes sonst: das sei der Heilige Geist. – „Und das wäre er noch nicht?“ – So wenig, wie **du** der **Hauch** bist, der von deinem Munde ausgeht, oder die Blume gar, die du in

deinem Garten pflanzest. Des Geistes **Werk** mag jenes Alles sein; aber der **Geist selbst** ist es nicht. Allerdings nennt auch wohl die **Schrift** dasjenige „**Geist**,“ was der h. Geist zu Stand und Wesen bringt, wie in dem bekannten Ausspruche des Herrn Joh. 3: „Was vom Geist geboren wird, ist Geist. – Aber die Schrift kann dies ohne Gefahr für das richtige Verständniß thun, weil sie anderwärts so bestimmt, so scharf und unzweideutig zwischen dem h. Geiste selbst und seinen Erweisungen und Gaben unterscheidet, daß, wer **ihren** Fingerzeigen folgt, vor jeder Vermischung des erstern mit den letztern vollkommen gesichert ist. Der Herr Jesus verheißt uns an dem heiligen Geiste „**einen andern Tröster**;“ hört wohl: einen **andern**, der uns „in alle Wahrheit leiten“ werde. Uebersieht bei diesem Ausspruche nicht, daß das Wort „**Geist**“ im Griechischen ein **Neutrum** ist, der Herr aber, um recht in die Augen springend die **Persönlichkeit** des h. Geistes hervorzuheben, von demselben in der masculinen Form: „**der** wird euch“ u.s.w., zu reden fortfährt. Aus dem Munde des Herrn sagt Johannes, der Evangelist, im Blick auf die Jahrtausende **vor** Christo: „**der Geist war noch nicht da**.“ Nun wissen wir aber, daß es auch unter dem alten Bunde schon an mannigfaltigen Wirkungen des h. Geistes nicht fehlte; wie denn „die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben durch den heiligen Geist.“ Es **muß** somit der Geist mit seinen Wirkungen nicht ein und dasselbe sein. – Paulus bezeugt: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist;“ und nachdem er dann die Gaben und Machterweisungen des Geistes einzeln benannt hat, fährt er fort: „**Dieses Alles wirkt derselbe einige Geist**, und theilet einem Jeglichen insonderheit zu, **nachdem er** will.“ – Ich frage euch, ob der h. Geist schärfer und unzweideutiger von seinen Gaben unterschieden werden könnte, als es hier geschieht? – „So wäre denn der h. Geist in Wahrheit eine **Person**?“ – Nichts steht nach der Schrift mehr außer Frage, als dies. Eben- sowohl, wie der Vater und der Sohn, ist auch Er im Wesen der Gottheit eine selbstbewußte, selbstständige und freie **Persönlichkeit**, weshalb denn auch nicht weniger auf **Seinen**, als auf die Namen **Jener** getauft und in dem apostolischen Segenswunsche gleicherweise von **Ihm**, wie von dem Sohne und dem Vater der Gemeine Heil und Gnade erfleht wird. – Eines argen Attentats wider den h. Geist machen darum diejenigen sich schuldig, welche das **Ich**, die Persönlichkeit, ihm abzusprechen wagen. Das **Persönliche** des Geistes weggedacht, verliert auch Pfingsten seine ganze Bedeutung. Es geschah dann an jenem großen Tage weiter nichts, als daß die Apostel, freilich nicht ohne Gott und sein gnädiges Walten, in eine neue religiös-sittliche

Entwicklungsstufe eintraten. Wir wissen aber, daß am Pfingsttage ungleich Erheblicheres und Großartigeres sich begeben hat. Wir wissen, daß, nachdem nunmehr das Erlösungswerk vollendet, und durch die Auferweckung und Erhöhung Jesu göttlich besiegelt war, der Heilige Geist **seinen Einzug hielt in die Welt**, um in derselben fortan bis zu ihrer vollendeten Erneuerung und Verklärung zu **verbleiben**. Wir wissen, daß von Pfingsten an der h. Geist zu der erlösten Sünderwelt in **ganz neue**, und so viel **trautere** und **innigere Verhältnisse** eingetreten ist, daß dagegen sein früheres Dasein unter den Menschenkindern kaum in Anschlag kommt. Wir wissen, daß wir, wie **Weihnacht** das Vereinigungsfest des **Sohnes**, so Pfingsten dasjenige des **h. Geistes** mit der Menschheit feiern; und daß, was dort den Aposteln geschah, und an ihnen zur Erscheinung kam, nur der **Anhauch** des Geistes war; der **Hauchende selbst** stand **dahinter** und **darüber**. – Ueberall im Christenthume wirksame Persönlichkeiten, lebenskräftige Gestalten! – Nirgends spiritualistischer Dunst! – Ueberall Wesenhaftigkeit, Thatsache, Geschichte!

„Also wirklich **Drei** in dem einigen Wesen der Gottheit?“ – Ja, **Drei**, laut dem unfehlbaren Zeugniß des göttlichen Wortes. – Der Vater zeugte aus seinem Wesen sein **anderes Ich**, den Sohn, in welchem Er sich selber gegenständlich wurde, und **Sich** das würdige, weil **Ihm gleiche**, Object Seiner ewigen Liebe setzte. Vom Vater und Sohn ging aus, und zwar wiederum **persönlich**, der Heilige Geist. **Drei** ist die Zahl der **Vollkommenheit**. Eine vollkommene Gemeinschaft bilden auch auf Erden schon, erst **Drei**. Es ist die Natur der **Liebe**, an den geliebten Gegenstand sich **aufzugeben**. Zwei in reiner Liebe zu einander sich hin Bewegende und an einander sich Aufgebende finden und nehmen in einem **dritten** sie Liebenden und von ihnen Geliebten sich selber wieder, und kommen, wenn ich so sagen mag, **in ihm** erst zu seliger **Ruhe** und voller Sättigung. Ja, leise Analogien, freilich nicht der göttlichen **Wesens-Dreieinigkeit** selbst, wohl aber der Beziehungen der göttlichen **Drei** zu einander, lassen sich schon in den irdisch menschlichen Verhältnissen entdecken, wie denn alles **Himmlische** ja irgendwie und wo auf Erden schon, in wie duftig zarten Spiegelbildern auch, widerscheinet. – Ich warte noch auf den klaren Kopf, der jene Aehnlichkeiten uns zu deutlicherem Bewußtsein bringen wird; aber schon, bevor er noch auftaucht, weiß und glaube ich, daß Gott **dreieinig** ist, und der h. Geist eine **Person**, von seinen Gaben **wesentlich unterschieden**.

2.

Um Pfingsten zu verstehen, müssen wir am **Sondern** bleiben, und mit gleicher Schärfe, wie zwischen dem Geist und seinen Gaben, auch zwischen der **Form der Geisteswirkungen**, und deren **Wesen** unterscheiden. – Die **Form** seiner Bethätigungen begegnet unserm Auge nicht selten unter den Menschen; aber in tausenden von Fällen erweis't sie sich bei näherer Prüfung nur als nichtiges Erzeugniß der Natur, an dem, wie täuschend ähnlich es dem Geisteswerke sehe, der h. Geist auch nicht den geringsten Antheil hat. Zu den Wirkungen des Geistes gehört es, daß er das Herz bewege, daß er **rühre**; aber nicht **jede** religiöse **Rührung** ist vom heiligen Geiste. Wir wissen freilich, welch' Aufhebens gleich davon gemacht zu werden pflegt, wenn einmal, hervorgerufen etwa durch den tonkünstlerischen Wohlklang einer „liturgischen Andacht,“ oder durch die hin und wieder auch den sinnlichen Menschen bewegend ansprechende Schönheit einer evangelischen Geschichte, oder durch eine nachdrückliche Mahnung an Grab und Wiedersehen, oder gar schon, unter Wegfall aller **Gedanken**, durch den bloß pathetisch gehobenen **Redeton** eines Predigers, eine **Rührung** jener Gattung eintrat. Alsobald heißt es: „Der Geist schwebte über der Versammlung,“ wie schnell vorüberauschend auch die Bewegung sich erzeugte, und mit wie viel heimlicher Selbstgefälligkeit und eigengerechten Wesens sie auch verpaart ging. O, laßt euch nicht irren, Freunde; der Geist ist doch zu Besser'm tüchtig, als daß er das natürliche Gefühl ein wenig in Wallung bringe, und dem Auge einige Thränen menschlicher Empfindsamkeit entlocke. Wo er – rührt, da ergiebt sich ein Mehreres noch, als solch unfruchtbares und müßiges Empfindungsspiel. Da kommt es zu gründlichem Selbstgericht, zur Verhüllung des Hauptes der Gefühle der gehäuften Schuld, zu Zerknirschung und Beugung vor dem großen Gott, und zu der ernstesten Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde!“ Seht euch darum wohl vor, und verwechselt nicht ein kern- und werthloses **Afterbild** der göttlichen **Geistesrührung** mit dieser selbst. Das gefühlige: „Selig sind die Brüste, die du gesogen hast“ jenes gerührten Weibes im Evangelium wies der Herr mit der nüchternen Entgegnung ab: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ – Der h. Geist **überzeugt**; aber nicht **jede** Ueberzeugung von der Wahrheit des göttlichen Wortes haltet darum schon für ein Geisteswerk. Möglicher Weise kann man auch schon ohne Beihülfe des h. Geistes durch bloße Erweise der Vernunft, und im Wege vertiefender theologischer Forschung, also **rein menschlich**, zu solcher Ueberzeugung gelangen. Haben nicht selbst

die finstern Abgrundsmächte ihr Glaubensbewußtsein von der göttlichen Begründung des Christenthums, und **“zittern?”** – Der Heilige Geist überzeugt wesentlich **anders**, als aller creatürliche Geist. Der Menscheng Geist kann **Orthodoxe** machen; der Geist von Oben macht **Gläubige**, was jener nicht vermag. Der Heilige Geist erleuchtet niemals **einseitig** nur den **Verstand**; sondern wo er die **Begriffswelt** erhellt, erfaßt er zugleich heiligend und erneuernd den **ganzen innern Menschen**. Seine Lichter sind nicht **Sterne**, sondern **Blitze**: erleuchtend und entzündend zugleich. – Er **streut** seine Ideen nicht wie **gepflückte Blüthen** aus; er **pflanzt** sie als organische Gewächse: die Wurzel im **Herzen**, im **Verstande** die Strahlenkrone. – Der h. Geist wirkt **Eifer** für das Christenthum; aber nicht jeder Eifer für die Sache des Evangeliums ist vom heiligen Geiste. Es begegnen uns in unsern Tagen merkwürdige Erscheinungen: Leute, die in ihrem religiösen Eifer ganz die **Form** der Geisteskinder an sich tragen, und doch nur **Bastarde** sind. Lasset euch durch die Form nicht täuschen! – Es giebt – erlaubt mir, daß ich sie so nenne, - **politische Christen**. Ein solcher sieht das Christenthum rein aus dem Gesichtspunkte eines **Staatsmannes** an, und eifert für dasselbe, aber aus keinem andern Grunde, als weil er darin die stärkste Schutzwehr und Säule der Throne und obrigkeitlichen Gewalten zu entdecken glaubt. Er sieht wohl richtig. Solche Schutzwehr und Säule **ist** das Christenthum. Aber jenes Mannes Eifer ist reines Naturerzeugniß, und nicht vom heiligen Geiste; sintemal **dieser** noch **andere** Interessen für das Christenthum einflößt, als jenes **eine**. Es giebt, den **politischen** nahe verwandt, **Utilitäts- oder Nützlichkeits-Christen**. Ein solcher betrachtet das Christenthum lediglich aus dem Gesichtspunkte eines **Hauswirths**, eines **Oeconomen**. Er eifert für die Aufrechthaltung und Verbreitung des Christenthums nur darum, weil er erkennt, wie durch dasselbe am erfolgreichsten dem verhaßten **Communismus** entgegengewirkt und das Eigenthumsrecht gewahrt, der Besitzstand gesichert werde. Wie ernstlich hören wir öfter Leute dieser Gattung uns beschwören: „Predigt, ihr Prediger, nur ja das Evangelium, und werdet nicht müde, es von den Dächern herab dem **Volke** zu verkünden!“ Die **Form des Eifers**, den der Geist entzündet, ist vollständig da; aber eben so vollständig fehlt das **Wesen**. Der ganze heilige Eifer stammt aus dem **Fleische**. – Es giebt **juristische Christen** in unsrer Zeit, die das Christenthum ausschließlich aus **baumeisterlichem** Gesichtspunkte sich besehen. Sie finden sich etwa mit berufen, die Kirche construiren, verfassen und regieren zu helfen. so sehen wir sie dann auf das entschiedenste die Fahne des

kirchlichen Bekenntnisses erheben. Für jedes Jota desselben werfen sie sich geharnischt in die Bresche. Aus welcher Ursach? Weil sie ohne jenes Bekenntniß nicht glauben selig leben und sterben zu können? – O, nicht doch; sondern nur, weil sie ohne dasselbe, als das **Fundament** und den unentbehrlichen Grundstein, ihren **Kirchenbau** nicht würden zu Stand und Wesen zu bringen wissen. Sollten sie Pfingstkinder sein? Sie sind es kaum mehr, als jene Nomadenhorde darum schon eine Gesellschaft von **Kunstjüngern** bildete, weil sie eine aufgefundene Schicht kostbarer Marmorstatuen zu schleuniger Auferbauung eines sichern Obdachs in der Wüste verwandten. – Es giebt **Schul-, Kanzel- und Kathederchristen**, die das Christenthum nur aus dem Gesichtspunkt von **Professoren und Professionisten** anschauen, und zu demselben sich bekennen nicht etwa, weil sie darin ihren „einzigsten Trost im Leben und im Sterben“ fanden, sondern lediglich, weil sie demselben die Geistesarbeit ihres Lebens widmeten, und in seiner Darstellung und Vertheidigung ihre Virtuosität besitzen, ihre Krone schauen, und die Unsterblichkeit ihres Namens gesichert glauben. Sie dienen dem Geiste; aber **unangehaucht** von ihm. – Des Geistes **Werkzeuge** sind sie; aber nicht sein **Werk**. – Der Heilige Geist gründet **Gemeinschaft der Liebe**; jedoch nicht alle religiöse Liebesgemeinschaft ist vom heiligen Geist. Wir stoßen nur zu häufig in dieser Zeit auf kirchliche Verbrüderungen, die, gar enge zusammengeschlossen, ganz der **„Gemeinschaft der Heiligen“** ähneln. Was aber hier verknüpft und vereint, ist, bei Licht besehen, nur ein fleischliches **Parteiinteresse**, und nicht **die Liebe**, die dem heiligen Geiste entströmt. Es sucht ein Jeder in der Hebung und Festigung seiner Partei doch nur **sich selbst: seine Ehre** nicht eigentlich Christi; **seinen** Sieg, nicht den der Wahrheit. – Sie lieben, diese Leute, ihre Parteigenossen nur so lange, als diese solche Genossen wirklich sind. Sie **hassen**, wer nicht zu ihrem Sonderfähnlein schört, und ob er tausendmal und noch so brünstig zur Fahne **Christi** schwüre. Aus **einem** Brunnen also fließt hier **„Süß und Bitter.“** **Solche** Brunnen aber gräbt nicht der Geist. – Der h. Geist treibt zu **Thätigkeit** für Gottes Reich; aber nicht **alle** Thätigkeit dieser Art ist des Geistes Ausfluß. Gar vielen widerfährt es heute, daß sie an christlichen Vereinsarbeiten aller Gattung sich betheiligen, nicht, **weil** sie Christen **sind**, sondern, weil auch sie als Christen gelten möchten. Der äußere Zuschnitt thut's noch lange nicht. Ananias und Sapphira legten auch ihre „fromme Spende“ zu der Apostel Füßen nieder, und waren doch so wenig des Geistes Kinder, daß sie vielmehr als Solche, die „dem Geiste gelogen,“ in einem jähen **Tode** ihr

Urtheil empfangen. Alle christliche Bethätigung, die der Geist wirkt, ist auf's erste **anspruchslos**, dann **unberechnet**, und endlich urkräftig, still und unwillkürlich aus der reinen Liebe quillend.

Seht also: **scharf unterscheiden** gilt es zwischen der **Form** der Geisteswirkungen und deren **Wesen**, wenn wir die Lehre vom Geist und dessen Thun recht verstehen wollen! Es giebt sittlich-religiöse Naturzustände und Bildungen, welche denen, die der Geist hervorbringt, nach Außen hin auf's täuschendste ähnlich sehen; und doch ist zwischen beiden eine Kluft befestigt, weiter, als die Kluft zwischen Himmel und Erde. – Sagt aber, welche ärgere Unbilde einem großen Künstler widerfahren könnte, als wenn seiner stümperhaften Schüler einer, der ihm vielleicht hin und wieder eine Eigenthümlichkeit seiner Arbeit abgesehen, die **eigenen** unvollkommenen Werke mit dem nachgeäfften meisterlichen Gepräge und Namenszuge gestempelt, als Werke des **Meisters selber** öffentlich zur Schau stellen wollte? – Könnte des Meisters Ruhm sicherer und frevelhafter verdunkelt werden, als durch solche Fälschung? Wie aber ein solcher Schüler mit seinem Lehrherrn, so verfahren in unsern Tagen Tausende mit dem großen Geisterbildner aus der Höhe. Sie schieben ihm **in ihren Personen** Werke unter, an denen Er nicht den geringsten Antheil hat. Schein-, Kopf-, Maul- und Mochchristen sind sie, ohne Demuth und ohne Liebe, und gebärden sich doch, sie, die Machwerke ihrer eigenen Hand, sie, die Zerrbilder göttlicher Geistesarbeit, als wären sie in der That die Kinder und Zöglinge des Heiligen Geistes. Das heißt: den Geist in Verruf bringen, ja thatsächlich ihn schmäh'n und lästern. Die Galerie der **Geisteswerke** umschließt nur "**neue Creaturen in Christo Jesu.**" Wer als eine **solche** sich nicht weiß, enthalte sich, sich dort eine Stelle anzumaßen. Gebe sich ein Jeglicher allewege als den, der er ist! Fürwahr! hier gilt das Wort der Offenbarung (Kap. 22,11): „Wer böse ist, der sei immerhin böse; aber wer fromm ist, der sei immerhin fromm!“

3.

Um hinter die wahre Bedeutung des Pfingstwunders zu kommen, gilt's endlich zu unterscheiden zwischen der **Einwirkung** und der **Einwohnung** des Heiligen Geistes. Der Geist wirkte unter den Menschen von Anbeginn der Welt. In wie mannigfaltiger Weise er sich bethätigte, wißt ihr. Dennoch mußte es im Blick auf die ganze Vergangenheit vor Christi Himmelfahrt noch heißen: "**Der Heilige Geist war noch nicht da**", und Christus konnte

mit **Wahrheit** zu den Seinen sagen: „Ich will ihn euch **erst senden**.“ Was er aber weiter zu ihnen sagte, das ward zu keinem der Heiligen des Alten Testaments schon gesagt. „Der Tröster“, sprach er, „wird **bei euch bleiben** ewiglich“, ja, **“er wird in euch wohnen“**; und deutete damit an, daß der Heilige Geist fortan zu Seinen Erlöseten in ein Verhältniß trauester Herablassung und intimster Vereinigung eingehen werde, wie es bis dahin in der Welt der Sünder unerhört gewesen.

In unserm heutigen Texte haben wir die erste Christgemeinde vor uns. Am Pfingsttage haben diese Seelen die **Einwirkung** des Heiligen Geistes an sich erfahren. Der Geist öffnete den Dreitausend das innere Ohr, daß sie Petri Wort verstanden; **er** deckte ihnen durch das Wort ihre Sünden auf, - „es schnitt ihnen durch's Herz“, lesen wir; - er half ihnen zu einer aufrichtigen und gründlichen Buße, und lös'te ihnen die Zunge zu der heilsbegierigen Frage: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Ferner bezeugte der Geist ihrem Geiste, daß Christus ihr einiger Heiland und Seligmacher sei; er half ihnen, was sich etwa noch von Zweifeln an Jesu göttlicher Herrlichkeit in ihrem Herzen regte, siegreich überwinden, brach von den Weissagungen des alttestamentlichen Worts ihnen die Siegel, und drängte die nunmehr Erleuchteten zu beherzter rückhaltloser Uebergabe an **Den**, der auch sie mit seinem Blut erkaufte. So **wirkte** der Geist **auf sie** ein. In ähnlicher Weise beginnt der Geist seine gesegnete Wirksamkeit überall, wo er sich verlornen Menschenseelen annimmt. Aber **hiemit** ist seine Wirksamkeit noch nicht **vollendet**. Wir sehen heute im Spiegel unsres Schriftabschnittes die Gnadenkinder zu Jerusalem in ein **neues** Stadium der **Begeisterung**, oder der Erfahrung und Innewerdung des Heiligen Geistes eintreten. Der Heilige Geist, der bisher noch, mehr **außer ihnen stehen bleibend**, nur heilsamen Einfluß auf sie übte, geht jetzt, zu trauterer Einigung mit ihnen, völlig **in sie ein**, nimmt liebevoll in ihrem Innern seine Wohnung, verklärt in wesentlich mittheilender Weise **Christum** in ihrem Herzen, und erzeugt so in den zur Empfänglichkeit erweckten wohl zubereiteten Gemüthern geheimnißvoll und wunderkräftig das **neue göttliche Leben**. **Dieses** bricht denn auch sofort in hellen Strahlenergüssen in die Erscheinung heraus. Halten wir diese Strahlen auf einige Momente fest, und lassen wir an ihnen unser Bewußtsein von der wahren Bedeutung der christlichen Pfingsten, und von der von da an beginnenden **neuen** Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der menschlichen Gemüthswelt sich vollenden.

“Sie redeten“, lesen wir zuerst, **“das Wort Gottes mit Freudigkeit.“** Die Wirksamkeit des Pfingstgeistes ist vor Allem eine tief innerlich **erleuchtende**, eine in alle Geheimnisse der göttlichen Offenbarung **einweihende**, eine den Inhalt der letztern wesentlich **mittheilende** und lebendig **aneignende**. Ohne den Geist kann man auch zustimmend **im Worte** sein; durch den Geist kommt das Wort Gottes erst als ein scheinend und brennend Licht **in uns**. Man hat's jetzt zweifellos als all seines Denkens und Sinnens Norm und Richtschnur. Man steht mit all seinem Fragen und Suchen nach Wahrheit befriedigt am Ziel. An der ewig grünen Küste **dieses** wunderbaren Buches ging man vor Anker. **Hier** gab man der Pilatuswahrheit mit ihrem: „Was ist Wahrheit?“ auf ewig Valet. **Hier** verdammt man den letzten Zweifel; denn **hier** fand man das untrügliche Orakel der hochherrlichen Majestät in der Höhe. Alles Forschen beschränkt sich hinfort nur auf das Eine, was **hier** geschrieben stehe. Ist **dies** erkannt, so thut man gewisse und sichere Schritte. Ja das Wort vermählt sich dergestalt mit unserm Geist, daß es nicht unsres Geistes Form und Kleid nur, sondern sein Blut und Mark, ja, sein **Wesen**, und, bei aufgehobener Zweiheit, mit ihm vollkommen **Eines** wird. – Hättet ihr den Geist, Brüder, wie sähe man auch euch so glücklich im Besitze des Worts! Wie verkehrtet ihr tagtäglich mit diesem Buche, als mit eurem besten Freunde! Wie hörte man des Worts euch rühmen! Wie prieset ihr's als eure Speise und euren Trank, und als den kostbarsten aller eurer Schätze! Wie drängte es euch, bei eurem geselligen Zusammensein euch mit einander zu unterreden von den Wundern in diesem Worte! Wie grübet ihr unausgesetzt in diesem herrlichen Schacht, um seiner ganzen Wahrheitsfülle euch zu bemächtigen! Wie wäret ihr unzufrieden mit jeder Predigt, die nur erbauliche Redensarten euch brächte, statt tiefer **in** das **Wort** euch einzuführen, und wie würdet ihr durch euer Bedürfniß eure Prediger nöthigen und ermuntern, in immer weiterem Umfange die Schätze des Wortes euch zu enthüllen, statt wohlfeilsten Kaufes nur mit ihren subjectiven Empfindungen und Einfällen euch abzuspeisen! – Wie wenig aber begegnet uns von dem Allem in unserer Mitte! Ach, so äußerst wenig, daß eure Prediger nicht selten die Versuchung beschleichen will, schlaff, müde und matt zu werden, und **für euch** die Arbeit im Bergwerke der Schrift gar einzustellen, weil euch ja mit losester und leichtester Waare mehr gedient sei, als mit gediegener. – O, ein Pfingsten, Herr, ein Pfingsten, daß Dein Wort uns wahrhaft wieder werde **Gottes Wort!**

Wir lesen weiter: **“der Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.”** Köstliches Zeugniß. – Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes ist eine **einende**. Nein, der Geist kann da nicht **wohnen**, wo man, wie vielfach leider! auch bei uns, selbst innerhalb des Lagers, über dem die Fahne des Kreuzes weht, einander in Groll und Haß, verdächtigend und verketzernd gegenübersteht. Unter **Einwirkungen** des Geistes mag man da gestanden haben, und zum Theil noch stehn; aber **Wohnung** machte der Geist dort nicht. Denn wo er **wohnt**, da fließt vor Allem die **Liebe Christi**. Da schließt man einen Jeglichen an sein Herz, aus welchem Einem Jesu Bild entgegenstrahlt, und fragt nicht erst: „Bist du **Luthers** Schüler, oder **Calvins**, oder **Wesleys**, oder wessen sonst? Es genüget: Du liebst Immanuel, gleich wie wir; und deucht uns, es irre der Bruder noch hie oder da, so machen wir Pauli Wort zu dem unser: „Und solltet ihr etwas anders hievon halten, so wird euch Gott auch dies noch offenbaren.“ Der Heilige Geist kommt immer mit der **Liebe**. Ein Christenthum ohne die Liebe, wie es sich häufig auch bei uns so breit macht, ist vom **Fleisch**, wo nicht gar vom Lügenvater; aber nicht vom Geist. Durch die **Liebe** haben die ersten Christen die Welt erobert. „Wie haben sie sich einander so lieb!“ sprachen die Heiden, und erkannten hieran die göttliche Natur des Evangeliums. – Als erstes und wesentliches Merkmal, woran man seine Jünger erkennen werde, bezeichnet der Heiland selbst die **Liebe**. – Ja, ein Pfingsten, ein Pfingsten über uns Erstorbene, daß auch von **uns** gelte des Apostels Wort Röm. 5,5: „Die Liebe ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist!“

“Keiner“, fährt unser apostolischer Berichterstatter fort, **“sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären.”** **Freimachend** von den Dingen dieser Welt wirkt der Geist. Er **adelt** den Menschen, und giebt ihm einen Standpunkt über der Erde und ihren Vergänglichkeiten, indem er das Herz mit dem unaussprechlichen Schatze des Friedens Gottes, das Bewußtsein mit der Herrlichkeit der Erlösung, die Phantasie mit den Bildern der jenseitigen Welt erfüllt, und der Hoffnung o, welche Zukunft! in Aussicht stellt. – Man hat bei solchem Himmelsreichthum, was man an **zeitlichen** Gütern etwa besitzt, nur „als hätte man es nicht.“ Man hat’s als ein **Darlehn** von dem Herrn, und stellt’s **Ihm** als das **Seine** frei und fröhlich zur Verfügung. Der Geist wohnt mit dem Geize nicht zusammen. Himmlische Gesinnung ist die erste Blume, die er pflanzt und pflüget, wo er einkehrt. O wie würden der Seufzer unsrer Armen so viel weniger sein und unsre christlichen Veranstaltungen,

die so kümmerlich ihr Leben fristen, wie würden sie blühen, wenn der Geist in Jeglichem nur unsrer **Gläubigen** wahrhaftig wohnte! – Ach, ein Pfingsten, ein Pfingsten über die Oede unsrer Gemüthswelt, daß die Wüste grüne, und die Steppe fröhlich stehe wie die Lilien!

“**Es war ihnen Alles gemein**“, heißt es ferner von den Pfingstkindern der ersten Gemeinde. Sie wußten und fühlten sich als Eine Hausgenossenschaft, als Eine Familie. Als solche richteten sie sich denn auch ein. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes erzeugt sich, wo Er Wohnung macht, **organisierend**. – Was sind wir? Eine **Gemeine**? Ja, dem **Namen** nach, aber in der That nur eine Versammlung einzelner Individuen, eine durch nichts, als durch das Zusammensein in **einem** Raum verbundene **Zahl**. Sobald unser Gottesdienst beendet ist, fließen wir wieder wie Wasser auseinander; und bleiben wir auseinander, so ist im Grunde **nichts** zerrissen; denn es war hier nichts verbunden, nichts verknüpft. Welch’ eine andere Gestalt gewännen wir aber bald, wenn uns ein Pfingsten würde, und der Heilige Geist in uns Wohnung machte. Unverweilt schlossen wir uns aus einem unwillkürlichen Drange zu einem lebendigen Organismus zusammen. Das Bedürfniß nach wechselseitiger Handreichung der Liebe, sei es in Armen- und Krankenpflege, oder in gegenseitiger Tröstung und Ermahnung, oder worin sonst es sei, trieb und nöthigte uns dazu. Aber wo gewahren wir etwas von solchem Triebe? Kaum mehr, als eine leise Spur, taucht hin und wieder davon auf. Die **Behörde** gedenkt uns zu verfasen und zu organisiren. Ach, sie wird einem Todten ein Sonntagskleid anlegen, und einem Gichtbrüchigen eine Rüstung!

“**Und mit großer Kraft**“, lautet unsre Berichterstattung weiter, “**gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu.**“ Ja, die **Apostel**; und unbezweifelt, in ihren engern Kreisen, die Gläubigen der **Gemeine** auch. Der Geist, wo er wohnt, erzeugt **Bekennerlust**. Man kann nicht schweigen von dem großen Heil, deß man theilhaftig ward. Das Herz drängt, es auch Andern anzupreisen und zuzutragen; und es geschieht dies um so freudiger und frischer, da man nicht bloß von einem **totten**, sondern von einem **lebendigen** Heiland zu zeugen hat, dessen man täglich als eines **solchen** seliglich inne wird. Aber wo ist solch Zeugniß unter uns? Wie ist’s bei uns so stumm, so Grabes Stille! - **o Du werther** Tröster aus der Höhe, warum stellst Du Dich nur als einen vorüberstreichenden Gast in unsren Grenzen? – Komm, neige Dich zu **uns** nieder, und wohne bei uns; so wird

in Bälde **Zion** wieder als **Predigerin** auf den Bergen stehen, und die **Kirche** selbst zur **Missions-Anstalt** und zum **Bibelvereine** werden!

“**Es war große Gnade bei ihnen Allen**“, lesen wir endlich. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes erweist sich als eine **ausstattende** und **begabende**. Wo er Wohnung macht, nicht allein weckt und verklärt er da die in unentwickeltem Zustande schon in dem Menschen vorhandenen geistigen Kräfte und Fähigkeiten; wie denn gar häufig die einfältigsten Leute selbst, nachdem sie die Feuertaufe empfangen, mit einem Male o, wie verständig erscheinen, und wie sinnig, und wie reich an lieblichen Gedanken und gewürzten Reden; sondern er breitet da auch eine reiche **Gabenfülle** aus, dem Einen die Gabe der Erkenntniß verleihend, dem Andern diejenige der Weisheit, einem Dritten die Gabe der Schriftauslegung, oder der Geisterunterscheidung, oder der Weissagung, oder des Gebets, oder welche Gabe sonst. Es sprießt, es grünt, es blüht wie eine himmlische Blumensaat, wo der Pfingstgeist waltet. – Ach, welch’ eine einförmige, graue, unergiebigste Steppe bilden **wir**! – Brüder, ein **Pfingsten** gönne uns Gott der Herr! – Wenn wir **eines** Dings bedürfen, dann - **dieses**!

4.

Wir schließen, und zwar, - walt’s Gott! – mit geförderterer Einsicht wie in die Bedeutung dieses Festes, so in das Wesen und Werk des Heiligen Geistes. Doch bleibt im Bereiche der göttlichen Wahrheit alle Einsicht eine sehr unvollkommene, so lange sie nicht im Boden der **Erfahrung** wurzelt. Gehet darum hin, und werdet’s selber **inne**, was Pfingsten sei, und was des Geistes Thun. Der Heilige Geist ist eben so wenig „gebunden“, wie Gottes Wort es ist. Ein großer Märtyrer in der Welt ist er freilich. Er wird nicht nur „gedämpft“, „betrübt“, „erbittert“, sondern vielfältig sogar, - wenigstens der **Absicht** der Leute nach, - **gefangen genommen** und verkerkert. – Hört nur, wie bald hier, bald dort uns eine kirchliche Gemeinschaft, eine Sekte zuruft: „Herein zu uns! Wollt ihr des Geistes inne werden: unsre Grenzpfähle umschließen das Gebiet, wo Er waltet!“ – Man vermißt sich, **Ihm**, der an **nichts** sich gebunden, als an das Wort vom Kreuz, aus menschlichen Buchstaben oder Verfassungsformen gar, Pferche und Zwinger zu bauen, und nun mit fanatischer Zuversicht zu schreien: „**Hier** ist des Herrn Tempel! – So weit die Welt über **dieses** Pünktlein hier hinaus liegt, wird der Heilige Geist euch **nicht** begegnen!“ – Doch der Geist kehrt sich glücklicher Weise an die Thorheiten der Menschen nicht, sondern zieht frei, der Zwinger- und

Kirchhofmauern, hinter die man ihn bannen möchte, spottend, mit dem Schall des Evangeliums seine Bahnen fort. Im weitesten Sinne gilt hier das Pfingstwort Petri: „Euer und eurer Kinder ist die Verheißung, und Aller, die ferne sind, so viel ihrer der Herr unser Gott herzurufen wird.“ Hier **heißt** es: „Der Wind bläset, **wo** er will, und du höret sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.“ Es hindert's Nichts, daß er mit seinem Wunderhauche auch euch berühre. O so stellet denn euch ihm dar, macht ihm eures Herzens Pforte weit, und gebt ihm nicht Ruhe mit euren Seufzern und Gebeten, bis er auch euch zu seiner Wohnung sich ersah, und ihr mit gleicher Wahrheit, wie einst Paulus, von euch rühmen könnt: „Ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes!“ – Amen.

Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen!

Neujahrspredigt gehalten am 1. Januar 1852.

Und der Herr sprach zu Mose: Was schreiest du zu mir? Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen.

2. Mose 14,15.

Gott zum Gruße, theure Brüder, an diesem ersten Morgen eines neuen Jahrs! – Bis hierher half der Herr! Gelobet sei sein heiliger Name! „Leben und Wohlthat hat er an uns gethan, und sein Aufsehn bewahrete unsern Odem.“ – Wir rufen: „Herr, du bist groß, und dein Name ist groß, und kannst es mit der That beweisen;“ und spannen getrosten Muthes unsre Segel zur Weiterreise. – „Getrosten Muthes?“ fällt ihr fragend ein. – Ich verstehe euer Bedenken. Ihr wollt mich daran erinnern, daß es das Jahr 1852 sei, das vor uns stehe! Aber, wie eure Sorge demselben auch das Horoskop gestellt, immer bleibt's doch das Jahr 1852 **nach Christi Geburt**. Und gelänge es dem Teufel, es gar umzuwerfen, und in das Jahr **Eins** seiner Thronbesteigung zu verwandeln, so träte es auch darum noch nicht aus der Reihe **der Jahre** heraus, über welche das unumschränkte Scepter **dessen** waltet und gebeut, der ein Herr aller Herrn heißt, und der da macht, beide, mit den Kräften, die im Himmel und auf Erden sind, was er will. Ja, hat sich's nicht jetzt schon erzeigen müssen, daß auch das Jahr 1852 seiner Botmäßigkeit unterworfen ist? Durch sein Fügen und Regieren hat es bereits merklich seine Gestalt verändert. Die ganze Welt stimmt darin überein, daß es sich mit einem Male wie durch ein Wunder ganz anders ansehe, als es vor wenigen Wochen noch, aus der Ferne angeschaut, erschienen sei. Offenbar sehen wir

seine Stirn minder bewölkt, als vor Kurzem noch. Doch liegt hierin keinesweges eine Bürgschaft, daß es unter seinem weiten Mantel nur Rosen für uns bergen werde. Die Welt steht an tausend Enden immer noch über sehr bedenklichen Minen; und bliebe die **Welt** auch unerschüttert, was Alles kann über ein einzelnes Menschenleben nicht ergehn?

Brüder, unser Text versetzt uns in einen der bedeutungsvollsten Momente der heiligen Geschichte. Israel steht am rothen Meere. Ihr wißt um seine verzweifelte Lage. Hinter ihm der Feind; zu beiden Seiten starre Felsenwände; vor ihm die brausende See, und nicht Brücke noch Schiff zum Uebergange. Wo aus nun und ein? Moses hat die ausdrückliche Zusicherung von seinem Gott: „die Egypter sollen inne werden, daß ich der Herr bin!“ Fußend hierauf spricht er dem bereits verzagenden Volke Muth ein. „Fürchtet euch nicht“, ruft er ihnen zu; „stehet fest: der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!“ – Hört, hört! Wer staunt nicht über die Beherztheit und Festigkeit des Mannes in so ungeheurer Lage? Doch eine Frage des Herrn an ihn verräth uns, daß die Kühnheit, welche die Worte Mosis athmen, diejenige seines Empfindens überbietet. „Was schreiest du zu mir?“ spricht der Herr. Also Sturm, Kampf, Nothschrei des angefochtenen Glaubens in Mosis Seele. Doch der Herr weiß das Ungestüm seines Gemüthes zu bedrängen. **„Sage den Kindern Israel“**, spricht Jehova, **„daß sie ziehn!“** Und Moses ruft gehoben sein „Vorwärts,“ schwingt glaubensfreudig seinen Stab, und Israels Kinder ziehn mit Frieden.

„Ach, wenn wir das auch vermöchten!“ – Brüder, wir können es, wo wir uns nur dem Israel Gottes beigesellen. **Zwei große Wahrheiten** gehen dann als Feuer- und Wolkensäule vor uns her, und sorgen, daß es bei der Nacht uns nicht an Licht, noch in des Tages Schwüle an süßem Schatten fehle. Die erste Wahrheit: **es waltet über der Welt ein persönlicher Gott**; die andre: **dieser Gott ist mit seinem Volk**.

Sehr einfache und bekannte Sätze dies; aber wer erkennt sie in vollem Ernste an? Kommt, lernen wir, so weit es noch nöthig ist, sie glauben; oder lassen wir uns, wofern wir über die Schülerbank hinweg sind, im Glauben an sie befestigen und stärken. Ich weiß nicht, was wir Besseres an der Schwelle eines neuen Jahres thun könnten? Stehe der Herr unser Gott uns bei, und segne er unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

Daß wir bei der Anfangslehre alles religiösen Wissens wiederum beginnen, und euch, die ihr längst solltet Meister sein, zu den ersten Buchstaben der göttlichen Worte zurücke führen müssen! Aber leider! thut es also Noth. Die Gemüthswelt vieler Tausende ist wieder tabula rasa, blanker, leerer Grund. Ein dämonisch vergifteter Zeitgeist hat die letzten Reste christlichen Bewußtseins in den Seelen der Leute weggeätzt; und so liegt uns, den „Haushaltern über Gottes Geheimnisse“, nichts dringender ob, als vor jedem Weiteren das Abc aller höhern Wahrheit in die nackten Herzenstafeln wieder hineinzuzichnen.

Furchtbar wäre der Gedanke, daß **des Menschen Willkühr** und der **Zufall** die einzigen Mächte wären, die am Ruder des Weltschiffs und am Webstuhl der Geschichte säßen. Da sich Alles in der Welt nur eben mache, wie es könne, und über dem Getriebe der Adamskinder wie über dem Zusammenfluthen der sogenannten „Umstände“ kein höherer Wille regierend und gestaltend walte: **der** Gedanke wäre nicht zu tragen. Und doch hegen ihn in dieser glaubenslosen Zeit, dunkler oder klarer, Millionen, die darum auch, wie sie im Leben keinen Frieden haben, wenn ihre Stunde schlägt, verzweifeln, oder thierisch verdumft von hinnen fahren. Wie stehen diese in den Schlingen einer sich selbst überlassenen Zeitbildung bis zum Atheismus fortgerissenen Leute an der Schwelle eines neuen Jahres? Das Jahr ist für sie eine große dunkle Urne, in der eine blinde Macht, **Ohngefähr** genannt, gedankenlos die bunten Loose mischte. Mit bebender Hand tasten sie hinein; denn niemand steht ihnen dafür, daß sie nicht statt des Heilsamen das für sie Verderblichste und Aergste greifen werden. Für **sie** wacht, sinnt und sorgt keine ewige Weisheit und Liebe in der Höhe. Sie glauben keinen Gott, oder sie nennen in ungereimter Weise Gott die erträumte dunkle, unfreie, bewußtseinlose **Naturkraft**, die Alles erzeuge, und Alles blindlings wirke, und von der sie sagen, daß sie im Menschen ihre höchste Potenz entfalte und erst in **seinem** Geiste, der übrigens als ein aus dem dunkeln Urgrund schnell aufblitzender Funke im Tode in das unpersönliche All, d.h. in das Nichts zurückesinke, zum Bewußtsein ihrer selbst gelange. O welche Verblendung oder Verstocktheit gehört dazu, den lebendigen und **persönlichen** Gott zu übersehn, der schon in der sichtbaren Schöpfung, die uns umgibt, wohin wir die Blicke richten, so unverhüllt und augenfällig uns entgentritt, und überall her so laut und so vernehmlich sein **“Hier bin ich“** uns zuruft! Findet sich doch in diesem weiten Gebiete nirgends auch nur die leiseste Spur, daß hier statt eines ewigen Verstandes nur der **Zufall** walte. Auf

Schritt und Tritt begegnet uns hier vielmehr Vernunft, Plan, Absicht, Berechnung, bewußter Zweck; und die Einrichtungen entsprechen allwege dem jedesmaligen Zwecke in so vollkommenem Maße, daß man's mit Händen greift, sie seien **überlegt** und sinnig **vorbedacht**.

Tritt hinaus in's Freie. Schon der entlaubte Baum da draußen fragt: Wer verordnete mir diesen stillen Winterschlaf, in dem ich für neue Sommertriebe meine Kräfte und Säfte concentrirte? Wer, fragt dich der Schnee auf den Feldern, breitete mich als eine wärmende Decke über die grünen Saaten, daß der Frost sie nicht versehre? Der Frost selbst, er fragt dich: „Wer machte, daß, wenn ich in Bach, Teich, Strom und Meer die Gewässer fasse, und theilweise zu Kristall verdichte, diese den ganzen Reichthum von Wärme, den sie in sich bergen, in deine Atmosphäre entlassen müssen, damit ich das Maß nicht überschreite, und nicht auch dich, und Alles, was Odem hat, erstarren mache? Es fragt dich die Sonne vom Firmament: Wer richtete es so trefflich ein, daß meine Gluth, damit du in ihrem Brande nicht vergehest, in demselben Augenblicke, in welchem sie die Erde und die Wasser drunten wärmt, die erfrischenden Nebel aus der Tiefe herauflockt, und die Erde mit dem träufelnden Wolkengewölbe überbaut? Wer, fragt dich der Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, gab dem dunkeln Planeten, den du bewohnst, den Anstoß zu seinem wunderbaren Umschwung um die Sonne? Wer regelte diesen Umschwung in so bewunderungswürdiger Angemessenheit zu aller Nothdurft der riesigen Haushaltung hier unten? Wer, ruft der rollende Donner aus der Höhe dir zu, durchzog den Luftkreis über dir mit den unsichtbaren Elektrophoren, die die erschlaffte Atmosphäre, die dich umströmt, immer wieder zur rechten Zeit belebt, und ihr neue Spannkraft leiht? Wer, fragt Alles, was im großen Garten der Natur an Gewächsen dich umgrünert und umblüht, legte schon in die Wurzel uns den Trieb zum **Saatkorn**, und verschloß in diesen Körnlein die schöpferische Keimkraft und die Zukunft unsrer Gattung? – Und wie viele tausend Erscheinungen gleicher Art richten an dich dieselbe Frage. Vollbrachte dieses Alles ein **Ohngefähr**, wie wollt ihr diesem Ohngefähr die **vernünftige Ueberlegung** streitig machen? Die Idee eines mit sich zu Rathe gehenden Zufalls steht aber mit sich selbst im Widerspruch und ist ein Unding. Der in der weiten Schöpfung wirkenden, waltenden und schaltenden Kraft eignet einzig nur der Name Gott, und zwar sofern derselbe den Begriff der **Persönlichkeit** einschließt. Doch vernimmt weiter, und laß mich dir noch diejenigen Naturreinrichtungen namhaft machen, welche ein denkender amerikanischer Arzt

mit unter den Stützen nennt, an denen er sich aus der Finsterniß des Atheismus zu dem Lichte der Gotteserkenntniß hervorarbeitete. Wäge den **Athem**, der von deinem Munde geht. Er ist, nachdem du ihn eingesogen, grade so viel **schwerer** geworden, als die Luft um dich her, wie dazu nöthig ist, daß er, wieder ausgehaucht, sich alsobald zur Tiefe senke, und das Erdreich und dessen Gewächse dünge. Freue dich, daß dem also ist; denn wisse, daß bald die ganze Menschenfamilie unrettbar dahinwelken, ja die Erde zu einem großen stillen Todtenhofe werden würde, wenn die in der Lunge wesentlich **veränderte** Luft unvermischt mit frischer und gesunder, immer wieder eingeathmet werden müßte. – Miß das Wasser in Brunnen, Bach und Strom. Welch ein Glück, daß es um nichts **dichter**, aber auch um nichts **flüssiger** ist, als du es befindest. Denn im **erstern** Falle würde es sich mit Elementen vermengen, die es schlechthin **untrinkbar** machten, im **andern** die Menschenstämme ewig von einander scheiden, indem es weder zu durchschiffen, noch zu durchschwimmen wäre. Untersuche den **Boden**, über den du wandelst. Ein wenig **fester** nur, als er ist, würde er dem Regen und Thau dergestalt den Zugang zu den Wurzeln aller Vegetation erschweren, daß die Erde bald zu einer dürrn Steppe, ohne Strauch und Baum **veröden** müßte; ein wenig **lockerer** würde er den **Gewässern**, die von Oben strömen, nicht mehr wehren können, daß sie ihn mälig in einen Alles in sich verschlingenden Sumpf verwandelten. Aus diesen wenigen Exempeln schon, die sich um viele Tausende vermehren ließen, mögt ihr abnehmen, daß in dem großen weiten Haushalte der Natur **nichts** auch nur im allergeringsten **anders** sein dürfte, wo nicht der ganze Wunderbau zusammenstürzen sollte. Und diese überall den Stempel der anbetungswürdigsten Weisheit an der Stirne tragenden Einrichtungen sollten dem **Zufall** ihre Entstehung verdanken? Welch' eine unzählbare Menge **glücklicher Würfe** müßte da geschehen sein! Aber wie könnte doch an **Zufall** zu denken sein, wo Alles so augenfällig und handgreiflich von Plan, Ueberlegung und liebevoller Fürsorge zeugt? Man spricht von "**Gesetzen der Natur**", und **wir** reden auch davon, und preisen deren Weisheit. Aber **wer** legte diese Gesetze in die Natur hinein? **Gesetze** setzen doch einen **Gesetzgeber** voraus. Oder willst du, um mich eines Bildes des genannten Arztes zu bedienen, **dem** Manne gleichen, der bei Besichtigung einer kunstreich construirten Maschine die letzte Ursache des Umschwungs aller der Räder, die er sich drehen sah, zu erforschen suchte und endlich dieselbe in einem großen Rade entdeckt zu haben glaubte, statt auch über dieses bis zum treibenden **Dampfbehälter**, und dann

auch noch über **den** hinaus bis zum **Maschinisten** und zum **Techniker** vorzudringen? – O Wahnsinn, lieber die sogenannten **Naturgesetze** für **von Ewigkeit her** bestehende erklären, und die so natürliche Frage, woher denn so treffliche Gesetze ihren Ursprung genommen, mit der kahlen Antwort: „das bleibt ein Räthsel“ zurückweisen, als eine über diesen Gesetzen erhabene gesetzgebende ewige und **persönliche Vernunft** glauben zu wollen; ein **Glaube**, der so unaussprechlich nahe liegt, und jenes sogenannte **“Räthsel“** in so vollkommenem und genügendem Maaße lös't, daß die Schrift in Wahrheit nicht zu viel thut, wenn sie diejenigen, die demselben ihr Herz verschließen, **Narren** und **Thoren** schilt. –

Und wenn denn einmal von **“Naturgesetzen“** die Rede sein soll, aus **welchem** derselben will man die wunderbare Erscheinung der **Ebbe** und **Fluth** erklären, wodurch das Meer, damit es nicht in Fäulniß gerathe, in beständiger Bewegung erhalten wird? – Aus welchem Naturgesetze, fahre ich und zwar mit unserm bekehrten Arzte wieder, zu fragen fort, erklärt es sich, daß der Planet **Mercur**, der viel kleiner, als die Erde, und viel näher der Sonne ist, gar **keinen** Mond hat, der ihm leuchtet, weil er eines solchen wegen der größeren Sonnennähe wahrscheinlich auch nicht bedarf; während dem **Jupiter**, der, weil fünfzehnhundertmal größer und von der Sonne viel weiter entfernt, als die Erde, gewiß auch mehr Lichtes bedarf, nicht weniger als **vier**, und einem dritten von der Sonne noch entlegnern Planeten gar **sieben** Monde strahlen, und außerdem noch, wie die Sternkundigen behaupten, anderweitige Einrichtungen gegeben sind, die ihn für den Mangel an Sonnenlicht und Wärme schadlos halten? – Wie lassen sich solche dem jedesmaligen Bedürfnisse so genau angepaßte Organisationen anders erklären, als aus der fürsorglichen **Berechnung** einer ewigen ihrer selbst-bewußten und persönlichen **Liebe**? Ja, wohin wir das Auge richten, sei's in die Höhe, oder sei's in die Tiefe, oder ringsum uns her überall und aus Allem schaut der lebendige Gott uns an. Jede Handbreit Raums in dem großen Weltgebiete ist mit Seinen Fußtapfen übersät, und leuchtet wieder von den augenfälligsten Spuren Seines allmächtigen, überaus weisen und grundgütigen Waltens und Regierens.

Und wie unverkennbar tritt Er als ein **persönlicher** Gott vollends in der **Geschichte** uns entgegen! Wie erzeugt er sich als **solcher** in der Führung und Regierung der Völker! Und wie namentlich in **des** Volkes Führung, das Er vor allen andern zur hohen Tribüne sich ersah, auf der Er vor der Welt Sei-

nen Namen herrlich machte, und Sein Wesen, Wollen und Walten enthüllte! Der ganze Erziehungsgang, den Er mit seinem Israel einschlug, welcher ein fortlaufendes gewaltiges Zeugniß für Seine **selbstbewußte Existenz** und Sein **planvoll berechnetes Aufsehen** auf die Kinder des Staubes stellt er dar; und wie erweis't sich Seine **Persönlichkeit** in den **Zeichen** und **Wundern**, womit Er die Geschichte des Volkes seiner Wahl durchwoben hat!

Doch **Wunder** glaubt man ja nicht. Nun, so beschau' man sich einmal die **Weissagungen**, welche Gott seinen Propheten in Mund oder Griffel gab, und die, von menschlichen Zeugnissen nicht allein, sondern zugleich von der **Weltgeschichte** getragen, am Himmel der beiden Testamente zu Hunderten als **Luftspiegelungen der Zukunft** an uns vorüberziehen. Man nehme diese bis in die kleinsten Züge ausgeführten Zukunftsbilder, verfüge sich damit im Geiste, an welches Historiographen Hand man immer will, zu den Städten, Ländern, Reichen, deren nachmalige Geschicke sie wieder spiegeln, halte sie mit den eintretenden Begebenheiten vergleichend zusammen, und versuche dann, wie weit man ohne Zuhülfenahme der Idee eines **persönlichen, inspirirenden Gottes** in der Lösung des ungeheuern Räthsels der genauesten Uebereinstimmung zwischen der Vorherverkündigung, und den oft nach Jahrtausenden erst eingetroffenen **Thatsachen**, gelange. Man **hat** es versucht; aber, da man mit Berufung auf natürliche Ahnungen, Vermuthungen oder Divinationen nicht durchkam, sich nur vermittelst des **Gewaltreichs**, die Weissagung ohne Weiteres zu einem erst **nach den Begebenheiten** componirten Machwerke zu stempeln, aus der Verlegenheit herauszuhelfen gewußt. Bei dem einen und andern der alten Seherprüche hat man dieses Verfahren mit einem **scheinbaren** Erfolge angewandt; aber Angesichts der **allermeisten** blieb den wunderscheuen Kritikern nur übrig, verlegen den Rückzug zu nehmen, und die Frage nach der Entstehung derselben wenigstens **auf sich beruhen** zu lassen. – Man fasse doch nur einmal das prophetische Gemälde ins Auge, in welchem **Daniel**, dessen Weissagungen doch **jedenfalls** nach Ausweis der Uebersetzung der 70 Dollmetscher einige Jahrhunderte vor Christi Geburt schon existirten, im 7ten Kapitel seines Buches unter den Thierbildern eines Löwen, Bären, Leoparden, und eines vierten nicht namhaft gemachten Ungethüms, die vier mächtigsten **Weltreiche** des Alterthums, das babylonische, medisch-persische, griechisch-macedonische und römische, an uns vorüberführt. Bemerket, wie scharf er den eigenthümlichen Charakter jedes einzelnen dieser

Monarchien zeichnet, und wie genau und umfassend er, obwol in wenigen Zügen nur, ihren Entwicklungsgang uns vormalt; und nachdem ihr das **Bild** mit der historischen **Wirklichkeit** verglichen, entscheidet selbst, ob man Kindern, denen man zu einem summarischen Ueberblick über die Hauptperioden der **Weltgeschichte** verhelfen möchte, einen bessern Rath ertheilen könnte, als den, das **benannte**, und etwa noch einige andere Kapitel der biblischen Propheten auswendig zu lernen. Wie treffend ist in dem **Daniel'schen** Gesichte zuerst das **babylonische** Reich geschildert, der „beflügelte Löwe“, dem aber zuletzt die gewaltigen Adlerflügel „ausgerauft“ werden, und (durch die Perser) ein menschliches (d.i. zahmes und zages) „Herz“ gegeben, und „menschliches Wesen“ (d.i. Cultur und Gesittung) zugeführt wird. – Wie wahr das andere Reich, der medisch-persische „Bär“, der „auf **einer** Seite sich erhebt“, (d.i. nach **einer** Richtung, nemlich nach **Westen** hin, seine Eroberungen verfolgt) und „drei Rippen verschlingt“, (Babylon, Lydien und Egypten sich unterthänig macht!) Wie bezeichnend das dritte, der macedonische „Leopard“, dessen „Flügel“ auf sein rasches Emporkommen deuten, und in dessen „**vier Köpfen**“ die **vier Königreiche** sich spiegeln, in welche das Reich Alexanders des Großen nach dessen Tode zerfallen sollte, und zerfiel! – Und endlich das **vierte** Thier, das gewaltigere, denn alle andern, das mit seinen „großen eisernen Zähnen“ Alles um sich her „frißt und zermalmt“, und „das Uebrige mit seinen Füßen zertritt“, und „viel anders ist, denn alle die vorigen Thiere“: wie unverkennbar bezeichnet's das **römische Reich**, das einzige der Welt, das mit dem Bilde Daniels sich völlig deckt, und in so wesentlichen Beziehungen ein „**viel anderes**“ war, als alle übrigen Reiche! Wer denkt bei den „**zahn Hörnern**“, die dem Haupt des Thiers entsteigen, nicht an die **zehn Reiche**, die aus den Trümmern der römischen Weltmonarchie hervorgegangen, und **heute** noch aufzuweisen sind? Was aber unter dem zwischen den zehn Hörnern sich hervorarbeitenden „andersartigen, kleinen Horn“ zu verstehen sei, welches „Augen hat, wie Menschen-Augen“, (d.i. große Klugheit und Verschlagenheit besitzt), und „ein Maul, das große Dinge redet“, das mögt ihr selbst untersuchen. – „Drei der vordersten Hörner werden vor ihm ausgerissen“. **Katholische** Schriftsteller haben uns sagen wollen, die drei „ausgerissenen“ (d.i. **aufgehobenen** Hörner seien der politisch-römische Staat, das Exarchat von Ravenna, und das Lombardische Königreich, aus denen der **römische Kirchenstaat** entstanden sei; auf welche Entstehung auch heute noch die **dreifache Krone** deutet, in welcher der Bischof zu Rom freilich „sehr **gro-**

ße Dinge redet“. Ich gebe es **euch** zur Beurtheilung anheim, ob jene **katholische** Deutung sich hören lasse; bemerke aber, daß ich mich, falls euch der Daniel'sche Seherblick in Verwunderung versetzt, im Stande befände, noch **Hunderte** von Weissagungen in Gottes Wort euch nachzuweisen, die die eben angeführte an Bestimmtheit der Fassung vielleicht noch übertreffen, und eben so buchstäblich sich bewahrheitet haben, wie jene. Erklärt aber, wenn ihr könnt, diese über Jahrtausende sich erstreckenden heiligen Orakel anders, als aus einer unmittelbaren Offenbarung eines **persönlichen Gottes**, dem die Zukunft eben so „blos und entdeckt“ vor Augen liegt, wie die Vergangenheit und Gegenwart! – Ja die biblischen Weissagungen, wie sie bis auf's Jota in der **Geschichte** Fleisch und Blut angezogen haben, reichen allein schon überschwänglich hin, um alle Zweifel an dem Dasein jenes außer- und überweltlich existirenden, ewig waltenden und regierenden, allerhöchsten Gebieters, als Ausflüsse entweder nur der ungeheuersten Unwissenheit und Blindheit, oder der Herzenstücke des verkommenen Adamssohnes erscheinen zu lassen, der „die Finsterniß mehr liebt, denn das Licht.“ Ja, nicht zu zählen sind die Absurditäten, die derjenige gelten lassen und unterschreiben muß, der den persönlichen Gott verneint. Tausende von **Thatsachen** rücken Ihn uns **greifbar** in den Gesichtskreis; aber man kennt dieselben nicht, oder will sie nicht kennen; und **daher** der **Atheismus**, wenn von **solchem** bei dem Menschen, dem die Ewigkeit ins Herz geschrieben ist, überhaupt die Rede sein kann.

2.

Nein, die **Welt** ist kein Schiff, das mast- und steuerlos dahin treibt; sondern ein solches, in dem eine allmächtige Hand das Ruder führt. Die **Menschheit** ist kein ungezügelter und sich selbst gelassener Haufe; sondern eine große **Heerde**, die ein allgenugsamer Hirte weidet. Die **Geschichte** ist kein Gewebe menschlicher Willkühr und blinden Ohngefährs, sondern ein **Kunstwerk**, zu dem der Ordner aller Dinge die Fäden des menschlichen Thuns und Unternehmens zu verschlingen wußte. Und erscheint sie als ein solches Kunstwerk noch nicht überall, so ist zu bedenken, daß sie erst noch ein Fragment, und unser Auge für Gottes Wege noch sehr umflort ist. Wartet, bis Gott der Herr am Ziele seiner Führungen ankam, und die Ewigkeit alle Schleier heben, und Auge und Verständniß schärfen wird. O wie werden wir dann anbetender Verwunderung voll zu den Füßen des Ewigen niedersinken, wenn wir entdecken werden, wie **Alles**, auch das Seinem heiligen Willen Widerstrebendste und Feindseligste, unter Seiner gewaltigen Hand dennoch Seinen erhabenen Reichs- und Regierungsplänen sich unterordnen, fügen, ja **förderlich** erzeugen mußte. O, welch ein reicher Trost entsprudelt **dem** Bewußtsein schon, daß hoch über dem Gewirre hier unten in ewiger Klarheit der Thron jenes Allgebieters ruht, und Alles, was hienieden sich bewegt, in Gängelbanden geht, deren Enden in Seine allmächtige Hand zusammenlaufen! O holder, Beruhigung athmender Stern, der in **dieser** Wahrheit schon uns anstrahlt! Wie sollte man Angesichts seiner nicht getrost in das Dunkel eines neuen Jahrs hinübersteuern? Es ist ja darin Alles schon in fürsorglicher Weisheit vorgeseh'n. Was in einem unsrer Nachbarländer sich kürzlich zugetragen hat, wird eben so gewiß nur dem **Herrn** dienen müssen, als schon auf's genaueste abgemessen ist, wie weit dessen Folgen greifen sollen. Ob der Friede noch ferne uns beglücke, oder die Fackel des Krieges sich entzünde; ob Segen niederströme in unser Land, oder die Geißel verdienter Gerichte uns treffe: es ist das Alles im „Rathe der unsichtbaren Wächter“ schon entschieden. **Kein Zufall** wird auf dem neuen Jahreswege uns begegnen. –

„Unaussprechlich beruhigend dies“, höre ich sagen, „im Blick auf den Gang der Weltbegebenheit im Großen und Ganzen; aber der persönliche Gott könnte ja den Wagen der Geschichte über die Trümmer **meines** zeitlichen und ewigen Glücks hinrollen lassen! Und was frommte es mir dann, daß Er im Regimente sitzt?!“ – Du redest recht! – Er kann dich verderben, wie

weiland deine Brüder in den Tagen Noah; und schlagen kann er dich, wie er den Herodes schlug; und von seinem Angesichte dich verstoßen, wie den Cain und den Judas; und wie den reichen Mann im Evangelium kann er dich dem Abgrund der Verdammniß überweisen. Thäte er so, so hätte Er immer in dir ein neues Zeugniß seines persönlichen, heiligen und gerechten Waltens sich aufgerichtet; - aber was hättest du an **Ihm**? – Vor allem trachte darum, daß Er **für dich** sei, und nicht wider dich. – „Aber wie dies erziehen?“ Es existirt in der Welt ein **Volk**, das Er allerdings **partheyisch** bevorzugt, mit „besonderer Liebe“ liebt, wie seinen „Augapfel“ behütet, und dessen **Wohlfahrt** das Ziel und bestimmende Maaß all Seines Waltens auf Erden abgiebt. Dieses Volk war da von Anbeginn der Welt, und begreift alle diejenigen in sich, welche dem Worte Jehovah sich unterwerfen, ehrerbietig und dankbar in Seine zum Heil der Sünder getroffenen Veranstaltungen eingehn, Seine in der Sendung des eingebornen Sohns geoffenbarte Liebe erkennen, diesem Sohne ihr Herz geben, und ihn ihren Ruhm, ihr Leben und ihre ganze Hoffnung sein lassen. Diese aus dem Samen Seines Wortes wiedergeborenen, und mit Seinem Geist getränkten Leute bilden **das Volk**, das Er das **Seine** nennt, dessen, nach Röm. 11, „die Bündnisse“ sind, „und die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und die Verheissungen, von dem das **Israel nach dem Fleisch** ein Vorbild und Schatten, der gläubige **Kern** der Israeliten aber, zu dem auch **Moses** gehörte, ein wirklicher **Bestandtheil** war. Blickt in den Spiegel unsrer Textgeschichte zurück. Dort steht dies Volk am Strande des rothen Meeres. „**Was schreiest du zu mir?**“ spricht Jehovah zu Mose, dem Führer des auserwählten Heerzugs. **Er** spricht's, der zärtlich den verborgensten Bedürfnissen und Wünschen der Seinen lauscht. „**Sage den Kindern Israel**“, fährt Er fort, „**daß sie ziehen!**“ – O hört! Was heißt das, als: „**Ich** bin ihnen Schiff, Brücke, sichrer Weg, und was sie sonst bedürfen, während ich dem Pharao und dessen Horden Sandbank und Klippe bin, zu Schiffbruch und Untergang?“ –

„**Sage ihnen, daß sie ziehen!**“ – Brüder, **dies** Wort steht heute noch in Kraft, und zwar für Alle, die **Seines Volkes** sind. Sie sollen mit **Frieden** zieh'n, ob sie selbst Drohenderes noch, als pharaonische Haufen hinter ihrem Rücken, und rothe Meere vor ihren Füßen sähen. Sie werden schon die Straßen vor sich her gebahnt, die Tiefen überbrückt, die Felsen gesprengt und die Berge abgetragen finden. Denn der **Allmächtige** ist ihr Geleitsmann, der sie „auf Adlersflügeln trägt; **Seine** Weisheit und Stärke bil-

den die Schirmwacht um sie her, und der **Eifer seiner Liebe** umziehet sie wie eine „feurige Mauer.“ –

Freunde, verhehlen wir es uns nicht, die Tage des letzten entscheidenden Kampfes zwischen dem Reiche des Lichts und dem der Finsterniß sind hereingebrochen. **So dämonisch** ausgebildet und zugespitzt hat das **Antichristenthum** der **Wahrheit**, so massenhaft der Same **Belials** dem Heerzuge unter dem Paniere des **Gekreuzigten** nie noch gegenüber gestanden, wie gegenwärtig. Seid des versichert: es werden die Fahnen sich nicht mehr zusammenrollen, noch die Schwerter in die Scheiden zurückekehren, bis der Kampf vollständig durchgekämpft ist. Der Fürst der Finsterniß wirbt bereits bunte Cohorten, und beginnt schon, **auf daß die Schrift erfüllet werde** seltsame Bündnisse zu schließen, und unerhörte Coalitionen einzugehen. - **Politik** und **Religion** treten in Verbindungen miteinander, deren unheimlicher Charakter je länger je mehr uns bange macht. **Staatliche** und **kirchliche** Embleme vermengen sich zu Wappen- und Fahnenbilder, die in schauerliche Kapitel der Apokalypse hinüberdeuten. – Es kann sein, daß das Jahr 1852, wie **gefürchtet** auch, in **Ruhe** vorübergehe. Gottes Langmuth gönnt immer noch **Pausen**, damit, was noch bekehrungsfähig ist, sich zu Ihm bekehre. Aber jede Ruhe wird fortan nur als **Waffenstillstand** sich erweisen, nach welchem die Fackel des Streits um so wilder entbrennen wird. Wem erbebt nicht bei Erwägungen dieser Art das Herz? – Doch **“Sage den Kindern Israel,”** ruft, wie weiland Mosi, so heute **mir** Jehova zu, **“daß sie ziehen!”** – Ja, ziehet getrosten Muthes vorwärts, die ihr **Seinen** Namen an euren Stirnen tragt. Der Kampf, der heranbraust, ist derselbe, im Blick auf welchen der „Kriegsmann“ aus der Höhe spricht: „Wenn Solches anfähet, zu geschehen, so hebet eure Häupter empor, sintemal ihr wisset, daß eure Erlösung naht!“ – Es ist der **letzte Krieg**, aus welchem das „heilige Volk“ mit unverwelklichem Siegeschmuck gekrönt, hervorgehen wird. Es freue sich darum, wer jenem Volke beigeht, daß er den Anbruch der **Jubelperiode** des Himmelreichs nicht mehr in ungemessene Fernen zurücktreten sieht, und festen Schrittes gehe er einer Katastrophe entgegen, vor welcher nicht **er**, sondern nur die Feinde seines himmlischen Königes zu erschrecken Ursache haben. –

Unzweifelhaft drohen in naher Zukunft schwere Gerichte. Gott hat große Wunder an uns gethan in den letzten Jahren, und donnerlaut uns zur Buße gerufen. Die Welt aber hat von ihrem Taumel nicht ernüchtern wollen, son-

dern „hält Fleisch für ihren Arm“, und schnarcht in ihrer Sicherheit fort. Gerichte **müssen**, Gerichte **werden** kommen. Wenn aber die Welt erschüttert wird, bleibt das Volk des Herrn nicht unberührt. Dennoch, wie spricht der Herr? **“Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen!”** Ja zieht! – Was **euch** treffen möchte, nimmer ist’s Erguß der **Zornesschaale**, sondern nur **Züchtigung** zum Heil. **Euch** lächelt jedenfalls durch’s dunkle Gewölk die **Gnadensonne**. **„Gedanken des Friedens“**, wie verhüllt auch immer, walten über euch, und nicht **“des Leides“**; und wo ihr geht und steht, seid ihr **des** Gottes, der, wie er beim Untergange Sodoms für seinen Lot ein **Zoar**, bei der Belagerung Jerusalems für die ersten Christen ein **Pella** hatte, zur rechten Stunde auch schon wissen wird, wo **Er euch** berge und sicher stelle.

Freilich kann es geschehen, daß auch **euch**, Seine Lieblinge, mancherlei Ungemach überkomme. Es steht dem neuen Jahre nicht an der Stirn geschrieben, was es euch bringen wird. Krankheit, Armuth, Verkennung, Verluste aller Art, und was deß mehr ist, kann’s für euch unter seinem geheimnißvollen Schleier bergen. – Doch **“Sage den Kindern Israel“**, befiehlt der Herr mir, **“daß sie ziehen!”** – Mit gefaßter Seele denn in Gottes Namen vorwärts! – Ihr wißt ja, was Seinem Volke die Nothstände sind, die es betreffen. Sie vertreten die Stelle der Pionire, die dem Allmächtigen nur für Seine Hülf- und Rettungswunder den Schauplatz bereiten müssen. Schauert vor ihnen nicht zurück; seht ihnen vielmehr erwartungsvoll in’s Auge. Wisset, der Gott der Wittwe zu Sarepta, des Propheten Elias am Bache Crith, des Daniel in der Löwengrube, der drei Männer im Feuerofen und des Simon Petrus im Gefängniß: Er lebt nicht nur noch, sondern ist auch der **eure**. „O,“ rufe ich mit Mose, „wo ist so ein herrliches Volk,“ zu dem Götter also nahe sich thun, als der Herr unser Gott zu uns, so oft wir ihn anrufen?“ –

Beschränken wir denn all’ unser Sorgen auf das Eine, daß wir **diesem** Volke einverleibt werden. – Tragen wir aber das Zeugniß unsrer Beigehörigkeit zu demselben schon in uns, dann die Häupter empor! – Mit fester Hand dann die Anker gelichtet, und unter dem Wiederhall des Herrnwortes: **“Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen“**, getrost ins neue Jahr hineingesteuert! In unsrer Flagge aber wehe als Devise das apostolische: **“Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!”** – Amen.

Simeon

Festpredigt, gehalten am 2ten Weihnachtstage 1851.

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels; und der Heilige Geist war auch ihm. Und ihm war eine Antwort geworden vom Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehn, er hätte denn zuvor den Geist des Herrn gesehn. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, daß sie für es thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz: da nahm er es auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehn; welchen du bereitet hast vor allen Völkern; ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Lukas 2,25-32.

Der sinnigsten und bedeutungsvollsten Weihnachtsbilder eins hat sich in dem eben verlesenen Evangelium auf's neue vor uns aufgerollt. Oft schon haben wir vertieft davor gestanden, aber seinen Inhalt noch lange nicht erschöpft. Die **Geschichte** ist euch aus Betrachtungen, die wir früher über sie angestellt, ihren einzelnen Zügen nach hinlänglich bekannt; und darum sei es nicht **sie**, sondern ihr **Held**, der alte Simeon mit dem Jesuskinde auf dem Arme, um welchen ausschließlich der Kreis unsrer Festgedanken sich bewege. In welcher Weise der Alte **wunderbarlich** zu der herrlichen Höhe hinangeleitet wurde, auf der er uns jubelnd heut begegnet, das wisset ihr. O sehet ihn, wie er dasteht, ein Leuchthurm in der Nacht dieser Welt, ein Richtzeichen allen Völkern der Erde, ein Alpengipfel, lieblich und verheissungsreich geröthet vom aufgehenden Tage einer neuen göttlichen Reichsperiode. Eine **geschichtliche** Person ist Simeon, wie sich von selbst versteht; aber **zugleich**, und offenbar nach **Gottes** Absicht, ein tiefes, bedeutungsreiches **Sinnbild**. Aus dem letzteren Gesichtspunkte schauen wir uns den Alten heute an. Er wird sich uns vorführen: 1) **als Repräsentant des beim Ziele seiner göttlichen Führungen angelangten Israels**; 2) **als Träger der uns in Christo wieder erworbenen Menschenwürde**; und 3) **als Spiegel der zukünftigen Weltverklärung**.

Erleuchte der Geist des Herrn uns den Blick, und lehre er selbst uns die göttliche Geheimschrift lesen, die in dem Bilde jenes Mannes uns entgegentritt.

1.

„Gott“, sagen wir mit dem Apostel, „ist nicht allein der Juden, sondern auch der Heiden Gott“. Sein Regiment erstreckte sich je und je mit gleicher Genauigkeit über **diese**, wie über jene. Israel war nicht das **geliebtere**, sondern nur das zum Heil der übrigen zeitweilig **bevorzugtere**, und durch seine Führung **hervorgehobenere** der Völker. Die lebendige Tafel war es, an welche Gott Angesichts der ganzen Welt, mit leserlicherer Schrift, als irgend sonst wo, seinen vollen Namen schreiben wollte. Die hohe Wand war's, an der Er vor den Augen Aller, die sehen wollen, seine Herrlichkeit vorübergehn ließ. Das Gefäß war's, verordnet, den der **ganzen** Menschheit zugedachten Schatz seiner heiligen Offenbarungen zunächst in sich aufzunehmen, und ihn für dieselbe zu bewahren; und der sorgsam gepflegte Baum, an dessen Aesten die Frucht des Heils für Millionen erwachsen und reifen sollte. Ein zweitausendjähriges Aller hatte zur Zeit Simeons das Volk in dieser besonderen göttlichen Obhut und Pflege erreicht. Großes hatte der Herr in diesem langen Zeitraum an ihm gethan. Alle seine Vollkommenheiten hatte er thatsächlich an ihm zur Erscheinung kommen lassen und verherrlicht. Israel ragte aus den Völkern der Erde hervor, wie ein riesiger Leuchter, auf welchem statt der Flammen sämtliche Attribute des persönlichen Gottes ihren Glanz entfalteten. Ja als ein Wunderspiegel stand es da, in dem das Verborgenste des Herzens Gottes und seine geheimsten Rathschlüsse enthüllt zu Tage traten. Ueberfliegt nur einmal in raschem Blicke Jehovah's Führen und Regieren, wie es an dem Volke offenbar geworden. In der **Patriarchenzeit**, der friedensreichen, von Engeln durchschwebten, wie von Seinem eignen Fuß durchrauschten, zeichnete der Herr seinem Knechte Abraham und dessen Kindern, ihre Sehnsucht zu nähren, ein wenn auch nur leises Bild der ungleich herrlicheren Zustände vor, denen er sie entgegen zu führen beschlossen hatte. Während ihrer Fremdlingschaft in **Egypten** überließ er sie eine Weile sich selbst, um sie erfahrungsmäßig inne werden zu lassen, was **ohne** Seine Hut und Leitung aus ihnen werden würde. Auf daß aber die dort eingetretene sittliche Zerrüttung das Maß nicht überschritte, griff er alsobald mit ausgerecktem Arme wieder zu, und verherrlichte in dem Wunder ihrer Rettung an den Verkommenen seine unwandelbare Treue. **In der Gesetzgebung** am Sinai zündete er ihnen hierauf das bren-

nende Licht an, in dessen Feuerscheine sie für immer von der pharisäischen Lüge genesen, und zum heilsamen Bewußtsein ihres verderbten und fluchwürdigen Zustandes gelangen konnten. Damit sie aber, vom Gesetze verdammt, nun nicht der Verzweiflung zur Beute würden, richtete er ihnen neben den Fluch und Tod dräuenden Mosistafeln in dem Bildwerke der heiligen Hütte das Wahrzeichen der künftigen Erlösung auf. Wer verstand aber diese göttliche Geheimschrift ohne Deutung? Es bedurfte der **Propheten**; aber Propheten beschritten auch in unübersehbarer Reihe den Plan; und immer bestimmter und umfassender gestaltete sich die Weissagung von **dem**, der da kommen sollte, ein „Gerechter und ein Helfer“. Und wollte die Sehnsucht nach dem Verheißenen erlahmen, gleich sandte der Herr **Gerichte**, um den verglimmenden Funken wieder anzufachen. So hörte Er nicht auf, wie ein zärtlicher Vater über sein auserwähltes Volk zu wachen. Nicht einen Augenblick entließ er's aus seiner Zucht. Sein ganzes Augenmerk schien nur auf den Samen Abrahams, diesen Tropfen im Völkermeere, hingerichtet.

Was war nun nach dieser zweitausendjährigen göttlichen Bearbeitung endlich aus dem so reich bevorzugten Volk geworden? Man möchte meinen, etwas Herrliches müsse es sein. Nun, **objektiv** (gestattet diesen Ausdruck,) ragte das Volk freilich, wie bereits bemerkt, als ein hoher Berg hervor, dessen sonnig beleuchteter Gipfel das unvergleichliche Schauspiel der allseitig entschleierte Klarheit und Majestät des lebendigen Gottes darbot. Was aber Israel **subjektiv**, oder seiner persönlichen Beschaffenheit nach war, das müßt ihr nach dem großen Haufen, der euch auf den Gassen Jerusalems und in den Städten Judäas begegnet, nicht bemessen wollen. **Der** trat, der erziehenden Hand Jehovah's sich entwindend, aus der Bahn, in der die Väter wandelten, heraus; und wie **er** im Geiste nicht am Berge Sinai stand, noch je mit der Haltung der göttlichen Gebote es versuchte, so ging er auch nicht bei den Propheten in die Schule; sondern, statt mit Gottes Wort nur getränkt mit den Satzungen und Fündlein der Pharisäer und Rabbinen, zog er, verblendet über seinen wahren Zustand, und aufgeblasen in seiner aus toten Werkdiensten zusammengeflickten Gerechtigkeit, irr und wirr seine **eigne** Straße. Und da sich natürlich nun auch seine Messias-Erwartung seinem Geschmack gemäß gestaltete, erkannte er den bereits Gekommenen nicht, weil derselbe weder mit dem erwünschten Schlachtschwert gegen die Römer an seiner Seite, noch mit den irdischen Kronen und Schätzen in der Hand erschien, wonach dem geistig bedürfnislosen Troß der Sinn stand.

Er verneinte, daß der Verheißene da sei, obwohl der prophetisch vorherverkündete Zeitpunkt seines Erscheinens eingetreten war, und stempelte so den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zum **Lügner**, und das Wort seiner Seher zum **Betrug**. Einen widerlichen Anblick gewährt dieses Geschlecht. Die ganze Herrlichkeit Gottes könnte es uns verdunkeln. Aber wisset: dieser Haufe ist eben der Zögling Jehova's nicht, sondern ein aus Seiner Schule entsprungener und Seiner Zucht entlaufener, tief entarteter **Wildling**. Wollt ihr dagegen das Volk **Seiner** Führung und Erziehung sehn, so schauet auf. In einem **Repräsentanten** führt sich's euch vor. Fasset ihn wohl in's Auge, diesen **Typus** der wahren **Abrahamiden**!

Wie ein Meteor taucht er aus der verkommenen Masse auf. Eine herrliche Erscheinung, die die Ehre Gottes wieder rettet, und den Schein der Ergebnislosigkeit seines Führens und Regierens für immer zerstreut. Begehrt ihr **den Juden** zu sehn, wie der **Herr** ihn pflanzte, pflegte, zog; hier steht er vor euch. Fragt ihr nach dem **Israel Gottes**: in einem individuellen Bilde tritt er hier in euern Gesichtskreis. In dem silberhaarigen Simeon habt ihr den **Israel Jehovas** vor euch, wie er an dem Berge stand, der mit Feuer brannte; wie er, erschrocken vor der Majestät des Dreimalheiligen, begierig die Hieroglyphenschrift der heiligen Hütte lesen lernte; wie er lauschend zu den Füßen der Propheten saß, und **Gott** schaute in seinen Wundern, Führungen und Thaten. In diesem Simeon gewahrt ihr die gereifte Frucht der zweitausendjährigen Bildnerarbeit des lebendigen Gottes an seinem Volke. Denn beachtet nur die Beugung und Zerknirschung, mit der dieser Mann vor Gott am Staube liegt; bemerkt die tiefe Ehrfurcht, mit welcher er Seines Scepters Spitze küßt; schaut die unbedingte Hingebung bis in den Tod, in der er sich Ihm verpflichtet und verpfändet, die Sehnsucht nach dem verheißenen Heil, die, einer reinen Himmelsflamme gleich, sein Innerstes durchglüht, die starke Zuversicht, womit er auf die Verheißungen des Gottes Amen trotz und traut, und endlich die Geistigkeit und Reinheit seiner Anschauungen von dem sehnsuchtsvoll erwarteten Erlöser, dessen Bild, unmittelbar dem Prophetenwort entnommen, bis in die kleinsten Züge hinein in unentstellter Schöne in seiner Seele lebt: und in **diesem Allen** seht ihr das liebliche Ergebnis des göttlichen Erzieherwerks sich spiegeln. Und nun schaut ihn hingestellt, das herrlichste Wahrzeichen, das je der Welt erschienen ist, auf die Höhe des Tempelberges, in seinem Auge die Wonne der „ewigen Hügel“, und auf seinen Armen das schnell erkannte, mit anbetungsvoller Inbrunst begrüßte, über Alles theure Gottes- und Menschen-

kind! – Ja, es ist's, das Wunderreis des königlichen Cedernbaums; des Weibes Sproß, der der Schlange den Kopf zertreten soll; der Zweig, aus Juda's Stamm und Davids Wurzel; der Sohn, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter; der Held aus Bethlehem Ephrata, dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen; der gute Hirte, der das „Verirrte wiederbringen“, das „Verwundete verbinden und heilen“ werde! Dort steht ja die Königliche Jungfrau, die Mutter Imanuels; und die Stunde, die durch Daniel bezeichnete, schlug; und der Tempel, zu dem der Ersehnte kommen sollte, umragt ihn ja noch mit seinen Säulenhallen; und ausdrücklich wurde dem Alten ja vom Heiligen Geiste zugeraunt, er werde den Tod nicht sehn, er habe denn den Christ des Herrn gesehn. Es ist ihm nichts gewisser, als daß er den **Sohn der Ewigkeit** an seine Brust drückt. Und nun hört seine Lippe übergehn von dem, wovon sein Herz so voll ist. „**Herr,**“ frohlockt er, „**nun entlässest du deinen Knecht mit Frieden; denn meine Augen sahen den Heiland!**“ – Versteht ihr? – O, achtet genau auf dieses bedeutungsvolle Schwanenlied des Repräsentanten und Vertreters des Samens Abrahams. **Israel ist am Ziele seiner göttlichen Führungen angelangt.** Es sieht in Simeon die Pforten der alten zweitausendjährigen Haushaltung sich schließen. Nicht vom **Priester** läßt es sich das Kindlein zeigen; es zeigt es in Simeon **dem Priesterthum** als sprechenden Thatbeweis, daß es mit dem Schatten- und Hüllenwerke, nachdem der göttliche Zwiefalter herausgebrochen sei, nunmehr ein Ende habe. Es zeigt's den Meistern auf Mosis Stuhl zum Zeugniß, daß die Gerechtigkeit fortan anders woher als aus dem **Gesetze** komme. Und Gott den Herrn preisend für die Treue, womit er ihm Wort und Bund gehalten, zeigt Israel das Wunderkind und beut es auf Simeons Armen dar - **der ganzen Welt.** In diesem feierlich stillen **Darstellungsakte** aber, bemerkt es wohl, erreicht der göttliche **Sonderberuf** des auserwählten Volkes seinen Abschluß, und geht nun in den allgemeinen und gemeinsamen Beruf des ganzen, aus allen Völkern, Sprachen, Zungen und Religionen zu sammelnden Gottesvolks über; in den Beruf, des erschienen Wunderkindes sich fortan zu **freuen**, mit ihm im Glauben zu verwachsen, auch denen es zuzutragen, die es noch nicht kennen, und zu sorgen, daß sein Name herrlich werde bis an die Enden der Erde. Auf diesen **Abschluß der Führung und Bestimmung Israels** deutet Simeon mit seinem „Herr, nun entlässest du deinen Knecht mit Frieden; denn meine Augen sahen deinen Heiland“; und ausdrücklicher und unzweideutiger noch mit dem unmittelbar darauf fol-

genden Zusatz: **“Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden“.**

Sehet ihn euch nun noch einmal an, den hochbeglückten Greis, wie er da steht als das lebendige Sinn- und Spiegelbild des endlich zum Schlußpunkte seiner göttlichen Mission gelangten Israels. Sehet ihn, den ehrwürdigen Vertreter des Volkes Gottes, wie er, den Fürsten des Friedens auf seinen Armen, gleichsam hinausfragt in die weite Welt: „Was meint ihr? Thront und waltet nicht ein lebendiger Gott in der Höhe, und ist dieser Gott nicht ein Gott Wunderbar und ein Gott der Wahrheit und der Treue? Hat Er nicht Alles wohl ausgerichtet und Wort gehalten bis auf's Jota? Vollführte er sein Werk nicht auf's herrlichste, und bewältigte er nicht majestätisch, was hemmend sich in den Weg ihm wälzte?“ – Und was bleibt uns zu erwidern übrig, als ein begeistertes: „Ja, ja, so ist es!“ Welch prächtiges Denkmal aller göttlichen Vollkommenheiten stellt uns die Führung Israels von ihrem Anfang bis zu ihrem Schlusse vor die Blicke! Wie unvergleichlich hat der Herr trotz aller Gebirge von Widerständen, welche die Sünder ihm entgegenthürmten, seinen Heilsplan in und mit seinem Volk zum Ziel gebracht! – O heiliges Land, du Schauplatz aller dieser seiner Offenbarungen und Wunder, wie begreiflich ist es uns, daß deinen Kindern in der Fremde das Lied auf der Lippe nicht ersterben wollte: „Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich!“ Wie wenig nimmt es uns mehr Wunder, daß schon ein Jakob und ein Joseph in Egypten heißes Begehren trugen, wenigstens in jener Erde, über der so Großes sich ereignen sollte, einmal begraben zu sein, und darum den Kindern Israel einen Eid abnehmen, sprechend: „Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet unsere Gebeine mit von dannen!“ O, du Land, leuchtend, wohin das Auge blickt, von den Fußtapfen des **ewig Lebenden**, du bleibst unserer Seelen Wallfahrtsziel und Heimath! – Nicht **Alexandrien**, nicht **Athen**, nicht **Rom**, nein, du Jerusalem bist die Stätte, wo dem Dürsten unsterblicher Geister unendliche Stillung quillet! –

2.

Wir blicken auf den alten Simeon zurück, in welchem uns noch ein Weiteres zur Anschauung kommt, als was wir bereits gesehen haben. Wie er den Israel Gottes seiner geschichtlichen Führung und Bestimmung nach vertritt, so repräsentirt er ihn zugleich nach der Fülle der Herrlichkeit, zu der derselbe in dem erschienen Wunderkinde gelangt ist. Als ein lebendiger Weih-

nachtsbaum steht der Alte da, an dessen wahrhaft grünen Aesten alles **das** zur Erscheinung kommt, was uns die Mutterliebe Gottes in der Sendung des ewigen Sohnes bereitet hat. Wir bezeichnen **dies**, die Fülle mannigfaltiger Segnungen in Eins zusammenfassend, mit dem Namen der **wahren Menschenwürde**. Diese büßten wir im Paradiese ein. Niemand besitzt sie mehr von Natur, wie keck er auch ihren **Schein** vor sich hertrage, und in dem Wahn ihres andauernden Besitzes sich spreize. Wir sind tief, tief erniedrigt und herabgekommen. In Christo erst gewannen wir die verlorne Würde wieder. Erblickt in Simeon deren **ersten Träger. Die wahre Menschenwürde**, denk' ich, besteht in der **Unabhängigkeit von dieser Welt**, in der **Entbundenheit von der Sünde Fluch und Herrschaft** und in der **Freiheit von der Furcht des Todes**. Wenn **dies**, so seht ihr diese Züge sämmtlich wie drei himmlische Adelssterne aus der Erscheinung unsres liebenswürdigen Greises strahlend wiederleuchten.

Zuerst ist die Schmach eines Mannes, der dieser armen **Welt** zu seinem Glück und Frieden nicht entbehren kann, von ihm genommen. Simeon liegt nicht mehr als ein schmachsender Bettler an ihrer Schwelle, noch senkt er seufzend mehr sein Haupt, wenn **sie** die Flitter ihrer Güter, Freuden und Ehren ihm versagt. Er steht hoch über ihr, belehnt mit Schätzen, vor denen Alles, was jene ihren Kinder zu bieten hat, als jämmerlicher Tand zurücktritt. Der Allerhöchste ist fortan sein Gott, das Wohlgefallen dieses Gottes sein Glanz und Ruhm, Gottes Friede seines Herzens Kleinod und Gottes Wille **seines** Willens Maß und Ziel. „Herr“, ruft er mit tiefer, innerer Befriedigung, „nun lässest du deinen Knecht mit Frieden fahren.“ – „Wenn Dir's gefällt,“ will er sagen, „so magst Du mich jetzt von hinnen nehmen; denn die Welt hängt mir nicht mehr an, und ich werde nichts an ihr vermissen, da ich in Dir, Allgenugsamer, **Alles** habe.“ In jenem **“Nun“** löst sich die letzte Faser seines Wesens von der Scholle. Er ruft in jenem **“Nun“** der Welt sein „Fahre wohl; dein bedarf ich nicht mehr.“ Ja, mit dem **“nun“** stößt er gleichsam die Welt unter seinen Füßen weg; denn in der That beschränken sich alle seine Begierden jetzt auf die **eine**, Gott zu schauen und in **dem** Maße ihn lieben, loben und erheben zu können, wie er es so gerne möchte. O hoher, hehrer Standpunkt! O königliches Schweben über den Höhen der Erde! Ein rechter **Freiherr** ist der Alte jetzt. Ja, der **“Herr über die Erde“**, wie er in Adam einst das Paradies durchschritt, steht hier, dem Wesen nach erneuert, wieder vor uns. Zu dieser Herrscher-Stellung führt aber **Einer** nur zurück: das **Bethlehemskind** auf Simeons Armen. Keine Freiheit außer

Christo. „So euch nun der Sohn frei macht,“ spricht er selbst, „so seid ihr recht frei.“ –

Schauet Simon. Mit der Schande der **Abhängigkeit von der Welt** ist auch die noch ungleich größere des **Sündenfluches** und der **Sündendienstbarkeit** von ihm genommen. O wie kann von **Menschenwürde** da noch die Rede sein, wo man als einen **Gebannten** Gottes sich weiß, und seiner Lüste Knecht, seines Fleische Sklave ist? Wo Ruthen und Knüttel erst über uns sich schwingen müssen, ehe wir das göttliche Gesetz vollbringen, und, vollbringen wir es endlich, dies nur aus **Furcht** vor der Geißel, und jedenfalls mit Widerwillen und innerm Widerstreben thun; wo blieb da unser **Adel**? In solchen Zuständen entsetzlichster Erniedrigung aber befinden wir uns Alle von Natur. Simeon ist ihnen glücklich entronnen. Nicht blos wich in ihm das Schuldbewußtsein demjenigen einer vollkommenen Rechtfertigung vor Gott, so daß es ihm von Gottes und Rechtswegen zusteht, in das paulinische „Wer will verdammen?“ mit einzustimmen; es trat zugleich in seinem Innern an die Stelle der Widerspenstigkeit, der Sklavenfurcht und des knechtischen Sinnes, die an der Liebe Gottes entzündete Gegenliebe zu **Ihm**; und diese ist „des Gesetzes Erfüllung“. O mit wie tiefer Wahrheit und Innigkeit spricht er in seinem Schwanenliede das „**Despota**“, „**Herr und Gebieter**“, und wie von Grund der Seele **willig** stellt er sich damit Demselben zur unumschränkten Verfügung! Und mit wie wonniger Bewegung seines Gemüthes ruft er sein „Herr, nun entlässest du deinen **Diener**!“ Ach, des Glückes, das er darin findet, der **Diener** dieses Herrn zu sein! Was mit Jehova's Willen streitet, hasset er hinfort wie die Hölle selbst; und **frei, frei**, vom tiefsten, lebendigsten Bedürfnisse getrieben und gedrängt, läuft er, ein seliges **Kind**, den Weg der Gebote seines väterlichen Gottes. Welch ein Stand dies! Hier ist wahrhafter **Adel**! Hier ist Seraphsähnlichkeit! O, was vermag das Kindlein in der Krippe aus dem sündigen Erdenwurme, Mensch genannt, herauszubilden!

Wie hehr stand der Mensch einst da, der Gebieter über alle Kreatur, der Fürst des Paradieses! Aber wie tief stürzte er in Folge des Sündenfalls herab von seiner Höhe! Der zur Unsterblichkeit geschaffene wohnt gegenwärtig in der Welt wie zwischen **Kerkermauern**, ein elender Delinquent, **gerichtet** und zum **Tode** verurtheilt vom Gesetz. Welche Schmach! Sein Sterbette harret seiner als sein **Schafott**, der Schreckenskönig als sein **Henker**. Er muß erzittern, wo er nur von Ferne dessen Tritte rauschen hört; denn

nicht mit dem Verwesungsmoder nur droht dieser letzte Feind, sondern gar mit der Hölle. Sagt aber, wo da auch nur eine Spur von Hoheit und Würde noch zu entdecken ist, wo man, daß ich mit dem Apostel rede, sein **“ganzes Lebenlang ein Knecht sein muß durch Furcht des Todes?”** Wo ist Schmach und Erniedrigung, wenn nicht hier? Doch auch aus **diesem** schimpflichen Stande uns zu erlösen, kam der Weihnachtsknabe; und wollt ihr einen durch ihn Erlösten sehn: in Simeon steht ein **solcher** vor euch. „Herr“, ruft er, „nun lässest du deinen Diener **mit Frieden fahren.**“ Was heißt das, als: **“Ich sterbe nun mit Freuden?”** – „Mit Freuden?“ fragt ihr. So ist’s. Simeon steht jetzt triumphierend über dem Tode; ja das Verhältniß hat sich umgekehrt. Er ist nicht mehr des Todes Knecht, sondern **sein** Vasall und Unterthan ist jetzt der Tod. Der Schreckenskönig muß hinfert **ihm**, dem in Christi Blut Entsündigten, zu Diensten steh’n, und ihm die Staubeskleider auszieh’n, die letzte Bürde ihm von der Schulter nehmen, die Bande brechen, die ihn noch beschweren, und ihn zum großen, seligen Krönungsfeste heimgeleiten.

Brüder, ihr seht, in Simeon erscheint der Mensch, in den Besitz seiner vollen ursprünglichen Würde wieder eingesetzt. Seinen innersten Grundzügen nach habt ihr in ihm den paradiesischen Urmenschen wieder vor euch. Freilich begegnet er euch noch umkleidet vom **Fleisch**, und verhüllt in die Ueberreste der alten sündigen Natur; aber nichtsdestoweniger ist er vollgestaltet wieder da, gleich wie der Schmetterling in der schon brechenden Hülle, und die Rose in der grünen Blätterknospe schon vorhanden ist. Unabhängig von der Welt, entbunden von der Sünde Fluch und Herrschaft, und frei von der Furcht vor Tod und Grab, lebt er Gott dem Herrn aus dem innersten Liebesdrange seines Herzens. Wahrlich, hier ist **“das Alte vergangen“**, und „siehe, es ist **Alles neu geworden.**“ – Das **Weihnachtskind** aber ist’s, das **solche** Wunder wirkt. Beten wir’s an am Staube, und singen ihm jubelnd unser Halleluja! –

3.

Man hat den alten Simeon im edlen Sinne **“den ewigen Juden“** nennen wollen. Er ist es insofern, als er in seinem Bilde uns **das** Israel zur Anschauung bringt, welches, herangewachsen zu der geistlichen Mannesgestalt, zu der es göttlich verordnet war, **ewig** bestehen und bleiben soll vor Gott. Man hat ihn nicht minder als den christlichen **Janus** bezeichnet, weil er, auf die Grenzmarke zweier göttlicher Haushaltungen gestellt, rückwärts

und vorwärts blicke, und die Pforte einer alten Aera **schließe**, während er diejenige einer neuen **aufthue**. Und er darf also heißen, indem er vermöge seiner **symbolisch** nach allen Seiten hin so höchst bedeutsamen Erscheinung, auf seiner Tempelhöhe als **Prophet** vor uns hintritt, und in die Herrlichkeit einer zukünftigen **Weltverklärung** hinüber winkt. Ja, wenn die ganze Menschheit **sein Bild** und **Gleichniß** an sich tragen wird, dann wird sie an ihrer Bestimmung Ziel, und die Erde wieder ein Eden sein. Wem leuchtete dies nicht ein? Seht euch nur noch ein Mal unsern Alten an, wie er, das theure Kind auf seinen Armen wiegend, mit dem sonnigheitern Antlitz und dem vollkommenen Gottesfrieden in seinen Zügen, über alle und jede Sorge hinweggehoben, vor euch steht, und denkt euch dann das gesammte Geschlecht der Adamskinder in dieser **seiner** Stellung, Verfassung und Gestalt; was wäre noch zu wünschen übrig? – Und wie, daß es zu solcher Umbildung unsres Geschlechts nicht sollte kommen können? Sahen wir doch schon einmal in **einem** Nu eine Schaar von nicht weniger als drei Tausend auf den simeonischen Standpunkt hinaufgehoben. Freilich werden wir uns vorab noch auf schwere Geburtswehen und Kämpfe gefaßt zu halten haben; aber wem entgeht es, daß dieselben dem Beginne nach schon eingetreten sind? Die Welt ist wieder, wie in den Tagen, da Christus geboren ward, in eine entscheidende Periode eingetreten. Gar Vieles hat sich unwiederbringlich überlebt, und manche Stelle ist bereits für Besseres leer geworden, und manche wird es. Das morsche Gebäude des **Rationalismus** bröckelt zusehends und unhaltbar mehr und mehr auseinander. Die **Tagesphilosophie** des neusten Datums, welche sich rühmte, die Spitze aller Menschenbildung, ja die absolute Weisheit aller Vernunft zu sein, hat durch die schauerlichen Früchte, die sie auf dem Gebiete des politischen wie des gesellschaftlichen Lebens getrieben, sich selbst das Brandmal der Nichtigkeit und Lüge an die Stirn gedrückt. Gewisse **Kirchensysteme** werden mehr und mehr in dem schreienden Widerspruche, in welchem sie mit dem unzweideutigen Worte Gottes sich befinden, offenbar, und nur noch künstlich und unter großen Anstrengungen und Mühen aufrecht erhalten. Die Welt aber sehnt sich mit wachsendem Ungestüm nach Ruhe und Frieden auf zuverlässiger Grundlage; und diesem Sehnen, wie lange und weit es sich auch noch verlaufen mag, wird Befriedigung nur blühen da, wo Simeon sie fand.

Brüder, ein lieblich Gesicht zieht an meinem Geiste vorüber. Ich sehe, und siehe, es naht zuerst der **Katholik**, und nimmt **simeonisch** das heilige Kind von der Jungfrau Maria Armen, und drückt es in **unvermittelter** Gemein-

schaft selig an sein Herz; und Maria erhebt dawider keinen Einspruch, sondern freut sich, wie sie des beherzten Alten sich freute und seines Jubels. Der Angehörige der **griechischen** Kirche tritt in seinen Tempel, und aus des **Priesters** Arm nimmt er in den seinigen das Kind. „Ich muß es näher haben,“ ruft er, „als dein fernes Zeigen mir’s gewährt;“ und der Priester nickt ihm lächelnd zu: „Nimm’s hin“ Geht’s **dich** doch eben so nahe an, wie **mich**, und ist’s doch eben so ganz und völlig **dein**, wie es mein ist. Nimm’s und sei selig!“ Der **Protestant** hebt’s aus den Buchstabenwindeln seiner kirchlichen Bekenntnisse heraus, und jubelt: „**Dich selbst** muß ich umarmen, nicht bloß dein **Lehrbild**, noch von dir das **Dogma!**“ – Der Zögling glaubensloser Menschenschulen naht verlegen und beschämt, und huldigend sich vor dem Kinde neigend, ruft er: „**Nun** fahre auch ich mit Frieden!“ und bekennt es laut, daß er in der That unter allen den Weisheitsfahnen, denen er bisher gefolgt, nimmer gewußt, was innerer Friede sei, und an den Theorien, die er oft so laut gepriesen, doch nur wasserleere Brunnen besessen habe. Es naht, - o, darf ich meinen Augen trauen? – nun endlich auch das verlorene Schaaf vom Hause Israel. „**Weinend** und **betend**“, wie ihn schon der Seher Jeremias im prophetischen Gesichte nahen sah, taucht wirklich nun auch **er** aus der Tiefe seines namenlosen Irrsals auf, der Mann des zweenfachen Fluchs, der **Jude** der Verbannung und Zerstreuung, und erkennt, nachdem die fast zweitausendjährige Decke der Verblendung von seinem Auge gewichen, in dem Kinde auf Simeons Armen endlich in brünstiger Huldigung seinen König David. – Und wie ich weiter schaue, siehe, da schreitet die **Wissenschaft** zum Tempelberge und enthebt den Armen Simeons das Kind, und hält es hoch empor, vor aller Welt bezeugend: „In **dir** liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß!“ Und **Kunst** und **Dichtung** folgen und thun ein Gleiches. Hört, wie sie jauchzen, „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind deine Lippen, darum segnet dich Gott immer und ewiglich“; und sehet, wie sie nach langer, langer Irrfahrt an den Küsten **Seines** Reiches als des Wohnsitzes aller wahren und höchsten **Idealität** entzückt vor Anker gehen. Und von der göttlich belebten, neubegeisterten, und mit dem dem Oelbaum Gottes wieder eingefropften Israel zu Einer Heerde unter dem Einen guten Hirten – vereinigten Christenheit gehen Blitze, Donner, Stimmen aus in’s Weite; und ringsum erwachsen massenweise die **Heiden** aus ihrem Todesschlafe, und strömen, Licht geworden in dem Glanze, der über ihnen aufging, in hellen Haufen jetzt herzu, um das liebliche Menschheitsbild, wie es prophe-

tisch in der Weihnachtserscheinung des alten Simeon, des rechten Abrahamssohns, sich spiegelte, zu **vollenden**. Brüder, **Solches** schaue ich im Geiste, und wenn dieses Gesicht sich in Fleisch und Blut gekleidet haben, und die **Welt** zum Simeon mit dem Kinde wird geworden sein: **dann** haben wir das Ziel unsrer zeitlichen Bestimmung erreicht. So **“wohnt“** alsdann, wie der Sänger des 85 Psalms gesungen, „die Ehre Gottes im Lande; Güte und Treue begegnen einander; Gerechtigkeit und Friede küssen sich; Wahrheit sprießt aus der Erde, und Gerechtigkeit schauet vom Himmel“. Ja, dann umblühet uns **neu** das verlorne Paradies, und von den Säulen unsrer Erde strahlt die Inschrift: „Siehe, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“

Doch bevor es im **Großen** zu dieser Weltverklärung kommen kann, muß dieselbe im **Kleinen** eine Wahrheit werden; und ehe die Weissagung, welche in der Person des alten Simeon verkörpert uns entgegentritt, in der **Gesamtheit** sich erfüllt, muß sie sich erfüllen in den **Einzelnen**. O, daß zu diesen **Einzelnen** denn auch wir gehören mögen! Brüder, das Ehrwürdigste und Schönste, was aus einem Menschenkinde hienieden werden kann, ist – eine **Simeonsgestalt**.

In **sie**, - mit diesem Weihnachtswunsche laßt mich schließen, - bilde der heil. Geist auch uns hinüber. Er lege, wie jenem, so auch **uns** das Gottkind in den Glaubensarm; auf unsre Lippe aber lege er uns die Siegeslosung: **“Herr, nun lässest du deinen Knecht, und deine Magd, mit Frieden fahren, denn meine Augen sahen deinen Heiland.“** Amen. -

Singet dem Herrn ein neues Lied!

Missionspredigt gehalten in der Friedenskirche zu Sans-Souci am Jahresfeste des Potsdamer Missions-Vereins für China den 18. November 1851.

Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Siehe, das Vorige ist gekommen, und ich verkündige Neues; ehe denn es aufgeht, lasse ich's euch hören. Singet dem Herrn ein neues Lied, seinen Ruhm an der Welt Ende; die ihr im Meere fahrt, und was darinnen ist; ihr Inseln, und die darin wohnen. Laut rufe die Wüste, und ihre Städte, sammt den Dörfern, da Kedar wohnt. Es jauchzen, die in den Felsen wohnen, und sollen rufen von den Höhen der Berge. Lasset sie dem Herrn die Ehre geben, und seinen Ruhm in den Inseln verkündigen. Der Herr wird aus-

ziehen wie ein Riese, er wird den Eifer aufwecken wie ein Kriegermann; er wird jauchzen und tönen, er wird seinen Feinden obliegen.

Jesajas 42,8-13.

Mit fröhlichem Schalle, wie ihr höret, begrüßen wir euch, geliebte Festgenossen, zu eurer Jahresfeier. Wie könnten wir doch anders, zu denen es mit stärkerm Nachdruck, und im Blick auf Größeres noch, als damals zu unserm alten Seher, heißen darf: **“Siehe, das Vorige (d.i. das früher Geweisagte,) ist gekommen!”** – Längst kam **Er**, den Jesajas mit sehnsuchtwallendem Herzen nur aus weiter Ferne grüßte; und wie viel näher, nachdem dreitausend Jahre fast dahin geschwunden, sehen **wir** uns demjenigen gerückt, was von der späteren Zukunft des Königreichs Immanuel in duftigen Bildern an dem entzückten Geiste unsres Propheten vorüberging! **Wir** erblicken’s schon nicht mehr als eine zarte Luftspiegelung nur, und als ein verschwebendes Gesicht, wie er; sondern sehen’s bereits in frischen und lebenskräftigen Uebergängen zur **Verwirklichung** begriffen. Dergleichen **muß** uns ja wohl guten Muthes machen, wenn anders auch wir in **unserm Sinne** mit Amasai und seinen dreißig Rittern sprechen: „Dein sind wir, David; und mit dir halten wir’s, Sohn Isai!“ –

“Singet dem Herrn ein neues Lied!” Ja, Freunde, diese Aufforderung nehmen wir heute von des Propheten Lippe, und richten sie an euch. Entgegnet ihr uns, zu einem neuen Liederklange gehöre ein neuer **Liederstoff**, so bitten wir euch vorab, daß ihr nicht denken wollet, wir kämen zu euch, wie einst zu den trauernden Juden an Babels Wassern die Chaldäer mit ihrem: „Singet uns eins von Zions Liedern!“ – Fordert doch auch der Seher Gottes in unserm Texte nicht eher zu dem **“neuen Liede“** auf, als bis der Herr zu ihm gesprochen: **“Siehe, Ich verkündige Neues!”** – Fragt ihr aber, auf was **Neues** wir denn euch hinzuweisen hätten, als auf einen Anlaß für euch, zu neuen Akkorden euer Saitenspiel zu stimmen; so wisset: Es ist 1) ein **neuer Kreuzzug**, den der König aller Könige ausgesprochen; 2) ein **neuer Sieg**, den Er in der Gemüthswelt seiner Freunde davon getragen; 3) eine **neue Ehre**, die Er unsrer deutschen Kirche zugedacht; 4) ein **neues Leben**, das Er **alter Liebe** eingehaucht; und 5) eine neue **Reichsaussicht**, die Er seinen Freunden eröffnet hat.

Also ein **fünffaches Neue**. Laßt uns ihm näher treten; und ich denke, das **“neue Lied“** steigt, ehe wir es uns versehen, von selbst aus unsrer Brust empor.

1.

Der Herr heißt in unserm Text ein **“Kriegsmann“**. Er trägt diesen Namen mit der That. Er wird nicht ruhen, bis ihm alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen. Wie Er, was wider Ihn und Seine heilige Ordnung sich erhebt, zerschmettern und zu Schimpf und Schanden machen kann, davon hat er vor unsern Augen schon manche Probe uns gegeben. Ist Er aber ein **Kriegsmann**, wen befremdet’s, daß wir von einem **“Kreuzzug“** reden, den Er ausgesprochen. Freilich meinen wir einen **friedlichen**, in welchem zwar auch Oriflamme und Bundeszeichen das **Kreuz**; aber nur Sein **Wort** das Schwert, der **Glaube** das Schild, die **Wahrheit** der Gurt, die **Gerechtigkeit** der Panzer; und nicht Tödtung und Verwüstung, sondern **Eroberung** für ein Reich des **Friedens** des Streits Ziel ist. O, wenn nur dieser unser **Josua** auf dem Plane sich erblicken läßt, und wir nur **Seine** Fahnen und Colonnen sich fort bewegen sehen, daß wir sagen können: Seht, da ist Er, und gedenket wohl noch an sein Wort: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang will ich meinen Namen herrlich machen“: - o, dann frohlockt unsre Seele. – Aber wenn die Klage der Kinder Korah ertönen muß: „Warum verbirgest **Du** so dein Antlitz?“ – oder gar die Jeremiasklage: „Du Hoffnung Israels und sein Nothhelfer, warum stellst du dich als ein Held, der verzagt ist, und als ein Riese der nicht helfen kann?“ – dann geschieht seinen Freunden, als lege sich die Welt über sie her, und drücke ihnen Luft und Athem ab, oder als harreten sie, in stockfinstere Nacht gebannt, des Aufgangs **der** Sonne, die **ihren** Tag macht; aber sie bliebe aus, und schiene gar erloschen. Ich sage nicht, daß wir kürzlich eine solche Zeit erlebten. Immer hörten wir durch alles Getümmel der Gottlosigkeit und durch das Triumphgeschrei des Teufels und seiner Rotten hindurch, noch **Seine** Füße rauschen; und wenn auch minder vernehmbar in nächster Nähe, so doch schon lauter in manchen Gebieten der großen **Heidenwüste**: an der Westküste und im Süden Afrikas, auf den Eilanden der Südsee, ja selbst in Hindostan, - und wo sonst noch. Aber fast schien es, als hätte Er sich **hier** auch die Grenzen seiner Eroberungen gesteckt, und als träte sein persönliches Wirken immer mehr hinter **menschliches** Vornehmen und Thun, Bilden und Gestalten zurück. Es regte sich in Seiner Gemeinde ein lebhaftes und wachsendes Verlangen nach dem Anblick eines neuen Fortschritts in Seinem Welteroberungswerk, nach der Enthüllung neuer göttlicher Operationspläne, und nach einer Erweiterung des Gesichtskreises für das Auge der Hoffnung; und siehe, diesem Sehnen ist seit Kurzem herrlich entsprochen worden.

Fern, „an den Enden der Erde“, im Südosten Asiens, lag abgeschlossen gegen alles andere Festland theils durch die brandenden Wogen des mächtigsten aller Oceane, theils durch himmelhohe Gebirgs- und Felsenrücken, theils, - der bekannten **Riesenmauer** nicht zu gedenken, - durch unermeßliche und unwegsame Wüstenflächen, eine Welt für sich, in viel tausendjährige Nacht vergraben, das **“Reich der Mitte“**, aller Erden-Reiche größtes: das alte **China**, mit seinen unterjochten und tributairen Nebenreichen. Ein ungeheurer Zwinger, um die Hälfte größer, als Europa, in welchem Sünde, Tod und Teufel frei ihr Wesen trieben, und seit undenklichen Zeiten über fast vier Millionen sterblicher Seelen die unumschränkte Herrschaft führen, lag es, und liegt es freilich noch dahin, und schien nicht allein der Macht der ganzen Menschheit, sondern auch Gott dem Herrn selber Trotz zu bieten. Die Missionshoffnung senkte traurig und verzagt an der Schwelle dieses Reiches ihre Flügel. Angesichts dieses ungeheuern Todtenfeldes hatte auf die Frage: „Du Menschenkind, meinst du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Niemand eine andre Antwort als ein, wenn auch nur still gedachtes **“Nein“**. Mit stummer Resignation ließ man's zur Seite liegen, wenn man die Meßschnur des künftigen Christusreiches über die Erde zog; denn der Herr selbst, so schien es, hatte in seinen Reichsplan es nicht mit verzeichnet. Manchem zwar, der der Sache tiefer nachsann, wollte es undenkbar erscheinen, daß, wenn von Heiden und Heidenbekehrung die Rede sei, der **Südosten von Asien** unbeachtet bleiben könne, in welchem ja, China und Ostindien als **eins** gedacht, ungefähr die **volle Zahl** der noch auf Erden befindlichen Götzendiener zusammenwohne, da die hin und her zerstreuten Negerstämme in den äußerst schwach bevölkerten Wildnissen Afrikas kaum dagegen eine Berücksichtigung verdienten, und was noch von den Indianern Amerikas, so wie an heidnischen Bewohnern der Südseeinseln übrig sei, hinsterbenden Völkern angehöre. Mancher, sage ich, dachte so; aber eine lebendige Hoffnung wollte nirgends Wurzel schlagen. – Da mit einem Male streckte der allmächtige Gott sichtbarlich seinen Arm aus den Wolken, und – China, deine Millionen waren es, auf die er als ein neu in Angriff zu nehmendes Arbeitsfeld hinüberdeutete. Nicht allein in dem unerwarteten Umstande, daß plötzlich, in Folge eines Krieges, nach vieltausendjährigem Verschlusse die alten Pforten des ungeheuern Reichs sich öffneten und durch das apostolische Brudervolk in England eine Verbindung mit jenem weitentlegenen Erdtheil vermittelt wurde, wie man sie nie zu hoffen sich erkühnte; nicht auch in dem Hinzutreten der überraschenden Thatsache

nur, daß der Alles vermögende Kaiser seines sogenannten „himmlischen Reiches“, ehe man sich's versah, zu dem unerhörten Schritte sich bequeme, die allgemeine Religionsfreiheit in seinem Riesenstaate zu proklamiren und dadurch der geistlichen Heeresmacht, die seit Jahren von treuen Männern in lautloser Stille, mit fast beispielloser Ausdauer, in Wort und Schrift, wie in lebendigen Persönlichkeiten, an den Grenzen zugerüstet worden war, das Signal zum Aufbruche und zum Vorwärtsrücken zu ertheilen; sondern insbesondere auch darin, daß der Herr den entschlossensten seiner Boten, der bahnbrechend zuerst durch die kaum geöffneten Schranken die Fahne des Evangeliums in das Innere des Landes hineinrug, und der, wie Wenige, die wahnumnachteten Kinder des Confucius, des Buddha und des Dalai Lama auf liebendem und fürbittendem Herzen trug, mit dem Rufe: „Kommt, und helfet China!“ über die großen Wasser hin durch alle Länder und Gauen des evangelischen Europas entsandte: - in diesem Allem schrieb es „der erhabene Kriegsmann“, der zur Rechten der Majestät sitzt in der Höhe, mit großen, weithin leuchtenden Lettern an die Säulen der Welt, daß die **Rettungsstunde Chinas** geschlagen habe, und wer bezweifelt's noch, daß sie schlug, nachdem er mit einem Male nicht allein, wie durch ein Wunder, die Aufmerksamkeit der ganzen Christenheit auf China gerichtet, sondern auch für das bis dahin unbeachtete Volk in wachsendem Maße ein Feuer der Liebe entbrennen sieht, wie es so mächtig und frisch schon lange nicht mehr in der Missionsgemeinde gelodert hat? Ja, „**Brachet ein Neues!**“ ruft der Herr abermals, wie einst durch des Propheten Jeremias Mund. Einen neuen **Friedens-Kreuzzug** schrieb er aus, der himmlische Kriegsmann. Und **dies**, Brüder, ist das erste **Neue**, welches ein **neues Lied** der Freude und des Frohlockens von uns fordert.

2.

Unzweideutig war des Herrn Weisung; aber nicht so entschieden von vorneherein die Willigkeit seiner Freunde, ihr nachzukommen. **Jona** tauchte wieder auf, der Sohn Amithai, zu welchem das Wort des Herrn geschah: „Mache dich auf in die große Stadt Ninive, und predige ihr!“ Jona aber schüttelte den Kopf, that, als hörete er nicht, und machte Anstalt, dem Herrn bei Nacht und Nebel zu entspringen. Ebenso tausende unsrer Brüder. Es ist aber der Leviathan leichter zu bezwingen, als des menschlichen Herzens Trotz. Wer indeß widerstehet dem Geist des Herrn? Er hat einen herrlichen **Sieg** in der Gemüthswelt seiner Freunde davongetragen; und seien Siegen gehet fort von Tag zu Tage.

Man wollte nicht nach China; überall hin, nur nach **China** nicht. Was war der Grund? – Zuerst schreckte die Größe des unermesslichen Gebiets. „Herr Gott“, dachte man, „dreihundert Millionen und noch mehr; und der Bettel unsrer Kräfte, unsrer Mittel!“ – Aber der Herr neigte sich langmüthig zu den Verzagten hernieder und beschwichtigte sie, vorab durch die einfache Frage, wo Er denn, vorausgesetzt, daß er wirklich der **“Erbherr“** der Heiden sei, sein Erbtheil finden solle, wenn nicht in China? – sodann durch Erinnerung an den Funken Jakobi, der einen **Wald** anzündet, und an sein eigenes Körnlein Sauerteigs, das allmählig den ganzen Teig durchsäuert; und endlich durch Hinwirkung auf den Mann von Tarsen, der, trotz des Pfahls in seinem Fleische, und des Satansengels, der ihn mit Fäusten schlug, mit einem „thörichten Wort“ die ganze alte Welt sammt all ihrer Götter- und Menschenherrlichkeit aus Fugen und Angeln hub, und als willkommene Beute Ihm zu Füßen legte. Solches führte er ihnen vor; und wie haben sie beschämt ihr Haupt gesenkt und sind verstummt! – Es schreckte zum andern der entsetzliche Irrwahn, in welchem China erstarrt und versteinert sei. Man sagte: „Der Rost von Jahrtausenden haftet wie an dem ganzen Sein und Leben, so an dem Aberglauben dieses Volks.“ – „Nie“, sagte man, „ist in dieser verknöcherten Masse auch nur eine Spur von geistiger Bewegung wahrgenommen worden; und diese Mumie, diese Salzsäule, ja, dieser Petrefakt soll noch lebendig werden?“ – Aber der Herr neigte wieder freundlich seinen Mund zu ihrem Ohr und sprach: „Was, Freunde, soll mein China denn? Zu ewiger Erstorbenheit verurtheilt sein? Wo bliebe dann das Wort: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde? Und wo meines Vaters Testament: Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum? – Und wo meine eigne Versicherung: Wenn ich werde erhöht sein, so will ich sie **Alle** zu mir ziehen?“ – So flüsterte er in unendlicher Gelindigkeit den Ungestümen zu; und was blieb denselben übrig, als wieder schamroth den Blick zu senken, und ihre Einsprüche demüthiglich zu widerrufen? – Was drittens abstieß, war die ganze **Volks-thümlichkeit** der chinesischen Nation; und wahr ist's, des Anziehenden für den natürlichen Sinn bietet die Nationalität der Chinesen wenig. Wären sie noch ein heroisches Volk, wie selbst die Kaffern, oder ein gemüthvolles und sinniges, wie manche Indianerstämme Amerika's und die Bewohner einiger Südseeinseln, oder ein poetisches, wie die Araber und Perser, oder ein hintergründiges, ahnungsreiches und theosophisch gerichtetes, wie die Hindu's! Aber von dem Allem sind sie nichts. Ihr Gemüthsboden ist ein platt-

getretenes Land, auf welchem nur die Kobolde der niedrigsten Habsucht und des schmutzigsten Geizes hausen. Und nun die Art ihrer **Bildung**, diese ungeheuerliche Vereinigung der zuspitztesten Verstandeskultur mit der alleräußersten Verkommenheit nach der sittlichen und religiösen Seite hin, und diese, so nirgends wieder vorkommende Verschmelzung des vollendetsten atheistischen Unglaubens und des rohesten Materialismus mit der ausschweifendsten Bigotterie in den sinnlosesten und abgeschmacktesten Cultusceremonien! Was kann es Anekelnderes geben, als Dies? „Nein“, riefen unsre Freunde, „lieber zu den Buschmännern und Irokesen, als nach China!“ Doch der Herr half auch über diesen Berg hinweg. „Warum nach China nicht?“ sprach er in ihr Gewissen hinein, und trat ihnen dann mit der Frage nah, ob die Mission denn als Geschmackssache zu behandeln sei, und mit der andern, was aus ihnen geworden sein möchte, wenn Gott nach Maaßgabe persönlicher Liebenswürdigkeit seine Gnaden spende, und mit der dritten, ob nicht, je geistig verkrüppelter ein Volk sei, es um so mehr zum Leuchter taue, auf welchem der Herr die Glorie seiner freien Erbar- mung, und seiner wiedergebärenden und umbildenden Geistesmacht entfalten könne. Und siehe, auch dieses Hinderniß ihrer Betheiligung an der Rettung China's war überwunden. Sie schlugen das Auge nieder, und sprachen: „Du redest recht, Herr; wir aber müssen uns schämen.“ Nun kamen sie zwar noch mit dem Bedenken, wie bei einem so **verlogenen** Volke, wie das chinesische sei, jemals die Himmelstochter Wahrheit Herberge finden solle; aber der Herr entkräftete auch diesen Vorwand, und zwar durch Hinweisung auf sein Wort bei Sacharja: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch **meinen** Geist geschehn. Wer bist du denn, du hoher Berg, der du doch vor Serubabel eine Ebene sein wirst? Man wird aufführen den Grundstein, daß man laut rufen wird: Glück zu, Glück zu!“ – Zuletzt wollte die Abneigung gegen die China-Mission auch noch an dem sich nähren, was man von **Mißgriffen** hatte läuten hören, die Gützlaff in der Wahl seiner Nationalprediger sich habe zu Schulden kommen lassen; aber wie wundersam hat sich durch des Herrn Führung auch dieser die Liebe dämpfende Scrupel lösen müssen! Es ist freilich der widerhaarige Jona – (wir warnen ihn mit dem Schicksal seines alttestamentlichen Urbilds!) – noch nicht überall vom Schauplatz abgetreten; vielmehr kehrt er noch in manchem unsrer Brüder – (möge er nicht mit ähnlichen Mitteln, wie der Sohn Amithai's, zum Gehorsam genöthigt werden müssen!) – uns und unsrer Sache kopfschüttelnd den Rücken. Aber in den allermeisten hat er bereits sich vor dem Herrn über-

wunden erklärt und ergeben. Unzähligen schlägt jetzt das Herz für China, für das sie vor Kurzem noch so gar nichts fühlten. Dieser neue Sieg aber, welchen der Herr in seinen Freunden über ihr widerspenstiges Ich davongetragen, ist das zweite **Neue**, dem unsrerseits ein **neues Lied** gebührt; und wie, daß wir es schuldig bleiben könnten, das Lied der Bewundrung und des Preises?!

3.

Brüder, unserm Vaterlande ist eine neue Ehre zugedacht; freilich sehr, sehr unverdientermaßen; aber Gott ist groß und frei in seiner Gnade. Denkt, mehr und mehr tritt es zu Tage, daß die Evangelisation China's vorzugsweise eine **deutsche** Sache sein soll. Die Engländer haben durch den unglückseligen Opiumkrieg das unbedingte Vertrauen der Chinesen eingebüßt; die Deutschen sind bei diesem Handel unbetheiligt und völlig vorwurfsfrei. Die Engländer sind zu gewohnt, mit dem Bewußtsein der **Herren** daherzutreten; ein Bewußtsein, zu welchem wir Deutsche schon überhaupt nicht neigen, und wozu für uns in **diesem** Falle vollends ein Grund nicht vorliegt. Die Engländer vermögen schwer, wie in Anspruch, so in **Sitte**, ihre Nationalität zu verleugnen; wir Deutsche, fast zu geschmeidig und fügsam fremden Nationalitäten gegenüber, können viel leichter Allen Alles, und wenn es sein muß, wie unser seliger Bruder, unter Chinesen auch Chinesen werden. Die Engländer sind in gar zu viele Religionsgesellschaften und Sekten gespalten und zerklüftet und der Chinese fordert die Majestät der Einheit; in der deutschen Missionsthätigkeit aber wird sich, wie man auch Sturm dawiderläuft, die **wahre Union** auf dem Gebiete der kirchlichen Bekenntnisse nicht mehr verkümmern, noch verwischen lassen. Ein **Deutscher** war von Gott ersehen, in der Mission China's die Bahn zu brechen. Ein **Deutscher**, derselbe, gab den Chinesen Gottes Wort verständlich in ihrer Muttersprache. Sein Fahneneruf zu China's Rettung fand nirgends so mächtigen Anklang, wie auf deutscher Erde; und auf Deutschland kam, nach Gottes unzweideutig kundgewordenem Willen, nachdem der treue Streiter abberufen war, sein Evangelisten-Nachlaß. – Auf **Berlin**, - ja groß ist Gott, und langmüthig, und unermesslich frei in seinen Gnadenspenden! – ich sage, auf den Missionsverein zu Berlin ging das Erbe über. **Unser** sind seine Bibeltypen; **unser** seine vierzig Nationalgehülften, (der von uns entsandte Bote pflegt und leitet sie,) - **unser** seine werdenden Gemeinlein da und dort. Berlin war es, von wannen einst durch unseres wahrhaft **hochseligen** und unvergeßlichen Königs Majestät Gnade der Apostel der Chinesen, Gützlaff, ausging; und auf Berlin

legt, gleichsam zu gnädiger Vergeltung, der Herr des Heimgerufenen Hirtenstab. Ja, **wir** überkamen ihn nach göttlicher Testaments-Bestimmung; freilich nicht für uns, sondern für das deutsche Zion, das aber schon uns zuzurufen anhebt: „Euch Berlinern gebührt der Vortritt!“ – Welche Ehre! Mit niederbeugendem Gewichte lastet sie auf uns. Aber wie unwerth immer, wir sind ihrer in der That gewürdigt. Und diese Ehre ist das dritte **Neue**, von dem wir heute euch zu sagen haben. Ein **neues** Lied gebeugten Lobes schwingt sich aus unsrer Brust empor gen Himmel!

4.

Brüder, eine wehmuthreiche Scene entschleire ich jetzt vor euren Blicken. In eine Sterbekammer führe ich euch; ihr errathet schon, in welche. Da liegt er, der Streiter Gottes. Sein Lauf ist vollendet. Dichter und dichter seh' ich's um sein Bette sich schaaren. Sind sie im Leibe nicht da, die Hunderte, so doch im Geiste. Es fließen viele Thränen; nur er schauet heiter. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ – „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein!“ – „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ – so lauten die letzten Worte, die von seiner erblassenden Lippe tönen. **Triumphirend** schwingt er sich in das himmlische Jerusalem hinüber. Und siehe, unter den Umstehenden gewahre ich im Geiste auch der Brüder viele, welche unsrer Gemeinschaft halber mit dem nun Vollendeten und um unsres Anschlusses willen an sein Werk sich uns entfremden wollten; sie, die uns beschuldigten, wir gingen eigne Wege, ja, den Vorwurf auf uns luden, daß wir die Einheit der Missionsbestrebungen störten, und überhaupt einem thörichten Unternehmen uns unterzogen hätten. Jetzt reichen sie uns über der Leiche des entschlafenen Gotteskämpfers die Bruderhand, und sprechen mit uns wie aus einem Munde: „Ja, er ist ein apostolischer Mann gewesen;“ und gestehen zu: „Der Herr hat ihn mächtiglich beglaubigt, und auf seinem Sterbelager ein strahlend Siegel seiner göttlichen Kindschaft ihm aufgedrückt; – „und räumen ein, daß, wenn er auch manchen Täuschungen unterworfen gewesen sei, er selbst doch nimmer habe täuschen wollen; und bekennen, daß sie in mancher Beziehung sich selbst geirrt, und vielfach allerdings zu rasch geurtheilt; und rufen uns zu: „Sind es einstweilen auch andre Missionsplätze, die **wir** ausschließlich zu pflegen haben, führt **ihr** nur China's Sache fort: denn, sie ist des Herrn Sache!“ Sie rufen's und verheißen uns, daß sie für China mit uns beten, und, so weit es in ihren Kräften stehe, auch mit uns wirken wollen. Und ein Versöhnungsfest – o gebe Gott, daß ich richtig sehe! – bahnt sich an bei Gützlaß's Bahre. Es wirft kein Bruder uns mehr vor, wir

vergeudeteten unbedachtsam unsre Bestrebungen und Mittel an eine zweideutige Sache. Ja, durch Gützlaff's Tod knüpfte der Herr gelockerte Bande wieder fest, **und hauchte alter Liebe neues Leben ein**. Seht hier ein viertes **Neue**. O Brüder, ein **neues Lied** wehmüthiger Freude drum auch dem Herrn!

5.

Aber sollte die Hoffnung für Chinas Bekehrung wirklich mehr sein, als ein süßer Traum? – Der Herr schelte dich, der du also fragest; denn du zweifelst, ob Christus zur Rechten Gottes sitze, und der Vater sein Wort ihm halten werde, nach welchem er alle Völker der Erde unter **seinen** Hirtenstab vereinigen soll. Doch das Glauben ist nicht jedermanns Ding. **Schaubares** findet leichter Eingang. Gott aber sei gedankt, daß eure Frage auch nach **Solchem** uns nicht verlegen macht. Seht zuerst, wie zur geistlichen Eroberung Chinas im Namen des Herrn die Brücken schon geschlagen, die Sturmleitern angelegt sind. Gottes Wort ist bereits vollständig und verständlich in die Sprache des Riesenreiches übertragen. Neben ihm durchkreuzen Tausende von Traktaten das Land, wider deren gegen die Nichtigkeit des Götzendienstes gerichteten Stachel ein Ausschlagen kaum mehr möglich sein wird. Zugänglich sind diese Schriften Jedem, denn die Schriftsprache ist durch ganz China nur **eine**, und auf's Lesen und Schreiben versteht sich fast jeder Chinese. Mit den Schriften ziehn durch alle Provinzen schon, wenn auch nur wie vereinzelte Stimmen in der Wüste erst, bekehrte Nationalprediger mit der Botschaft vom Kreuze; und nachdem die Riegel der eisernen Landespforte gefallen sind, scheinen mehr und mehr auch diejenigen der Herzensthüren vor diesem Wort zu weichen. Das lächerliche Selbstvertrauen der Nation hat, nachdem sich die Uebermacht der sogenannten „englischen Barbarei“ ihr fühlbar machte, einen gewaltigen Stoß erhalten. Eine große geistige Aufregung geht durch's Land. Der Zweifel an der Wahrheit der von den Vätern überkommenen Religion gewinnt immer weitem Spielraum. Ganze Volksschichten schon nennen es albern, daß man in die götzendienerischen Gebräuche, welche sie freilich noch in mechanischer Gewohnheit äußerlich mitzumachen pflegen, irgend ein Gefühl, eine Andacht, eine Emphase lege. Unter dieser religiösen Gleichgültigkeit aber macht sich tausendfältig ein lebhaftes Bedürfniß nach Besserm und Gegründeterm geltend, dem hier wenigstens nicht, wie in Ostindien, ein starrer Kastengeist den Weg versperrt. – Die **Bekehrungsfähigkeit** des chinesischen Volkes steht außer Frage. Es beweisen sie, nebst mehreren bereits lieblich knospen-

den Gemeinlein, auch unsre Evangelisten, die mehr und mehr als ächte Jünger des Herrn und als brauchbare Leute bei der Ausbreitung Seines Reiches sich bewähren werden. Und mit wachsender Zuversicht glauben wir sogar, daß die Kirche Christi in den Chinesen zu einer **selbstständigen Entfaltung** gelangen, und zu einer **eigenthümlichen Gestalt** sich herausbilden werde. Das Evangelium ist das Saatkorn neuer Schöpfungen; doch **vernichtet** es die Grundsubstanz des Menschen nicht, den es erfaßt, sondern **heiligt** sie. Es taucht die nationalen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Völkerschaften in den Quell göttlicher Verklärung, aus welchem die ursprünglichen Charakterzüge **unversehrt**, nur **wiedergeboren**, wieder zum Vorschein kommen. Der zu theosophischer Beschaulichkeit neigende **Brahmine** wird so zum **Schauer Gottes**; der fröhliche Südsee-Insulaner singt dem Herrn liebliche Kirchenlieder; der bedächtige Hottentotte macht sich seinen Katechismus, und lebt in dessen Artikeln nüchtern und gelassen, u.s.w. – Gewiß bildet der Heilige Geist auch aus dem **Chinesen** etwas Eigenthümliches heraus; denn einen **Stoff** für seine schöpferischen Bildungen findet er auch hier. Die Chinesen sind kein **ausgelebtes** Volk, wie sehr es so auch scheinen mag. Sie tragen noch einen reichen Schatz von Geistes-Energie in sich, die nur der Weckung und Heiligung bedarf. Als Beläge hiefür dienen ihre **Gelehrten**, und namentlich die unter ihnen bereits zum Glauben an Christum geführten, die jetzt entweder dem Herrn feurige Oden singen, oder in wissenschaftlichen Werken die Wahrheit des Christenthums verfechten, und nicht selten, wenn sie zu uns reden, uns vergessen machen, daß wir's mit **Chinesen**, und nicht mit **religiös**, ja **theologisch gebildeten** Bewohnern unseres civilisirten Welttheils zu thun haben.

Ihr seht, Geliebte, Anhaltepunkte genug für unsre Hoffnung zu Chinas einstiger Bekehrung. Und wenn sie uns in der **Erscheinung** auch noch nicht so reichlich und handgreiflich entgegenträten; so kennen wir doch **Den**, der in unserm Texte zu uns spricht: **“Ich, der Herr, das ist mein Name; und Ich will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Siehe, das Vorige ist gekommen, und Ich verkündige Neues.** singet dem Herrn ein neues Lied; Seinen Ruhm an der Welt Ende!“

- - Ja, eine neue Reichs-Perspektive, und zwar der großartigsten Natur, hat sich vor uns aufgethan: die Evangelisation Chinas. Wird China bekehrt, dann kann es nicht mehr fehlen, daß auch das benachbarte **Ostindien**, welches schon lange, auf uralte Ueberlieferungen gestützt, des **“Reiters auf dem weißen Rosse“** harrt, mit seinen zweihundert Millionen in die Strömung des göttli-

chen Lebens mit hineingerissen wird. Nicht weniger werden dann die mächtigen Inselgruppen des indischen Oceans Licht werden im Glanze der in ihrer Nähe aufgegangenen Ostersonne; und wie, daß alsdann nicht auch allmählig der Halbmond des **falschen Propheten** sollte erbleichen müssen? – Ja, es wird die Bekehrung Chinas nichts Geringeres, als das nahe Ende aller heidnischen Finsterniß auf Erden signalisiren. – Denkt, welche **Aussicht** dies! Und **sie** ist das fünfte und letzte **Neue**, das wir euch für diesmal zu entschleiern haben. Und wahrlich, sie verlangt von uns ein **neues Lied**, ein Lied der Hoffnung, ein Jubellied im höhern Chor!

O, so stimmt dies Lied denn fröhlich mit uns an, ihr theuern Freunde, und nehmt auch ihr zu unsrer geistlichen Chinafahrt das **Kreuz**, der Ordenszeichen allerschönstes, an eure Brust. **“Der Herr“**, ruft uns der Prophet er-muthigend zu, **“zieht euch voran, wie ein Riese; Er wird den Eifer erwecken wie ein Kriegermann.“** Was wollen wir mehr? – Erwecke Er denn einen heiligen Eifer der **Liebe** zu unsern Brüdern in den Todesschatten auch in uns; würdige Er uns der hohen Ehre, auf seinem friedlichen Eroberungszuge als Schild- und Waffenträger Ihm zur Seite geh’n zu dürfen, und schaffe in Gnaden, daß wir einst nicht bestürzt und zitternd zurück treten müssen, sondern freudigen Muths und guten Gewissens mit einstimmen können, wenn der große, nimmer endende Schlußgesang ertönen wird: **“Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und Seines Christus worden!“** – Amen.

Thomas.

Predigt über das Evangelium am ersten Sonntag nach Ostern, gehalten den 18. April 1852.

Thomas aber, der Zwölften einer, der da heißt **Zwilling**, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen, und **Thomas** mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu **Thomas**. Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig,

sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehn hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehn, und doch glauben.
Joh. 20,24-29.

Die Kirche schließt uns den Ostergarten wieder auf. Sie möchte denen unter uns, die etwa am großen Feste leer ausgegangen, zu einer Nachlese verhel- fen. Das Thomas-Evangelium eignet sich hiezu vortrefflich. Wird es doch auch **hier** Einem gegeben, nachträglich noch, und zwar auf's seligste, sein Ostern zu halten. Nun, daß man nur bei Leibes Leben noch hiezu gelangt! Jenseits des Grabes wird freilich Jedem einst das Bekenntniß der Verwun- derung abgenöthigt: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ Aber wehe Al- len, welchen **dort** erst die Zunge hiezu sich löst! Das „Friede sei mit euch“ ist für sie verstummt, und ein „Hinweg von mir, ich habe euch nie erkannt!“ tritt an dessen Stelle. – Eine kostbare Gnadenstunde, die dem Thomas in unsrer Textgeschichte schlägt! O, schläge heute eine ähnliche allen denen, die gleichfalls, wie jener acht Tage hindurch, mit ihren Sinnen und Gedan- ken in der Todesnacht des Charfreitags haften blieben! - **Wir** wünschen und erflehen es. Verleihe der Herr, daß es geschehe!

Der Apostel Thomas ist der Mittelpunkt unsrer heutigen Betrachtung. Wir wollen sehn, zuerst, **wie er sich um den Ostersegen brachte**; dann, wie er, der Ungläubige, **doch in guter Anwartschaft verblieb**; und endlich, wie er **der Osterbeute wirklich noch theilhaftig wurde**.

Bekenne sich der Herr zu unserm Worte, und segne er es zu unsres Glau- bens Stärkung! –

1.

Nicht zu ermessen ist es, geliebte Brüder, in wie weitem Umfange der allge- nugsame Gott den Schatz seiner Gnade uns hat aufgethan. Wie könnte die Welt so reich, so gesegnet, so übergücklich sein; und ach, wie ist sie in der Mehrzahl ihrer Kinder so arm, und wie darbt und verkümmert sie selbst **da**, wo, wie in der Christenheit, der Strom des Heils mit hohen Wogen dicht an ihren Füßen vorüberrauscht! Aber warum verkümmert sie, als weil sie je- nem verschmachtenden Pilger in der arabischen Wüste gleicht, der sich nicht einreden lassen wollte, daß die aus nicht zu weiter Ferne herüberra- genden grünen Hügel wirklich diejenigen des nun bald erreichten gelobten Landes seien, sondern eigensinnig bei der Behauptung verharrte, es sei was

man gewahre, nur wieder eine täuschende Luftspiegelung, nichts Realeres, und dann in diesem Wahne sich niederstreckte, um Angesichts des lieblichsten aller Wanderziele am Gifttrunke der Verzweiflung zu sterben. O, der Unglaube, der Unglaube! Es gibt keinen ärgeren Feind der Menschheit als **ihn**, der um ihr kostbarstes Erbtheil sie betrügt, und, während er sie ausplündert, sie noch glauben macht, daß er sie **segne** und **erhöhe**. Einen merkwürdigen Anblick gewährt jene dunkle Trauergestalt dort im Kreise der freudestrahlenden Jünger des Erstandenen! Wie ein vereinzelter, kahler Baum in einem grünenden Frühlingshaine steht Thomas unter seinen Brüdern da. Es haben selten wohl **Glaube** und **Unglaube** mit ihren entgegengesetzten Wirkungen in grellerem Contraste einander gegenüber gestanden, als hier: der Glaube eine Lerche, sich selig badend im Strahlenglanze des Firmaments; der Unglaube ein Maulwurf, in die Scholle sich verwühlend, und in seiner Finsterniß behauptend, daß weder Sonne, noch Mond und Sterne am Himmel leuchten!

Doch zur **Geschichte**! Der Anfang derselben versetzt uns in jene späte Osterabendversammlung zu Jerusalem, und zwar in den Moment zurück, da eben bei verschlossenen Thüren der erstandene Friedenskönig unversehens eintrat, den Seinen seinen Ostergroß entbot, und dann, nachdem er die Erschrockenen von ihrem Wahne, als sähen sie nur ein Phantom, geheilt, und in leutseligster Weise sie überführt hatte, daß er mit dem Mann der Schmerzen, den sie am Kreuze verbluten sahen, wahrhaftig ein und derselbe sei, aus ihrer Mitte wieder verschwand, um sie erst in **Galiläa** wiederzusehn. So wußten denn auch **sie** jetzt aus eigener Anschauung, daß der Meister in Wahrheit lebe. "**Da wurden die Jünger froh**", meldet die Geschichte. O wir glauben's, daß sie froh geworden. Ueberglücklich waren sie, und vermochten es nicht zu fassen, wie sie die Schrift und des Meisters eigne, ausdrückliche Vorherverkündigungen so übel hatten verstehen können, um nicht sofort schon bei der ersten Botschaft der Weiber von dem leeren Grabe auf den Gedanken zu gerathen, daß der Herr auferstanden sein müsse. Doch wohin wenden sie sich nun? Gehen sie zur Ruhe? Spät genug wäre es hiezu; aber an **Schlaf** ist in **dieser** Nacht nicht mehr zu denken. Sie vermissen der Brüder einen in ihrem Kreise; **der** muß aufgesucht, und, damit er sich mit ihnen freue und fröhlich sei, von den großen Dingen, die sie erlebt, in Kenntniß gesetzt werden.

Wir wissen, wer der Fehlende ist. Ob er ab dem blutigen Freitage schon, oder erst am Ostermorgen nach Eintreffen der niederschlagenden Nachricht von dem Verschwundensein des Leichnams Jesu aus seinem Grabe, von den übrigen Jüngern sich getrennt, wird eben so wenig uns gemeldet, als der Ort uns bezeichnet wird, wohin er sich zurückgezogen habe. Genug, ein Mann von vorwiegend kritischem Verstande, wie er war, und zugleich, wie es scheint, zur Schwermuth neigend, hatte er nach der Katastrophe auf Golgatha die Sache des Meisters so gut wie verloren geben zu müssen geglaubt, und irgend einen einsamen Winkel aufgesucht, um dort, unglücklich, wie es im größern Maaße wohl selten Jemand war, ganz seinem Harm und Kummer nachzuhängen. Die Brüder aber wußten schon in der Nacht seine Spur zu entdecken, und stürzten, athemlos vor Freude, mit der Botschaft in sein Gemach: **“Wir haben den Herrn gesehn. Er ist wahrhaftig auferstanden!”** Aber was gibt es nun? Eine Woge bricht sich an einem Fels; ein Schall verklingt einsam und echolos im Walde. **Kann** Thomas nicht glauben, oder will er nicht, und gesellen sich zu seinen Zweifeln außer der Furcht vor der Täuschung, auch noch Neid und Verdruß, daß den Freunden so Großes zu Theil geworden sein sollte, und nicht zugleich auch **ihm**? Ich weiß es nicht. Genug, er braust cholerisch auf, wie einst, da er, nachdem der Meister sich von dem Gefahr drohenden Gange nach Jerusalem nicht hatte wollen abmahnen lassen, in die Worte düster resignirenden Unmuths ausbrach: „So lasset uns mit ihm ziehn und mit ihm **sterben**.“ Thomas wird ungestüm und heftig, und ruft in gereiztem Tone und mit ungehörlicher Anmassung daher: **“Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben!”**

Da habt ihr den ungläubigen Jünger. **So** brachte er sich um den Ostersegen. Die Osterwelt lag mit ihren tausend Seligkeiten offen vor ihm; aber der Unglaube bannte ihn fest in einer Wüste voll Nacht und Grauen. Wie, daß er nur also zweifeln konnte? Nun, dieses **Wie** ist kein unergründliches Geheimniß, sondern liegt hier klar und deutlich auf der Hand. **Zuvörderst** wird ja, wie ihr wißt, das arme Menschenherz dermaßen vom Bilde des Todes und seiner Schauer beherrscht, daß nichts schwerer Raum und Herberge bei ihm findet, als der Gedanke an die Möglichkeit einer Wiederbelebung aus Sarg und Grab. **Sodann** ist der Adamssohn in seinem gegenwärtigen, zerrütteten Zustande mit seinem Bewußtsein so unendlich weit von dem **persönlichen Gott** verschlagen, daß, wo **Dieser** einmal unmittelbarer,

in einer That, die wir Wunder nennen, in die Erscheinung tritt, ihm eher an Gespenster, Phantome, Phantasmagorien und wer weiß, an was Alles sonst, der Gedanke kommt, als an eine wirkliche Offenbarung des Allerhöchsten. Zum **Dritten** war es dem Thomas eingefallen, nach eigenen Gutdünken eine Meinung darüber sich zu bilden, welchen Ausgang es mit dem Leben seines Herrn und Meisters nehmen müsse; und da nun Alles so gar **anders** sich gestaltete, als er's berechnet, stand er verblüfft, und aus aller seiner Fassung herausgeworfen. Er hatte vergessen, daß das Vornehmen Gottes überall das Maaß, womit es gemessen sein will, nicht in **unserm** Meinen und Gedenken, sondern in **sich selber** habe. Zum **Vierten** hatte der liebe Jünger nicht ernstlich genug dem Studium der heiligen Schriften obgelegen. Eine gründlichere Vertrautheit mit den Rathschlüssen und Heilsgedanken Gottes, wie sie ja in den Weissagungen der Propheten schon klar zu Tage lagen, hätte ihn gelehrt, den Tod und dann die Auferstehung des Mittlers als die nothwendig und unausbleiblichen Entwicklungs-, Schluß- und Vollendungspunkte seines Erlösungswerkes anzusehn und mit Zuversicht zu erwarten. **Fünftens** knüpfte er seine Bereitwilligkeit zum Glauben an zu überspannte Bedingungen. „Es sei denn, daß ich meine Hände lege in seine Wundenmaale!“ O, wozu doch eine solche Forderung? Die übereinstimmenden Zeugnisse sämmtlicher Jünger, Simons getrocknetes Auge, Magdalens, der tief zerknirschten, Jubel, und die Aussage des lauten und sinnigen Johannes: welche mächtige Beweiskraft für die Wahrheit der Auferstehung schloß nicht dieses Alles in sich! Wie überschwänglich reichte es hin, die hartnäckigsten Zweifel zu brechen! Aber was half's? Thomas verharrte bei seiner Leugnung. Alles jedoch, was dem Glauben in ihm den Raum benahm, wäre schnell überwunden gewesen, wenn er nicht all' zu eilfertig einem Gewebe von Scheingründen, welche die Sache Jesu aufzugeben riefen, das Feld geräumt, und zu frühe Jerusalem verlassen hätte. O, wie unzählige auch unsrer Zeitgenossen befinden sich mit Thomas in **gleicher** Lage, indem auch sie, durch allerlei Trugschlüsse verführt, zu zeitig die Akten über Jesus geschlossen, und, den Glauben ihrer Kindheit an eine elende Gassenweisheit verhandelnd, **zu frühe** Jerusalem verlassen haben. Nun leben diese Beklagenswerthen von unsern kirchlichen Versammlungen fern, und hören, nur noch vom Gewäsche der blinden Welt umsummt, nicht mehr die Botschaft vom Heile Gottes. Das Schwerdt, das wider den Unglauben hier geschwungen wird, vermag sie nicht mehr zu erreichen; und die Zweifellösung, mit der wir unbefestigten Seelen so gerne zu Diensten stehn,

dringt zu ihnen nicht mehr durch. Zu frühe wandten sie der Sphäre den Rücken, wo die Einwürfe gegen unsre Sache an's Licht gezogen und entkräftet, und wo die siegreichen Argumente **für** dieselbe wie eine blitzende Legion gegen den Zweifel in's Feld geführt werden. **Zu frühe** zogen sie von den Kreisen sich zurück, in denen die Weltgeschichte, mit dem Worte Gottes beleuchtet, zu einem Schauplatze sich verklärt, der, bald in erfüllten Weissagungen, bald in unverkennbaren Fügungen eines höheren Regiments, auf Schritt und Tritt mit den Fußtapfen Dessen, der todt war und ewiglich lebet, bedeckt ist. **Zu frühe** entfernten sie sich von dem Gebiete, durch welches die Siegeskunden der **Mission** die Runde machen. Es giebt ja für die Wahrheit, daß der Gekreuzigte **lebe**, und die Schlüssel der Hölle und des Todes trage, kaum stärkere Sach- und Thatbeweise, als die Wunder der Wiedergeburt und Welterneurung, in welchen Er fort und fort unter den Söhnen und Töchtern der Wildniß sich verherrlicht. Aber zu schnell stießen die Bethörten Freunde von der friedlichen Küste ab, bei welcher die Schiffelein mit den Zeitungen von diesen himmlischen Triumphen vor Anker gehen. Und vollends zu frühe trennten sie sich von der engern Gemeinschaft der Kinder Gottes, bei denen der Herr ohne Unterlaß grüßend und segnend aus- und eingeht, und wo er, bald in Gebetserhörungen, bald in überraschenden Aushülfen, bald in mächtigen Tröstungen, oder worin sonst es sei, tagtäglich den Schleier abwirft, und sich als den Lebendigen erfinden läßt. Die Berichte der „Stillen im Lande“ von ihren göttlichen Erlebnissen und Erfahrungen dringen nicht mehr zu ihrem Ohr. Zu früh, zu früh zogen sie von Jerusalem weg, und brachten sich dadurch um Schätze, deren Herrlichkeit mit Worten nicht auszureden ist. Wären sie noch geblieben, ich bin gewiß, sie würden nimmer in ihre jetzige Unglaubensnacht hineingerathen sein. Aber sie zogen ab, und brachten sich um das Köstlichste, was Gottes Gnade uns bereitet hat: den **Ostersegen**. –

2.

Doch was höre ich? – „Nun“, spricht eine Stimme, „glauben wir nicht, so haben wir auf unserm Standpunkt einen **Apostel** zum Genossen!“ – Sagt lieber: **“Zum Zeugen wider uns!”** O, möchtet ihr Alle, die ihr nicht glaubt, wirklich Sinnesgenossen unsres Thomas sein! Aber nicht zu frühe die Bruderhand ihm dargereicht! Er möchte sich eure Genossenschaft sehr ernstlich verbitten müssen. Zwischen dem nicht glaubenden Thomas und dem frivolen Völklein unsrer modernen Ungläubigen ist eine himmelweite Kluft befestigt. Thomas war nicht ungläubig aus **Prinzip**, sondern aus **Schwach-**

heit. Er war es, nicht, weil etwa in einer niedern Richtung auf's Irdische das Organ für Höheres, Himmlisches und Ewiges ihm erstorben gewesen wäre, sondern lediglich, weil ihm ein Flor falscher Voraussetzungen vor den Augen hing. Er **kokettierte** nicht mit seinem Unglauben, wie so Manche unter uns. Welche gründliche Verachtung vielmehr würde er denen unter uns bewiesen haben, die ihre Skepsis als Aushängeschild eines vermeintlichen Scharfsinns und vorgeblichen höhern Bildungsgrades vor sich her tragen. Thomas machte es nicht, wie Tausende unsrer Zeitgenossen, die in mehr oder minder bewußter Absicht mit ihren Einwürfen und Zweifeln sich förmlich gegen das Evangelium verpanzern, weil sie wohl fühlen, daß sie, falls sie dem Evangelium beipflichten, und Jesum als denjenigen, für welchen er sich selbst in seinem Worte ausgibt, anerkennen müßten, in demselben Augenblick genöthigt sein würden, den Weltgötzen, denen sie fröhnen, Valet zu geben, und die breite Straße, die sie mit so vielem Behagen schlendern, mit dem schmalen Wege der Verleugnung zu vertauschen. Verpanzerte sich auch Thomas gegen das Evangelium, so that **er** dies in ganz entgegengesetzter Absicht. Er wünschte nichts sehnlicher und heißer, als daß der Heiland wirklich wieder leben, und somit als der Sohn Gottes bestätigt sein möchte; aber es graute ihm vor der Vorstellung, daß er sich ohne Grund einem so seligen Gedanken überlassen, und hintennach aufs neue den Schrecken einer bittern Enttäuschung verfallen möchte. Die mehrsten Ungläubigen neueren Schlages glauben nicht, weil sie die Finsterniß mehr lieben, als das Licht; woraus denn auch die auffallende Erscheinung sehr erklärlich wird, daß selbst bei den Verständigeren unter ihnen nicht selten die elendesten Scheingründe wider die christliche Wahrheit viel eher Eingang finden, als die stärksten und entschiedensten Argumente für dieselbe. Thomas war vielmehr ein **Freund** und **Liebhaber** des Lichts; und daß er demohnerachtet so lange in Finsterniß saß, hatte seinen Grund nicht in einer **Lichtscheu**, der des Nachtgeflügels ähnlich, das den Schein des Tages haßt und darum flieht, sondern in einer Wolke nichtiger Vorurtheile, welche den Strahl der Ostersonne noch nicht durchließ. Zweifler **solcher** Gattung aber, ob sie auch nur erst bis in den **Vorhof** des Heiligthums hineingedrungen, stehen trotz ihrer Ungläubigkeit doch schon in bester **Anwartschaft**. Ihrer, die nicht todt, sondern nur noch krank sind, gedenket der Herr in Liebe, und wird nicht zugeben, daß ihr Schifflein zwischen den brandenden Wogen des Zweifelmeers versinke, sondern Sorge tragen, daß es unversehrt den Port der Wahrheit und des Friedens erreiche.

Unserm Thomas nähert er sich bereits, der Nothhelfer aller derer, die es redlich meinen. Acht Tage sind vergangen, da treffen wir die Jünger grade wie am Osterabende, und irren wir nicht, auch an demselben Orte, wieder beisammen. „Und Thomas **mit ihnen**“, meldet die Geschichte. Nein, länger hatte er es in seiner Absonderung von den Brüdern doch nicht auszuhalten vermocht. **“Und Thomas mit ihnen.”** – Ihr seht, daß er doch so gar ungläubig und verzweifelt nicht war, wie er sich die Miene zu geben suchte, es zu sein. Die Brüder werden sich bei seinem Eintritt lächelnd angesehen haben; nur durften sie **ihn** ihre heimliche Freude nicht merken lassen. Er wäre sonst im Stande gewesen, und hätte noch ungestüme denn zuvor, seine trotzigte Betheuerung wiederholt: „Es sei denn, daß ich meine Finger lege in seine Nägelmaale will ich es nicht glauben.“ – Wie sie nun so beisammen sind, da plötzlich, - sein Leib, schon im Uebergange zur Verklärung begriffen, war bereits den Winken seines Geistes unterthänig, - steht der Fürst des Lebens wieder in ihrer Mitte, und wie Musik des Himmels schlägt an ihr Ohr sein Ostergroß: **“Friede sei mit euch!”** Wir grüßen mit den Jüngern Ihn jubelnd und frohlockend wieder. **Ja, er lebt, er lebt**, und das nimmer endende Siegeshalleluja darf jetzt erklingen. – Welche Absicht den Friedensfürsten diesmal hergeführt, liegt vor der Hand. Sein Erscheinen ist voll herrlicher und trostreicher Bedeutung. Er will, daß Thomas wieder **glaube**. Nicht also theilt er die Meinung der Welt, daß **am Glauben** wenig gelegen sei. Der Jünger soll insonderheit Seiner **Auferstehung** von den Todten versichert werden. Ihr seht also, daß auf dieses Faktum **Er selbst** das höchste Gewicht legt. Was könnte aber auch, selbst abgesehen von der bedeutungsvollen Stellung, welche Seine Auferstehung im **Werke der Erlösung** einnimmt, für uns von höherm Interesse sein, als die Thatsache, daß in seiner Person einmal wirklich ein Verstorbener in's Leben, und zwar in ein verklärtes und unsterbliches Leben zurück trat? Welch' eine Fülle lieblicher Aussichten und Hoffnungen knüpft sich für uns an eine solche Begebenheit! Es liegt dem Herrn daran, daß namentlich Thomas als ein **zum Apostelamt Berufener**, keines Dinges zuverlässiger gewiß sei, als daß sein Heiland, welcher todt war, wieder lebe. Wie unzweideutig spricht der Meister hiemit selbst es aus, das die historische Gewißheit seiner Auferstehung der Pfeiler sei, von welchem das ganze Christenthum getragen werde! – Da steht er in der Schöne seines neuen Lebens, der treue Arzt, der immer das **Herz** ansieht, und auch unter Haufen von Schutt und Asche das verborgene Fünk-lein göttlichen Sehnsens und Verlangens wohl herauszufinden weiß, um es

zu seiner Stunde zur hellen, lichten Flamme anzublasen. Da steht er, der rechte barmherzige Samariter, der großes Mitleid hat mit seinen armen Pfleglingen, und längst mit dem Gedanken vertraut ist, daß er, so lange sie hienieden wallen, wohl meist nur Krankenwärter- und Lazarethdienste in ihren Kreisen werde zu verrichten haben. Auf's neue spricht er sein **“Friede sei mit euch!”** Warum er diesen Gruß so häufig wiederhole? O, warum doch, als um es auf das stärkste und nachdrucksvollste zu bezeugen, welches der wahre Zweck seiner Sendung in die Welt, und seines ganzen Werkes Ziel und letzte Frucht sei? **Friede** heiße diese Frucht, Rettung, Erlösung und Beseligung der Sünder. Ein neues Eden kam er zu pflanzen, ein Eden voll entsündigter, Gott wohlgefälliger, mit dem Frieden Gottes getränkter, und zum himmlischen Hochzeitsmahl geladener Gotteskinder. O, ihr leset es den Jüngern ja aus ihren freudestrahlenden Augen heraus, daß sie schon mitten in diesem neuen Paradiese athmen. Und auch unser **Thomas** soll nicht länger draußen stehen, noch ferner sich ohne Noth vergrämen. Ihn seinen **osterseligen** Brüdern gleichzustellen, kam der Herr. Es befindet sich Thomas somit ohne es zu ahnen, in **guter Anwartschaft**. In **solcher** stehst aber auch du, liebe Seele, die ich dem Namen nach nicht kenne, die aber in diesen Tagen brieflich ihr Innerstes vor mir aufzuschließen sich gedrungen fühlte. Du klagst, wie du beim besten Willen immer noch zum zweifellosen Glauben nicht gelangen könntest. O wisse, daß schon diese deine **Klage** wie den göttlichen Keim, so die unfehlbare Verheißung eines zukünftigen vollen Glaubenslebens in sich schließt. Du bist bekümmert, daß du unablässig um Buße flehst, und dieselbe dir dennoch nicht gegeben werde. Sei getrost! Die Buße kleidet sich in mancherlei Gestalt, und ich bin geneigt, dafür zu halten, daß sie, wenn auch noch nicht als **Gefühl**, so doch als **Gesinnung** schon dein eigen ward. Daß du, bevor du zum Bewußtsein des **neuen Lebens** in dir gelangst, erst in so bitterer Weise deinen innern **Tod** empfinden mußt, ist mir nur ein unzweideutiger Beweis, daß du nicht mehr dir selbst gelassen bist, sondern in der That schon in der erziehenden Pflege und Führung des Herrn dich befindest. Ja, in dem innigen Leidwesen, welches dein Herz darüber erfüllt, daß du „keine Fortschritte in der Besserung“ an dir wahrnimmst, liegt bereits, ob auch dir selbst verschleiert, ein wesentlicher und erfreulicher Fortschritt. Du hast entschieden mit der Sünde gebrochen, und dein inwendiger Mensch strebt sehnsvoll der Heiligung in dem Herrn zu. O gehe du nur stille deinen Weg, und lasse nicht ab, an die Gnadenpforte anzuklopfen, und miß zu ängstlich nicht den Grad der Salbung,

der Wärme, oder gar des Wortreichthumes deines Gebetes: genug, wenn dein Gebet wahr und aufrichtig ist. Die Stunde, in der der Herr auch **dir** sich offenbaren wird, wird schon schlagen, und dann der Strom seines Trostes ein um so tieferes Bette bei dir finden, je länger du nach demselben schmachten und auf ihn harren mußt.

3.

Seht unsern Thomas. Da steht er, stumm und bleich, wie ein Marmorbild. In die Lüfte möchte er fliegen vor Wonne, und doch auch wieder in die Erde sich verkriechen vor Schaam und Beugung. O, daß doch das unglückliche Trotzwort: „Es sei denn, daß dies und das geschehe!“ nie von seinen Lippen gegangen wäre! Und am Ende soll ihm in der That jetzt **gewährt** werden, was er so vermessen zu fordern wagte! – Ja, der Herr schreitet auf ihn zu, sieht mit freundlichem Ernste ihm in's Auge, und spricht zu ihm, - der Herzenskundiger weiß um Alles: - „So reiche nun deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ – Ob Thomas so gethan, und seinen Finger hergereicht? Kaum glaube ich's. Aber das weiß ich, daß er eine Weile nicht gewußt hat, ob er wache, oder nur selig träume, als er **Den** wirklich in der Herrlichkeit seines neuen Lebens vor sich sah, der sein Eins und Alles war. Ganz in das holdselige Bild des Erstandenen versunken steht er gebeugten Hauptes da. Mit der lebendigen Ueberzeugung von Seiner Auferstehung wacht zugleich aller aus den Worten und Werken Jesu früher geschöpfter Glaube in seinem Herzen wieder auf. Und was begibt sich? Großes, Großes! Es kommt zu einer Scene, die zu einem der mächtigsten Tragepfeiler **unsres** eigenen Glaubens geworden ist. Thomas, der Mann der Reflexion und Bedächtigkeit, bricht, auf eine Kette unabweisbarer logischer Schlußfolgerungen gestützt, in das unzweideutige Bekenntniß anbetender Huldigung aus: **“Mein Herr, und mein Gott!”** – Johannes, um jeder Verdrehung und Ausleerung dieser Worte vorzubeugen, bemerkt ausdrücklich, **“zu ihm“**, nämlich **dem Erstandenen**, habe Thomas Solches gesagt. Er hub mit jenen Worten seinen Meister auf den Stuhl der ewigen Majestät empor, und bekannte nichts Geringeres damit, als die Wesensgleichheit des Sohns Marias mit seinem himmlischen Vater, dem Gott aller Götter. Gab Thomas dem Herrn mit diesem seinem Bekenntniß der Ehre **zu viel**, so war **hier** der Ort, wo der Heiland, wie einst Paulus und Barnabas zu Lystra, in heiliger Entrüstung sein Kleid zerreißen, und ihm entgegenen mußte: „Unsiniger, was gehet da von deinem Munde? Auch ich bin ein sterblicher

Mensch, wie du, und predige, daß ihr euch bekehren sollt von den falschen zu dem lebendigen Gott!“ – Ja, wenn der begeisterte Jünger wirklich mit seinem **“Mein Herr und mein Gott!”** die Grenze der Wahrheit überschritt, so lag es dem Herrn Jesu viel dringlicher noch ob, als jenem Engel, Offenbarung 19, welchem Johannes anbetend zu Füßen fallen wollte, dem maaßlos Schwärmenden mit dem Zuruf entgegen zu treten: „Siehe zu, Thoma, und thue es nicht. Ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder einer. Bete Gott an!“ – Aber statt dessen, was thut der Herr? Der Hölle zum Trotz, den Ungläubigen zum Gericht, den Freunden zur Stärkung ihres Glaubens, spricht er: **“dieweil du mich gesehn hast, Thomas, so gläubest du. Selig sind, die nicht sehn und doch glauben.”** – Also eine nachdrucksvolle Bestätigung des großen Bekenntnisses seines Apostels. **“Jetzt glaubest du!”** Was heißt das, als: „Nun erfaßtest du das Rechte; jetzt erkennst du mich im Lichte der Wahrheit!“ – Sein königliches Insiegel drückt er auf Thomä Wort. Sagt nun, ihr Glaubenslosen, was würde aus Jesu, euerm sogenannten „Vortrefflichen aus Nazareth“, wenn er nicht wirklich der wesensgleiche Sohn des lebendigen Gottes wäre, für welchen Thomas ihn erklärte? Bemerket doch, in welch’ Gedränge ihr hier wieder gerathet, und wie euch hier auf’s neue die Alternative gestellt wird, entweder mit Thomas Jesu als dem göttlichen **Immanuel** anbetend die Kniee beugen, oder – ich mag nicht sagen, für **was**, ihn erklären zu müssen. Seid aber keine Thoren, keine Wahnsinnigen, keine Rebellen, sondern gönnt der Wahrheit, die hier mit aufgedecktem Angesichte vor euch hintritt, Raum in euerm Herzen, und stammelt auch ihr, hinsinkend zum Staube, euer **“Mein Herr und mein Gott!”** Die Ewigkeit wird es versiegeln, daß ihr **Ihm** nur die Ehre gabt, die Ihm gebührt. –

„Aber wie können wir?“ – Freunde, wollt auch **ihr** etwa sprechen: „Es sei denn, daß wir unsre Finger legen in seine Wundenmaale!“ – Sehet Thomas an. Er war euer Stellvertreter. An **ihm** hat der Herr euch einmal euern kecken Willen gethan. Reicht es nicht hin, daß er zu solchem sinnlichen Erweise seiner Auferstehung, und damit zugleich seiner Gottessohnschaft sich **einmal** herabließ? Wollt ihr die vermessene Forderung immer wieder erneuern? Haben nicht seit der Scene mit Thomas die thatsächlichen Argumente für das Gottesleben Jesu sich bergeshoch gehäuft? Leuchten sie nicht massenweise aus der Geschichte Seiner Kirche euch entgegen? Läßt sich’s nicht dem Verstande fast **demonstrieren**, daß der Löwe aus Juda überwand, und sich zur Rechten der Majestät in der Höhe setzte? Mustert doch einmal

mit vorurtheilsfreiem Geiste die wie in Schlachtordnung aufgestellte unabsehbare Reihe logischer und historischer Gründe für die Wahrheit unsres Evangeliums; und gelingt's auch **der** noch nicht, die hartnäckige Brut eurer Zweifel zu überwinden, so gehet meinetwegen, ähnlich wie Thomas, den Herrn auch noch um eine besondere und noch handgreiflichere Offenbarung seines fortdauernden Lebens an, und ersucht Ihn um ein unzweideutiges **Zeichen**, das er euch in irgend einer Hülfe, in irgend einer Rettung, oder worin sonst es sei, gewähren wolle. Begehrt ihr's in Einfalt, und nicht versucherlich, ich glaube, Er wird euch euern Willen thun, und so leibhaftig euch unter die Augen treten, daß ihr den Thomas um die Weise **seiner** Innewerdung nicht mehr beneiden werdet.

Doch vor allen Dingen überhört nicht sein Wort: **“Selig sind, die nicht sehn, und doch glauben!”** Er sagt hiemit, daß es **eine** Gläubigkeit gebe, der er vor jeder andern den Vorzug ertheile. **Zweierlei Glauben** gibt's, ihr lieben Freunde: Der **eine** stützt sich auf **äußere Beweisthümer**, und ist derjenige weniger innerlicher Menschen; der **andere** wirft jene Krücken weg, weil er, im Besitze höherer Gründe ihrer nicht bedarf, und ist der Glaube tieferer und zarter besaiteter Seelen. Laßt mich **Niederes** mit **Höherem** vergleichen. Wir stehn vor einem Bilde. Es weiß Einer, das Bild sei von **Raphael**, weil zuverlässige Urkunden ihm dies außer Zweifel stellten. Ein Anderer weiß ohne jene Urkunden dasselbe, weil er mit dem Geiste des großen Künstlers so vertraut ist, daß er mit zartem und geübtem Organe, wo immer derselbe in einer Schöpfung ihm begegnet, ihn sofort herauswittert und erkennt. An einem Orte war ein edler Mann. Einer weiß dies, weil glaubwürdige Augenzeugen es ihm berichtet haben. Ein Anderer weiß es nicht minder, aber bevor irgend Jemand es ihm kund that. Aus den sinnigen Erinnerungszeichen nimmt er es ab, die der Mann, wie eine Blume ihren Duft, wie ein ätherisches Meteor seinen Lichtreif, hinter sich zurückeließ. So gibt es auch eine feinere und zartere Wahrnehmungsfähigkeit für die **göttlichen** Dinge, welche in dem Maaße zunimmt und sich schärft, in welchem wir mit den Bedürfnissen unsres inwendigen Menschen vertrauter werden. Da schaut man Jesum nur im Spiegel des Evangeliums an, und Alles, was in uns ist, jauchzt ihm entgegen: **“Du bist es!”** Man begleitet ihn im betrachtenden Geiste auf seinem Lebensgange, und stimmt mit voller Seele in die Worte Johannis ein: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!“ Wie mit **Händen** greift man in seiner Person, wie in all' seinem Thun den Rath-

schluß des lebendigen Gottes; und **glaubt** es nicht mehr nur, sondern weiß es: „Dich sendete Gott, du kommst im Namen des Herrn!“ „Wer“, spricht man, „könntest du sein, wenn nicht **Immanuel, Du**, der Du allein mein ganzes Herz ausfüllest, meine verborgensten Wünsche krönst, meine heiligsten Bedürfnisse befriedigst, und aller meiner Noth ein Ende machst?“ – Man glaubt an Ihn, wie man an das Dasein der **Sonne** glaubt, während man in ihren Strahlen sich badet; wie an die Wundermacht der Quelle, indem man an ihren Wassern sich neues Lebens trinkt. Vermöge einer **unmittelbaren Innewerdung** erfaßt man Ihn als den Herrn vom Himmel, und bedarf für Seine göttliche Heilandschaft so wenig der Argumente mehr, wie deren ein Kind an der zärtlichen Mutter Brust **dafür** bedarf, daß es keine Waise sei. –

Begnadige denn der Herr uns Alle mit **dieser** Gläubigkeit, und ziehe Er unseren Seelen bald in der **Buße** die Aeolsharfensaiten auf, in denen die Friedenskunden seines Evangeliums einen reinen Wiederklang finden. **Sein Geist** allein ist solchem Werk gewachsen. Verleihe Er, daß bald **Keiner** mehr unter uns sei, der nicht, die Zweifelsschlange unterm Fuß, das Herz und Haupt umstrahlt vom Glanz der Ostersonne, mit dem anbetenden Bekenntniß Thomä: „**Mein Herr und mein Gott!**“ dem Erstandenen zu Füßen liege, und selbst die **Seligkeit** derjenigen empfinde, die „**nicht sehen, und doch glauben!**“ – Amen.

Unsterblichkeit!

Joh. 11, 26.

Und wer da lebet und glaubet an mich, der wild nimmermehr sterben. Glaubst, du das?

Zu den Friedhöfen geleitet uns das heutige Fest. Zwischen den Gräbern feiern wir's im stillen Geiste. Wir treffen derselben viele noch naß von bitteren Schmerzenstränen. Andere bethaut die Wehmuth heute neu, und schmückt sie mit frischen Cypressenkränzen. Ueber alle aber dröhnt, vernehmlicher heute, als wohl sonst, ein ernster Posaunenhall zu uns herüber. Versteht ihr seinen Ruf? Er lautet: „Bestelle dein Haus, denn auch du mußt sterben!“

Unter solchen Umständen wird uns ein Wort, wie das eben vernommene, doppelt willkommen sein. Selbst der zum Glauben minder Geneigte weist uns mit solchem Klange wohl nicht von seiner Thür, sondern wird zu uns

sprechen: „Euer Gruß ist süß; tretet näher, daß wir ihn uns bei Licht be-
sehn!“ Wir willfahren mit Freuden diesem Wunsche.

Wer unser Texteswort sprach, wißt ihr; der König der Wahrheit ist's. Am
Grabe des Lazarus sprach er's, und zwar zu der weinenden Martha. Aber
weit über Lazari Gruft hinaus solle es seine Flügel schwingen, und Millio-
nen die selige Botschaft überbringen, die es als einen unvergleichlichen
Schatz in seinem Schooße trägt. Auch zu uns drang's durch, und heute
kommt es zu uns auf's neue; und nicht wahr, gern neigen wir ihm Ohr und
Gemüthe?

Ja, Großes sagt es aus, das Wort; aber es sagt es nicht von Allen. Der Herr
bezeichnet diejenigen ausdrücklich, denen des Wortes Inhalt ausschließlich
gelte. „Sie sind es“, sagt Er, „die da leben und glauben an mich!“ Merkt
wohl, nicht sagt er: „die nur glauben“, sondern: „die da glauben an Mich.“
Zwei kurze Silben nur; aber sie verrathen uns den Mann, der sie ausspricht.
Denn wer dürfte so sprechen, der nicht das Bewußtsein in sich trüge, daß er
nicht allein das Haupt der Menschheit, sondern zugleich der gottgleiche
Sohn des ewigen Vaters sei? Was es aber heiße, an Ihn glauben, sagt euch
die Epheuranke, die, hülflos in sich selbst, sich an die Ulme klammert ; es
sagt's euch deutlicher das Bild des Mondes, der nur im Schein der Sonne
strahlt, und in deren Lichtglanz selig niedertaucht; es sagt's euch am umfas-
sendsten das Kind an seiner Mutter Brust, das, ganz an diese hingegeben,
selbst keine Sorge kennt, sondern alle Sorgen der Mutter überläßt. Das he-
bräische Wort für „Glauben“ bezeichnet in seiner Grundbedeutung ein „Ge-
tragenwerden auf den Armen einer Amme.“ In wem nun aber dieser Glaube
wohnt, der lebt in dem Sinne, in welchem der Herr hier das Wort versteht.
Er lebt ein höheres Leben als das der Natur. Der Geist des Herrn hat ihn
vom Dienst des Fleisches und vergänglichen Wesens frei gemacht. Er lebt,
doch nicht er, sondern Christus lebt in ihm; und er wird nach dem Worte des
Herrn auch „nimmermehr sterben.“ -

Wie, der Gläubige stürbe nicht? Nein, der Mund der ewigen Wahrheit be-
zeugt es. Von der Unsterblichkeit der Christen laßt uns näher handeln. Es
wird sich uns dieselbe als eine fünffache zu erkennen geben. Begleite der
Herr unser Wort mit seinem Segen!

1.

Es giebt zunächst ein geistiges Sterben, das bei Unzähligen dem Tode des Leibes voraneilt, und beklagenswerther heißen muß, als dieser. Da wird der alternde Leib zum Mumiensarge des Geistes, den er beherbergt, und der Mensch steht unter der Last seiner Jahre da als ein Baum, nicht „an Wasserbuchen gepflanzt“, sondern der ausgelebt seine welken Aeste senkt, und, weil er Früchte nicht mehr zu bieten hat, geschweige neue Reiser oder gar Blüthen treibt, nur das Land noch hindert. „Er ist abgenutzt“, sagt man, „er ist auf!“ - Schreckliche Bezeichnungen dies; aber man trifft damit die Sache. Die Interessen eines solchen Menschen sind bis auf das kleinlich egoistische für die Erhaltung seiner selbst, und etwa dessen, was er sich zu erwerben wußte, gänzlich erloschen. Bekleidet er noch ein Amt, so betreibt er's lässig und mechanisch. Die lange Gewohnheit hat den letzten Rest des Eifers für dasselbe in ihm abgekühlt. Besitzt er noch Freunde, so werden sie ihm täglich entbehrlicher, weil er sich mehr und mehr engherzig auf sich selbst zurückzieht. Hört er von dem Gange, den die Weltgeschichte nimmt, wie gleichgültig ist ihm das, so lange er nicht persönlich davon berührt wird! Resignirt und unmuthsvoll spricht er mit Salomo: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne“, aber ohne zu ahnen, daß dem Salomo bei diesem Worte nur menschliches Thun und Unternehmen vor Augen schwebte. Mit demselben Könige Israels seufzt er: „Alles ist eitel!“ aber das erkennt er mit ihm nicht, was nicht eitel ist. Er klagt mit dem Apostel: „Der äußere (d. i. der seelische) Mensch verwest;“ aber er vermag nicht freudig mit ihm hinzuzufügen: „Der innerliche wird von Tage zu Tage erneuert!“ Er zieht je länger je mehr eine herbe Säure in seinem Herzen. Er wird stumpf und ungenießbar. Als ein kahler Stamm steht er da; als eine versiegte Quelle wird er erfunden. O, wie Viele trifft das Loos solcher geistigen Verödung! Ja, mehr oder minder trifft es mit den vorrückenden Jahren Alle, denen das Leben, das aus Gott ist, fremd blieb: seien sie Prediger, Gelehrte, Dichter, oder Leute anderen Berufes. Sie zehren dann wohl noch von dem verschimmelten Brode ihrer früheren Tätigkeiten und ihres einstigen Ruhmes; aber sie haben der Welt kein Brod mehr zu brechen, sondern stehn ihr nur noch im Wege. Man sagt von ihnen: „Sie überlebten sich selbst“, und sie gehn wirklich nur noch dahin als ihre eignen Schalten und Phantome.

Vor solchem Hinwelken an Geist und Gemüth, wie an fruchttreibender Kraft und Frische, sind die wirklich Gläubigen des Herrn ewig gesichert. Ihnen gehört das verheißungsreiche Wort des 92sten Psalms: „Die gepflanzt

sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Noch im Alter werden sie Frucht tragen, saftig und frisch sein, um zu verkündigen, daß der Herr fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an Ihm.“ Grün erhält sich in ihnen das Interesse am Leben: denn sie haben das Leben nur, um es je länger je mehr vom Geiste des Herrn und zu seiner Ehre durchdringen und verklären zu lassen. Grün bleibt ihre Theilnahme an der Geschichte des Tages: denn sie belauschen in Allem, was sich begiebt, die Tritte dessen, der ihre Liebe ist, und sehen mit Wonne z. B. im Missionswerk das unaufhaltsame Kommen seines Reiches. Grün erhält sich in ihnen der Thatentrieb: denn die Liebe Christi dringet sie, so lange ein Odem in ihnen ist, Seiner Sache zu dienen. Grün ihre Empfänglichkeit für alles wahrhaft Große, Edle und Schöne: denn ihr Herz schlägt sehnsuchtsvoll der Welt des Vollkommenen entgegen. Grün ihr Muth und ihre Hoffnung: denn sie stützen sich auf Verheißungsworte, die nicht wanken. Grün ihr Gefühl für Freundschaft: denn sie wissen sich mit denen, die sie lieben, für die Ewigkeit verbunden. Der Sonnenschein der Heiterkeit erlischt nicht mehr in ihrem Innern: denn in ihren Herzen regiert der Friede Gottes. Unmuth und Langeweile beschleichen sie nicht mehr: denn täglich erleben sie Neues: seien es überraschende Entdeckungen in Gottes Wort, oder Erfahrungen der Nahbeiheit und Liebe ihres Herrn, oder Erhörungen ihrer Gebete, oder was sonst es sei. So bleiben sie nicht bloß ein Salz und Segen für ihre Umgebung; sie werden ein solches sogar nur noch mehr und mehr. „Der alte Wein ist milder,“ sagt der Herr. Ein greiser Barsillai, oder ein betagter Simeon, oder eine alte Hanna, die unter den Weihnachtsjubeln wieder jung ward: solche edlen Bäume, ob auch der Schnee des Alters ihre Wipfel deckt, wie sind sie mit ihren Erfahrungs-, Weisheits- und Friedensfrüchten noch in so hohem Grade ihrer Stelle werth! Neigt sich der Tag dieser an Gottes Wasserbächen gepflanzten Frommen, so neigt er sich wie die Sonne, die mit ihrem Abendrothe fast mehr noch wohlthut und erquickt, als mit den grellen Strahlen ihres Morgenglanzes. Sie altern nicht nach dem inwendigen Menschen. Sie haben schon hienieden einen Trunk aus einem höhern Lebensborn gethan. Ihr Herbst gleicht dem Herbste des Weinstocks: wenn schon der Reis auf seinen Blättern blitzt, ist die Süße seiner Trauben erst vollkommen.

2.

Nein, wem Christus das Leben geworden ist, der überlebt sich nicht, und wird kein unfruchtbarer Baum. Und wie er geistig nicht abstirbt, so stirbt er

auch nicht - und dies ist eine neue Seite seiner Unsterblichkeit - in dem liebenden und segnenden Angedenken derer, mit denen er verkehrte. Ihr wißt, daß insgesamt nichts leichter vergessen wird, als ein Mensch. Selbst Bande des Blutes und natürlicher Sympathie und Liebe gehören dem Reiche des Erblühens und Verwelkens an. Dazu sagt das Sprichwort, durch die Erfahrung bestätigt: „Undank ist der Welt Lohn!“ Tausende verlassen den Schauplatz der Erde, und schon nach kurzer Frist ist ihre Stätte nicht mehr bekannt. Selbst die Bilder der Eltern erlöschen mit der Zeit in der Kinder Herzen, so wie der Freunde Bilder in den Herzen der Freunde, wenn die Freundschaft nicht in Gott gegründet war, ja, die Bilder der Gatten in den Herzen ihrer Hinterbliebenen Lebensgefährten. Aber wer uns als Leuchthurm diene bei der Sturmesfahrt des Lebens, wer durch Vorhang und Wort den Weg uns bezeichnete, auf dem wir dem Sündenfluch entrannen, wer uns dem Manne in die Arme führte, auf welchem allein wir das Schloß unserer Hoffnung stehen sehn; mit einem Worte: wer als Werkzeug der göttlichen Gnade die Seele uns retten half, dessen Name und Bild ist unauslöschlich unserm Gedächtniß eingeprägt. Nur Jüngern des Herrn, von denen „Ströme lebendigen Wassers“ ausgegangen, ist die Unsterblichkeit in der Erinnerung der Liebe gesichert. Ihre Bilder werden über Grab und Tod hinaus mit fortgetragen. Kein Goethe, kein Schiller lebt im Angedenken so für alle Ewigkeiten fort, wie z. B., - daß ich im Kreise unsrer näheren Befreundeten verbleibe, - ein Woltersdorff, ein Spener, ein Schade, ein viel bekannter Jänicke, und wie sie weiter heißen, die Jünger, die in dieser Gegend einst so Manchen die Fackel gen Zion vorgetragen. O, wenn Tausende von glänzenden Namen längst verklungen sind, wird man die ihrigen noch mit Dank und Rührung am Thron Gottes nennen hören. Nein, sie sterben auch insofern nicht, die Heiligen des Herrn, als das Grab der Vergessenheit sie nie verschlingen wird.

3.

Sie sterben nicht in ihrem Bewußtsein. Auch dies besagt das Wort des Textes in seiner dritten Bedeutung. Es ist ein Großes! Der bittre Tropfen, der in Gestalt des Gedankens: „Heute oder morgen ist's um dich geschehn!“ Anderen das Leben vergällt, schwimmt in ihren Kelchen nicht. Der böse Wurm, der, verkleidet in das Bewußtsein: „der Tod lauert mit schon gehobener Sichel hinter meiner Thür!“ Anderen jede Glücks- und Freudenblume zu zernagen pflegt, läßt sie unberührt. Sie sind über die Frage: ob, Vernichtung, ob Fortdauer? längst hinaus. Sie belassen den Philosophen den Schweiß ihrer Grübeleien, den Skeptikern die Disteln- und Dornenerndte ihrer Zweifel. Unfehlbare Bürgschaft und Gewähr für die Unsterblichkeit giebt ihnen schon die Erscheinung einer geheiligten Persönlichkeit, wie die Persönlichkeit Christi war, die ihre Bestimmung, ewig zu bleiben, in sich selber trug; mehr giebt sie ihnen die göttliche Sendung dieses Herrn vom Himmel in die Welt, die ja ein Unsinn gewesen wäre, beschränkte sich unsere Bestimmung lediglich auf den flüchtigen Traum unsres zeitlichen Daseins; noch reichlicher gewährt ihnen diese Bürgschaft des Herrn ausdrückliche Versicherung: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben,“ so wie Sein wunderthätiges Herantreten an die Gräber der Verwesenden, und namentlich Sein mächtiges: „Komm heraus!“ an Lazari Gruft, auf das der Todte wieder lebte und auferstand. Und was ihnen die stärkste Gewähr für ihre Hoffnung leistet, ist die mächtiger als irgend eine andere besiegelte Thatsache Seines eigenen Durchbruchs durch des Todes Bande am dritten Tage; dann Seine Auffahrt vierzig Tage nachher; dann Seine Betheuerung: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten,“ und endlich sind's die Wunder Seines verherrlichten Lebens aus der unsichtbaren Welt her in der Ausgießung des heiligen Geistes, in der Salbung Seiner Knechte, in der Gründung Seiner Kirche, und in der Erneuerung der moralischen Welt. Seht, auf geschichtlichen Thatsachen, und nicht auf Vernunftschlüssen und Philosophemen ruhn die Gläubigen des Herrn mit ihrer Lebenshoffnung. Sie stehn auf Felsen, und sind, was keine Philosophie ist, im Harnisch ihrer auf Realitäten sich stützenden Gewißheit auch der Macht des Sterbedunkels, der Grabesschauer, ja selbst des Verwesungsgeruches vollkommen gewachsen. Sie wissen wohl, daß ihr Leib zerfallen muß; aber ein Ablegen des bestäubten Pilgermantels, auf daß man in schönerer Gewandung in den Thronsaal Gottes trete, nennen sie nicht sterben. Sie verhehlen sich's nicht, daß der Tod ein Kampf sei, und ein Weh, aber sie heißen nicht Tod des Auffahrens des Phönix in verklärter Ge-

stalt, ob es auch aus der Feuerflamme heraus geschehe, ja aus der eigenen Asche. Sie wissen sich nicht nur als die nicht Sterbenden, sondern zugleich als die Heimziehenden in gerader Bahn, als die Wallfahrtenden nach Jerusalem. Sie leben und bleiben leben in ihrem Bewußtsein, und was die Welt ihren „Tod“ nennt, nennen sie heiter ihren Eingang in's ersehnte Vaterhaus. So wallen sie hin, gefaßt, vergnügt und froh in zweifelsfreier Hoffnung. O was kann Herrlicheres einem Menschen werden, als dies? Welch' lieblich Loos, das uns gefallen ist!

4.

Und wie sie sich selbst nicht sterben, die Kinder Gottes, so sterben sie auch ihren Lieben nicht. Dies eine vierte Art ihrer Unsterblichkeit. Sagt, was ihr wollt: die nicht in dem Herrn sterben, die habt ihr doch nicht mehr so recht, wenn sie von dannen zogen. Wenn sie so mitten aus ihrem irdischen Treiben hinweggerufen wurden, glaubenslos und entblößt von aller himmlischen Gesinnung: o, ich sehe wohl, wie ihr sie auch dann noch an ihren Särgen und Gräbern mit eurer Hoffnung als die nicht Todten, sondern als die selig Lebenden festzuhalten euch bemüht; aber ich sehe auch, wie matten und unsichern Fluges eure Hoffnung ihnen nachfährt. Gleich einer Rauchsäule hebt sie sich empor; aber nur, um wie diese, schon auf dem halben Wege zu den Wolken sich vom Winde erfaßt, und gewaltsam zurückgeworfen und hin und hergetrieben zu sehen. Trotz eures: „Wie sie so sanft ruhn“, will doch die Zuversicht, als sähet ihr die Abgeschiedenen am Stuhle Gottes stehn, so recht nicht in euch Wurzel schlagen. Wie so ganz anders blickt ihr ihnen nach, wenn sie festgeklammert im lebendigen Glauben an Den, der die Auferstehung und das Leben ist, mit einem Heimweh athmenden: „Ich habe Lust abzuschneiden, und bei Christo zu sein!“ oder mit einem zweifellos gewissen: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ als die hoffnungsfrohen Glaubenskinder ihre Augen schloffen! Dann - man erfährt es hundertmal, - kann auch der Zweifel der Ungläubigen nicht umhin, die Waffen zu strecken; und selbst Solche, die sonst über Alles, was „jenseitig“ heißt, den Kopf zu schütteln pflegen, erwehren sich nicht mehr des Eindrucks: „diese Entschlafenen leben, ja, müssen leben, und zwar selig!“ O Scheidende dieser Gattung, - wer hat's nicht schon erlebt? - werfen selbst den Freigeistern für eine Weile ihre künstlich aufgebauten Systeme übereinander, und zwingen sie, wenn auch momentan nur, zum Glauben an Fortdauer und Ewigkeit. Die Hoffnung der Gläubigen aber schwingt sich Heimgehenden der eben bezeichneten Art geradesweges, und durch nichts gehemmt, durch die

Wolken und die Thore der Gottesstadt nach, und besitzt sie dort so fest, so sicher, so reell, als wäre eine Trennung gar nicht vorgegangen. Es ist unmöglich, daß sie sich die Entschlafenen anders denken, als lebend bei dem Herrn, und wandelnd unter den ewigen Friedenspalmen. Ja, sie leben mit ihnen im Geiste fort, und es will ihnen manchmal werden, als sei es ein zarter Schleier nur, der sie von ihnen scheide, ja als könnten sie sich mit ihnen, wie weiland, noch traulich unterreden. Wie freuen sie sich auf den täglich näher tretenden Moment, da sie ihnen wieder in's verklärte Antlitz schauen, und mit dem Wonnerufe sie begrüßen werden: „So liegt nun, was Leid und Geschrei heißt, ewig hinter uns, und die letzte Thräne ist getrocknet von unsern Wangen!“

5.

Aber hat solche Aussicht wirklich Grund? Gewisseren und festeren als irgend Etwas auf der Erde. „Wer da lebt, und glaubet an mich,“ spricht der Mund der Wahrheit, „der wird nimmermehr sterben.“ Das heißt nicht blos: „Er dauert jenseits des Grabes fort.“ Solches versteht sich für den, der jene Worte spricht, von selbst. Er will nur sagen: „Ein Solcher stirbt auch nicht des ewigen Todes; sondern das ewige Leben, das Leben der Seligkeit, wird ihm beschieden sein!“ Ist der Tod der Sünde Sold, so ward dieser Sold für ihn bezahlt. Paulus spricht bedeutsam: „Ist Einer statt Aller gestorben, so sind sie Alle gestorben. Tod, wo ist dein Stachel?“ - Ist Gerechtigkeit die Bedingung des Eintritts in die Behausung der Seligen, so gebricht es denen, welche glauben, an dieser Gerechtigkeit nicht. „Gott hat den,“ lesen wir, „der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Wer an Ihn glaubt, aus dessen Leben ist der Tod in jeglicher Gestalt hinweggenommen. Schlägt seine Stunde, so ist es nicht mehr der Schreckenskönig, der an sein Lager tritt, sondern gar ein Anderer. Der selbst löset ihm mit mütterlicher Hand des Leibes Bande, der den Seinigen die Versicherung gab: „Ich werde wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin.“ Er drückt seinen Kindern die Augen zu, und sie entschlafen sänftlich in Seinen Armen. Und nun nicht etwa erst ein Seelenschlaf! Der arme Lazarus wird geradeswegs dahin getragen, wo Abraham, Isaak und Jakob miteinander zu Tische sitzen. Und nicht etwa erst ein dunkler Mittel- und Warte-Ort! „Wahrlich, ich sage dir,“ sprach Er, der in der jenseitigen Welt zu Hau e war, zum Schächer, „heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Und auch nicht etwa erst ein Dahinschweben in nackter Geistigkeit! - „Wenn das

Haus dieser Hütte zerbrochen wird“ sagt Gottes Wort, „so ha^ den wir einen Bau (ein Organ) von Gott erbaut, das ewig ist im Himmel.“ Nein, von Stund an verwirklicht sich nun das süße Bild der Offenbarung: „Die ihre Kleider wuschen und helle machten im Blut des Lammes, sind vor dem Stuhle Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht; und der auf dem Stuhle sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm, das in der Mitte des Stuhles ist, wird sie weiden, und sie leiten zu lebendigen Wasserbrunnen. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.“

Seht, in welch überschwänglich reichem Sinne es wahr ist, daß „wer da lebe, und an Christum glaube, nimmermehr sterben könne!“ Ja, „Christus hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht!“ - O verschlinge denn Sein Leben auch in uns den Tod, und mache Sein heiliger Geist uns tüchtig, mit dem Apostel frohlocken zu können: „Ich lebe; doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ - Amen.

Urchristenthum.

Predigt über den Brief an Philemon.

Paulus, der Gebundene Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, Philemon, dem Lieben und unserm Gehülfen, und Appia, der Lieben, und Archippo, unserm Streitgenossen, und der Gemeinde in deinem Hause. Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Ich danke meinem Gott, und gedenke deiner allezeit in meinem Gebet, nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welchen du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, daß dein Glaube, den wir mit einander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntniß alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu. Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe; denn die Herzen der Heiligen sind erquicket durch dich, lieber Bruder. Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir geziemet, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin; nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi. So ermahne ich dich um meines Sohnes willen, Onesimi, den ich gezeuget habe in meinen Banden, welcher weiland dir unnütz, nun aber dir und mir wohl nütze ist, den habe ich wieder gesandt. Du aber

wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt dienete in den Banden des Evangelii; aber ohne deinen Willen wollte ich nichts thun, auf daß dein Gutes nicht wäre genöthiget, sondern freiwillig. Vielleicht aber ist er darum eine Zeitlang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest. Nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir; wie vielmehr aber dir, beides nach dem Fleisch und in dem Herrn? So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wolltest du ihn als mich selbst annehmen. So er aber dir etwas Schaden gethan hat, oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner Hand, ich will es bezahlen. Ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist. Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn, erquicke mein Herz in dem Herrn. Ich habe aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben; denn ich weiß, du wirst mehr thun, denn ich sage. Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch euer Gebet euch geschenkt werde. Es grüßet dich Epaphras, mein Mitgefänger in Christo Jesu, Marcus, Aristarchus, Demas, Lucas, meine Gehülfen. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist! Amen.

Der Brief an Philemon.

Ihr wundert euch, geliebte Brüder, eine **ganze** Epistel als Text einer kirchlichen Betrachtung verlesen zu hören. Vernehmt aber die Gründe, aus denen es geschieht, und euer Befremden wird sich bedeutend mäßigen.

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde,“ spricht der heilige Verfasser des Hebräerbriefs, nachdem er vorher warnend ausgerufen: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben.“ Das Umgetriebenwerden von allerlei fremden Lehren ist zu dieser unsrer Zeit so häufig, als ein **in der Wahrheit festes Herz** eine **seltne** Perle ist. In frühern Tagen gab es **einerlei** Unglauben nur: den **praktischen**. Man zweifelte an der Wahrheit des Christenthums nicht; man verschmähte nur, sich ihm zu unterwerfen. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche,“ hieß die Losung; und zwar, weil man „die Finsterniß mehr liebte, denn das Licht.“ Heute ist der Unglaube zugleich ein **theoretischer**, d.h. ein **reflektirender** oder ein **solcher** geworden, der sich mit Gründen als die allein vernünftige Auffassung und Ansicht geltend zu machen sucht. Es sind Widersprüche und Einwendungen gegen das Evangelium in die Welt ausgegangen, deren gründli-

che und durchgreifende Widerlegung auch manchen redlichen und heilsbedürftigen Seelen schwer werden will. Die Chorführer des neusten Antichristenthums haben ihre Hauptbastion in dem Satze aufgerichtet, es rührten die biblischen Schriften, und namentlich diejenigen des neuen Testaments, von denen Männern gar nicht her, deren Namen sie an der Stirn trügen; sondern seien erst später verfaßt, und **jenen** nur **untergeschoben** worden. Dieser, allerdings, das ganze Christenthum in seinen Grundvesten erschütternde, Satz hat sich bei aller seiner Widersinnigkeit allmählig wie ein Miasma, und ein fliegendes Gift, weiter über die Welt verbreitet, und ist nach und nach, - wir erfahren es täglich, - die letzten Ueberbleibsel christlichen Bewußtseins hinwegätzend, bis zu den untersten Volkschichten hindurchgedrungen. Eine überaus bedenkliche Thatsache dies! Jene Anschauung ist der nagende Holz- und Todtenwurm in dem Grundgebälke der ganzen Kirche. Hat dieser Irrwahn Wahrheit an sich? Nicht die allergeringste; aber die Feinde halten steif und starr an ihn. Wen kann es wundern? Sie haben es selbst in mehreren ihrer Bannerträger ausdrücklich zugestanden, daß, falls nur von einer einzigen Schrift des neuen Testaments, sei es ein Evangelium oder eine Epistel, unwiderleglich nachgewiesen werden könne, daß sie wirklich aus dem apostolischen Zeitalter stamme, und von einem Zeitgenossen Jesu verfaßt sei, ihre, der Widerchristen, ganze Beweisführung gegen die Wahrheit und Glaubwürdigkeit des Christenthums dahinfalle; den Bibelgläubigen hingegen zugestanden werden müsse, daß sie auf wirklich festem, ja unerschütterlichem Boden fußen. Denn allerdings, räumen die Gegner ein, sei es nicht denkbar, daß schon in den Kreisen Solcher, die den Hereintritt des Christenthums in die Welt selbst erlebten, um die Person eines einfachen Sittenlehrers von Nazareth ein so von Wundern und Uebernatürlichkeiten strotzender Mythen-, Märchen- und Sagenkreis, wie ihn die biblischen Urkunden enthielten, sich habe erzeugen können; indem die Sagen bildende und Wunder träumende Phantasie ihre bunten Gewirke nicht am hellen Mit-tage der noch gegenwärtigen, sondern erst im duftigen Abendroth der schon in das Meer der Vergangenheit niedertauchenden Begebenheiten zu weben pflege. Und so verhält sichs in der That. Nichts lag darum so sehr im Interesse derer, die das Christenthum und die Kirche Christi stürzen wollten, als der Nachweis, daß diese und jene Schrift nicht von Matthäus, von Lukas, von Paulus oder Petrus u.s.w., sondern, wer weiß, von welchen späteren Schreibern oder gar Poeten, herrühre. Es ist den Gegnern bereits der überzeugendste Beweis vom Gegentheil geliefert worden; und es bleibt ewig

und unumstößlich wahr, daß, wenn auch nur von einer einzigen Schrift des neuen Testaments, und wäre es die scheinbar unbedeutendste, nachgewiesen werden kann, es habe wirklich ein Mann aus dem Zeitalter Christi, ja gar ein Apostel des Herrn, sie verfaßt, die Glaubwürdigkeit des **ganzen Evangeliums** auch vor der **Vernunft** gerettete ist; indem durch **jede** der neutestamentlichen Schriften, selbst auch durch den kleinen Brief, den wir heute vor uns haben, nichts Geringeres als, seinem wesentlichen Inhalte nach, das **ganze Evangelium** hindurchscheint.

Da der Brief an Philemon aus dem apostolischen Zeitalter stamme, steht außer aller Frage. Niemand hat dies noch zu leugnen gewagt. Schon in den uns noch übriggebliebenen Schriften des Kirchenvaters Ignatius, eines Schülers des Apostels Johannes, begegnet uns ein Citat, welches eine unverkennbare Hindeutung auf diesen kleinen Brief enthält. Es kann dieser Brief von gar keinem Andern verfaßt sein, als von Paulus, indem er, mehr Handbillet, als Brief, nur individuell persönliche Beziehungen des genannten Apostels zu einem seiner christlichen Freunde in sich faßt. In keinerlei Weise läßt ein Grund sich denken, aus welchem der Apostel ein Brief hätte untergeschoben werden sollen, der durchaus die Absicht nicht hat, **Wahrheiten** zu behaupten oder **Lehren** festzustellen, sondern in welchem es sich lediglich um eine an sich ganz unwesentliche **Privatsache**, ja um eine häusliche Angelegenheit handelt. Dem **Philemon** nämlich, einem begüterten Manne in Kolossä, welchen Paulus auf seiner ersten Missionsreise in Kleinasien zum Herrn geführt hatte, war aus Furcht vor der eines begangenen Vergehens halber ihn bedrohenden Strafe, ein Knecht entlaufen, den ihm nun der Apostel, und zwar als einen nunmehr durch ihn bekehrten Christen, mit diesem empfehlenden Brieflein zurückschickt. Man durchlese nur dieses apostolische Schreiben, und urtheile, ob Abgeschmackteres behauptet werden könne, als daß diese einfachen Zeilen dem Apostel nur **angedichtet** worden seien. Es geben's freilich unsere Gegner auch zu, der Verfasser des Briefes an den Philemon sei allerdings kein Anderer, als derselbe Paulus, der früher Pharisäer war, der Steinigung des Stephanus beiwohnte, und nachmals eine Hauptstütze des Evangeliums geworden ist. Sie fühlen es zu tief, daß, leugneten sie auch die paulinische Abfassung **dieses** Briefes, ihre ganze Kritik und ihre Kriegführung gegen den apostolischen Ursprung der neutestamentlichen Schriften überhaupt, völlig in Verruf kommen würde. Sie glauben zugleich, es um so unbedenklicher, und für ihre Sache gefahrloser, anerkennen zu dürfen, daß der Brief von Paulus herrühre, da er so

„nichtssagend“ sei, und, alles Lehrgehalts entbehrend, den wundersüchtigen und mystischen Anschauungen der übrigen neutestamentlichen Bücher so gar keine Stütze biete. Aber da gerathen nun die klugen Herren, ohne daß sie es ahnen, in eine versteckte Schlinge, in der wir sie vollständig zu Gefangenen machen und öffentlich zur Schau tragen können. Denn der kleine Brief, dessen Aechtheit sie nun endlich einmal anerkennen, um nicht vor Kinderaugen selbst ihre Vernunft als eine albern gewordene an den Pranger zu stellen, spricht, ein wenig verschleiert nur, **ganz dasselbe** aus, was alle andern Schriften des neuen Testaments. Der wesentliche Inbegriff des ganzen Evangeliums steckt auch in **seinem** unscheinbaren und flüchtig hingeworfenen Zeilen verborgen. Auch nach dem Urtheil der Widerchristen selbst und ihres finstern Lehrherrn, des Lügenvaters aus dem Abgrund, haben wir an dem Brieflein wenigstens ein ungetrübtes Fernglas, welches uns ganz sichere Blicke in das apostolische Zeitalter und dessen Denk-, Anschauungs- und Glaubensweise thun läßt. Es ist uns dieser Umstand aber von hoher Bedeutung und unschätzbarem Werthe. Ihr wißt, die Reformation, deren Gedächtnißfest wir kürzlich gefeiert haben, hat die Christenheit auf den Lehr-, Glaubens- und Lebensgrund des **apostolischen Zeitalters** wieder zurückversetzt. – Hat sie dies aber auch in der That? – Viele antworten bekanntlich frischweg: „Nein“, und behaupten, die Bekenntnisse der Reformation seien nicht diejenigen des Urchristenthums, sondern nur trübe Ausflüsse einer menschlichen Schultheologie. Wir werden uns von dem Ungrunde solcher kecken Behauptung überzeugen, indem wir, was freilich der Kürze der Zeit halber nur wie im Fluge geschehen kann, in dem hellen Spiegel des vor uns liegenden Briefes mit einander anschauen werden, wie man im apostolischen Zeitalter, und im Kreise derer, die mit dem Herrn Jesu zu gleicher Zeit und in demselben Winkel der Erde mit ihm zusammen lebten, gedacht hat 1) von **Jesu Person**; 2) von dem **Heil der Welt**; 3) vom **Heilswege**; 4) von **Christi Reich**; 5) vom **Ansehn des apostolischen Wortes**.

Geleite der Herr uns auf dem Wege der Betrachtung mit seinem Segen!

1.

Wer, fragen wir zuerst, war dem Schreiber unsers Briefes, der uns nun das apostolische Zeitalter vertritt, **Christus**, unser Herr? Hört: der Schreiber beginnt seinen aus seiner Gefangenschaft in Rom datirten, also etwa um das Jahr 60 nach Christi Geburt geschriebenen Brief mit einem für den Phile-

mon, dessen Gattin Appia und die Gemeinde, d.i. das Häuflein von Gläubigen, welches sich in Philemons Hause zu versammeln pflegte, gen Himmel entsendeten Gebete. Denn nichts Anders, als ein **Gebet**, ist der apostolische Segenswunsch: **“Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.”** Er erfleht seinen Lieben also den Frieden und die Gnade wie vom **Vater**, ebenso auch vom **Sohne**. Unmöglich konnte er **so** den himmlischen Vater und den Herrn Jesum Christum als in gleicher Würde neben einander stellen, wenn er sich unter dem Letztern nur ein Menschenkind, ob auch das auserwählteste unsers ganzen Geschlechts, gedacht hätte. Gleich darauf spricht der Apostel seine Freude darüber aus, daß er von Philemons **“Glauben an den Herrn Jesum Christum“** höre. „**Glauben an Jemanden**“ bezeichnet schon im jüdischen Sprachgebrauch einen **religiösen** Akt, der nur Gott gebührt. Der Titel **“Herr“** in dem „an den **Herrn** Jesum Christum“, ist anerkannt das verdolmetschte hebräische **“Jehova“**, und enthält eine Zuerkennung göttlicher Majestät. Der Name **“Christus“** bezeichnet den von Alters her prophetisch verheißenen und angekündigten Heiland und göttlichen Friedensfürsten. Unser Brief schließt wieder betend mit einem: **“Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euerm Geist! Amen“**; und erfleht hier sogar die göttliche **Gnade** von Christo, dem Sohn, **allein**. Wer kann es demnach verkennen, daß auch der Brief an den Philemon ausdrücklich die **Gottheit** Jesu Christi lehrt. Als eine sich von selbst verstehende und über allen Zweifel erhabene Wahrheit wird es in dem ganzen Briefe hingestellt, daß Jesus kein Mensch, sondern das Mensch geworden ewige **“Wort“**, d.h. Gott, geoffenbart im Fleisch, der Anbetungswürdige, weil der Gottgleiche, und der Allwaltende, weil der zur Rechten der Majestät in der Höhe Erhöhte sei. Diese Anschauung von der Person Christi ist also keine erst später aufgekommene; sondern die **uranfängliche** und **urchristliche**, welche unter den Erleuchteten der Zeitgenossen Christi von vornherein zur Herrschaft gelangte. Es fällt aber dieser Umstand schwer ins Gewicht; ja er ist **entscheidend** für den Glauben: denn wie hätte man Jesu eine so erhabene Würde beizumessen gewagt, hätte er sie nicht ausdrücklich selbst für sich in Anspruch genommen; und wie würde auch selbst dann noch eine so hohe Anschauung von seiner Person sich Bahn gebrochen haben, hätte er diese Anschauung nicht durch das Ganze seiner wunderreichen Erscheinung selbst gestützt und bewahrheitet?

2.

Wie mit der Anschauung von Christi Person, verhält sich's mit derjenigen, daß das **Heil der Welt** ausschließlich in Ihm beschlossen ruhe. Auch diese erweist sich uns hier als diejenige der ganzen ersten Christenheit. Der Schreiber unseres Briefes theilt dem Philemon mit, wie er zu seinem Gotte bete, daß **“sein“**, nämlich Philemons, **“gemeinschaftlicher Glaube“** (d.i. der Glaube, welcher ihm mit allen Gläubigen gemeinsam sei) **“kräftig“** (d.i. immer fester, voller, freudiger), **“werde durch Erkenntniß alles des Guten, das,”** spricht er, **“wir haben in Christo Jesu.“** Von einem andern **“Guten“**, als dem in Christo, weiß der Apostel nicht; in **Ihm** aber sieht er auch **alles Gute**, Gnade, Versöhnung, Gerechtigkeit, Frieden, göttliches Leben, Heiligung und ewige Seligkeit, wie in Einem lebendigen Füllhorn vereinigt. Die eigne hohe Freudigkeit, die er, trotz seiner Bande, in seinem ganzen Briefe zu Tage legt, bezeugt zur Genüge, wie er selbst, nachdem er **Christum** gefunden, sich unbeschreiblich reich und glücklich fühlt, und, gar nichts mehr entbehrend, nunmehr in Assaphs Worte einstimmt: „Wenn ich nur **Dich** habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!“ Daß er aber so Alles in seinem Christo findet, damit verräth er nur sein felsenfestes Bewußtsein, daß Christus sein Erlösungswerk untadelig vollbracht, den Fluch, der auf der Menschheit lag, getragen habe, und nicht im Tode geblieben, sondern durch die Auferstehung von den Todten Seitens des himmlischen Vaters feierlichst als der Heiland der Welt proklamirt sei, und jetzt, ein Priesterkönig, seligmachend Alle, die durch ihn zu Gott kommen, auf dem Thron der Majestät und Ehren sitze. Ja, es schimmert das ganze Evangelium hell durch die Freudigkeit des Apostels hindurch; und sein Zeugniß, daß in Christo „alles Gute“ – d.i. das ganze Heil der Welt – verborgen ruhe, trägt und stützt, wie eine demantne Säule, die geschichtlichen Berichte der Evangelisten, und benimmt uns den allerletzten Zweifel, daß es schon im apostolischen Zeitalter festgestanden habe: „Kein Licht, kein Heil, kein Leben außer Christo!“

3.

Auch der **Heilsweg** war den ersten Christen derselbe, der er uns heute ist. Nach ihrer Ansicht war, was selig macht, nicht sittliche Besserung und selbst erzielte Rechtschaffenheit, sondern **Buße, Glaube** und **Wiedergeburt** aus Wasser und Geist. Wofür dankte Paulus seinem Gott? Dafür, daß Philemon **“Glauben“** habe **“an den Herrn Jesum Christum;“** Was schreibt er zur Empfehlung des zurückgesandten Dieners Onesimus? „Ich,“ schreibt er, „habe ihn gezeugt in meinen Banden;“ das ist: „durch mich, als

durch ein Werkzeug des Heiligen Geistes, ist er von neuem geboren worden.“ Er beruft sich nicht auf gute **Vorsätze**, die Onesimus gefaßt, noch spricht er blos Hoffnungen zu dessen künftiger **Besserung** aus; sondern führt ihn dem Philemon als einen andern, **umgeschaffenen** Menschen vor, in dessen erneuter Natur die Bürgschaft liege, daß er ihm keinen Anlaß mehr zu Unzufriedenheit und Tadel geben werde. Kurz, Paulus meldet, Onesimus sei bußfertig und gläubig zu Christo gekommen und ein lebendiges Glied an dessen Leibe geworden. **Dies** allein galt, wie ihr hier seht, von Anfang her, für die von Gott bestimmte und festgestellte **Ordnung**, in der man zu Gottes Wohlgefallen und zum Genusse des ewigen Lebens gelangen könne; und von hohem Belange muß es uns wieder sein, daß auch **hierüber** unter denen, die Christo am nächsten standen, ja, die Wahrheit unmittelbar von ihm empfangen hatten, keine Ungewißheit und kein Schwanken, sondern nur **eine** bestimmte und unwandelbare Ansicht herrschte.

4.

Das **Reich Jesu Christi** war je und je, wie noch **heute**, eine nach Sinn und Wesen, der unbekehrten, ob auch noch so ehrsam, **Welt** entgegengesetzte, zwar mitten in der Welt lebende, aber nichts destoweniger nach den innersten Grundzügen wesentlich von ihr unterschiedene und von ihr ausgesonderte Gemeinschaft. So erscheint uns das Reich auch in unserm Briefe. Ein Bruderverein begegnet uns hier, zusammengehalten durch Bande einer Sympathie und Liebe, wie sie die **Welt** nicht kennt. Es waltet hier das Gefühl einer Ebenbürtigkeit und Verwandtschaft, von welcher alle Verwandtschaft nach dem Fleisch nur ein trüber Schatten ist. Wie zärtlich grüßt der Apostel den Philemon als „den Geliebten“ und die Appia als die „Geliebte!“ Wie zärtlich gedenkt er der „**Gemeine**“ in Philemons Hause, d.h. der dort sich vereinigenden Gläubigen, seiner Brüder! „**Heilige**“ nennt er sie, weil sie aus der Welt heraus Gott geheiligt, und in Christo gerechtfertigt sind. Er nennt den Philemon „**lieber Bruder**;“ den Sklaven Onesimus „**seinen Sohn**,“ ja „**sein eigen Herz**.“ Er sagt dem erstern: „Als einen lieben Bruder bekommst du **den** zurück, den du als einen Knecht entließest.“ „Als einen Bruder,“ sagt er, „nicht nach dem Fleisch, sondern in dem Herrn.“ Ihr seht, eine dem Geiste nach der Welt entrückte Haushaltung entschleiert sich uns hier; ein tief und innig verbundener Familienkreis stellt sich uns dar, der mit vielerlei Druck, Widerwärtigkeit und Noth, (Paulus selbst ist in der Kette) zu kämpfen hat, aber dennoch höchst getrost unter den Gnadenfittigen dessen geborgen ruht, der da sagte: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an

der Welt Ende.“ So trug vor achtzehnhundert Jahren schon die Hausgenossenschaft Christi **denselben** Stempel, den sie noch heute trägt. - **Urchristlich** ist, wie die **“Fremdlingschaft“** der Reichsbürger Jesu Christi in dieser Welt, so das **Bundesgefühl**, das sie mit einander verknüpft, die **Mundart**, an der sie sich erkennen, und der Stand der **Schmach** und **Dornenkrönung**, in den sie, so lange sie hienieden weilen, sich müssen finden lernen.

5.

Oft hört man behaupten, es sei den Aposteln in ihrem Zeitalter ein bei Weitem nicht so hohes **Ansehn** beigemessen worden, wie es die **spätere** Kirche ihnen **angefabelt** habe. Niemand, sagt man, habe daran gedacht, jene Männer zu unmittelbaren Dolmetschern und untrüglichen Organen Gottes zu vergöttern, sondern man habe auch **ihr** Wort, mit welcher Ehrerbietung auch, doch mit der Voraussetzung hingenommen, daß es möglicherweise neben dem Wahren auch Unbegründetes enthalten könne. Auch, sagt man, sei keiner der Apostel in seiner Meinung von **sich selbst** so hoch gefahren, daß er sein Wort geradezu als **Wort Gottes** habe anerkannt sehen wollen. Unsere **Inspirations-Lehre** sei dem apostolischen Zeitalter **fremd**. – So sagt man. – Nun, es ist schon eingeräumt, und nicht dem leisesten Zweifel mehr unterworfen, daß der uns vorliegende Brief das wirkliche **apostolische** Zeitalter uns erschließt, und somit uns befähigt, über dessen Richtung und Geist, Gedanken und Ansichten, zu einem richtigen Urtheile zu gelangen. In welcher Eigenschaft kündet nun in diesem Briefe der Apostel sich uns an? Ueberaus demüthig, freundlich und leutselig tritt er auf. Er bittet den Philemon „als der alte Paulus, der jetzt ein Gebundener Jesu Christi sei,“ er möge den Onesimus, der ihm weiland unnütz gewesen, nun aber wohl nütze sein werde, in Liebe wieder aufnehmen. Gern, schreibt er, hätte er selbst ihn bei sich behalten mögen, damit er statt dem Philemon, ihm diene in seinen Banden; jedoch ohne Philemons Genehmigung habe er sich dazu nicht entschließen können. Er bittet: „So du mich hältst für deinen Genossen und Freund, so nimm den Entsprungenen wieder auf, als wäre er **ich selbst**.“ Er sagt, falls Onesimus ihm Verlust und Schaden verursacht habe, oder überhaupt ihm etwas schulde, so mache er, Paulus, sich stark dafür, und wolle es treulich, bis auf den Heller, zurückzahlen. Ja, er gibt ihm darüber gleich einen Revers, indem er, der bis dahin den Brief diktirte, nun selbst den Griffel nimmt, und schreibt: „Ich Paulus habe dies geschrieben: ich will's erstatten.“ „Ja,“ schreibt er, „gönne mir, lieber Bruder, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn.“ Wie anspruchslos dies, wie herablassend

und wie innig! Doch darf Philemon nicht übersehn und vergessen, daß in Paulus auch noch ein **Andrer**, als sein **Freund** und **Bruder** zu ihm rede. Zur Steuer der Wahrheit kann der Apostel nicht umhin, auch von seiner höhern Autorität ein wenig den Schleier zu lüften. Nachdem er geschrieben, er wolle bezahlen, was etwa Onesimus veruntreut habe, fügt er hinzu: „Ich will davon schweigen, daß du dich selbst mir schuldig bist.“ Was heißt das, als: „Nächst Gott, verdankst du mir deine Erleuchtung, deine Rettung aus dem Irrsal, deine Seligkeit.“ Ja, er steigt höher. „Ich habe“, schreibt er, **„in Zuversicht zu deinem Gehorsam** dir geschrieben“; d.h.: „du wirst wissen, **wer** durch mich redet: der Geist des Herrn ist es!“ Dann bemerkt er am Schlusse: „Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch euer Gebet euch geschenkt werde.“ Das Wort im Grundtext bezeichnet noch mehr, und besagt so viel, als: „daß Gott euch mit mir ein **Gnadengeschenk** macht.“ Seht, bei aller Herzensniedrigkeit und Demuth, welch hohes Bewußtsein von sich selbst! Er wußte sich als ein Werkzeug, durch das der Herr seine untrüglichen Eröffnungen an die Menschen bringe. Und daß auch Philemon, und mit ihm die ersten Christen alle, ihn, und die Apostel insgesamt, als solche unfehlbaren Dolmetscher des Herrn wußten, das liegt hier schon klar zu Tage, indem im entgegengesetzten Falle Paulus von einer bloßen Erinnerung an diese seine erhabene Würde mit solcher Zuversicht, wie er es thut, den gewünschten Erfolg sich nicht würde versprochen haben.

So hat uns denn unser kleiner Brief seine Dienste heute gethan. Wenn man, das Unmögliche möglich gedacht, uns bewiese, alle Evangelien und Episteln seien unächt und in späterer Zeit geschrieben, so würde doch schon aus dem **einen**, hinsichtlich seines apostolischen Ursprungs überhaupt, und seiner paulinischen Abfassung insbesondere, aller Anfechtung entnommenen Briefe zur Genüge erhellen, was den allerersten Jüngern Christi schon, in deren Kreisen Fabeln und Mythen sich noch nicht bilden konnten, als gewisse und unumstößliche christliche Wahrheit gegolten habe. Es war **das-selbe**, was **wir** glauben und bekennen, und worauf **wir** unser Vertrauen setzen. Der eine unzweifelhaft **ächte** Brief stieße dann aber auch Alles wieder um, was gegen die Aechtheit der übrigen Stücke des neuen Testaments eingewendet worden wäre; ja an dem **einen** erprobte sich die Aechtheit aller andern, da ja in **diesen** durchaus dieselben Anschauungen, Grundsätze und Ideen uns begegnen, wie in **jenem**. –

Freuen wir uns denn, geliebte Brüder, mit unserm christlichen Glauben auch den Angriffen der „falsch berühmten Kunst“, **Kritik** genannt, gegenüber, uns so wohl verschanzt zu sehen. – Sei es auch, daß wir, die wir glauben, täglich schon **im Wege der Erfahrung** inne werden, daß das Evangelium eine **“Kraft Gottes“** sei, so kann es doch, namentlich in dieser Alles verneinenden Zeit, nicht fehlen, daß auch uns Stunden der Anfechtung kommen, in welchen es uns erwünscht sein muß, dem „Vater der Lügen“ auch mit **Argumenten der Vernunft** begegnen zu können. Und gewiß liegt ein solches Argument in dem Nachweis, daß **unsre** christliche Anschauung mit derjenigen der **ersten Christen ein und dieselbe sei**; und ich meine: daß sich’s so verhalte, hätten wir euch heute auf’s neue dargethan. **Urchristlich** ist unser Glaube: darum wahr. Wir schöpfen unser Licht und unsern Trost nicht aus einem abgeleiteten menschlich getrübbten **Bache**, sondern unmittelbar aus der **Quelle**. – Richten wir uns an diesem Bewußtsein auf, und geben wir vollen Raum in uns dem petrinischen Worte: **“Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euern Herzen.“** – Amen.

Warum nicht zu Christo?

Predigt über das Evangelium am 2ten Sonntage nach Trinitatis, gehalten zu Görlitz, den 7. Juni 1853.

Luc. 14, 16-24.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seine Knechte aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit. Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu Ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stabt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden

herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie, herinzukommen, auf das mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Einem Leuchtturme vergleichbar ragt dieses Evangelium von der Küste des göttlichen Friedenslandes zu uns herüber, und bezeichnet uns wie mit stammenden Winken die Richtung, in der wir den Winden unsere Segel zu spannen haben, wenn wir dem ewigen Verderben entfliehen wollen. Ein Mahl ist bereitet. Ein Abendmahl. Wir werden Alle als Solche angesehen, deren Lebenstag, ob auch vielleicht kaum erst erglommen, bereits wieder sich neige; ja, als die Sterbenden. Die Bereiterin des Mahles trägt einen meinem Ohre - ich weiß nicht, ob auch dem euren - überaus süßen Namen; sie heißet Gnade. Die Ladung, großartig und verheißungsreich sonder Gleichen, richtet sich mit unbegrenzter Liberalität an Alle, und lautet: „Kommt, es ist Alles bereit!“ Aber wehe! Viele, in die Händel dieser Welt verstrickt, haben ihres himmlischen Berufes vergessen, und folgen nicht. Es trifft sie ein schreckliches Urtheil. „Ich sage euch,“ spricht die Stimme, von der es eine Appellation an eine höhere Instanz nicht mehr giebt, „daß dieser Männer keiner mein Abendmahl schmecken wird!“ - Die Ladung aber zieht fort über die Straßen und Gassen der Stadt, und wendet sich an die Armen, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden. Und siehe, es stellen sich deren auch nicht wenige ein; aber es ist immer noch Raum da, und voll werden soll Sein Haus. Da wird denn die Gnadenwerbung bis auf die Landstraßen und hinter die Zäune ausgedehnt. Und bis zur Stunde geht auch um euch, liebe Brüder, liebe Schwestern, die Werbung fort. - „Aber welche Werbung?“ - Die Werbung zu Christo, daß ihr euch gläubig dankbar in seine Arme werfet; denn die Uebergabe Leibes und der Seele an Ihn ist die Bedingung, an welche der Einlaß zu dem großen Abendmahl geknüpft ist. Aber, o mein Gott! noch heute heißt's hundertmal: „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ ehe einmal der Sehnsuchtsruf ertönt: „Selig, wer das Brod isset im Reiche Gottes!“ Und immer noch muß Er, der Seine Seele hingab für die unsre, im Blick auf Tausende die alte Klage erneuern (Joh. 5, 40): „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet!“ Schneidet's Einem nicht durch's Herz, solche Worte aus dem Munde, nicht eines Rabbi dieser Erde, noch eines wohlwollenden Menschenfreundes aus unsern Rei-

hen, sondern des Weltheilandes vernehmen zu müssen? - Mein Gott! warum will man denn nicht zu Ihm kommen? Was hat man für stichhaltige Gründe, sich Ihm zu versagen? - Vielleicht bedürfen wir Seiner nicht? - oder Er blieb den Beweis schuldig, daß Er etwas könne? - oder Er hat uns nicht zu bieten, was uns Noth thut? - Um dieses dreifache Vielleicht bewege sich unsre heutige Betrachtung. Es ist Zeit, daß wir uns endlich darüber mit uns in's Klare setzen, ob es mit Grund oder mit Ungrund geschehe, daß wir uns Christi weigern.

1.

„Kommt, es ist Alles bereit!“ - So die Ladung. - Und die Antwort? - „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ - Man will nicht zu Ihm kommen! - Nun, vielleicht bedarf man Seiner nicht. - Aber warum nicht? - Wer sind wir? Stehen wir auf gleicher Linie mit den Thieren des Feldes, die befriedigt sind, wenn sie Futter für den Leib, und Sonne haben, die sie wärme? - Tragen wir nicht unser Haupt aufrecht, und liegt nicht etwas in unsrer Natur, das noch an andre Thüren anklopft, als an diejenigen des Brodschranks und der Tummelplätze zeitlicher Ergötzung? Ward unserm Geiste nicht der Drang angeboren, in einer Welt des Uebersinnlichen und Unvergänglichen sich anzubauen, und schreit unser inwendiger Mensch nicht nach Licht, nach Aufschluß und nach Wahrheit? Und was finden wir von dem Allen, so lange wir uns selbst belassen sind? Die Weisen nach dem Fleische können es euch sagen, die seit Jahrtausenden sich untereinander niederschlagen, und wissenschaftlich würgen; und wer zuletzt als Sieger auf dem Plane steht, dem raunt schon wieder eine dunkle Ahnung in's Ohr, daß die Füße auch Derer schon vor der Thüre seien, die ihn darnieder legen und dem Grabe der Vergessenheit ihn übergeben werden. Wir wissen aus uns selbst ja weder von wannen wir kommen, noch wohin wir gehen. Wir tappen staarblind im Finstern, und wissen nicht einmal, ob ein Gott im Himmel, geschweige, ob in Gottes weitem Hause auch für uns zu einem neuen Lebensanfange ein Raum vorhanden sei, wenn der „letzte Feind“ uns den Athem ausgeblasen, und unter seinen Füßen uns zertreten hat. Ob ein heil'ger Wille über uns walte, oder der Zufall und das blinde Ungefähr, ob wir als arme Waisenkinder durch's Thal der Erde schreiten, oder ein ewiges Vaterherz uns entgegenschlage; ob wir vielleicht nur Eintagsgeschöpfe sind, aufsteigend aus der Strömung der Natur, um sofort wieder von deren Wellen verschlungen zu werden, oder noch etwas mehr: wir wissen's ja nicht. Und wenn wir alle Philosophen der Welt um uns versammeln, wir kommen

nicht dahinter und sind nicht klüger, denn zuvor. Und wir sollten eines Mannes nicht bedürfen, der mit der Ankündigung zu uns hereintritt: „Vom Himmel, aus dem Schooße des Vaters komme ich, und bezeuge euch, was ich gehört und gesehen habe.“ - O, zu wem sollten wir uns drängen, wie zu Ihm? Und Er stehet da, und muß mit Wehmuth und Erstaunen sprechen: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet!“ Alleine steht Er, und muß klagen: „Wenn Einer in seinem eignen Namen kommt, den nehmt ihr auf; mir aber, der ich in des Vaters Namen komme, glaubet ihr nicht.“

„Ich bitte dich, entschuldige mich!“ - O, entsetzlich klingt es! - Aber vielleicht sind wir Heilige, die es in aller Ruhe darauf ankommen lassen dürfen, was es mit den jenseitigen Dingen auf sich habe, und ob ein ewiges Leben sei oder keins, und ein Gott im Himmel wohne, oder Ewigkeit und Gericht nur Wahn sei? Wir sind vielleicht auch auf letzteres vollkommen gerüstet, indem wir uns etwa rühmen dürfen, daß wir von unserm ersten Athemzuge an nur Gott gelebt, und nach seinem Willen nur gefragt haben, und, von nichts als der reinsten Liebe zu Ihm getrieben, Schritt für Schritt in seinen Geboten einhergegangen seien? Vielleicht ging nie ein unreiner Gedanke durch unser Herz; nie kam vielleicht ein unnütz Wort von unsern Lippen; und unser Leben ist ein heller Spiegel, aus welchem nur das ungestückte Ganze einer durchhaltenden Gottseligkeit und Unschuld zu Tage strahlt? Nicht wahr, wie in Natterngift getunkter Hohn und Sarkasmus klingen euch diese meine Worte an? Nun, Freunde, wenn wir denn so räudige Schaafe sind vor Gott, wie unser Gewissen heimlich uns bezeugt, und bezeugen muß, wenn es ehrlich ist und der Lüge Valet gab, wie, daß wir dann nicht Ursache hätten, Fenster und Thüren einem Manne aufzuthun, der sich uns als den Hirten ansagt, welcher gekommen sei, voll unsrer Ungerechtigkeit uns zu waschen und von allen unsern Gebrechen uns zu heilen! Erstaunenswürdig ist es, daß es noch einen Menschen auf Erden giebt, der dieses Erlösers nicht zu bedürfen meint- Aber es giebt der unglücklich Verblendeten noch Millionen, die, wenn Seine Ladung an sie ergeht, nichts für Ihn haben, als ein achselzuckendes: „Gehe hin für diesmal; ich habe Gewichtigeres zu bedenken; entschuldige mich!“

Wie süß klingt des himmlischen Freundes Liebesgruß: „Friede sei mit euch!“ Und wie viel süßer noch Sein Zuruf: „Meinen Frieden lasse ich euch; ich gebe nicht wie die Welt giebt“ (d. i. nicht ohnmächtig wünschend,

sondern wirklich gewährend). Sollte man nicht glauben, Alles werde zu seinen Füßen niederstürzen und schreien: „O, gieb mir diesen Frieden!“ Aber nein, tausendmal verhallt sein Gruß ohne Echo in der weiten Menschenwüste, ehe einmal sich Einer bei Ihm einstellt, auf daß Er doch nicht gar allein stehe. Aber man hat vielleicht schon Frieden? Ja wohl, so hat man Frieden, daß man die Einsamkeit flieht wie die Hölle, und vor der stillen Einkehr in sich selbst zurückscheut, als sollte man, ich weiß selbst nicht, in welches Wüst und Leer, hinunter steigen! So hat man Frieden, daß man sich da am wohlsten fühlt, wo einem die rauschenden Wasser der Zerstreuung über dem Haupte zusammen schlagen und uns an uns selber nicht mehr denken lassen! So hat man Frieden, daß man vor den Gedanken an Vergänglichkeit, Tod und Grab seine Kammerthür mit ehernen Riegeln verschließen muß, wenn nicht all unser Wohlsein und Vergnügen ein Ende nehmen soll! So hat man Frieden, daß Einer nur mit einer etwas ernsten und bedenklichen Miene zu uns zu sagen braucht: „Freund, ich habe mit dir unter vier Augen ein Wort zu reden,“ um alsobald wie mit verhängnißvollem Trommelschlag tausend schlummernde Plagegeister in unserm Gewissen wach zu rufen! So hat man Frieden, daß es mehr nicht bedarf, als daß - ich will nicht einmal sagen: der Schreckenskönig an unsre Pforte klopfe, und selbst nicht einmal: ein Theil unsres Vermögens auf dem Spiele stehe; sondern daß nur ein hoher Gönner uns etwas kühler grüßte, als gewöhnlich, oder ein Amtsgenosse vor uns einer Bevorzugung gewürdigt ward, oder eine kleine menschliche Auszeichnung, auf die wir uns Rechnung gemacht, uns ausblieb, oder in noch geringeren Dingen eine Täuschung uns widerfuhr, - ich sage, daß es in unzähligen Dingen eines Mehreren nicht bedarf, als des Erwähnten, um uns bei Tage jeden Trank mit Galle zu vermischen, und bei der Nacht den Schlummer von unsern Augen zu verscheuchen. Ja, so haben wir Frieden, daß unser Glück an Tausenden von kleinen Erbärmlichkeiten geknüpft ist, und daß wir selbst in Zeiten, die von unsern schönsten Lebensstern beschienen werden, des geheimen Nagens eines in den Hintergründen unseres innersten Wesens versteckten Wurmes so wenig je völlig los und ledig werden, daß selbst jener große Dichter unsres Volkes, der, wie nur selten ein Mensch, mit allem Erdenglücke sich überschüttet sah, auf der Höhe seines achtzigjährigen Alters zu dem unumwundenen Bekenntniß sich gedrungen fühlte, er wisse sich aus seinem langen Leben kaum einer Zeitspanne von acht Tagen zu erinnern, darin er ganz glücklich gewesen wäre. Nein, was immer auch an Lust und Freude uns umgaukeln möge, das Himmelskind

Friede geht nicht zu unsrer Seite. Wir tragen Alle etwas vom Kainsstempel an unsrer Stirne; und wir bedürften des Mannes nicht, der Friedefürst heißt und ist?!

2.

„In der That, auch ist?“ - Wer spricht so? Also ihr zweifelt, und dies ist der Grund, aus dem ihr mit einem: „Ich bitte dich, entschuldige mich,“ Ihm euch entzieht. Es ist euch fraglich, ob Er etwas könne. Wohl denn; kommt her und sehet! Nicht in eine graue Vergangenheit führe ich euch zurück, um euch da seine Beglaubigungsbriefe aufzuweisen, ob sie gleich dort in seinen Wundern, in seiner Auferstehung von den Todten, in seinen Pfingstbegabungen, in seinen Weltsiegen u.s. w. thurmhoch aufgeschichtet liegen. Ich weise euch nur auf Dinge, die vor euren Augen sind, und auf Pflanzungen, von denen Er euch selbst, ehe ihr Ihm euch noch ergabt, täglich die köstlichsten Früchte zum Genüsse brechen läßt. Schaut euch nur um: so weit das Scepter unsres Christus reicht, begegnet euch kein Götze mehr. „O,“ sprecht ihr, „was ist das Sonderliches?“ - Undankbare ihr! wohl ist dies was Großes! Wisset, daß ihr heute noch, euren Urvätern gleich, vor Holz und Stein im Staube läget, wenn Er nicht gekommen wäre. Vor Ihm, und vor keinem Zoroaster, vor keinem Confucius, vor keinem Solon, ja selbst nicht einmal vor einem Moses stürzten die Altäre der alten Idole hin. Ja selbst da schon verschwanden sie vom Angesicht der Erde, wo nur, wie in die Religion des falschen Propheten Mohamed, ein leiser Schimmer seines Königscepters hinüberblitzte. Ist das nicht Majestät? O gehet hin, und schon um solcher Gottesthat willen küsset Ihm den Saum Seines Gewandes! - Doch höret weiter! Wer seid ihr? Theilweise Tagelöhner und arme Knechte, Mägde, Wäscherinnen, und was deß mehr ist. Wisset ihr, was ihr gewesen wäret in Griechenland oder Rom, als diese Reiche auf der höchsten Stufe ihrer Cultur und Bildung standen? Heloten, d. h. eine rechtlose Race, die eigentlich zur menschlichen Gesellschaft gar nicht mitgerechnet wurde. Und jetzt seid ihr der höheren Menschenbestimmung nach Königen und Kaisern gleich geachtet, und eure Seelen gelten nicht weniger vor Gott, als jener Seelen. Wir haben euch zu ehren als Miterkaufte seines Sohnes, und als ebenbürtige Mitberufene zu einer und derselben Herrlichkeit; und wenn ihr Buße thut, ist Freude über euch im Himmel mehr, als über die Vornehmsten und Gewaltigsten nach dem Fleisch, die der Buße nicht zu bedürfen meinen. Wer hat so aus dem Staube der Verachtung euch empor gehoben? Wer also zu Ehren euch gebracht? Wer der allgemeinen Anerkennung eurer

Menschenwürde also Bahn gebrochen? Der Herr Christus hat's gethan, kein Anderer. O gehet hin und bedeckt seine Hände und Füße mit euren Dankesthränen! - Wo fühlt ihr euch am wohlsten in der Welt? Nicht wahr, im Schooße eurer Familien, unter dem friedlichen Palmdach der ewigen Liebe und Treue, und im Kreise eurer Kindlein, dieser lebendigen Bande um des Vaters und der Mutter Herz? Ist euch aber auch bewußt, wer dieses friedliche Zelt euch aufgeschlagen und diese Laubhütte im Pilgerthale euch erbauet hat? Das hat kein heidnischer Philosoph gethan, noch ein Gesetzgeber Rom's oder des gepriesenen Athens. Dort kannte man die Familie nicht. Slavinnen waren die Frauen, und die Kinder „Proles“, d. i. Sprößlinge, Brut, und weiter nichts. Christus pflanzte die Familie, Er allein. O sagt doch, ist das nicht etwas Großes und göttlich Herrliches? Sollte nicht jede Hausgenossenschaft zuerst und vor Allem daran denken, Ihm in ihrer Mitte einen Altar zu errichten? - Seht euch einmal um in dem Lande darin ihr wohnt, wieviel schöne Ordnung umgiebt euch ringsumher, und wie viel feine Zucht und Sitte beherrscht die Gesellschaft! Es wird wohl viel gesündigt weit und breit, ach leider! gar zu viel; aber es will doch Niemand mit seiner Sünde offenbar werden, weil er weiß, daß von allen Seiten das Gericht sie treffen werde. Nun tretet einmal unter die Heiden zurück, selbst unter die gebildetsten derselben, die alten Griechen. Welch ein Unterschied des sittlichen Bewußtseins zwischen hier und dort. Ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Eine Menge der scheußlichsten Laster galten da für Laster nicht. Man rühmte sich sogar gewisser Grauel, als wären sie Tugenden. Thun wir gar Manches, was nicht taugt, leider! insgeheim auch selbst, so richten wir es doch unbedingt, wo es an Andern uns begegnet. Es ist uns ein seines sittliches Gewissen eingeflößt, wie die Heiden von einem solchen auch nicht einmal eine Ahnung hatten. Wer hat dieses große Wunder verrichtet, und eine so völlige Umgestaltung, ja, Verklärung unsres sittlichen Bewußtseins zu Wege gebracht? Der that's, im Blick auf welchen ihr noch fragen wollt, ob Er wohl auch etwas könne? Ehe ihr euch Seinem Scepter beugt, waltet Er schon geheim über euer Denken und Wollen, Beschließen und Vollbringen. Ehe ihr noch dem Herrn als euerm Könige huldigt, beherrscht Er euch schon wunderbarlich in den verborgensten Tiefen eures Innern. - Das „Schicksal“, wie ihr es nennt, traf euch hart. Ihr befindet euch in einer hilflosen Lage, sei es der Verarmung oder der Krankheit, oder welches Unglücks sonst es sei. Was begiebt sich? Läßt man euch zusehen, wie ihr zurecht kommt? Wahrlich nein! Ehe ihr es euch verseht, erscheinen

Leute in eurer Jammerklausen, bekannte, oder fremde, die euch nie begegnet, und sprechen euch theilnehmend zu, legen mitleidig Hand an, euch zu helfen, und laben euch, ohne nach Lohn zu fragen, hiemit oder damit; und wenn ihr es so wollt, tragen sie euch in stille und saubere Samariterherbergen und Asyle der Verpflegung. Was ist das? Das ist die heilende, die zu-rechthelfende, die rettende Liebe, welche die Heiden nicht kannten. Armen- und Krankenhäusern u. dgl. begegnet man unter ihnen nicht. Wer pflanzte diese Liebe? Christus that's, und sogar in denen schon pflanzte Er sie, die, Ihm selbst noch den Rücken kehrend, nur von der äußersten Atmosphäre seines Reiches erst leise gestreift und berührt werden. - An ein offnes Grab seht ihr euch gestellt. Ein Todter, in euren Thränen gebadet, sinkt in die Gruft hinab, und nimmt die Hälfte eures Herzens mit sich. Ihr steht und weint. Das Lied „Jesus meine Zuversicht“ tönt euch an. Ein fremder Klang für euch. Ihr glaubt an Jesum nicht. Und doch, durch alle eure Zweifel ringt sich siegend der Gedanke durch: „Dieser Entschlafene muß leben, er muß, und ich werde ihn wiedersehen!“ Ja, wenn es darauf ankommt, so findet sich's, daß in die Gemüthswelt Aller, die nur die Luft des Christenthums athmen, ob sie auch in ihrem Unglauben Christo den Scheidebrief gegeben, die unverwüstliche Himmelssaat der Hoffnung eines ewigen Lebens ausgestreut ist. Sie werden gewissermaßen notgedrungen, zu hoffen, und zu einem Jenseits hinauf zu schauen. Wer hat doch so tief in die Herzen der Menschen, und selbst in diejenigen seiner Feinde eingegriffen, und so mächtig und wunderbar die verborgensten Seiten ihrer Seele berührt und gestimmt? - Das hat der gethan, der da ruft: „Siehe ich mache Alles neu,“ Jesus Christus, und der nur zu erscheinen braucht, um, auch unaufgenommen schon, diesen seinen Ruf in mancherlei Weise thatsächlich zu besiegeln.

3.

Ich könnte euch, geliebte Freunde, solcher Denkmale seiner Macht noch mehrere nennen, zwischen denen ihr, ohne es zu wissen, tagtäglich umhergeht; aber für diesmal möge es bei den genannten sein Bewenden haben. Ihr werdet ja jetzt wohl nicht mehr fragen, ob Christus etwas könne und vermöge. Aber begnügt euch nicht damit, diese thörichte und strafbare Frage zurückzunehmen. Gehet weiter vielmehr, und lasset ab, wie unvernünftige Kinder gegen die Schlußfolgerung euch zu sträuben, zu welcher das, was feststeht, und vor euren Augen ist, unbedingt euch nöthigt. Der so Großes in der Welt gegründet und gepflanzt hat, und selbst diejenigen, die noch nie in

eine persönlich freundliche Berührung mit ihm kamen, von Tag zu Tage so unvergleichlich köstliche Güter und Segnungen genießen läßt, der muß für Solche, die in eine Einigung des Glaubens und der Liebe mit Ihm eingehen, unfehlbar Alles Alles haben, was ihnen noth ist, und ihr Herz begehren kann. So lautet die Folgerung. Daß es aber mit derselben seine Richtigkeit habe, o geht, und erprobet es, wie es jubelnd und jauchzend Millionen schon erprobten.

Freilich kommt zuerst Alles darauf an, daß wir der Ladung in das Reich der Gnade folgten, und dem Volke Gottes beizugehören. Die Abzeichen dieses Volkes, welche sind sie? - Die Kirchlichkeit etwa? - O nein, sie könnte trügen. Die Sprache Kanaans? - Auch ihrer kann man ohne Zuthun des Heiligen Geistes sich bemächtigen. - Der Abendmahlsgenuß? - Ach, nicht alle Gäste beim heiligen Tische lud der Herr. - Die Theilnahme an christlicher Vereins-Thätigkeit? - Dieselbe kann mannichfaltige und sogar sehr trübe Motive haben. Das Eigenthümliche des heiligen Volks ist ein Etwas, das sich nicht erborgen, noch absehn, noch erlernen läßt. Es ist etwas Unnachahmliches wie der Schmelz der Blumen, des grünen Feldes Hauch, der Schlag der Nachtigallen. Es ist eine auf dem Grunde einer tiefen Beugung ruhende stille Herzensfreude an Gott, in dem man als verlornes Kind den in Christo versöhnten Vater wiederfand. Es ist ein mit dem lebhaftesten Abscheu wider Alles, was Sünde heißt, verbundener kindlich heitrer Verkehr mit diesem Gott, und ein Daheimsein an Seinem Thron und Seinem Herzen mit Glauben und Vertrauen, Gebet und Flehen. Es ist ein durch die herzerneuernde Macht des Heiligen Geistes bewirktes innerstes Eingewordensein mit dem göttlichen Gesetz, so daß man fröhlich und leicht, wie die Quelle strömt, die Blume blüht, der Vogel singt, das Böse meidet und das Gute thut. Es ist ein Anschauen aller Dinge mit dem Auge Eines, der „im Himmel wandelt“; ein gründliches Vergnügtsein mit der Freude Eines, der am Ziele seiner Wünsche angelangt ist; und ein Lieben der Brüder mit einem Fünkeln der Jesusliebe. Es ist ein wirkliches Weben und Bewegen durch Christum in Gott; ja, nach dem Ausdruck des Apostels, ein „Nicht-mehr-selberleben“, sondern ein „Leben und Innewohnen Christi in uns.“ - Ein wahrhaft neues Sein mithin, aber ohne Prunk und Ostentation, da auf Allem, was man ist und thut, der Schmelz der Einfalt und der wahrsten Demuth ruht. Seht, dies sind einzelne Wesenszüge der Kinder des Heiligen Geistes, wenn sie nämlich völlig ausgeborn, d. h. nicht mehr, erst auf Vorstufen der Wiedergeburt stehend, vom h. Geiste nur gestreift und geweckt, sondern mit

dem Geiste erfüllt, und nicht mehr als Knechte nur unter das Gesetz gethan, sondern in lebendiger Innewerdung Christi und der Kraft seines blutigen Verdienstes zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchgebrochen sind. O, wären die Kinder Gottes immerdar von vornherein gleich das gewesen, was der Heilige Geist, dessen Amt es ist, Christus in den erlösten Sündern zu verklären, hienieden schon ans denen machen kann, die ganz seiner Bilderhand sich überlassen; die Spott- und Ekelnamen: „Pietist“, „Kopfhänger“ u. s. w. würden niemals wider sie aufgekommen sein. Denn Unholdes zeugt der Geist von Oben nicht. Die erneuerten Persönlichkeiten, die fertig aus seiner Werkstatt hervorgehn, werden wenigstens insofern auch „Gnade finden bei allem Volk“, daß sie sich auch Seitens der Ungläubigen das, mindestens heimliche, Zugeständniß erzwingen werden, daß, wenn alle Welt wäre, wie sie: so lauter, so anspruchslos, so zufrieden und so liebevoll und dienstbereit, die Erde wieder zu einem Vorhof des Himmels sich verklären würde.

Seid ihr nun erst diesem, in aller Unscheinbarkeit seines äußeren Auftretens wesentlich erneuerten, und bei der pünktlichsten Beobachtung aller seiner zeitlichen Obliegenheiten himmlisch gesinnten Geschlechte einverleibt, so erfahrt ihr bald, was der Ruf bedeutet: „Kommt, es ist Alles bereit!“ Der Segen Immanuels ergießt sich über euch in Strömen, und keins eurer verborgenen Bedürfnisse bleibt unerfüllt und unbefriedigt. Aus den Nebeln der Ungewißheit tauchte in himmlischem Lichte strahlend die Küste der untrüglichen Wahrheit vor euch auf, und mit einem friedamen: „Ich weiß, an welchen ich glaube“, zieht ihr nach langer Irrfahrt die Segel ein, und werft auf ein „siebenfach im Feuer bewährtes“ Gotteswort für immer den goldnen Glaubensanker. Ihm, welcher „todt war, und siehe, er lebt“, zeigt ihr den Schuldbrief, der euch verdammt, so wie die Fesseln der Sünde, die euch gebunden halten, und den erstern zerreißt Er, indem Er euch absolviert; die andern streift Er für immer von euch ab, indem Er durch seinen heiligen Geist der Herrschaft der Sünde über euch ein ewiges Ende macht. Ihr enthüllt Ihm euer armes, ödes, ruheloses Herz, und spricht Er nun sein „Friede sei mit euch!“ euch zu, so hastet sein Friede, und ihr frohlocket mit der Braut im Hohenliede: „Ich sitze unter'm Schatten deß, des ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße!“ - Und je rückhaltloser ihr euch Ihm ergebt, um desto reichlicher werdet ihr inne, daß Er nur kam, um uns, den in Adam gefallenen Königen, ihre ursprüngliche, schmähhch eingebüßte Würde und Herrlichkeit zurückzugeben. Er löst euch von der Scholle, und

macht euch frei von Allem, was menschlich, irdisch und vergänglich ist. Er verseht euch in eine Lage, da die Welt euch Alles wieder nehmen kann, was sie euch dargereicht, ohne eure Freude, die aus ihren Quellen nicht mehr quillt, noch zu verkürzen. Es macht euch hinfort keine schlaflose Nächte mehr, daß Dieser euch seine Gunst entzog, und Jener ein Blatt aus eurem Ehrenkranze rupfte; denn Welch' eines Gönners habt ihr euch nun zu rühmen, und Welch' eine Glorie ist euch zu Theil geworden! Ihr wißt, wessen Huld euch bestrahlt, in wessen Reich ihr das Bürgerrecht erlangtet, wessen Interessen ihr dient, und in wessen Gängelbanden ihr einhergeht. Ach, nur ein erneuerter Gruß von Ihm in einer Gebetserhörung, die ihr erlebt, in einem Rathe, den Er euch ertheilt, in einer Aushülfe, mit der Er euch überrascht, wie wiegt Er schon an beglückende Wirkung Alles, Alles auf, was die Welt euch geben oder vorenthalten kann. Alles ist euer: Vergebung, Gerechtigkeit, Friede, Heiligungskraft, Liebesseligkeit, Zugang zum Gnaden-thron, Vertrautheit mit Gottes Plänen, Ueberwindermuth zum Leben und zum Sterben. Und nun erst die „Beilage“, die euer da oben harret! Das überschwengliche Erbe durch den Glauben ergreifend, schwebt ihr bereits über den Höhen der Erde, und Tod, Teufel und Hölle liegen entwaффnet unter euren Füßen! -

Ihr seht, das dreifache „Vielleicht“, das wir zu Anfang unserer Betrachtung vernahmen, ermangelt jeglicher Begründung. Weder steht's in Frage, daß wir Sein bedürfen, noch, daß Er etwas könne, noch daß Er Alles, was uns noth ist, uns zu geben habe. Nicht aussprechen läßt sich's, wie groß Er ist „von Rath und That“. Und er soll ferner noch alleine stehn mit seiner Ladung, und als Echo auf sein holdseliges: „Kommt, Alles ist bereit!“ nur unser achselzuckendes, kaltgründiges „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ vernehmen? - Nein, eilends hin zu Ihm! Ihm mit Leib und Leben uns hingegenben! Ihm den Thron unsers Herzens eingeräumt, ja Ihm allein! Und nicht geruht, bis im Vollbesitz Seiner Gnadenfülle auch unsre Seele tief befriedigt in Assaphs Worte einzustimmen befähigt ward und sich gedrun-gen fühlt: „Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden!“ - Amen.

Wer blieb hinter der Zeit zurück?

Gehalten am Missionsfeste zu Düsseldorf.
Elberfeld, Verlag von Wilhelm Hassel. 1847.

Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

Drei große Bilder erscheinen auf der Höhe unserer Zeit. Wohl dem, der sie versteht, und fähig ist sie zu würdigen! Das erste Bild: der Streit Michaels mit dem Drachen; des Herrn in seinen Gläubigen mit dem Fürsten dieser Welt; der Kräfte des Lichts von Oben mit denen der Finsterniß von Unten. Eine Geisterschlacht großartigster Gattung! Oft schwankte das Zünglein in der Waage der Entscheidung; aber mehr und mehr neigt sich der Sieg dorthin, wo die sonnigen Panzer blitzen. - **Das andere Bild**: der große, die Welt durchreichende Liebesbund mit seiner Missionsthätigkeit, mit seiner Bibelverbreitung, mit seinen zahllosen dem Heil der Brüder geweihten Vereinen und mit seiner Armen- und Krankenpflege, mit seinen Warteschulen, mit seinen Asylen, mit seinen Traktat- und Bücherspenden, mit seinen Diakonissen-Instituten, mit seinen Schiffs- und Gefängniß-Gottesdiensten, und womit sonst noch; ein weithin schattender Baum; seine tausend Aeste über und über mit Früchten der Hülfe und des Heils beladen. - **Das dritte Bild**: Die neue Schöpfung in der Heidenwelt, die jungen Kirchlein in jener Todeswüste, die lieblichen Lämmerheerden dort, die stillen Eilande wie zu schwimmenden Jesusbarken umgeschaffen, und die geistlichen Blumenfelder in den Steppen des Südens und zwischen den Eisbergen des Nordens. – Dies sind die drei Bilder, die bedeutungsreichsten, die großartigsten der Gegenwart.

O, scheltet die Feste nicht, wie deren ein's wir heute feiern. Scheltet nicht den Glauben, von dem sie getragen werden, noch das Volk, das zu ihnen die Glocken läutet. So oft ihr's thut, seid ihr **Bileam**, in dessen Munde wider seinen Willen der Fluch in Segensspruch sich wandeln mußte.

Sprecht ihr verächtlich von der „Sekte der Nazarener“, so rühmt ihr nur die herzliche Liebe, die uns verbrüdet. Redet ihr mißliebig von „Ruhestörern und Weltentzweiern“, so preis't ihr nur das Schwerdt des Wortes, das wir führen, und dessen Schärfe. Murmelt ihr gar von „Umwälzern der bestehenden Ordnung“, und „von staatsgefährlichen Demagogen“, so erklärt ihr dadurch nur unsre Hoffnung für keine ganz ungegründete, daß es uns noch einmal gelingen werde, unserem Könige Christus die ganze Welt zu unterwerfen. Klagt ihr über ein „Aufhalten des Fortschritts“, daß wir uns schuldig machten, so gesteht ihr damit nur zu, daß wir eine große Macht besitzen. Uebrigens halten wir den Fortschritt nicht auf, sondern wir sind im Fortschritt und fördern ihn. „Wie“, ruft ihr mit hundert Stimmen, „**ihr, ihr**

fördert den Fortschritt?!“ – Nun stille, stille! Ich gedenke es euch zu beweisen. Laßt uns die Sache in Ruhe erörtern. –

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vornen ist.
Philipper 3,13.

Mags immer sein, daß der Apostel bei diesen Worten zunächst an den Wachsthum der einzelnen Gläubigen in der Gnade denke, und bei dem, was er vergesse, die Stände des alten und die Vorstufen des neuen Lebens, bei dem hingegen, wonach er sich ausstrecke, das hohe Ziel vollendeter Vereinigung mit Christo im Auge hat, so läßt doch sein Ausspruch auch eine **weitere** Auffassung zu, und gestattet uns, ihn auch auf das allgemeine geistige **Vorwärts** zu beziehen, in dem der Christ, dem Entwicklungsgange des Gottesreichs auf Erden folgend, sich immer befinden soll. Ja, wir geben jenen Worten eine unmittelbare Beziehung auf unsre Zeit, und sagen: wenn je, so gilt es in unseren Tagen, Vieles, was dahinten ist zu vergessen, und nach Großem, was da vornen ist, sich auszustrecken. Aber Tausende kommen dem nicht nach, und was das Merkwürdigste ist, unter diesen Tausenden in der Regel grade diejenigen am wenigsten, die sich am auffallendsten als Fortschrittmänner zu gebärden, und am lautesten ihr **“Vorwärts, Vorwärts!”** zu schreien pflegen. Es ist bekannt, daß man uns, die wir festhalten am Evangelium von Christo, des Rückschritts, oder doch des **“Stabilismus”**, wie man es nennt, zu bezüchtigen pflegt. Wohl, laßt uns untersuchen, ob wir diesen Vorwurf verdienen, oder ob er nicht am Ende gar auf unsre Verkläger selbst zurückfällt. Wir wollen sehen, wer wirklich hinter der Zeit zurückgeblieben ist und bleibt, und werden finden: **fünferlei** Leute sind es; aber **wir** sind unter ihnen **nicht**.

1.

Es tritt ein Mensch auf, rührig, strebend und betriebsam, der Schweiß strömt ihm von der Stirn, und nur Summen und Zahlen bilden den Refrain seiner Lippen. Hier schickt er seine Schiffe über das Meer, da spekuliert er in Aktien, dort baut er Häuser und pflanzt sich Gärten. Ein Erdenparadies sich zu gründen ist seiner Herzenswünsche Ziel, und „Materielle Interessen“ heißt seine Loosung. – Der Sonntag? – Er kommt ihm recht für seine Feten. Die Kirchenglocken? – Sie tönen ihm wie ein Ammenmärchen aus alter längst verklungener Zeit. Die Kirche? – Seine Kirche ist die Börse. Die Bibel? – Ja, er hat die seine auch: der Courszettel ist sein heilig Buch. Wir hören ihn prahlen: „Unser Einer steht auf der Höhe der Zeit. Was man

Religion nennt, liegt weit, weit hinter uns!“ Seht, da habt ihr so einen Fortschrittsmann. O ungeheure Verblendung! Umgekehrt hat sich die Sache, lieber Mensch! Du und deines Gleichen bleibt stecken hinter der Religion. Der Indifferentismus hat sich überlebt. Die Religion ist wieder in den Vordergrund getreten. Entfaltet die Zeitungen: zu halben Religionsblättern sind sie geworden. Lauscht hinein in die Kabinette der Regenten: nicht ein geringer Theil der Berathungen bewegt sich um kirchliche Tagesfragen. Steigt in die Reisewagen: was ist's, um das ihr streiten hört? Religiöse Gegenstände sind es. Betretet den Büchermarkt: seit einem Jahrhundert waren christliche Schriften nicht so begehrt, wie jetzt. Besucht die Kirchen, wo es an lebendiger Glaubenspredigt nicht mehr fehlt: allewege beginnen sie vor der Menge der Zuströmenden zu klein zu werden. Ja, die Luft ist gleichsam mit religiösen Ideen, Fragen und Disputationen angefüllt, und selbst in Ländern, wo, wie in Frankreich, seit Menschengedenken die raffinirteste Frivolität auf dem Throne saß, beginnen je länger je mehr aus dem trostlosen Abgrund vollendeter Gottentfremdung die höheren Bedürfnisse der Menschheit wieder aufzutauchen, und dem religiösen Element in Häusern und Herzen auf's neue Bahn zu machen. Es ist mir oft, als wiederholte sich in einem gewissen Sinn in unsern Tagen, was einst während des Erdenwandels des Herrn Jesu nach Johannes 12. zu Jerusalem sich begab. Auf das lange für verloren gehaltene Gebet der „Stillen im Lande“: **“Vater, verkläre deinen Namen!”** fällt wieder in allerlei geistlichen Bewegungen, Thatsachen und Zeichen eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären.“ Alle hören die Stimme, wie damals das ganze versammelte Volk sie hörte. Etliche aber sprechen: „Es donnerte.“ Die neue dem Ewigen zugewandte Bewegung, die durch die Welt der Geister geht, macht sie stutzig, aber sie wird von ihnen nicht verstanden. Andere sagen: „Es redet ein Engel.“ Diese wittern in der neuentflammten religiösen Begeisterung da und dort, und namentlich in dem aufsprießenden grünen Walde aller der unzähligen christlichen Gemeinschaften und Vereine schon etwas mehr, und ahnen höhere, ja – das Wort im besseren Sinne verstanden - **dämonische** Kräfte dahinter. Wieder Andere dringen der Sache schon tiefer auf den Grund, und wissen: der Herr rede wieder und verkläre auf's neue sich, sein Wort und seine Sache, und nehme sich mit neuer Macht der armen, in tausendfältigem Irrsaal verkommenen Menschheit und seiner verfallenen Kirche an; und also ist es. Und wer davon nichts merkt, und diese neue religiöse Anregung und Bewegung verkennt, oder gegen dieselbe gar sich ab-

schließt, der steht mit Nichten auf der Höhe seiner Zeit. Der Mensch mithin, - es war ein Materialist, - der uns eben so keck mit seinem: „Die Religion liegt hinter uns!“ entgegentrat, ist kein Fortschrittsmann, wie er sich zu sein dünkt, sondern mit dem ganzen Haufen seiner Sinnesgenossen hinter der Zeit zurückgeblieben, während wir durch Gottes Gnade mit ihr fortgegangen sind. Es gilt jetzt, als Wahlspruch in unser Fähnlein schreiben: **“Ich vergesse den kirchlichen Indifferentismus, der dahinten ist, und strecke mich zu dem neuerwachenden religiösen Leben, das da vornen ist!”**

2.

Seht, eine neue Erscheinung! Ein Mensch geistigerer Richtung, und ein **Aufgeklärter** auch. Sein Feldgeschrei: „Vernunft!“ Sein Wappenspruch: „Thue Recht und scheue Niemand!“ Seine Theologie: Gott, Tugend und Unsterblichkeit! Sein Christus: ein Lehrer und Musterbild der Sitten. – „Ein **Rationalist**, der Mann? – So pflegt man ihn zu nennen. Auch er dünkt sich den **“Altgläubigen“** weit, weit voraus; denn nach den Ergebnissen der neuesten Forschung, behauptet er, sei die Bibel nicht mehr zu halten, weder, was die Aechtheit ihrer Bücher, noch, was die Glaubwürdigkeit eines großen Theils ihres Inhalts anbelange. „Wie?“ fragen wir, „ist diese Nachricht wirklich vom neuesten Datum?“ – Nein, lieber Mann, **du** hast geschlummert, und **dir** ist die Zeit im Riesengange über das Haupt vorangeschritten, nicht aber uns. Wir wissen’s auch, daß der Sturm der Kritik mit gewaltigem Tosen unter die Bibelbücher gefahren ist; aber nicht minder ist uns bewußt, daß der majestätische und heilige Hochwald noch bis diese Stunde steht, und auch nicht **ein** Baum darin zerbrochen ward. Wir wissen auch, wie man mit großem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit versucht hat, den Evangelien z.B. einen mythischen, sagen- und fabelhaften Charakter anzulügen, und daher zu folgern, daß sie von Zeitgenossen Jesu nicht geschrieben seien, sondern ihren Ursprung nur einer spätern Zeit verdanken könnten; aber wir wissen ebensowohl, daß dieser Versuch, wenn er auch in etwa **scheinbar**, wie ein Gauklerkunststück, an den Evangelien **Matthäi** und **Marci** gelang, an dem Evangelium **Lucä** und vollends an dem des **Johannes** gänzlich scheiterte; daß aber, wenn **ein** Evangelium ächt ist, die anderen es gleichfalls sind. Wir wissen auch, daß man sich sogar erfrecht hat, in einer gewissen Verzweiflung, selbst an das **Johannes-Evangelium** die rüttelnde Frevlerhand zu legen, als wäre auch dies von Spuren ausschmückender Dichtung nicht ganz frei; aber auch das wissen wir, daß nun die **Apostelgeschichte** auf den Plan trat mit ihrem nüchternen, historischen Charak-

ter, und die **Paulinischen Briefe** sich anschlossen, denen auch der wahnwitzigste Unglaube die apostolische Abfassung nicht abzusprechen wagt. Sind aber diese Bücher apostolisch, ächt und wahr, wie auch der Vater der Lügen selbst nicht leugnen kann, daß sie es sind, so richten **sie** die vermeintlich umgeworfenen Evangelien wieder auf; denn sie haben die Wahrheit derselben zur Voraussetzung, sie existiren durch die großen Heilsthatsachen, welche uns die Evangelien berichten, und setzen die Evangelien lebendig und thatsächlich fort. So haben wir das erhebende Schauspiel erlebt, daß, wenn ein Angriff gegen die Bibel geschah, ein Buch derselben das andre aufrecht hielt und stützte, wie im sturmbewegten Forst ein Baum den andern. So hat uns die Erfahrung gelehrt, daß die Bibel aller sogenannten Kritik, auch der dämonisch zugespitzten spottet, und durch ihr eigenes Schwergewicht und Fugenwerk getragen, schlechthin unerschütterlich dasteht. So haben wir das Gesicht des hohen Liedes von den sechszig Starken, die in blanker Rüstung das Bette Salomon's umstehen, im Leben angeschaut. Die sechszig Starken, die als Ehrenwache das Thronlager unseres Friedensfürsten umgeben, sind – die fünf Bücher Mosis als **eins** gerechnet – die sechszig Bibelbücher. Sie bilden eine unauflöslich geschlossene Phalanx. Die Merkmale der Wahrheit, die sie in sich selber tragen, sind ihre Schwerdterspitzen, womit sie Jeden als Lügner niederstoßen, der sich kopfschüttelnd und verneinend ihnen nahen will. – Und noch schlagendere Zeugnisse für den göttlichen Ursprung der Bibel als die genannten, sind vor uns aufgetaucht, und tauchen täglich reichlicher vor uns auf. So sehen wir z.B. von unsern geistlichen Warten her das prophetische Wort der Schrift in tausenden von Thatsachen und Erscheinungen unsrer Tage je mehr und mehr bis auf's Jota zur Erfüllung kommen, also, daß, wenn die alten Seher in Wolkenwagen über unsre Erde fahren könnten, sie erstaunen würden, Gesichte, die vor Jahrtausenden an ihrem Geist vorüberzogen, jetzt nah und fern in lauter Leben und Wirklichkeit umgesetzt zu erblicken. So bemerken wir, daß, je größere Fortschritte die Alterthums- und Naturwissenschaften machen, dieselben um somehr **genöthigt** werden, den Weltanschauungen der Bibel zur Bestätigung zu dienen. So nehmen wir wahr, daß neuere Untersuchungen gründlich gelehrter und unermüdlich fleißiger Männer über die Chronologien der Völker die biblische Zeitrechnung als die richtige durchaus besiegeln. So erleben wir's sogar, daß eine gründlicher sich vertiefende Philosophie in den dem gemeinen Menschenverstande unfäßlichsten Geheimnissen und Mysterien der Offenbarung die erhabenste göttliche Vernunftmäßigkeit entdeckt. Und was

schwerer wiegt, als dieses Alles, ist das, daß sich's in unsern Tagen immer handgreiflicher herausstellt, daß die Weisheit **dieser** Welt weder im Stande sei, einer moralischen Vermoderung zu wehren, noch vermöge, eine andere Frucht, als die der äußersten Trost- und Hoffnungslosigkeit hervorzubringen; wie hingegen Alles, was wirkliche Gesittung, wahre Humanität, Liebe von reinem Herzen, und Friede und Trost im Leben und im Sterben heißt, einzig nur im Gefolge des so vielfach verkannten, und doch ununterbrochen mit tausenden von Wundern und Zeichen bekräftigten Bibelworts sich finde. Seht, das sind die Resultate der neueren Zeit, von denen der Rationalist nichts zu ahnen scheint. Wer blieb nun hinter der Zeit zurück? Wir, mit unserer Losung: **„Ich vergesse den verlebten Rationalismus, der dahinten ist, und strecke mich zu der neuen Reichs-Periode, die da vornen ist;“** - oder das arme, befangene, bornirte Herz mit seinem: „Die Bibel ist veraltet! Gott, Tugend und Unsterblichkeit heißt meine Religion!“ – Entscheidet selber.

3.

Ein dritter Gast tritt zu uns ein. Ein heitrer Mann, mit gemüthlichem Ausdruck, mit wohlwollendem Blick. Er sei uns willkommen. **„Liebe!“** ruft er vor sich her. O schön dies! - **„Menschenglück, Völkerwohl!“** ruft er. – O vortreffliche Losungsworte! Wir merken, es ist ein **Philanthrop** ein **Menschenfreund**. Ja, wir drücken ihm die Hand. Was aber will er? Seht, dort geht er hin mit einem Geleite, „Verein“ genannt, und spannt die Meßschnur aus, fährt Kalk herzu und Steine, und beginnt zu bauen. Wir fragen: „Eine Kirche etwa?“ – Da bekommen wir folgende Antwort: „Was Kirche?“ Steht ihr so wenig auf der Höhe der Zeit, um nicht zu wissen, daß der Kirche ihre Stunde geschlagen hat? Eure Kirche ist ein alt, baufällig Haus. Ihre Fundamente sind morsch, ihre Balken krachen. Ja, eure Kirche stürzte schon zum Theil zusammen, und wird heut oder morgen vollends stürzen. Und wer richtet wieder auf, was der fortgeschrittene Geist der Zeit zusammenschlug?“ Darum bauen wir helle Säle, lichte Räume: Schulen für's Leben, Tempel gemeinnütziger Wissenschaft. Wir lehren Handthierungen, die Brod abwerfen, Künste, die das Dasein verschönern, Tugenden, die das gesellschaftliche Wohlbefinden befördern. Wir bilden **zeitgemäß** für Bürgerthum und häuslichen Comfort. Wer für die **Erde** gebildet ist, wird's am Ende auch wohl für den **Himmel** sein!“ – So unser Humanitätsheld. Nun, wir loben sein Thun; die Voraussetzung aber, die demselben zu Grunde liegt, müssen wir verwerfen. Komm mit, du Todtenvogel über unserem Kirchendach, und

laß dich belehren, was die Glocke in der Thurmuhre der Geschichte geschlagen hat. Tritt her zu uns auf unsere Höhe, und schaue dich um. Gewahrst du? Die ganze weite Welt **ein** großer Bauplatz. Hie, da und dort lebendige Steine aller Arten: weiße, schwarze, braune; und sie fügen sich zusammen, und hier steigt Mauerwerk empor, und da. – Was da gebaut wird? – O lausche! Friedensliederklänge schweben herüber, und lobpreisende Chöre einem Lamm zu Ehren, das erwürget ward, und begeisterte Bekenntnisse. „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;“ und: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!“ – Merkst du? Ein großer Dom wird gebaut, eine geistliche Kathedrale, deren Mauern die Enden der Erde umfassen sollen, und deren Säulen schon in Afrika und in Amerika zur Höhe steigen, und in Asien, am Nordpol, auf den Inseln des stillen Meeres, und neuerdings gar auch in China zugehauen und bereitet werden. Sieh, das ist die Kirche, der du schon den Grabgesang anstimmen wolltest; die Kirche, die das Kreuzeszeichen auf ihrem Giebel trägt. O trage du jetzt nur deine vom Himmel abgelösten Menschenbildungs- und Menschenbeglückungssälchen in sie hinein: denn sie macht nicht mehr Miene blos, sondern auch schon wirklich Anstalt, zur **Weltkirche** sich zu festigen und zu erweitern. – Doch der Mann, zu dem wir reden, will uns noch nicht verstehen. Nun Freunde, so werft ihm die neuesten Missionsblätter, die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes, die neuesten Berichte über die Fortschritte des kirchlichen Lebens da und dort und allewege in den Schooß, und laßt ihn darein sich vertiefen und daraus sich belehren, **wer** fortgegangen sei mit der Zeit, und auf ihrer Höhe stehe: **er**, mit seinem Unkenrufe: „Um die Kirche ist’s geschehen;“ oder **wir** mit unserm Feldgeschrei: **“Ich vergesse die Schmach der Kirche, die dahinten ist, und strecke mich aus zu ihrem Auferstehungs-, Triumph- und Jubeltage, der da vornen ist.”**

4.

Eine vierte Erscheinung taucht vor uns auf. – „Wie, Einer von den Unsern?“ – Fast scheint es so; aber keine erquickliche Gestalt. Ein Mann mit stechendem Blick, mit scharfer richterischer Miene. Ein Buch trägt er unterm Arm. Die Bibel? Nicht doch; es steht darauf geschrieben: „Confession.“ O ein unschätzbares theuerwerthes Dokument! Aber **er**, was ruft er vor sich her? „In diesem Buche,“ ruft er, „ist die Kirche;“ und will damit sagen: weiter reiche die Kirche nicht, als das Festhalten an dem Buchstaben und dem Tütel dieses Buches reiche. Ist er ein Lutheraner der Mann, ein Calvinist, ein Katho-

lik, ein Anglikaner, ein Herrenhuter, ein Baptist? Ich weiß es nicht. Genug, er kennt eine seligmachende Kirche nur innerhalb des engen Hof- und Gartenzaunes **seiner** kirchlichen Verfassung, und was **darin** nicht völlig aufgeht, schließt er davon aus. Nein, nein, des Christen Vaterland muß größer sein! Der gute Mensch hat wohl geschlummert, als Gott in großartigem Gange mit seinem Reiche über das Gehege **seines** engen Kirchensystems hinaus schritt. Die Grenzen der Kirche Christi erstrecken sich weiter, als diejenigen irgend eines einzelnen confessionellen Gemeinschaft auf, sondern ist ihnen allen **übergeordnet**, keiner unter. Da, wo man die Erscheinung Jesu lieb hat, wo man, rathlos in sich selbst, an Jesu hängt als an seinem einzigen Heil, wo aus warmem Herzen das apostolische Bekenntniß strömt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich für mich dahingegeben hat;“ - **da** breiten wir unsre Arme aus, da grüßen wir mit dem Brudernamen, da sprechen wir: „Hier Zion, hier Jerusalem!“ und indem wir also thun, stehen wir **auf der Höhe der Zeit**. Der Confessionalist im **ausschließlichen** Sinne des Wortes, der Formalist, der Sectenmann, **sie** blieben hinter der Zeit zurück. Nicht Buchstaben und Formen entscheiden mehr, wo die seligmachende Kirche sei, sondern das **Leben** aus Gott. Die zeitgemäße Losung heißt: **„Ich vergesse, bei aller Würdigung etwaiger Vorzüge dieser oder jener Confession, die confessionelle Engherzigkeit die da hinten ist, und strecke mich zu dem in Einheit des Geistes und freigewordner Liebe mehr und mehr sich zusammenschließenden und erstarkenden großen christlichen Bruderbunde, der da vornen ist!“**

5.

Der Fünfte erscheint. Nein, der nicht der Unsern Einer, sondern entschieden wider uns. Ein Himmelsstürmer, ein Gigant. Seht dieses aufgeworfne Haupt, diesen brennenden Blick, diese zuversichtliche, stolze Miene, und diesen zuckenden Mund, als wollte er Blitze schleudern. – „Ein Radikaler?“ – Jedenfalls. „Ein Communist?“ – Ja, auch dieses. Nach einer gewissen Seite hin ein liebenswürdiger Schwärmer. – Doch nein, ich nehme dies Wort wieder zurück, weil er ein **Lästerer** ist. – Er will eine neue Welt. „Erhebung der Menschheit!“ ruft er. „Der Mensch ist der Gott der Erde! Er komme zu seinem Rechte! – Allgemeine Freiheit! Gleichheit des Besitzes! Antheil Aller an den Genüssen der Kunst, der Wissenschaft und eines leichteren, sorgenfreiern und geschmückteren Lebens. Von Pol zu Pol Eine große Men-

schenverbrüderung, wie gleichverpflichtet, so auch gleichberechtigt und gleichbelehnt. Damit dieselbe aber möglich werde, hinweg mit dem Christenthum, das sich ohnehin längst überlebte; hinweg mit der Kirche, über die wir hinaus sind; hinweg mit der Bibel, die dem Menschen seine Würde nimmt, ihn zum Knechte macht, ihn entmuthigt!“ - **Dieß** des Mannes Feld- und Fahnenruf. Mit solchen Ideen träumt er sich als Standartenträger an der Spitze des Zeitfortschritts, und meint, es müsse nun seinem Trommelschlage der Gedanken-, Ueberzeugungs- und Thatenzug der ganzen Menschheit folgen. Ich besorge aber, die Menschheit läßt zu seiner Zeit mitleidig lächelnd den fantastischen Declamator auf seiner Marktschreierbühne alleine stehen; und **wir**, wir müssen ihn schon jetzt aus seinem Rausche wecken. **Voran** wähnt er der Zeit zu sein, und blieb **zurück**: denn er scheint nicht zu wissen, daß im Kleinen schon Versuche gemacht sind, **seine** neue Welt zu verwirklichen; aber ein böser Feind riß sie im Entstehen immer wieder auseinander, der Feind heißt **Egoismus**, und man hat entdeckt, wie es außer aller Menschenmöglichkeit liege, denselben niederzuschlagen und zu erwürgen. Unser Fanatiker, so scheint es, weiß das nicht, und träumt immer noch von der Möglichkeit seiner neuen Weltbildung. Das heißt **zurück sein**. Auf der Höhe des Jahrhunderts glaubt er zu stehen, während uns bedünken will, er stehe tief unten im düstern Thale: denn was er von dem sich überlebt Haben des Christenthums schwatzt, klingt weit her aus vergangenen Jahrzehnten; wer dagegen auf der Höhe der Gegenwart steht, sieht das Christenthum immer mächtiger **in's Leben** treten, und eine große verheißungsvolle Erscheinung enthüllt sich vor seinen Blicken. Gott schafft in der Stille eine neue moralische Welt, und zwar **durch's Christenthum**. Er bereitet sich in Christo und durch den Glauben an ihn allewege ein Volk, aus dem in der That der Keimansatz eines neuen Menschengeschlechtes uns anscheint. Wir enthalten uns, zu pomphaft schon zu reden von diesem Volke; denn es steht noch auf untergeordneter Entwicklungsstufe, und es ist noch nicht erschienen, was es sein wird. Dennoch, wenn irgendwo auf Erden, sei es auch keimartig erst, reine Bruderliebe sich findet, und freudige Hülfeleistung, und aufrichtige Geneigtheit, die eigene Habe als auch für Andere mitempfangen anzusehen, und süßer Herzensfriede, und vergnügte Häuslichkeit, **dann** – besucht die Hütten der Stillen im Lande, und überzeugt euch selbst, - bei **diesem** Volke. Und dieses Volk verachtet auch Künste und Wissenschaften nicht. Der **Pietist** thut's, der aber ein noch Unentwickelter, oder ein Kranker und Pflegebedürftiger ist unter diesem Volke. Der **gesunde** Theil

des Volkes schätzt Kunst und Wissenschaft als köstliche Gottesgaben; aber er trägt mehr und mehr einen himmlischen Sauerteig in sie hinein. Tauchten doch schon in leisen Anfängen nicht allein eine geheiligte Musik, sondern auch eine geheiligte Malerei, Sculptur und Baukunst vor uns auf, ja, machen sich doch auch schon gar die lieblichsten Keimansätze einer geheiligten Philosophie, Philologie, Geschichtsforschung, Naturkunde u.s.w. uns bemerkbar. Unter dem Zustrom göttlichen Geistes ist jenes Volk in unausgesetztem Wachsthum begriffen. Es ergänzt sich aus allen Nationen, Heiden und Zungen; es schält sich mehr und mehr aus der Umhüllung des alten natürlichen Wesens heraus, und wird einst dastehen als Eine unübersehbare heilige Familie, durch das Band der tiefsten und unauslöschlichsten Liebe verknüpft, auf der Höhe geistiger Freiheit und sittlicher Verklärung aus den Brunnquellen göttlicher Weisheit, göttlicher Freuden trinkend; jeder Einzelne ein Thautropfen, in welchem sich das Bild des Schönsten der Menschenkinder spiegelt, und Gott, der Allgenugsame, Alles in ihnen Allen! – Seht, diese neue Welt ist in der That im Werden begriffen, während diejenige des Communisten ein Hirngespinnst, eine wüste Grille ist; und **könnte** sie wirklich werden, was triumphirte dann in ihr, als das **Fleisch**, der alte Mensch, während in der unsrigen der **Geist** triumphieren, und eines Neues geschaffen sein wird zu **Gottes** Preise. Im Fortschritte befindet sich also der, welcher in die Strömung des neuen aus der Gemeinschaft mit Christo fließenden Geisteslebens eingegangen ist. Ja, nur der darf rühmen, auf der Höhe der Zeit zu stehen, dessen Wahlspruch lautet: **“Ich vergesse die nichtigen Trauerbilder eines gottentfremdeten Fleischesreiches, die dahinten sind, und strecke mich zu der neuen, lichten, Liebe athmenden Gotteswelt, die da vornen ist.”** –

Ueberzeugt euch denn: nicht **unser** Schifflein, welches das Kreuz zu seinem Maste hat, arbeitet gegen die Wellen des Fortschritts an, sondern treibt vielmehr mit der Strömung der edelsten Menschheitsentwicklung vorwärts. Nicht **wir** blieben hinter der Zeit zurück, sondern vielmehr diejenigen, welche unter großem Selbstruhm uns des Rückschritts zeihen. Schon die Mission mit ihren Thätigkeiten, und Erfolgen setzt dies außer Zweifel. Sie richtet den **Materialismus**, indem sie den Nachweis liefert, daß geistiges Bedürfniß und religiöse Bewegung noch genug, und in wachsendem Maaße in der Welt vorhanden sei. Sie richtet den **Rationalismus**, indem sie die fortgehende Bewährung des Bibelwortes, als eines **Wortes Gottes** über den letzten Widerspruch erhebt. Sie richtet den un- und antikirchlichen **Philanthro-**

pismus, in dem sie als Augenzeuge und Handlangerin unwiderlegbar darthut, wie die Kirche Christi, statt dem Untergange sich zu nähern, im mächtigsten Aufschwunge begriffen sei. Sie richten den **Confessionalismus**, indem sie ihn überführt, daß die Fahne des Reiches Gottes weiter wehe, als seine Partheifähnlein. Sie richtet endlich den **Radicalismus** und **Communismus**, indem sie ihm thatsächlich vor Augen demonstriert, wie **seine** neue Welt ein nichtiges Unding, die neue Welt aber, die wirklich keim- und siegreich der Verwirklichung entgegen schreite, diejenige sei, die Christus durch sein Evangelium in's Leben rufe. O lauscht denn in die Vordergründe der Zeit hinein. Hört ihr? Hosiannaruf und Triumphgetön der Kirchenglocken! Vernehmt zugleich, was aus einer fernerer Zukunft herüberschwebt. O welch ein Siegesruf! „Halleluja! Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden!“ – O kommt, gesellt euch zu uns, besteiget unsre Barke, vertraut euch mit uns der Strömung des wahren Weltfortschrittes, und machet unsre Losung zu der euren: **“Ich vergesse was da hinten ist, und strecke mich zu dem, das da vornen ist.”** – Amen.

Wer ist ein Christ?

über Luc. 18, 10-14.

Luk. 18, 10 - 14.

Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch- Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden: und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Wir müssen uns einmal darüber verständigen, geliebte Freunde, was wahres Christenthum sei; denn auch unter uns, - so viel habe ich schon bemerkt, - herrscht darüber bei nicht Wenigen noch eine große Unklarheit. Schrecklich ist's, daß wir's sagen müssen. Man denke: Unklarheit über die von Gott gesetzte Ordnung, in der wir selig werden sollen; und Unklarheit darüber in-

mitten der Christenheit, ja der evangelischen Kirche! Aber kann es uns befremden, wenn wir erwägen, was für eine Zeit über uns hingegangen ist? Es umgraute uns länger, als ein Menschenalter hindurch, eine Zeit, da man an den Sonntagen hunderte von Predigten hören konnte, in denen der Name Christi auch nicht einmal mehr genannt, geschweige als der Name, in welchem allein das Heil sei, gepriesen wurde; eine Zeit, in der es möglich war, daß ein Prediger unserer Provinz, ein übrigens achtbarer Mann, allen Ernstes, und der Anerkennung seiner Zeitgenossen gewiß, sich rühmen konnte, er habe seine Gemeinde nunmehr so weit in der „Aufklärung“ gefördert, daß Niemand in ihr mehr, außer einem alten Mütterchen, noch das heilige Abendmahl begehre. Was Wunder drum, daß in Tausenden, und aber Tausenden auf Christi Namen Getaufte das christliche Bewußtsein bis auf die letzte Spur erloschen ist, und sie, fast wie die Heiden, von den ersten Elementen auf in der Lehre des Evangeliums wieder unterwiesen werden müssen. In unsern Tagen besinnt man sich nun wieder auf das, um was man so schnöde betrogen ward, und fängt an, die unterschlagenen Güter aus den räuberischen Händen der verneinenden Irrlehrer zurückzufordern. Nichtsdestoweniger ist Unzähligen, die da wähnen, jetzt die rechte Fährte entdeckt zu haben, der Zauber der Täuschung noch nicht gelöst. Sie haben ein Christenthum wieder; aber es ist nicht das rechte, das ursprüngliche, das göttlich geoffenbarte. Vielmehr ist's ein willkürlich verändertes, dem Sinne und der Neigung des natürlichen Menschen angepaßtes, und als solches nur ein armer Schatten, ein elendes Afterbild des wahren. Welch' ein Wagniß aber, eine Stiftung Gottes ändern und fälschen wollen! Welch' ein Frevel das! Welch' todeswürdiges Majestätsverbrechen! - „Aber was ist denn Christenthum?“ - In der eben verlesenen sehr bekannten Gleichnißrede malt es uns die göttliche Meisterhand des Herrn selbst vor Augen. Hier werden uns die wesentlichsten innern Lebens- und Charakterzüge eines Nichtchristen, wie diejenigen eines wahren Christen zur Anschauung gebracht. Fassen wir sie nacheinander scharf ins Auge, und gereiche uns unsre Betrachtung, jenachdem wir in dem Bilde des Einen oder des Andern uns selbst erkennen, zur Zerknirschung unsrer Herzen, oder zur Belebung unsres Dankgefühls zu Gott!

1.

Ein Pharisäer wird zuerst uns vorgeführt, und in demselben ein Mann, dessen Name nach bestimmten Andeutungen des Herrn in den Bürgerlisten Seines Reiches nicht verzeichnet steht. Aus welchem Grunde nicht? Etwa,

weil er ein Pharisäer ist? Das sei ferne! In diesem Orden wurden Viele an den Herrn Jesum gläubig, und ihr wißt, daß sogar ein Apostel Paulus aus demselben hervorging. - „Aber der Pharisäer dort“, spricht ihr, „war ein Heuchler!“ - Woher wißt ihr das? Haltet etwa auch ihr „Pharisäer“ und „Heuchler“ für gleichbedeutende Begriffe, so irrt ihr. Auch unter den Jüngern Gamaliels gab es nicht wenige, die mit gutem Grunde den Ruhm der „Ueberzeugungstreue“ für sich beanspruchen konnten, und doch in Gottes Augen verwerflich waren. Der Pharisäer in unserm Evangelium scheint jedenfalls der aufrichtigeren und' argloseren unter seinen Ordensbrüdern einer gewesen zu sein; aber der Name eines Christen gebührt ihm nicht. - „Warum denn nicht? Hat er etwa keinen Glauben?“ - O, mehr, als Viele unter euch. Ihr hört ja, wie er laut seinen Glauben an einen lebendigen und persönlichen Gott bezeugt. - „Ist's denn etwa nicht der rechte Gott, an den er glaubt?“ - O, freilich; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, seiner Väter, ist es. - „Verachtet er vielleicht Kirche und Gottesdienst?“ - Nichts weniger als das; ihr trefft ihn ja zur Stunde des Gebets im Tempel. - „So ist seine Religiosität wohl todte Verstandessache nur?“ - Nein, nein, er betet ja, und Gebet ist ja Bethätigung des Glaubens. - „Trat er denn das göttliche Gesetz mit Füßen?“ - Ich bitte euch! er ist - vor menschlichem Gerichte mindestens, - unsträflich nach dem Gesetze. Darf er doch mit allem Fuge von sich rühmen, daß er kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, noch ein Betrüger sei wie der Zöllner. Er hat ein so unbescholtenes Leben hinter sich, daß vielleicht Wenige nur von uns es wagen dürsten, sich mit ihm zu messen. „Aber Gott öffentlich dafür zu danken, daß er, der Pharisäer, kein Räuber, kein Ehebrecher u. s. w. sei!“ - Nun, möchtet ihr darum ihn tadeln? Ist's nicht vielmehr löblich, daß er Gott, dem Allerhöchsten, dafür die Ehre giebt? - „So ist er denn ein heimlicher Geizhals, oder ein Schlemmer?“ - Keins von Beiden! Er fastet zweimal die Woche, und stiebt den Zehnten nicht bloß von den Gütern, die das Gesetz besteuerte, sondern von Allem, das er hat. - „Aber daß er des Zöllners in der Weise gedenkt, wie er thut!“ - Nun, an und für sich erscheint auch dies nicht eben verwerflich. Ist es nicht denkbar, daß auch ein wahrer Christ, der etwa einen schweren Verbrecher zum Blutgerüste wandeln sähe, im Hinblick auf denselben gerührt bei sich sprechen könnte: „Sei gepriesen, o Herr, daß ich so tief, wie dieser dort, nicht gesunken bin?“ Glaubt es nur, der Pharisäer, mit dem wir's zu thun haben, ist kein schlimmerer Mann, als taufende unsrer sogenannten „Mitchristen“; ja sein Wandel ist vielleicht unsträflicher, sein Sinn religiöser, als der

ihre: denn daß er seine kirchlichen Werke nur in Scheinheiligkeit verrichte, und nicht in der ehrlichen Absicht, Gott damit zu dienen, dies mit Bestimmtheit vorauszusetzen ist durchaus kein Grund vorhanden. „Aber wie“, werft ihr befremdet ein, „ein in keinem Stück zu beschuldigender Mensch, ein Mensch, der ernstlich dem Gesetze Gottes nachzuleben strebt, ein Mensch, der Wohlthätigkeit übt, an die Bibel glaubt, zur Kirche geht, und sogar betet: und ein solcher Mensch doch noch kein Christ? oder, was nach eurer Anschauung ein und dasselbe ist, doch noch nicht wohlgefällig vor Gott?“ - Nein, Freunde; aus dem Munde dessen, der die Wahrheit selber ist, vernehmt ihr, daß er dies noch keinesweges sei. - „Aber warum nicht?“ - Zuerst ist der Mann in argem Wahn befangen, und kein Kind des Lichts; denn er achtet eine äußerliche Gesetzmäßigkeit und Unbescholtenheit der Gerechtigkeit gleich, die von Gott erfordert werde, und vor Gott gelte. So versteht er das göttliche Gesetz nicht; denn verstünde er's, so würde er sich von demselben verdammt, und nicht gerechtfertigt fühlen, indem das Gesetz nicht allein die That, sondern auch, ja vor Allem, die Gesinnung in Anspruch nimmt, und ebensowohl mit Lüsten und Affecten übertreten wird, und tausendmal von ihm übertreten wurde, wie mit Werken. Er kennt die Heiligkeit des Allerhöchsten nicht: denn Unzähliges, was ihn schon verwerflich macht vor Gott, heiße es Lug oder Trug, Neid oder Haß, Hochmuth oder unreine Begierde, bringt er als etwas „Geringfügiges“ nicht in Anschlag. Er kennt nicht sein Herz, das trotzig und verzagte, das von der Liebe Gottes und dem Leben in Gott entfremdete; denn kennete er's halbe- wege nur, er würde zwischen sich und dem Zöllner eine so unendliche moralische Kluft, wie er sie wahrzunehmen glaubt, nicht befestigt sehen. Er kennt nicht die Natur und die Macht der Sünde, die als himmelhohe Scheidewand zwischen Gott und uns sich aufthürmt, und die in jeder Gestalt den göttlichen Fluch nach sich ziehen muß, wenn Gott nicht mit sich selbst zerfallen, und aufhören soll Gott zu sein. Er kennt sie nicht; denn wenn er sie kennete, würde er nicht meinen, sich seine Uebertretungen selbst vergeben zu können. Jetzt, in der Lüge verstrickt, wähnt er's. Er fragt, - und dies ist ein anderer Zug, der ihn charakterisirt und verurtheilt, - nach keinem Mittler,- „Er stand, und betete“, sagt der Herr mit bedeutsamem Nachdruck. Auf eigenen Füßen, in eigener Vollmacht stand er vor Gott, sich selbst Vertreter und Anwalt genug. „Er betete bei ihm selbst, meldet der Herr bezeichnend weiter. Er bespiegelte sich in seinem Gebet, und verwob dasselbe mit in den nichtigen Selbstgerechtigkeitsschmuck, auf den er trotzte, und

mit welchem er im göttlichen Gerichte zu bestehen hoffte. Er begann: „Gott, ich danke dir!“ - Also geradeweges wagt er sich Gott darzustellen, und in den Thronsaal Seines Heiligthumes einzutreten. Das Bewußtsein eigener Würde macht ihn so beherzt. Es kommt ihm keine Ahnung von der Notwendigkeit einer Fürsprache, einer Vermittlung. - Und wie ergießt er sich nun? „Ich danke dir!“ beginnt er. Schön dies! - Aber wie nun weiter? Etwa: „daß Du Gnade vor Recht ergehen lassen willst; denn was würde aus mir Armen, trotzdem, daß durch deine Bewahrung mein Leben von grober Missethat frei blieb, wo Du nach der ganzen Strenge Deines Gebots mit mir verfahren wolltest!?“ - O, wäre Derartiges aus ihm heraus verlautet! Aber nein! „Ich danke Dir,“ spricht er, „daß ich nicht“ - that? - O spräche er so noch, es ließe sich hören. Aber er spricht: „Daß ich nicht bin, wie andre Leute, und wie der Zöllner dort in seinem Winkel!“ - Ihr seht, Eins fehlt dem Manne: das zerbrochene Herz, und damit freilich Vieles, ja Alles, um ein Christ zu sein. Er ist nicht in der Lage, die Erlösungsanstalt Gottes in Christo Jesu würdigen zu können, und sich ihr zu unterwerfen. Er gab sich nicht durch den Glauben Christo hin, und erfuhr darum auch nicht die Erneuerung durch den heiligen Geist, deren man der Reichsordnung Gottes gemäß nur in der Gemeinschaft mit dem Sohne theilhaftig wird. Unser Pharisäer ist trotz all' seines religiösen und sittlichen Schmuckes das alte Adamskind wie es zur Welt geboren ward, und darum verwerflich vor Gott, und kein Christ. - „Wie, ein moralisches Leben wäre noch kein Christenthum?“ - Der König der Wahrheit sagt: „Nein!“ Und ob dieses „Nein“ die Edelsten und Besten unter uns aus Gottes Reich excommunicierte: es behält seine Geltung, und die Ewigkeit wird es besiegen. -

2.

„Wer ist denn ein Christ“? - An dem Zöllner in unserm Evangelium mögt ihr's erschauen. Brüder! wesentlich gehört's zum Christenthume, daß man sittlich und unsträflich wandle; aber hütet euch, einen unsträflichen Wandel schon für das Christenthum zu halten. Unumgänglich nöthig ist's, daß ihr, um als Christen erfunden zu werden, als gute Hausväter, als gewissenhafte Beamte, als treue Soldaten euch bewährt; aber dieses Alles könnt ihr sein, und obendrein in Bürgerkronen und fürstlichen Ehrenzeichen prangen, und seid darum doch noch keine Christen. - Gewiß steht euer Christen stand sehr in Frage, wenn ihr nicht Barmherzigkeit übt, nicht Wohlthat spendet, nicht die Hand reicht zur Linderung fremder Noth; aber diese schönen Betätigungen allein geben euch noch nicht das Recht, euch den Bürgern des Rei-

ches Christi beizuzählen, wenn auch die rechte Liebe allerdings ein Reis ist aus der Wurzel des Christenthums, ja, so unzertrennlich mit demselben verbunden, wie mit der Sonne das Licht und die Wärme. - Schaut unsern Zöllner! Auch er ist kein Räuber, kein Ehebrecher, noch sonst der gröberen Frevler einer; aber nichtsdestoweniger ist er sich bewußt, daß er, auch abgesehen von den geheimen Betrügereien und Unterschleifen, deren er sich schuldig weiß, - in sich selbst durchaus verwerflich sei vor Gott. Dort steht er in einem entlegenen Tempelwinkel. Hoch, wie der Pharisäer auf ihn herab, sieht er zu ihm hinauf, und achtet sich nicht werth, neben diesem Gerechten im Vordergründe des Heiligthums seine Stellung zu nehmen. Er wagt „seine Augen nicht aufzuschlagen“, während jener sie stolz und kühn erhebt. Ihr merkt, daß er die Heiligkeit auf dem Throne kennt. Er fühlt sich niedergeschmettert von ihrem Licht, und giebt ihr am Staube die gebührende Ehre. Ihm fällt nicht ein, zu sprechen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin!“ Ihm schwebt ein anderes Bild von der Gerechtigkeit, welche Gott genüge, vor der Seele, als daß er auch nur im Traume daran denken könnte, irgend eine eigene Tugend vor ihm geltend machen zu wollen. Himmelweit sieht er von dem Ziele seiner sittlichen Berufung sich entfernt, und kennt nur ein Sünderbewußtsein, kein andres. O seht, nicht fröhlich steht er da, wie der Jünger Gamaliels, sondern trauernd und erbebend, weil sein Blick nicht, wie der Blick jenes, nur über die Oberfläche seines Seins und Lebens hinstreift, sondern in die Tiefe hinunter dringt, und den ganzen gottentfremdeten Zustand seines Wesens bemißt. Er „schlägt an seine Brust.“ Eine bedeutsame Geberde, die auf eine blutende Wunde seines Innern, auf ein tiefes Seelenleiden hinweis't. Er ruft: „Gott, sei mir Sünder gnädig“, nach dem grundehrlichen Buchstaben: „Sei mir versöhnt, und zwar um des Versöhnopfers willen!“ Um Erbarmen also schreit er, als Einer, der sich von jeglichem Rechtsansprüche an die Aufnahme in Gottes Gemeinschaft gänzlich entblößt weiß. Er bittet um Gnade; aber nicht an eine vorausgesetzte Willkühr in Gott appellirend, sondern fußend auf der schon durch den Geist der Weissagung in Aussicht gestellten sühnenden Vermittlung, ohne welche der allerhöchste Gott, der ein Gott der Ordnung ist, und über den ewigen Rechten Seines Hauses hält, nimmermehr irgend einen Sünder hätte begnadigen und beseligen können. -

Daß ihr euch nun nicht vermeßt, auf diesen tief zerknirschten Mann in seinem Thränenwinkel naserümpfend mit dem blinden Pharisäer herabseh'n zu wollen! Dieses Mannes Trauer ist eine heilige Trauer. Sein Schmerz ist Ge-

burtsschmerz zu neuem Leben; sein Selbstgericht eine Beurkundung, daß die Wahrheit in ihm den Triumph über die Lüge davontrug; seine Bitte ein Ausdruck tiefgründender Einsicht in die Majestät des Gesetzes und den Gnaden-Rathschluß Gottes. Ja, dieses Mannes Buße ist eine große, preiswürdige That: die That eines entschiedenen Bruch's mit Allem, was Sünde heißt, einer erleuchteten Anerkennung, daß dem Heiligen in der Höhe mit dem Firniß unsrer armseligen Gerechtigkeit nicht gedient sein könne; eines entschloßnen Ausganges aus dem Lager des Lügenvaters; eines eben so entschloßnen Uebergangs zum Reichsbanner Gottes, und einer kräftigen Ermahnung zu einem neuen höheren Lebensanfang. - Der geknickte Zöllner ist ein größerer Held, als ihr, die ihr nur darum das Haupt nicht senkt, wie er, weil ihr der Sünde nicht in's Auge zu schauen wagt, sondern, euch selbst betragend, ihre Schreckensmacht verkleinert. Er überbietet euch, die Kinder der neuesten Ausklärung, unendlich an Verstand und Denkkraft; denn wie kindisch und widersprechend erscheinen seinen Anschauungen gegenüber eure „Allvater“-Träume und „Wiedersehens“-Phantasien! Der Zöllner ist ein gründlicherer Theologe als Tausende von Predigern, und ein besserer Philosoph, als die gepriesensten Weisen „nach dem Fleisch.“

Doch wozu befasse ich mich mit der Vertheidigung und Ehrenrettung dieses Mannes, da schon ein ungleich Höherer, ja, der Herr, der göttliche Herzenskündiger selbst, sich anschickt, für ihn in den Riß zu treten. Hört Ihn! „Ich sage euch“, spricht Er, „dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem, (d.h.: jener blieb ungerechtfertigt;) denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden!“ - Hört ihr? Dies der in letzter Instanz entscheidende Richterspruch; und dreimal selig der Mann, dem er gilt! - „Gerechtfertigt.“ Großes, inhaltschweres Wort, gleichbedeutend mit „freigesprochen von aller Schuld vor Gott“, mit „für unsträflich, für gerecht erklärt und zwar um der ihm göttlich zugerechneten Gerechtigkeit seines Bürgen und Mittlers willen!“ - Die Bemerkung, der Zöllner sei „gerechtfertigt in sein Haus gegangen“, deutet unverkennbar an, es sei ihm über seine Rechtfertigung, die an sich ein außer dem Menschen sich vollziehender gerichtlicher Akt ist, auch in seinem Innern Kunde zu Theil geworden. Erging hin in Frieden, als ein Mensch, der nun kein Bewußtsein mehr von seiner Sünde, sondern ein im Blute des Versöhnners „vollendetes Gewissen“ hatte. Derselbe heilige Geist aber, der „seinem Geiste Zeugniß gab“, daß er (nicht um seiner Werke, auch nicht um seiner Buße, sondern lediglich um der in freier Gnade ihm zuge-

rechneten, und durch den Glauben von ihm ergriffenen Verdienste Christi willen) ein „Kind Gottes“ sei, erneuerte ihn auch im Kern seiner Persönlichkeit, im innersten Grunde seines Wesens, und machte ihn der „göttlichen Natur“ theilhaftig. Die Liebe Gottes war fortan die treibende Kraft bei all' feinem Sinnen und Thun. „Das Alte war vergangen; siehe, es war Alles neu geworden!“ -

Wisset ihr nun, wer ein Christ ist? Ein Christ ist ein Mensch, dessen Grundstimmung eine im Bewußtsein seines persönlichen Unwerths wurzelnde aufrichtige Beugung vor Gott ist, getragen von dem gläubigen Vertrauen auf die durch Christus vermittelte freie Gottesgnade, und unzertrennlich verknüpft mit der Liebe Gottes, kraft welcher er „Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen“, ja die „des Gesetzes Erfüllung“ ist. - Ein Christ ist also ein wesentlich anders organisirtes Individuum, als selbst der sittlich trefflichste Mensch, der außerhalb der Glaubensgemeinschaft Christi mit eigenen Kräften waltet und haushält. Wie unsträflich ein Solcher wandle, immer lebt er sich, nicht dem Herrn; immer ist sein Wandel in der Welt, nicht „im Himmel“; immer leitet ihn, wie tief verschleiert auch, die Eigenliebe, während die selige Triebkraft der Kindesliebe zu Gott ihm fremd bleibt; immer nimmt er's mit der Sünde nicht genau, indem er nur die grobe Uebertretung in Anschlag bringt; immer schwächt er die Heiligkeit Gottes ab, ignoriert er Gottes Gesetz, dient er um Lohn, und dünkt sich wider Gottes Ordnung sein eigener Heiland zu sein. Diese Gesinnung aber, wie sie sich auch moralisch übertünche und verbräme, ist dem Allerhöchsten ein Greuel, und von seinem Worte unbedingt verdammt. Der Christ giebt überall Gott die Ehre; und „wer mich ehrt“, spricht der Herr, „den werde ich wieder ehren!“ -

Nun, Freunde! legt den Maaßstab, den ich nach Gottes Wort euch dargebracht, an euch selbst; und wie viele werden von euch übrig bleiben, die ihren Christennamen auch mit der Thai und Wahrheit tragen? Was ihr aber noch nicht seid, könnt ihr werden, und müßt es, wenn ihr eure Seele reiten wollt. Der Zöllner zeigt euch den Weg zum Ziele. Die Wiege des wahren Christen steht im Buß- und Thränenwinkel. Ein Schlag an die Brust ist das erste Lebenszeichen, ein „Gott sei mir Sünder gnädig!“ der Geburtsschrei eines Kindes Gottes. Begehrt ihr, auf einem „ehrenhafteren“ Pfade, als dieser euch erscheinen will, zum neuen Leben in der Gemeinschaft Gottes durchzudringen, so gelangt ihr zu diesem Leben nimmer. Nur eine Pforte

hat das Himmelreich; und diese Pforte ist „eng“; ein Steg nur führt zu den Gütern des neuen Bundes; thränenfeucht und „schmal“ ist dieser Steg. - Nur wer der Wahrheit, die ihn zum Sünder stempelt, die Ehre giebt, und „sich erniedrigt, der wird erhöht“; und ewig fest steht, was der Dichter singt:

Die Gnade ist der Hort
Der Armen, die gesündigt,
Und denen das Gesetz
Gerechten Tod verkündigt.
Ihr Hafen öffnet sich
Schiffbrüchigen allein;
Mit einem lust'gen Wind
Fährt da kein Schiff hinein. - Amen.

Wir kommen wieder auf!

Freue dich nicht über mich, meine Feindin, daß ich darnieder liege; ich werde wieder aufkommen: und so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht. Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt: bis er meine Sache ausführe, und mir Recht schaffe; er wird mich ans Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe. Meine Feindin wird es sehen müssen, und mit Schanden bestehen, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr, dein Gott? Meine Augen Werdens sehen, daß sie dann wie Koth auf der Gasse zertreten wirb. Die Zeit ist da, daß deine Mauern gebauet werden; zu der Zeit wird Gottes Wort weit auskommen. -

Micha 7. 8-11.

Heute sind es die tröstlichem Partien des verlesenen Textes, an welche sich unsere Betrachtung anlehnt. Wir nehmen die dunkeln Cypressenkränze von den Mauern Zions wieder weg, und schmücken diese mit dem Immergrün heiterer und tiefbegründeter Hoffnung. Ja es führt aus der düstern Thalschlucht, in der wir trauernd, sorgend und zagend zusammensaßen, ein wohlgebahnter Weg zu Höhen empor, von wo sich uns Ausfichten in die Ferne eröffnen, die den trüben Bildern der Gegenwart, welche da unten uns das Herz zusammenschnürten, ein gut Theil ihrer beklemmenden und niederschlagenden Kraft wieder benehmen, das gesenkte Haupt uns wieder aufrichten, und uns die Loosung heiligen Trotzes auf die Lippe geben: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darnieder liege, Ich werde wieder

aufkommen. Ja, die Kirche Christi kommt wieder auf! - Ihr fragt: 1) Wird sie?“ - und 2) Wie? - Euch Bescheid zu thun auf diese Doppelfrage, ist der Zweck unserer diesmaligen Betrachtung. -

1.

„Freue dich nicht meine Feindin!“ - Nein, nicht zu schnell die Feder auf den Hut gesteckt, du antichristische Welt! Wie manchmal hast du über den Israel Gottes mit Händen geklappt, als sei es aus mit ihm, und über Nacht schon tauchte in der Ferne das Zeichen Jona auf, und vor Entsetzen über das wieder auferstandene Gespenst blieb dir das Siegeslied in der Kehle stecken. Als du im Pharisäermantel des abgestandenen Judenthums die stillen Lämmer Christi über deine Grenzen hinaus in die Heidenwüsten triebst, ahnetest du da, daß du in ihnen nur die lebendigen Saatkörner einer neuen Welt in den Acker der Erde streutest? Als du in der stolzen Toga der weltbeherrschenden Siebenhügelstadt die unbequeme Sekte der Nazarener zur Schlachtbank zähltest und den wilden Thieren vorwarfst, fiel dir's ein, daß du ihr Blut als einen wunderthätigen Befruchtungsthaue über den Boden der Kirche gösdest, die du zu verwüsten wähtest? - Als du später, in der einen Hand die Fahne der vergötternden Jungfrau, in der andern die Brandfackel der Hölle, das Gemeinlein Seiner Heiligen zu deinen Scheiterhaufen schlepptest, wäre dir auch nur im Traume der Gedanke gekommen, daß du den Vogel Phönix in die Flammen stürzttest, ihn, der unvertilgbar, stets verjüngt und herrlicher aus seiner Asche sich wieder aufschwingt?

Als du vor fünfzig Jahren noch von der Marktschreierbühne voltairischer Faselei herab das Publikandum in die Welt ergehen ließest: „Die alte Nebelgestalt des Christenthums sei nun für immer von dem Tageslichte der Vernunft in die finstern Schlupfwinkel zurückgescheucht, von wo es ausgegangen,“ wofür würdest du den gehalten haben, der dir hätte sagen wollen, nach einigen Jahrzehnden komme eine Zeit, da du Zeter darüber schreien würdest, daß der vermeintlich längst von der Erde verbannte Haufe der „Jesusschwärmer“ in den Staaten der Erde zu einer Macht heranzuwachsen drohe! - Ja, eine Lehrmeisterin, hoher Ehren werth, ist die Geschichte. Sitze, meine Feindin, zu ihren Füßen, und laß dich von ihr bedeuten, daß Zion tief darnieder liegen könne, und ihre Widersacherin doch mit ihren Freuden-salven noch verziehen dürfe! -

Die Kirche Christi kommt wieder auf. Drei starke Pfeiler tragen diese Hoffnung. Heißen sie: politische Macht, Betriebsamkeit der Parteigänger, und Witz und Gelehrsamkeit der Theologen? - O nicht doch! In losem Sande läge der Anker unserer Hoffnung, hatten wir für sie keiner bessern Unterlagen uns zu getrostet. - Unsere Hoffnung stützt sich zuerst auf die Natur des Wortes, das der Same und der Grund der Kirche ist.

„Des Wortes?“ - Ja, des schwer angefochtenen und viel geschmähten Bibelwortes! - „Aber das ist ja wankend geworden vor den Augen der Vernunft!“ - Ihr wollt sagen: vor den Augen der Unvernunft, die einen Gott kennen will ohne Leben: - ein Unding! eine ewige Liebe ohne Herablassung zu den Menschenkindern: - ein Widerspruch! - einen Gesetzgeber ohne Gericht und Urtheilsspruch: - eine Absurdität! - einen Himmel ohne Pforten und Barrieren: - eine Phantasterei! Ja, der Unvernunft, die die Werke Gottes an dem Maaßstabe ihrer Alltagserfahrung mißt, und, soweit sie darüber hinausgehen, sie in das Reich der Dichtungen verweist: - eine Verrücktheit! - die, nach dem Grundsatz verfahren, daß die Weisheit Gottes das Maaß der ihrigen nicht überschreiten dürfe, die heiligsten Geheimnisse der Offenbarung für Unsinn erklärt: - ein Majestätsverbrechen! - die, weil die Gottesperle der geoffenbarten Wahrheit in den Zwergring ihres eigenen Begriffs nicht passen will, sich, statt diesen nach jener zu erweitern, daran gibt, jene jämmerlich auszuleeren und zu zerstückeln: - ein Narrenstreich und Bubenstück zugleich? - und die endlich, statt, bevor sie richte, Heilung zu suchen, die Flecken in ihrem Auge auf die Schrift überträgt, und über ein Gewimmel von Widersprüchen klagt, wo dem gesunden Blick die reinste und tiefste Harmonie begegnet: - eine bemitleidenswürdige Befangenheit und Thorheit! - Ja, gelangt diese Unvernunft einmal zur Alleinherrschaft in der Welt, so wird es für eine Weile um die Kirche geschehen sein. So lange aber noch ein Haufe bleibt, in dem die Vernunft zu sich selber kam, in dem sie von ihrer phantastischen Selbstüberschätzung genaß, ihre Schranken erkannte, und zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, das Göttliche zu vernehmen, zurückkehrte, so lange wird auch das Bibelwort an der übermenschlichen Herrlichkeit und Tiefe seines Gehalts, an der höchsten Gotteswürdigkeit seiner Ideen, an der erhabenen Einfalt seiner Form, an dem wunderbaren Zusammenhange aller seiner Wahrheiten unter einander, an seiner unvergleichlichen Planmäßigkeit und Folgerichtigkeit, - mit einem Worte, an der vollkommensten Vernunftmäßigkeit, die im höchsten Sinne dieses Ausdrucks ihm durch und durch inne wohnt, als das Wort des lebendigen Gottes

erkannt, mit Freuden umarmt, mit Anbetung gepriesen werden. Und auf diesen Umstand stützt sich unsre Zuversicht, daß die Kirche Gottes nie von der Erde verschwinden, und immer wieder aufkommen werde, ihr müßtet uns denn überzeugen können, daß die Welt noch einmal zu einem großen Irrthum werden würde.

Doch mit dem Namen „absoluter Vernunftmäßigkeit“ ist die Natur des Bibelwortes nur theilweise erst bezeichnet. Ein Charakterzug desselben, der noch weit augenfälliger hervortritt ist seine vollkommene Angemessenheit zu den tiefsten und dringendsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens, „Wie?“ höre ich sagen, „das menschliche Herz fühlt sich ja im Gegentheil von diesem Worte abgestoßen, und glaubt sich zwischen, seinen Kapiteln und Versen in eine öde Steppe gebannt, wo kein grüner Baum ihm lacht, kein Quell ihm Lust und Labe sprudelt!“ - Ja wohl, das Pharisäerherz, versteckt in Lüge und Selbstbetrug; das Herz des Sadducäers, das dem Dienst der Sinnlichkeit verfallene und in's Fleisch gewachsene; das Herz vom Schaume eitler Ehre, vergänglicher Erdenfreude und andern Tand trunken! Sobald aber der Zauber fleischlicher Verblendung, der ein Herz gefangen hält, sich lös't, eine Seele nüchtern wird von des Teufels Strick, einem Menschen das Bewußtsein seines wahren Standes, seiner wirklichen Beschaffenheit und seiner eigentlichen Bestimmung auf Erden nur in irgend einem Maaße der Klarheit wiederkehrt, wendet sich auch das Verhältnis zu Gottes Wort, und zur grauen Steppe wird die Welt, das Bibelwort zur grünen Aue. Ja, so lange noch ein Sterblicher auf Erden schreien wird: „Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott;“ so lange irgendwo noch heilige Sehnsucht ruft: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Antlitz schaue?“ - irgendwo noch der Seufzer ertönt: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ - oder die Sünde noch als das schwerste Kreuz erkannt wird, ein Zöllner noch gesenkten Hauptes an seine Brust schlägt, eine Magdalene alle Herrlichkeit der Welt um einen Blick der Gnade von Gottes Auge gäbe, ein Kerkermeister zitternd fragt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde;“ - mit einem Worte: so lange noch der edle Hunger nach der Gerechtigkeit vor Gott, der heilige Durst nach einem Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann, das Verlangen nach lebendiger Verbindung mit dem Herrn, das Schmachten nach probethaltem Troste für die letzte Stunde, das Sehnen nach gewisser Hoffnung des ewigen Lebens: so lange, sage ich, diese edlen Regungen und Begierden in der menschlichen Gemüthswelt nicht gänzlich ausgestorben sind, so lange wird auch die Stra-

ße zum Heiligthum des göttlichen Wortes nicht veröden, weil Alles, Alles, worauf jene schreienden Herzensbedürfnisse gerichtet sind, so wahr der Herr lebt und eine mehr als tausendjährige Erfahrung es bestätigt, nur hier, nur hier, und nirgends sonst zu finden ist. So lange aber das Wort geküßt und liebend umschlungen wird, steht auch die Kirche: denn diejenigen, in denen das Wort eine Stätte fand und lebendig wurde, bilden sie. Darum freue dich nicht, meine Feindin, so lange du noch einen Theil der Menschheit nüchtern siehst! In der Angemessenheit des göttlichen Wortes zu den tiefsten Bedürfnissen des aus dem Rausche des Selbstbetrugs erwachenden Menschenherzens liegt die Bürgschaft, daß die Kirche, ob sie auch darniederliege, sich immer wieder erheben werde. Du müßtest das Menschenherz vernichten können, oder den Strahl der Erleuchtung, der von Oben her zu demselben niederfährt, in der Luft zu erhaschen, und, ehe er sein Ziel erreichte, zu löschen vermögen, oder dem erleuchteten Herzen Probekaltgeres und Befriedigenderes, als das Evangelium ist, und das Mittlerwerk, das es verkündet, zu bieten haben, wenn du mit einigem Grunde wolltest triumphieren können, daß es mit Zion aus sei. Aber jene Ausgaben, löse, löse sie! Du wirst eher im Stande sein, Himmel und Erde aus ihren Fugen zu heben, als im Bereiche des Geistes jene Riesenwerke zu vollbringen. -

Doch auch mit dem eben Gesagten haben wir die Natur des göttlichen Wortes noch nicht ausgedeutet. Wir gedenken an die Bestimmung der Menschheit. - „Der Menschheit Bestimmung,“ sagt ihr: „ist ein Vorwärts!“ - Richtig! - „Sie strebt der Höhe zu!“ - Es hat sich so! - „Zu einem großen Bruderbunde muß sie werden durch reine Liebe!“ - So wahr, als schön gesagt! - „Und dies ist Gottes Ordnung und Sein Rathschluß!“ - Ganz vortrefflich! - Aber nun hört, ihr begeisterten Idealisten. Wenn die Menschheit wirklich zu diesem Ziele gelangen soll und muß, so bin ich zunächst für den Fortbestand des göttlichen Wortes und seiner Geltung unbesorgt. „Des göttlichen Wortes?“ - Ja; denn nur durch dieses gelangt die Menschheit dahin, wo ihr sie haben wollt. - Fragt die Geschichte, fragt die fortgehende Erfahrung, ob es außer diesem Worte sonst unter dem Himmel etwas gebe, das vermögend sei, das gräßliche Pestgeschwür, das Alles verderbt, die Selbstsucht mit ihren höllischen Trabanten: dem Neide, der Mißgunst, dem Geiz, dem Zorn, der Rachsucht, dem Hadergeiste, und wie sie alle heißen, aus dem Menschenherzen hinwegzunehmen, und der reinen Liebe mit ihrem himmlischen Geleite: der Sanftmuth, der Freundlichkeit, der Aufrichtigkeit u. s. w. in demselben die bleibende Stätte zu bereiten; fragt sie, und nachdem sie

euch auf das entschiedenste werden geantwortet haben: „Nein, außer diesem Worte gibt es nichts, das hiezu tüchtig wäre;“ werden sie die apostolischen Gemeinden euch vor die Blicke führen, und zu euch sprechen: „Seht, sie zeugte und bildete das Wort;“ und werden euch die Schleier lüften von den jungen holden Christenhäuflein hin und wieder in der Heidenwelt, wie sich in deren Kindeseinfalt, Lauterkeit, Demuth und Liebe wirklich ein Leben höherer Gattung spiegle, und werden euch zurufen: „Schaut: Blumen aus dem Samen des Evangeliums!“ - Ja, das göttliche Wort, und nur dieses, hat die heiligende, weltumbildende und weltverklärende Kraft. - Steht's aber fest, daß die Menschheit in der That jener hohen Vollendung, von der wir eben hörten, entgegengeführt werden wird, so ist es auch unausbleiblich, daß der Sauerteig des Wortes noch einmal die ganze Masse durchdringen, und folglich die Kirche Christi nicht untergehen, sondern vielmehr die ganze Breite der Erde gastlich überdachen, und alle Völker derselben mit ihrem Friedensgehege traut umziehen wird.

Doch ist's nicht bloß die Natur des göttlichen Wortes, woran unsre Zuversicht sich lehnt, daß die Kirche bleiben werde. Das Wort allein hielte sie nicht, bliebe Der, von welchem es ausging, nicht persönlich bei dem Worte, und machte den Buchstaben an den Herzen lebendig. - Er, der in seinem Blute den Grund der Kirche legte, und nach einem von der Welt her gefaßten unwiederruflichen Plane sie in's Leben rief, kann und wird die um so theuern Preis erkaufte, und zu Seiner und des Vaters Verherrlichung aufgerichtete nicht wieder untergehen lassen. Hört Ihn sprechen: „Was soll ich dir thun, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Müßte ich nicht ein Adama aus dir machen, und dich zurichten wie Zeboim? Doch mein Herz ist andern Sinnes, und meine Barmherzigkeit ist zu brünstig.“ - „Ich habe dich je und je geliebt. In meine Hände habe ich dich gezeichnet. Deine Mauern sind immerdar vor mir. - Und wenn du durch's Wasser gehst, sollen dich die Ströme nicht ersaufen, und wenn du durch's Feuer gehst, sollen dich die Flammen nicht anzünden: denn Ich, de, Herr, bin bei dir.“ - „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ - „Die Pforten der Hölle werden meine Gemeinde nicht überwältigen.“ - „Ich bleibe bei euch bis an der Welt Ende.“ - O leset sie euch alle aus seinem Worte zusammen die unzweideutigen Zusagen für die Fortdauer, die unausgesetzte Erweiterung und den endlichen Weltsieg seines Reiches. Stehen sie nicht wie helle Sterne am Firmament der Kirche? Wer kann sie zählen, und wie wohl gefestigt stehen sie! Die unzerbrechlichen Klammern, die sie halten, sind Sei-

ne Treue, Seine Wahrheit. - Und ihr täuscht euch, wenn ihr meint, sie schienen trübe. Was hätte ihr göttlich Licht verdunkeln können? Ist dieser Verheißungssterne einer je als ein kernloses Meteor vom Himmel gefallen? O, so sagt mir welcher, welcher? Sank Babylon nicht in Trümmer, wie es verkündet war? Ward Jerusalem nicht verworfen? Sind Daniels Weltmonarchien nicht aufgetreten? Ist das Messiasbild ein bloßes Bild geblieben? Hat Michas Wiege nicht in Bethlehem gestanden, Jesaja Kreuz nicht auf der Schädelstätte? Ist Maleachis Elias nicht erschienen, dem Herrn die Steige zu bereiten? Sind Joels Geistesströme nicht vom Himmel herabgerauscht? Haben die Heiden nicht das große Licht gesehen, das sie bestrahlen sollte? Ist nicht die Wurzel Jesse zum Panier geworden den Völkern? Wandelt nicht heute noch das Haus Israel umher ohne König, ohne Tempel, ohne Priesterthum, wie ihm gedrohet war? Bricht nicht jetzt der große „Abfall“ herein, von dem es hieß, daß er der Zukunft des Menschensohns vorangehen werde? Gebraucht doch euere Augen: bis auf's Jota ist's eingetroffen, was in vergangenen Jahrtausenden der Geist der Weissagung zeugte. Und diejenigen Verheißungsworte unseres Gottes, die noch unerfüllt geblieben sind, weil ihre Stunde noch nicht kam, sollten Irrwische sein, während ihre tausend Brüder, wie jetzt zu Tage liegt, Lichter Gottes waren? Nur die Unvernunft könnte Solches denken. - „So freue dich denn nur nicht, meine Feindin, daß ich darnieder liege, ich werde wieder aufkommen! Und wo ich im Finstern sitze,“ - wie jetzt, wie jetzt, - so schaue ich zum Kirchenhimmel auf, und hefte den Blick an die ewigen Verheißungssterne. Sie werfen holde Hoffnungsschimmer in meine Nacht, und „Du, Herr,“ mit deiner Treue, mit deinem starken Arm, mit deinem allmächtigen Königszepter, - „bist auch im Dunkeln mein Licht.“ Ich glaube auf Dein Wort hin, wider Augenschein und vernünftige Berechnung an, und weiß: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!“

Bedürften wir eines dritten Halts für unsere Hoffnung, daß die Kirche Gottes wieder aufkommen und bleiben werde, so ist er uns in den kirchlichen und religiösen Zuständen der Gegenwart, gegeben. „Wie darin?!“ - höre ich befremdet fragen. - Unbezweifelt! - „Freilich, insofern,“ sagt ihr, „als jene Zustände auf die Nähe der geweissten großen Versuchungs- und Abfalls-Stunde schließen lassen, nach welcher der Herr erscheinen, seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen, den Satan binden, und dem Reiche der Wahrheit zum endlichen Sieg und Triumph verhelfen wird!“ - Allerdings; aber auch in einer anderen Beziehung ist diese Zeit des reifenden Antichris-

tenthums trotz aller bangen Sorgen, womit sie uns erfüllt, eine verheißungsreiche. Unverkennbar zieht sich durch das Getümmel der Auflehnung gegen Gott und sein Wort auch wieder ein starkes Sehnen nach untrüglicher Wahrheit, durch das materialistische Treiben ein mächtiges Dürsten nach innerm Frieden, durch den Zerstreuungstaumel ein lebhaftes Gefühl geistiger Leere, durch den trunkenen Huldigungsjubel, mit dem man die Vorkämpfer und Fahnenträger der neuesten Tagesweisheit begrüßt, ein sehr nüchterner und zusehends erstarkender Zweifel hindurch, ob jene auch die Apostel seien, in deren Worte man mit Ehren schwören könne. Es ist wahr, Viele fallen den modernen Freiheitsschwätzern zu; mehre aber noch wollen sich erst noch besinnen, ehe sie dem Lärmtrommelschlage einer gassenlausigen Aufklärung folgen. Tausende freilich sagen sich mit hochklingenden Phrasen von unserer Kirche, sofern dieselbe auf dem Grunde der Propheten und Apostel ruhe, los; aber kaum daß man Miene macht, ihnen die Kirchenpforten zu öffnen, und sie auszulassen, treten nicht Wenige unter ihnen kleinlaut zurück, und fühlen sich mit stärkern Banden an die alte Kirche noch geknüpft, als sie selbst geglaubt hatten. - In weiten Strecken liegt die Kirche immer noch gar sehr darnieder; in andern, wie in Schottland, Frankreich und einigen Staaten unseres Vaterlandes hebt sie sich in einer Lebensfrische vom Staube wieder empor, wie man sie seit der Reformationszeit nicht an ihr gesehen. Auf der einen Seite verliert sie, es ist nicht in Abrede zu stellen, ganze, geistlich erstorbene Gemeinden an ein neues Heidenthum; auf der andern gewinnt sie als reichen Ersatz eine doppelte Zahl lebendiger, die aus dem alten Heidenthum zu ihren Fahnen strömen. Millionen von Bibeln durchziehen wie eine blitzende Gottesphalanx die weite Welt, und das Donnern und Schelten, womit der Unglaube sie verfolgt, scheint nur Schloß und Riegel vor ihnen her zu sprengen: denn sie finden immer reichern Eingang. Die Schaaren der Evangelisten mehren sich, und ein Land um das andere muß dem Könige der Ehren seine Thüren hoch machen. Die junge Mannschaft gläubiger Theologen, die auf den Kampfplatz rückt, verstärkt sich von Jahr zu Jahr, und das Zeughaus der geoffenbarten Wahrheit sieht sich aus den Schachten aller Wissenschaften immer reichlicher mit trefflichen Schutz- Trutz- und Siegeswaffen ausgerüstet.

Ihr seht, unsere Sachen stehen wohl. „Nein, meine Feindin, freue dich nicht über mich, daß ich darnieder liege, ich werde wieder aufkommen! Schon jetzt haben wir Grund und Veranlassung die Fülle, unserm Zion mit den Worten unseres Textes zuzujauchzen: „Die Zeit ist da, daß deine Mauern

gebauet werden!“ - Schon jetzt verwirklicht sich die gute Botschaft: „Zu der Zeit wird das Wort Gottes weit auskommen.“ Getrost, getrost denn, lieben Brüder! „Gott ist unsere Zuversicht und Starke; eine Hülfe in Nöthen, kräftig erfunden. Fürchten wir uns darum nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten in's Meer sanken. Wenn gleich sein Gewässer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge zitterten, Sela! Dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben bei ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken; Gott hilft ihr mit des Morgens Anbruch.“

2.

Die Kirche kommt wieder auf. - Aber in welchem Entwicklungsgange und in welcher Gestalt? Mit der Beantwortung dieser Doppelfrage hat sich der zweite Theil unserer heutigen Betrachtung zu befassen. Die neuesten kirchlichen Zeitbewegungen und Gottes Wort lassen uns auch in dieser Untersuchung gewisse Tritte thun.

Verständigen wir uns vorab über den Begriff der Kirche Christi. Es herrscht hinsichtlich dieses Artikels eine große Gedankenverwirrung. Die Römischen lassen bekanntlich die Kirche in ihrer Geistlichkeit aufgehen, und wissen von den „Laien“ nur als von den Pflöglingen der Kirche, nicht als von der Kirche selbst. Eine ultrakirchliche Richtung im Protestantismus trennt ebenfalls die Kirche von den Gemeinen, und stellt zwischen diese und Christus eine kirchliche Konstitution, durch welche allein aller geistliche Segen stieße. - Die Rationalisten nennen Kirche die Gesammtheit aller auf den Namen Christi getauften Christen, und bestimmen so den Begriff jenes Wortes ganz äußerlich. - Wir, fußend auf die h. Schrift, fassen ihn enger, diesen Begriff, weil geistlicher und tiefer, und können unter der Kirche Christi nur die auf den Grund des reinen Evangelii erbaute und durch den heiligen Geist Christo als ihrem göttlichen Haupte und einigen Heilande einverleibte Gemeinde aller wahren Gläubigen verstehen, die insofern eine unsichtbare Gemeinde ist, als ihr wesentlichstes Ab- und Unterscheidungszeichen in der Tiefe ihres innern Lebens ruht; die in ihren Bekenntnissen aber, wie in ihrer Brudergemeinschaft und in ihrem Wandel zur Erscheinung kommt und sichtbar wird. - „Aber,“ höre ich sagen, „das ist ja wieder das ausschließende System, nach dem nur die Pietisten die Kirche bilden!“ Ja, nur diese, wenn ihr sie mit aller Gewalt so nennen wollt, bilden sie. - „Aber Jesus selbst,“ entgegnet man, „verglich das Himmelreich einem Fi-

schernetze, worin- -.“ - Richtig; aber nur weiter gelesen: „worin gute und faule Fische gefangen werden.“ - Er wußte, daß um jenen lebendigen Kern wahrer Kirchenglieder herum im Laufe der Zeiten eine Menschenmenge sich lagern werde, die dem Anscheine nach mit hinzugehören, aber näher bei Licht besehen nur als Schaale erkannt werden würde. Die Kirche ist nicht Herzenskündigerin, und seitdem vollends das Zuchtamt ihren Händen entwunden ist, ist sie in einem Maaße von der Welt überwuchert, daß an vielen Orten sogar das kirchliche Regiment: die Anordnung der Gottesdienste, die Berufung der Prediger u. f. w. in ihren Händen ruht. - „Aber wen zählst du zu der Welt? höre ich sagen. „Wir sind nicht minder Christen, denn ihr. Können wir auch nicht bis auf den Buchstaben euer Bekenntniß theilen, so glauben wir doch dem Wesen nach dasselbe, was ihr, indem auch uns Christus der Weltheiland ist, nur daß wir für die Fassung und Entwicklung der Lehre von Christus zu Christus freien Raum in Anspruch nehmen!“ - Nun ja, wir kennen diese Rede, wissen aber auch, daß der Weg „von Christus zu Christus“ ein Weg weiden könnte, wie ihn der Fuhrmann, der einen durchlöcherten Sack auf seiner Karre hatte, von der Mühle nach seiner Wohnung fahren würde. Beladen führe er aus, und käme leer nach Hause. Auf dem Wege sogenannter „freier Lehrbildung von Christus zu Christus“ kann Viel verlorengehen; denn da kann sich's ereignen, daß man von dem Gotte Christus ausging und bei einem bloßen Menschen Christus anlangt; daß man den Hohenpriester Christus auf der Straße läßt, und nur einen Pflichtenlehrer Christus mit heimbringt. - Wisset, wir fragen nicht, ob ihr die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Prädestination, eine sichtbare Wiederkunft Christi und dergleichen glaubet; sondern nur nach eurer Stellung zu den großen Grund- und Cardinalartikeln des biblischen Christenthums fragen wir. - Ob ihr die Gottheit, nicht die Göttlichkeit Christi annehmt; ob ihr die Verderbtheit und Verdammllichkeit des natürlichen Menschen glaubt; ob ihr die durch Christi Blut vermittelte Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, und die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch den heiligen Geist, und die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein um des Verdienstes Christi willen gelten lasset: seht, darnach forschen wir, aber urtheilen darnach dann auch über euere Beigehörigkeit zur christlichen Kirche. „Aber das sind ja wieder,“ werft ihr ein, „die Satzungen eurer Parthei!“ - Nein, das sind nach dem übereinstimmenden Urtheil aller Theologen von Bedeutung, die ungläubigen nicht ausgenommen, die großen Lichter, welche vom Himmel des Evangeliums her den Tag des Neuen Testaments re-

gieren; das sind die Grund-, Eck- und Angelsteine des Licht- und Friedentempels der geoffenbarten Wahrheit. Glaubt ihr diese Fundamentalartikel nicht, so rühmt Christi Tugend und Weisheit, so hoch ihr wollt: ihr befindet euch außerhalb des Christenthums, und somit auch außerhalb der Kirche. Bekennt ihr euch aber zu derselben, und entspricht euer Wandel euerm Bekenntniß, dann, aber auch nur dann wird euch die Kirche, indem sie die Entscheidung, wie weit euer Glaube lebendig sei, dem Herrn überlaßt, zu ihren Gliedern zählen.

Ich vernehme in der Ferne ein Gemurmeln. - „Was,“ höre ich sagen, „wir, die wir jenen alten Dogmen nicht mehr beipflichten können, im Vorhofe der Heiden?!“ - O nicht doch Freunde, im Vorhofe der Namenchristen weilt ihr, nach denen die Kirche übrigens nicht aufhört, liebend ihre Netze auszuwerfen, um auch sie in ihren Schooß hereinzuziehen. „Wie, auch hier ein allein seligmachender Kirchenschooß?!“ - Unbezweifelt; aber ein solcher, den Gott selbst dafür erklärte, und nicht menschliche Anmaaßung oder Willkühr. - „Und wir also draußen?“ Nach den Zeugnissen der Schrift und den schriftgemäßen Bekenntnißbüchern der Kirche allerdings. - „Aber wir unterwerfen uns diesen Büchern nicht mehr!“ - Auch nicht den vorhingenannten Artikeln derselben? - „Nein!“ - Aber wenn wir euch beweisen, daß sie biblisch sind? - „Die Vernunft steht über der Bibel!“ - Nun seht, da excommunicirt ihr euch selbst aus Christi Kirche; denn wer das Grundprinzip derselben verneint, hört auf, ihr Glied zu sein.

Wir wissen, daß schon lange dieser innere Riß durch unsere Gemeinen geht, und die beiden einander grundsätzlich entgegenstehenden Lager unter dem Schein der Einheit sich neben einander herziehn. Was Gott aber nicht zusammenfügte, kann auf die Dauer auch nicht zusammen halten. In neuester Zeit hat die Stunde geschlagen, da der geheime Zwiespalt zur Reife gelangte, und an's Tageslicht heraustritt. Man rüstet sich zu einer offenen Trennung von der Kirche. Tausende rufen: „Lange genug haben wir uns kirchliche Einrichtungen und Lehrvorträge gefallen lassen, über welche wir auf den Flügeln der Zeitbildung längst hinaus sind! Lange genug waren wir gezwungen, bald unsere Kinder auf Glaubenssatze vereiden zu hören, die unsere Vernunft verwerfen muß, bald bei Tauf-, Abendmahls- oder Trauungsfeierlichkeiten Formulare zu vernehmen, vor denen ein gebildetes Ohr zurückschreckt!“ Sie schreien's und der Lärm nimmt überhand. Die Brandung schäumt zwar bei uns noch an den Schranken auf, die ihr in der Staatsge-

walt gesetzt sind; aber die Stunde mag nicht ferne mehr sein, da auch diese fallen werden, und eine allgemeine Religionsfreiheit der neuen Vernunftkirche die letzten Hindernisse aus dem Wege räumt, die ihre volle Entwicklung bisher noch aufgehalten. - Für uns dagegen, die wir durch Gottes Gnade bei dem Glauben der Väter verharren, ist alsdann eine Zeit tiefer Demüthigungen herbeigekommen. Wir erscheinen für eine Weile als die Ueberwundenen, unsere Sache als eine verlorene. Wessen wir jetzt noch „nach dem Fleische“ uns rühmen, fällt dahin. Das bekannte: „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Edle, nicht viele Gewaltige, sondern was thöricht, schwach, unedel und nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt“ wird auf unsere Gemeinschaft wieder dieselbe Anwendung erleiden, wie auf die apostolischen Sprengel. Wir treten in die ursprüngliche Gestalt einer „Sekte“ zurück, „der in aller Welt widersprochen wird.“ - Es werden sich kaum noch Andere zu uns halten, als die ein brennender Durst nach Gnade unsern Fahnen zuführt. Im Uebrigen wird man sich mit allen Waffen einer fleischlichen Ritterschaft gegen uns zu Felde legen, als gegen Leute, die es gewagt, mit kecker Hand dem rollenden Rade des allgemeinen Fortschritts in die Speichen zu greifen, und die darum auch nichts Besseres werth seien, als von demselben erfaßt und zermalmt zu werden. - Diese Bedrängnisse aber grade werden der Kirche Christi sein, was der Erzstufe die läuternde Gluth des Feuertiegels. Wann es scheinen wird, als sei es aus mit ihr, dann wird sie erst recht wieder aufkommen. Unter den Züchtigungen, die sie erfährt, wird sie nach allen Seiten hin der Schäden sich bewußt, und so veranlaßt, dieselben durch die Buße von sich auszuscheiden. Bei ihrer Verlassenheit von Allem, was Fleisch heißt, wird sie um so inniger an den Herrn sich schmiegen: und wer auf den Herrn hofft, wird nicht zu Schanden werden. Bei den Anklagen, die man ohne Unterlaß gegen sie erheben wird, wird sie um so brünstiger die Kräfte des Geistes vom Himmel auf sich herniederflehen, damit sie im Stande sei, zur Ehre Christi durch das Licht ihrer ganzen Erscheinung die Schmähungen der Lügner tatsächlich zu Schanden zu machen: und wie sollte der Herr seine Auserwählten nicht hören, die Tag und Nacht zu ihm schreien? In ihrer gesonderten Stellung endlich, ausgeschält aus der hemmenden und dämpfenden Umgebung der Welt, wie sie dann ist, wird sie sich um so mehr berufen fühlen, „der Hut des Herrn zu warten, und seine Höfe zu bewahren.“ Und wenn sie dazu noch eines Sporns von Außen bedürfen sollte, so werden ihr schon die scharfsichtigen Argus-Augen dazu dienen, womit die Welt- und Vernunftkirche sie unablässig

sig bewachen wird. Kurz, ehe man sich's versieht, taucht gerade aus dem Gluthofen der Zeitbedrängnisse die Tochter Zion in neuer, verklärterer Gestalt herauf; denn allerdings ist nach den Zeugnissen der ganzen heiligen Schrift auch in der Kirche Christi Fortschritt, auch sie durchschreitet ihre Entwicklungsphasen. Das letzte Ziel nach 1. Cor. 15.: „Gott Alles in Allem.“ Ein Ziel, diesem unmittelbar voranstehend: Das triumphirende Christusreich auf Erden. Ein Ziel noch näher nach uns zu: Ein Hirt und Eine Herde. Doch hat auch dieses wieder seine Vorstufen, und in die zunächst an dasselbe hinanreichende steht die Kirche gegenwärtig einzutreten im Begriff; die Wehen wie die Segnungen dieser Periode sind vor der Thür.

Laßt mich aber jetzt das aus naher Zukunft herüberdämmernde liebliche Bild der in Kampf und Sturm geläuterten und fortgeschrittenen Kirche in flüchtigen Zügen euch vor Augen malen. Ich kann es, nicht allein darum, weil ich diese Züge zerstreut in den Weissagungen der Bibel finde; sondern auch, weil jenes Bild unter göttlicher Einwirkung in klaren Umrissen schon in den Gesichtskreis unserer Sehnsucht und Hoffnung hereingetreten ist, ja hin und wieder bereits aus manchen kirchlichen Erscheinungen der Gegenwart wie die Blume durch das Grün der Knospenhülle uns anschaut, oder wie ein zum Durchbruch sich anschickender Schmetterling aus dem zerfallenden Puppengehäuse herüberschimmert.

Ich erblicke die Kirche der Zukunft zuerst als einen frischen Baum, gepflanzt an den Wasserbachen einer umfassenderen, gründlicheren, tieferen und lebendigeren Schrifterkenntniß. Die Anfechtung „lehrte auf's Wort merken,“ die Zweifelsgheschosse, die auf sie eindringen, erforderten neue Rüstung. Der enge Kreis von Wahrheiten, in dem sich die Kirche bisher bewegte, ist durchbrochen. Sie beschifft das weite Meer des ganzen Bibelworts, sie erkennt, daß dasselbe unendlich größer sei, als alle menschlichen Systeme, sie lernt die unerschöpfliche Fülle von Licht- und Lebensschätzen ahnen, die noch in seinem Grunde verborgen liegen, und fühlt sich angeregt, die betende, denkende, betrachtende und genießende Vertiefung in den Wunderschacht des Wortes zur ersten ihrer geistlichen Beschäftigungen zu erheben. Sie erfaßt den Plan Gottes im Zusammenhang dringt tiefer und tiefer in die apostolischen Lehrgeheimnisse ein, sieht immer vollständiger im Spiegel des Evangeliums das ganze Bild „des Schönsten der Menschenkinder“ sich vor ihr entfalten, und lernt von den prophetischen Warten der Seher Gottes her die Zeichen der Zeit immer sicherer verstehen und entziffern.

Nicht Paulus und Petrus blos, sondern auch Johannes und Jakobus, nicht blos die Zeugen des Neuen Bundes, sondern auch die Herolde des Alten allzumal feiern mit ihren Gottessprüchen und Erlebnissen, ihren Klagen und Psaltertönen ein Auferstehungsfest in dem Glaubensbewußtsein der Kinder dieser Kirche. Sie leben in deren Herzen Tag und Nacht, und begleiten sie auf Schritt und Tritt, eine Zeugenwolke bald, ermuthigend zu Kampf und Siege; bald eine Versammlung von Brüdern, rathgebend oder tröstend, ermunternd oder warnend; bald ein Heer von Fackelträgern, ihnen beigesellt, das Dunkel ihrer Wege zu erhellen; bald eine traute Wandergenossenschaft, in allen Steppen und Hohlwegen auf der Straße gen Jerusalem wohl zu Hause, und mit dem tröstlichen: „Nur frisch hinein! Es wird so tief nicht sein, das rothe Meer“ und wie es weiter heißet, ihnen vorangesendet.

Je tiefer aber die Kirche Christi in das Wort der Wahrheit sich hineinleben wird, um so deutlicher wird sie erkennen, daß für die feinere Fortdauer der seit Jahrhunderten unter ihren Gliedern bestandenen konfessionellen Trennung kein haltbarer Grund mehr vorhanden sei. Die wahre Union kommt zur Verwirklichung. Was die einzelnen Kirchengemeinschaften vorzugsweise zu pflegen berufen waren, nimmt die Eine Kirche vereinigt in sich auf: das mystischere Element der lutherischen, die Begriffsschärfe und Lehrkonsequenz der reformirten, den trauten Familiengeist der herrnhutischen, den kirchlichen Ernst und die sittliche Strenge der baptistischen Gemeinschaft; und wenn etwa die „Apostolisch-Katholischen“ in ihrem bessern und erleuchteteren Theile mit der besonderen Mission sich beauftragt glaubten, das geistliche Priesterthum auch der Gemeinden und ihrer einzelnen Glieder wieder zur vollen Anerkennung zu bringen, und neben dem Wahren und Guten auch dem Schönen namentlich in harmonischeren Liederklängen und Chorgesängen den ihm gebührenden Platz im Heiligthum zu sichern, so werden auch sie in den Einrichtungen der allgemeinen Kirche ihre volle Genüge finden, und keinen Grund mehr sehen, dem Verbände derselben sich ferner zu entziehen. - So hören die Parteien auf. Die Gläubigen sind auch sichtbar wieder Ein Heer des Herrn um Ein Panier geschaart. Und „o, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen,“ und wie süßen Klang haben die Verheißungen, die dieser Einträchtigkeit gegeben sind. -

Mit der Vertiefung ins Wort hält aber auch die Einsicht in die Rechte gleichen Schritt, die der Kirche von Gottes wegen zustehn. Die Kirche wird

dieselben, so weit sie ihr genommen wurden, im Namen ihres Herrn reklamieren, und darf getrost und freudiger Hoffnung voll schon heute mit Israel in unserm Texte sprechen: „Er wird meine Sache ausführen, und mir Recht schaffen; Er wird mich an's Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe.“ Die Kirche der Zukunft wählt allewege selbst wieder ihre Hirten, regiert sich selbst, verwaltet selbst ihren Haushalt, und ordnet frei dem Wort und ihren Bedürfnissen entsprechend ihre Gottesdienste. Sie handhabt nach apostolischem Vorgange eine Zucht der Liebe über ihre Glieder, sondert, sich immer neu verjüngend, in frischer Lebensthätigkeit alles ungesunde und unbiblische Wesen von sich aus und gibt den mannigfaltigen Gaben und Kräften in der Gemeinde zu ihrer Bethätigung und Erweisung freien Raum. Vielleicht schon, ehe ein Jahrzehnt verfließt, ist, wie die Communion als reines Brudermahl mit dem Herrn, und die Confirmation als die feierliche Aufnahme wirklicher Gotteskinder in die Gemeinde, so auch das Amt der Aeltesten und Diaconen, und manches andre Amt wieder zur vollen Wahrheit unter uns geworden. - Dann haben sich auch unsre Gesangbücher verjüngt, und enthalten nur noch das Gesalbteste und Beste, was der reiche Liederschatz unsrer Kirche darbeut. Ja Alles ist dann in Guß und Fluß gekommen, und während das menschlich Gebrechliche sich abschlackte, nur das ächt Biblische und aus dem Geist der Erleuchtung Geborne geblieben. Die Kirche in ihrer gefrischten und freigewordenen Lebensthätigkeit schickt nun selbst ihre Sendboten zu den Heiden, und ist selbst Missionsseminar, Bibelgesellschaft und Unterstützungsverein für bedrängte Gemeinen in der Ferne. - Sie selbst bildet Diaconissen, gründet Kleinkinderschulen, predigt den Gefangenen und pflegt der Armen, und ihre Samariterliebe baut und eröffnet der Hülfbedürftigkeit eine Herberge und Zufluchtsstätte um die andre. Die Gemeinschaft der Heiligen gedieh zur lebenskräftigsten Entfaltung, sie, die bis zu dieser Stunde nur in dürftigen Bruchstücken erst vorhanden. Das „sich einander nicht mehr Kennen nach dem Fleische“ wie selten wird es gegenwärtig angetroffen, während der Unterschied der Stande oder Bildungsstufen unter den Kindern des einen Hauses sich noch in einem Maaße geltend macht, daß das Bewußtsein, dem großen heiligen Bruderbunde anzugehören, für unzählige Bedrängte in Zion noch wenig Tröstliches in sich schließt. Dann aber ist auch nach dieser Seite hin, wie in der Jerusalemgemeinde einst, der Geist des Fleisches Meister worden. Der Standesunterschied ist zwar geblieben und Gütergleichheit in der Weise, wie eine antichristische Richtung sie anstrebt, nicht eingetreten;

aber die bevorzugten Brüder machen die geringeren den erstern durch ungeheuchelte Demuth und Herzlichkeit vergessen, und die andre vermittelt die Liebe, die es zu ihren süßesten Freuden zählt, Jesum in seinen nackten, hungernden und obdachlosen Brüdern zu kleiden, zu speisen und zu beherbergen.

Da habt ihr denn einzelne flüchtige Züge des Bildes in welchem nach unzweideutigen Verheißungen der Schrift die Kirche Jesu einst (wir hoffen bald!) zum Preise der göttlichen Gnade auf Erden erscheinen wird. Die Pfingstgemeinde wird in größerem Maaßstabe sich erneuen. „Meine Feindin wird es sehen müssen und mit Schanden bestehen, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr dein Gott?“ So sprechen wir mit unserm Text. Sollen wir auch weiter mit ihm sprechen: „Meine Augen werden's sehen, daß sie dann wie Koth auf der Gasse zertreten wird?“ O, wie viel lieber sähen wir's, daß was von der Jerusalemskirche geschrieben steht, dann, aufs neue zur Verwirklichung käme: „Die Gläubigen hatten Gnade bei dem ganzen Volk; der Herr aber that hinzu täglich zu der Gemeinde, die da selig wurden!“ - Ja, also geschehe es! Baue der Herr seinen heiligen Tempel aus; fertige Er Jerusalem zum Lobe auf Erden, lasse Er ihre Gerechtigkeit aufgehen wie einen Glanz, und ihr Heil entbrennen wie eine Fackel und bringe bald an ihr zur Erfüllung das Wort durch Mosen geredet: „Das wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, daß, wenn sie von euch hören werden, sie sagen müssen: „Ei, welche weise und verständige Leute sind das, und welch ein herrliches Volk! Wo ist so ein großes Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, wie dieses?!“ -

Ihr seht, unsre Ansichten sind heiter, unsre Hoffnungen groß. Wenn auch noch schwere Sichtungen über uns ergehen werden, „wir kommen, und zwar phönixartig wieder auf!“ Nichts ist gewisser als dies. Des Herrn Mund verheißt es; und ein Fels ist Er: wohl Allen, die auf Ihn trauen! - Stärken wir drum unsre Seelen in trüber Zeit an den Bildern der schönem Zukunft, der wir nach seinem Worte entgegengehen. Tragen wir selbst, so viel an uns ist, Steine und Mörtel hinzu zum neuen Tempelbau, arbeitend, wie weiland Israel: die Kelle in der Rechten, in der Linken zur Abwehr der Widersacher das Schwert des Geistes, und vor Allem betend, daß bald der alte Prophetenklang Jes. 66 erwache und lebendig werde: „Freuet euch mit Jerusalem, und seid fröhlich über sie, Alle, die ihr sie lieb habt. Freuet euch mit ihr, Alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun sollt ihr saugen und satt

werden von den Brüsten ihres Trostes; ihr sollt nun schlürfen und euch ergötzen von der Fülle ihrer Herrlichkeit. Denn also spricht der Herr: Siehe, ich neige den Frieden zu ihr, wie einen Strom, und die Herrlichkeit der Heiden, wie einen ergossenen Bach. - Ich will euch trösten, wie Einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden!“ - Amen.

Wozu kam Christus?

Predigt über Matthäus 9,9-13., gehalten den 22. August 1852.

Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir. Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viel Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Denn ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen.

Matthäi 9,9-13.

Eine einfache, unscheinbare Geschichte, diese Erzählung von der Berufung unsres Evangelisten und Apostels Matthäus; aber welch' eine Fülle köstlicher und herzerquicklicher Wahrheiten dämmert bei näherer Erwägung aus ihrer Tiefe uns entgegen! Wer darüber etwa noch nicht im Klaren wäre, **zu welchem Ende** der Herr Christus in die Welt gekommen sei, dem ist hier Gelegenheit geboten, im Wege eigner Anschauung es zu erfassen. Wie aus unserm Vorgange erhellt, kam der Herr zuvörderst: **Nicht um eine Schule zu stiften, sondern um eine Gemeinschaft zu gründen; ferner: Nicht um das Erdenleben uns zu verkümmern, sondern um dasselbe uns zu würzen und zu weihen; sodann Nicht um die Menschheit zu zersprengen, sondern sie zu verschmelzen und zu einigen; zum vierten: Nicht um nach Gerechten sich umzusehn, sondern um den Sündern Hülfe zu bringen; und endlich: Nicht um Joche aufzulegen, sondern Joche abzunehmen und uns zu dienen.**

Wie herrliche Dinge dies! Einer aufgehenden Sonne gleich steigt die Heilandserscheinung Jesu in ihrer vollen Schöne aus dieser Geschichte vor uns empor. Laßt uns die Wahrheiten, die das holde Evangelium in sich birgt, näher in's Auge fassen. Der Herr selbst aber segne unsre Betrachtung, und locke und lade durch sie an Sein Herz, was diese einzige Ruhestatt unter dem Himmel noch nicht gefunden hat!

1.

Beim galiläischen Meere weilt der Herr. An welchem Punkt, in welchem Flecken, wird nicht gemeldet. Genug, an einem Zollhaus kommt er vorüber, und wie er dort den Zöllner **Levi Matthäus** sitzen sieht, winkt er ihm. – Heil dir, Matthäus! – huldreich grüßend zu, und spricht: **“Folge mir!”** – Ein rasches Verfahren dies! Scheint Er da sich doch eine unreife Frucht vom Baum zu schlagen. Aber seid unbesorgt. Nie noch verthat Er sich, der Herzenskündiger, der die Seinen kannte; und überall wußte, was im Menschen war. Sein **“Komm!”** schlug in dem Zöllner nicht mehr an einen toten Klotz. O, wohl länger schon hing dem Manne sein Schuldregister schreckhaft wie ein entrollter Fluchbrief vor den Augen. Hätte er nicht schon längst insgeheim bei sich gesprochen: „Herr Jesu, wüßtest du auch für einen Ausbund, wie mich, noch Rath und Hülfe, zu deinen Füßen sänke ich hin und stände in Ewigkeit nicht wieder auf“, wie würde er schon auf das erste **“Folge mir!”** so unverzüglich, wie er that, seine Zöllnerbude geschlossen, und zu des Meisters Fahne geschworen haben? Nicht Jeder freilich sah es dem Einnehmer auf seinem hohen Amtssitze an, daß er, und zwar nicht erst seit gestern und ehegestern, vor Gott auf dem Armensünderbänklein saß. Und doch saß er da; und wäre es Einem vergönnt gewesen zu allen Stunden in sein Kämmerlein hineinzulauschen, man würde neben dem Klange der Gold- und Silberscherben wohl auch noch **andre** Töne vernommen haben.

Achtet nun vor Allem auf die Rede des Herrn. Wie er allewege kurz von Worten war, aber unergründlich tief von Sinn, so auch hier. **“Folge mir,”** spricht er. Da merken wir schon gleich, daß hier kein Plato spricht, kein Pythagoras, kein Aristoteles, noch sonst kein Weiser dieser Welt. Diese pflegten und pflegen sich mit Aufforderungen anderer Gattung anzukündigen. „Schließet euch ab,“ lauten **ihre** Werberufe; „versenkt euch denkend in unsre Philosopheme; geht in unsre Ideenkreise ein; überzeugt euch von deren Wahrheit, und bekennt euch zu unsren Satzungen und Systemen!“ - **Er** dagegen spricht: **“Folge mir!”** Nicht den **Kopf** nur will er in Bewegung ge-

setzt sehen, sondern auch die **Füße**; nicht blos die **Gedanken** ruft er in seine Bahn sondern den **ganzen Mann**. **Praktischen** Anschluß fordert er, nicht blos **ideellen**; Zusammen-**leben** mit ihm, nicht blos Zusammen-**stimmen**. Es gibt, zumal in der vornehmen Sphäre der **Theologen** auf Kathedern und Kanzeln, immer noch der Christen gar viele, die durchaus dafür zu halten scheinen, es habe Christus nur, wie die Meister der Wissenschaft nach dem Fleisch, eine **Schule** stiften wollen. So studiren sie denn seine Lehre, und thun sich was damit, daß sie derselben ihren Beifall zollen, und bringen sie fein in Gliederung und Systeme, und dociren sie Andern wieder vor, wie sie sie selbst erfaßten. Aber **hierauf** beschränkt sich denn auch ihre evangelische Thätigkeit. Weiter reichen die Grenzen ihres Christenthumes nicht. Im Betkämmerlein suchen wir sie auf, aber **da** finden wir sie nicht; auf dem Wege der Selbstverleugnung, aber sie leben mit der Welt; in der christlichen Brüdergemeinschaft, aber wir gewahren nicht, daß sie die Brüder lieben; in den Nothständen des Lebens, aber sie gebärden sich da nicht anders, als diejenigen, die „keine Hoffnung haben;“ dem Tod und Grabe gegenüber, aber sie ermangeln des Glaubens, der dem Schreckenskönige seine Rüstung nimmt. – O, mit der Stimme des Donners möchten wir hineinrufen in die Studirstuben dieser Leute: „So spricht der Herr: **Folge, folge mir!**“ Dieses „**Folge mir!**“ besagt unendlich mehr, als ein „Heiße meine Weisheit gut,“ als ein „Bekenne die Kirchenlehre!“ Ach, wenn ich alle Geheimnisse wüßte, und hätte der **Liebe** nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Nein, nicht eine **Schule** zu stiften, kam der Herr, sondern eine **Gemeinschaft** zu gründen erschien Er; eine Gemeinschaft die Welt verleugnender, Ihm rückhaltlos hingeebener, in unablässigem Gebetsverkehr mit Ihm verharrender, an den Winken Seines Auges haftender, in Seinem Blut und Geist sich täglich erneuernder, auf Ihn alleine hoffender, und auf Seine Schultern sich lehrender Gotteskinder. Er der Magnet, von dem sie sich allaugenblicklich angezogen, die Sonne Er, von der sie sich wohlthuend beschienen fühlen. Er der Quell, aus dem ihre Seele tagtäglich getränkt, der Paradiesesbaum Er, durch dessen Himmelsfrüchte ihr inneres Leben genährt und erhalten wird. Er die Henne, und sie die Küchlein unter deren Flügeln; Er der Hirte, und sie die Heerde, die Er weidet. Er bei Allem ihr Augenmerk, ihr Leitstern, der Fels, auf den sie bauen, der Mann ihres Herzens, an dem sie hangen. Wisset, **dieses Alles** liegt in dem **einen** Wörtlein: „**Folge mir!**“ – Matthäus folgte, d.h. er ward mit Leib und Seele im Leben und im Sterben ganz des Herrn Jesu eigen.

2.

Wie überglücklich ist der Mann! Wer will ihn beschuldigen, wer verdammen? Als einen neuen Menschen fühlt er sich. Er muß seinen zweiten Geburtstag festlich begehen, und auch Andern sagen, welch' lieblich Loos ihm, dem wie ein Brand aus dem Feuer Gerissenen, gefallen sei. Er veranstaltet zu dem Ende ein Mahl in seinem Hause, und ladet in der Freude seines Herzens unbedenklich auch den Herrn Jesum dazu ein. Und dieser? – „hebt wahrschauend den Finger gegen ihn auf? verweist den neugeworbenen Jünger in die Wüste oder in eine Klosterzelle? leitet ihn an zu Pönitenz und Fasten? ermahnt ihn zur Geistlichkeit der Engel?“ – O nicht doch! der Herr Jesus nimmt die Einladung an und kommt. Ja seht, da sitzt er schon mitten unter den Gästen an des Zöllners Tisch, und isset und trinkt und unterhält sich mit ihnen auf das leutseligste, Er, der so oft als ein Freudenstörer verschrieen wird, obwohl er doch ausdrücklich bezeugte: „Euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Nein, daß Er das Dasein uns nicht verkümmere noch vergälle, dafür werdet ihr Alle einstehn, die ihr zu seiner Fahne schwuret. Freilich in's **Schauspielhaus** hat er nie noch Jemanden weder gewiesen, noch begleitet; in den **Ballsaal**, denke ich, ebensowenig. Auf die Weltgelage hat er uns den Schatten des reichen Mannes und seines Endes, auf die Tanzbretter den des Ballets im Palaste des Herodes, auf alles Wohlleben im Fleische überhaupt, den Schatten jenes Narren fallen lassen, welchen inmitten seines Behagens die Eröffnung erteilte: „In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“ – Im Uebrigen ist der Herr der Herrlichkeit so weit entfernt, das irdische Dasein uns zu verbittern und zu trüben, daß Er es vielmehr nur lichtet, würzt und weiht, und mit himmlischem Sonnenglanze es überbreitet. Vergewärtigt euch nur, um eine Ahnung davon zu gewinnen, neben dem Jubel unsres Matthäus, die Hochzeit zu Kana, das Familienglück in Bethanien, die erquickliche Herzensgemeinschaft, in der seine Jünger miteinander lebten, die seligen Begegnungs- und Begrüßungsszenen während der vierzig Tage nach der Auferstehung. Wie ideal ist die Welt, die hier sich vor uns aufthut! Wie hold, und überirdische Freude athmend sind die Bilder, die uns hier entgentreten! O köstliche Geselligkeit, da man vor Seinem Angesichte sich zusammen weiß, und miteinander in den Wunderstrahlen Seiner Liebe sich sonnet! O süße Unterhaltung, die um Ihn als um ihren Mittelpunkt sich bewegt, und wie im Lerchenfluge emporsteigend über die Höhen der Erde, im Morgenroth der Ewigkeit sich badet! O herrliche Freundschaft-

ten, in welche Er als der dritte Mann mit hineingenommen wurde, und die von ihm geheiligt und gesegnet werden! Beglückte Ehen, in denen die gemeinsame Liebe zu Ihm das Band ist, das die Herzen umschlingt, und welchen Er den Stempel der Unsterblichkeit aufdrückt! Paradiesische Häuslichkeit, die Er mit Seinem Frieden, mit Seinem Trost und mit Seiner immer nahen Hülfe durchwebt und durchwaltet! Müheloses Tagewerk, bei dem man sich in Seinen Diensten weiß, und als unter seinen segnenden Augen munter die Hände rührt! O, wie Er Alles verschönt, und Allem erst Gehalt und Kern gibt! Schon diesseits ist Er der rechte **Freudenmeister**; und wer irgend seines Lebens wahrhaft froh zu werden wünscht, dem ist ein besserer Rath nicht zu ertheilen, als daß er zu Ihm sich halte, und nach dem Bürgerrecht in seinem Reiche trachte.

3.

Sehen wir uns jetzt die Gäste des Matthäus etwas näher an. Es muß zugegeben werden, daß es die glänzendste Tafelrunde nicht ist, die wir hier vereinigt finden. Fast lauter niederes und obendrein anrühiges Volk begegnet uns an seinem Tische. Grenzwächter meist, Zollpächterknechte, Heiden sowohl, wie Juden, schuldbeladen alle; aber mehr oder minder auch wohl alle, wie ihr Geselle Matthäus heils- und erlösungsdurstig. Da sitzt nun der Heiland mitten drunter. „Ist es möglich?“ Ei, schaut doch nur. Er ist so zurückhaltend und vornehmthuerisch nicht, wie wir. Jedoch für einen Mann, in dessen Fähnlein etwa ein modern communistisches **“Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“** wehte, müßt ihr ihn eben auch nicht halten wollen. Auch in **Seinen** Augen bestehen Unterschiede des Vermögens, des Standes und des Ranges, und sollen fortbestehen. Auch er kennt Hohe und Niedere, Angesehne und Geringe, Herrn und Knechte, Gebieter und Unterthanen; und Er ist nicht gekommen, diese Schranken niederzureißen, sondern vielmehr sie aufrecht zu erhalten und zu heiligen. Aber wisset: „Proletarier“, „Parias“ (mit welchem Namen bekanntlich die Indier diejenigen bezeichnen, die, weil sie keiner ihrer Kasten angehören, kaum für Menschen geachtet werden,) Da - - doch nein, meine Zunge sträubt sich, dieses häßliche Wort vor euch auszusprechen, - giebt es für ihn nicht, außer etwa auf dem **sittlichen** Gebiete, wo freilich auch Standespersonen und Würdenträger höchsten Ranges unter dieses Rubrum fallen können. Sonst aber kennt er keine Menschen, die, wie die Gefangenen in den sibirischen Bergwerken nur eine **Nummer**, aber keinen **Namen** hätten. Von einer Bevölkerungsschicht, die, ausgeschlossen von jeder höheren Bestimmung, gleich den tauben Blüten

oder den Wasserblasen lediglich existirten, um nach kurzem Erscheinungsdasein wieder der Vernichtung anheimzufallen, weiß Er nichts, und wird mit Blitze sprühender Lippe einst zu denen reden, die davon wissen wollten. Wo er ein menschlich Antlitz sieht, und wäre es das entstellteste, da gewahrt er auch den Stempel der Unsterblichkeit und der himmlischen Berufung. In Seiner Anschauung ist Keiner, wer immer er auch sei, nur um Anderer, sondern ein Jeder zuerst und vor Allem um sein selbst willen da. Er will eine jede Persönlichkeit, auch die armseligste, eben als eine Persönlichkeit geachtet, und eine jede Individualität, wie obscur sie sei, und in welchem Kellerloch sie kau're, als mitzählend unter den für die Ewigkeit geschaffenen Wesen betrachtet sehn. Den König und den allergeringsten Tagelöhner in der Würde freier, im Himmel angeschriebener, mit dem Rechte unmittelbaren Zugangs zum Gnadenthron ausstatteter, und zum Erbtheil der Heiligen im Licht berufener Gotteskinder zu einigen, und in **ein** Bündlein der Gerechten zusammenzubinden, das ist sein Absehn. So zersprengt er die Menschheit also nicht, sondern verknüpft sie erst. Auch dies tritt bei dem Festmahl des Matthäus auf das Lieblichste in die Erscheinung. Er kam, um innerhalb der nach Gottes weisem Rath bestehenden gesellschaftlichen Ueber- und Unterordnungsverhältnisse ein den Hohen und den Niedern, den Herrn und den Knecht umschließendes inniges Haus- und Familienwesen in Gott zu gründen. Dieser Bund geistlich ebenbürtiger Brüder und Mitgenossen der Herrlichkeit besteht dem Anfange nach schon wirklich. Hilfe Gott in Gnaden, daß er sich mehr und mehr auch thatsächlich offenbaren und bethätigen möge!

4.

Das Mahl ist gehalten. Die Gäste kehren fröhlich heim. Da drängen sich die Pharisäer an die Jünger heran, und sprechen vornehm die Nase rümpfend, aus der Finsterniß ihres Herzens heraus: **“Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?”** Der Herr Jesus hört die hämische Einrede der aufgeblasenen Heuchler, und ist gleich mit der Antwort zur Hand; und die Antwort hat Hörner und Klauen. In drei Theile zerfällt sie. Zuerst dient er den Hämischen, zur Erklärung seines Verhaltens gegen die Zöllner und Sünder, mit einem bekannten Sprüchwort. **“Die Starken“,** spricht er, **“bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“** Sodann hält er den eingebildeten Schriftgelehrten zu ihrer Beschämung, ein Wort des Alten Testaments, ein Jehovaswort durch den Mund Hoseas, vor, und ersucht sie, hinzugehn, und dasselbe einmal näher erwägen zu wollen. Das Wort lautet:

“Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, d.h. zu geben kam ich, nicht zu nehmen; euch Gnade zu spenden, und nicht mir aufwarten zu lassen durch euch. Endlich, das genannte Gotteswort sich selbst, als dem andern Ich des lebendigen Gottes, zueignend, schließt er, die sprichwörtliche Rede deutend, mit dem bestimmteren Ausspruch: **“Ich bin nicht gekommen, Gerechte, sondern die Sünder zur Buße zu rufen!”**

Habt ihr vernommen? Ihr, die ihr der Klasse der erstern beigeht, habt mit- hin mit dem Herrn Jesu so wenig mehr etwas zu schaffen, wie er mit euch. Laßt Ihn gehen, wie er euch gehen läßt! – „Wie“, entgegnet ihr, „so brauch- ten wir nicht mehr an Ihn zu glauben?“ Nein, Freunde; denn wozu das noch? – „Und brauchten Seine Feste nicht mehr mit zu feiern, noch sein Abendmahl mehr zu halten?“ – Bewahre! Ihr dürft ja ohne Mittler vor Gott euch sehen lassen. Christi Krippe, Kreuz und Grab sind für euch, was für den reichen und gesunden Mann die Armenhäuser und Hospitäler, die man da und dort errichtet. Was wollt ihr groß darum euch kümmern? Ihr könnt euern Gedanken eine nützlichere Richtung geben, als auf die alten bethle- mitischen, nazarenischen und jerusalemitischen Geschichten. Geht denn nur hin, und freuet euch der Höhe, auf der ihr steht, und auf welcher euch zu in- commodiren dem Heiland nimmer einfällt. - - Ihr schweigt? Ihr seht mich stutzend an? – Ihr meint, ihr hörtet Reden des Hohns aus meinem Munde? – Wie, traut ihr etwa euerm Handel selbst nicht recht? – Nein, gesteht es nur, ihr traut ihm nicht. Ihr fühlt den Stachel einer ungeheuern Ironie in dem Worte, in welchem der Herr von **Gesunden** spricht, die des Arztes nicht be- dürften, und von **Gerechten**, welche er zur Buße zu rufen nicht gesonnen sei. Es fehlt euch der Muth, an das Dasein solcher Gesunden und Gerechten zu glauben; und vollends fehlt er euch, euch selber ihnen beizuzählen. Ihr müßtet ja auch mit Wahnsinn geschlagen sein, wolltet ihr euch rühmen, je und je Gott den Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und euern Nächsten als euch selbst geliebt zu haben; denn gerecht vor Gott sind diejenigen nur, die Solches thaten. Ra- send müßtet ihr sein, wolltet ihr zu sprechen euch erkönnen: „Wer kann uns einer Sünde zeihen?“ ihr, die der Richter in eurer Brust als Menschen ver- dammt, die **nie** der Gebote Gottes eins gehalten, wie Gott in seiner unerbit- tlichen Forderung sie gehalten wissen will. Aber das ist euer Unglück, daß in euerm Herzen, wie in Millionen andern neben euch, Furcht und Unbuß- fertigkeit, dumpfes Schuldbewußtsein und erlogene Selbstrechtfertigung immer Hand in Hand gehen. Das ist euer Unglück, daß ihr der Wahrheit, die

sich in euch geltend macht, nicht Raum, und daß ihr euch nicht bloß geben, noch es Wort haben wollt, daß ihr keine Gerechte seid, obwohl ihr euch heimlich einzugestehen genöthigt fühlt, daß ihr in der That und Wahrheit **keine** seid.

Ach, wer sind wir im Lichte des Gesetzes angesehen, auf der Waage des Heiligthums gewogen? Allesammt Geschöpfe, nicht werth, daß die Sonne sie bescheine. Bei allem Firniß der Gesittung, mit dem unsere äußere Erscheinung vielleicht überzogen ist, Gottvergessene, Selbstische, Unreine, Heuchler, und so verdüstert zugleich in Hochmuth und Bettelstolz, daß wir's ohne Erleuchtung vom Himmel nicht einmal einsehn, wer wir sind; und so tückisch und wahrheitsfeindlich obendrein, daß wenn einmal, Angesichts des Todes und der Ewigkeit etwa, ein Gefühl unsres wahren verlorenen Zustandes in uns erwachen will, wir sogleich mit den Beschwörungsformeln aller möglichen Selbstbelügungskünste darüber herfallen, als gölte es, einen Teufel aus uns auszutreiben. O Jesu, wenn **Du** nicht gekommen wärest! - - Doch lauschen wir Seiner Rede! „Die Gesunden“, spricht er, „bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ – „Ich habe Lust an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer.“ – „Ich bin gekommen, nicht Gerechte, sondern die Sünder zur Buße zu rufen!“ – O himmlische Musik dies! O Wunderklänge entzückend sonder Gleichen! Ja, für **Zöllner** und **Sünder** kam er, nicht für Gerechte! Für Todtkranke, wie du und ich, nicht für Gesunde! Und je kränker, desto mehr geeignet, seiner ärztlichen Herrlichkeit zur Folie zu dienen! Und je sündiger, desto geschickter, den hohen Leuchter abzugeben, auf welchem Er den Glorienglanz seiner freien Gnade entfalte! O, daß wir nur einmal erst Alle zu Seinen Füßen lägen! Zu Seinen Füßen wir Alle, mit dem Stachel der Selbstverdammung in der Brust, mit dem thränenfeuchten Schuldbekennniß auf der Lippe! Denn einmal muß es dahin kommen, daß man uns an diesem Plätzlein liegend finde; oder man sieht uns stehen einst, wo der reiche Mann steht, und nach **einem** kühlenden Wassertropfen für seine brennende Zunge vergebens lechzet. Einmal muß zu seinen Füßen unser Lebensweg sich niederneigen, oder er neigt sich nieder in jene ewigen Wüsten, wo das Licht der Erbarmung, das hier uns noch umleuchtet, für immer erloschen ist. Nieder vor Ihm in den Staub, und nicht erst hinauf zu dieser oder jener Tugendhöhe! Nein, **dorthin** zuerst, **dorthin** vor Allem! **Dies** ist der von Gott verordnete Heils- und Rettungsweg für uns. Dort aber sind wir denn auch geborgen, und zwar geborgen für immer. Da schlägt bald der Zuruf an unser Ohr: „Sei getrost; gehe hin mit Frieden!

deine Sünden sind dir vergeben.“ Da vernehmen wir die beseligende Botschaft, daß Gott uns nicht mehr kenne nach dem Fleisch, sondern, in der Gerechtigkeit seines Sohnes, unseres Bürgen, uns anschauend, mit Seiner ganzen Vaterliebe uns umfasse. Da richten wir uns auf, und siehe, an Stelle des Schuldgefühls erblühte in unserer Brust das Paradies des göttlichen Kindschaftsbewußtseins. Da heben wir den Blick empor, und was gewahren wir? Leuchtende Friedenshütten mit unserem Namen bezeichnet am Throne des Grundbarmherzigen und Alleinseligen in der Höhe. Dieses Alles, und wie viel Mehreres sonst, verdanken wir der blutigen Vermittlung Dessen, der, absehend von den Gesunden, nichts, nichts sein wollte, als ein Arzt der Kranken. **So**, ja so kam er, nicht, daß er Gerechte suche, sondern den Sündern helfe. Und er hilft herrlich und überschwenglich bis diese Stunde. Jauchzet ihr Zöllnerbrüder, ihr Schwestern Magdalenens, frohlocket!

5.

Richten wir schließlich noch einen Blick auf das vom Herrn citirte alttestamentliche Wort: **“Ich habe Lust an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.”** Der Herr nennt uns hiermit gleichsam das Losungswort, das er für Seinen Verkehr mit uns sich ansehen hat. Er bezeichnet uns in jenem Ausdruck das Charakteristische und Eigenthümliche seines Verhältnisses zu den Seinen. Die Anwendbarkeit des Wortes beschränkt sich nicht auf den Beginn ihrer Bekehrung, nicht auf den Moment ihrer ersten Begnadigung; sondern es gilt vielmehr für den ganzen fernerer Fortgang ihres Glaubenslebens. Bis zum Schlußpunkte unserer Laufbahn sollen wir wissen, Er habe Lust zur Barmherzigkeit und nicht am Opfer, d.h. uns zu **dienen** sei er zur Hand, und nicht unsre Dienste, Leistungen und Darbringungen erst abzuwarten. Die Sache hat sich nicht so, als würde, nachdem Er uns zu Gnaden angenommen, das Werk der fortgesetzten Heiligung, Weltüberwindung und Verharung auf dem schmalen Wege nun **uns** als ein Joch und eine Zwangspflicht auferlegt. O nein; Er bleibt unverrückt derselbe, als den wir ihn im Anfang kennen lernten. „Dienen, erfreuen, heilen und segnen, Und Seinen Jüngern mit Huld begegnen, bleibt seine Lust.“ Nichts muthet er uns zu, wozu er nicht die Kosten herschießt. Alle Tage, alle Stunden geht Er mit dem offenen Schatze seiner Gnadenkräfte neben uns her. Täglich wäscht Er uns die vom Wandel durch die Welt neu bestäubten Füße. Tagtäglich spricht er traulich mit der Frage bei uns ein, womit Er sonst uns dienen könne? Alltätlich haucht Er, kehren wir unser Angesicht Ihm zu, uns neu mit seinem schöpferischem Odem an. Täglich wandelt Er im Kampfe des Lebens gerüstet uns

zur Seite, um den Satan unter unseren Füßen zu zertreten. Täglich erbeut er sich uns zur Stärkung unsres Glaubens, zur Nahrung unsres Muths, zur Frischung unsres Kindschaftsbewußtseins. Dienen will Er, und am Dienen bleiben; und allerdings begehrt er Trauben zu lesen von den geistigen Rebenstöcken seines Weinbergs; aber nur als Früchte Seiner hütenden, reinigenden und befruchtenden Gärtnerpflege.

So wissen wir denn, Geliebte, **wozu Er kam**, und was wir an Ihm haben. Haben wir doch schlechthin **Alles** an Ihm, was wir bedürfen, und ungleich mehr noch, denn Dieses. Paulus spricht Epheser 2,7. mit Recht von einem **“überschwänglichen Reichthum“** der Gnade Gottes in Christo.“ Wer Seiner Gnade theilhaftig worden ist, darf mit demselben Apostel 2 Corinth. 7.4. frohlocken: „Ich bin erfüllet mit Trost, ich bin überschwänglich in Freuden!“ – Wehe hingegen Denen, die vermessen Ihm den Rücken kehren! Freunde, es geht in unsern Tagen ein Gericht durch die Welt, daß, die an **Ihn** sich nicht halten, durch des Teufels List und Macht, ehe sie sich’s versehen, dem **Atheismus** verfallen, und unaufhaltsam bis zur absoluten **Gottlosigkeit** und religiösen Versumpfung verschlagen werden. Es bleibt kein Raum mehr für ein Stillestehn in einer sogenannten **“goldenen Mitte.“** Es geräth nicht mehr, daß man, wie weiland, in einem halbgläubigen **Rationalismus** haften bleibe. Die Fluth des neuesten Zeitgeistes treibt ihre unglückseligen Opfer jach über diesen unsichern Ankergrund hinweg in’s wütesten Extrem hinaus. Wir stehn, wie Petrus einst, auf brandendem Meer, und ergreifen entweder Jesu Retterhand, oder fahren unrettbar hinab in bodenlose Schauertiefen. Bedenke drum ein Jeder, bevor auch ihm der Gnadentag sich neigt, was zu seinem Frieden dient. O, rufe Immanuel selbst euch Allen, die ihr’s noch nicht vernahmt, mit der Ueberwinderstimme seiner allmächtigen Gnade Sein, **“Folge, folge mir!“** in’s Herz; und ihr, sobald dieser Werberuf vor eurem innern Ohr ertönt, widerstrebet ihm nicht, sondern neiget Knie und Haupt, gebt eurem Friedensfürsten Herz und Hand, und lernet mit der Braut im Hohenliede sagen: **Ich halte Ihn und will Ihn nicht lassen, bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Gebärerin Kammer.“** Amen. –

Zion und Rom.

Reformationspredigt über Matth. 11,28-30. Gehalten den 2. November 1851.

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquickern. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Matth. 11,28-30.

Geliebte in dem Herrn! Wir feiern heute das Reformationsfest, woran euch das Trutz- und Triumphlied bereits gemahnt hat, welches wir eben mit einander gesungen haben. Wir begehn in jenem Feste das Wiegenfest unsrer evangelischen Kirche, das Fest unsrer siegreichen Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft des Papstthums. Wie Meeresbrausen sollte heute unser Jubel- und Dankgetöne an den Himmel schlagen; aber wer würdigt noch nach Gebühr die unaussprechliche Wohlthat, die uns aus Gottes freier Gnade vor dreihundert Jahren zunächst von Wittenberg aus durch die werkzeugliche Vermittlung des tapfern Augustinermönchs Dr. Luther zu Theil geworden ist? – O über den Undank unsrer evangelischen Kirche!

Unser heutiger Text, Geliebte, sieht sich eben nicht als ein Reformationstext an; und er ist es nichtsdestoweniger, wie jeder bald erkennen wird, dem sich das **Wesen** der Reformation enthüllte. Wie dieses eine Wort schon das Papstthum enthüllte. Wie dieses eine Wort schon das Papstthum zu nichte macht, und die Wahrheit und Herrlichkeit unsers evangelischen Kirchenthums in's Licht stellt! Es thut's, indem es uns das Untrüglich eröffnet, **1) über unser Verhältniß zu dem Herrn Jesu; 2) über den Herzenszustand, durch welchen wir uns befugt halten dürfen, Ihm vertrauensvoll zu nahen. 3) über das Maß, in welchem wir seiner Tröstungen hienieden schon froh zu werden berechtigt sind. 4) über die Art, Natur und den Beruf seiner Kirche auf Erden; und endlich 5) über den Heiligungsweg, der dem Christen für sein Leben auf Erden vorgezeichnet ist.**

Denken wir diesen Punkten näher nach, und gönne uns der Herr den Beistand seines Geistes!

1

Seht, Freunde, da steht der Holdselige, der Freund der Sünder, und ruft frei in die Welt hinaus: **“Kommet her zu mir Alle!”** – Wer versteht das nicht; und wer kann es einen Augenblick bezweifeln, daß des so freundlich Ladenden Meinung diese sei, es solle, wer irgend Rettung und Heil begehre, nur ohne Umwege zu Ihm seine Zuflucht nehmen? Aber da kommt nun mit

seinen Alles verzerrenden Händen das Papstthum über das klare süße Wort, und sofort erscheint es verkümmert und verstümmelt. Zwischen das **“Kommet”** und das **“Zu mir”** legt sich ein fremder Haufe und versperret uns Weg und Zugang. Aus dem theuerwerthen **“Alle”** wird ein **“Wenige”**; und die „Wenigen“ sind – der Papst und die von ihm geweihten Priester. Von den Lippen Jesu wird das **“Kommet her!”** räuberisch weggerafft, und auf **dieser** Lippen übertragen. „Kommt zu Jesu“, heißt es nun; „aber nicht anders gelangt ihr zu ihm, als durch eure neuen Mittler in der Bischofsmütze und im Meßtalar. Keine Gnade als durch ihre Vertretung; keine Absolution als durch ihren Mund; keine Erlösung aus dem jenseitigen Feuer, als vermittelst des durch ihre Hand neu geschaffenen und auf’s Neue dargebrachten Opfers!“ So heißt jetzt die Losung. Und wer ein Herz sich fassen, und über den Mönchs- und Priesterzaun hinwegzuspringen wagen wollte, der stände dort oben wieder vor neuen Barrieren. Ja, dichter noch als auf Erden erblickt er dort des Friedensfürsten Stuhl umstellt. Schaaren vornehmer Heiligen, über welche hin das Auge Jesu ihn kaum erreicht, rufen ihm ihr gebieterisches „Halt!“ Ihm bleibt nichts übrig, als mit einem Nothseufzer zur Jungfrau Maria oder zu irgend sonst einem Heiligen um deren Fürbitte, von ferne zu stehn, und zugleich schmerzlich zu erfahren, daß diese vorgeblichen Fürsprecher Niemanden hören, der es verschmähte, mit seinem **“Bittet für uns!”** vorab an die menschlichen Patres auf Erden sich zu wenden. Seht, das hat das Papstthum gemacht aus dem leutseligen **“Kommet her zu mir Alle!”** Der Herr Jesus ist dem armen Sünder in fast unerreichbare Firnen zurückgestellt, und der allgenugsame Mittler zwischen Gott und der Menschheit sitzt wieder als eine fremde Majestät auf dem Thron, die **selbst** durch neue Vermittelungen erst zu versöhnen, und den armen Sündern geneigt zu machen ist. – Das ist Rom!

Als nun vor dreihundert Jahren, gedrängt von seiner eignen Herzensnoth, Dr. Luther im Lichte des Evangeliums eine intimere Bekanntschaft mit dem Herrn Jesu gemacht, und gefunden hatte, wie er ein so gar andrer und trauerter Herr sei, als man ihm von Kind auf vorgespiegelt, da wollte das Herz ihm zerspringen vor Wehmuth und Entrüstung, daß man das arme Volk so um seinen Heiland betrogen habe. Und als er’s demüthig und gedrückt vor den Sakristeien und Beichtstühlen der stolzen Hirarchen stehn sah, sprang er darunter, und entrollte sein Fähnlein mit der Inschrift: „So spricht der Herr: Kommet her **zu mir**, und – kommet **Alle!**“ Und er riß weg die Zäune, die Gott nicht aufgerichtet hatte, und warf die Gitter und Schranken, aus

Klerisei und Heiligen gebildet, über den Haufen, und machte offne Bahn, und rief: Mir nach; direkt in's Heiligthum hinein!“ – Und tausende von armen Sündern folgten ihm und stürzten sich unmittelbar ihrem himmlischen Salomo in die Arme, und fanden endlich mit ihrem Führer und Vordermann den langersehnten aber stets umsonst gesuchten Frieden. – Und hinterdrein stürzt die **evangelische Kirche**. Ja, geradewegs zu Jesu! Er ist für jeden, der ernstlich sein begehrt, Tag und Nacht zu Hause. Er **selber** sitzt im Beichtstuhl, und ertheilt persönlich Absolution; und dies nicht in der Kirche nur, sondern eben so wohl im Kämmerlein. „Kommet her **zu mir**“ ruft er, und kommet **Alle!**“ Er verkehrt mit uns wie ein Freund mit seinen Freunden. Wir bedürfen keiner Zwischenhändler zwischen uns und ihm, sondern singen fröhlich mit dem frommen Dichter: „Wenn mir was fehlt, so sag ich's **dir**, So kann mir gar nichts fehlen. Wenn mich was trifft, so hilfst du mir, Ich brauch mich nicht zu quälen“ und wie es weiter heißt. Seht, Brüder, dies ist die evangelische Kirche; Heil uns, daß wir in ihrem Schooße geboren wurden!

2.

„Kommt her zu mir alle, die ihr **mühselig und beladen** seid.“ Vernehmt hier die Bedingung, unter der wir hoffen dürfen, den Herrn uns willfährig und zur Erweisung seiner Gnade geneigt zu finden. Sie ist einfach, diese Bedingung; aber das Papstthum hat auch sie verschoben und verkehrt. Nach seinen Regeln darfst du nicht hoffen, dem Herrn schon empfohlen zu sein, wenn du nur als ein armer und gebeugter Sünder zu ihm kommst. Vielmehr gilt es da erst noch gar manchen andern Erfordernissen zu genügen. Da mußt du nicht nur erst glauben, daß der König Christus ausschließlich nur in dem Tabernakel des römischen Kirchenthums Audienz ertheile, und mußt nicht nur vorab dem Papste und seinen Geweihten die Ehre der Anerkennung geben, daß der Heiland der Welt **sie** mit der unumschränkten Procura über seinen Reichshaushalt betrauet habe; sondern es liegt dir auch ob, allen Formen der kirchlichen Beichte dich zu bequemen, und dich wohl vorzusehn, daß du nicht ohne eine, in einer gewissen Summe bereits gefeierter Messen, abgehaltener Fasten und dargebrachter Rosenkranzgebete bestehenden, **kirchlichen Gerechtigkeit** dem **priesterlichen** Gnadenstuhl dich näherst. Und ruhet nun dein Mund vor des Beichtstuhls verhängnißvollem Gitter, so magst du wohl ernstlich darum besorgt sein, daß du jede einzelne deiner Sünden ausdrücklich namhaft machest: denn dies ist der unerläßlichen Bedingungen eine, unter denen dir die Absolution in Aussicht

steht. Und rechne nur ja nicht darauf, daß, selbst im glücklichsten Falle, ein unbedingter Erlaß deiner Sündenschuld dir zu Theil wird; vielmehr wird der Priester durch das Gesetz seiner Kirche gehalten sein, dich anders nicht, als belastet mit irgend einem Maaße „genugthuender Strafen und Pönitenzen“, welchen du dich, bevor du dem Troste der Vergebung in dir Raum gestatten darfst, zu unterziehen hast, von seinen Schranken zu entlassen. Die römische Kirche verdammt in ihren Bekenntnißschriften ausdrücklich die „Neuerer“ d.i. die Reformatoren und ihre Sinnesgenossen, „weil sie lehren, das neue Leben sei die beste Buße, und weil sie so alle Kraft und Uebung der (eigenen) **Genugthuung** aufheben.“ Ja, sie vergleicht die Seitens ihrer Beichtkinder zur „Sühnung ihrer Sünden“ zu leistende „Genugthuung“ mit der Genugthuung Jesu Christi für die Sünden der Welt, und meint, „es gezieme weder der göttlichen Gerechtigkeit noch der göttlichen Güte, daß uns ohne alle eigne Genugthuung die Sünde vergeben werde.“ – So ziehst du denn beladen, wie du kannst, auch wieder ab. Vielleicht ist die Aufgabe, mit der man dich bebürdete, so schwer, daß du, dem etwa der Heilige Geist das Gewissen schon geweckt und geschärft, in der Lösung derselben dir nimmermehr genugthust: und so ziehst du denn friedensloser deine Straße, als zuvor; oder sie ist, indem sie etwa nur einige Fasttage, Almosen, Ave-Maria's und dergl. von dir fordert, so kinderleicht, daß du unmöglich darin einen Entgelt für deine Uebertretungen erblicken kannst: und so gelangst du wieder nicht dazu, der Absolution, die dir zu Theil geworden, froh zu werden. Der Herr Jesus bleibt dir fort und fort ein fremder und ein strenger Mann, die Kindschaft bei Gott eine unerreichbare Sache, und das Evangelium des Friedens ein versiegelter Schatz. – Seht, Brüder, das ist Rom!

Auch unser Luther war in den Bahnen seines Kirchentumes nicht zum Frieden gelangt. Vielmehr fühlte er sich trotz aller kirchlichen Sündenerlasse, Weißen und Genugthuungen tief unglücklich, und in seinem Innern über die Maßen beschwert. Aber dies dauerte länger nicht, als bis ihm der Heilige Geist das Geheimniß des Evangeliums entsiegelte, und ihn Worte verstehn lehrte, wie unser Wort: „Kommet her zu mir Alle, die ihr **mühselig und beladen seid.**“ – „Nur das also?“ dachte der freudig überraschte Mann. „Nur mühselig und beladen? Nur elend und hilfsbedürftig? Nur hungernd und dürstend? Nicht gerecht, nein, ein armer Sünder nur? Nicht fähig, etwas darzubringen; sondern nur willig und geneigt, zu empfangen und zu nehmen? – Herr, **das** bin ich! darf ich so dir nahn: hier siehst du mich armen Sünder vor dir! Reiche her deine Gnadenhand!“ – Und der Herr reichte sie,

gefüllt mit Vergebung, Rechtfertigung und Kindschaft, und mit einem voll gerüttelten Maß durchhaltenden Trostes und Friedens in jenen Gütern. Nun trat der überschwenglich gesegnete Gottesknecht auf, und rief in die Welt hinaus: „Es ist nicht also, wie man euch trüglich gelehret, als habe der Herr Christus seinen Hirtenstab in die Hände der Priester und Mönche abgelegt, daß sie nun eure Herrn und Erlöser, ihr aber ihre Knechte wäret, und ihnen nur eure Schultern zu neigen hättet, um hinzunehmen, was sie an Büßungen, Genugthuungen und Opfern euch aufzuerlegen für gut befänden. Der Heiland hat vollauf genug gethan für euch, und den **Mühseligen** und **Beladenen** gehört das Himmelreich. Denn der Herr spricht also: Wohlan Alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauft und esset; ja kommt, und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch. Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brod ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Höret **mir** doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden. Neiget eure Ohren her und kommet zu mir; höret, so wird eure Seele leben. Denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids.“ – Er rief’s, und tausende von ausgehungerten Seelen wagten’s und stürzten sich, seinem Rufe vertrauend, an den priesterlichen Beichtstühlen vorüber, geradeswegs in Jesu Arme; und ob sie auch eine andere Empfehlungskarte, als diejenige der Mühseligkeit und Beladenheit ihrer Seelen nicht besaßen: sie fanden Gehör und Ablass ohne Clauseln, ohne Vorbehalte. – Seht, Freunde, das ist die evangelische Kirche, das ist Zion.

3.

„Ja“, höre ich sagen, „den Mühseligen und Beladenen ist der Herr gewogen: aber wohl nur in so weit, als er ihrem treuen sittlichen Streben Vergebung und Gnade **für die Zukunft** in Aussicht stellt? – Was Er sie **hienieden** schon von himmlischen Gaben kosten läßt, wird wohl nur auf einen leisen Vorschmack vollendeten Friedens sich beschränken!“ – Wie, so zage Laute tönen mir aus dem Schooße der **evangelischen** Kirche entgegen? – O, ferne sei es! Von **Rom** her sind wir freilich dergleichen die **Fülle** des evangelischen Trostes verdächtigende Aeüßerungen zu vernehmen gewohnt; aber Rom’s Sprüche, Gott sei Dank! – entscheiden **nichts**. –

Hört den Herrn in unserm Texte weiter. Ein großes Wort geht aus seinem Munde. „**Ich will euch erquicken**“ spricht er; nach dem Buchstaben des Grundtextes: „**Ich bringe euch zur Ruhe**.“ – „Zur Ruhe? – Nein!“ – ruft

Rom; „die Ruhe liegt fern!“ – Rom legt Protest ein gegen das Wort des Herrn, und räumt wohl ein, daß der Herr die Mühseligen, die sich gehorsam „**dem Sakrament der Buße** beugen! zu **erlaben** geneigt sei; aber daneben lehrt es ganz ausdrücklich, daß, mit etwaiger Ausnahme ganz **außerordentlicher Heiligen**, kein Gläubiger seines Gnadenstandes, und somit auch seiner zukünftigen Seligkeit vollkommen gewiß werden, und darum auch keiner zu einer vollkommenen **Seelenruhe** diesseits der Ewigkeit gelangen könne. – Vernehmt die Aussprüche der Tridentiner Kirchenversammlung: „Niemand soll sich etwas Sicheres mit unbedingter Gewißheit verheißen.“ – „Wenn Jemand mit unbedingter und unfehlbarer Gewißheit sagt, er werde die große Gabe der Beharrlichkeit bis an’s Ende gewiß haben, wofern er dieses nicht aus **besonderer Offenbarung** erfahren hat,“ (ist das nicht eine besondere Offenbarung, wenn „der Geist unserm Geiste Zeugniß giebt, daß wir Kinder Gottes sind?): „der sei im Bann!“ – „Wenn Jemand sagt, es werde nach empfangener Gnade der Rechtfertigung einem jeden büßenden Sünder die Schuld dergestalt nachgelassen, und die verwirkte ewige Strafe ausgetilgt, daß keine Schuld der zeitlichen **Strafe** entweder in dieser Welt oder in der künftigen im Fegfeuer zu bezahlen übrig bleibe, ehe der Eingang in das Reich der Himmel offen stehen könne: der sei Anathema!“ –

Wie kann nun **da** von ungetrübtem **Frieden** die Rede sein, wo noch das Bewußtsein von ungetilgter Schuld und noch zu büßender **Strafe** den Sünder begleitet? – Aber gäbe das Papstthum zu, es könne Einer seiner Rechtfertigung vor Gott, so wie dessen, daß „**Nichts**“ ihn „von der Liebe Gottes werde scheiden können“, durch den heil. Geist vollkommen versichert werden, so würde es damit diejenigen, welche zu **solchem Bewußtsein**, und in demselben zum **vollendeten Frieden** gelangten, stillschweigend von seinen Beichtstühlen gelöst, und von der Verpflichtung, immer wieder aufs neue um die **priesterliche Absolution** sich zu bewerben, sie entbunden, dadurch aber seine eigene Herrschaft über die Gewissen großen Gefahren bloßgestellt, und sich selbst in’s Fleisch geschnitten haben. - **Herrschaft** indeß heißt all seines Dichtens und Trachtens Ziel; und **daher** seine unzähligen der unzweideutigsten Schriftsprüche schnurstracks zuwider laufende Satzung, daß es diesseits der Ewigkeit den Kirchengliedern gezieme, Gottes Wohlgefallen an ihnen als eine „**schwankende Sache**“ anzusehn, und immer wieder bei ihrem dem Throne Gottes näher stehenden **Beichtigern** anzufragen, ob sie noch auf Gnade hoffen dürften. Also keine volle Ruhe für die Gläubigen im Diesseits, sondern unablässiger **Zweifel**. Ja, Ruhe nicht

einmal für sie im **Jenseits**: denn der Tod geleitet sie ins **“Fegefeuer“**, dessen Qualen nur durch die Fürbitten und Meßopfer der Priester auf Erden abzukürzen und zu mildern sind. – Seht, Alles ist nur auf die **Verherrlichung der Priester** berechnet, welche, nicht zufrieden, nur über die **Lebendigen** zu herrschen, auch über die **Todten** noch ihre Machtvollkommenheit ausdehnen. Das Volk wird zu **ewigem Zweifel** verdammt, damit nur Eins allem Zweifel enthoben sei: der **ewige Fortbestand der Priestertyrannie**. Dieser muß **Alles** dienen, selbst die **heilige Schrift**, und wo dieselbe ihr den Dienst versagt, wird sie durch unerhörte Verdrehungskünste **gewaltsam** dazu genöthigt. – Das ist **Rom!** –

Aber - **“das Wort sie sollen lassen stahn“** sang Luther, und deckte den Römischen ihre Schliche auf, wie sie namentlich den ganzen Artikel von der **evangelischen Rechtfertigung** in Christo betrügerisch unterschlagen, Gottes Gnade, welche lediglich das Verdienst Christi zu ihrer **ursächlichen Basis habe**, wiederum, gut **pelagianisch**, an des Menschen **eigenes Werk und Thun** geknüpft, und so das Evangelium zu etwas ganz Anderem, als es in Wahrheit sei, verzerrt hätten. Er rückte ihnen das Lügen- und Heuchelwesen vor, womit sie unausgesetzt sich befleckten, indem sie bald den **Evangelischen**, wo diese vom wahren biblischen **Glauben** sprächen, wider besseres Wissen und Gewissen, den Begriff eines todten Gedankendings, das freilich den Namen des **Glaubens** nicht verdiene, aber, genau besehen, **ihr**, der **Römischen**, Glaube sei, unterschöben, und **so**, was **jene** von der Rechtfertigung durch den Glauben lehren, wohlfeilsten Kaufes der Beurtheilung einer geflissentlich blindgehaltenen Menge preisgäben; bald bei ihrem Streite wider den Lehrsatz von der „Versiegelung der göttlichen Gnade durch den heiligen Geist“, sich zu gebärden pflegten, als sei es ihnen eine ausgemachte Sache, die Behauptung der Bekenner jenes trostvollen Artikels laufe darauf hinaus, daß der Friede der Versiegelten auf dem vermessenen Selbstbewußtsein ruhe, sie würden **aus eigener Kraft** bis an’s Ende beharren, und Glauben halten. Dann schrieb der tapfere Held an die Säulen der Kirche: **“Ich bringe euch zur Ruhe**, spricht unser Herr!“ und wies in die Schrift hinein, und rief: „so steht geschrieben: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade; - und: thuet Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen; und: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht!“ Er rief’s, und mahnte ferner daran, wie Gott der Herr nicht markte noch karge, wo Er Gnade erweise,

und Sündern vergebe, sondern die Sünden **alle** „in die Tiefe des Meeres versenke“, und „schneeweiß“ werden lasse, was „blutroth“ und „weiß wie Wolle“, was „rosinfarben“ war. Das Alles hielt der theure Mann uns vor, und seitdem leuchtet hell auf Erden die süße Wahrheit wieder, daß zu dem tröstlichen Bewußtsein, in welchem ein Paulus sich rühmte: „Ich **weiß**, an wen ich glaube, und bin **gewiß**, daß Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag“, durch Wirkung des Heiligen Geistes ein jeder Gläubige gelangen könne. Unsere Gebrechen dürfen, wenn wir Christi Schafe sind, und nicht mehr hindern, Gottes, der uns „nach dem Fleische nicht mehr kennt“, von Herzen uns zu getrösten. Der gute Hirte selbst versichert uns, seine Schafe würden „nimmermehr umkommen“, und „Niemand werde sie ihm aus seinen Händen reißen.“ – Auf **solche** Versicherungen aber gestützt, zweifeln wir nicht mehr, es habe **Rom** in seiner Lehre, daß zur Ruhe eines vollkommenen Kindschaftsbewußtseins auf Erden Niemand zu gelangen vermöge, um eins der köstlichsten Kleinodien des Neuen Testaments uns schnöde betrogen gehabt; und wissen überdem, daß, wenn einst unser Stündlein schlägt, der Herr uns nicht erst zu allerlei Zwischenstationen, sondern geraden Weges zum großen Sabbath in die Kreise der vollendeten Gerechten geleiten werde. – Das ist die evangelische Kirche.

4.

“**Nehmet auf euch mein Joch**“, fährt der Herr fort, “**und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.**“ – Nun, wenn Er **das** ist, wie es außer Frage steht, so muß man sagen: Rom hat schlecht von Ihm gelernt. – Oder nach welcher Seite hin ähnelte es jenem Bilde unsres Herrn, das hochfahrende Rom, das sich die Königin der Fürsten auf Erden“ nennt, und in der Person seines dreifach gekrönten Hohenpriesters dort in der Siebenhügelstadt „über Alles sich erhebet“, und „in den Tempel Gottes sich setzt, als ein Gott“, und nicht viel weniger von sich vorgiebt, als „selber Gott“ zu sein? – Wo begegnet uns an ihm auch nur ein leiser Zug von dem Conterfei Dessen, der nimmer **Seine** Ehre, sondern nur dessen Ehre suchte, der ihn sandte; und wo vollends ein Zug des **Sanftmüthigen**, der „wo er gescholten ward, nicht wieder schalt, dessen „Stimme man nicht hörte auf den Gassen“, dessen Herrlichkeit „eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit“ war, und der „das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöschte? O sehet Rom, wie es stolz erhobenen Hauptes die Brandfackel des Fanatismus in der Linken, das Schwert der Inquisition in der Rechten, oft auf blutbenetzter Straße, durch die Geschichte

schreitet! Sehet es, gewaffnet mit Bannflüchen, Torturen und Feuergerichten wider die sogenannten **“Ketzer“** zu Felde liegen! Seht, wie es schonungs- und erbarmungslos die **Albingenser** und **Waldenser**, die **nichts** verschuldeten, als daß sie es mit dem **reinen Evangelio** halten wollten, zu tausenden **hinwürgt**, und später mit stolzem Triumph die lodernden Scheiterhaufen umsteht, in deren Flammen ein **Johannes Huß**, ein **Hieronymus von Prag**, und wie die Vorläufer der Reformation, die edlen Gotteszeugen, weiter heißen, ihren Glauben mit ihrem Tode besiegeln, und hinter das Vorgeben Roms, daß es **die** Kirche Jesu Christi sei, für immer das mächtigste und weltdurchleuchtendste **Fragezeichen** setzten. Und fühlten wir uns auch geneigt, dem Siebenhügelreiche jene Morde so hoch nicht anzurechnen, weil damals „Finsterniß das Erdreich noch bedeckte“, und vielfach **der** Wahn die Gemüther besessen hielt, als geschehe **Gott** ein **Dienst** mit jenen Greueln; wie finden wir denn **Rom**, nachdem das Licht der Reformation schon mit hellem Glanze über der Erde aufgegangen ist? – O, schauet, wie es auch da noch das alte Herodis- und Nero’s-Schwert nicht aus den Händen legt, sondern dasselbe vielmehr nur noch schärfer wetzen zu müssen meint, und nur noch drohender den Bekennern des ungefälschten Worts entgegenhält. O sehet, wie es die verhängnißvolle Glocke läutet zur „Pariser Bluthochzeit“, und in **einer** Nacht 50.000 Protestanten erbarmungslos niedermetzelt. Leset zugleich, wie der Papst Gregorius XIII. zur Feier dieses grauenvollens Massacre’s, ein großes Sieges- und Jubelfest ausschrieb, die kirchliche Anstimmung eines **Tedeums** verordnete, und zur Verewigung der entsetzlichen Begebenheit eine Denkmünze mit bildlicher Darstellung der Blutszenen und der Aufschrift: „Niederlage der Hugenotten“ schlagen ließ; eben so, wie eine ähnliche Medaille schon der Papst Paulus II. zur **Feier** des unter den **Hussiten** angerichteten Blutbades hatte prägen, und auf derselben die Hingemordeten als **Schweine** und andere Bestien hatte darstellen lassen, welche von Priestern und Mönchen zu Roß, gehetzt und zu Paaren getrieben wurden. – Lasset dieses Alles, das nur um zu viel des Aehnlichen noch zu vermehren wäre, an euch vorübergehen, und wisset: **das** ist – ich sage **nicht** die Gemeinde der **Katholiken**, die **treffliche** Glieder in sich bergen kann; aber das, seinem Vorgeben nach, „alleinseligmachende“ - **Rom!** –

Gelobt sei Gott, der uns aus **diesem** Babylon erlöste! Unsre **evangelische Kirche**, wie gebrechlich sie auch in der **Erscheinung** noch immer dasteht, so, wie die Kirche Roms, braucht sie doch vor dem Worte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“ nicht zu erröthen. In

ihren **Grundsätzen** wenigstens trägt sie von der Natur ihres himmlischen Hirten doch etwas an sich. **Sie** beansprucht, wenn auch **den** Ruhm, die in der **Lehre** allein wahre, doch **nicht** auch **den**, die **alleinseligmachende** zu sein. Sie weiß, daß der Herr in **allen** kirchlichen Gemeinschaften Sein Volk und Seine Erben hat. Mit den widerchristlichen **Prinzipien**, die da oder dort Platz gegriffen, verwirft sie noch nicht schlechthin und unbedingt deren zeitweilige **Träger**, geschweige, daß sie diese im Sinne der Welt **verfolgen** sollte. Die „Waffen ihrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern **geistlich**“. **Ihr** Schwert ist allein **das Wort**, **ihre** Fackel **die** Wahrheit, welche frei macht.“ – Nicht mit **Blut** ist ihr Gewand befleckt. Nur ihr eigenes **Märtyrerblut** röthet die Blätter ihrer Geschichte, kein von ihr selbst vergossenes. – Sie ist die **„gute Botin“**, zu der des Propheten Wort geschieht: „Steige auf einen hohen Berg, und sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott“; - und sie erkennt darin ihren Beruf, mit barmherziger Liebe dem Verlorenen nachzugehn, des Schwachen zu warten, das Verwundete zu verbinden, und das Kranke zu heilen. – Seht, das ist **Zion!** –

5.

Vernehmt jetzt das **Schlußwort** des Herrn. Nach dem: „Nehmet auf euch mein Joch“ läßt er erst die Worte folgen: „und lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen;“ – und schließt dann, an das Erstere wieder anknüpfend: **“Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.”** – In der That, **sie ist's!** – Nicht als ein neuer **Moses**, sondern als ein **Erlöser** aus dem Diensthause des **Gesetzes**; nicht als ein **Zuchtmeister**, sondern als ein **König des Friedens**, nicht mit **gebieterisch** aufgehobener, sondern mit **hülfreich** ausgestreckter Hand, nicht **Steuern fordernd**, sondern **darreichend** Alles, was zur Gottseligkeit und zum Leben dient, - ist **Christus** gekommen. **Rom** hat dies gänzlich verkannt, und den Central-Artikel des ganzen Evangeliums, nemlich die **Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden**, um des Verdienstes Christi willen, **durch den Glauben allein, ohne Mitanschlag der Werke**, gewaltsam **beseitigt**, ja in seinem **tridentinischen Bekenntnisse** recht absichtlich **todt gemacht**, und die falsche, antievangelische Lehre an deren Stelle gesetzt, daß das Maaß des Wohlgefallens Gotte an dem Sünder durch die dem Sünder anhaftende persönliche und selbst gewirkte **Heiligkeit** und **Gerechtigkeit** bedingt sei. – Vernehmt die Lehre der römischen Kirche in ihren eigenen Worten. – Sie setzt: **“Wenn Jemand sagt, das Evangelium sei nur eine bloße Verheißung des ewigen Lebens, ohne die**

Bedingung, die Gebote zu halten: der sei im Banne!“ – Merkt wohl: auf der **“Bedingung“** liegt hier der Nachdruck. Ihre Meinung gehet dahin, die **Rechtfertigung** werde nicht um Christi willen dem reumüthig gläubigen Sünder **geschenkt**, sondern müsse durch **Gesetzes-Erfüllung** von ihm erworben werden. – Sie fährt fort: **“Wenn Jemand sagt, die empfangene Gerechtigkeit werde durch gute Werke vor Gott nicht vermehrt, sondern diese Werke seien nur Früchte und Zeichen der erlangten Rechtfertigung, nicht aber Ursache zu ihrer Vermehrung:: der sei Anathema!“** – Hier schaut ihr, daß sie von der evangelischen **Rechtfertigung** gar keinen Begriff hat. – Ihr ersieht es noch deutlicher aus folgendem Canon des tridentinischen Concils: **“Wenn Jemand sagt, daß der Gerechtfertigte nicht wahrhaft verdiene die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und, sofern er in der Gnade verscheidet, desselben ewigen Lebens Erlangung, und auch eine Vermehrung der Herrlichkeit: der sei Anathema!“** – Sie legt also dem Christen das **ganze Gesetz** wieder auf den Nacken, und zeigt ihm die Rechtfertigung in der **Ferne** als einen durch **eigene Erfüllung des Gesetzes** zu erzielenden **Lohn**. „Aber sollte sie das?“ fragt ihr. „Wird sie nicht mit uns glauben, daß kein Mensch im Stande sei, dem göttlichen Gesetz **vollkömmlich** nach zu leben?“ – Hört sie: **“Wenn Jemand sagt, die Gebote seien auch einem gerechtfertigten und in der Gnade stehenden Menschen unmöglich zu halten: der sei im Banne!“** – Hier giebt sie sich zwar den Schein, als lasse auch sie die **Rechtfertigung** dem Halten der Gebote **vorangehn**; aber es ist nur eben wieder **Lüge und Schein**. Der **“gerechtfertigte Mensch“** ist ihr nicht der in der ihm zugerechneten Gerechtigkeit Christi von Gott für rein und unsträflich erklärte, sondern der dem Anfange nach **in sich selbst gerechte, oder fromme**. Von einer aus Gnaden von Gott **geschenkten** Gerechtigkeit weiß sie nichts. Deshalb kann sie auch Sätze aufstellen, wie dieser: **“Wenn Jemand sagt, der Mensch werde gerechtfertigt allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, mit Ausschluß der Gnade und Liebe, die in sein Herz durch den heiligen Geist ausgegossen wird, und ihm inhaftet; oder auch, daß die Gnade, durch welche wir gerechtfertigt werden, nur eine Gunst Gottes sei, der sei im Banne!“** – Für’s Erste ist’s sehr bemerkenswerth, wie sie hier wieder dasjenige, was wir Evangelischen mit der heiligen Schrift **“Glauben“** nennen, **so** auffaßt, als ob das nicht nothwendig die **Liebe** in sich schließe; sodann aber liegt es hier wieder klar zu Tage, daß sie die „dem Herzen eingegossene **Liebe“**, oder persönliche **Frömmigkeit** mit

zu der **Ursache** rechnet, **um derer willen** Gott **gerecht** spricht. – Also der **Grund** der **Rechtfertigung** liegt nach **ihrer** Lehre in unserem **eigenen** Sein und Thun, und nicht in **dem**, was **Christus** stellvertretend für uns **vollbrachte**. Sie sucht im dunklerem oder klarerem Gefühle des ungeheuren Widerspruchs, in welchem sie sich hier mit dem ganzen Evangelium befindet, ihre eigentliche Lehre immer noch in etwa zu verlarven; aber es gelingt ihr nicht; wir erhaschen sie doch in ihren fast unglaublichen Winkelzügen. –

Rom treibt denn den Christen wieder in einen **Weg des Gesetzes** hinein, indem es ihn **darin** die Aufgabe seines Lebens auf Erden erfassen lehrt, daß er sich **durch Erfüllung der göttlichen Gebote** die Rechtfertigung vor Gott **erstrebe**; während die **evangelische Kirche** ihre Kinder allerdings ebensowohl zum Vollbringen des göttlichen Willens verpflichtet, aber ihnen **zugleich** in der als freies Geschenk durch den Glauben hinzunehmenden Rechtfertigung den offenen Brunnen zeigt, aus welchem die Kraft zu jenem Gehorsam zu schöpfen sei, und mit Christo und allen seinen Aposteln ihnen zuruft: „Ergreiftet heilsbegierig die Gnade Gottes in Christo, so werdet ihr Alles thun, was Gott von euch fordert!“ – **Rom** stellt die Rechtfertigung und die Seligkeit dar als späte Frucht der Arbeit und des guten Werks; die evangelische Kirche das gute Werk und die Arbeit im Dienste des Herrn, als unmittelbar erwachsende Frucht der aus Gnaden durch den Glauben im Bewußtsein, schon gerechtfertigt zu sein, **vorausgenommenen** Seligkeit.

Rom leitet seine Pflegebefohlenen an, als **Knechte** erst dem Herrn zu dienen, **damit** sie **Kinder** werden; die auf das Evangelium gegründete Kirche kommt ihren Gliedern, sobald sie nach Gnade schmachten, von vorneherein mit der Botschaft entgegen, daß sie durch den Glauben an Christum **Kinder** seien: und **Kinder** dienen frei, froh und willig. Auf der Straße, die **Rom** zeigt, findet sich, wenn nicht Pharisäismus, nur fruchtlose Mühe, Friedenslosigkeit, Unmuth, und endlich die Verzweiflung. Die Kinder **Zions** dagegen, im Genusse der Liebe, womit Christus sie **“zuerst geliebt“**, Ihn wieder liebend, **„laufen** den Weg der göttlichen Gebote“: denn „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

Brüder, hiermit genug! – War es auch ein flüchtiger Blick nur, den ihr auf's Neue heute in das **innerste Wesen** unsres **evangelischen Kirchenthums** werfen durftet, so reicht derselbe, hoffe ich, doch schon hin, euer Herz an diesem Feste zu neuem **Danke** gegen **Den** zu entflammen, der euch, ihr Kinder der Reformation, so unaussprechlicher Vorzüge gewürdigt hat. Wer-

det euch denn der Schätze eurer Kirche recht bewußt. Macht dieselben rentbar zu eurer Seelen Heil. **Wuchert** mit den euch anvertrauten reichen Pfunden. Lasset euer Licht auch Denen leuchte, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes schmachten. Betet für **Rom**, daß es endlich der Wahrheit auch seine Pforten öffne. Betet nicht minder für eure eigenen Kirchgenossen weit und breit, daß sie aufhören, mit Füßen zu treten die Wohlthat Gottes und Christi Blut, und daß sie dem Fluch entrinnen, der Denen gedrohet ist, welche **“muthwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben.“** „Ihnen“, heißt es, **“ist hinfort kein anderes Opfer für die Sünde mehr übrig!“** – Vor diesem Fluche bewahre Gott in Gnaden uns Alle! – Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

In dem katholischen Kreise Beckum, Regierungs-Bezirk Münster in Westfalen, wohnen wohl über 300 Evangelische, zerstreut unter den Katholiken, in zwei Städtchen, Oelde und Beckum, gedrängter bei einander. Theils gehören sie dem Beamtenstande an, theils dem Handwerkerstande, die meisten der dienenden Klasse. Während des Sommers wächst diese Zahl noch bedeutend durch einwandernde Handwerksburschen und Ziegelarbeiter. Trotz dieser Menge besteht bis zur Zeit in dem Beckumer Kreise weder eine evangelische Kirche noch Schule, und bis vor vier Jahren waren die Evangelischen genöthigt, ihre religiösen Bedürfnisse entweder in den nächsten katholischen oder in den bis zwei Meilen entfernten evangelischen Kirchen angrenzender Kreise zu befriedigen. Die Folge dieser Verwaistheit und dieses Entbehren evangelischer Pflege war, daß Viele zur katholischen Kirche übergingen, daß die Kinder aus gemischten Ehen der katholischen Kirche zugesprochen wurden, Andere in Indifferentismus versanken und nur noch den Namen von evangelischen Christen hatten. Um dem evangelischen Leben auf- und der Glaubensnoth abzuhelfen, errichteten zwei königliche Beamte von 1848 ab in ihren Häusern mit Genehmigung des Konsistoriums Hausgottesdienste, welche bis Ostern 1851 von den nächsten Geistlichen abgehalten wurden. So dankbar diese Fürsorge von den Evangelischen anerkannt und die Gelegenheit zur Erbauung benutzt wurde, so fühlte man doch, daß durch eine alle 4 - 8 Wochen gehaltene Predigt das evangelische Leben nicht erstarken und dem vorhandenen Bedürfnisse nicht genügt werden könnte. Deshalb strebte man nach einem stehenden Geistlichen, der als Seelsorger, Prediger und Lehrer mitten unter dieser zerstreuten Schaar wohne, und bat dazu die Rheinische Pastoral-Hilfsgesellschaft um einen ordinirten Kandidaten. Diese ließ sich bereit finden und bewilligte sogar Beiträge zu seiner Unterhaltung. Oelde, fast im Mittelpunkte des Kreises liegend, ward dem Geistlichen zum Wohnort angewiesen, von wo aus derselbe nach den verschiedenen Seiten hin seine seelsorgerischen Kräfte zu richten hat. Damit aber das erwachte Glaubensleben erhalten werde und erstarken könne, ist jetzt durchaus nothwendig, eine Gemeindebil-

zung zu Stande zu bringen und ein eignes Pfarrsystem zu begründen; nothwendig, so viel Mittel aufzubringen, daß ein Haus erbaut werden könne, worin Betsaal, Schullokal und Pfarrwohnung eingerichtet werden, und das zwar in Bälde, da die jetzt uns unentgeltlich eingeräumten Säle uns nur noch auf ein Jahr belassen werden, anderwärts aber nirgends ein geeignetes Lokal miethweise zu bekommen ist. Obgleich die Gemeinde aus sich selbst diese Mittel nicht beschaffen kann, ist sie doch der festen Zuversicht, daß der reiche Gott ihr dazu verhelfen werde; zumal da Er sich bis Hieher schon so sichtbar zu ihr bekannt hat. Denn Er hat uns schon verhelfen zu einem großen Garten bei Oelde, der als Bauplatz und Kirchhof benutzt werden soll, hat Vereine und Private uns geneigt gemacht, daß sie uns Unterstützungen theils schon zugeschickt, theils zugesichert haben, hat selbst ein Glied dieser Gemeinde bereit gemacht, das betreffende Haus auf eigne Kosten zu bauen. So dürfen wir getrost auf Seine weitere Erbarmung und Durchhilft hoffen. Das Kirchengebäude soll alsobald in Angriff genommen werden, sobald uns durch anderweitige Unterstützung so viel Mittel zufließen, daß es möglich ist, dem Bauunternehmer das Baukapital, das auf 5000 Thaler veranschlagt ist, zu verzinsen. Giebt der Herr Gnade, so ist es vielleicht möglich, das Kapital schon nach zwei Jahren zurückzuzahlen. Wolle nun der Herr, unser Gott, Euch, lieben Glaubensgenossen, die Herzen für uns erwärmen und die Hände stärken zur brüderlichen Handreichung denen, die gleich Euch Glieder sind an dem Leibe des Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und trachten zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; - dazu auch nachstehende Predigten, deren hochverehrten Herrn Verfassern wir für ihre Bereitwilligkeit, uns mit ihren geistlichen Gaben zu dienen und das Werk unserer Hände zu fördern, uns zum wärmsten Danke verpflichtet fühlen, segnen Und dadurch schaffen, daß, gleichwie Ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntniß und in allerlei Fleiß und in Eurer Liebe zu uns, Ihr auch reich werdet in dieser Wohlthat. (2 Cor. 8, 7) Weitere Auskunft zu ertheilen und Liebesgaben in Empfang zu nehmen ist gern bereit der Unterzeichnete. In Vertretung der Evangelischen in Oelde und Umgegend
G. Fritzsche,

evang, Hilfsgeistlicher.
Oelde, hm 21. Juni 1852.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Vorwort zur Sabbathglocke.	2
Adventspredigt	2
1.	3
2.	6
3.	11
Anathema, wer den Herrn Jesum Christ nicht liebt!	12
1.	13
2.	20
Antrittspredigt in der Königlichen Hof- und Garnison-Kirche zu Potsdam.	24
Barsillai.	35
1.	36
2.	39
3.	43
Christi Reich.	45
1.	46
2.	49
3.	50
4.	52
5.	54
Christophorus.	56
Das Blut des Lammes.	60
1.	61
2.	66
Das ewige Königreich	69
1.	71

2.	74
Das Kreuzreich.	77
1.	77
2.	79
3.	84
Das Thürhüteramt des Heiligen Geistes.	87
1.	87
2.	89
3.	91
4.	92
5.	95
Das Weib im Epha	96
1.	97
2.	101
Das Zeugniß Christi von sich selbst.	108
I.	110
2.	115
3.	118
Der Aufbruch.	120
I.	120
II.	123
III.	126
Der Christbaum.	128
1.	129
2.	133
Der Erndtesegen.	138
I.	139
2.	141
3.	144
Der Jesusknabe im Tempel.	146

1.	147
2.	153
Der Kirchentag.	158
1.	159
2.	164
3.	166
Der ungerechte Haushalter.	170
1.	171
2.	175
Der wachende Knecht.	182
I.	183
2.	187
3.	190
Des Königs Rettung	194
Gebet.	195
I.	196
II.	200
Die Aehrenleserin.	204
1.	206
2.	209
3.	212
4.	214
Die Annäherungsstufen zum Reiche Gottes.	216
1.	217
2.	222
3.	224
Die apostolische Weisheit.	227
1.	228
2.	232
Die evangelische Kirche.	240

1.	241
2.	243
3.	245
Die falschen Propheten und die Mission.	248
1.	251
2	253
3.	255
4.	256
5.	259
Die Gottesstadt.	262
1.	264
2.	267
3.	269
Die Heilszeit.	272
1.	273
2.	278
Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche.	280
1.	281
2.	284
3.	288
Die Kananäerin.	290
1.	291
3.	296
4.	299
5.	301
Die Osterbotschaft.	303
Die Person des Herrn.	314
1.	315
2.	320
Die Rechtfertigung durch den Glauben	323

1.	324
2.	325
3.	326
4.	328
5.	330
6.	331
7.	331
Die Stationen zum Kreuz.	333
1.	335
2.	336
3.	337
4.	339
5.	340
6.	341
7.	342
Die Stichworte des Abfalls.	347
1.	348
2.	350
3.	351
4.	352
5.	353
Die Versöhnung.	357
1.	358
2.	361
3.	363
4.	364
Die Wiedergeburt.	366
1.	367
2.	371
3.	375
Die Wurzel Isai.	379

1.	380
2.	382
3.	384
4.	386
5.	387
Die zehn Aussätzigen.	390
1.	391
2.	394
3.	396
Die Zeichen eines wahren Gnadenstandes.	399
Eingang.	399
I.	401
II.	405
III.	407
Ein Wächterruf.	413
I.	414
II.	417
III.	420
Es wird besser	422
1.	424
2.	427
Fünf Stufen zum Heil.	433
I.	435
2.	437
3.	438
4.	442
5.	442
Fürstinnen sollen deine Säugammen sein!	446
1.	447
2.	451
Zugabe.	452

Der Doppelstern.	452
Gott in der Schrift.	453
1.	456
2.	458
Gützlaffs Heimgang.	463
1.	464
2.	469
Hat Christus Gott gelästert?	473
1.	474
2.	481
Himmelfahrt.	483
1.	484
2.	488
Ihm leben sie Alle.	492
1.	493
2.	498
Israel, vergiß mein nicht!	501
I.	502
2.	505
3.	507
Jesu Thränen.	511
I.	511
II.	513
III.	515
IV.	516
V.	517
Joseph lebet noch!	518
1.	520
2.	525
3.	529

Kirchenvisitation - Union kirchliches Amt.	530
Lebewohl an die Dreifaltigkeits-Gemeine zu Berlin.	542
I.	544
II.	548
III.	552
Liebe um Liebe.	555
1.	557
2.	560
3.	565
Modernes Christenthum.	567
1.	568
2.	571
Nur nicht verzagt!	576
1.	577
2.	582
Pauli Thränen.	588
1.	589
2.	591
3.	594
Pfingsten.	599
1.	601
2.	604
3.	607
4.	612
Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen!	613
1.	614
2.	622
Simeon	626
1.	627
2.	631

3.	634
Singet dem Herrn ein neues Lied!	637
1.	639
2.	641
3.	644
4.	645
5.	646
Thomas.	648
1.	649
2.	653
3.	657
Unsterblichkeit!	660
1.	661
2.	663
3.	665
4.	666
5.	667
Urchristenthum.	668
1.	672
2.	673
3.	674
4.	675
5.	676
Warum nicht zu Christo?	678
1.	680
2.	683
3.	685
Wer blieb hinter der Zeit zurück?	688
1.	690
2.	692
3.	694

4.	695
5.	696
Wer ist ein Christ?	699
1.	700
2.	703
Wir kommen wieder auf!	707
Wozu kam Christus?	723
1.	724
2.	726
3.	727
4.	728
5.	731
Zion und Rom.	732
1	733
2.	735
3.	737
4.	740
5.	742
Quellen:	746
Endnoten	748
Anmerkungen	749